3 1761 08161207 9

AFRIKA

HAND-LEXIKON

von

Paul Heichen.

3.

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/afrikahandlexiko03heic

AFRIKA

HAND-LEXIKON.

Von

Paul Heichen.

Ein Nachschlagebuch für Jedermann.

Mit

vielen Abbildungen und Karten.

Dritter Band.

Leipzig,
Gressner & Schramm.

DT
2
H46
Bd. 3

Mangroven.

und erhielt 106 das an Mauritanien grenzende Gebiet der Massäsylier, nebst dem Titel römischer Bundesgenoss, zur Belohnung. Ihm folgten in der Regierung seine beiden Söhne Bocchus und Bogudes, welche es beide mit Cäsar hielten und daher den Titel als Könige bekamen; dem Bogudes verdankte Cäsar namentlich die Entscheidung des Sieges bei Munda, 45 v. Chr.; Bocchus eroberte 46 v. Chr. für sich Cirtha in Numidien. In dem Bürgerkriege zwischen Antonius und Oktavianus trennten sich die beiden Brüder, Bogudes hielt es mit Antonius, Bocchus mit Octavianus. Nachdem Bogudes nach der Schlacht bei Actium, 31 v. Chr., in Methone, welches er gegen Agrippa verteidigte, gefallen war, erhielt Bocchus auch den von seinem Bruder beherrschten Teil Mauretaniens. Nach dessen Tode 29 v. Chr. vermählte Octavianus seine und der Kleopatra Tochter, Kleopatra oder Selene, mit Juba, Sohn des Königs Juba von Numidien, und gab demselben Mauretanien nebst Gätulien als Reich. Dessen Sohn und Nachfolger war Ptolemäos, welchen Kaiser Caligula 42 n. Chr. umbringen liess, um sich seiner Schätze zu bemächtigen. Um den Tod des Ptolemäos zu rächen, machte ein Ergebener desselben, Ädemon, einen Aufstand, welcher vom Kaiser Claudius unterdrückt, worauf Mauretanien zur römischen Provinz gemacht wurde. Es kam 429 n Chr. mit Nordafrika in die Gewalt der Vandalen, wurde aber 534 von den Byzantinern und im 7. Jahrh. von den Arabern erobert. Die Araber suchten von hier aus auch Spanien mit räuberischen Streifzügen heim, wurden aber um 672 von dem gotischen König Wamba mit grossem Verlust an Schiffen zurückgetrieben. Als jedoch einige Zeit darauf im Reiche der Westgoten in Spanien Unordnungen entstanden, schickte 711 der arabische Statthalter Musa in Afrika ein Heer von 12 000 Mann unter Tarik's Anführung nach Spanien, welchem Musa bald selbst mit neuen Schwärmen folgte, und eroberte mit diesem in einem Zeitraume von nicht ganz 5 Jahren ganz Spanien mit Ausnahme der Gebirgsgegenden des Nordens. Die M. machten nun im 8. Jahrh. Ausfälle bis jenseits der Pyrenäen, bis 732 Karl Martel ihren Heerführer Abderrhaman bei Poitiers schlug und ihnen ein Ziel steckte. Die Mauro-Araber kultivierten in Spanien Künste und Wissenschaften, und Cordova, Granada und die andern maurischen Städte waren damals die Orte, wo die Künste, bes. die Baukunst, am schönsten blühte, die Wissenschaft fast einzig Fortschritte machte und die Dichterkunst die schönsten Blüten trieb. 1492 vertrieben Ferdinand der Katholische and Isabella im letzten Vernichtungs-Kriege den letzten maurischen Sultan, Boabdil. Viele M. schifften in diesem Jahre mit ihrem Beherrscher nach Afrika hinüber, andere bekehrten sich, wenigstens äusserlich, zum Christentum u. blieben, als stille, fleissige und treue Unterthanen in Spanien zurück, wo man sie Moriskos nannte und sie und ihre Nachkommen unter hartem Drucke hielt. 1569—70 erregten die Bedrückungen unter Philipp II. einen Aufstand, infolge dessen 100 000 Moriskos verjagt wurden. Die Übrigen traf unter Philipp III. ein gleiches Schicksal, und Spanien verlor 1609 dadurch eine Bevölkerung von 600000 fleissigen Menschen. In Afrika, seit Jahrhunderten nicht mehr ihr Vaterland, betrachtete man sie als heimliche Christen, und sie wurden von den wilden Räuberhorden des Restes ihrer Habe beraubt.

Mauri, die nordöstlichste Provinz des Fellatah-Reiches Gando; grenzt nördlich an die Sahara, östlich an das Reich Sokoto. Hauptstadt ist Sormakoje.

Mauritius (das „Isle de France" der Franzosen), britische Insel aus der Gruppe der Maskarenen, 32 QM. gross und wegen Korallenriffen wenig zugänglich; hat in der Mitte ein Hochplateau (1400 Fuss) mit steilem Gipfel (Piteo Boot, 3000 Fuss) und den sumpfigen Quellen der meisten Flüsse der Insel. Das Klima von Mauritius ist freundlich und der Boden bringt viele und seltene Pflanzen hervor.

Die Produkte von M. sind jetzt nicht mehr so ausschliesslich Zucker und Rum, wie es noch vor kurzem der Fall war. Zwar fallen von dem Werte der Ausfuhr, der in den letzten Jahren durchschnittlich $3^1/_2$ Mill. Pfd. St. betrug, immer noch 3 Mill., auf den Zucker, aber in steigender Menge wurden daneben Vanille, jährlich für 30 000 Pfd. St., und die Fibern der Aloeblätter jährlich für 15 000 Pfd. ausgeführt. Von dem Zucker geht verhältnismässig wenig nach Europa, besonders nicht die feinsten Sorten, sondern die eigentlichen Märkte dafür sind Bombay und die austral. Kolonieen. Seine Jahresproduktion beläuft sich im Durchschnitt der letzten Jahre auf etwa 115 000 Tons. Die Plantagenarbeit besorgen meist Indier, die auch den Hauptbestandteil der Bevölkerung ausmachen. Der Zensus vom April 1881 wies 248 993 Indier neben 110 881 anderen Personen nach, und zwar 151 352 männl. und 97 641 weibl. Indier. Chinesen zählte man 3558; französische Bewohner wies der Zensus 2370 nach. Die Insel ist seit 1810 in britischem Besitz; aber französisch ist noch heute, wenn auch das Englische natürlich viel gesprochen wird, die vorherrschende Sprache im alltäglichen Leben. Die unteren Schichten sprechen gewöhnlich einen Dialekt, von dem das Französische die Grundlage ist, der rasch von den Indiern erlernt wird und das fast ausschliessliche Mittel der Verständigung zwischen niederen und oberen Klassen abgiebt.

Mauritius wurde 1595 von den Portugiesen entdeckt und „Cerne" oder „Acerno" genannt. Es wurde 1598 von den Holländern erobert, die ihm seinen jetzigen Namen gaben. Im Jahre 1721 besetzten es die Franzosen und nannten es „Isle de France". 1810 eroberten es die Engländer und behaupteten es im Frieden von Paris 1814. 1818 büsste die Insel durch einen Sturm fast alle Anpflanzungen ein.

Mauruis, Landschaft am Pangani-Flusse. Hier endet das Gebiet der Waruvu. Dr. Fischer („Masailand", S. 5) beschreibt diesen Teil des Flusses als den in landschaftlicher Hinsicht schönsten. „Sykomoren und andere dichtbelaubte, mit Lianen umrankte Hochbäume begrenzen das über Steingeröll und Felsen dahinbrausende Wasser. Gruppen von Fiederpalmen (Phoenix) und Raphia-Palmen und dichtes Schilfgras wuchern auf den kleineren Inseln". Von hier führt der Weg durch die Landschaft Masinde (im Berglande Usamba), ein anderer längs des Pangani-Flusses zu dem Usegua-Häuptling Sadenga.

Maussa nennen die Massai und Wakuafi die Salzsteppe bei Nguruman.

Mavitte, s. Mafitte.

Mavvanet-el-Nassara, Ort im Distr. Abou-Tig der ägypt. Provinz Assiout.

Maw, s. Hookee.

Maxingo, Goldlager nordwärts von Tete am Sambesi (1882 von Paiva de Andrada besucht).

Mâya (El-), Dorf der Ghenanema-Berbern in der Sahara (Rohlfs, „Reisen durch Marokko"; 1868).

Mayamba, am Südufer der gleichnamigen Bai, an der Mündung des Flusses Banha, einer der wichtigsten Punkte der Küste (1 engl., 1 holl., 1 portug. Faktorei).

Mayanet Kalha, Ort im Distrikt

Beni-Souef der ägypt. Provinz Beni-Souef.

Mayaneh, Ort im Distr. El-Fachn der ägypt. Prov. Minia.

Mayarra, nach Flegel's Erkundigungen ein linker Zufluss des Niger, welcher gleich oberhalb eines zweiten Zuflusses, 'N Telanza, unfern der grossen Kpataschi-Insel in den Niger einmünden soll.

Mayhen nennen die Boeren Südafrika's eine Art (Grus regulorum) der dort mehrfach vertretenen Familie der Kraniche. Die M. trägt ein gelbliches Krönchen auf dem Haupte, und zieht gewöhnlich parweise.

Mayo, Lord, weilte längere Zeit im Gebiet des Kunene, das er in verschiedenen Richtungen bereiste. Nach seiner Rückkehr (1882) nach England gab er ausser mehreren Schriften über die Ergebnisse seiner Reisen auch eine „Kunene-Karte" heraus.

Mayotte, die östlichste Insel des Komorenarchipels (Indischer Ozean), 356 qkm., 9310 Bewohner; seit 1841 in französischem Besitz. Ein Gouverneur hält von M. aus die Herrschaft über die Inseln an der Nordwestküste Madagaskars aufrecht. Die Insel erzeugt etwas Reis und Mais, hat aber ein höchst ungesundes Klima.

Mayumba, Vasallenstaat des Reiches Loango, dicht bewaldet; auch Hauptstadt derselben, an der Mayumba-Bai, mit Hafen und bedeutendem Handel.

Mazagan (Bridscha), Stadt an der atlantischen Küste des Sultanats Marokko, Provinz Dukalla, liegt an einer geräumigen Bucht, hat einigen Handel und 2000 Einw. Die Stadt war bis 1770 im Besitz der Portugiesen, von denen noch jetzt ein Kastell vorhanden ist.

Mazagran, Stadt in der französ. Provinz Oran in Algerien, nahe bei Mostaganem, hat eine unsichere Rhede, 4000 Einw. und ein Fort, in welchem sich 1840 125 Franzosen gegen 12 000 Araber verteidigten.

Mazangaze, Stadt auf der Nordwestküste der Insel Madagaskar, an der Narenda-Bai; Hafen und Handel.

Mazatah-el-Chark, Ort im Distr. Bardis der ägypt. Prov. Guerga.

Mazatah-el-Cheikh-Gabre, Ort im Distr. Bardis der ägypt. Prov. Guerga.

Mazghounah, Ort im Distr. Kesm Thani der ägypt. Prov. Guizah.

Mazibbi, ein Distrikt des Gasa-Landes (Südostafrika).

Mazigh, s. v. w. Amazigh.

Mazighan, s. Mazagan.

Mazoe, Goldlager südwestwärts von Tete am Sambesi (1882 von Païva de Andrada besucht).

Mazounah, Stadt in der algerischen Provinz Oran, unfern des Schelif, an der Strasse zwischen Mostaganem und Milianah.

Mazourk, Ort im Distr. Kolosna der ägypt. Prov. Minia.

M'bamba (Obamba), Negerstamm; s. Okanda.

Mbaringo (Baringo), See in Ost-Äquatorialafrika, östlich vom Victoria-Nyanga. Er soll in 10 Tagen zu umgehen sein und keinen Ausfluss haben. Unweit des Ufers liegen kleine zumeist bewohnte Inseln, von denen aus eifriger Fischfang betrieben wird (Dr. Fischer).

M'bawar, ein Stamm der Yoloff; s. Ardab.

Mbélia, Station Dr. Junker's am Bomokandi (Monbuttuland).

Mbélima, ein Nebenfluss des Uelle, entspringt nicht weit vom Makongo und mündet westlich vom Bomokandi in den Uelle (Dr. Junker).

M'benga, Negerstamm, s. Okanda.

Mberaun, ein an Kamelen reiches Gebiet im Lande der Somali.

Mbesi, s. Kingani.

Mbewa, Station Stanley's am Kongo.

Mbidjen, Küstenplatz des ehemals selbständigen, jetzt Frankreichs Oberhoheit anerkennenden senegambischen

Königreichs Cayor; seit 1860 mit französ. Fort.

Mbimbi Mukasch und **Mbimbi Mulume**, zwei grosse Wasserfälle des Kassai.

Mbinga, Negervolk im deutschen Kamerun-Gebiet.

M'biza, Negerstamm im Innern Südafrikas, besonders im Norden des Sambesistromes und im Südosten des Njassi-Sees; ist gewerbfleissig und besonders geschickt in Eisenarbeiten, ist dem Kazembe tributpflichtig und vermittelt meist den Handel zwischen den Portugiesen an der Ostküste mit dem Innern des Kontinents.

M'bo, siehe Kom-Ombo.

Mboamadschi, Küstenplatz des Sultanats Sansibar (Ostküste).

Mbokko-Songho, Station landeinwärts vom Kuilu.

M'boma (Emboma), Handelsplatz des kleinen Negerstaats An'goï (Westküste), ungefähr in 5° südl. Br., am rechten Ufer des Zaïre, ca. 100 km vom Meere.

Mboro, Ort im ehemals selbständigen, jetzt die Oberhoheit Frankreichs anerkennenden senegambischen Königreich Cayor; seit 1860 mit französ. Fort.

M'bruole (Wandos Fluss), ein bedeutender, nördlicher Zufluss des Uélle, nimmt seinen Ursprung im südlichen A-sandeh-Reiche und mündet in nicht weiter Entfernung von der Mündung des Gurbaflusses.

Mbu, grosse Ortschaft am rechten Ufer des Kongo, unterhalb von Manjanga.

M'bu, 1) s. v. w. Balombi-ba-M'bu. 2) Stadt an diesem See, aus zwei Teilen und etwa 40 Hütten bestehend, etwa 1000 Schritt im Norden des in den M'bu-See in Kataraktен herabfallenden Soboflusses gelegen (von Kl. Tomczek, dem Gefährten Rogozinski's, im Sept. 1883 besucht).

Mbuju wird in Ostafrika der Baobab oder Affenbrotbaum genannt.

Mbula, s. Bulumba.

Mbundi, Station am Kongo zwischen Matandi und den Isandschila-Fällen

Mbur (Dönjo Mbur), ein in der Nähe des Mbaringo-Sees gelegener Berg, der ein erloschener Vulkan sein soll. Von ihm kommt der Bach „Ngare njaro" (graues Wasser), der in den kleinen See Leges fliesst unweit von Ndoro.

Mburri's Dorf, Station Stanley's am Lualaba.

M'Call, ein Feldmesser, war lange Jahre in Südafrika thätig, wurde zum Leiter der gegen Ende 1879 ausgesandten ersten Expedition der Livingstone Inland Mission erwählt. Er entschloss sich für ein Vordringen auf der Südseite des Flusses, möglichst nahe dem Ufer, und wählte seine Route zwischen derjenigen, welche Reverend Comber eingeschlagen hatte, und zwischen der von Stanley ausgehauenen Wegstrasse. Er liess sein Hauptdepot in Banana zurück, von wo aus er durch Dampfboote eine beständige Verbindung mit der zwischen Mussuco (Station der Baptist Missionary Society) und Vivi errichteten ersten Station Matandi Mikanda, beide am Südufer, unterhielt. Weitere Stationen wurden in Pallaballo oberhalb der Yellalafälle, und in Montiko, oberhalb der Isandschilafälle, ebenfalls am Südufer, errichtet. Hier stellten sich ihm die Eingeborenen feindlich entgegen; deshalb entschloss er sich zur Benützung des Wasserweges und fuhr 21. Okt. 1880 mit zwei Kanoes von Riverleigh Camp (oberhalb Montiko) ab und landete nach 6 tägiger Fahrt in Manjanga (ca. 200 engl. Meilen oberhalb der Kongomündung (nach Stanley's Karte nur noch 135 Meilen von dem Stanley Pool entfernt). Nachdem es ihm gelungen war, den Stamm der Babwende für eine europäische Niederlassung geneigt zu machen,

wurde M. zur Erledigung administrativer Angelegenheiten nach Montiko zurückberufen.

Mdaburu, Station der vom Erzbischof von Algier ausgesandten französischen Missionäre, unter ca. 34° östl. L., ziemlich auf der Mitte des Wegs von Bagamoyo zum Tanganjikasee gelegen.

Mdaghra, die nördlichste der Oasen von Tafilet, enthält über 40 zum Teil sehr grosse Dörfer; vorzügliche Datteln, Öl, Wein, Aprikosen, Pfirsiche, Pflaumen und andere Fruchtarten; Palmenwälder; die Bevölkerung ist gemischt aus Arabern und Berbern; im Dorf es-Suck finden sich auch fünfzig jüdische Familien.

M'Dayara, s. v. w. Mdaghra (Caillié).

Me'awnet Assuan, Ort im Distr. Edfu der ägypt. Prov. Esna.

Mecheref, Ort im Distr. Melig der ägypt. Prov. Menufieh.

Mechla, Ort im Distrikt Tala der ägypt. Prov. Menufieh.

Mechow, Alexander von, preuss. Major, unternahm 1880—81 im Auftrag der Deutschen Afrikan. Gesellschaft und mit einem Staatszuschuss von 20 000 Mk. eine Reise nach Südwestafrika zur Erforschung des Quango. Er erreichte die Westküste schon im Novbr. 1878, konnte aber erst im Juni 1880 mit seinen beiden europäischen Begleitern Teuss und Buschlag von Malansche nach Nordost aufbrechen. Über das Tala Mogongo-Gebirge erreichte er den Nebenfluss Kamba des Quango, verfolgte denselben stromab durch das Land der Gela und das der Hollo bis zu seiner Mündung, oberhalb deren der Quango den grossen Succambondu-Fall, während er unterhalb von ihr noch zwei kleinere Fälle bildet. Nach Zusammensetzung des mitgeführten Bootes begann M. am 25. Aug. die Fahrt den Quango stromab, der nur bis 5° 5′ s. Br. eine vollständig offene Fahrstrasse bildet, erreichte nach wenigen Tagen das Reich der Majakka, dessen Beherrscher, dem Matiamwo Muëne Puto Kassongo, er in seiner Residenz (etwa 3 Stunden von Quango, an einem kleinen Nebenflusse Ganga) einen Besuch abstattete. Die Fahrt wurde fortgesetzt, bis am 3. Okt. nur 5° 5′ s. Br. eine 600 Schritt lange Steinbarre Kingungo Halt gebot. Der Transport des Bootes zu Lande scheiterte an dem Widerspruche der Träger, welcher in der Furcht vor den nördlich wohnenden, als Kannibalen verschrieenen Stämmen der Bakundi, Mukiti und Bagongo ihre Ursache hatte. Das mitgeführte Boot liess M. wohlgeschützt an diesem seinem nördlichsten Punkte zurück und trat dann am rechten Quango-Ufer die Rückreise zum Muene Puto Kassongo an, überschritt den Fluss im Hollogebiete und gelangte auf einer etwas östlichern Route im Febr. 1881 wieder nach Malansche. Neuerdings ist M. wieder nach dem Quango aufgebrochen.

Medehedet heisst ein an den Ufern des obern Weissen Nil häufiger Wasserbock (Kobus ellipsiprymnus).

Medea, Stadt in der Prov. Algier (Algerien), liegt am südlichen Fusse des Teniapasses, 3300 Fuss über dem Meere und hat 7500 Einw. Hier 1836 dreitägiger Kampf zwischen einem Aga Abd-el-Kaders und Bei Mahomed, welcher letztere den Franzosen behilflich bei der Besetzung der Stadt gewesen war; letzterer wurde gefangen. 1840 besetzten die Franzosen M. unter Valée aufs neue, und im Juli desselben Jahres fand daselbst ein siegreiches Treffen des Generals Duvivier gegen Abd-el-Kader statt. Im Juni 1854 zur Gemeinde erhoben.

Mediah (Mehediah), 1) Stadt an der Ostküste von Tunesien, mit Hafen, Öl- und Obstbau, einigem Seehandel und 5000 Einw.; die Stadt ist im 9. Jahrh. von den Fatimiden gegründet und war im Mittelalter ein wichtiger Handelsplatz; 2) (Mamora),

ein kleiner Ort an der Mündung des Sebu, an der Westküste von Marokko.

Medinalla, maurisch-mohammedanische Priesterkolonie im Staate Futa-Toro in Senegambien, wohin überallher mohammedanische Jünglinge wallfahrten, um den Koran zu studieren.

Medinawurm, s. Filaria.

Medine, die äusserste französische Militärkolonie am Senegal, am Fusse der Felu-Katarakte, im Sept. 1855 von General Faidherbe errichtet und in der Geschichte Senegambiens bekannt durch die Belagerung des Fanatikers Hadschi Omar und die energische Verteidigung durch seinen Kommandanten Paul Holle im April bis Juli 1857. — Am 2. Nov. 1880 langte hier der Afrika-Reisende Lenz von seiner berühmten Reise von Tanger (22. Dez. 1879) nach Timbuktu (1. Juli 1880) glücklich unter Europäern wieder an.

Medine, kleine, nach Chartumer Art gebaute Stadt in Ostsudan, am Blauen Nil gelegen, weiter stromauf als Chartum.

Medinet, 1) M. Abu, Dorf in Oberägypten auf den Ruinen von Theben, links am Nil; 2) M. el Funy, Stadt, s. v. w. Sennar; 3) M. el Kassr, Hauptort der zu Oberägypten gehörenden Oase Dakel; Schwefelbäder; 2000 Einwohner.

Medinet el Fajum (das alte Krokodilopolis), ägyptische Stadt, am Qurn- (oder Möris)see, in der Mitte der herrlichen Gartenlandschaft Fajum, mit Rosen- und Leinwand-Fabrikation; ca. 10 000 Einwohner; Zweigbahn nach Siut.

Mediona, Dorf der Tafilet-Oase Mdaghra.

Mediuna, ein Teilstamm des algerischen Stammes der Ghossel (s. d.).

Medjahad, s. Angad.

Medjlet, ein östlicher Zufluss des Chor Baraka.

Medscherda, der grösste Fluss der tunesischen Regentschaft; sein Schwemmland hat seit zwei Jahrtausenden den Küstensaum von Tunis so vollständig geändert, dass der Golf von Tunis in seiner nördlicheren Hälfte kaum noch den Namen eines Golfs verdient.

Er entspringt im Berglande der Kabylen in Algerien und mündet bei Porta Farina ins Mittelmeer.

Medino, eine ägyptische Scheidemünze (= 3,6 Pfg.); eine algerische Silbermünze (1 Mark 35 Pfg.).

Me'eken, Ort im Distr. Suhag der ägypt. Prov. Guerga.

Mefles (Phacochoerus Aeliani, Awoya), s. Warzenschwein.

Megaderpass, s. Tamarakuit.

Meguirieh, Ort im Distr. Subk der ägypt. Prov. Menufieh.

Mehaia (El-), s. Schott.

Mehallet-el-Kebir, Stadt im Nildelta in Unterägypten; 2000 Einw.; Leinwand-, Baumwoll- und Salmiakfabriken.

Mehamid, s. Lehawa.

Mehari wird in Algerien das Reitkameel genannt.

Mehedi, s. v. w. Machdi.

Mehedia, Seestadt der Regentschaft Tunis, nahe dem Ras Dimas, wo im Altertum die Seestadt Thapsus erbaut war. M. liegt auf einer schmalen Felseninsel, in deren mürbem Gestein die Araber ein kleines Hafenbassin ausgegraben haben, das aber jetzt versandet ist.

Mehellet Abu 'Alu-el-gharbieh, Ort im Distr. Kafr-el-Zaïat der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **Abu 'Aly-el-Kantarah**, Ort im Distr. Samannud der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **Ahmad**, Ort im Distr. El-Neguélah der ägypt. Prov. Beherah.

— **Bechir**, Ort im Distr. El-Atfih der ägypt. Prov. Beherah.

— **Daud**, Ort im Distr. El-Atf der ägypt. Prov. Beherah.

— **Diay**, Ort im Distr. Kafr-el-Zaïat der ägypt. Prov. Gharbieh.

Mehellet 'Ebed, Ort im Distr. Chubra-Khit der ägypt. Prov. Beherah.

— **el-Amir**, Ort im Distrikt Samannud der ägypt. Prov. Gharbieh.

Mehellet-el-Borgue, Ort im Distr. El-Atf der ägypt. Prov. Beherah.

— **el-Kassâb**, Ort im Distr. Samannud der ägyptischen Provinz Gharbieh.

Massai-Krieger.

Mehellet-el-Kassâb, Ort im Distr. Kafr-el-Cheikh der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **el-Laban**, Ort im Distr. Kafr-el-Zaïat der ägypt. Prov. Gharbieh.

Mehellet-Hassan, Ort im Distr. Samannud der ägyptischen Provinz Gharbieh.

— **Keis**, Ort im Distr. Chubra-Khit der ägypt. Prov. Beherah.

Mehellet-Keil, Ort im Distr. Abu Hommos der ägyptischen Prov. Beherah.

— **Khalaf**, Ort im Distr. Samannud der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **Ingak**, Ort im Distr. Fareskor der ägypt. Prov. Dakalieh.

— **Malek**, Ort im Distr. Dessuk der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **Marhum**, Ort im Distr. Menuf der ägypt. Prov. Menufieh.

Mehellet-Menuf, Ort im Distr. Menufder ägypt. Prov. Menufieh.

— **Messir**, Ort im Distr. Kafr-el-Cheikh der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **Nasre**, Ort im Distr. Chubra-Khit der ägypt. Prov. Beherah.

— **Rohe**, Ort im Distr. Samannud der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **Soubk**, Ort im Distr. Achmum der ägypt. Prov. Menufieh.

Eingeborene von Mombas.

Mehellet-Thabet, Ort im Distr. El-Atf der ägypt. Prov. Beherah.

— **Ziad**, Ort im Distr. Samannud der ägypt. Prov. Gharbieh.

Mehelletsa, Ort im Distr. Chubra-Khit der ägypt. Prov. Beherah.

Mehemed Ali, Vicekönig von Ägypten (gestorben am 2. August 1849), schickte 1838—42 vier von ihm selbst ausgerüstete Expeditionen zur Erforschung des obern Nils aus. Die erste (1839—40) unterstand der Leitung des türkischen Seemanns Bimbaschi Selim; sie gelangte über die Sobatmündung hinaus bis ca. $16^1/_2{}^0$ nördl. Br. Die zweite (1840—41) befuhr auch den Bahr el Abiad, betrat in den Gebieten der Schilluk, Dinka, Nuer etc. einen seit Nero's Zeit bis dahin von keinem Europäer betretenen Landstrich von Innerafrika und soll bis in die Nähe von Gondokoro oder darüber hinaus vorgedrungen sein. Die dritte und vierte

Expedition (1841—42) kamen nicht so weit nach Süden. An ihnen nahmen die Franzosen d'Arnaud, Sabatier und Thibaud, sowie der Deutsche Ferdin. Werne mit seinem Bruder, einem Arzte, teil; d'Arnaud gab 1843 eine Karten-Skizze über die Ergebnisse der Forschungen am Nil heraus (die Karte selbst folgte erst 1880); Werne veröffentlichte 1848: „Expeditionen zur Entdeckung des Weissen Nils".

Mehemedopŏlis, Stadt am Blauen Nil in der Landschaft Sennar in Nubien, hat eine Moschee, eine Kaserne für die ägyptische Besatzung und etwa 2000 Einwohner.

Mehen Abo, rechter Zufluss des Atbara in Habeseh.

Mekines, Stadt in Marokko, Prov. Fez (das alte Volubilis), unter 33° 58′ 40″ nördl. Br. und 70° 50′ 30″ westl. L. v. Par., an einem Nebenflusse des Sebu, ist bisweilen Residenz des Kaisers, der hier einen Palast hat; ist umgeben von Olivenhainen und zählt 55 000 Einw., welche den Ruf haben, weniger fanatisch als die übrigen Marokkaner zu sein.

Mekter, Berg in Algerien, s. Aïn-Sefra.

Mekuya, Dorf am Südufer des Olifant- oder schwarzen Nosobflusses (Hereroland).

Melacuri (Mela), 1) Fluss auf der Küste von Guinea, bildet mit einigen andern Flüssen ein ausgedehntes Delta und ist 3 Meilen aufwärts schiffbar; 2) Stadt an dem vorigen, im Sierra-Leone-Distrikte, ehemals sehr bedeutend durch seinen Handel, namentlich mit Farbehölzern aus und Salz nach dem Innern, jetzt aber verfallen; 1000 Einwohner.

Melbes, Ort in Kordofan, zwei Tagereisen von dessen Hauptstadt El-Obeid.

Melëikab, ein Stamm der Ababdeh-Nomaden, welcher, gleich den Fókara und Ochabâb, seine Wohnsitze in Oberägypten hat.

Meleket, Kriegsblasinstrument der Ägypter und Abessinier, ein 5 Fuss 4 Zoll langes Rohr, ist mit Pergament überzogen und an der $^1/_2$ Zoll weiten Öffnung befindet sich ein Schallstück von Flaschenkürbis.

Melinde, Stadt auf der Sansibarküste, ehemals Hauptort eines ansehnlichen Königreichs, welches gegenwärtig aus mehreren kleinen Araberstaaten besteht, liegt an der Mündung des Quilimance und hatte vor Zeiten 17 Kirchen und ein portugiesisches Fort; auch jetzt noch treibt die Stadt lebhaften Handel.

Melig, Ort im Distr. Melig der ägypt. Prov. Menufieh.

Melihah, Ort im Distr. El-Neguelah der ägypt. Prov. Beherah.

Melilla (Meliljah, Mlila), Stadt und Hauptort in der marokkanischen Provinz Garet, südlich von Kap Tres Forcas, an einer grossen, aber nur einen wenig guten Hafen bietenden Meeresbucht, in sehr fruchtbarer Gegend mit 2500 Einw. und Eisengruben in der Nähe; die Bewohner der Umgegend sind Berbern und als Seeräuber, von den Europäern Riffpiraten oder Riffiner genannt, berüchtigt, unter ihnen gelten die Beni Fuellas als die verschlagensten. M. ist das alte Russadir (Ryssadir) und gehörte zu Mauritana tingitana; in der römischen Zeit wurde eine Kolonie dahin gesendet; als die Araber Nordafrika eroberten, erhielt die Stadt den Namen M. oder Medina Akarsif, von dem dort mündenden Fluss Akarsif; seit 1497 ist sie von den Spaniern besetzt. Bei M. wurde 1852 die preussische Brigg Flora von den Riffinern geplündert, und als am 7. August 1856 der preussische Admiral Prinz Adalbert mit der Korvette Danzig die Stätte dieser Unthat rekognoszieren wollte, wurde von den Piraten ein Angriff auf die gelandete Schiffsmannschaft gemacht, wobei mehrere Preussen

blieben und der Prinz selbst verwundet wurde; siehe Presidios.

Melk (Wadi-), Wasserlauf in Kordofan (auf der Route von Dongola dorthin).

Melkhout, der Name der Nataleuphorbie bei den Kolonisten Südafrikas.

Melladew, s. Gascoigne.

Mellaga (Mellègue), Fluss in Algerien, Zufluss der Medjerda.

Mellawi, Stadt in Oberägypten, in sehr fruchtbarer Gegend; hat ansehnlichen Handel und Fabriken.

Melle (Melli), ein ehemaliges grosses Reich im Westsudan, welches von den Mellinke oder Mandenke (Mandinke, Mandingo) gegründet wurde. Dasselbe ist längst zerfallen, aber die Mellinke (Leute von Melli) sind noch heute ein zahlreiches, weit über Westafrika verbreitetes Volk.

Melluk, s. Angad.

Melonenbaum (Carica papaya), erreicht eine Höhe von 3—4 Meter und trägt zwischen seinen an meterlangen Stielen befindlichen Blättern, von denen der Baum überhaupt nur 20—25 aufweist, noch öfter aber unterhalb der kleinen luftigen Blattkrone rund um den Stamm herum zwischen 30—50 Früchte. Diese haben die Grösse eines kleinen Kindskopfes, sind gelb und enthalten ein orangefarbiges, süssschmeckendes Mus. Wenn diese Bäumchen auch keiner Pflege bedürfen, so kommen sie doch meist nur in der Nähe von Wohnplätzen vor, und man freut sich doppelt, wenn man aus den Wäldern heraustretend oder in Lichtungen derselben diesen alten Bekannten begegnet, da man bei grösseren Entbehrungen eine wahre Sehnsucht nach solchen süssen Früchten empfindet. Neuerdings glaubt man in dem Papayotin ein spezifisches Mittel gegen die Diphtheritis gefunden zu haben und bezahlt das Gramm mit 5 Mark. Sollte es sich weiter bewähren, so würde sich den Negern eine neue unerwartete Einnahmequelle eröffnen (Falkenstein).

Melot, s. Molot.

Melpess, Stadt in Kordofan (Afrika), liegt inmitten reich bewässerter, in tropischer Vegetation prangender Gärten.

Melukka, Dorf der Tuat-Oase Timmi.

Mena, Negervolk, s. v. w. Grebo.

Menabe, Provinz der Insel Madagaskar, niedrig mit wenigen Landungsstellen, ist sehr reich an Bauholz, Indigo, Baumwolle, Seide, Schlachtvieh, Wachs und Eisenerzen, gleichwohl sehr entvölkert, da die Bewohner, Sakalawas, um dem Joche der herrschenden Howas zu entgehen, häufig nach den benachbarten, jetzt meist französischen Inseln geflüchtet sind. Hauptort der Provinz ist die gleichnamige Stadt.

Menajel, s. Bordj-Menajel.

Mendif, das nach Barth 1900 m Höhe erreichende, isolierte Massiv im westlichen Teile des Sudan zwischen den Flüssen Sokoto, Waube, Benuë und Niger.

Mendicheh (Mendîch), wichtigste Ortschaft der ägyptischen Oase Baharièh, welche bisweilen nach ihr den Namen Wah-el-M. führt.

Menerville, s. Col-des-Beni-Aïscha.

Meninga, ein Zufluss des Lekulue (Zuflusses der Lufira).

Menovaschi, Ortschaft in Darfur, drei Tagereisen südwärts von dessen Hauptstadt Fascher. Hier besiegte und erschlug Ziber Pascha im Novbr. 1874 den Sultan von Darfur, Brahim, wodurch dem Bestande des Reiches Darfur ein Ende gemacht wurde. Dasselbe wurde Ägypten einverleibt.

Mensaleh, der grösste der Lagunen-Seeen Ägyptens, 67 km lang von Westen nach Osten, durchschnittlich 33 km breit von Norden nach Süden und 1—1½ m tief. Er ist mit vielen Inseln besetzt und fischreich. Er erstreckt sich östlich vom Damiettearm bis Pelusium und ist erst in neuerer

Zeit infolge der Vernachlässigung der Dammbauten entstanden. Er wird vom Suezkanal durchschnitten.

— Auch die Landzunge, welche den See vom Meere trennt, sowie die auf dieser erbaute Stadt (4000 Einw.; Färbereien in Seide und Segeltuch) führen den Namen „M."

Mensa, ein im Sanhait und im Bogoslande hausender Stamm; s. Agasi; vergl. Bilen unter Agau 9).

Menuf, Stadt in Unterägypten; 4000 Einw.; Mattenverfertigung.

Menufieh, die fünfte Mudirie (Provinz) von Unterägypten. Sie zerfällt in die 5 Distrikte: Menuf, Subkeh, Tenub, Melik und Achmun und umfasst 13 Städte und 331 Dörfer. Ihre Bevölkerung betrug 1872: 447 917 Seelen. Hauptort ist: Chibin mit 12 380 Einwohnern.

Menyaleh, s. Mensaleh.

Menzel (El-), s. Gabès.

Menzel Teghruma, Dorf in Tripolitanien, im Distrikt Ghurian (s. d.) gelegen.

Mequines, s. Mekines.

Merabutin, einer der vier Hauptstämme der in Barkah nomadisierenden Araber.

Merarghin, ein kleiner, vereinzelt in der Wüste liegender Ksor, zur Oase Tuat gehörig.

Mergûm (El-), kleinere Oase der libyschen Wüste, zu dem Oasenkomplex Wadi-el-Gâb (s. Gâb) gehörig.

Meri (Mai-), ein Nebenfluss des Takazzeh.

Merieh, Ort im Distr. Halfah der ägypt. Prov. Esna.

Merikani, ein Stück Baumwollgewebe, bildet in kleinere Stücke geschnitten oder gerissen, eine vielbegehrte Scheidemünze; s. Kaniki.

Merinaghen, s. Guier.

Merisi, das aus Sorghum bereitete Bier des Nubiers; eine besonders starke Sorte desselben heisst Kabs-el-Tor.

Merkeb (auch Niger genannt), die dongolanische Nilbarke. Sie hat 2 Masten mit latein. Segeln, hinten ein mächtiges Steuer und 2 seitliche, den langen Rudern zugleich als Stütze dienende Ausleger; diese letzteren sollen das Anrennen an die Felsen der Katarakte erschweren.

Mersa (arab. s. v. w. Hafen) **Susa**, ein jetzt unbewohnter Küstenplatz Barkahs (32° 54′ 53″ nördl. Br., 19° 35′ 48″ östl. L. v. Par.), direkt am Fusse der zur Lage des alten Kyrene führenden Höhe, wohin eine uralte, in Stein ausgehauene Wegbahn führt. Es war der Hafen dieser Stadt des Altertums und eine der grossen, die kyrenäische Pentapolis bildenden Städte, hiess damals Apollonias und änderte in der christlichen Zeit seinen Namen in Sozusa, woraus der gegenwärtige arabische Name entstand.

Mers-el-Kharez heisst bei El-Bekri (11. Jahrh.) die alger. Küstenstadt La Calle.

Mers'-el-Djun heisst bei Edrisi (14. Jahrh.) die alger. Küstenstadt La Calle.

Merve, Chor im Osten des Bachr-el-Djebel.

Merwaw, Ort im Distr. Halfah der ägypt. Prov. Esna.

Mesalamie, unbedeutender, nach Chartumer Art gebauter Flecken in Ostsudan, am Blauen Nil, weiter stromauf als Chartum.

Mesamar, Ort im Distr. Subk der ägypt. Prov. Menufieh.

Mesamass, Ort im Distr. Halfah der ägypt. Prov. Esna.

Mesarrah, Ort im Distr. Deirut der ägypt. Prov. Assiut.

Mescheref (Mukheïref), siehe El-Mekheïr.

Meschra-el-Rehk, am Bachr-el-Ghasal (8° 17′ 36″ n. Br., Lupton-Bey), südwestlich davon liegt die Seriba-Rehk.

Meskiana, die Mellaga in ihrem Oberlaufe.

Mesquin, Dorf der Tafilet-Oase Mdaghra.

Mesrata, Stadt in Tripolitanien.

Mesr-el-Atikah, die arab. Schreibweise für Alt-Kairo.

Messa, ansehnliche Stadt in der marokkanischen Landschaft Sus (Westafrika), an der Mündung des gleichnamigen Flusses in den Atlantischen Ozean.

Messaura, s. v. w. Shaura (l'Ued).

Messaurat, Dorf im mittleren Nubien, in der Gegend von Schendy, daselbst sehr grossartige Ruinen aus uralter Zeit in altägyptischem Stil.

Mesufîn, Dorf in Tripolitanien, im Distrikt Ghurian (s. d.) gelegen.

Mesurata, Stadt in Tripolis (Nordafrika), liegt am Meerbusen von Sydra, mit fruchtbarer Umgebung, fabriziert Wollenstoffe, besonders Teppiche, und treibt beträchtlichen Handel nach Fezzan und Wadai, da hier der gewöhnliche Ausgangspunkt der Karawanen nach dem Innern ist; 12000 Einwohner.

Mesuril, Stadt der Portugiesen auf der Küste von Mozambique; 4000 Einw.

Metahrât, Araberstamm, in der Gegend um Siut (Oberägypt.) sesshaft.

Metamme, ein grosses Toguldorf, Hauptort der Negerrepublik Galabat (s. d.), = Metémé.

Metammeh, Stadt im ägyptischen Sudan, gegenüber von Schendi (s. d.) auf dem westlichen Nilufer, unterhalb des sechsten Kataraktes gelegen. Es ist der Niederlagsort für die Produkte des nördlichen Kordofan und bedeckt mit Inbegriff der benachbarten zerstreuten Weiler mit seinen Tabak-, Baumwoll- und Durrafeldern eine Fläche von etwa 100 qkm. 5000 bis 6000 Kaufleute, meist Araber, auch abessinische, finden sich hier zusammen; Lastträger, Holzhauer und Hydromelverkäufer suchen diesen Markt auf. Der grösste Teil der Bewohner aber besteht aus Takrur, einem fleissigen und betriebsamen Stamme. Die Takrur importieren aus Abessinien Häute, Kaffee, Salz, Elfenbein, Stoffe, Last- und Reittiere, um sie den vom Nil hergekommenen Kaufleuten zu verkaufen, aber sie sammeln auch sorgfältig, was das eigne Land erzeugt (Honig, Tabak, Mais, Gummi, Weihrauch, Farb- und Arzneistoffe), und nach Abessinien vertreiben sie die Baumwolle, aus der die Abessinier ihre Oberkleider weben (Réclus).

Metawa (Degri), im Somalilande: religiöser Fanatiker.

Metémé (Matamma), Hauptort der Landschaft oder Negerrepublik Galabat (s. d.), 10 km vom Atbara, ca. 250 km westnordwestl. von Gondar entfernt; wichtiger Handelsmarkt für die dortigen Gegenden (1877 noch grosser Sklavenhandel von seiten der Gallas). Zwischenstation des sudanisch-abessinischen Handels, aber vielfach geplündert bald durch die Türken, bald durch die Abessinier, die sich gegenseitig die Landschaft streitig machen, daher nur etwa 1200 Einw.

Metidschah, eine wellenförmige Ebene bei Algier mit fetter fruchtbarer Dammerde, von Süden gegen Norden geneigt, ca. 90 km lang und 15 – 20 km breit; ein sorgfältig angebauter Frucht- und Gemüsegarten. Ihre Süd- und Südostgrenze bildet eine nach Westen sich abdachende Gebirgsmasse. Südlich und östlich von der M. dehnt sich nach Tunis und Tripolis zu eine Schott Melrir, eine weite heisse Tiefebene mit starker Depression (26 m unter dem Meeresspiegel). Sie hat im Altertum einen Teil des Tritonsees gebildet. Jetzt befinden sich dort zahlreiche europäische Ansiedelungen, wie Buffarik, Kuba, Kara-Mustapha, Deli-Ibrahim u. a.

Metrahenny (Moniet-Rahinut), Dorf in Unterägypten, nahe bei Djise; dabei Pyramiden.

Metscha, Volk der Galla oder Oroma im Süden von Godscham.

Metta (nach Krapf, Journals 78, 97, 201 ff.), ein Stamm der Galla (s. d.), der in zahlreiche Unterstämme zerfällt und dessen Gebiet sich im Süden des Schoaner Reiches, wie in der Landschaft Guragne befindet (Ostafrika).

Mettar, ein Hohlmass in den islamitischen Ländern Afrika's, jedoch verschiedenen Gehalts; in Tunis z. B. ist 1 M. Öl = 2 Kollé à 8 Sâ (1 Sà = 3,385 Liter).

Mettatanna, Ort im obern Nubien im Thale des Weissen Nil, ist der Übergangspunkt der Karawanen von Sennaar nach Kordofan.

Metubes, Ort im Distr. Dessuk der ägypt. Prov. Gharbieh.

Meyet, Stadt im Somalilande, am Meerbusen von Aden; mit beträchtlichem Gummihandel.

Mezaïnah, Ort im Distr. Deirut der ägypt. Prov. Assiut.

Mezawarah, Ort im Distr. Beba-el-Kobra der ägypt. Beni-Suef.

M'fan, s. v. w. Fan.

M'Fomu, s. Bajong.

Mfulukado (Stanley's Nkenke), ein rechtsseitiger Zufluss des Kongo. Er mündet unterhalb des Stanley-Pool.

Mgumi (Kwa Mgumi), Ortschaft der Waschensi am Pangani. Unweit von ihr mündet der Ulengera-Bach ein.

Mhamed, Dorf der Tafilet-Oase Mdaghra.

Miani, Giovanni, ein Venetianer, lebte lange Zeit in Chartum und bereiste von dort aus das Nil-Gebiet. Nachdem sich eine von ihm angeregte französische Expedition zur Erforschung der oberen Nilländer in Chartum wieder aufgelöst hatte, zog er 1859—60 mit dem Sklavenhändler Debono von Chartum stromauf bis über Gondokoro hinaus und bis in die Nähe der Mündung des Asua, eines rechten Nebenflusses des Weissen Nils. Von Gondokoro machte er auch einen Abstecher nach SO., gab dann, nach Kairo zurückgekehrt, seine Reisebeschreibung heraus und erhielt die Unterstützung des Vizekönigs für eine neue Reise zugesagt. Auch in Österreich interessierte man sich für sein Unternehmen, doch zog man sich da bald wieder zurück, weil manche in ihm nicht die geeignete Persönlichkeit dafür sahen. 1864 machte M. mit Schweinfurth einen Ausflug nach der Landenge von Suez, und erst 1871 hatte er die Mittel zu einer grossen Reise nach den Äquatorialgegenden aufgebracht. Er zog wieder von Chartum den Nil hinauf und drang mit unermüdlicher Ausdauer bis in das Land der auch von Schweinfurth besuchten Monbuttu vor, erkundete während seines Aufenthaltes zu Bakangoi am Uelle einen grossen in südwestl. Richtung befindlichen Strom Birma-Makongo — hier aber erlag er 1872 infolge der grossen Anstrengungen einer Krankheit. Seine Papiere brachten Leute des Elfenbeinhändlers Ghattas nach Nubien sowie auch zwei Knaben von dem Zwergvolk der Akka-Akka, die nach Italien geschickt und dort erzogen wurden. Eine Frau des Stammes war unterwegs gestorben.

Ausser verschiedenen Reiseskizzen in italienischen Zeitschriften erschienen von M.: „Spedizioni alle le origine del Nile etc. 1859—60“ (1865); „Il viaggio al Monbuttu“ (1875, aus seinem Nachlass).

Michaud, franz. Ingenieur, wurde im Juni 1880 durch Brazza-Savorgnan mit einer Flottille von 44 Pirogen, bemannt mit 770 Ruderern aus dem Stamme der Aduma und Okanda, nach den Faktoreien am Unterlauf des Flusses gesandt, um seine Reisebegleiter Dr. Bayol und Leutn. Mizon, sowie das für den Kongo bestimmte Dampfboot nach der Station zu bringen.

Michtah, Ort im Distrikt Tama der ägypt. Prov. Guerga.

Mickeniss, Stadt in Marokko in der Sûs-Ebene.

Micoco, im 17. Jahrh. ein Gebiet am Kongo, in welchem eine Missionsstation bestand, von welcher sich noch bis auf die Gegenwart die Tradition bei den dortigen Negerstämmen erhalten hat, dass in der Herrschaft des jetzigen Makoko (s. d.) Weisse den Kindern der Eingeborenen Unterricht erteilt hätten.

Micoudom (Rico), Bergspitze auf der Guinea-Insel Sao Thomé, ganz dicht an der Westküste.

Middelburg, Ansiedlung im Transvaalstaate (Südafrika).

Middleburg, 43. Distrikt der engl. Kapkolonie (nordöstl. [6.] Provinz, 1875: 6938 Einw.).

Midschri, s. v. w. Schandernagor.

Midschjerthain, Volk der Somal, im Osten von Berbera bis zum Indischen Ozean.

Mïeketta, Ort 8 Tagereisen nordöstlich von Kimbunda (Station Pogge's und Wissmann's 1880).

Mierkat nennt der Kolonist Südafrika's das dort stark verbreitete Eichhörnchen (Scirrus setorus). Es lebt in kleinen Kolonieen zusammen, unterminiert die niedrigen Erhebungen des Bodens im Buschfelde und sitzt nach Art der Eichhörnchen aufgerichtet vor seinem Loche, in das es bei drohender Gefahr mit grosser Behendigkeit verschwindet.

Migrisse, Ort im Distrikt El-Dueir der ägypt. Prov. Assiut.

Mikenes, Stadt in Marokko.

Miktinab, Dorf (östlich vom Herdub-Flusse) und Stamm der Taka (s. d.); vergl. Hadendua.

Mikufu heissen bei den Händlern Ost-Äquatorial-Afrika's kleine Eisenkettchen, welche besonders in Tschlaga-Land (Matschame) auch bei den Wawufu und für die Galla-Länder von den Wanika gefertigt werden.

Milandsche, einer der höchsten Gipfel am Njassa-See, erreicht, gleich dem Zomba, ca. 2500 m Höhe.

Milaube, Mündungsarm des Sambesi (s. Congone).

Milaye, ein weiter dichtbefranzter, blaukarrierter Shawl (Kleidungsstück der Fellah-Männer).

Milha (l'Ued), kleiner Fluss Marokko's, strömt von Westen nach Osten und ergiesst sich in den Ned-Kuss.

Milongo, s. v. w. Zaubermittel.

Milonia, Vorgebirge an der marokkesischen Mittelmeerküste (Nordafrika).

Miltsin, Gipfel des Atlasgebirges in Nordafrika, südlich von der Stadt Marokko, 11 400 (nach Anderen 10 700) Fuss hoch.

Milwansini, ein Bambusdickicht, das (nach Dr. Fischer's Reisebericht 1885) sich an der Grenze Kikuja's (am Naiwascha-See) nach Nordwesten hinzieht und nur von einigen Wandorobo-Familien bewohnt wird, welche hier ein elendes Leben in Schmutz, Feuchtigkeit und Kälte führen; in einem Dickicht, in das nie ein Sonnenstrahl dringt und das selbst die Tiere meiden. Hier vermitteln sie einen kleinen Handel mit den Bewohnern von Kikuju, indem sie dort Mehl und andere Vegetabilien aufkaufen und in Häuten eingenäht aufbewahren, um es an Karawanen, die nicht nach Kikuju selbst wollen, zu verhandeln. Auch liegen sie der Elefantenjagd ob und haben meist sehr grosses schönes Elfenbein zu verkaufen. Der Ort ist so verrufen, dass es schwer hielt, die Träger zu bewegen dort hinzugehen trotz der schönen Aussichten auf vegetabilische Genüsse. Grössere Karawanen, die dort nur kurze Zeit weilten, sollen oft viele Leute verloren haben. Die Kälte (auch wirken wohl gefährliche Miasmen mit) soll nach Aussage der Mohammedaner so gross sein, besonders wenn ein feiner Regen niederrieselt, dass Träger unter heftigem Zittern plötzlich umfallen und bald sterben.

Melonenbaum.

Mombas.

Mimbomma (M'Boma), s. Bomma.

Mimcina, grosse von Berbern bewohnte Stadt in der südlich vom Atlas gelegenen Landschaft Dara, zu Marokko gehörig; die Stadt ist von Palmenwäldern umgeben.

Mimun, Dorf der Tuat-Oase Timmi.

Mina-el-Amir, Ort im Distr. Kesm-Thani der ägypt. Prov. Guizah.

Mina-el-Kamh, Ort im Distr. Mina-el-Kamh der ägypt. Prov. Charkieh.

Minas, s. v. w. Fanti.

Minchat 'Abd Allah, Ort im Distr. Sanores der ägypt. Prov. Fayum.

— **'Abd Allah Mansur**, Ort im Distr. El-Kanaïat der ägypt. Provinz Charkieh.

— **'Abd-el-Rahman**, Ort im Distr. Melig der ägypt. Prov. Menufieh.

— **'Abd-el-Saïed**, Ort im Distrikt Kesm-Thani der ägypt. Prov. Guizah.

— **Abu 'Awaly**, Ort im Distrikt Achmun der ägypt. Prov. Menufieh.

— **Abu Melih**, Ort im Distrikt Beba-el-Kobra der ägypt. Provinz Beni-Suef.

— **Adimun**, Ort im Distr. Atfih der ägypt. Prov. Beherah.

— **Adimun**, Ort im Distrikt Abu-Hommos der ägypt. Prov. Beherah.

— **'Aly Bey-el-Gazzar**, Ort im Distr. Subk der ägypt. Prov. Menufieh.

— **'Assem**, Ort im Distr. Dakarnes der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **Bahnay**, Ort im Distrikt Subk der ägypt. Prov. Menufieh.

Minchet Bassiun, Ort im Distrikt Kafr-el-Zaïat d. ägypt. Prov. Gharbieh.

— **Batach**, Ort im Distrikt El-Sinbellawin der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **Chanawane**, Ort im Distrikt Subk der ägypt. Prov. Menufieh.

Minchat Dachur, Ort im Distrikt Kesm-Thani der ägypt. Prov. Guizah.

— **Dahmu**, Ort im Distr. El-Ga'farieh der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **De'bes**, Ort im Distrikt Minia der ägypt. Prov. Minia.

— **el-Badrawi**, Ort im Distr. Samannud der ägypt. Prov. Gharbieh.

Minchet-el-Bakari, Ort im Distr. Kesm-Awal der ägypt. Prov. Guizah.

— **el-Cherikein**, Ort im Distrikt Menuf der ägypt. Prov. Menufieh.

— **el Chorbagui**, Ort im Distrikt Neguela der ägypt. Prov. Beherah.

— **el-Debban**, Ort im Distr. Beni-Mazar der ägypt. Prov. Minia.

— **el-Imri**, Ort im Distrikt Beni-Suef der ägypt. Prov. Beni-Suef.

— **el-Ekhwuah**, Ort im Distrikt Mit-Samannud der ägypt. Provinz Dakahlieh.

— **el-Hag**, Ort im Distrikt Beni-Suef der ägypt. Prov. Beni-Suef.

— **el-Khere**, Ort im Distr. Melig der ägypt. Prov. Menufieh.

— **el-Kobra**, Ort im Distr. Subk der ägypt. Prov. Menufieh.

— **el-Maghâlkah**, Ort im Distrikt Teftich-el-Rodah der ägypt. Provinz Assiut.

— **el-Nassara**, Ort im Distr. El-Sawaleh der ägypt. Prov. Charkieh.

— **el-Nassara**, Ort im Distr. El-Zawieh der ägypt. Prov. Beni-Suef.

— **el-Soghra**, Ort im Distr. Subk der ägypt. Prov. Menufieh.

— **el-I'acubieh**, Ort im Distrikt Kafr-el-Cheikh der ägypt. Provinz Gharbieh.

— **Ghamrine**, Ort im Distr. Menuf der ägypt. Prov. Menufieh.

— **Gueres**, Ort im Distr. Achmun der ägypt. Prov. Menufieh.

— **Halfah**, Ort im Distr. El-Fachn der ägypt. Prov. Minia.

— **Halfah**, Ort im Distr. Tobhar der ägypt. Prov. Fayum.

— **Mahfud**, Ort im Distr. Minia der ägypt. Prov. Minia.

Minchet Khalbsus, Ort im Distr. El-Zawieh der ägypt. Prov. Beni-Suef.

— **Manial Doeb**, Ort im Distrikt Subk der ägypt. Prov. Menufieh.

— **Mohamad Bey Fahy**, Ort im Distr. Mina-el-Kamh der ägypt. Provinz Charkieh.

— **Mokhtar**, Ort im Distr. Kolosna der ägypt. Prov. Minia.

Minchat Nasr, Ort im Distr. Menuf der ägypt. Prov. Menufieh.

— **'Oteifah**, Ort im Distr. Sanures der ägypt. Prov. Fayum.

— **Raduan**, Ort im Distrikt El-'Arein der ägypt. Prov. Charkieh.

— **Rab'i**, Ort im Distrikt Tobhar der ägypt. Prov. Fayum.

— **Razzakah**, Ort im Distr. El-Neguelah der ägypt. Prov. Beherah.

— **Serafi**, Ort im Distr. Chubra-Khit der ägypt. Prov. Beherah.

— **Sorur**, Ort im Distrikt Menuf der ägypt. Prov. Menufieh.

— **Sorury**, Ort im Distr. Neguelah der ägypt. Prov. Beherah.

— **Soleiman**, Ort im Distr. Atfih der ägypt. Prov. Guizah.

— **Soheirah**, Ort im Distr. Mit-Ghamre der ägypt. Prov. Dakahlieh.

Minchiet 'Amer, Ort im Distrikt Mina-el-Kamh der ägypt Provinz Charkieh.

— **Chebine**, Ort im Distr. Chubra der ägypt. Prov. Kaliubieh.

— **'Esmat**, Ort im Distrikt Tukh der ägypt. Prov. Kaliubieh.

— **El Ma'sarah**, Ort im Distrikt Abnub der ägypt. Prov. Assiut.

— **Tukh Dalka**, Ort im Distrikt Tala der ägypt. Prov. Menufieh.

Mindele, bei den Kongo-Negern die Bezeichnung für Europäer.

Mindello, s. San Vincente.

Mindif, Berg in Zentralafrika, 1823 von Denham entdeckt; galt früher als der Kulminationspunkt einer grossen Gebirgskette; Barth aber fand 1851, dass er ein isolierter Berg von eigentümlicher Form ist, welcher aus der Ebene heraufragt. Seine 6000 Fuss hohe Spitze bewohnen unzählige Adler, von deren Exkrementen die Farbe des Berges weiss geworden ist.

Mindongwe (auch Tschobe genannt), Stamm der Bantu- oder Kaffernfamilie (Südafrika), im Reich Gaza (s. d.) wohnhaft; von hellerer Hautfarbe als die Sulus.

Minial, Ort im Distrikt Kolosna der ägypt. Prov. Minia.

Minieh, Stadt in Unterägypten, am linken Ufer des Nil.

Minieh und Beni-Mazar, die 9. Mudirieh (Provinz) Ägyptens und die zweite von Mittelägypten. Sie zerfällt in vier Distrikte: Minieh, Closnah, Beni-Mazar und Fachn mit zusammen 2 Städten u. 259 Dörfern und einer Bevölkerung von 325,096 Seelen. Hauptort ist Minieh.

Miniet 'Atieh, Ort im Distr. Abu-Hommos der ägypt. Prov. Beherah.

— **Beni Mansur**, Ort im Distrikt Chubra-Khit der ägypt. Prov. Beherah.

— **Cheb'ne**, Ort im Distr. Chubra der ägypt. Prov. Kaliubieh.

— **el-Gaïed**, Ort im Distr. Beba-el-Kobra der ägypt. Prov. Beni-Suef.

— **Elwat**, Ort im Distrikt Menuf der ägypt. Prov. Menufieh.

— **Senta**, Ort im Distrikt Belbes der ägypt. Prov. Charkieh.

Minungo, ein kleiner, südlich von den Bangala hausender Negerstamm (Buchner).

Minutoli, Heinrich, Freiherr von, geboren 12. Mai 1772 zu Genf, trat früh in die preussische Armee und wurde 1793 auf dem Feldzug am Rhein schwer verwundet. Nach seiner Genesung ward er an das Kadettenhaus in Berlin versetzt, später vom König Friedrich Wilhelm III. zum Gouverneur des Prinzen Karl und zum Generalmajor ernannt und 1820 mit der Leitung der Expedition betraut, welche bis August 1821 auf Kosten der Regierung Ägypten bereiste und die Oase Siwah besuchte. Es begleiteten ihn unter andern die Naturforscher Hemprich und Ehrenberg, der Architekt Professor Liman und der Orientalist Scholz. Die Expedition hatte aber viel Missgeschick durchzumachen, namentlich durch Krankheiten, denn neun Mitglieder starben. Minutoli's Sammlungen, von denen ein grosser Teil durch Schiff-

bruch verloren ging, wurden vom König von Preussen für 22000 Thlr. angekauft und im ägyptischen Museum in Berlin aufgestellt. M. wurde zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften ernannt, nahm bald darauf mit dem Charakter eines Generalleutnants seine Entlassung und zog sich auf eine Besitzung bei Lausanne zurück, wo er 16. Septbr. 1846 starb. Ausser seinem Hauptwerk, der „Reise zum Tempel des Jupiter Ammon und nach Oberägypten" (1824, mit Atlas; Nachträge 1827), veröffentlichte er einige historisch-biographische Abhandlungen. — Sein Sohn Julius (am 30. August 1804 geboren, am 5. Nov. 1860 bei Schiraz in Persien gestorben) ward im März 1851 zum Generalkonsul von Spanien und Portugal ernannt und veröffentlichte als solcher 1851: „Die kanarischen Inseln; ihre Vergangenheit und Zukunft."

Mionge-Insel, an der Ostküste, bildet die Südspitze der Tonghi-Bai.

Mirambo, Sultan von Uniamwesi, der bis zum Tanganjika-See hin weitaus der bedeutendste Herrscher ist und sein neues grosses Reich mit fester Hand regiert. In Urambo (4°37′ südl. Br.) hat er seine Residenz aufgeschlagen und ist mit den Europäern, welche seit der unter Cambier hier 1879 eingetroffenen Expedition der Belgischen internationalen Association zahlreich sein Land durchziehen, in freundschaftlichen Verkehr getreten; so weilte der belgische Leutnant Cambier 1878 mehrere Monate bei ihm als sein Gast.

Miraqua, Nebenfluss des Limpopo.

Mirrer, (nach Krapf, Journals 98, 107 ff.) ein Stamm der Galla (s. d.), dessen Gebiet sich im Süden der Landschaft Guragne befindet (Ostafrika).

Miry (ägypt.), die Grundsteuer, welche die Fellahs (s. d.) von dem ihnen zur Bebauung von der Regierung zugewiesenen Boden an diese zu entrichten haben.

Misera (Djebel-), Berg in Algerien, am Nordhange des Atlas, 1494 m hoch.

Misisieh, Ort unfern von Tripoli, mit zahlreichen Landhäusern.

Miskah, Ort im Distr. Mit-Ghamre der ägypt. Prov. Dakahlieh.

Misre'e, Ort im Distr. Assiut der ägypt. Prov. Assiut.

Misselad, Landschaft des ägypt. Sudan, im Süden der Landschaft Abadima und im Stromgebiet des Bachr-el-Arab gelegen, politisch zur Mudirieh Darfur gehörig.

Missene, Ortschaft im Reiche Bornu, Provinz Kotoko (Innerafrika).

Missionen sind an den Küsten von West- und Süd-Afrika, sowie seit Stanley's Kongofahrt auch an den Ufern des Kongo, und seit der deutschen Besitznahme gewisser Teile Ostafrika's auch dort zahlreich vertreten. Für die Bekehrung der Hottentotten und Kaffern bildet die Kapstadt den Mittelpunkt; nächst den Herrnhutern, Methodisten u. englischen Missionären ist die Rheinische Missionsgesellschaft dort thätig. Auf der Westküste ist der Erfolg der englischen, amerikanischen und deutschen M. in fortwährendem Zunehmen begriffen, obschon auf Sierra Leone das gefährliche Klima auch die Thätigkeit der M. gefährdete. Über die Ausbreitung der M. am Kongo sehe man den Artikel „Kongo". Von der Ostküste aus sind deutsche und englische M. thätig, von denen die letzteren besonders in den Uferländern der Seeen bedeutende Erfolge zu erzielen scheinen. Die evangelische Missionsthätigkeit in Ägypten und Habesch sucht die Eifersucht der koptischen und römischen Priester zu hindern. In Madagaskar erhielt sich trotz der Verfolgungen 1836 uud 1849 ein kleines Häuflein bekehrter Christen.

In England bestand schon seit 1647 eine durch eine Parlamentsakte be-

stätigte Gesellschaft zur Ausbreitung des Christentums im Auslande, Rob. Boyle an der Spitze, welche den Missionär Joh. Elliot in ihren Diensten hatte. Im Jahre 1700 wurde in London die Gesellschaft zur Ausbreitung der christlichen Erkenntnis, 1731 die Hauptmissionsgesellschaft der deutschen Brüdergemeide, 1792 die Baptisten-Missionsgesellschaft in London und 1796 die Grosse Londoner Missionsgesellschaft für Protestanten ohne Unterschied des Bekenntnisses gestiftet. Ausser diesen sind gegenwärtig die wichtigsten Missionsgesellschaften in Edinburg (1796), Boston (1810), Basel (1816), New-York (1820), Berlin (1823), Barmen (1828), Dresden (1836) und Leipzig (1847). Unter den Sekten sind besonders die Baptisten und Methodisten für die M. sehr thätig gewesen.

Katholischerseits sind besonders die französischen und österreichischen Missionäre hervorzuheben: die 1703 vom Abbé Desplaces in Paris gestifteten Missionspriester des heiligen Geistes, die Algerische Mission, die Leopoldinenstiftung in Wien, der Bonifaciusverein u. a.; in Italien wurde 1838 der „Verein zur Unterstützung der Negerkinder „durch den Missionär Olivieri veranlasst, der 1838 einen Knaben von Kairo kommen liess und erzog, und später selbst nach Afrika ging, um Sklaven zu kaufen. Diese werden durch die Vereinsbeiträge von monatlich 6 Pfg. und sonstigen Unterstützungen hoher Personen gekauft und in Städten Italiens und Frankreichs christlich erzogen, die Geeigneten zu Priestern geweiht und als Missionäre unter ihre Landsleute gesendet.

Missir, Ort im Distrikt Kafr-el-Cheikh der ägypt. Prov. Gharbieh.

Missir, Ort im Distr. Manfalut der ägypt. Prov. Assiut.

Mit 'Abbade, Ort im Distrikt Samannud der ägypt. Prov. Gharbieh.

Mit Abu 'Aly, Ort im Distr. Mina-el-Kamh der ägypt. Prov. Charkieh.

— **Abu Chiha**, Ort im Distr. Melig der ägypt. Prov. Menufieh.

— **Abu-el-Hareth**, Ort im Distr. Mit-Samannud der ägypt. Provinz Dakahlieh.

— **Abu-el-Hassain**, Ort im Distr. Mit-Samannud der ägypt. Provinz Dakahlieh.

— **Abu el-Kom**, Ort im Distrikt Tala der ägypt. Prov. Menufieh.

— **Abu-el-'Ery**, Ort im Distr. Mit-Ghamr der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **Abu Ghaleb**, Ort im Distrikt Cherbin der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **Abu Khaled**, Ort im Distr. Mit-Ghamr der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **'Afieh**, Ort im Distrikt Melig der ägypt. Prov. Menufieh.

— **'Afife**, Ort im Distr. Subk der ägypt. Prov. Menufieh.

— **'Aly**, Ort im Distr. Dakarnes der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **'Amer**, Ort im Distr. Mina-el-Kamh der ägypt. Prov. Charkieh.

— **'Antar**, Ort im Distr. Cherbin der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **'Assase**, Ort im Distr. Samannud der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **'Assem**, Ort im Distr. Dakarnes der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **'Assem**, Ort im Distrikt Tukh der ägypt. Prov. Kaliubeh.

— **'Awam**, Ort im Distr. Dakarnes der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **'Azzun**, Ort im Distr. Dakarnes der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **Badr Halawa**, Ort im Distrikt Samannud der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **Badr Khamis**, Ort im Distrikt Mit-Samannud der ägypt. Provinz Dakahlieh.

— **Barrah**, Ort im Distrikt Zefta der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **Bechar**, Ort im Distr. Mina-el-Kamh der ägypt. Prov. Charkieh.

— **Bechar Hessa**, Ort im Distr. Mina-el-Kamh der ägyt. Prov. Charkieh.

Mit Beni Mussa, Ort im Distrikt El-Atf der ägypt. Prov. Beherah.

— **Bezwa**, Ort im Distr. Mit-Samannud der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **Chaddadi**, Ort im Distr. Fareskor der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **Chahaleh**, Ort im Distr. Menuf der ägypt. Prov. Menufieh.

— **Chammas**, Ort im Distr. Kesm-Thani der ägypt. Prov. Guizah.

— **Chantana Aïache**, Ort im Distr. Samannud der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **Charaf**, Ort im Distr. Dakarnes der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **Cherif**, Ort im Distr. Dakarnes der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **Cherif**, Ort im Distr. Kafr-el-Zaïat der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **Dafer**, Ort im Distr. Dakarnes der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **Damsis**, Ort im Distr. Mit Samannud der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **Daud 'Issa**, Ort im Distrikt Guerga der ägypt. Prov. Guerga.

— **Daud Sahl**, Ort im Distrikt Guerga der ägypt. Prov. Guerga.

— **Derrene**, Ort im Distr. El-Savvaleh der ägypt. Prov. Charkieh.

— **'Edlan**, Ort im Distr. Dakarnes der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **el-'Absi**, Ort im Distrikt Zifta der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **el-Achraf**, Ort im Distr. Dessuk der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **el-Akrade**, Ort im Distr. Mit Samannud der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **el-'Amel**, Ort im Distrikt Mit Samannud der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **el-'Araïa**, Ort im Distr. Dakarnes der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **el-'Attar**, Ort im Distr. Tukh der ägypt. Prov. Kaliubieh.

— **el-Bandarah**, Ort im Distrikt El-Ga'farieh der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **el-Bedah**, Ort im Distr. Melig der ägypt. Prov. Menufieh.

— **el-Bez**, Ort im Distr. Zifta der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **el-Cheikh**, Ort im Distr. Kafr-el-Cheikh der ägypt. Prov. Gharbieh.

Mit-el-Chiukh, Ort im Distr. Fareskor der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **el-Dibah**, Ort im Distr. Kafr-el-Cheikh der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **el-Duregue**, Ort im Distr. Mit-Ghamr der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **'Eluan**, Ort im Distr. El-Ga'farieh der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **'Eluan**, Ort im Distr. Kafr-el-Cheikh der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **el-'Ez**, Ort im Distr. Mit-Ghamr der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **el-'Ezz**, Ort im Distrikt El-Sawaleh der ägypt. Prov. Charkieh.

— **el-'Farmawi**, Ort im Distr. Mit-Ghamr der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **el-Hamid**, Ort im Distr. Kafr-el-Zaïat der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **el-Harun**, Ort im Distr. Zifta der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **el-Haufene**, Ort im Distr. El-Ga'farieh der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **el-Holugue**, Ort im Distr. Dakarnes der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **el-Incha**, Ort im Distr. Dessuk der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **el-Kaied**, Ort im Distr. Kesm Thani der ägypt. Prov. Guizah.

— **el-Kasri**, Ort im Distr. Melig der ägypt. Prov. Menufieh.

— **el-Khal**, Ort im Distr. Dakarnes der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **el-Kheir**, Ort im Distr. Kafr-el-Zaiat der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **el-Kholi 'Abd-Allah**, Ort im Distr. Fareskor der ägypt. Provinz Dakahlieh.

— **el-Kholi Mumin**, Ort im Distr. Dakarnes der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **el-Kommos**, Ort im Distr. Dakarnes der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **el-Korchy**, Ort im Distr. Mit-Ghamr der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **el-Khorebi**, Ort im Distr. Guerga der ägypt. Prov. Guerga.

— **el Korame**, Ort im Distr. Tala der ägypt. Prov. Menufieh.

— **el-Leithe**, Ort im Distr. El-Ga'farieh der ägypt. Prov. Gharbieh.

Mit-el-Leithe, Ort im Distr. Samannud der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **el-Maimoun**, Ort im Distr. Ga'farieh der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **el-Moltezem**, Ort im Distrikt Sawaleh der ägypt. Prov. Charkieh.

— **el-Mokhles**, Ort im Distr. Zifta der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **el-Morched**, Ort im Distr. Dessuk der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **el-Moz**, Ort im Distr. Melig der ägypt. Prov. Menufieh.

— **el-Nassarah**, Ort im Distr. Dakarnes der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **el-Nassarah**, Ort im Distrikt Kesm-Awal der ägypt. Prov. Guizah.

— **el-Nassarah**, Ort im Distrikt Samannud der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **el-'Ogueil**, Ort im Distr. Samannud der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **el-Rakha**, Ort im Distr. Zifta der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **el-Sa'id**, Ort im Distr. 'Atfih der ägypt. Prov. Beherah.

— **el-Sarem**, Ort im Distr. Dakarnes der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **el-Sirgue**, Ort im Distr. Chubra der ägypt. Prov. Kaliubieh.

— **el-Saudan**, Ort im Distr. Dakarnes der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **el-Saudan**, Ort im Distr. Mehallet Menuf der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **el-Westa**, Ort im Distr. Melig der ägypt. Prov. Menufieh.

— **Fares**, Ort im Distr. Dakarnes der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **Fares**, Ort im Distr. Melig der ägypt. Prov. Menufieh.

— **Fedalah**, Ort im Distrikt Mit-Samannud der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **Ferahe**, Ort im Distr. Dakarnes der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **Gaber**, Ort im Distr. Belbes der ägypt. Prov. Charkieh.

— **Garrah**, Ort im Distr. Simbellawein der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **Ghamre**, Ort im Distr. Mit-Ghamr der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **Gharitah**, Ort im Distr. El-Sinbellawein der ägypt. Prov. Dakahlieh.

Mit Ghazal, Ort im Distr. El-Ga'farieh der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **Ghorab**, Ort im Distrikt Mit-Samannud der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **Gueheche**, Ort im Distr. El-Sawaleh der ägypt. Prov. Charkieh.

— **Guenague**, Ort im Distr. Kafr-el-Zaiat der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **Habib**, Ort im Distrikt Belbes der ägypt. Prov. Charkieh.

— **Habib-el-Charkieh**, Ort im Distr. Samannud der ägypt. Provinz Gharbieh.

— **Hachem**, Ort im Distr. Samannud der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **Hadid**, Ort im Distr. Dakarnes der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **Halfa**, Ort im Distr. Kaliub der ägypt. Prov. Kaliubieh.

— **Heml**, Ort im Distr. Belbes der ägypt. Prov. Charkieh.

— **Hemeyer**, Ort im Distr. Belbes der ägypt. Prov. Charkieh.

— **Hebeiche-el-Keblieh**, Ort im Distr. El-Ga'farieh der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **Hebeiche-el-Bahrieh**, Ort im Distr. El-Ga'farieh der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **Hiwai**, Ort im Distr. El-Ga'farieh der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **Ibiare**, Ort im Distr. Mehellet Menuf der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **Ichna**, Ort im Distr. Mit-Samannud der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **Kadous**, Ort im Distr. Kesm-Thani der ägypt. Prov. Guizah.

— **Kaied**, Ort im Distr. El-Kanaiat der ägypt. Prov. Charkieh.

— **Kalline**, Ort im Distr. Kafr-el-Cheikh der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **Khadre**, Ort im Distr. Dakarnes der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **Khakan**, Ort im Distr. Melig der ägypt. Prov. Menufieh.

— **Khalaf**, Ort im Distrikt Melig der ägypt. Prov. Dakahlieh.

Mit Beni Mussa, Ort im Distrikt El-Atf der ägypt. Prov. Beherah.

— **Bezwa**, Ort im Distr. Mit-Samannud der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **Chaddadi**, Ort im Distr. Fareskor der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **Chahaleh**, Ort im Distr. Menuf der ägypt. Prov. Menufieh.

— **Chammas**, Ort im Distr. Kesm-Thani der ägypt. Prov. Guizah.

— **Chantana Aïache**, Ort im Distr. Samannud der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **Charaf**, Ort im Distr. Dakarnes der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **Cherif**, Ort im Distr. Dakarnes der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **Cherif**, Ort im Distr. Kafr-el-Zaïat der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **Dafer**, Ort im Distr. Dakarnes der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **Damsis**, Ort im Distr. Mit Samannud der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **Daud 'Issa**, Ort im Distrikt Guerga der ägypt. Prov. Guerga.

— **Daud Sahl**, Ort im Distrikt Guerga der ägypt. Prov. Guerga.

— **Derrene**, Ort im Distr. El-Savaleh der ägypt. Prov. Charkieh.

— **'Edlan**, Ort im Distr. Dakarnes der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **el-'Absi**, Ort im Distrikt Zifta der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **el-Achraf**, Ort im Distr. Dessuk der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **el-Akrade**, Ort im Distr. Mit Samannud der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **el-'Amel**, Ort im Distrikt Mit Samannud der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **el-'Araïa**, Ort im Distr. Dakarnes der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **el-'Attar**, Ort im Distr. Tukh der ägypt. Prov. Kaliubieh.

— **el-Bandarah**, Ort im Distrikt El-Ga'farieh der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **el-Bedah**, Ort im Distr. Melig der ägypt. Prov. Menufieh.

— **el-Bez**, Ort im Distr. Zifta der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **el-Cheikh**, Ort im Distr. Kafr-el-Cheikh der ägypt. Prov. Gharbieh.

Mit-el-Chiukh, Ort im Distr. Fareskor der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **el-Dibah**, Ort im Distr. Kafr-el-Cheikh der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **el-Duregue**, Ort im Distr. Mit-Ghamr der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **'Eluan**, Ort im Distr. El-Ga'farieh der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **'Eluan**, Ort im Distr. Kafr-el-Cheikh der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **el-'Ez**, Ort im Distr. Mit-Ghamr der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **el-'Ezz**, Ort im Distrikt El-Sawaleh der ägypt. Prov. Charkieh.

— **el-'Farmawi**, Ort im Distr. Mit-Ghamr der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **el-Hamid**, Ort im Distr. Kafr-el-Zaïat der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **el-Harun**, Ort im Distr. Zifta der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **el-Haufene**, Ort im Distr. El-Ga'farieh der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **el-Holugue**, Ort im Distr. Dakarnes der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **el-Incha**, Ort im Distr. Dessuk der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **el-Kaied**, Ort im Distr. Kesm Thani der ägypt. Prov. Guizah.

— **el-Kasri**, Ort im Distr. Melig der ägypt. Prov. Menufieh.

— **el-Khal**, Ort im Distr. Dakarnes der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **el-Kheir**, Ort im Distr. Kafr-el-Zaiat der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **el-Kholi 'Abd-Allah**, Ort im Distr. Fareskor der ägypt. Provinz Dakahlieh.

— **el-Kholi Mumin**, Ort im Distr. Dakarnes der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **el-Kommos**, Ort im Distr. Dakarnes der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **el-Korchy**, Ort im Distr. Mit-Ghamr der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **el-Khorebi**, Ort im Distr. Guerga der ägypt. Prov. Guerga.

— **el Korame**, Ort im Distr. Tala der ägypt. Prov. Menufieh.

— **el-Leithe**, Ort im Distr. El-Ga'farieh der ägypt. Prov. Gharbieh.

Mit-el-Leithe, Ort im Distr. Samannud der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **el-Maimoun**, Ort im Distr. Ga'farieh der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **el-Moltezem**, Ort im Distrikt Sawaleh der ägypt. Prov. Charkieh.

— **el-Mokhles**, Ort im Distr. Zifta der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **el-Morched**, Ort im Distr. Dessuk der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **el-Moz**, Ort im Distr. Melig der ägypt. Prov. Menufieh.

— **el-Nassarah**, Ort im Distr. Dakarnes der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **el-Nassarah**, Ort im Distrikt Kesm-Awal der ägypt. Prov. Guizah.

— **el-Nassarah**, Ort im Distrikt Samannud der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **el-'Ogueil**, Ort im Distr. Samannud der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **el-Rakha**, Ort im Distr. Zifta der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **el-Sa'id**, Ort im Distr. 'Atfih der ägypt. Prov. Beherah.

— **el-Sarem**, Ort im Distr. Dakarnes der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **el-Sirgue**, Ort im Distr. Chubra der ägypt. Prov. Kaliubieh.

— **el-Saudan**, Ort im Distr. Dakarnes der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **el-Saudan**, Ort im Distr. Mehallet Menuf der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **el-Westa**, Ort im Distr. Melig der ägypt. Prov. Menufieh.

— **Fares**, Ort im Distr. Dakarnes der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **Fares**, Ort im Distr. Melig der ägypt. Prov. Menufieh.

— **Fedalah**, Ort im Distrikt Mit-Samannud der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **Ferahe**, Ort im Distr. Dakarnes der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **Gaber**, Ort im Distr. Belbes der ägypt. Prov. Charkieh.

— **Garrah**, Ort im Distr. Simbellawein der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **Ghamre**, Ort im Distr. Mit-Ghamr der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **Gharitah**, Ort im Distr. El-Sinbellawein der ägypt. Prov. Dakahlieh.

Mit Ghazal, Ort im Distr. El-Ga'farieh der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **Ghorab**, Ort im Distrikt Mit-Samannud der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **Gueheche**, Ort im Distr. El-Sawaleh der ägypt. Prov. Charkieh.

— **Guenague**, Ort im Distr. Kafr-el-Zaiat der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **Habib**, Ort im Distrikt Belbes der ägypt. Prov. Charkieh.

— **Habib-el-Charkieh**, Ort im Distr. Samannud der ägypt. Provinz Gharbieh.

— **Hachem**, Ort im Distr. Samannud der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **Hadid**, Ort im Distr. Dakarnes der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **Halfa**, Ort im Distr. Kaliub der ägypt. Prov. Kaliubieh.

— **Heml**, Ort im Distr. Belbes der ägypt. Prov. Charkieh.

— **Hemeyer**, Ort im Distr. Belbes der ägypt. Prov. Charkieh.

— **Hebeiche-el-Keblieh**, Ort im Distr. El-Ga'farieh der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **Hebeiche-el-Bahrieh**, Ort im Distr. El-Ga'farieh der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **Hiwai**, Ort im Distr. El-Ga'farieh der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **Ibiare**, Ort im Distr. Mehellet Menuf der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **Ichna**, Ort im Distr. Mit-Samannud der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **Kadous**, Ort im Distr. Kesm-Thani der ägypt. Prov. Guizah.

— **Kaied**, Ort im Distr. El-Kanaiat der ägypt. Prov. Charkieh.

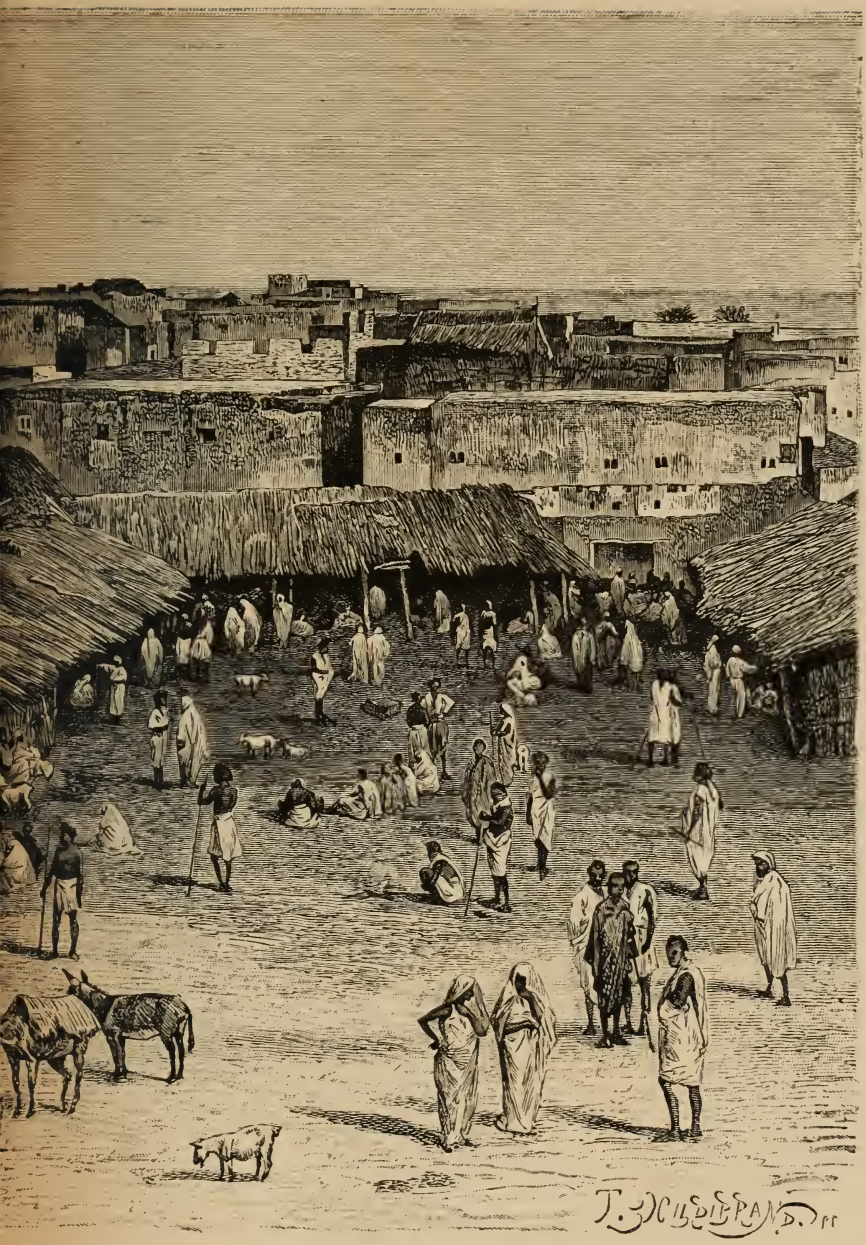
— **Kalline**, Ort im Distr. Kafr-el-Cheikh der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **Khadre**, Ort im Distr. Dakarnes der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **Khakan**, Ort im Distr. Melig der ägypt. Prov. Menufieh.

— **Khalaf**, Ort im Distrikt Melig der ägypt. Prov. Dakahlieh.

Marktplat



örka.

Mit Khamis, Ort im Distr. Mit-Samannud der ägypt. Prov. Kaliubieh.

— **Khanazir**, Ort im Distr. Tukh der ägypt. Prov. Menufieh.

— **Khelaf**, Ort im Distr. Guerga der ägypt. Prov. Guerga.

— **Konanah**, Ort im Distr. Tukh der ägypt. Prov. Kaliubieh.

— **Lozah**, Ort im Distr. El-Sinbellawein der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **Ma'lah**, Ort im Distr. Belbes der ägypt. Prov. Charkieh.

— **Mahmud**, Ort im Distr. Dakarnes der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **Maidum**, Ort im Distr. El-Zawieh der ägypt. Prov. Beni Suef.

— **Marga Salsil**, Ort im Distrikt Dakarnes der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **Mas'oud**, Ort im Distrikt Mit-Samannud der ägygt. Prov. Dakahlieh.

— **Me'aned**, Ort im Distrikt Mit-Samannud der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **Messir**, Ort im Distr. Kafr-el-Cheikh der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **Mohssen**, Ort im Distr. Mit-Ghamre der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **Mussa**, Ort im Distr. Melig der ägypt. Prov. Menufieh.

— **Nabet**, Ort im Distr. Samannud der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **Nagui**, Ort im Distrikt Ghamr der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **Nama**, Ort im Distrikt Kaliub der ägypt. Prov. Kaliubieh.

— **'Okieh**, Ort im Distrikt Kesm-Awal der ägypt. Prov. Guizah.

— **'Okieh**, Ort im Distrikt Kesm Atfih der ägypt. Prov. Guizah.

— **Rabi'a**, Ort im Distr. Subk der ägypt. Prov. Menufieh.

— **Rabi'a-el-Beda**, Ort im Distr. Belbes der ägypt. Prov. Charkieh.

— **Rabi'a-el-Dolala**, Ort im Distr. Mina-el-Kamh der ägyptischen Provinz Charkieh.

— **Radi**, Ort im Distr. El-Kanaiat der ägypt. Prov. Charkieh.

— **Rokab**. Ort im Distr. Belbes der ägypt. Prov. Charkieh.

Mit Rumi, Ort im Distr. Dakarnes der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **Sa'dan**, Ort im Distr. Dakarnes der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **Salamah**, Ort im Distr. 'Atf der ägypt. Prof. Beherah.

— **Salsil**, Ort im Distr. Dakarnes der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **Samannud**, Ort im Distr. Mit Samannud der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **Sandub**, Ort im Distr. Mit Samannud der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **Santa**, Ort im Distr. Belbes der ägypt. Prov. Charkieh.

— **Serag**, Ort im Distr. Melig der ägypt. Prov. Menufieh.

— **Serag**, Ort im Distr. Samannud der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **Soheil**, Ort im Distr. Mina-el-Kamh der ägypt. Prov. Charkieh.

— **Sowed**, Ort im Distr. Dakarnes der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **Table**, Ort im Distr. Dakarnes der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **Taher**, Ort im Distr. Dakarnes der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **Tamamah**, Ort im Distr. Dakarnes der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **Tarif**, Ort im Distr. Dakarnes der ägypt. Prov. Dakahlieh.

- **Tukh**, Ort im Distr. El-Ga'farieh der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **Ya'iche**, Ort im Distrikt Mit Ghamr der ägypt. Prov. Dakahlieh.

— **Yazide**, Ort im Distr. Samannud der ägypt. Prov. Gharbieh.

— **Yazide**, Ort im Distr. Mina-el-Kamh der ägypt. Prov. Charkieh.

— **Yazide**, Ort im Distr. El-Neguelah der ägypt. Prov. Beherah.

— **Zafer**, Ort im Distr. El-Kanaiat der ägypt. Prov. Charkieh.

— **Zankar**, Ort im Distr. Chirbin der ägypt. Prov. Gharbieh.

Mizon, ein franz. Leutnant, welcher die franz. Station Franceville am obern Ogowe leitete und seine Rückkehr nach Frankreich benützte, um den Weg zur Küste direkt überland zurückzulegen. Dem Nebenfluss des

obern Ogowe, Limbumby und dessen Tributär Licoco aufwärts folgend, erreichte M. bei Muau Combe, dem fernsten Punkt von Du Chaillu (1865) die Wasserscheide zum Ngunie, wandte sich dann anfangs westlich, nachher südöstlich in einem Längsthale der Küstenterrassen dem Laufe der Lunte, eines Nebenflusses des Kuilu, folgend. Kurz vor ihrer Vereinigung schlug er wieder direkt westliche Richtung ein und erreichte, die Gebirgsketten übersteigend, das Meer bei Konkuati zwischen der Kuilu-Mündung und Majumbe.

Mkafu, grosser Fluss in Kawendi; mündet in den Hikwa-See.

Mkambaku, Gebirge, s. Kufutu.

Mkaramo, Land- und Ortschaft von Usegua, am Pangani-Flusse, ca. 450 m über dem Meeresspiegel. Hier hören die Ansiedelungen auf und das weite Gebiet bis nach Arusche hin ist unbewohnt (Dr. Fischer).

Mkdm, s. Emkadem.

Mkelai, s. v. w. Bakelai.

M'kele, s. v. w. Akelle.

Mkomasi, ein kleiner, in den Pangani, fünf Meilen oberhalb von Mkaurui, mündender Fluss, welcher vom Pare-Gebirge kommt und den letzten Zufluss zum Pangani bildet (Fischer). In seinem lehmfarbenen Wasser leben zahlreiche Krokodile. Mit ihm schliesst die Küstenregion ab.

Mkondoa (Mukondo-Kua), siehe Kondoa.

Mkufu, linker Nebenfluss des Lufuma auf der Sanzibarküste.

M'lapa, König von Togo, schloss im August 1884 einen Schutzvertrag mit dem Deutschen Reiche, „durch welchen er in den Stand gesetzt wird, die Unabhängigkeit seines Landes, welches an der Westküste Afrika's, zwischen der Ostgrenze bei Port Seguro bis zur Westgrenze bei Lomay oder Bai Beach liegt, zu erhalten", und sich dagegen verpflichtet, „keinen Teil seines Besitztums an eine andere Macht oder Person abzutreten, noch Verträge mit fremden Mächten zu schliessen, allen deutschen Unterthanen Schutz und freien Handel zu gewähren und keine anderen Zölle oder Steuern als die jetzt üblichen (1 Schilling von jeder Tonne Palmkerne) zu erheben".

Mlila (Melilla), s. Presidios.

M'Nyami, Fluss im Matabelelande.

Moali, Insel der Comoren-Gruppe im Indischen Ozean, steht unter französischem Protektorat.

Moanja-Fluss, s. Batange-Fluss.

Mobacher, Ort im Distr. El-Kanaiat der ägypt. Prov. Charkieh.

Mochah, Ort im Distr. Assiut der ägypt. Prov. Assiut.

Mochtahar, Ort im Distr. Tukh der ägypt. Prov. Kaliubieh.

Modeido, s. Mudaito.

Modhi, der Titel, welchen die Fürsten der zum Priesterstaate Futah-Djallon in einem tributären Verhältnis stehenden Staaten führen.

Modira, Chor im Liria-Distrikt des Bari-Landes (östl. v. Bachr-el-Djebel).

Modjur, s. v. w. Bomokandi.

Modoba, Volk der Somal, zwischen Seilah, Harrar und Berbera.

Modoro, grosser Ort am rechten Ufer des Niger, zwischen ausgedehnten Kulturen.

Moëta (Pare Moëta), Karawanenstation am Pare-Gebirge (Masaï-Land), wenige Meilen nordwestlich von dem Qondja gegenüber gelegenen Gebiete, wo sich ein Lager v. d. Deckens befunden hat.

Moëz, Kanal, östl. Arm des Nils, der sich in den Menzaleh-See verläuft.

Moffat, Robert, Reverend, einer der ältesten Missionäre und um die Erforschung Südafrikas hochverdient, am 21. Septbr. 1795 zu Ormiston bei Haddington geboren, erlernte anfänglich die Gärtnerei, trat aber schon 1815 in den Dienst der London Missionary Society, wurde von dieser 1816 nach Südafrika entsandt und

war hier mit vierjähriger Unterbrechung (von 1839—'43) bis zum Jahre 1870 als Missionär thätig. Er liess sich, nach mehrjährigen Reisen im Damaralande, 1820 zu Kuruman im Betschuanenlande nieder, welches nun für viele Jahrzehnte der Stütz- und Ausgangspunkt aller Forschungs- und Missionsexpeditionen zwischen dem Oranje und Sambesi wurde. Mehrere Jahre war hier David Livingstone sein Gehilfe und verheiratete sich hier mit einer Tochter von ihm. 1842 erschien M.'s Werk: „History of Missionary labours in South Africa". Ein besonderes Verdienst erwarb sich M. aber dadurch, dass er die Betschuanensprache dem Studium der Sprachforscher zugänglich machte; nach und nach übersetzte er die ganze Bibel in dieselbe, zu welchem Zweck er erst Schriftzeichen erfinden musste. Als 75jähriger Greis kehrte M. 1870 nach England zurück, verlor hier wenige Monate nach seiner Ankunft seine Gattin, welche 50 Jahre hindurch Genossin seiner Thätigkeit und Entbehrungen gewesen war. Er selbst starb am 9. August 1883 in Leigh bei Tunbridge Wells („Peterm. Mitth." 1883, 3. Heft).

Moffo, Handelsniederlassung (Seriba) im Stromgebiet des Bachr-el-Ghasal, ein fester umzäunter Gebäudekomplex, Stützpunkt der arabischen Händler in den Negerländern des obern Nil.

Mofué, kleiner See im Reich des Cazembe, ca. 3 km breit und 10 km lang (Livingstone).

Mogador (bei den Mauren Suira, bei den Berbern Takurt genannt), befestigte Seestadt an der Westküste von Marokko (Afrika), wurde 1760 auf Befehl des Sultan Södi Mohammed von dem französischen Ingenieur Cornut, wie man glaubte auf der Stelle des alten Erythräa, angelegt, hat eine grosse Citadelle, einen Hafen, treibt lebhaften Handel mit Europa (daher hier auch europäische Konsulate) und mit dem Innern Afrikas und zählt 10000 Einw., darunter 4000 Juden. Am 15. August 1844 wurde M. von den Franzosen unter Prinz Joinville beschossen und befestigt. Nahe dabei liegt an der Küste die gleichnamige kleine Insel.

Mogareb (Chor), Fluss der ägypt. Prov. Taka, kommt aus Osten, wendet sich nach Nordwest und Nord, durchfliesst die Ebene Serobeti und ergiesst sich in den Chor Baraka. Er ist etwa 80—100 Fuss breit und mit Dumwald eingefasst.

Mogduschu, s. v. w. Makdischu.

Mogelho, Hauptplatz und Markt der Barea auf der Westseite des Thales von Amideb (ägypt. Provinz Taka; Ostsudan).

Mogharba, einer der vier Hauptstämme der in Barkah nomadisierenden Araber.

Moghrib (Maghreb, d. h. der Westen, daher das Abendland), bei den Arabern ganz Nordafrika, mit Ausnahme von Ägypten. Geteilt in die Sahara, Biled-ul-gerid und in Tell (d. h. Hochland), das Land der Berbern, und das letztere wieder in Afrikiah (Tripolis und Tunis), Moghrib-ausath (mittleres Abendland, Algier) und Moghrib-ul-Aksa (äusserstes Abendland, Marokko).

Mogokara (Caledon), rechter Zufluss des Oranje (Südafrika).

Mograt, eine Insel im Nil, an der Nordspitze des Knies, welches der Strom zwischen dem vierten und fünften Katarakt bildet.

Mogunti (Adda M.), Ort am Fusse des Bergstocks Daba Matta (Abessinien).

Moha-Bey, s. Abu-Tagger.

Mohamad Kord, Ort im Distr. El-Kanaiat der ägypt. Prov. Charkieh.

Mohamad Mobacher, Ort im Distr. El-Kanaiat der ägypt. Prov. Charkieh.

Mohamed, Ort im Nilthal, auf der Strecke zwischen Kena (Qeneh) und Assuan.

Mohammed-el-Amin, ein energischer Fakih und ehemaliger Kanembe-Lanzenträger, von gemischt-nigritischer Abkunft, aus Fessan gebürtig, wurde der Neubegründer des Reichs Bagirmi.

Mohammed ibn Omar el Tunsy, ein Ägypter, reiste um 1805 nach Dar Fur, wo er sich beinahe acht Jahre lang aufhielt. Da er seinerzeit der einzige Reisende war, der hier und selbst in Wadai gewesen und darüber als Augenzeuge berichten konnte, so ist trotz seines Mangels an geographischen Kenntnissen sein Reisewerk, welches ins Französische übersetzt wurde, für die Kenntnis jener Gegenden lange von grossem Wert gewesen. 1811 reiste er auch von hier durch das Land der Tebu nach Mursuk. Er schrieb: „Voyage au Darfur“ (1845); „Voyage au Ouaday“ (herausgeg. von Perron und Jomard, 1851).

Mohammed-Loūs (Maije-M.), ein Maije, mündet im Bereich der Nuēra Deīga-Stromstrecke in den Bachr-el-Ghasal. Es soll sich einige Tage weit gegen Nordwest erstrecken und wurde in früheren Zeiten von den Besitzern der Seribas befahren. Marno vermutet in ihm das Keilak Russeggers (von diesem aber als in den Bachr-el-Abiad mündend angegeben).

Mohatla (Tarchonanthus), eine Buschpflanze in den dürren Einöden des innern Südafrika, welche dem Reisenden bei Tage Schutz gegen die brennenden Sonnenstrahlen, bei Nacht gegen den scharfen Luftzug gewährt; aus ihren Zweigen macht sich der Reisende sein Lager zurecht und mit ihrem dürren Reisig kocht er seine Suppe. Die Sitte der Buschmänner, sich gelegentlich förmliche Nester in dem M.-Busch zu bauen, soll ihnen (nach Lichtenstein) ihren Namen gegeben haben.

Mohawatt, Dorf im Thal des Gers (Marokko).

Mohil (Moheli, Mohilla), die kleinste Insel der Komoren-Gruppe zwischen Madagaskar und Afrika, von Klippen umgeben und mit niedrigen Bergen bedeckt, gut bewässert und reich an Bodenerzeugnissen.

Mohk, ein nicht klassifizierter Negerstamm südlich von den Dinka, nordwestlich von den Bongo, 7—8° nördl. Br., zwischen den Strömen Molmul und Ruah; wahrscheinlich den Bongo verwandt.

Mohonono, ein Baum der südafrikanischen Steppen; silbergrau belaubt.

Mohr, Eduard, berühmter Afrikareisender, geboren 1828 zu Bremen, widmete sich dem Handel, ging 1848 nach Amerika, umsegelte von New-York aus das Kap Horn, um nach Kalifornien zu kommen, woselbst er bis 1851 verblieb. Von hier aus unternahm er dann verschiedene Handelsreisen nach den Sandwichinseln und Indien, kehrte 1859 über Aden und Suez nach Europa zurück, ging aber schon 1861 wieder nach New-York und von da nach Java. 1863 kam er nach Bremen, besuchte die Untersteuermannsschule und unternahm dann eine Jagdreise naeh Natal und den Sululändern in Afrika. Nach Bremen 1867 zurückgekehrt, besuchte er die Obersteuermannsschule und trat darauf im Dezember 1868 eine neue grössere Reise nach Südafrika an, besuchte die Tatigoldfelder und Inyati und dann die Mosiwatunjafälle des Sambesi (von ihrem Entdecker Livingstone in „Victoriafälle“ umgetauft). Die Resultate dieser Reise, auf der M. von dem Maler Baines begleitet war, waren sehr befriedigend, namentlich wertvoll wegen der auf derselben gemachten astronomischen Bestimmungen, durch welche die Geographie dieses Gebiets eine ihm damals noch völlig fehlende sichere Basis erhielt („Petermanns Mitt.“ 1869, S. 268 ff., 294 ff.; 1871, S. 70, 81 ff., 162 ff., und 1872, Karte 21). Von

dieser Reise kehrte M. 1870 nach Europa zurück und lebte seitdem als Privatmann in Bremen, bis er zu Anfang 1876 von der Deutschen Afrikanischen Gesellschaft den Auftrag erhielt, von der Westküste Afrika's aus in das Innere vorzudringen. M. verliess zu diesem Zweck Europa am 15. Juni 1876, starb aber schon 26. Dezbr. d. J. zu Malange in Angola. Schrieb: „Reise- und Jagdbilder aus der Südsee, Kalifornien und Südostafrika" (1868); „Nach den Victoriafällen des Sambesi" (1875) [Embacher].

Mohrya, ein See in Urvua, auf welchem Cameron Pfahlhütten mit Giebeldächern fand, welche an die vorgeschichtlichen Pfahlbauten in Europa erinnern.

Moienzï Ensaddi, s. v. w. Kongo.

Makaiafara, Furt im Bakhoy, oberhalb Kita.

Mokarraqua, s. v. w. Batloro (s. d.).

Mokattam, ein Berg Ägyptens, in der Umgebung von Kairo gelegen (210 m hoch), gehört zu der als „Arabisches Gebirge" bekannten Gebirgskette.

Mokonje, eine weitläufig gebaute, ungemein grosse Negerstadt im Kamerun-Gebiete, im Lande der Balong, am Mungoflusse; ein Zentrum für den Elfenbeinhandel der Länder der Biafra-Bai.

Mokran, Gebirgszug in der sudanesischen Landschaft, 1860 durch v. Krockow-Wickerode und Munzinger besucht und gemessen („Petermanns Mitth." 1865, S. 104 ff., 306; „Ausl." '65, Nr. 36, 37).

Mokren-el-Bohūr, eine grosse seeartige Erweiterung des Bachr-el-Ghasal, welche durch das Stauen der Wassermengen desselben und durch die direkt in einem rechten Winkel ausströmenden Wasser des Bachr-el-Gebel verursacht wird.

Mokta-el-Hadid, s. Aïn-Mokhra.

Mokunen, die oberste Rangklasse in Abessinien. Zu ihr gehören der König, der Statthalter, Kirchenfürsten, Hofchargen, die hohen Offiziere und hohen Reichs- und Statthaltereibeamten.

Molando, Ortschaft im Reich Gandu, am rechten Ufer des Niger, auf der Fahrt von Rabba bis Gomba (Flegel).

Molapo, Fluss in Betschuana-Land; Kupfererz-Lager an den Ufern.

Molembo, Landschaft im Küstengebiet des Kongo.

Mólere (Djebel), Berg im Lande der Bari (östl. v. Bachr-el-Djebel).

Mollien, Gaspard, reiste 1818 im Auftrag der französ. Regierung im Gebiete des Senegal und Gambia und hat sich um die Erforschung ihres Oberlaufs sehr verdient gemacht. Timbuktu konnte er nicht erreichen, aber die in Futa Djalon gelegene Stadt Timbo, welche seit Wüst und Winter 1794 fast kein Europäer betreten hatte. Er starb 1872 in Nizza. Schrieb: „Voyage dans l'intérieur de l'Afrique aux sources du Sénégal et de la Gambia fait en 1818" (1820, 2 Bde.; deutsch 1820).

Molmull, s. Diur.

Molod, in Landa und den südl. Strichen am Bachr-el-Djebel etc. s. v. w. eiserne Grabschaufel (40 M. bilden dort den Preis für ein starkes ausgewachsenes Mädchen).

Molong (Djebel-), Berg im Lattuka-Lande. Auf seinen Hängen wächst der beste Lattuka-Tabak.

Molopolole, Ort im Reiche der Bamangwatu (s. d.) in Südafrika; birgt eine Niederlassung der engl. Missionäre; ist auch Marktplatz für den Tauschhandel (Straussenfedern, Felle, Elfenbein) der Eingeborenen mit den Händlern aus Transvaal und Kapland.

Molot (Melot), ein kleines Spateneisen, das in Ost- und Zentralsudan als Ackergerät dient. Es bildet zugleich auch einen Handelsartikel.

Mombasa, Stadt und (südwärts derselben) Festung (als letztere unbe-

deutend) an der Sansibarküste, 1503 durch Affonso d'Albuquerque (s. d.) und von da ab durch die Portugiesen besetzt; zerfällt (nach Kersten) in zwei Teile: Gawana und Chara el Kadime, von denen ersterer auf drei Seiten mit Mauern umgeben ist und ansehnliche Steinhäuser enthält. Ca. 6000 Einwohner. — In der Nähe von M., zu Rabai Mpia, errichtete der evangelische Missionär Krapf (s. d.), nachdem seine mehrfachen Versuche, von Ankober, wo er bis 1842 thätig war, aus nach Innerabessinien vorzudringen, 1846 seine Missionsstation; indes versuchte er 1854 (nach seiner Reise nach Europa) vergeblich, durch Abessinien wieder bis hierher vorzudringen. — Die Stadt M. ist sehr alt und wird schon 1330 von Ibn Batutah als ein bedeutender Ort erwähnt. Einige Zeit hatten auch die Engländer M. besetzt.

Mommpara, Station am Tanganjika-See.

Mona, Ort im Distr. Achmun der ägypt. Prov. Menufieh.

Monangah heisst der Chimiyu-Fluss Stanley's im Land Usukuma.

Monastir, Golf von, an der tunesischen Küste, ist nach Norden geöffnet und wird im Westen von der Halbinsel Lamta (nach der auf ihr liegenden gleichnamigen Stadt, dem Septio minor der Römer, so benannt), im Osten von einer weit ins Meer hinausreichenden Untiefe begrenzt; aus den seichten, stellenweise nicht einmal 2 m tiefen Gewässern derselben ragen nahe dem Lande einige flache Sandinseln, weiter hinaus die felsigen, aber auch nur 6 bis 7 m hohen Kuriat-Inseln herauf.

Mondgebirg, nach Ptolemäos das Gebirge in Südäthiopien, welches mit ewigem Schnee bedeckt sein sollte, welcher in zwei Seeen ablaufe, aus denen die beiden Quellflüsse des Nil entsprängen. Auch später wird es als Lunae montes und von den Arabern als Dschebel el Komri aufgeführt. Der Engländer Speke hat geglaubt, den auf seiner Expedition (1858) nach dem Innern Afrikas im N. des Tanganjika-Sees westöstlich streichenden Gebirgszug (6—8000 Fuss hoch) für das M. halten zu müssen.

Mondoleh, eine kleine, in der Ambas-Bai gelegene Insel, auf welcher die polnische Expedition unter Schulz-Rogozinski eine Niederlassung errichtet hat. Sie diente für die dritte, von dem genannten Polen im Verein mit Hugo Zöller, dem Weltreisenden der „Kölnischen Zeitung", und einem andern Polen Jenikowski unternommene dritte Besteigung des grossen Kamerunsberges als Ausgangspunkt.

Mondul, ein zwischen den Bergen Simangor und Loborgo gelegenes Bergland (Massai-Land).

Money, s. v. w. Muni.

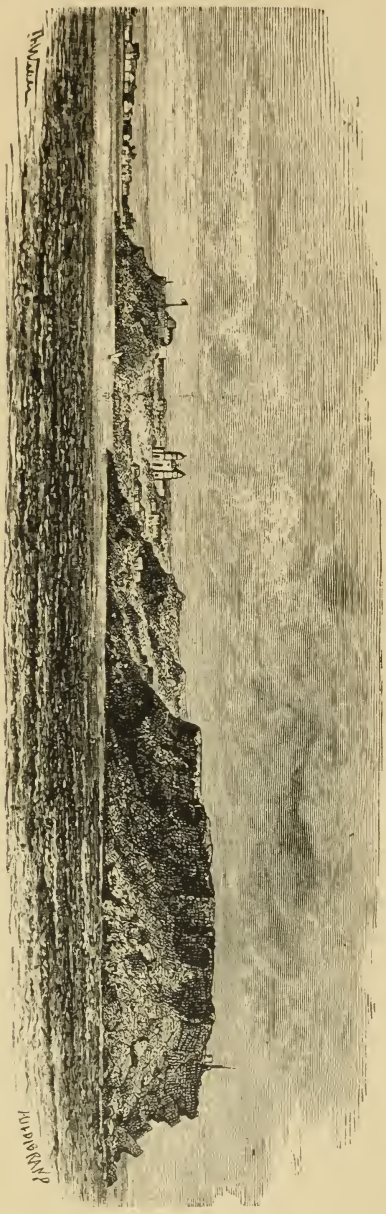
Monfalut, Stadt in Unterägypten, am linken Nilufer. 5000 Einwohner, darunter einige Hundert koptische Familien mit einem koptischen Bischof. Der Ort hat lebhaften Verkehr mit dem ägyptischen Oasen.

Mongo-Ma-Loba („Götterberg"), s. Kamerun.

Moniet-Rahinut, siehe Metraheney.

Monomotapa, ein ehemaliges weites Reich im südlichen Afrika, welches nach Stanley's Meinung jenen Teil des südöstlichen Afrika eingenommen, welchen jetzt die Amatebele inne haben, und alle die verschiedenen Stämme und Clans umschlossen habe, welche gegenwärtig als unanfechtbare Sulus bekannt seien. Es erstreckte sich auf beiden Seiten des Furra- u. des Lupatagebirges und bis an den südlichen Mündungsarm des Sambesistromes; es soll einen Flächengehalt von 7000 Q M. gehabt haben, und stand unter einem Herrscher, welcher zu Zimbanoë residierte. Seit der Mitte des 18. Jahrh. ist das Reich in viele kleine Staaten (Guiteve, Matuka etc.) zerfallen. Dem Reich M.

waren die Goldwäschereien unterthan, die teilweise noch jetzt mit so gros-



Bai von Mossamedes.

sem Erfolge von neuem bearbeitet werden. Der König von M. hiess Benomotaza oder Kitepe. Eine zu seinem Reiche gehörige Residenz hatte den hier für Fürstensitze gebräuchlichen Namen Zimbaoe oder Zimbabye. Ältere Schriftsteller (De Barros etc.) berichten von ihr wie von einem Wunderwerk. Ihre Ruinen wurden 1871 durch Karl Mauch (unter 20° 14′ südl. Br. und 31° 45′ östl. L.) inmitten von Goldfeldern neu entdeckt, welcher hier Niederlassungen der Makoapa fand.

Monrovĭa, Hauptstadt der Negerrepublik Liberia (Westafrika), hoch am Kap Mesurada gelegen, bei welchem der Fluss M. mündet, gleichwohl ungesund wegen der nahen Salzsümpfe; hat einen kleinen Hafen, Lyceum, öffentliche Bibliothek, eine Zeitung (Liberia Herald) und treibt Handel; 2000 Einwohner.

Monsleminé (Monselemin), Volksstamm in Afrika, südlich von der marokkanischen Landschaft Sus in der den Canarischen Inseln gegenüber liegenden Küstengegend, Abkömmlinge von Arabern und aus Marokko geflüchteten Mauren; sie sind meist betriebsam und friedliebend, leben aber teilweise auch als Nomaden und Räuber.

Montana Clara, ein unbewohntes Eiland der kanarischen Inselgruppe, in der Nähe von Lanzarote gelegen; 1,4 km gross.

Mont-aux-Sources, ein Gebirgsstock der Drakensberge (Kapland), so genannt wegen der zahlreichen auf ihm entspringenden Flüsse. Das Gebirge breitet sich hier zu einem umfangreichen, bis in die neueste Zeit wegen seiner Unzugänglichkeit sogut wie unerforscht gebliebenen Gebirgsland, welches eine Zufluchtsstätte für die Reste der eingeborenen Bevölkerung, besonders für die Basuto, bildete. Die Höhe des M. wird auf 3048 m angegeben; etwas südlich von ihm liegt der zu ihm gehörige Kegel Cathkin-Peak (3157 m hoch).

Monte (Kap, Mount-Kap), Vor-

gebirge an der Küste von Oberguinea, auf der Grenze zwischen dem Sierra-Leone-Distrikt und der Pfefferküste (6° 54′ nördl. Br.).

Monte Chilegua, s. Fuertaventura.

Monte Muda, s. Fuertaventura.

Monteiro, Joachim John, ein Engländer von Geburt, Bergmann und als

König Mtesa.

solcher 1858—73 an der Küste Angola (Westafrika) beschäftigt und seit 1865 als Kaufmann vorzugsweise in Ambriz wohnhaft. Er unternahm dort mehrere kürzere Forschungsreisen, so unter andern 1866 die erste Dampfschiffahrt auf dem Quanza, 1873 eine Fahrt auf dem Kongo bis Boma und

eine Exkursion nach Bembe, wo er mit Grandy zusammentraf, und wo er selbst schon früher in einem Kupferbergwerk angestellt gewesen war. 1876 siedelte er nach der Delagoabai über und starb daselbst, mit naturwissenschaftlichen Studien beschäftigt, 1878. Schrieb: „Angola and the River Congo" (1875).

Montepes, portug. Handelsniederlassung des Distrikts Cabo Delgado der Provinz Mozambique.

Montiko, Station der Livingstone Inland Mission, am Südufer des Kongo, oberhalb der Isandschila-Fälle, etwas landeinwärts (1879 von McCall errichtet).

Monye, s. Matat.

Mooi-River, periodischer Fluss in Natalland (Südafrika).

Moorahd (Bir-), Brunnen zwischen Korosko u. Abu-Hamed, Station des frühern ägypt. Postwegs; siehe Morrad.

Mopane (Copaifera Mopane), ein im Gebiete des Ngami-Sees sehr verbreiteter Baum, der seine ziemlich breiten, haarigen Blätter unter dem Einflusse der Sonnenstrahlen auseinanderlegt, so dass sie mit der Kante nach oben stehen, als gönnte der Baum dem Vorbeipassierenden den dürftigen Schatten nicht, welchen seine Blätter zu werfen vermöchten (Fritsch).

Morato, Baum Südafrikas mit eschenähnlichen Blättern und grünlichen kleinen Blütentrauben.

Mordeiro, s. Sal (Ilha do).

Morffil, eine Insel im mittlern Laufe des Senegal, zwischen den französischen Handelsposten Salde und Podor gelegen; gut angebaut und von Fulahs bewohnt.

Morija, protestant. Missionsstation in Basutoland (Südafrika), von den Franzosen errichtet.

Morischke, in Algier eine Rechnungsmünze (= 40 Pfg.).

Moriskos (Morisken), s. v. w. Mauren.

Mörka, grosser Ort im Gebiete der Benadir (Ostküste).

Morkos, Ort im Distr. 'Atf der ägypt. Prov. Beherah.

Morlang, Franz, aus Tirol, wirkte als Missionär am obern Weissen Nil und machte von Gondokoro aus 1859 eine Exkursion nach Osten, wie er auch zuerst nach Westen bis in das Land der Niam-Niam vordrang. Er rettete auch die Tagebücher Harniers. Er ging später nach Südamerika u. starb 1876 in Peru.

Morley, methodistische Missionsstation im Gebiete der Amakosa-Kaffern.

Morolong, s. v. w. Barolong (s. d.).

Moropua, Negerreich im Innern Südafrikas, dessen Völker sich selbst mit dem Namen Moluwa bezeichnen; erstreckt sich etwa zwischen 4—13° südl. Br. und 21—26° östl. L. von Greenwich: im Osten wird es durch eine breite Wüste vom Lande des Kazembe getrennt, im Süden vom Lande Lobal, im Westen von den Djibokoe-Ländern begrenzt; im Norden und Osten ist das Land hügelig, stark wellenförmig, mit hohen Wäldern bedeckt; die höchste Erhebung ist im Südwesten, von da flacht sich das Land nach Süden und Osten mehr und mehr ab, bis es von Katonde und Katema aus in eine fast waldlose, grasreiche Fläche übergeht, welche periodischen Überschwemmungen ausgesetzt ist. Der Boden ist im allgemeinen sandig, mehr oder weniger reich an Humus, überall aber reich bewässert. Flüsse: Kasai, Lulua, Luembo, Kassongo, Masasa, Liambey, Kifumadschi u. m. a.; die bedeutendsten Seeen sind der Dilolo und Kifumadschi; das Klima ist gemässigt, in den den Überschwemmungen ausgesetzten Gegenden aber herrschen Fieber und Ruhr. Von Haustieren giebt es viel Ziegen und Hühner, wenig Hornvieh und Schafe; von wilden Tieren Elefanten und grosse Schlangen, namentlich um den Dilolo-See. Aus dem Mineralreiche findet sich häufig Eisenerz, und im Südosten wird aus Malachit viel Kupfer

gewonnen. Die Moluwavölker zeichnen sich durch hohen, schlanken Wuchs und vorteilhaftes Äussere aus und sind kriegerisch, gegen Freunde aber gastfreundlich; ihre Waffen sind Pfeil und Bogen, Spiesse und Beile; sie sind industriös, fertigen Gewebe, Schmucksachen, Waffen und selbst Gewehre, erbauen Maniok, Tabak, Zuckerrohr, Baumwolle und kultivieren Ananas, auch Denderpalmen. Sie sind Heiden, haben Vielweiberei und Beschneidung und opfern trotz ihrer teilweisen Kultur auch Menschen; Handelsartikel sind besonders Elfenbein und Sklaven. Die Zahl der Bewohner schätzt man auf 1 Million. Die Regierung ist despotisch; der Herrscher führt den Titel Muati-janvo (Matiamvo). Eingeteilt ist das Reich in eine Anzahl Vasallenstaaten, von denen jeder unter einem besonderen Häuptling (Muanangana) steht, welcher Tribut zahlt und von einem besonderen Beamten des Muati-janvo überwacht wird. Die Hauptstadt des Reiches wechselt; in den fünfziger Jahren hiess sie Kabeba, eine Stadt mit 50000 Einw., etwa unter 8° südl. Br. und zwischen 23° u. 24° östl. L. v. Gr.; jetzt heisst sie Mussumba (s. d.).

Morrad (El-), kleinere Oase der libyschen Wüste, zu dem Oasenkomplex El-Gâb-el-Kébîr (s. Gâb) gehörig.

Mortadi, Ort im Distr. Aklim-el-Borollos der ägypt. Prov. Gharbieh.

Morro Grande, s. Florès.

Morutzi, s. v. w. Bahurutsi (s. d.).

Moselikatze's Vogel nennen die Boeren Südafrikas einen schön hell- und dunkelblau gezeichneten Häher (Corvus sp.).

Moshowa, Zufluss des Kuruman im Betschuanenlande.

Mosiga, Ort in Transvaal, in der Nähe der Quelle des Meriqua; hier schlugen am 17. Jan. 1836 die Betschuanen unter Gerrit Maritz den Kaffernhäuptling Mosilikatze.

Mosiro, Distrikt im Massai-Land.

Mosiwatunja, s. v. w. Victoriafälle (s. d.), vergl. Sambesi.

Moskitos, die in den Tropengegenden heimischen Kriebel- und Stechmücken, deren Stiche Entzündungen erregen, so dass die Haut oft wie gegeisselt erscheint. Gazenetze um die Betten gezogen halten sie des Nachts ab.

Mossandro, Insel, welche der Kuanza in seinem untern Teile umschliesst.

Mossamedes, hübsch gebaute Stadt an der Südwestküste Afrika's an der gleichnamigen Bai; im portug. Benguela; Sitz eines Untergouverneurs, hat etwas Handelsverkehr und bildet als diejenige Kolonie, welche eine gewisse Blüte erlangt hat, den Stolz der Portugiesen.

Mosselbay, 19. Distrikt der englischen Kapkolonie (südwestliche [3.] Provinz); 1875: 5059 Einwohner. — Gleichnamige Bai des Indischen Ozeans, an der Südküste der Kapkolonie gelegen. Sie bildet einen der besten Ankerplätze und liefert Austern.

Mosseso, der geringere Adel Abessiniens (die niederen Offiziere und Beamten).

Mossi, Negerreich im Innern Nordafrika's, westlich vom mittlern Niger, zwischen Gurma und den Fellatahgebieten, etwa 1550 QM., die Einwohner sind Heiden. Gegenwärtig ist das Reich in viele kleine Fürstentümer geteilt, die fast ganz unabhängig sind und nur ein geringes Lehngeld an den Herrscher von Woghodogho, den Hauptort des Landes, zahlen.

Mostaganem, Stadt in der französischen Provinz Oran in Algerien (Nordafrika), an der Mündung des Schelif, hat eine unsichere Rhede, altrömische Cisternen und 10000 Einwohner (meist Mauren und Juden) und ist Sitz eines französischen Unterpräfekten. M. wurde 1833 von den Franzosen unter Desmichel besetzt und in der Folge wiederholt von den Arabern angegriffen, doch ohne Erfolg.

Mostored, Ort im Distr. Chubra der ägypt. Prov. Kaliubieh.

Mosyebo, s. v. w. Osyebo.

Mot, Ort im Distr. El-Wahat-el-Dakhalah der ägypt. Prov. Assiut.

Mota, Hauptstadt der abessinischen Provinz Godjam (Amhara). In seiner Nähe Martola-Mariam mit schönem, von den Portugiesen erbautem Mönchskloster und Kirche, beide heute in Ruinen.

Molankeb, Gebirge im Bogoslande, die Wasserscheide zwischen den Flüssen Anseba und Barraka.

Motlosi, bei den Betschuanen der Name des Gnuschakals.

Motena, ein steinerner Quetscher zum Zerreiben des Korns zu Mehl, dient von Abessinien bis hinunter zum Kaplande.

Motito, protestantisch-französische Missionsstation im Gebiete des Betschuanenstammes der Batlapis (Südafrika), nahe der Quelle der Moshewa; 1000 Einwohner.

Moustier, Leiter der Verminck'schen Handelsfaktorei am Rio Nuñez, bekannt geworden durch seine Teilnahme an der Zweifel'schen Expedition zur Entdeckung der Niger-Quellen; 1881 schloss sich M. der Expedition des Dr. J. Bayol nach Timbo (Hauptstadt Futah-Djallons) an.

Mouzangaye (Mouzongaye), ehemals bedeutende, von den Arabern bewohnte Stadt in der Bambetokbai auf der Westküste Madagaskars. Seit 1824 ist auf den Trümmern von M. durch Hovas die Stadt Madschongo angelegt worden.

Moviza, Volk im Innern Südafrikas, nördlich vom Sambesistrom, nordwestlich von Tota, zeichnet sich durch Geschicklichkeit in der Verarbeitung von Eisen aus und vermittelt den Handel zwischen den portugiesischen Besitzungen in Ostafrika und dem Reiche des Kazembe im Innern des Kontinents.

Mozabiten, 1) von Süden her in die nördlichen Küstenstädte Algeriens gekommene Einwanderer; sie sind von heller Gesichtsfarbe, friedlich, ehrlich und arbeitsam und betreiben besonders Bäder, Mühlen und Schlachthäuser. — 2) Volksstamm der Berbern (s. d.).

Mozambique (oder Mosambik), 1) Land an der Ostküste von Afrika, zwischen den Küstenländern Zanguebar und Sofala, nördlich vom Rufuma, südlich vom Sambesi begrenzt, wozu noch mehrere vorliegende Inselgruppen, wie die Quecimba-, Mozambique-, Angosche- und Fogoinseln gehören. Das Küstenland ist meist flach, sumpfig und ungesund; daran schliesst sich ostwärts eine Mittelstufe an, welche die Verbindung mit dem inneren Hochlande, nördlichen Fortsetzungen des Lupatagebirges, vermittelt. Zu den bedeutenderen Flüssen des Landes gehören, ausser dem Sambesi und Rufuma, der Shire, Larango, Kisongo, Angosche, Neure, Mosala u. a. Die Küste bildet zahlreiche Buchten, so: Anthonybai, Mokamba, Almeyda u. a. Die Bewohner sind ausser einigen Portugiesen und deren Nachkommen und ausser einzelnen zerstreut lebenden Arabern, hauptsächlich Makua's, die fast das ganze Küstengebiet 15 Meilen breit einnehmen; dann wohnen landeinwärts im Süden die Mororo, weiter nördlich die Maravi, Muzimba, Mutschima u. a. Das Innere des Landes ist fast ganz unbekannt. Obgleich durchgängig fruchtbar, ist das Land doch wenig angebaut. Den Portugiesen gehören ausser einigen Punkten an der Küste von M., wie Mesuril und Quilimane, die Orte Senna, Tota (am Sambesi), Mutschinga u. a., die Querimba- und Mozambique-Inseln; 2) Mozambique-Inseln, 3 kleine Inseln an der Mozambiqueküste; die bedeutendste ist 3) die Insel M., 1 Meile lang, aber sehr schmal, etwa unter 15° südl. Br. gelegen, ist flach und

ungesund, ohne Wasser, darauf 4) Stadt M., der Hauptort des portugiesischen Ostafrika's, Sitz des Generalgouverneurs und eines Bischofs; hat ansehnlichen Handel, einen Hafen, Citadelle, 3 Kirchen, 2 Klöster und 6500 Einw., worunter jedoch mehr als 5000 Sklaven sind; 5) Strasse von M., zwischen der Insel Madagaskar und dem Festlande von Afrika.

Mozambiquestrom heisst der zwischen Afrika und Madagaskar an der afrikanischen Küste entlang ziehende Zweig des Äquatorialstroms im Indischen Ozean. Seine Fortsetzung ist der zum Nadelkap hinunter ziehende Agulhasstrom (s. d.); vergl. Afrikanische Trift.

Mozaräber (Mostaraber, unechte Araber, Fremde unter den Arabern), 1) ursprünglich die arabischen Stämme, welche nicht in reiner Linie von dem Stammvater Kachtan abstammen; 2) Christen, welche unter arabischer Herrschaft ihren christlichen Glauben bewahrt hatten.

Mpaka, der wahrscheinliche Unterlauf der Alima und Licona (Brazza).

M'panga, ein Wasserlauf Innerafrikas, 1875 von Stanley entdeckt. Er soll auf dem Gambaragara (s. d.) entspringen und in den Beatricegolf oder Mwuta-Nsighe-See münden.

Mpangwe (s. v. w. Fan), ein kannibalisches Negervolk im südl. Kamerun-Gebiet. Seine gegenwärtige Grenze (sie sind im starken Vordrängen zur Meeresküste begriffen) bildet der Oberlauf des Lukodje; nicht zu verwechselu mit den Mpongwe.

Mpembeno, Ort am Lufidschifluss, oberhalb des Mündungsdeltas (Sansibarküste).

Mpimbwe, Kap an der Südostküste des Tanganjika-Sees.

Mponda, Ort am Ausflusse des Schire aus dem Nyassa-See.

Mpongwe (Pongwe, Mpungwe), Negervolk, das am Gabon-Ästuarium seine Wohnsitze hat. Sie gehören der Familie der Bantu an. Sie waren lange Zeit hindurch das zahlreichste Volk in diesen Strichen; jetzt sind sie beträchtlich zurückgegangen. Ihre Dörfer stehen immer in der Nähe von Wasserläufen, sie leben von der Jagd, treiben auch etwas Ackerbau und Tauschhandel an der Küste. Ihr Charakter wird von den Reisenden als lebhaft und listig geschildert. Ihre Sprache soll mit derjenigen der Suaheli an der Ostküste Verwandtschaft haben.

Mpuapua (Mpwapwa), Station der englischen Church Missionary Society, zwischen der Ostküste und dem Tanganjika-See. Von hier wanderten Griffith und Southon im Juli '79 auf einem bis dahin noch nicht von Europäern gewählten Wege nach jenem See und passierten hierbei Mirambo's Residenz Urambo; ferner traf am 8. Aug. 1878 Leutnant Cambier auf seiner Expedition nach dem Westen von Sansibar hier ein und fand freundliche Aufnahme. Eine Fahrstrasse ins Innere liess Mackimon, Direktor der „British Indian Steam Navigation Co.", von Dâr-Selâm aus über den Rufidschi nach dem Nyassa-See anlegen; über eine solche von Sandani an der Suahelikiüste bis M. veröffentlichte Mackay im August 1877 ein Tagebuch im „Church Missionary Intelligencer".

Mpungwe, s. v. w. Mpongwe.

Mpwapwa, siehe Mpupua.

Mreier, Oase in der alger. Prov. Constantine, auf der Route von C. nach Tugurt.

Mrogoro, Ort südl. von dem Berglande Nguru (Sansibarküste).

M'ruli, die Hauptstadt von Unyoro, liegt an der Vereinigung des Nil mit dem Kasur (3202 engl. Fuss über dem Meere).

Msamba, Insel im Tanganjika-See.

Msambiti, s. Amaramba.

Msila, Stadt in der alger. Prov. Constantine, wenig nördl. vom Hodna-

See, der nach ihr auch **Msila-See** genannt wird; s. Hodna.

Mskalil, Dorf der Tafilet-Oase Mdaghra.

Mssaud nennen die Bewohner von Tuat den l'Ued Ssaura.

Msuata, eine Stanley'sche Station am linken Kongo-Ufer. Hier ertranken 1883 der französische Missionär Abbé Joanny Guyot und der belg. Leutnant Janssen auf der Rückfahrt vom Wabuma oder Kuango, an dessen Ufern er die Anlage einer Station in Aussicht genommen hatte, infolge des Umschlagens seines Bootes.

Mtesa, der Kabaka oder Kaiser von Uganda, welcher von Stanley als ein hochgewachsener schlanker Mann geschildert wird, dessen intelligente und angenehme Gesichtszüge den ausgezeichneten Reisenden an einige unter den Gesichtern der grossen Steinbilder in Theben und der Statuen im Museum zu Kairo erinnerten. Mtesa hat nach Stanley's Schilderung „dieselbe Fülle der Lippen, aber ihre Dicke wird durch den allgemeinen Ausdruck einer mit Würde gemischten Liebenswürdigkeit gemildert, welcher sich über sein Antlitz breitet und durch die grossen, glänzenden, wie zwei Flammen unruhig lodernden Augen, welche demselben eine wunderbare Schönheit verleihen und für die Rasse, von welcher er", nach Stanley's Meinung, „abstammt, typisch sind. Seine Farbe ist ein dunkles Rotbraun und die Oberfläche seiner Haut von merkwürdiger Glätte". Er ist der Oberherr über verschiedene, weite Gebiete beherrschende Könige, hat ausser seinen Weibern noch Haushofmeister, Pagen, Boten, Musikanten und Scharfrichter um sich. Die letzteren tragen lange Bärte und heissen Marsala; sie vollführten vor Long-Bei (einem in ägyptischen Diensten stehenden Amerikaner) in phantastischem Kostüm Menschenopfer. Zur Zeit von Stanley's Besuch (1875), der König Mtesa an der Spitze von 250000 Soldaten unter 13 Wakungu oder Generalen und 154 Watongolch oder Obersten gegen die Wawuma ins Feld ziehen sah, scheinen aber die Menschenopfer abgekommen zu sein; denn Mtesa und sein Hof waren inzwischen zum Islam übergetreten. In den letzten Jahren ist Kaiser Mtesa mehrfach in Beziehung zu den missionärischen Bestrebungen der Christen, bald in löblicher bald in abfälliger Weise, genannt worden; auch totgesagt wurde er schon zu wiederholten Malen.

Mto, s. v. w. Kingani (bei den Eingeborenen von Bagamoyo).

Mtowa, Station der Londoner Missionsgesellschaft am Westufer des Tanganjika-Sees, nördlich vom Ausfluss des Lukodja. Sie hat neuerdings den Namen Plymouth Rock erhalten.

Muati-janvo, Titel des Herrschers vom Moropua-Reiche (Südafrika); vgl. Lukokessa und Moropua.

Muau-Kombo, Dorf im Ogowegebiet (12° 35' östl. L.); Du Chaillu's fernster Punkt 1865.

Mucamba, s. Mukamba.

Muchima, Insel, welche der Kuanza in seinem untern Teile umschliesst.

Mudaito (Modeido), eine Kabile (Stamm) der Afar oder Danakil Ostafrikas. Sie zerfallen in die Unterkabail der Abudaito, Adz-Homra, Galiba, Kura und Ysa-Harabe. Sie sind sehr kriegerisch, halten ihre Hauptmacht im Arsathale vereinigt und liegen mit den stammverwandten Woema oft in blutiger Fehde.

Mudge-Bai, Bucht an der Südwestküste des Kaplandes (Südafrika), zwischen der Falschen und der Walker-Bai.

Mudir (ägypt.), s. v. w. Gouverneur.

Mudiya, eine Provinz des Priesterstaates Futa-Djallon.

Mudun, s. v. w. Samhara.

Mufti, s. v. w. Rechtsgelehrter, Erklärer der Rechtssatzungen.

Muggi, Station am Nil (in cirka 500 m Meereshöhe und unter 4° 8′ 36″ n. Br.), unfern von Kiri, dicht an den brausenden Stromschnellen gelegen.

Muhamed-es-Senusi, das Oberhaupt des Senusiordens (s. d.).

Muhârib, ein Stamm der ägyptischen Araber, in der Nähe von Behnaseh lagernd.

Muhd, ein Mass in Marokko (= 1·41).

Muizhonde nennt der Boere Südafrika's eine Art niedlicher Tierchen (Ichneumon, Cynictis, Zorilla), die am Kap und im Kaplande in einer reichen Auswahl vertreten ist. „Man sieht sie" — beschreibt Fritsch — „bei Tage durch das Gestrüpp huschen, sich vor dem verfolgenden Schützen gewandt versteckend, oder sie blicken mit den klugen Augen vorsichtig aus den Dickungen des Niederwaldes (z. B. Cynictis Ogilbyi der östlichen Provinz), oder endlich machen nächtliche Spaziergänge wie Zorilla striata, durch Gestalt und Zeichnung (schwarzer Grund mit zwei Längsstreifen) die Stinktiere nachahmend.

Mukamba, kleiner See in Zentralafrika (5° 25′ 45″ s. Br.), welchen Schütt in 5 Stunden umritt. Er liegt im Gebiet des Kongo, fünf Tagereisen östlich von der Mündung des Lulua in den Kassai, im Gebiete der Baschilange. Er dürfte mit dem von Buchner erkundeten Luffuandschimbe (Schütts Lufua N'gimba) identisch sein. Seine Grösse gaben die Eingeborenen auf 8—10 deutsche Meilen an (Schütt).

Mukanda heisst an der Loangoküste das geschriebene Wort des Weissen, welchem der Neger absolutes Vertrauen entgegenbringt, auch wenn er es nicht lesen kann. Bei mündlichen Versicherungen hat er so viel schlechte Erfahrungen gemacht, dass er sie einfach nicht glaubt, auch wenn sie noch so aufrichtig sind. Er ist überzeugt, dass der schlaue Händler ihn betrügt oder, wenn wir es gelinder ausdrücken wollen, übervorteilt, wo und wie er kann; bei Mukanden dagegen hat er sich oft überzeugt, dass ein weit entfernt vom Aussteller wohnender Europäer ihm denselben Betrag vorgelesen hat, den jener nannte, und so ist sein Vertrauen darauf unerschütterlich. Man kann mit einem Stück Papier und einem Bleistift weite Strecken zurücklegen und wird gegen Mukanden, die in einem bekannten Hause einzulösen sind, willig alles Nötige geliefert erhalten (Falkenstein).

Mukhalif (El-), s. Arba.

Mukheïref (Mescherif), siehe El-Mekheïr.

Mukimbungu, Station der Livingstone Inland-Mission am Kongo, oberhalb von Bayneston.

Mukondaga, Nebenfluss des Kingani (Ostafrika).

Mukondo-Kua (Mkondoa), siehe Kondoa.

Muktar, Küstenstadt in Barkah, ein völlig bedeutungsloser Flecken inmitten einer sandigen, von Lagunen durchsetzten Gegend. Ein paar hier aufgeworfene Steinhaufen bezeichnen die Grenze zwischen der tripolitanischen Provinz und zwischen Barkah (s. d.). Etwas weiter östlich liegt Sakhrîn.

Mukumwika (Kimorik), Station der „Livingstone Inland-Mission", am Südufer des Kongo-Ästuars, Banana gegenüber.

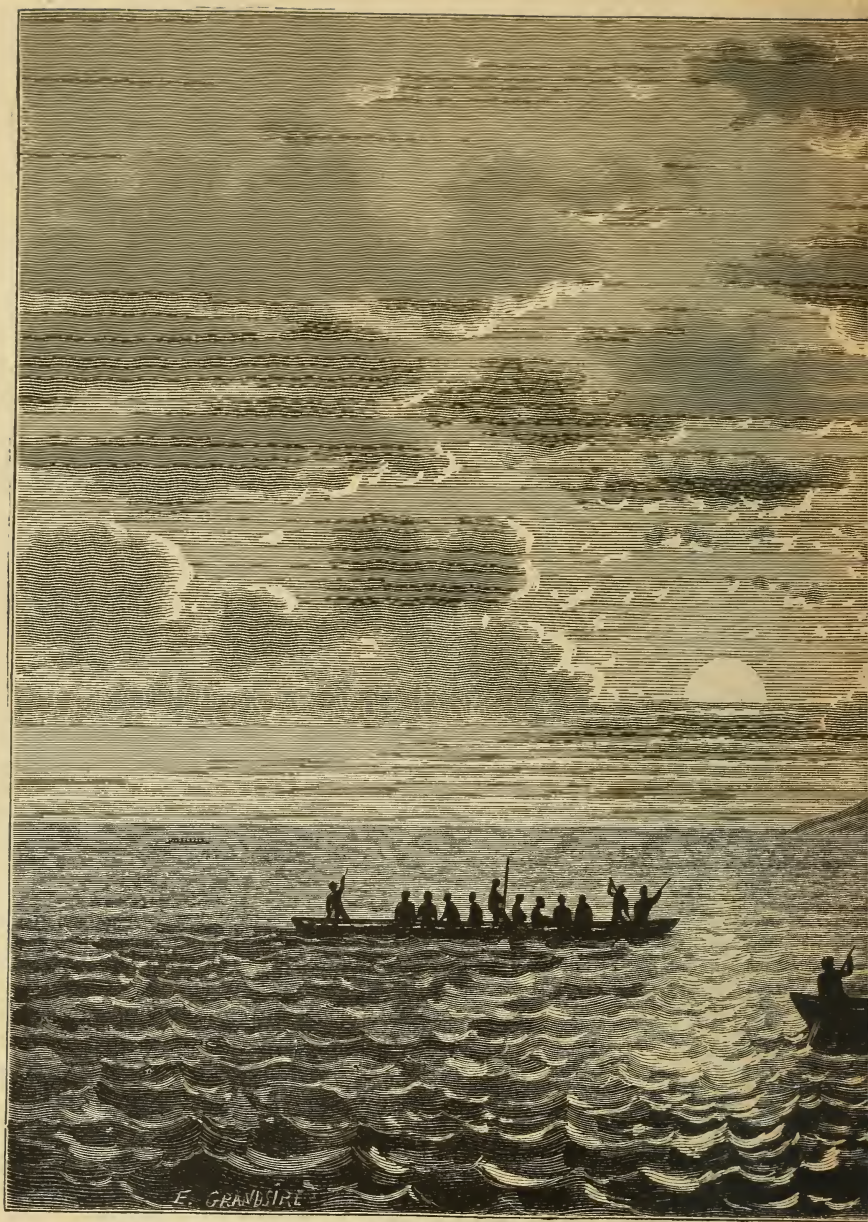
Mukundu-ma-m'Bu, s. Balombima-m'Bu.

Mulesimu, Dorf am rechten Ufer des obern Senegal, zu dem Lande Ghidimakha (s. d.) gehörig.

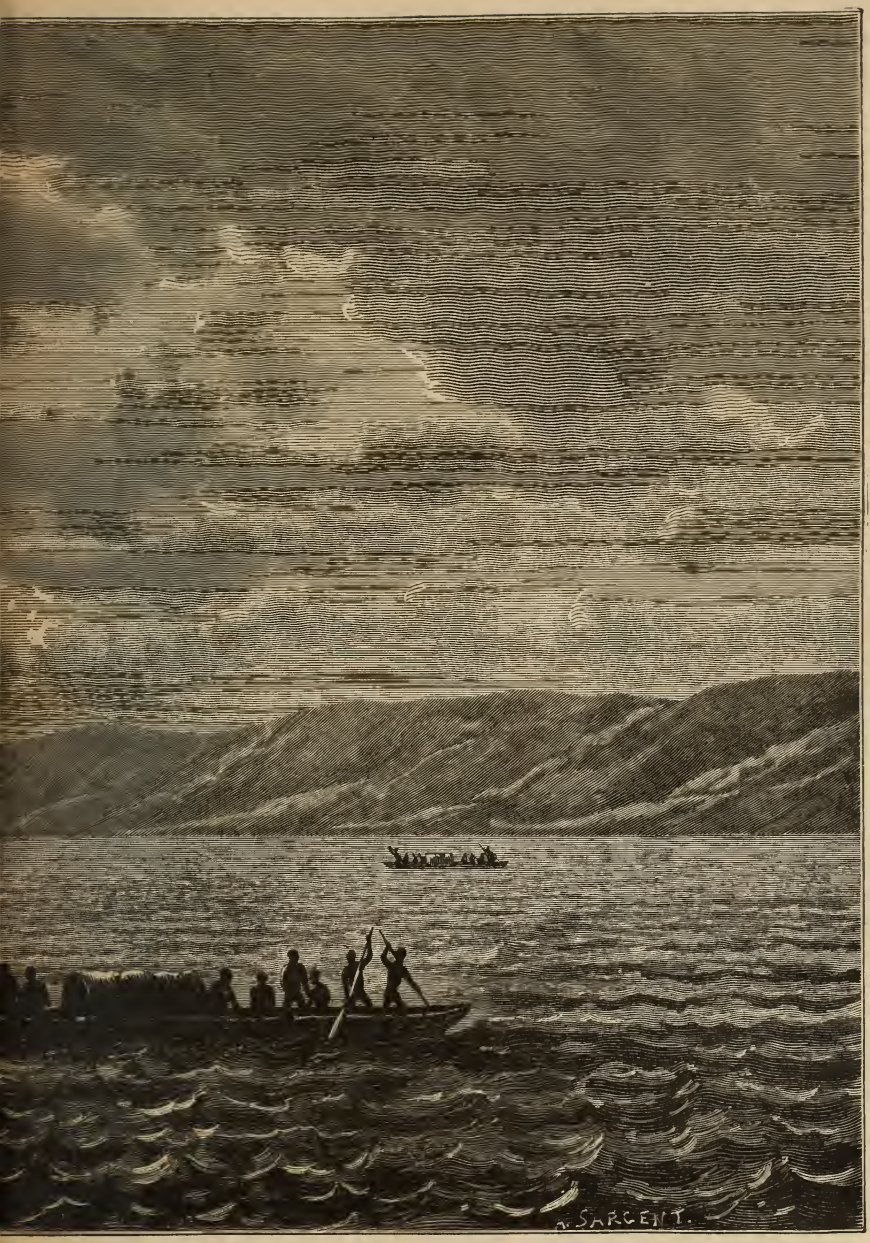
Muley-Busta, Berg in Marokko, berühmter Wallfahrtsort.

Muley-Driss-Serone, Stadt in Marokko.

Mullens, Joseph, Missionär, geb. 2. Septbr. 1820 zu London, war zu



Der M



Nsige.

wiederholten Malen in Missionsgeschäften in Indien, 1873—74 auf Madagaskar, wo er verschiedene Reisen ins Innere ausführte und auf Grund dieser Reisen und eigner Aufnahmen sowie der Aussagen anderer Missionäre eine gute Karte des mittlern Innern der Insel entwarf. 1879 begab er sich nach Ostafrika, um als Thomsons Nachfolger am Tanganjika-See zu wirken, starb aber auf der Reise dorthin 1879 in der Nähe von Mpuapua. Schrieb: „Twelve months in Madagaskar" (1875).

Müller, Johann W., Baron von, Naturforscher, geb. 4. März 1824 zu Heilbronn, bereiste nach Absolvierung seiner Studien 1845—49 Algerien und Marokko und mit Brehm das Nilgebiet, wo er 1848 von Chartum bis nach Kordofan ging. Er starb 1866 in der Nähe von Heilbronn. Sein Sohn versuchte 1880 mit v. Luckner durch die Bogosländer über Fazogl zam Ukerewe-See vorzudringen, kam aber nur über Keren (Senhit) bis Geleb in Mensa und Algadén in Taka. Schriften: „Fliegende Blätter aus meinem Tagebuch, geführt auf meiner Reise im Innern von Afrika" (1853); „Reisen in den Vereinigten Staaten Nordamerikas, Kanada und Mexiko" (1865).

Muluya (Mulvia), der grosse Fluss Marokkos (Nordafrika), entspringt am Ostabhang der Hauptkette des Atlas am Schabat-beni-Obeid, nimmt ausser vielen andern Flüssen rechts den Nesa auf und mündet nach einem Laufe von 87 Meilen unfern der Grenze mit Algerien ins Mittelmeer; obgleich wasserreich, trocknet er im Sommer doch fast ganz aus.

Mumienfeld, Gegend in Mittelägypten, südlich von Dschizeh bei Sakkara, wo sich unterirdische Felsengrotten befinden, in denen die Bewohner von Memphis ihre Verstorbenen beisetzten.

Munboya, Gebirgszug am Tanganjika-See, erreicht ca. 2500 m Höhe.

Munda, ein Ästuarium an der Westküste Äquatorialafrikas, erstreckt sich als südöstliche Fortsetzung der Corisco-Bai fast zwischen 0° 30′ u. 0° 40′ n. Br. Die vielfach übliche Bezeichnung „Munda-Fluss" ist falsch, indem es einen Fluss dieses Namens nicht giebt. In dem M.-Ästuarium liegen mehrere Eilande; die nördlichsten derselben sind die M.-Inselchen, dann Busimba und Niende. Die Flüsschen, welche sich in das höchst fischreiche M.-Ästuarium ergiessen, bilden ein sehr verwickeltes Netz; sie führen die Namen: Ndjemboë, Avandou (oder Abandou), Ikoï, Lobé etc. Die Landstriche hier sind noch sehr wenig erforscht. Einige Nachricht über dieselben geben „Petermanns Mittheilungen" (1879, 344 ff.).

Munda-Creek, Küstenflüsschen auf der von den Ästuarien des Gabon und des Munda gebildeten kleinen Halbinsel, fliesst nach kurzem Lauf in südöstlicher Richtung, nachdem es den von Westen kommenden Tini aufgenommen, in d. Munda-Ästuarium.

Munda-Inseln, kleiner Archipel von 4—5 Eilanden im Munda-Ästuarium (West-Äquatorial-Afrika); in französischem Besitz.

Mundam, Teilstamm der in Adamaua wohnenden Fali (s. d.); Hauptort ist Lere.

Mundambe, einer der Benguela bevölkernden Negerstämme.

Mundaquete, s. v. w. Bateke.

Mundo, Völkerschaft im östlichen Afrika, deren Wohnsitze westl. von den Niambara liegen. Von ihnen berichtete schon Marno, dass sie die Neigung zur Bekleidung des Körpers schon mehr empfinden, als die sonstigen eigentümlichen Stämme des Bacher-el-Djebel. Sie werden auch „Mondu" genannt. Ihre Haut ist dunkel, ins Rotbraune spielend; ihr Brustkasten ist gut gebaut, aber ihre

Extremitäten sind sehr hager. Die Weiber sind von untergesetzten Formen. Die Gesichter sind platt und von wenig angenehmem Ausdruck. Das Haar wird länger gehalten als bei den Bari. Um die Lenden wird eine Schnur gelegt, und an dieser werden die vorn und hinten herabhängenden Enden eines zwischen den Schenkeln hindurchgezogenen Zeugstückes befestigt. Nicht selten dient auch ein mit Eisenringen, Perlen u. s. w. verzierter Lederlappen. Als Waffen werden mittellange, mit Metalldraht umwundene Bogen und gutgearbeitete Lanzen geführt. Sie sind vorwiegend Ackerbauer, welche gleich den Abukaya und den Moru, schon häufig die Banane in den Bereich ihrer Kultur ziehen. Sie halten ebenfalls gleich den Abukaya keine Rinder, sondern nur Ziegen und schäbig aussehende Hunde, von ähnlicher Rasse, wie diejenigen der Bari. Nördlich von ihnen wohnen die Stämme der Abaka.

Mundombe, Negervolk in Benguela; wohnt in bienenkorbähnlichen, ca. 2 m hohen Hütten, deren Gerüst aus Bambusstäben oder ziemlich langen, dünnen und biegsamen Bäumen dargestellt wird, welche gebogen und mit beiden Enden in die Erde gesteckt werden. Aussen sind sie ringsherum mit parallelen Lagen von ähnlichen Stäben umwunden, und schliesslich ist das ganze Gerüst von trockenen Gräsern derart bedeckt, dass das Dach selbst noch die Erde erreicht. Hinein führt ein mehr als Meter hoher Eingang, welcher durch eine daneben stehende Thüre aus Rohr und Stroh verschlossen werden kann. Monteiro, Pogge u. Falkenstein besuchten u. a. die Mundombe.

Munfieh, s. Dschebel Charib.

Mungo, Ortschaft am Ostflusse des Kameruns. — Der M. bildet bei Kumba (im Lande der Ndu) einen grossen, 60—80 Fuss hoch in einer Breite von ca. 100 Fuss herniederströmenden Wasserfall. Er wurde im Oktober 1883 von St. v. Rogozinski besichtigt.

Mungadi, grosse umwallte Ortschaft am linken Ufer des Gulbi-n-Gindi (Nebenfluss des Niger).

Mungo Park, berühmter Afrikareisender, geb. 10. Septbr. 1771 zu Fowlshield bei Selkirk in Schottland, studierte zu Edinburg Medizin, fungierte hierauf als Wundarzt in London und zu Benkulen auf Sumatra und erhielt im Mai 1795 von der Afrikanischen Gesellschaft in London den Auftrag zu einer Reise ins Innere von Afrika. M. ging den Gambia aufwärts bis Pisania, der letzten Niederlassung der Engländer, und durchwanderte von hier aus die Reiche Mullö, Bondu, Kädschaga, Kasson, Kaarta und Ludamar. Anfang März 1796 geriet er in die Gefangenschaft des maurischen Königs Ali, entkam jedoch und gelangte unter den grössten Gefahren und Strapazen im Juli endlich wieder an den Niger. Diesen abwärts verfolgend, erreichte er 16. Septbr. Kamilia im Königreich Manding, wo er sieben Monate lang krank lag. Hier schloss er sich einem Sklaventransport nach der Faktorei Pisania an, von wo er im Dezember 1797 nach England zurückkehrte. 1805 von der Regierung von neuem zur Erforschung des Niger ausgesandt, brach er im Mai von Pisania mit seinen Gefährten auf, erreichte nach unsäglichen Mühen im August bei Bamaku den Niger, wurde aber auf der Fortsetzung seiner Reise von Negern angefallen und verlor bei einem Versuch, sich durch Schwimmen zu retten, das Leben. Parks Verdienst besteht darin, dass er den Weg durch den Sudan von W. her eröffnet hat und die erste genauere Kenntnis des grossen Stroms, welcher das ganze Innere Westnigritiens von Westen nach Osten und Südosten durchströmt, nach Europa brachte.

1859 ward ihm in Selkirk ein Denkmal errichtet. Seine erste Reise erschien unter dem Titel: „Travels in the interior districts of Africa“ (1799, deutsch 1807), die zweite unter dem Titel: „The journal of a mission to the interior of Africa etc.“ (1815, deutsch 1821), eine Ausgabe beider Reisen 1816, 2 Bde., und 1861. Vgl. „Mungo P., life and travels“ (1870).

Muntaga, s. Bassiru.

Munyemba, Stamm der Kimbunda (s. d.) von Benguela.

Munzinger, Werner, bedeutender Reisender und Linguist, geb. 1832 zu Olten in der Schweiz, studierte Naturwissenschaft, orientalische Sprachen und Geschichte in Bern, München und Paris, ging, nachdem er einige Zeit als Kaufmann in Ägypten gelebt, 1854 als Chef einer Handelsexpedition nach dem Roten Meer, verweilte einige Zeit in Massaua, seit 1855 zu Keren, dem Hauptort der Bogos, deren Gebiet er mehrmals nach verschiedenen Richtungen bereiste. 1861 beteiligte er sich unter Heuglin an der deutschen Expedition nach Zentralafrika, trennte sich mit Kinzelbach in Nordabessinien von den anderen und zog längs des Atbara nach Chartum und dann 1862 nach Kordofan, wo er drei Monate blieb, ohne Dar Fur oder gar Wadaï erreichen zu können. Darauf verweilte M. einige Zeit in Europa, kehrte aber 1864 nach den nördlichen und nordöstlichen Grenzländern Abessiniens zurück. Er wurde 1865 britischer Konsul in Massaua und leistete 1867 der englischen Armee in Abessinien die wichtigsten Dienste. Er machte damals von der Hanfilabai aus eine Reise durch ein fast ganz unbekanntes Gebiet, nämlich durch die Afarstämme nach dem unter dem Meeresspiegel gelegenen Salzbecken mit dem Alelbad-See. 1868 übernahm er in Massaua auch das französische Konsulat, welches er früher bereits verwaltet hatte, legte aber 1870 die Konsulate nieder und bereiste von Aden aus mit Kapitän Miles die südöstlichen Küstenländer Arabiens. Nachdem er 1871 als Gouverneur von Massaua (mit dem Titel Bei) in die Dienste des Khedive getreten, annektierte er einen Teil der nordabessinischen Grenzländer, die er wiederholt bereiste, wurde 1872 zum Pascha und Generalgouverneur des östlichen Sudan ernannt, fiel aber auf einem Ende Oktober 1875 von Tadschurra aus landeinwärts unternommenen Kriegszug bei einem Überfall der Galla in der Nähe des Assalsees. M. veröffentlichte: „Sitten und Recht der Bogos“ (1859), „Ostafrikanische Studien“ (1864), „Die deutsche Expedition in Ostafrika“ (1865) und „Vocabulaire de la langue de Tigré“ (1865) neben kleinern Aufsätzen in geographischen Zeitschriften. Vergl. Dietschi und Weber, W. M. ein Lebensbild (1875).

Muokar, Fluss, s. Caledon.

Mupinda, Stamm der Kimbunda (s. d.) von Benguela.

Murach, im Sudan s. v. w. Viehkraal, d. h. ein grosser Dornverhau, in welchen die Rindviehherden eingepfercht werden. Der M. liegt auf gutem Weidelande manchmal meilenweit von dem betreffenden Dorfe entfernt. Jeder M. enthält rohgebaute Togule oder temporäre, aus zusammengestellten Schilfstengeln oder Strohgarben hergerichtete Asyle.

Murchison-Bai, Bucht im Ukerewe-See, am Nordufer desselben.

Murchisonfälle, s. Somerset.

Murchisonsee, s. v. w. Njassa-See.

Murentat, ein mit wenig kleinen Bäumen bestandenes, leicht hügelichtes Hochland, welches sich nördlich vom Naiwascha-See zum Settima-Berge ausbreitet.

Murgula, befestigter Hauptort der dem Ahmadu von Segu tributären Landschaft Birgo, ein Vorposten der

Toucouleur. M. bildet mit den Gebieten Birgo, Bagniakadugu und Gadugu einen Bestandteil des Toucouleur-Reiches Segu.

Murraysburg, Ort im Oranjefluss-Freistaate.

Murga, José Maria de, s. El Hadj Mohammed-el-Bagdady.

Murja, Stadt im Reiche der Bambarra, auf der grossen Strasse vom Gebiete der Uled Amer nach Sego; ist ein bedeutender Handelsplatz für Korn und Salz, da sich die benachbarten Araber hier meist verproviantieren.

Murraysburg, 27. Distrikt der engl. Kapkolonie (zentrale [4.] Provinz; 1875: 3778 Einw.). Der gleichnamige Hauptort ist ein unbedeutender Flecken.

Mursuk (Dendal), die wichtigste der zu Tripolis gehörigen Oasen, zugleich die Hauptstadt von Fezzan (s. d.); ca. 770 km südlich von Tripolis, 1050 km südl. von Audjilah, 650 km südöstl. von Ghadamès und 1400 km nördlich von Kuka; nach Vogel im 25.° 55′ 16″ nördl. Br. und 11.° 50′ 6″ östl. L., nach Beurmann im 25.° 54′ 18″ n. Br. und 11° 50′ 3″ östl. L. gelegen; wird durch eine Hauptstrasse in nahezu zwei gleiche Hälften geteilt, deren jede unregelmässige, enge, winkelige Gassen enthält, die aus Lehmhäusern bestehen. Den Kern des Ortes bilden der „Palast" des türkischen Pascha und die Kasernen der türkischen Garnison. M. ist von kolossalen Erdmauern umgeben, besitzt eine Citadelle und wird an der ganzen Nord- und Südseite von salzigen Wassertümpeln und Salzsümpfen begrenzt, in welchen merkwürdigerweise einige Süsswasserquellen entspringen. Die Einwohnerschaft (ca. 5000 Seelen) besteht aus Arabern, Berbern und Sudanesen. M. war früher ein bedeutender Sklavenmarktplatz, jetzt beschränkt es sich auf starken Durchzugshandel zwischen dem Sudan und der Mittelmeerküste. — M. ist oft von europäischen Reisenden besucht worden: Hornemann 1799 (vergl. sein: „Journal from Cairo to Mourzouk" [Lond. 1802]); Richardson, Barth und Overweg 1850; Ed. Vogel 1853; Duveyrier 1860; von Beurmann 1862 (vergl. seine „Reise von Bengasi nach Mursuk und von Mursuk nach Wau" in „Petermanns Mitth.", Ergänzungshefte Nr. 8—10, 1862—63); 1866 weilte Rohlfs fünf Monate lang in M. und übersetzte hier eine handschriftliche Geschichte von Fezzan, fasste auch eine ausführliche Beschreibung Fezzans und seiner Oasen hier ab; 1869 traf Nachtigal mit Alexine Tinné in M. zusammen; und andere mehr.

Gerhard Rohlfs „Quer durch Afrika" (I. 159 ff.) giebt von Mursuk die folgende Schilderung: Die Stadt Mursuk ist nach Duveyrier von den Uled-Mohammed gegründet. Sie liegt im 14° 10′ östl. L. v. Gr. u. 25° 52′ nördl. Br., nach den von mir angestellten und von Dr. Hann berechneten Messungen, die ziemlich genau mit den Angaben anderer Reisenden übereinstimmen, 1650 englische Fuss über dem Meere, in einer Hofra (Einsenkung), die zwar nicht tief, deren Boden aber doch von sumpfiger Beschaffenheit ist. Daher kommt es, dass gerade die Hauptstadt des Landes ein sehr ungesundes, namentlich für Fremde gefährliches Klima hat, aus welchem Grunde sie auch, wie Hornemann anführt, schon unter den alten Sultanen während der Sommermonate von den Weissen verlassen wurde. Die Stadt bildet ein (nach Barth zwei englische Meilen umfassendes) Viereck, dessen Nord- und Südseite etwas länger sind als die West- und Ostseite. Sie ist von stellenweise geborstenen, aus an der Sonne getrocknetem Lehm errichteten Mauern umgeben, die eine Höhe von 20—30′ haben, an der Basis 10′, oben aber nur 2′ dick sind und von 30 zu 30

Schritt von viereckigen Türmen flankiert werden. An den Ecken der Ostseite befinden sich Bastionen, mit einigen Geschützen besetzt. Eine breite Strasse, echt negerisch Dendal genannt, führt in ziemlich gerader Richtung von Westen nach Osten durch die Stadt. In ihr steht gleich an dem stets von einem Doppelposten bewachten Thore das Zollhaus, zu meiner Zeit unbenutzt, da ausser für Sklaven kein Zoll für ein- und durchgehende Waren erhoben wurde. Die Strasse weiter verfolgend, gelangt man rechts an die Hauptwache und daneben an die Wohnung des Kaimmakan, des Gouverneurs der Festung. Schräg gegenüber, auf der linken Seite steht das ehemalige englische Konsulatsgebäude, das jetzt der Katib el-mel, der Finanzdirektor, bewohnte. Von da an hat die Strasse zu beiden Seiten nur kleine Hanut (Buden aus Holz oder Thon) — es ist der Bazar von Mursuk, — bis sie auf einen freien Platz mündet, dessen nordwestliche Seite die Kasbah (Schloss) und die Kischlah (Kaserne) einnehmen. Die Kasbah, ehemals Residenz der Sultane von Fesan, war seitdem die Amtswohnung des türkischen Kaimmakam gewesen, von Halim-Bei aber verlassen worden, angeblich weil Djennun (Geister) darin hausten, in Wahrheit weil der Wind überall durch die unverwahrten Thür- und Fensteröffnungen pfeift. Trotz des Verfalls, in welchen die türkische Regierung den Palast geraten liess, imponiert er jedoch äusserlich noch durch seine Masse, denn die Mauern sind mindestens 80 Fuss hoch und manche wohl 20 Fuss dick. Das Innere freilich machte mir den Eindruck eines riesigen, von labyrinthischen Gängen und engen Kammern durchsetzten Erdklumpens. Einigermassen ansehnliche Dimensionen hat nur der ehemalige Thronsaal, in dem die feierlichen Audienzen abgehalten wurden; alle übrigen Zimmer, auch die des Harem, sind klein und niedrig. Auf der einen Seite stösst an das Schloss die Kaserne, von den Türken gebaut und für dortige Verhältnisse geräumig genug, auf der andern Seite eine Djemma, in welcher die Sultane ihre Gebete zu verrichten pflegten. Östlich von dem Platze steht die Haupt-Djemma. Sonst giebt es fast nur einstöckige, aus Thonklumpen errichtete Häuser mit platten Dächern; die wenigen, die zwei Stockwerke haben, gehören fremden Kaufleuten aus Djalo, Sokna, Rhat, Kauar oder Rhadames. Der Dendal ist die breiteste Strasse, doch sind auch die andern ziemlich gerade und nicht ganz so schmal wie gewöhnlich in afrikanischen Städten. Im Osten der Stadt liegen die Kirchhöfe, auf deren einem sich das Grabmal des englischen Reisenden Ritchie befindet, der dem Klima von Mursuk zum Opfer fiel. Die Gräber der Fesaner machen sich, da kein Sarg dem einsinkenden Erdreich Widerstand leistet, durch muldenförmige Vertiefungen kennbar. Als Schmuck legen die Hinterlassenen Strausseneier darauf nebst Scherben von zerbrochenen Töpfen und allerhand anderm Thongeschirr. Auf einem Grabe bemerkte ich unter den Scherben ein defektes Porzellangefäss, dessen Bestimmung bei uns eine ganz andere ist, das aber hier vielleicht als Trinkschale gedient hat: auf einem andern, offenbar dem eines Reichen, ein paar gesprungene Weinflaschen. Die Grabstätten der ehemaligen Sultane sind durch nichts vor den übrigen Gräbern ausgezeichnet als durch etwas breitern Raum und durch grössere Haufen von Scherben und Strausseneiern. Mit Einschluss der Vorstädte, das heisst der ausserhalb der Mauern ringsum zerstreuten Hütten aus Palmzweigen, die meist von einem Gärtchen umgeben und von schlanken Palmen beschattet sind, zählt Mursuk nach meiner Schätzung

etwa 8000 Einwohner. Auf die innere Stadt mögen davon 3000 kommen. Vogel giebt 2800 an, wohl nach derselben Quelle, die auch Barth benutzte. Duveyrier enthält sich jeder Schätzung. Richardson will nur 2000 annehmen, meint aber, die Einwohnerzahl der Stadt sei im Wachsen, während er die Bevölkerung des Landes in der Abnahme begriffen glaubt; seine Beobachtungen sind überhaupt sehr widersprechend, denn er schätzt die Bevölkerung von Fesan im ganzen nur auf 26000 Seelen, und sagt doch bei den einzelnen Ortschaften: „beträchtliche Bevölkerung", „wohlbevölkert", „alle ziemlich gut bevölkert". Auch ich bin der Meinung, dass die Einwohnerzahl Mursuks gegenwärtig nicht ab-, sondern zunimmt. So schlecht auch die türkische Regierung sein mag, so hat sie doch den unsichern Zuständen ein Ende gemacht, die unter den Sultanen in Fesan bestanden. Da zogen die Herrscher selbst plündernd und brandschatzend durchs Land, da bekriegten sich die Provinzen, ja die einzelnen Städte und Ortschaften untereinander in blutigen Fehden, da wetteiferten Tuareg und Tebu mit arabischen Nomadenhorden in Überfällen und Beraubungen der Karawanen. Jetzt ist doch Ruhe und Sicherheit des Eigentums hergestellt, und ich kann Richardson's Ausspruch in seinem eben genannten Bericht: „Keine Thür hat Schloss und Riegel, die Fesaner stehlen niemals", meinerseits Wort für Wort unterschreiben. Aus den vielen leerstehenden Häusern darf man nicht auf den Verfall der Stadt und das Zurückgehen der Bevölkerung schliessen. Durch starke Regenschauer werden die aus salzhaltigem Ton gekneteten Wände eines Hauses gelockert, die Insassen verlassen ihre den Einsturz drohende Wohnung, errichten sich aber sofort an einer andern Stelle ein neues Haus aus demselben unhaltbaren Material. Ganze Dörfer werden auf diese Weise verlassen und andere dafür aufgebaut. In Mursuk hat die Landesregierung ihren Sitz, an deren Spitze ein Kaimmakam steht. In den ersten Zeiten nach der Eroberung des Reichs durch die Türken war die Macht des Kaimmakam von Fesan eine viel grössere, fast die eines Souveräns; er hatte Gewalt über Leben und Tod der Unterthanen sowie über Krieg und Frieden mit den umwohnenden Völkern. Seit Anfang der sechziger Jahre aber ist seine Macht auf die der andern türkischen Kaimmakame eingeschränkt, er wird von Konstantinopel aus mittelst eines Firman-ali angestellt."

Musabat, s. Muserbat.

Muscha, kleine Insel am Eingange zur Tadschurra-Bai, südwestlich von der Strasse Bab-el-Mandeb; seit 1858 von den Briten besetzt.

Muschelbai, s. v. w. Mosselbai.

Muschikongo, siehe Kongo.

Muselemieh, Stadt in der Landschaft Sennaar in Nubien (Afrika), ist ein ansehnlicher Handelsplatz, erbaut auf den Ruinen von Arbaidschi, einem ebenfalls früher bedeutenden Handelsplatze.

Muserbat (Musabat), Volk im Gebiet von El-Obeid, in Kordofan; sie glauben von den Kundschara in Darfur abzustammen, wo noch weiche gefunden werden; sie sprechen gegenwärtig alle ausschliesslich Arabisch. (Petri.)

Musgo, Land im Innern Nordafrikas, südlich vom Tsadsee und westlich vom mittleren Soobenol, etwa zwischen 10.—11.° nördl. Br., ist meist flach, zur Regenzeit weithin überschwemmt. Die Bewohner sind Heiden, bauen Getreide und Tabak; sie haben kein gemeinsames Oberhaupt und fallen daher den Raubzügen des Herrschers von Bornu um so leichter als Sklaven anheim.

Muski, s. Haret-el-Freng.

Mussaqueres, ein armseliges Jägervolk, die Buschmänner Südwestafrika's. Sie hausen in dem Lande Bihé.

Mussuko, Vorland am südlichen Ufer des Kongo, mit zahlreichen Faktoreien (vom engl. Kapitän Maxwell 1793 „Fiedlers Ellenbogen" genannt, welcher Spitzname M. geblieben ist). Von Boma bis M. braucht ein Dampfer $3^3/_4$ Stunden, von M. bis Nokki $1^1/_4$ Stunden. Mussuko ist die Station und der Hauptstützpunkt der Baptist Missionary Society am Südufer des Kongo (Unterlauf).

Mussumba, Residenz des Muati Janvo, welche nach dem Tode jedes Königs neu angelegt wird (s. Moropua).

Mussumbe, Stamm der Kimbunda (s. d.) von Benguela.

Mustafa Nemsi, der Name, welchen Gerhard Rohlfs während seiner Reisen in Marokko angenommen hat.

Mutanda, s. Samisami.

Mutieki, Landschaft am Vulkan Vöngo Ngai (s. Ngai) im Massailande.

Mutschimang, Ort der Baschilange, östlich vom Buengo (Wissmann).

Murhaka, der steinerne Quetscher, mit welchem der Nubier das Korn zu Mehl zerreibt (ähnlich der Motena des Abessiniers).

Musgu, schwarze Völkerschaft, am Tschad-See wohnhaft, den Bongos im obern Nilgebiet verwandt.

Mwalia, Ort, sieben Tagereisen von der Mozambique-Küste landeinwärts; Hauptstadt eines dicht von Makuas bevölkerten Landes unter dem Häuptling Meto (nach Maples etwa unter 13° 25′ s. Br. und 37° 58′ ö. L., 2300 Fuss über dem Meere).

Mwembe (Mataka's Stadt), Ort westlich vom Lujenda-Flusse (Tributär des Rovuma).

Mwilah, Nebenfluss der Tafna, an der Grenze zwischen Marokko und Algier.

Mwuta-Nzidje (von Speke, der zuerst seine Existenz nachgewiesen, Luta-Nzidje, von Baker, der ihn am 14. März 1864 entdeckt und zuerst befahren hat, zu Ehren des Prinzgemahls Albert-Nyanza genannt), ein grosser See im obern Nilgebiet, 643 m über dem Meere, nach Gessi's Feststellung 225 km lang und 80 km breit, ca. 200 km nordwestlich vom Ukerewe oder Victoria-Nyanza entfernt. Aus dem an der Nordwestseite von den malerischen blauen Bergen umsäumten M. fliesst der Bachr-el-Djebel (auch Kir oder Gondokoro genannt), der sich als Somerset bei Magungo am Nordostufer in ihn ergiesst. Baker fuhr mehrere Tage lang am Nordostufer des Sees entlang, ohne indessen den Abfluss des Weissen Nils selbst zu sehen und örtlich genau festzustellen, was erst 1875 durch Romolo Gessi geschah, der die bis dahin noch unbekannte Strecke des Nils von Dufile bis zum M. und diesen selbst bis zu seiner südlichen, von Sümpfen umlagerten Seite befuhr. Seit Stanley's grossen Reisen hat sich am M. die englische Mission sesshaft gemacht, durch deren Sendboten auch bereits Dampfer den Weg auf der See gefunden haben.

Mya (Wed-), Fluss im Thal Wargla (Algerien).

Mygale (Buschspinne), in Afrika weitverbreitet, verdient indes ihren Namen in sofern nicht ganz, als sie auch häufig unter Steinen gefunden wird. Ihr Biss erregt schmerzhafte Entzündungen, die wie alle vergifteten Wunden gelegentlich gefährlich werden können. Die Gefahr, gebissen zu werden, ist indessen deshalb nicht gross, weil die Buschspinnen ziemlich scheu sind und nur ungern in Häusern sich einfinden (Fritsch).

Mzab, Oase im südlichsten Teile der alger. Prov. Algier; gut bewässert, fruchtbar; Hauptort ist Gardaja, eine volkreiche Stadt.

Mzabiten, in Algerien die Leute vom Stamme der Beni-Mzab, aus den Oasen an den Grenzen der Sahara. Sie sind berberischen Ursprungs und treiben Handel mit Datteln; s. Mozabiten.

N.

Nabal, Stadt in Tunesien, in sehr fruchtbarer Gegend, nahe an der Küste gelegen, hat sehr viele Töpfereien, 9 Moscheen und 8000 Einwohner.

Nabaraw, Ort im Distr. Samannud der ägypt. Prov. Gharbieh.

Nabasse, Ort im Distr. Mehellet-Menuf der ägypt. Prov. Gharbieh.

Karte des Gross-Namaqualandes.

Nabbak-Baum, s. Sido.

Nabis, Miss.-Stat. im Namaqualand.

Nacher, eine Kabile (Stamm) der Afar oder Danakil (Ostafrika); s. Afar.

Nachil, Ort im Distr. Kafr-el-Cheikh der ägypt. Prov. Gharbieh.

Nachle nennt der Araber die echte Dattelpalme (Phoenix dactylifera).

Nachrah, Ort im Distr. Kafr-el-Cheikh der ägypt. Prov. Gharbieh.

Nachtadder nennt der Kolonist des Kaplandes eine gefürchtete Viper-Art.

fluss. An einzelnen Stellen stehen Gruppen von Akazienbäumen; das westliche Ufer besonders ist teilweise von dichtem Papyrus-Gebüsche bewachsen. Im Südosten tritt eine Berggruppe von 200 m Höhe an den See heran. Das Wasser, welches bei Sonnenaufgang eine Temperatur von $17^1/_2{}^0$ C. zeigte, während die Luft nachts ein Minimum von $10^1/_2{}^0$ C. hatte, war von sehr angenehmem Geschmack. Der See heisst bei den Massai auch Ndabibi nach einem kleinen Pflänzchen (Oxalis?), das hier zahlreich im Grase wächst. Der Name Balibâl, der auf der Ravenstein'schen Karte vom äquatorialen Ost-Afrika verzeichnet steht, bedeutet nichts weiter als „See" im allgemeinen. Zahlreiche Flusspferde beleben den See; Krokodile enthält er nicht, wenigstens sahen wir keine und die Massai versicherten auch, dass keine vorhanden seien. Dagegen wimmelte er von Blutegeln, weshalb sich die Träger scheuten ins Wasser zu gehen, um mit einem Netze zu fischen; mit Angeln wurde nichts erlangt, obwohl gewiss kleinere Fische vorhanden sind, denn Möwen (Larus phaeocephalus oder eine nahe verwandte Art) und Seeschwalben (Sterna) waren nicht selten; Pelikane wurden nicht angetroffen. Eine sehr gewöhnliche Erscheinung war dagegen die ägyptische Gans (Chenalopex ägyptiacus), welche in Scharen von 50 Stück und mehr die durchfeuchteten Uferränder belebte. Auch der langvermisste lautjauchzende Ruf des Flussschreiadlers (Haliaetos vocifer) liess sich vernehmen, ein Zeichen, dass wohl auch grössere Fische im See vorkommen müssen.

Nakadeh, Ort im Distr. Kos der ägypt. Prov. Kena.

Nakalifah, Ort im Distr. Sanures der ägypt. Prov. Fayum.

Nakarha, Ort im Distr. Abu Hommos der ägypt. Prov. Behera.

Nake, ein kleines, nordwestlich von Bakumba-ba-Nambeleh, im Kamerun-Gebiet liegendes Negerstädtchen; 1883 von Kl. Tomczek besucht.

Nakong, eine Antilopenart im südlichen Afrika, die zu den „Wasserantilopen" gehört.

Nakuro, ein kleiner, im Norden von Naiwascha-See liegender See, acht Stunden von dem letztern entfernt. An seinen Ufern haust das Volk der Wandoboro, das viel Elfenbein besitzen soll.

Nalanga, Distrikt und Bergkette in Tembu-Land (Südafrika).

Nalus, 1) Negervolk auf der Westküste Afrikas, teilweise im Sierra Leone-distrikt Guinea's, teilweise in Senegambien, zwischen dem Geba und Nunez wohnend; die N. haben hässliche, rohe Gesichtszüge, platte Nasen, schmutzig bleiche Hautfarbe, gelten aber noch als das intelligenteste von den neben ihnen wohnenden Völkern; sie sind Heiden, erkennen aber ein oberstes Wesen an, dem sie jedoch keine Art von Verehrung erweisen; 2) Fluss in Senegambien, s. v. w. Rio grande.

Nama, so v. w. Namaqua.

Namaqua, Hauptwohnsitz der Amafingo-Kaffern (s. Fingoland).

Namaqua (Namaqua-Hottentotten), das zwischen dem Oranjefluss und der Damaragrenze, westlich von der Kalaharisteppe in Unabhängigkeit lebende Volk. Es zeigt im ganzen, trotz vielfacher Mischung, den Hottentottentypus ziemlich scharf ausgeprägt und stellt eines der Hauptglieder dieses südafrikanischen Volksstammes dar. Die N. wohnen auf beiden Seiten des unteren Oranjestromes, und zwar nennt man die auf der Südseite des Flusses wohnenden die Klein-N., und die auf der Nordseite die Gross-N. Die Klein-N. gehören zur britischen Kapkolonie, wenn auch ihr Gebiet noch nicht völlig organisiert ist, und wohnen zwischen dem Hartebeestflusse im Osten und der Küste des Atlantischen Meeres;

sie sind zum grossen Teile Christen geworden, namentlich durch die Bemühungen der rheinischen und wesleyanischen Missionäre, welche in Pella, Komaggas, Steinkopf und Lelefontein ihre Hauptstationen in diesem Gebiete haben. Die Gross-N. wohnen vom Oranjestrom nordwärts bis zum Lande der Damaras in dem Gebiete zwischen der Atlantischen Küste und der Wüste Kalahari. Nach ihren Wohnsitzen scheiden sie sich in drei, von Norden nach Süden parallellaufende Teile: a) die Bewohner des östlichen Streifens werden vorzugsweise Gross-N., b) die des westlichen, an der Küste, werden See-N. (der einzige nennenswerte Ort in ihrem Gebiet ist Scheppmannsdorf), und endlich c) die, welche den mittelsten Streifen bewohnen, werden Orlams genannt. Diese zerfallen in drei, nach den Namen ihrer Häuptlinge benannte Stämme; der nördlichste derselben ist der Jonker-Afrikanerstamm, zwischen den Flüssen Kuisip und Swakop, mit den Orten Eitkams, Likhams, Thobi, Usox, Anaas u. a.; der mittlere Stamm heisst Jan Brois, der südliche heisst David-Christianstamm, mit den Orten Huns, Hudap und Bethanien. Die Gross-N. insbesondere, welche den von der Kalahariwüste begrenzten Streifen bewohnen, zerfallen wieder in fünf, meist nach ihren Häuptlingen benannte Stämme, welche (von Norden nach Süden) das rote Volk, Fransmannsstamm, Zeibsstamm, Hendriks Veldschöndragersstamm und Bondelzwartsstamm heissen. Auch die Gross-N. sind zu grossem Teile Christen und es befinden sich zahlreiche Missionsstationen in ihrem Gebiete, wie: Warmbad, Bethanien, Berseba, Gibeon, Grootfontein, Wesley Thal, Afrikanerskraal, Nesbett, Nabis u. a. Mehrere Missionsstationen sind während der vielen Unruhen und Kriege, von dem das Land heimgesucht wurde, zu grunde gegangen. Von den jetzt noch bestehenden christlichen Gemeinden ist Berseba, wo Missionär Hegner wirkte, die grösste; sie zählt nach den neuesten Angaben 848 Seelen. In Bethanien befinden sich 592 Christen. Von den anderen Missionsstationen liegen nur ältere statistische Angaben vor. Nach solchen giebt es in Gibeon 547, in Grootfontein 100 Christen u. v. w. Den Missionären verdanken wir auch Lehrbücher der Nama-Sprache, das „Nama-koi-koin“, welche sich von allen afrikanischen Sprachen ebenso unterscheidet, wie die Nama von den anderen afrikanischen Völkern. (Es erschienen: Vocabular der Namaqua-Sprache nebst einen Abriss der Formenlehre derselben [von Wallmann?] Halle a. d. S., J. Fricke, 1854. — Wallmann, Formenlehre der Namaqua-Sprache. Berlin, S. Hertz, 1857. — Henry Tyndall, Wesleyan Missionary, Grammar and Vocabulary of the Namaqua-Hottentot Language, Cape Town. — Theophilus Hahn, Die Sprache der Nama. Leipzig, Johann Ambrosius Barth, 1870). Eine Eigentümlichkeit dieser Sprache sind die vielen einsilbigen Wörter und die Schnalzlaute. Die Missionäre haben für dieselben eigene Zeichen erfunden, während für alle andern Laute die lateinische Schrift angenommen wurde. Sie bezeichnen den dentalen Schnalzlaut mit /, den palatalen mit ǂ, den cerebralen mit ! und den lateralen mit //. „Der dentale Laut“, schreibt Theophilus Hahn, „entsteht, wenn man die Zunge gegen die oberen Vorderzähne setzt und, die Luft einziehend, sie zurückschnellt. Auf dem Westerwalde und im Siegenschen kommt der dentale Schnalz als Lockruf der Schweine vor; so entsinne ich mich des häufigen Rufes: „Fikkesje (Ferkelchen) tä tä tä, ////, Fikkesje tä tä tä ////!“ Auch im Mansfeldschen kommt dieser Laut als Lockruf vor. Der Klang des dentalen Schnalzes lässt sich vergleichen

mit dem etwas schmatzenden Tone, der entsteht, wenn man Jemanden mit recht „spitzem Mäulchen“ — sit venia verbo — küsst. Mitunter hört man diesen Laut auch in Bedauerungsfällen: / a, / garu, / nau. Der palatale Laut entsteht, wenn man die Zunge kurz oberhalb der Vorderzähne an den vordern Gaumen setzt, gleichsam als wolle man ein recht weiches d sprechen; man zieht die Zunge, mit Luftzug nach innen, zurück: ǂ a, ǂ gao-b, ǂ nari. Er tönt ungefähr wie das recht helle Klopfen des Spechtes an den Bäumen. Der cerebrale Laut wird erzeugt durch Ansatz der Zunge gegen den mittlern obern Gaumen, ungefähr da, wo man sie ansetzt bei der Aussprache des L in Lump. Man ziehe Luft und Zunge einwärts, und es entsteht dann ein Laut, der fast genau dem Knall einer entkorkten Champagnerflasche gleicht: ! a, ! aroma, ! na. Der laterale Schnalz spottet jeder Beschreibung: ich begnüge mich daher zu sagen, dass er mit Zunge, Seitenzähnen, Gaumen und durch Einziehen der Luft gebildet wird. Akustisch ist er einem recht gemeinen Schmatzen vergleichbar, wie es wohl Gänse und Enten beim Wühlen in einer Pfütze vernehmen lassen: // na, // gau, // kha, // nuwu, // ni, // am.“ Für unser Ohr klingen diese Schnalzlaute so seltsam, dass es erklärlich erscheint, wenn manche Reisende sie mit „der sogenannten Vogelsprache“ in Verbindung brachten und man auch die Entstehung des Namens Hottentotten davon ableitete, welches Wort nach Dapper „bei den Niederländern selbsten von einem, der mit der Zunge anstösst, stottert und stammert, schimpfweise gesagt wird.“

Namaqua-Duif nennen die Kolonisten Südafrikas eine äusserst zierliche Art (Oenas capensis) der Turtel- und Lachtauben: sie hat lange Schwanzfedern wie ein Sittich.

Namaqualand, 1) 11. Distrikt der engl. Kapkolonie (nordwestl. [2.] Provinz); 1875: 12351 Einw. Hauptort ist Springbokfontein. Man bezeichnet es auch als Klein-Namaqualand zum Unterschiede von 2) Gross-Namaland, welches sich nordwärts vom Oranje zwischen dem Ozean und der Kalahari bis zur Südgrenze des Hererólandes erstreckt. (Die bisher allgemein übliche Schreibweise Namaqualand ist falsch und nur Namaland richtig. Das Land gehört jetzt zum deutschen Schutzgebiet, nachdem inbezug auf das Gebiet des Häuptlings Joseph Fredricks von Bethanien bereits am 28. Oktober 1884 durch Dr. Nachtigall, betreffs der nördlicheren Teile aber Ende 1885 durch Pastor Büttner ein Schutzvertrag abgeschlossen worden ist.

Namaquatsches, die Bewohner des Reiches Jauri (Flegel).

Nama's, siehe Namaqua.

Namito, Gebirge in Senegambien, bildet die Hauptwasserscheide zwischen Senegal und Niger.

Namul, Ort im Distr. Kaliub der ägypt. Prov. Kaliubieh.

Namuli (Irato), ein Schneeberg, welcher mittwegs zwischen Mozambique und Mwalia (13° 25′ südl. Br. 37° 58′ östl. L. v. Gr.) in der Richtung nach dem Schirwa-See liegen soll. Seine Kunde vernahmen zuerst die Missionäre Maples und Goldfinch. Seine Höhe wurde von O'Neill 1883 auf 8500 englische Fuss geschätzt.

Nana und **Kadei**, zwei Zwillingsströme, die wahrscheinlich mit dem Okanda identisch sind (Flegel).

Nanda, Negervolk im Nanda-Hochland, nördlich vom Kavirondo-Volk: grausam wilde Stämme von unbekannter Herkunft.

Nándu, s. v. w. Mbélima.

Nango, Dorf im Sultanat Segu (Route Tadiana-Segu).

Nanja, eine an das Bergland Mon-

dul sich anschliessende, leicht wellige, zum Massai-Distrikt Balanga abfallende Hochebene, bei den Küstenbewohnern wegen ihrer nassen Kälte berüchtigt.

Nanna We Behenna, Ort im Distr. Beba-el-Kobra der ägypt. Provinz Beni-Suef.

Napoleonsgolf, Bucht am Nordrande des Ukerewe-Sees. Aus ihm nimmt der Somerset (s. d.) oder Victorianil seinen Abfluss.

Narena, Dorf auf der Wasserscheide zwischen Senegal und Niger, nordöstlich von Murgula.

Narendima, Seriba im Gebiete der Niam-Niam.

Nariele, ansehnlicher Ort im Barotsethale, links am Liambey, im Innern Südafrika's.

Narras, eine am Erdboden kriechende Pflanze Südafrikas mit melonenartiger Frucht. Sie wächst im Namaqua- und Damaraland, trägt ihre Frucht, die von den Hottentotten fleissig geerntet wird, nur im Hochsommer, Dezember, Januar und Februar; ihre Fruchtkerne (Narrow bits) werden an der Küste, besonders in Walfischbai und Sandwich-Harbour, gern von den Kaufleuten gekauft (à 3—4 D. das Pfd.) und nach Kapstadt ausgeführt, in dessen Konditoreien sie als süsse Mandeln, denen sie im Geschmacke gleichkommen, benutzt werden. Die jährliche Ausfuhr beziffert sich auf ca. 600 Säcke. Das Gestrüpp der Pflanze dient den Raubfischern der genannten beiden Hafenplätze als Feuerungsmaterial bei der Auskochung der Haifischlebern zum Zweck der Thrangewinnung.

Narrow-bits (Narraskerne), s. Narras.

Nashorn, siehe Rhinozeros.

Nashornvogel (Buceros abyssinicus), ein in Afrika, namentlich in den wasserreichen Küstengebieten, sehr weit verbreiteter Vogel, dessen massige Körpergestalt viel an den Vierflüssler, nach welchem er den Namen führt, erinnert. „Er wandert in kleinen Trupps zwischen dem Gebüsch umher, wenn die Gegend sich in den Schmuck des Frühlings kleidet und zahlreiche Insekten sich auf dem jungen Grün verbreiten.“ — Eine andere Art ist der schwarzweisse N. (Buceros leucomelas), von Krähengrösse, zwar minder weit, aber doch ebenfalls viel über ganz Afrika verbreitet.

Nassau (Fort N.), Niederlassung der Niederländer in Oberguinea an der Goldküste, im Lande der Fanti.

Nata, ein Nebenfluss des Rio Grande im Oberlaufe.

Natal (Natalland, Natalien), 1) brit. Kolonie an der Ostküste von Südafrika, so genannt nach dem Hafenorte Port Natal, liegt zum grössten Teile zwischen $28^1/_2{}^0$ u. 31^0 s. Br. u. zwischen 46^0 10′ u. 49^0 10′ ö. L. Im Norden und Nordosten bilden der Umsinjati und Tugela die Grenze gegen das Land der Zulukaffern, östlich bespült der Indische Ozean die Küste, südlich trennen der Um-Simkulu und dessen rechte Zuflüsse, sowie der Umtonfana N. vom sogenannten jenseitigen Kaffernlande, und westwärts scheidet das Quathlamba- oder Drakenberggebirge die Kolonie von der Oranjefluss- und Transvaalschen Republik. Die Küstenlänge beträgt etwa 43 Meilen, der Flächengehalt 1145 QM.; die Küste ist fast durchgängig steil und bietet nur den einzigen guten Hafen zu Port N. dar; längs der Küste ist das Land niedrig und steigt nach dem Innern terrassenförmig auf, bis es ganz den Gebirgscharakter annimmt und mit den Gipfeln des Quathlambagebirges, über welches nur der Bezuidenhout- und der Beerspass führen, bis zu 9000 Fuss Höhe auf. Die zahlreichen Gewässer des Landes strömen sämtlich von diesem Gebirge südöstlich dem Indischen Ozean zu; die hauptsächlichsten sind der Tugela mit seinen zahl-

Typen a

1. David Christian. — 2. Manasse. — 3. Heidnische

ss-Namaland.

ntotte. — 4. Jan Jonker. — 5. Biarua. — 6. Zacharias.

reichen Nebenflüssen, der Umvoti, Umgeni (welcher einen 280 Fuss hohen Wasserfall bildet), Umlasi, Iloro; Umkomansi, Umsimkulu u. a.; fast alle Flüsse tragen den Charakter von Bergströmen, sind in der trockenen Jahreszeit seicht und bilden bei regnerischem Wetter mächtige Ströme. Die Physiognomie des Landes bietet grosse Verschiedenheit dar, besonders zwischen der Küstenregion und dem Binnenlande, im allgemeinen ist jedoch die Oberfläche stark wellenförmig und die Gewässer bilden tiefe Schluchten, wodurch die Gangbarkeit des Landes sehr beeinträchtigt wird. Der Boden besteht im allgemeinen aus ausgedehnten Lagern grob geschichteten Sandsteins, ohne alle organische Reste, in manchen Fällen von grossen Massen eruptiven Gesteins durchbrochen und gewaltsam verworfen; in den höheren Teilen des Landes treten zum Sandstein noch Konglomerat und Schiefer hinzu; von Metallen findet sich Kupfer und sehr gutes Eisen, ausserdem Steinkohle (teilweise zu Tage ausgehend, jedoch entfernt von der Küste und daher noch wenig benutzt), Salz und Kalk. Die Kohlenlager von N. wurden im Auftrag der englischen Regierung 1880 und 1881 von Fred. W. North untersucht; dieselben kommen in grosser Ausdehnung, namentlich im Klip River-County, also im nördlichsten Teil von N., in geringem Umfang an den Quellen des Umvoti und endlich in einem Streifen längs der Meeresküste von der Tugela bis gegen D'Urban hin vor („Report upon the coalfields of Klip River, Weenan, Umvoti, and Victoria Counties", Lond. 1881). Die Art und Fruchtbarkeit des Bodens wechseln sehr; Alluvialboden ist selten, fast nur an den Flussmündungen; in der Nähe der Küste ist Sand vorherrschend, landeinwärts überwiegt Lehm und Thon; Mineralquellen finden sich mehrfach, namentlich im Distrikt Umvoti. Das Klima ist im allgemeinen sehr günstig; vom September bis März ist Sommer, die übrige Zeit kann als Winter angesehen werden, denn die Übergangszeiten des Frühlings und Herbstes sind sehr kurz; Regen fällt im Sommer sehr viel, im Winter sehr selten; die allmähliche Erhebung des Bodens nach dem Innern bedingt ausserdem eine grosse Mannigfaltigkeit des Klimas und teilt das Land in drei klimatische Regionen; in der Küstenzone hat der Sommer die Wärme der Tropen, der Winter bedingt nur selten schwachen Reif; die mittlere Zone hat gleichfalls einen sehr warmen Sommer, allein im Winter entsteht schon bisweilen Eis; in der oberen Zone endlich sind die Berge häufig mit Schnee bedeckt, wiewohl auch hier der Sommer noch warm ist; die herrschenden Winde sind die nordwestlichen u. südöstlichen, die ersteren sind häufig heiss und unangenehm; die am häufigsten vorkommenden Krankheiten sind Ruhr, Diarrhöe und Rheumatismus. Die Produkte von N. sind reich und mannigfaltig; es finden sich einheimisch Acanthaceen, Solanaceen, Scrophulariaceen, Euphorbien, viele Gräser und Farren, dann Chinarinde, Ipecacuanha, Erbsen, Bohnen, Mimosen, Indigo, Sassaparilla, die Erdnuss; Mais, Kafferkorn, Gerste, Spargel, Feigen etc.; angebaut werden besonders Kaffee, Tabak, Thee, Zuckerrohr, sowie überhaupt eine Menge tropischer und fast alle europäische Feld-, Garten- und Baumfrüchte von der Ananas und Banane bis zu den nordischen Gemüsen. Die wenigen Wälder bestehen aus Gelbholz (Taxus elongata), Stink-, Eisen- und Assegaiholz. Die Tierwelt ist der von Südafrika überhaupt ähnlich, es giebt Antilopen, Affen, wilde Katzen, Ameisenfresser etc., Vögel in grosser Mannigfaltigkeit, die Flüsse sind reich an Fischen, von Haustieren giebt es

Rinder, Fettschwanzschafe, Schweine, Ziegen etc. Die Einwohner betragen etwa 112000 Seelen, von denen jedoch kaum 7000 Holländer und Briten (auch einige Deutsche) sind, während die Hauptmasse der Bevölkerung eingeborene Kaffern (zum Teil christlich) sind. Für den Verkehr zu Lande sind Posten zwischen den Hauptorten eingeführt; den Verkehr mit der Kapstadt unterhält ein regelmässiger Dampfschiffkurs. Der Handel ist ziemlich bedeutend; eingeführt werden besonders kurze u. Putzwaren, Wollen- und Baumwollenstoffe, Branntwein, Zucker, Kaffee, Thee; ausgeführt Elfenbein, Häute, Butter, Wolle, Rind- und Schweinefleisch. Für den Unterricht, auch der Farbigen, ist in zahlreichen Schulen gesorgt. Die Kolonie steht (seit 1856) unter einem eigenen Gouverneur, dem ein exekutives Council und eine legislative Versammlung zur Seite steht. Bis 1852 war die Kolonie in 11 Divisionen eingeteilt, seitdem in 6 Counties (D'Urban, Pieter-Maritzburg, Victoria, Umvoti, Weenen und Umsinjati oder Klippfluss); jede Kolonie zerfällt wieder in drei oder vier Distrikte (Wards). Hauptstadt und Sitz des Gouverneurs ist Pietermaritzburg.

Von Vasco de Gama 1497 am Weihnachtstage (und daher von Natalis Jesu, dem Geburtstage Jesu, N. genannt) zuerst, dann 1575 von dem Portugiesen Perastrello besucht, blieb N. trotz seiner günstigen Beschaffenheit lange unkolonisiert. Eine 1719 gegründete holländische Kolonie, deren ersten Grund die Mannschaft des 1688 an der Küste gescheiterten Schiffes Slavenus gelegt, ging bald wieder ein; ebensowenig Dauer hatte der Kolonisationsversuch des engl. Leutnants Farewell, dem 1828 von dem Zulukönige 258 QM. Land abgetreten wurden. Eine neue Ansiedelung von Engländern, welche 1834 unter Kapitän Gardiner ankamen und von dem Kaffernhäuptling Dingaan 515 QM. Boden abgetreten erhielten, dann eine Republik unter dem Namen Viktoria konstituierten und die Hafenstadt Port D'Urban gründeten, gedieh ebenfalls nicht, da sie von der britischen Regierung keine Unterstützung fand. Um sich daher zu verstärken, forderten die englischen Kolonisten die holländischen Boeren auf, über die Quathlambapässe an die Küste zu kommen und sich mit ihnen zu vereinigen. Der Anführer der Boeren, Retief, leistete dieser Aufforderung 1837 folge, wurde aber mit den Seinigen von dem Kaffernhäuptling Dingaan verräterisch überfallen und ermordet und auch die unter Pieter Uys und H. Potgieter zu Hilfe eilenden Boeren wurden geschlagen. Die Boeren schlugen nun ihr Lager an der Stelle des jetzigen Pietermaritzburg auf, auch hier von Dingaan angegriffen, bereiteten sie dem Häuptling mit Hilfe der Zuzüge unter Andr. Pretorius am 16. Dezember eine vollständige Niederlage. Da Dingaan den Frieden nicht hielt, verbanden sich 1838 die Boeren mit seinem Bruder Panda, vernichteten Dingaans Macht vollständig und setzten Panda als Zulukönig unter Botmässigkeit der Boeren ein. Nun hatten die Kolonisten Ruhe und begannen sich als Batavisch-Afrikanische Maatschappij zu konstituieren und gründeten Pietermaritzburg, als im November 1840 der englische Gouverneur der Kapkolonie, Napier, in einer Proklamation den Boeren das Recht bestritt, sich als selbständige Genossenschaft niederzulassen. Die Boeren protestierten hiergegen, und als eine 1842 unter Kapitän Smith angekommene englische Truppenabteilung auf die Weisung von Pretorius, das Land wieder zu räumen, nicht Folge gab, schlossen die Boeren die englischen Truppen in ihrem befestigten Lager ein. Als

jedoch englische Verstärkungen ankamen, zogen sich die Boeren von der Küste zurück und traten in Unterhandlung, welche dazu führte, dass ein Teil der Ansiedler gegen Gewähr der Amnestie und des Rechts der eigenen Ordnung innerer Angelegenheiten die Unterwerfung unter britische Oberhoheit annahm, während ein anderer grosser Teil nach Westen und Norden auswanderte. So war N. nun ein britisches Gebiet, welches unter dem Gouverneur des Kaplandes stand und einen speziellen Vizegouverneur erhielt. Die Grenze nordwärts bildete der Klippfluss; bald beanspruchten die Briten jedoch den Büffelfluss als Nordgrenze. Infolgedessen griff der Zuluhäuptling Panda die daselbst angesiedelten Boeren an, ohne jedoch etwas auszurichten; als Panda aber darauf 1845 durch britische Kommissäre bestimmt wurde, den Büffelfluss als Nordgrenze des englischen Gebietes anzuerkennen, entstand eine massenhafte Auswanderung der Boeren nach dem Gebiet des Vaalflusses. Diese und die früher ausgewanderten Boeren gründeten nun zwei neue Staaten, die Transvaalsche und die Oranjeflussrepublik (s. d.), deren Unabhängigkeit, wenn auch erst nach manchen Kämpfen, von den Briten anerkannt wurde. Die Kolonie N. wurde von den Briten behufs ihrer Verwaltung in elf Divisionen geteilt; erst 1852 erhielt sie die gegenwärtige Administrativeinteilung. Im Juli 1856 wurde die Kolonie sodann von der Kapkolonie abgetrennt und unter einem eigenen britischen Gouverneur zur Selbständigkeit erhoben. Nach neueren Schätzungen beläuft sich das Areal von Natal auf 48600 □Kilometer, die Bevölkerung auf 364300 Seelen. Vergl. Delegorgue, Voyage dans l'Afrique australe notamment dans le territoire de N., Par. 1847; Vogt, Reis naar en vertelijf aan de Kaap en te N., Campen 1850; Mann, The Colony of Natal, London 1860; Silver, Handbook for South Africa, including the Cape Colony, Natal, the Diamond fields and the Trans-Orange Republics (1875).

Natālbai, weite Meeresbucht an der Küste von Natal (Südafrika), bildet den Hafen Port Natal, den einzigen guten Hafen der Natalischen Küste.

Nataleuphorbie (Euphorbia grandidens), eine Wolfsmilchart, schroff und kantig aufragend, mit einem soliden, zuweilen mannsdicken Stamm ausgestattet, der, nachdem er unverzweigt etwa 10—15 Fuss aufgestiegen ist, sich mit einem dicken Büschel wenig geteilter Kaktusstengel bekleidet. Den Verletzungen der rauhen Rinde ebenso wie der Stengel entquillt der bekannte giftige Milchsaft. Die Kolonisten nennen sie Melkhout.

Natalpalme (Phoenix reclinata), gehört zu den Fächerpalmen, bildet aber in Südafrika selten mehr als 6 m hohe Dickichte.

Natiaga, Distrikt am obern Senegal, bewohnt von ca. 3000 Fellatahs in 15 Dörfern; hier haben die Franzosen bei Boucaria einen kleinen Posten errichtet.

Natronseeen, Salzseeen, sechs (da der eine durch einen Damm geteilt ist, rechnen einige sieben) Seeen in der Provinz Bahiret in Unter-Ägypten in einem Thale von 5 Meilen Länge und 1800—2400 Fuss Breite; sie erhalten Zufluss meist durch den Nil und trocknen zu gewissen Zeiten aus. Sie setzen Natron (kohlen-, salz- und schwefelsaures, bald dieses, bald jenes vorherrschend) ab, welches dann von den Einwohnern des Dorfes Teraneh (gegen eine Abgabe) benutzt wird. An den Ufern wächst Schilf, zur Verfertigung von Matten. Im Natronseethale (Chajot, Thal oder Wüste des St. Makarius), stehen mehrere Klöster, deren Brunnen süsses Wasser haben. Um die N. nomadisieren im Winter die Dschewabi- (Djeouabi-)

Araber, welche Spinnerei, Viehzucht und Weberei treiben; 2000 M.

Naturah, Ort im Distr. El-'Areine der ägypt. Prov. Charkieh.

Naua, Ort im Distr. Kaliub der ägypt. Prov. Kaliubieh.

Naufagu, Dorf im Reich Futa-Djallon (150 Häuser), auf der Route Timbo-Sierra Leone.

Nautilusspitze, Felsspitze an dem besten Ankerplatz von Angra Pequena, die sich etwa 150 m hoch erhebt. Hier liegt die Lüderitz'sche Faktorei.

Náwa, ein von Ost nach West ziehender, nördlicher Zufluss des Népoko (Dr. Junker).

Nawague, Ort im Distrikt Mit-Menuf der ägypt. Prov. Gharbieh.

Nawaï, Ort im Distr. Taftich-el-Rodah der ägypt. Prov. Assiut.

Nawarârah, Ort im Distr. Tobhar der ägypt. Prov. Fayum.

Naï, Ort im Distr. Kaliub der ägypt. Prov. Kaliubieh.

Nazali Ganub, Ort im Distr. Manfalut der ägypt. Prov. Assiut.

Nazlet 'Abdallah, Ort im Distrikt Tama der ägypt. Prov. Guerga.

— **Abu Chehateh**, Ort im Distr. Kolosna der ägypt. Prov. Minia.

— **Abu Hasibah**, Ort im Distrikt Kolosna der ägypt. Prov. Minia.

— **Abul Khelkah**, Ort im Distr. Mallawi der ägypt. Prov. Assiut.

— **Aku Salim**, Ort im Distr. Beni-Suef der ägypt. Prov. Beni-Suef.

— **Aly**, Ort im Distr. Tahta der ägypt. Prov. Guerga.

— **Aly Ahmad**, Ort im Distrikt Minia der ägypt. Prov. Minia.

— **Aly Kélany**, Ort im Distr Beba-el-Kobra der ägypt. Prov. Beni-Suef.

— **Awlad Goned**, Ort im Distr. Minia der ägypt. Prov. Minia.

— **Bakhum**, Ort im Distr. Abu-Tig der ägypt. Prov. Assiut.

— **Bakor**, Ort im Distrikt Assiut der ägypt. Prov. Assiut.

— **Béchaï**, Ort im Distrikt Minia der ägypt. Prov. Minia.

Nazlet Chalache, Ort im Distr. Deirut der ägypt. Prov. Assiut.

— **Chari**, Ort im Distr. Kolosna der ägypt. Prov. Minia.

— **Charmukh**, Ort im Distr. Taftich-el-Rodah der ägypt. Prov. Assiut.

— **Chawiche**, Ort im Distr. Beni-Suef der ägypt. Prov. Beni-Suef.

— **Chehateh**, Ort im Distr. Kolosna der ägypt. Prov. Minia.

— **Chiha**, Ort im Distr. Beni-Mazar der ägypt. Prov. Minia.

— **'Ebède**, Ort im Distr. Minia der ägypt. Prov. Minia.

— **el-Achtar**, Ort im Distr. Kesm-Awal der ägypt. Prov. Guizah.

— **el-'Amudéne**, Ort im Distr. Kolosna der ägypt. Prov. Minia.

— **el-'Arein**, Ort im Distrikt El-'Arein der ägypt. Prov. Charkieh.

— **el-Azhary**, Ort im Distrikt El-Fachn der ägypt. Prov. Minia.

— **el Baba 'Aly**, Ort im Distr. El-Fachn der ägypt. Prov. Minia.

— **el-Badreman**, Ort im Distrikt El-Mallawi der ägypt. Prov. Assiut.

— **el-Batran**, Ort im Distr. Kesm-Awal der ägypt. Prov. Guizah.

— **el-Buzah**, Ort im Distr. Manfalut der ägypt. Prov. Assiut.

— **el-Cheikh Hassan**, Ort im Distr. Kolosna der ägypt. Prov. Minia.

— **el-Cheikh Idrisse**, Ort im Distr. Minia der ägypt. Prov. Minia.

— **el-Dalil**, Ort im Distr. Beni-Mazar der ägypt. Prov. Minia.

— **el-Dib**, Ort im Distr. Beba-el-Kobra der ägypt. Prov. Beni-Suef.

— **el-Duwek**, Ort im Distr. Tama der ägypt. Prov. Guerga.

— **el-Guenedi**, Ort im Distr. El-Zawieh der ägypt. Prov. Beni-Suef.

— **el-Hag Soleiman**, Ort im Distr. Minia der ägypt. Prov. Minia.

— **el-Hemate**, Ort im Distr. Manfalut der ägypt. Prov. Assiut.

— **el-Kadi**, Ort im Distr. Beni-Suef der ägypt. Prov. Beni-Suef.

— **el-Kadi**, Ort im Distr. Tahta der ägypt. Prov. Guerga.

Nazlet-el-Nassara, Ort im Distr. El-Fachn der ägypt. Prov. Minia.

— **el-Sa'adnah**, Ort im Distr. Beni-Suef der ägypt. Prov. Beni-Suef.

— **el-Sarue**, Ort im Distr. Taftich-el-Rodah der ägypt. Prov. Assiut.

— **el-Zawieh**, Ort im Distr. Beba-el-Kobra der ägypt. Prov. Beni-Suef.

— **'Emara**, Ort im Distrikt Tama der ägypt. Prov. Guerga.

— **Fargallah Matta**, Ort im Distr. Minia der ägypt. Prov. Minia.

— **'Hanna Guerges**, Ort im Distr. Kolosna der ägypt. Prov. Minia.

— **Hanna Hor**, Ort im Distr. Kolosna der ägypt. Prov. Minia.

— **Hanna Massud**, Ort im Distr. Kolosna der ägypt. Prov. Minia

— **Hamudah Darad**, Ort im Distr. Minia der ägypt. Prov. Minia.

— **Hamzawi**, Ort im Distr. Taftich-el-Rodah der ägypt. Prov. Assiut.

— **Hanna Hanna**, Ort im Distr. El-Fachn der ägypt. Prov. Minia.

— **Herze**, Ort im Distr. Taftich-el-Rodah der ägypt. Prov. Assiut.

— **Hessein 'Aly**, Ort im Distrikt Minia der ägypt. Prov. Minia.

— **Khaled 'Amer**, Ort im Distr. Minia der ägypt. Prov. Minia.

— **Khygal**, Ort im Distrikt El-'Arein der ägypt. Prov. Charkieh.

— **Kkoleif**, Ort im Distr. Kesm-Awal der ägypt. Prov. Guizah.

— **Koleib**, Ort im Distr. Deirut der ägypt. Prov. Assiut.

— **Mahmud**, Ort im Distr. Mallawi der ägypt. Prov. Assiut.

— **Mustapha Bey**, Ort im Distr. Beba-el-Kobra der ägypt. Provinz Beni-Suef.

— **'Olian**, Ort im Distrikt Kesm-Atfih der ägypt. Prov. Guizah.

— **'Omar**, Ort im Distr. Kolosna der ägypt. Prov. Minia.

— **'Othman Hassan**, Ort im Distr. Minia der ägypt. Prov. Minia.

— **Romeih**, Ort im Distr. Manfalut der ägypt. Prov. Assiut.

Nazlet Sa'id, Ort im Distr. Beba-el-Kobra der ägypt. Prov. Beni-Suef.

— **Saleh**, Ort im Distr. Beni-Mazar der ägypt. Prov. Minia.

— **Sawe**, Ort im Distrikt Deirut der ägypt. Prov. Assiut.

— **Serekna**, Ort im Distr. Deirut der ägypt. Prov. Assiut.

— **Tbabet**, Ort im Distr. Kolosna der ägypt. Prov. Minia.

— **Yusef Hemayeh**, Ort im Distr Kolosna der ägypt. Prov. Minia.

— **Zahrah**, Ort im Distr. Kolosna der ägypt. Prov. Minia.

Nazzah, Ort im Distrikt Manfalut der ägypt. Prov. Assiut.

Nazzah, Ort im Distr. Tahta der ägypt. Prov. Guerga.

Nbamba, ein kleines Buschvolk, dessen Dörfer Lenz 1876 auf seiner Ogowereise am rechten Ufer dieses Flusses, wie auch am Schebe (einem grossen rechten Nebenfluss desselben) antraf. Er fand sie sehr scheu, die Dörfer weit voneinander entfernt und tief drinnen im Walde.

Nbigi, Dorf in der Oase Mdaghra.

Ndambi Mango, Station an der Stanley'schen Strasse nach Vivi, landeinwärts vom Nordufer des Kongo.

N'diambur, ein Stamm der Yoloff; s. Ardal.

Ndjemboë, ein Zufluss des Munda-Ästuariums (s. Munda).

Ndjong, ein noch unerforschter Fluss im deutschen Kamerun-Gebiet.

Ndoro, Distrikt im Berglande der Massai (Ost-Äquatorial-Afrika).

Ndóruma, Ort im Lande der Niam-Niam, wo Wilh. Junker (s. d.) als Gast des Häuptlings Isolongó längere Zeit verweilte und eine Station errichtete.

Ndoni, Stadt im Lande Igbo auf der Guineaküste, liegt oberhalb Ebo am linken Nilufer.

Ndunut, Stadt im Gebiete der Jolofs in Senegambien, liegt an einem Arme des Gambia und treibt bedeutenden Salzhandel.

N'dungo, eine Langtrommel der Neger. Sie besteht aus einem 2 bis 5 m langen, konisch verjüngten Hohlzylinder von etwa 25 cm Durchmesser am breitern Ende, das mit einem Fell überspannt ist, während das schmalere untere auf zwei kleinen Rädern ruht; sie wird geschlagen, indem der Spielende sie wie ein Steckenpferd zwischen den Beinen festgeklammert hält und mit den beiden Händen, zuweilen mittelst eines Trommelstockes, auf dem Fell herumarbeitet. Der N. liefert die Musik bei allen Tänzen. Vergl. N'konko.

Ndzereng, Fluss in Adamaua (der Djeram der Haussa).

Neam, ein Teilstamm der Maâseh (s. d.), die Nachbarn der Terrabîn, südlich von Kairo, in der Gegend um Bassatîn nomadisierend.

Neardi, Kabylenstamm in der alger. Provinz Constantine.

Nebbek, die Frucht vom Siorstrauch (Zizyphus Spina Christi), welche zu Broten und Fladen geknetet wird.

Nebek (in Fesan), anderwärts „Korna" genannt (Zizyphus Spina Chrissi), ein in den Sudanländern häufiger Baum. Seine Südwestgrenze ist durch das die Grenze der Reiche Bautschi und Saria und die Wasserscheide zwischen dem Tschad-See und dem Niger bildende Gora - Gebirge gezogen.

Nebié, Ebene in der Nähe von Amideb (ägypt. Provinz Taka; Ostsudan), den Barea gehörig und wohlangebaut.

Neb-Neb (in Ägypten Karot), die Hülsen der Acacia nilotica, zum Gerben und Schwarzfärben, bes. des Leders benutzt. Die Samen geben eine rote Farbe, womit man den Maroquin färbt.

Nebulagalla, die zweite Hauptstadt Königs Mtesa von Uganda.

Necha, Ort im Distr. Samannud der ägypt. Prov. Gharbieh.

Nédibah, Ort im Distr. Abu Hommos der ägypt. Prov. Beherah.

Nefadié, Dorf unfern von Bammako am Niger, etwa 45 km südlich von da. In der Nähe befindet sich eine Furth über den hier 750 m breiten Strom.

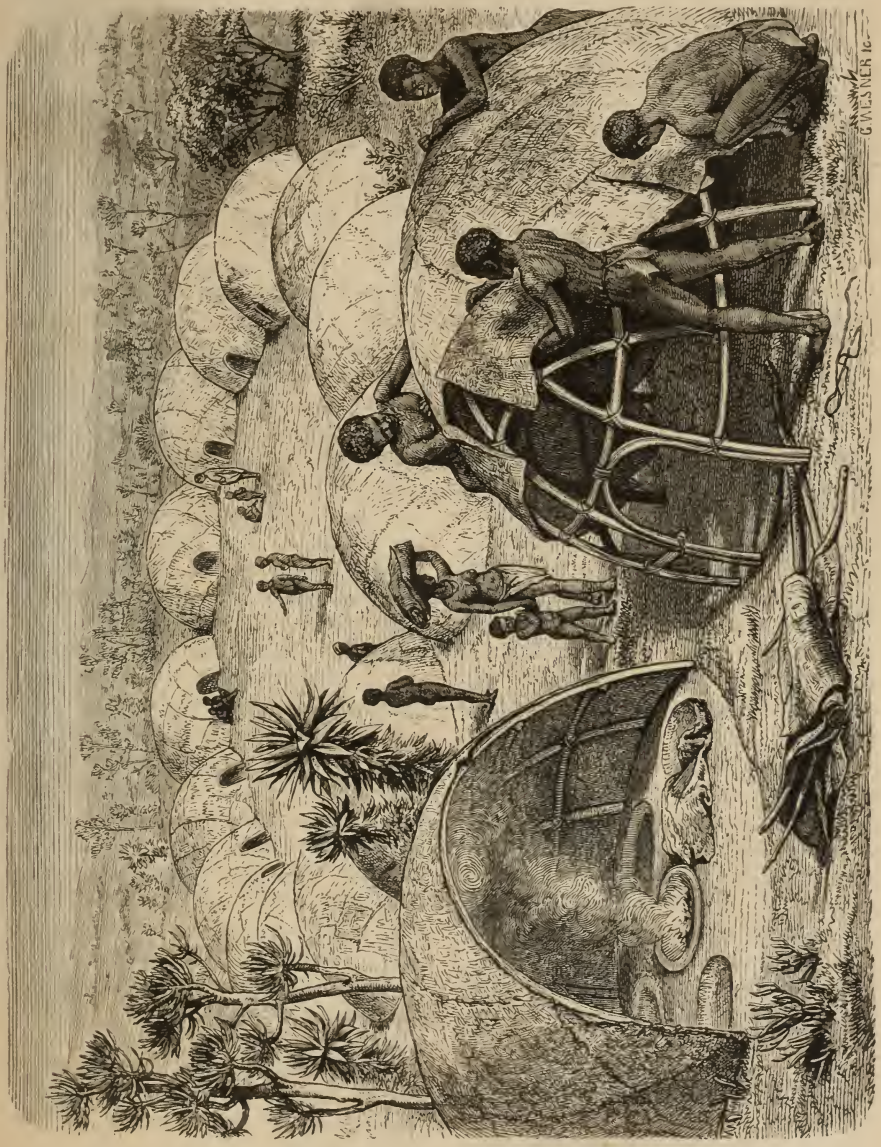
Nefissah, Ort im Distr. Ga'farieh der ägypt. Prov. Gharbieh.

Nefta, grösserer Ort in Tunesien, Hauptstation für den Karawanenhandel durch die Sahara, am Melrir gelegen.

Neger, die zunächst durch die Schwärze ihrer Haut sich auszeichnende äthiopische Menschenrasse. Die Heimat der N. ist Afrika, obgleich negerartige Völker sich auch z. B. auf den Südseeinseln einheimisch gefunden haben. In Afrika findet sich die Negerbildung in dem ganzen Gebiete, welches sich von der Südspitze nordwärts bis zum Senegal, der Wüste Sahara und den Südgrenzen von Nubien und Habesch erstreckt, wenn gleich die Völker des äussersten Südens mit den Hottentotten und Kaffern schon einen teilweisen Übergang zur malayischen Rasse bilden. Das heisse Klima dieser Gegenden mag wohl die schwarze Hautfärbung begünstigen, jedoch alleinige Ursache der Schwärze der N. ist sie nicht. Auch findet sich das Maximum der schwarzen Farbe keineswegs unter dem Äquator, sondern bei Völkerschaften, welche, wie die Jolofs schon in ziemlicher Entfernung davon, am Südrande des Senegal, also an der Grenzscheide gegen die Araberbevölkerung wohnen. Gegen den Äquator nimmt die schwarze Färbung der Negerrasse sogar allmählich ab, und während die Jolofs, eines der nördlichsten Glieder derselben, sowie der Mapoutakaffern, eins der südlichen an der Ostküste, eine dunkelschwarz glänzende, poliertem Eichenholz ähnliche Haut besitzen, geht die Farbe der nördlichen N. nach dem Äquator allmählich in eine unreine oder rötliche über, was besonders bei den Aschanti's und Ibus der Fall ist. Einzelne grosse Zweige der Rasse,

wie die weitverbreiteten Fellatah, weichen sogar durch ihre helle Farbe so sehr von den übrigen Bewohnern des Binnenlandes ab, dass sie von den schwarzen Eingeborenen mit den Weissen gleichgestellt werden. Zuweilen sind die N. durch das Olivenfarbige ihrer Haut von den südlichen Spaniern und Portugiesen gar nicht zu unterscheiden. Ebenso besitzen fast unter dem Äquator wohnende Kaffern eine hellbraune Farbe. Die hellsten Glieder der äthiopischen Rasse sind ausser den Fellatah die Hottentottenstämme des Kaplandes, deren Hautfarbe ihnen meist das Ansehen von mit der Gelbsucht behafteten Kranken giebt. Im übrigen nehmen auch weisse Menschen in Afrika wohl eine dunklere, nie aber eine schwarze Farbe an. Geboren werden die Negerkinder gelblichweiss und sind nur an einigen Körperteilen, wie um die Augen und um die Brustwarzen herum, auch an den Rändern der Nägel, schwarz gefärbt, werden aber sehr bald (schon zwischen dem dritten und sechsten Tag) schwarz, ehe noch das Klima einwirkt; auch behalten Negerfamilien in anderen und gemässigteren Erdstrichen ihre Schwärze mehrere Generationen hindurch und geben, mit Weissen vermischt, Nüancen von dunkeler und heller Hautfarbe, in dem Masse als die Vermischung mit Weissen durch mehrere Generationen hindurch sich wiederholt. Der Sitz der schwarzen Farbe des N. ist das Schleimnetz und die äussere Fläche der Lederhaut, daher die Schwärze wegfällt, wenn das Schleimnetz zerstört ist, wie bei Narben und bei manchen Arten des Aussatzes; auch wird in Krankheitszuständen allerlei Art, auch in hohem Alter, die bei kräftigen und gesunden N. glänzende Schwärze matt, bräunlich oder ins Graue fallend; auch sind die mit dickerer Oberhaut überkleideten Körperstellen, namentlich die inneren Hautflächen und Flusssohlen, weniger schwarz; an den Wangen junger Negerinnen schimmert zuweilen etwas Röte durch. Aber nicht die Schwärze allein macht die Negerhaut zu einer eigentümlichen, sondern diese zeichnet sich auch durch sammtartige Weichheit, Fettigkeit beim Anfühlen und reichliche Absonderung eines knoblauchartig riechenden Schweisses aus, welcher mit der Kräftigkeit der übrigen Negerbildung in Übereinstimmung steht, daher auch bei den verschiedenen Negernationen abweichend ist; der Geruch dieses Schweisses teilt sich selbst den Fusstapfen des N. auf einige Zeit mit. Als Albinos sind die N. ganz weiss, bleiben aber deswegen noch derselben Menschenrasse angehörig. Das eigentlich Unterscheidende geht nämlich von der allgemeinen Körper- besonders von der Kopfbildung aus, indem der Negerschädel eine von den Schädeln anderer Menschenrassen auffallend abweichende Bildung hat. In ihm ist wegen vorwaltender Ausbildung des Gesichtsteiles vor der des Hirnschädelteiles, wegen Verlängerung beider Kiefer vorwärts und bei dem kleineren Gesichtswinkel (von nur etwa 70^0, wogegen der beim Europäer 80^0 bis 90^0 beträgt) eine Annäherung an die Affenbildung nicht zu verkennen. Die Stirn ist weniger vorwärts gewölbt und meist höckerig, der Hinterkopf platter; von einer Seite zur anderen erscheint der ganze Schädel wie zusammengedrückt; das Gehirn findet in ihm verhältnismässig weniger Geräumigkeit. Äusserlich stehen die Jochbogen weiter vom übrigen Schädel ab; die Backenknochen springen bedeutend vor, sind stark und breit, fast viereckig; die Augenhöhlen sind geräumiger, und ihr äusserer Umfang ist weiter, die Nasenlöcher machen gegeneinander einen sehr stumpfen Winkel, die birnförmige Öffnung der knöchernen Nasenhöhle ist sehr gross

und diese Höhle selbst sehr entwickelt, auch die äussere Öffnung des Gehörorgans ist gross, das Gaumengewölbe sehr ausgedehnt, länger und rauher. Der Fortsatz des Oberkiefers ist grösser und breiter und



Bau eines Kraals der Nama.

der aufsteigende Ast des Unterkiefers sehr breit; sein (stumpfer) Winkel nähert sich mehr einem rechten; der Körper des Unterkiefers ist höher, dicker, unebener; das Kinn ist nicht ausgebildet, sondern wie zurückgedrängt; die Zähne beider Kiefer stossen unter einem spitzigeren Winkel zu-

sammen, sind stark, breit und dick und stehen in dichteren Reihen beisammen. Aber auch die übrige Knochenbildung ist abweichend; die knöcherne Brusthöhle ist geräumiger und gewölbter, das Becken etwas enger; die Hüften sind tief ausgeschweift; Hände und Füsse sind flacher und länger, die Unterschenkel oft etwas gebogen und die Kniee scheinen etwas weiter voneinander zu stehen. Zum Teil auf diese Abweichungen des Knochenbaues gegründet, zeigt auch der äussere Körper des N. seiner Form nach auffallende Verschiedenheiten. Der Übergang in den Nacken ist flacher, nicht so ausgehöhlt wie bei den Weissen; das Haupthaar ist pechschwarz, fein gekräuselt, wollartig, härter und elastischer (die Haarwurzeln durchgängig weiss); die Grenze des Haarwuchses des Kopfes ist scharf, und das Haupthaar erscheint als eine aufgesetzte Perücke; die Augenbrauen scheinen etwas schwächer zu sein; die Augenspalte ist kleiner als beim Europäer, der Augapfel dagegen grösser und rings um die Hornhaut herum, etwa $^1/_2$ Linie breit, schwärzlich gefärbt; das Weisse im Auge ist weniger glänzend, sondern gelblichbräunlich; die Falte im inneren Augenwinkel ist stärker. Die Augenwimpern sind an beiden Augenlidern gekrümmter, häufiger, dichter und ebenfalls pechschwarz. Die Farbe der Iris ist meist ungemischt dunkelbraun; die Nase ist aufgestülpt, stumpf, mehr breit wie lang, klein und ragt, mehr auf der Oberlippe aufliegend, über diese nicht hervor; die äusseren Nasenlöcher sind weit; die Lippen sind lang, gross, aufgeworfen, wulstig, dick, bläulich, schwärzlich oder auch schmutzig rosenfarben, zuweilen aber auch so schwarz, dass ihre Färbung kaum von der Gesichtsfarbe zu unterscheiden ist; die Ohren sind rundlicher und stehen mehr vom Kopfe ab; die Schläfe und Kaumuskeln sind sehr stark ausgeprägt, die übrigen Gesichtsmuskeln dagegen weniger entwickelt. Am übrigen Körper sind die Unterschiede unerheblicher; der Nabel ragt mehr rundlich hervor, und die unteren Gliedmassen sind meist weniger gut gebildet. Doch wie bei der Farbe kommen auch in der Körperbildung zahlreiche Abweichungen von diesem, den Guineanegern entlehnten Normaltypus vor. Die schönsten Gesichtsbildungen besitzen die Jolofs, die Timanis und Bulloms bei Sierra Leone, die Biafaren am Gebameerbusen, die Aschantis, bei denen oft fast griechische Formen beobachtet werden, die Haussaner im nördlichen Binnenlande und endlich die südlicheren Kaffern; die hässlichsten dagegen, dem Affentypus schon am nächsten stehenden Gesichter haben die Papels, Bissaos und Valantes in Senegambien, die Ibus am unteren Niger und die Buschmannhottentotten. Die geistreichsten, dem europäischen Charakter am nächsten stehenden Gesichtsformen besitzen die Mandingos und Fellatah, welche zugleich auf der höchsten Stufe der intellektuellen Ausbildung stehen, wie es denn eine allgemeine Erfahrung bei den afrikanischen Völkerschaften ist, die nur eine Ausnahme bei den Jolofs erleidet, dass, je höher deren Bildungsstufe ist, sich zugleich die physische Ausbildung am höchsten erhoben hat. Gleicherweise zeigt sich eine bemerkbare Verschiedenheit der Gesichtszüge solcher Völker, welche nur aus Freien bestehen, wie die Mandingos, und denen, welche Sklaven halten. Durch ihren starken, wohlgebauten Körper zeichnen sich die meisten Glieder der Negerrasse aus, vor allem das Kruvolk auf der Küste Guinea's und die Männer der Kaffern. Ausnahmsweise hager und klein sind die Hottentotten, und unter diesen am kleinsten die Buschmannhottentotten oder Sabs. Alle Neger-

völker zeichnen sich durch ungemeine Fruchtbarkeit aus, obgleich auch häufig Abortus unter den Negerinnen, teils durch Unachtsamkeit auf ihren Zustand veranlasst, teils absichtlich bewirkt werden. Die Pubertät tritt zeitig ein, daher auch zeitige Verheiratungen. Die mehrsten Negerstämme leben in Polygamie. Die Geburten erfolgen meist sehr leicht, wozu teils der kleinere Kopf des Negerkindes, teils die Schlaffheit der mütterlichen Konstitution viel beiträgt. Die Brüste der Negerinnen sind lang, hängend und geben reichliche Milch. Ausgezeichnet ist ihre mütterliche Liebe. Merkwürdig ist, dass N. bei kleinerem Gehirn zugleich dickere Nerven haben, als Weisse (also auch hierin eine Annäherung zur Tiernatur), dabei aber alle Sinnesorgane, besonders aber das Gehörorgan, stark entwickelt sind.

Einerseits sinnlichen Genüssen, andererseits trägem Nichtsthun sich hingebend, leben die Negervölker Afrika's schon Jahrtausende lang in den weiten Flächen des Weltteils, ohne zu einer höheren Entwickelung zu gelangen; während ihre Nachbarn am Nil im Bilden und Denken die frühesten Lehrer der Welt wurden, und an der Nordküste von Afrika durch Handel und Krieg mächtige Reiche entstanden, sind die Negervölker nie in der Weltgeschichte mit einiger Wichtigkeit aufgetreten. Sie leben in der Regel mässig, meist von Vegetabilien (Reis, Hirse, Maniok, Bataten etc.), weniger von Fleisch, Küstenbewohner von Fischen; einige halten Viehherden (Rinder, Schafe, Ziegen). Ihr Getränk ist Wasser, bei feierlichen Gelegenheiten Palmenwein oder eine Art Bier aus Hirse bereitet. Ihr Ackerbau verdient kaum diesen Namen. Die einzelnen Glieder der Negerrasse sind in eine grosse Anzahl kleiner Staaten oder Stämme unter Häuptlingen geteilt, welche entweder völlig selbständig sind, wie im südlichen Senegambien, oder, wie bei den südlichen Kaffern, unter einem Oberhaupt stehen, welches bei Handlungen von allgemeinem Interesse die Meinung der Häuptlinge einziehen muss, sonst aber sehr beschränkt ist. Grössere Reiche giebt es verhältnismässig wenig; die bedeutendsten derselben sind Aschanti, Dahomey, die drei Fellatahreiche von Sokoto, Gando und Messina, dann die Reiche Bornu und Wadai und die Staaten des Muata-janvo, der Matebele's und der Zulu's. Die Verfassung der Staaten ist meist monarchisch und zugleich despotisch, oft bis zu dem Grade der blutdürstigsten Grausamkeit, wie sie sonst auf der Erde nicht vorkommt. Der Wille oder die Laune des Herrschers ist das einzige Gesetz; in geringerem Grade despotisch sind die mohammedanischen Staaten der Fellatahs und von Bornu. Hin und wieder ist die Macht der erblichen Herrscher, so am untern Gabun und bei den Fulahs am Senegal durch einen Rat der Ältesten des Volkes beschränkt. Republikanisch endlich mit einheimischen Formen sind die meisten kleineren Mandingo-, Fellatah- und Kru-Staaten; die Republik Liberia auf der Guineaküste ist der amerikanischen nachgebildet. Die Negersprachen sind fast ohne Konstruktion, nur für das Bedürfnis des Augenblicks tauglich, zum Ausdruck abstrakter Begriffe aber ganz ungeeignet. Noch bis jetzt sind die Negervölker nicht zu irgend einer Art von schriftlicher Mitteilung gelangt. Auch die positive Religion blieb bei ihnen auf der tiefsten Stufe; nichts als Fetische in den hässlichsten Formen der Tierwelt, kaum noch roh geschnitzte Götzen, sind der Gegenstand ihrer Anbetung, und Menschenopfer kommen sehr häufig vor. Doch haben mehrere Negervölker sich zum Islam gewendet, und deren Anzahl wächst

jährlich, namentlich durch die Eroberungen der Fellatah und die Bemühungen der Mandingopriester, da man für dieses Glaubensbekenntnis nichts als Hersagen einiger Gebete verlangt. Dadurch wird zwar einige Kultur erlangt, indem man bemüht ist, Schulen anzulegen, wo der Koran Eingang fand; indessen gilt Zauberei auch bei diesen noch viel, und sie verwahren sich gegen dieselbe durch Amulette und Denksprüche. Auch das Christentum hat einigen Eingang gefunden, teils vom Kaplande aus unter den Hottentotten und Kaffern, teils im Nordwesten durch die Republik Liberia. Die Musik, welche sie leidenschaftlich lieben, ist bei ihnen nichts als ein disharmonisches Wesen, durch lärmende Instrumente, Trommeln, Bleche etc. bewirkt. Überhaupt gewahrt man nirgends beim N. ein Streben nach den höheren Gütern der Menschheit. Nur einige Kunstfertigkeiten (Weberei von einigen zur notdürftigsten Bedeckung nötigen Zeugen) liegen in den Händen der Weiber: in den reichen Ländern sind die Webereien von ausnehmender Zartheit und Feine; es findet sich auch hier und da die Geschicklichkeit zu färben, Leder zu bereiten und Metalle zu verarbeiten. Ihre Unterhaltungen bestehen in Gesprächen, welche sie bei Zusammenkünften (Palawers) führen, und deren Inhalt Tagesgeschichten sind, Tabakrauchen, Spiel (unter anderen eins, welches etwas Ähnliches mit dem Schach hat), Tanz, welcher bis in die halbe Nacht dauert. Dass jedoch den Negern auch höhere Bildungsfähigkeit nicht abgeht, erhellt daraus, dass bei verständiger Leitung unter, in günstige Lebensverhältnisse versetzten Negern sehr brauchbare Kolonisten, verständige Kaufleute, wohl selbst Schriftsteller und Dichter, ja, wie unter den nach Westindien verpflanzten Negern, Heerführer und Staatsbeamte entstanden sind.

Negerkorn (Sorghum), eine weit über Afrika verbreitete Fruchtpflanze. Die Büschel der übermannshohen Halme werden mit gebogenen Knütteln gedroschen, die Körner mit rundlichen Steinen zerquetscht und mit Palmöl zu einem wohlschmeckenden Brei angerührt.

Negerzither, s. v. w. Marimba.

Neggaru, s. Kelowi.

Neghileh, Distrikt und Stadt der Mudirieh (Provinz) Bahireh (Unterägypten).

Negu' Bini Hessein, Ort im Distr. Assiut der ägypt. Prov. Assiut.

Nehed, s. Lakhdar.

Neimanns, Richard, Freiherr von, geboren um 1830, beabsichtigte 1856 von Kairo aus eine Reise nach Darfur und Wadaï zu unternehmen, starb aber nach einem Ausflug von Mekka (wo er die nötigen Papiere zu erlangen hoffte) infolge einer Zahnoperation 1858 zu Kairo.

Neiropwa, ein kleiner, im Norden vom Naiwascha-See liegender See, acht Stunden von demselben entfernt. An seinen Ufern haust das Volk der Wandoboro, das im Besitze von sehr viel Elfenbein sein soll.

Nekbas, Ort im Distr. Tukh der ägypt. Prov. Kaliubieh.

Nekla, Ort im Distr. Chubra-Khit der ägypt. Prov. Beherah.

Nekla, Ort im Distr. Kesm-Awal der ägypt. Prov. Guizah.

Némajo, s. v. w. Bomokándi (Schweinfurth).

Nemrâb, ein Stamm der Ababdeh-Nomaden (s. Ababdeh).

Népoko, Fluss im Gebiete der Mangbattu und Niam-Niam, 7 Tagereisen südlich vom Uelle gelegen, nimmt seinen Ursprung auf dem Berg- und Tafellande westlich vom Albert-Nyanza und wird von Dr. Junker mit dem Aruwimi (s. d.) Stanley's identifiziert.

Nere (auch Hadjr genannt), ein im Thale von Amida und am Mon-

goreb wohnender Volksstamm von nigritischer Körperbildung. Hartmann mutmasst, dass sie zur Abteilung der sennarischen Funje gehören. Sie reden Nerebena (ein der Sprache der Kunama oder Basena verwandtes Idiom).

Neriko, ein kleiner Zufluss des Senegal; soll zur Regenzeit mit kleineren Dampfern befahrbar sein und eine Verbindung mit dem Gambia herstellen.

Nesbett, Missionsstation im Namaqualand.

Neter, das abessinische Pfund (nach Heuglin = 12 Mariatheresienthaler).

Netma, Ort im Distrikt Neguelah der ägypt. Prov. Beherah.

Nettelbeck (Ongeama), Dorf in Hereroland.

Neu-Barmen, Station der deutschen Missionäre im Damaraland.

Neu-Kalabar, 1) Fluss im westlichen Afrika, mündet auf der Beninküste mit dem Bonny in eine und dieselbe grosse Bucht und wird für eine Abzweigung des Niger gehalten; 2) Stadt auf einer Insel in der Mündung des gleichnamigen Flusses; siehe Kalabar.

Neu-Deutschland, Ansiedelung der Grafschaft d'Urban in der britischen Kolonie Natal im südöstlichen Afrika; daselbst etwa 50 deutsche Familien mit dem Geistlichen Posselt aus Berlin.

Neu-Guinea heisst die portugiesische Provinz an der Westküste, welche aus der Insel Bolama, der südwestlich davon liegenden Gruppe der Ilhas das Gallinhas (Hühnerinseln), ein Teil des Festlandes, östlich von Bolama die Ilhas das Cobras (Schlangeninseln) und südlich Bissagua oder Bijagos, nach welcher man früher die ganze Gruppe benannt hat, gehören. Hauptstadt ist Bolama auf der gleichnamigen Insel.

Neu-Wiwi, Station am Kongo unweit der Yellalafälle, 1884 errichtet, mit dem alten Wiwi durch eine gute Strasse verbunden, welche mittelst einer massiven Brücke einen Zufluss des Kongo überschreitet. Eine Eisenbahn, nach dem System Decauville gebaut, ist auf dieser neuen Strasse in Betrieb. Bis nach dem alten Wiwi drang 1879 der von der Belgischen internationalen Gesellschaft entsandte Stanley vor; dorthin wandten sich auch die ihm 1880 zur Unterstützung nachgesandten Stabsoffiziere Braconnier, van Heste, Leutnant Valcke etc.

Neven Du-Mont-Fälle nannte Hugo Zöller 1885 die von ihm entdeckten Wasserfälle des Batange-Flusses im deutschen Kamerun-Gebiet.

New, Charles, geboren im Jahre 1840 von armen Eltern, war erst Schuhmacher, liess sich dann aber zum Missionär ausbilden und ging als solcher 1863 nach Mombas (Ostafrika). Von hier aus bereiste er öfters (1866 zweimal) die Gallaländer, und 1871 kam er bis zum Kilimandscharo, den er bis zur Schneelinie bestieg und auf welchem er bis dahin sieben Vegetationszonen unterschied. 1872 nach England zurückgekehrt, begab er sich 1874 nach Sansibar, zog noch in demselben Jahr von der Paganimündung landeinwärts in einem Bogen über Usambara nach Mombas („Proceedings R. Geogr. Soc." 1875, Bd. 19, Nr. 5, S. 317 ff.) und erlag auf der Rückreise von einem neuen Zug zum Kilimandscharo 14. Febr. 1875 der Dysenterie. Er schrieb: „Life, Wanderings and Labours in Eastern Africa etc." (1874).

Newala (Chilonda), Missionsstation im Norden des Rovuma.

Newcastle, ein kleiner Hafenplatz der östlichen Kapküste; unfern von ihm mündet der grosse Fischfluss in den Indischen Ozean.

Newer (arab. Nimr), der abessinische Name für Leopard.

Newergolgol, in Abessinien s. v. w. Gepard (Cynailurus guttatus), soll früher in Abessinien und Algerien, wie noch jetzt in Indien, zur Gazellen-

jagd abgerichtet worden sein. Seine Manieren verraten eine sonderbare Mischung von Hunde- und Katzennaturell.

New Rush (Kimberley), siehe Diamanten-Felder.

Nfis, Dorf der Oase Tuat (in der südlichsten Provinz Argan).

Ngai (**Dönjo Ngai**; s. v. w. „Gottesberg"), Vulkan im Massai-Lande, der südlich von den Geleil- u. Kitumbin-Bergen und etwa 1000 m hoch über dem (etwa 500 m über dem Meeresspiegel gelegenen) Salzsumpf Nanjara aufsteigt. Dr. Fischer war der erste Europäer, welcher den Dönjo-Ngai gesehen hat. In der Beschreibung seiner Reise durchs Massai-Land (1885) schildert er denselben folgendermassen: „Der Dönjo Ngai ist von Pyramidengestalt mit schroff abfallenden glatten Wänden; der gut sichtbare Krater befindet sich an der nördlichen Seite und zeigt von Nord gesehen zwei wie kleine spitze Dreiecke sich ausnehmende seitliche Begrenzungen, die von den Küstenbewohnern „pembe" (Hörner) genannt werden. Vom Krater ausgehend, ziehen sich eine Strecke weit schmälere und breitere grauweisse Streifen herab, die sich schon von weitem in der Sonne von der sonst dunkelbraun-schwarzen Färbung des Berges abheben. Abgesehen von dem mit einigen Mimosensträuchern besetzten Fusse des Berges, scheint er keine Vegetation zu haben, nur scheint der nach Süden und Südwesten gelegene Teil der Spitze mit Moos bewachsen zu sein, wenigstens bemerkt man hier einen grünlichen Schimmer.

Der Vulkan, der sich unvermittelt aus der Ebene erhebt, ist dem Gebirgszuge, an dessen östlichem Abhange er liegt, wie angeklebt. Letzterer zeigt sich in der Nähe des Vulkans bedeutend abgeflacht und auf seinem Rücken zerrissen. Mehr oder weniger grosse Felsblöcke lagern in der Ebene, zum Teil in dem Salzsumpfe und sehen Korallenfelsen ähnlich aus dem Wasser hervor, so dass es den Anschein hatte, als wären sie durch Erderschütterungen abgelöst und hierher geschleudert worden. Später nimmt der Bergrücken seine frühere Höhe wieder ein. Unweit des Vulkans wird auch das Magadi genannte Salz des Sumpfes hauptsächlich gestochen, das sowohl im Massai-Lande als auch an der Küste einen Handelsartikel bildet. Die Eingeborenen sowohl wie die Mohammedaner kauen kleine Stückchen davon zusammen mit Tabak und letztere bepacken bei dem Rückmarsche ihre Esel mit diesem Salze, das in Pangani, wo es auch zu andern Zwecken noch Verwendung findet, mit 3—5 Doll. per frassila (35 Pfd.) bezahlt wird. Das Land in der Umgebung des Vulkans ist öde und trocken, das Gras war vollkommen dürr; an einzelnen Stellen fand sich wenig Mimosengestrüpp; der Boden war zum Teil nackt; in den kleinen vom Vulkan herkommenden Regenläufen trat die graue Lavamasse zu Tage; an einzelnen Stellen zeigte sich auch ein Reif von Magadi und in dem schwärzlichen Sande sah man nicht selten Glimmerplättchen. Weiterhin war der Boden mit einem feinen graugelben in dicker Schicht liegenden Staube bedeckt, der von dem der dahinschreitenden Karawane entgegenwehenden starken Südwestwinde emporgewirbelt wurde und alles durchdrang. Einige Kuhantilopen (Alcelaphus bubalis), Elenantilopen (oreas) und Strausse zeigten sich in der Ferne, auch wurden einige Male Hasen und Warzenschweine (Phaccochoerus africanus) aufgescheucht. Einige Kiebitze (Chettusia coronata), Rennvögel (Cursorius) und Flughühner (Pterocles) waren die Hauptvertreter der Vogelwelt in diesem öden Gebiet. — Nur einmal bemerkte ich etwas Rauch aus dem Krater auf-

steigen, doch gaben Massai und Mohammedaner übereinstimmend an, dass zuweilen feurige Streifen nachts sichtbar seien und sich von Zeit zu Zeit Getöse aus dem Berge hören lasse, das letztere mit Kanonendonner, erstere mit Rindergebrüll verglichen. Der letzte grössere Ausbruch, verbunden mit heftigem Erdbeben, soll nach Aussage eines der Leute Dr. Fischers im Dezember 1880 stattgefunden haben; es stimmt diese Angabe gut zu dem um diese Zeit auch in Sansibar beobachteten Erdstosse. Mein Gewährsmann sagt aus, dass er sich damals in einer etwa vier Tagereisen südwestlich vom Vulkan an demselben Gebirgszuge lagernden Karawane befunden habe; gegen 10 Uhr morgens liess sich ein donnerähnliches Geräusch hören, aus dem Dönjo-Ngai stiegen starke Rauchmassen und die Erde erzitterte so heftig, dass Stehende zu Boden fielen; die Massai flohen aus der Gegend und das Gebirge bei Muticki erhielt einen Riss."

Ngala, Ortschaft im Reiche Bornu, Provinz Kotoko (Innerafrika).

Ngala, s. Mangala.

N'galloa, s. v. w. Galloa.

N'gami, Süsswassersee in Südafrika, etwa unter 20° 23′ bis 20° 40′ südl. Br. u. zwischen 40° 11′ u. 40° 46′ östl. L. v. Ferro; liegt an der Nordgrenze der Wüste Kalahari in einer Höhe von 3713 engl. Fuss, hat einen Flächengehalt von 14 QM., ist zum grossen Teile von sehr geringer Tiefe und empfängt von Norden her den Tinga als Zufluss, ohne einen Abfluss zu haben. Das nördliche Ufer ist sandig und niedrig, das südliche mit dichtem Gebüsch von Schilf und Binsen bedeckt. Zur Zeit des höchsten Wasserstandes, Juni bis August, ist das Wasser des Sees ganz süss, den übrigen Teil des Jahres hindurch hat es dagegen einen salzigen Beigeschmack und ist so flach, dass die Kähne mit Stangen geschoben werden. Schon seit langer Zeit existierten Nachrichten von Eingeborenen über den Ngami-See; gleichwohl versuchte es 1834 eine Expedition unter Smith vergeblich, ihn aufzusuchen; zuerst 1849 wurde er von Livingstone, Oswell und Murray erreicht, dann 1852 von Campbell und 1853 von dem Schweden Andersson, welcher ihn am genauesten untersuchte.

Fritsch, „Südafrika" (S. 25) sagt über den N. das Folgende: Dieser See wiederholt in etwas schwächlichem Massstabe die eigentümliche Bildung des Tschad-Sees Nordafrikas, d. h. er stellt eine flache, beckenartige Bodenvertiefung dar, durch mannigfache Zuflüsse mit Wasser gespeist aber ohne regulären Abfluss. Es ergiebt sich dadurch von selbst, dass bei schwankender Zuflussmenge auch die Ausdehnung und allgemeine Gestaltung des Seebeckens grossem Wechsel unterliegen muss, welcher kürzere und längere Perioden durchlaufen wird. Eigentümlicherweise lässt sich beim Ngami-See sogar eine tägliche Periode beobachten, so dass die Eingeborenen behaupten, die Wässer des Sees zögen sich zurück, „um zu fressen". Andersson, dessen Forschungen wir noch immer die meisten Daten über den See verdanken, ist geneigt, die Erscheinung auf die Mondattraktion zurückzuführen, dagegen dürften die regelmässigen Winde, wie beispielsweise der der Sonne folgende Abendwind, auf die ausgedehnten Wassermassen von geringer Tiefe einen stauenden Einfluss ausüben, auch wenn sie anscheinend nur schwach wehen. In der jährlichen Periode beginnt unter dem erhöhten Zufluss von Regenwasser das Anschwellen im März oder April und dauert bis in den September hinein, worauf die Gewässer wieder allmählich zu ihrem niedrigen Stande zurückkehren. Während des Hochwassers zieht der See ausgedehnte

Gebiete der auf drei Seiten flachen Ufer in sein Bereich (denn nur nach Westen zu zeigt der Uferrand eine mässige Erhebung) und gestaltet zu Seeboden was in der trockenen Zeit lose Sanddrift oder Marschen darstellt. Auf den Karten findet sich nach Osten zu auch ein starker Abfluss des Sees, der Zouga, welcher aber in der That den Namen eines solchen nicht verdient, weil er kaum merklich fliesst und mit einem der Zuflüsse, dem Tioge, durch einen Seitenarm so verbunden ist, dass sich das Hochwasser desselben zuweilen durch den Zouga rückwärts in den See entleert. Sehr bald verbreitert sich der Zouga auch wieder zu einem neuen See von geringer Grösse, Kumadau genannt, und verliert sich alsdann in ein ungeheures, marschiges, mit Schilf bewachsenes Becken, eine sogenannte „Pfanne", Ntwetwe oder Tschuantsa, offenbar ein früherer Seeboden, aus welchem der Fluss nicht wieder hervorkommt. Über die Grösse des Ngami-Sees selbst

Namahäuptling Jonker Afrikaner und seine Frau.

sind demnach die Angaben auch ausserordentlich verschieden, indem beispielsweise Livingstone seinen Umfang auf etwa 15 geographische Meilen angiebt, Andersson auf 60—70; die Wahrheit dürfte hier wie so häufig, in der Mitte liegen.

Nga Mkuma, die einheimische Benennung des Stanley-Pools.

Ngampeï, Station am rechten Ufer des Kongo (3° 12′ südl. Br.). Unfern von ihm mündet der Lofini (Stanley's Lawson).

Nganchuno, französische Station am obern Kongo, 15 km oberhalb von Ngampeï, wo der Lefini (Stanley's Lawson) einmündet.

Ngaruka, Ebene im Massai-Lande, in der Gegend des Vulkans Dönjo-Ngai (s. Ngai), von welchem Dr. Fischer („Massai Land" 1885) die folgende Schilderung giebt: Ein rings von Bergen und Hügelzügen eingeschlossener sehr trockner Landstrich, durch den nur ein kleiner von dem Gebirgszuge bei Mutieki herkommender Bach floss,

Strasse in D'Urban, Natal.

der sich angeblich im Sande verlaufen oder einen kleinen Teich bilden soll. Die Ufer waren mit schönen Akazien-Bäumen eingefasst und das schöne wohlschmeckende Wasser (das erste seit Ngurumán) wäre eine rechte Labung für uns gewesen, wenn nicht die Massai bei Annäherung der Karawane absichtlich ihre Rinder oberhalb des Lagerplatzes hineingetrieben hätten.

„Die Ebene von Ngaruka wird im Westen von dem oft erwähnten Gebirgszuge begrenzt, im Norden von dem Dönjo Ngai-Gebiete, im Osten von dem Kitumbin-Berge und einem sich daranschliessenden, nach Kisongo ziehenden Hügelland, im Süden und Südosten durch die Berge Simangór, Loborgó und Ethi, welche das zu einer Höhe von 1450 m sich erhebende, die ebengenannten 3 Berge verbindende Bergland noch um ein Beträchtliches überragen. Diese rings eingeschlossene Ebene ist erklärlicher Weise ein sehr heisser Landstrich. Besonders zu Ende der trocknen Jahreszeit, wenn Windstillen häufig sind, wehen hier mitunter heftige Wirbelstürme, welche von den nahe gelegenen kälteren Regionen des Kilima-Ndjaro in die stark erhitzte Luft dieser Ebene dringen und zuweilen den Karawanen gefährlich werden sollen. Auch zu dieser Zeit bemerkte ich bei dem Marsche durch die Ebene zahlreiche in der Nähe der Gebirge sich bewegende Sandhosen. Der mit verkrüppelten Mimosen bewachsene Boden zeigte graugelben Lehm, an einer Stelle tauchten plötzlich eigentümliche Steinmassen auf, die zum Teil wie alte morsche Baumstämme, zum Teil wie eingefallenes Mauerwerk alter Burgen aussehend aus der Ebene bis zu 10 Fuss Höhe hervorragten (vgl. den Artikel Nguruman).

Ngasiya, die häufiger „Gross-Comoro“ genannte Insel der Komoren-Gruppe (s. Komoren).

Ngasir, Provinz des Sudanstaates Bornu.

Ngaundere, grosse Stadt in Adamaua, im Gebiete des Logone-Flusses.

Nghimi, Negerdorf am Flusse Passa, welcher unterhalb des Pubarafalles sich in den Ogowe ergiesst. Graf Savorgnan de Brazza wählte diesen Ort zur Errichtung einer Station, welche von ihm den Namen Franceville erhielt.

N'gighis, Hauptort von Cayor am Senegal, Residenz des Damel.

Ngialiku, Nebenfluss des Leketi (Kongo-Nebenfluss),

N'gogo, ein dem Reiche Loango tributpflichtiges kleines Negerreich an der Westküste.

N'goïr, s. An'goï.

Ngoma, Station am Kongo, gegenüber der Kalulafällen.

Ngombi, Station am Kongo, Manyanga gegenüber.

Ngomo, Station am untern Kongo (linkes Ufer).

N'gongo, Negerstadt im Kamerungebiet, zwei Tagereisen von Kalabar.

Ngornu, Stadt im Reiche Bornu (Innerafrika), einige Meilen südlich der Hauptstadt Kuka, nahe am Tsad-See.

Ngossa (Ekossa), Residenz des britischen Bevollmächtigten im Pondoland (Südafrika).

Nguiguis, Hauptstadt des früher selbständigen, jetzt die französische Oberhoheit anerkennenden senegambischen Königreichs Cayor.

Nguru, Landschaft Ostafrikas, westlich von Sansibar, 1884 im Auftrage der Deutsch-Afrikanisch. Gesellschaft durch Dr. Peters auf Grund rechtsgiltiger Verträge von den eingeborenen Häuptlingen erworben und unter Schutz des Deutschen Reiches gestellt.

Nguruman (von den Wakuafi „Bagassi“ genannt), Landstrich, welcher an einem in südwestlicher Richtung durch das Massai-Land ziehenden Gebirgszuge gelegen ist; eine beckenartige Ebene, die sich von Südwest nach Nordost erstreckt und bei einer

länglich ovalen Form eine Breite von 5, eine Länge von ca. 20 engl. Meilen hat. Dr. Fischer („Massai-Land") giebt von ihm die folgende Beschreibung: Das westliche und östliche Ufer, wenn man so sagen darf, bilden fast gerade abgeschnittene Felsen bis 80 m Höhe. Der Boden zeigte einen graugelben Lehm, die tieferen Stellen waren mit einem dichten Schilfgrase bewachsen. Der allmählich ansteigende Geleiberg ist mit zahlreichen kleinen kegelförmigen Hügeln besonders in der Nähe des Fusses besetzt. Der Fuss war teilweise zerrissen, teilweise mit eigentümlichen Aufsätzen versehen und auf eine Strecke weit war das durchschrittene Land in der Nähe des Beckens mit Feuersteinen übersäet. Das Regenwasser hatte die das Becken begrenzenden Felswände an einigen Stellen durchbrochen und Schluchten gebildet, in denen sich Tümpel fanden, die das Trinkwasser lieferten. Wir befanden uns hier in dem Distrikt Döglan, wo zu der Zeit nur wenig Massai vorhanden waren, da sie der Trockenheit wegen das Gebiet verlassen hatten. Nachdem das im Westen angrenzende, wieder bis auf 740 m ansteigende Terrain durchschritten war, gelangte man in die wieder bis zu 620 m abfallende Salzsteppe, in welcher das kleine „waso njiro" (grauer Fluss) genannte Flüsschen fliesst, das sein Wasser in den unweit südwestlich von Ngurumán beginnenden Salz-See ergiesst. Der Boden der Steppe war vollkommen ausgedörrt, zum Teil mit einer dünnen Salzkruste, die wie ein weisser Reif sich ausnahm, überzogen; der bei starkem Regen morastige Lehmboden hob sich in Blättern ab und knatterte unter den Füssen des Wanderers, wie wenn er über hartgefrorene Erde schritte. Die Ebene ist fast vegetationslos, nur ein spärliches Gras wächst auf inselartigen höher gelegenen Stellen, die bei dem wegspülenden Regenwasser stehen geblieben sind. Durch diese Ebene zieht ein vielleicht 100 engl. Meilen östlich vom Victoria-Nyanza unter 1^0 südl. Br. beginnender Gebirgszug, im allgemeinen von Nord nach Süd laufend, teilweise mit Parallelzügen, welcher sich bis zu 3000 Fuss meist unvermittelt aus der Ebene erhebt und sich mindestens bis 4^0 südl. Br. hinerstreckt, nach Aussage der Händler bis nach Umbúgwe reichen soll. Der sogenannte Sambu-Berg ist eine hervorragende Spitze in diesem Zuge, unweit Ngurumán. Hier in dem Ngurumán (Nguruma heisst bei den Massai das Negerkorn), von den Wakuafi Bagassi genannten Landstrich, zu welchem wir nach 13 Märschen vom Tschaggaland aus gelangten, wurde eine 7tägige Rast gehalten, um den nun schon mehrere Tage nur von Fleisch ernährten Trägern wieder vegetabilische Nahrung zukommen zu lassen. Dieses engbegrenzte, am Fusse des Gebirgszuges gelegene Gebiet wird von ackerbautreibenden Wakuafi bewohnt, welche fast ausschliesslich Negerkorn, weniger Bohnen anbauen. Ein kleiner, das ganze Jahr gutes Wasser führender Felsbach, der vom Sambu-Berge kommt, ermöglicht den Eingeborenen diese Kultur, welche durch zahlreiche Gräben ihren Feldern das nötige Nass zuführen. Infolge der grösseren Feuchtigkeit ist denn auch hier der Fuss des Gebirges mit einer hübschen Akazienwaldung geschmückt, an die sich dichtes Buschwerk und Gras anschliesst, in dem Rhinoceros und Elefanten nicht selten sind, welche letztere besonders in den Kornfeldern grossen Schaden anrichten. Die Wakuafi von Ngurumán sind ein friedfertiges Völkchen wie ihre Brüder von Klein-Aruscha. Lange, magere Gestalten, kleiden sie sich ganz so wie die Massai; Rinder besitzen sie wenige, meist nur Ziegen. Die Massai ge-

berden sich wie ihre Herren und veranlassen auch die jungen Leute, sich ihren Raubzügen anzuschliessen.

Ngussum, Provinz im Südwesten des Reiches Bornu (Innerafrika), ist bewässert von einem Nebenflusse des Komadugu und grenzt westlich an das Reich Sokoto.

Ngwa, eine Käferlarve, aus deren Gift die Buschmänner ihr Pfeilgift bereiten sollen.

Nharrime-See, im südlichen Gasalande, südwestlich von Inhambane (Mozambique-Küste), erstreckt sich nach den Messungen, welche die Expedition des Gouverneurs von Mozambique (F. v. Schwalbach) im August 1881 vornahm, von 24° 23′ bis 24° 32′ südl. Br. und 34° 42′ 30″ bis 34° 55′ östl. L. v. Gr. Das umliegende Gebiet soll sich zur Kolonisation eignen.

Niagala, Landschaft in Senegambien, auf der Strecke von Beledugu nach Medine am Senegal, durch Vertrag mit Dr. Bayol 1885 unter französischen Schutz getreten.

Niagassola, Dorf im Lande Manding (zwischen Niger und Senegal), südlich von dem befestigten Hauptorte Murgula.

Niambia, eine Provinz von Bambuk (s. d.), im Innern des Landes.

Niansa, Bergkette südl. von Murgula (Senegambien), scheidet das Gebiet des Bakhoy von dem des Beculé. Ihr höchster Gipfel ist der Diamkoto.

Niansona, Dorf im eigentlichen Segu (Route Tadiana-Segu).

Niari, der hauptsächlichste Nebenfluss des an der Loangoküste mündenden Kuilu.

Niebuhr, Karsten, verdienstvoller Reisender, geb. 17. März 1733 zu Lüdingworth in der Landschaft Hadeln, studierte zu Göttingen Mathematik, erhielt 1760 den Charakter eines dänischen Ingenieurleutnants und trat 1761 im Auftrage der dänischen Regierung eine Reise nach Arabien, Persien und den Nachbarländern an, von der er 1766 zurückkehrte. Seit 1808 dänischer Etatsrat in Meldorf und Mitglied vieler gelehrter Gesellschaften, starb er 26. April 1815. Seine Werke: „Beschreibung von Arabien“ (1772) und „Reisebeschreibung von Arabien und andern umliegenden Ländern“ (1774—78, 2 Bde., u. Bd. 3: „Reisen durch Syrien und Palästina“, herausgeg. von Olshausen, 1837) sind noch heute klassisch. N. gab ferner heraus den Nachlass seines Reisegefährten Forskal: „Descriptiones animalium etc.“ (1775), dann dessen „Flora aegyptiaco-arabica“ (1776) und „Icones rerum memorabilium etc.“ (1776).

Nieuweveld, Gebirgskette im mittleren Teile des Kaplandes, steigt bis 10000 Fuss an, erstreckt sich nordöstlich parallel der Südküste und schliesst sich östlich an die Winter- und Schneeberge, westlich an das Roggeveldgebirge an; das Gebirge bildet teilweise die Wasserscheide zwischen den Flüssen, welche südwärts dem Meere zuströmen, wie der Gauritz und Gamtoos, und dem Thale des Oranjestromes, dem es den Fischfluss zusendet.

Niende, kleine Insel im Munda-Ästuarium (West-Äquatorial-Afrika); im Besitze der Franzosen.

Nigir (vom arabischen negerieu, s. v. w. „fliessendes Wasser“), die richtige Namensform für den unter der Benennung Niger (die vielfach mit dem lateinischen niger [„schwarz“] in Einklang gebracht worden ist), bekannten grossen Strom Afrikas. Die Form „Niger“ ist die bei den Europäern gebräuchlichste. Nur teilweise in seinem Laufe bekannt, hat der N. bis auf die Gegenwart ein geographisches Problem gebildet, dessen völlige Lösung erst den neueren und neuesten Reisenden in den zentralen Teilen Nordafrikas geglückt ist. Der

Strom entspringt hauptsächlich aus zwei Quellflüssen, von denen der eine Tembi heisst und nach der 1822 von Laing gemachten Entdeckung am Berge Loma, nach J. Zweifel, dem eigentlichen Entdecker der Nigerquellen, beim Dorfe Tembi-Kunde ($8^1/_2{}^0$ n. Br., $11^1/_2{}^0$ östl. L.) entsteht, während der andere den Namen Falico führt und von dem Tantafarraberg unweit der Tembiquelle herabströmt, weiter nördlich den Tamincono aufnimmt und in etwas westlicher Richtung dem Tembi ziemlich parallel läuft. Unter dem Namen Dscholiba (Joliba) durchströmt dann der vereinigte Fluss in nördlicher Richtung das Bergland der Mandingo und das Reich Bambara, die Städte Couronassa, Kaniaba, Bammaku, Jamina, Sego und Sansanding berührend, verstärkt sich durch zahlreiche Gebirgsströme, namentlich durch den Jendan, Milo, Lin, Surano, Ba-Nimma (rechts) und den Tankisso, Gosen und Zair links, und wächst zu einem bedeutendem Strome an, der schon von Marabu an selbst für grössere Fahrzeuge schiffbar ist. Unterhalb Sansanding tritt sodann der Strom in das Fellatahreich Massina ein, teilt sich in mehre Arme, welche die grosse Insel Massina umschliessen, und nimmt nach seiner Wiedervereinigung bei Issaka den Namen Issa an. Bald teilt sich der Strom von neuem in viele Arme, zahlreiche Inseln bildend, durchströmt oder bildet den grossen Debu-See (Dibbie) und umschliesst von Jowaru an mit seinen beiden Hauptarmen (dem Majo ranneo, d. h. Weisser Fluss, im Norden, und dem Majo balleo, d. h. Schwarzer Fluss, im Süden) die grosse Insel Djimbala, nimmt rechts den Fluss von Saraijamo auf, wobei er die Insel Kora bildet, durchströmt sodann, in einer grossen Biegung sich nach Osten wendend, von Timbuktu an den südlichsten Teil der Sahara und führt auf dieser Strecke auch den Namen Eghirren. Sodann durchfliesst der Strom das Gebiet der Sonrai und wendet sich fast unter dem Meridian von Greenwich nach Südsüdost, nimmt rechts die Flüsse Goredjende, Kassanni und Schirbe auf und tritt bei Birni in das Fellatahreich Gando ein, nun Kuara (Kowara oder Quorra) genannt. Ausser andern Flüssen gehen ihm hier rechts der Oly und Mussa, links der Fluss von Sokoto, der von Jauri, der Majarrav, Kaduna, Romfi, Lafun und endlich der Binue (auch fälschlich Tschadda genannt; siehe Binuë), sein bedeutendster Nebenfluss zu, worauf er eine rein südliche Richtung annimmt und in vielen Armen, vielleicht das grösste Delta der Erde bildend, in den Meerbusen von Guinea mündet. Vom Debu-See an hat der Fluss meist flache Ufer, welche er zur Regenzeit weithin überschwemmt. Zwischen Timbuktu und Jauri (11^0 nördl. Br.) aber bildet er mehrere Stromschnellen und kleine Wasserfälle, durchbricht südlich von Jauri mit grossem Ungestüm eine grosse Gebirgskette und ist daher auf diesem Teile seines Laufes nicht schiffbar. Nachdem der Strom auch zwischen Bussa und Rabba noch mehrere Stromschnellen gebildet hat, tritt sein Bett wieder in flaches Land ein, wird breit, umschliesst viele Inseln und durchbricht sodann unterhalb des Binue in einer engen Thalschlucht den Kong (Gebirge). Von den 23 Mündungsarmen, die sich schon mehr als 30 Meilen von der Mündung entfernt abzweigen, sind die hauptsächlichsten: die Formosa oder Benin-, Escravos-, Forçados- oder Wari-, Ramos-, Dodo-, Pennington-, Middleton-, Nunmündung (die letztere die zur Schiffahrt benutzte), ferner die Bento- oder Brass-, S. Nicolas-, Sta. Barbara-, S. Bartolommeo-, Sombrero-, Neu-Kalabar-, Bonny- und Anthonymündung. Das Delta mag einen Flächengehalt von etwa 1500 QM. haben, die Stromlänge berechnet man

auf 650 Meilen, das Stromgebiet auf 34000 QM. Die Schiffbarkeit des N., im mittleren Teile durch die erwähnten Stromschnellen gehemmt, gewinnt dadurch an Bedeutung, dass der Nebenfluss Binue weit hinauf leicht fahrbar ist und so eine und zwar die einzige Fahrstrasse nach dem zentralen Teile Nordafrika's gewährt. Die Explorationen des Nigerlaufes hatten sich schon fast alle im Innern Afrikas Reisende zur Aufgabe gestellt; so Mungo Park, Hornemann, Oudney, Clapperton, Denham, Laing, Caillé, dann die Gebrüder Lander, welche 1830 den Strom in Booten hinauf fuhren, bis an die Stromschnellen von Jauri und dann abwärts bis zum Meere, wodurch die Sage, der N. verschwinde im Innern in einem See, widerlegt wurde; eine abermalige Nigerexpedition unter Lander 1833 gelangte mit ihren Dampfern bis Rabba, und Beckroft kam 1840 mit einem Dampfer bis nahe an Bussa. Doch alle diese und auch die in den nächsten beiden Jahren unternommenen Expeditionen trugen zur Aufklärung über die Nutzbarkeit des N. zur Schiffahrt nicht so viel bei, als Barths 1851 gemachte Entdeckung des Binue, welche die Anregung zu der von Baikie 1854 ausgeführten Befahrung und Untersuchung des Binue gab. Baikie fuhr eine Strecke von mehr als 1100 km mit seinem Dampfer „Plejade" den Nunarm und dann den Binue hinauf, und es wurde nicht nur der Lauf des Flusses, dessen Tiefe etc. erkundet und bestimmt, sondern auch, obgleich er vom tieferen Eindringen infolge äusserer Umstände Abstand nehmen musste, die Gewissheit erlangt, dass in Zukunft ein sehr gewinnbringender Handel (namentlich mit Palmöl) mit den meist freundlichen Einwohnern der angrenzenden produktenreichen Landschaften eröffnet werden kann. 1857 wiederholte Baikie die Fahrt mit May, Glover, Barter u. a. auf dem Dampfer „Dayspring", verfolgte jetzt den Niger bis Rabba, wo das Schiff scheiterte; während des dadurch notwendig gewordenen längern Aufenthaltes verfolgte Glover den Niger bis Bussa, während Baikie 1859—61 von Lukodja (am Zusammenflusse von Niger und Binue) aus nach Kano (Innerafrika) reiste. 1867 verfolgte Gerhard Rohlfs auf seiner Reise quer durch Afrika den Binue und einen Teil des Niger von der Konfluenz aus aufwärts; Bischof Crowther (1871), der Franzose Semellé († dort 1880), Aimé, Olivier, Dr. Bayol, Gallieni, Moustier, die Engländer Ashcroft, Dumbleton u. Browning, der Schweizer Zweifel, der Belgier Burdo, vorzugsweise auch der Deutsche Robert Flegel haben die Erforschung des Nigers wesentlich gefördert. Fast alljährlich wird der Strom von Kaufleuten, Missionären, Regierungsbeamten befahren, und der Verkehr hat von Jahr zu Jahr zugenommen, seitdem sich herausgestellt hat, dass die Ufergegenden einen reichen Ertrag an Palmöl (dem hauptsächlichsten Ausfuhrartikel) abwerfen. Die Flotte, welche den Niger und untern Teil des Benuë unausgesetzt befährt, zählte (nach Flegel) 1883 bereits 23 grössere Schiffe, meistens Dampfer, und ausserdem eine Reihe flacher Schuten, welche sich bei der in der trocknen Zeit geringen Tiefe vorzüglich zum Wassertransport eignen.

Im Altertum nahm man an, dass der Niger oder Nigir im Südosten Afrika's, aus dem Gebirge Thala entsprang, dann sich westlich wandte und seinen 400 geographische Meilen langen Lauf endigte, indem der östliche Arm durch unbekannte Gegenden, der westliche durch sehr volkreiche Länder floss, mit Bildungen des Sees Nigritis, am östlichen Fusse des Mandrus, jetzt wahrscheinlich der See Dibbeh oder Schwarze See. Wie überhaupt die Alten von dem Innern

Afrika's eine sehr unvollkommene Kenntnis hatten, so sind auch ihre Ansichten vom N. ganz unzuverlässig; nach Ptolemäos ergossen sich vier grosse Flüsse in den N.; rechts zwei von Norden und ein aus Osten kommender. An ihm sass die nördlichste äthiopische Nation der Nigritae, im heutigen Sudan, mit der Hauptstadt Nigira.

Niki, 1) Reich in dem innerafrikanischen Lande Borgu, auf dem rechten Ufer des mittleren Niger; 2) Hauptstadt darin, am Mussa, einem Nebenflusse des Niger. Der Herrscher von N. führt vorzugsweise den Titel Sultan von Borgu.

Nil (lat. Nilus, gr. Neilos, wahrscheinlich von dem indischen Nilas, der Schwarze, wegen seines schwarzen, schlammigen Wassers, im Alten Testament der Fluss schlechthin genannt), Fluss im Nordosten Afrika's und der Strom Ägyptens, welchen schon Homer unter dem Namen Ägyptos kennt. Von den Alten liessen ihn einige, welche ihn mit dem Niger verwechselten, im fernen Westen Afrika's entstehen, während andere schon die richtige Ansicht von einem westlichen und östlichen Quellenfluss hegten, deren Ursprung jedoch unbekannt blieb, bis eine unter Nero zur Entdeckung der Nilquellen unternommene Expedition wenigstens die östlichen Quellen aufgefunden zu haben scheint. Nach Vereinigung beider durchfloss der N., zahlreiche Krümmungen bildend, in nördlicher Richtung Äthiopien, nahm hier den Astapos und Astaboras auf, welche Meroë umgaben, bildete dann den grossen und bei seinem Eintritt in Ägypten südlich von Syene einen kleinen Katarakt und durchströmte von da in einer Breite von bisweilen 10 Stadien Ägypten, bis er sich 15 Meilen oberhalb seiner Mündung, bei Kerkasoron, in zwei Hauptarme teilte und so das sogen. Nildelta bildete. Diese beiden Hauptarme schieden sich wieder in mehrere Nebenarme, und man zählte von Osten nach Westen folgende sieben Mündungen: Pelusische, Tanitische, Mendesische, Phatnitische, Sebennytische, Bolbitische und die Kanobische oder Herakleotische, auch Naukratische genannt, von welchen die Alten die beiden äussersten, die Pelusische und Kanobische, als Hauptmündungen ansahen. Durch die Mündungen des Nils waren mehrere bedeutende Seeen gebildet, wie der See von Tanis, von Butos, der Mareotis, sowie der See des Möris. Durch mehrere Kanäle war er mit der See verbunden, so führte der Ptolemais oder Trajanskanal bei dem jetzigen Kairo aus dem N. in das Rote Meer und der Kanobische Kanal von der Stadt Kanobos nach Alexandrien und in die Mareotis. Der N. war von den Katarakten bis zu seiner Mündung schiffbar; er war reich an Fischen, Krokodilen, Schilf und Papyros; von seinen jährlichen Überschwemmungen, bes. vom August bis Oktober, welche schon die Alten von den in Äthiopien häufigen Regengüssen herleiteten, und welche Ägypten durch den angeschwemmten Schlamm zu einem der fruchtbarsten Länder machten, hiess Ägypten auch das Geschenk des Nils. Nilmesser (s. d.) gab es in Memphis, Syene und anderwärts. Der N. wurde von den Ägyptern für heilig gehalten, und nach Plutarch verehrten ihn die Ägypter als einen der grössten Götter, als den Vater und Erhalter ihres Landes, und nach Diodor leiteten sie alle anderen Götter von ihm ab. Um das jährliche Solstitium feierten sie ihm das Fest Nilōa, zur Zeit, wo sein Aufschwellen beginnt. Man opferte ihm schwarze Stiere, streute Lotosblumen auf das Wasser, fuhr in Kähnen, gab Gastmähler etc. In Nilopolis war sein Tempel. Die neue Geographie hat festgestellt, dass der

Nil der bedeutendste Fluss Afrika's ist; seine Quellflüsse konnten erst näher erforscht werden, seitdem Mehemet Alis Herrschaft sich weiter nach Süden festsetzte. Er entsteht nach den hierbei gewonnenen Erfahrungen aus zwei Flüssen: a) Bahr el Azrek (Blauer Fluss), auch der östliche N. genannt, entspringt unter der Benennung Abai aus einem Sumpfe in der abessinischen Landschaft Maitscha, in etwa 8500 Fuss Erhebung über dem Meeresspiegel und führt den Namen des Blauen Nils nach der Farbe seines Wassers. Zuerst strömt er nördlich und nordwestlich dem Tsanasee zu, bildet mehrere Wasserfälle, durchströmt den See mit grosser Heftigkeit und nimmt nun zunächst eine südöstliche Richtung an, worauf er ganz in dem Charakter der meisten grösseren Flüsse dieser Gegenden eine ungeheure Spirale bildet, indem er sich zuerst nach Süden, dann nach Westen und zuletzt nördlich so wendet, dass er nach einem Laufe von 20 Tagereisen sich seiner Quelle wieder bis auf eine Tagelänge genähert hat. Den Charakter eines Bergstromes, oft über Felsen hinabstürzend, behält der Fluss, bis er von dem nordwestlichsten Rande des abessinischen Plateaus in das niedere Bergland Fazokl und dann in die nubischen Niederungen eintritt, wo er sich bei Khartum mit dem viel wasserreicheren Weissen N. vereinigt. An Nebenflüssen gehen dem Blauen N., ausser zahlreichen kleineren, der Beto und Tumat links und in Habesch rechts der Dender und die Schimfa zu. Von den neueren Reisen am Blauen Nil sind vornehmlich diejenigen Ernst Marno's (1869 u. 1870) und Sam. White Baker's (1869) zu nennen (s. unten). b) Der Bahr el Abiad (Weisser Fluss) oder westliche N., wurde 1827 durch Linant entdeckt und zuerst seit 1871 durch den Kaufmann Brun Rollet mehrmals befahren. Russegger drang bloss bis 10° n. Br., und Anton d'Abbadie (1844) glaubte zwar die Quelle im Lande der Gmura (Gamoru, Gamru) am Berge Bochi gefunden zu haben, allein mit Unrecht; er hielt wahrscheinlich den Zobat für den N. Die zweite von Mehemed Ali ausgesendete, von Abbadie und d'Arnaud geleitete Expedition kam bis 4° 42′ nördl. Br. im Lande der Baryneger, wo eine den Fluss quer durchsetzende Schwelle von Gneiss dieselben zum Umkehren nötigte. Knoblecher, von dem österreichischen Konsul Hansal und dem Kaufmann Binder gefördert, überwand auf seiner Reise (1849 u. 1850) diese Katarakte und drang bis zum Dorf und Berge Logwek, unter 4° 10′ n. Br. Angelo Vinco drang 1850 bis über Gondokoro hinaus, Malzac und Vayssière zu den Nuer, Petherick 1853 bis 54 zu den Djur, 1857—58 sogar bis zu den Niam-Niam; Debono 1855 auf dem Sobatfluss, einem von Süden kommenden rechten Nebenflusse des Weissen Nils, Brun Rollet 1856, Bolognesi 1856 bis 1857, die Brüder Poncet am Bahr el Ghasal, später am obern Bahr el Abiad, Lafargue 1857, Hansal, Beltrame, Knoblecher bis Gondokoro; Peghour, Bertrand 1859 am Weissen, Antinori, der italienische Ornitholog, 1859 am Blauen Nil und 1860 mit Lejean nach Kordofan und mit Piaggia zu den Djur, von wo der letztere noch weit nach Südwest vordrang; Harnier und Wilke 1860—61, Morlang 1859—60 und Peney 1860 nach Gondokoro und letztere von da zum Teil mit Debono bis zu den Grenzen der Niam-Niam. Ori forschte 1860—66 am Blauen und Weissen Nil und dann westlich durch Dar Fur bis an die Grenze Wadaïs, Poncet nach Dar Fertit, Lejean am Bahr el Ghasal und See No, Frau Tinné und ihre Tochter Alexine 1862—63, zuletzt begleitet von Heuglin und Steudner, am Weissen Nil, Sobat und Bahr el Ghasal bis zum See Rek.

Petherick, früher britischer Konsul in Chartum, ging im Auftrage der Geographischen Gesellschaft zu London 1862 westlich vom Weissen Fluss aufwärts Speke und Grant entgegen, kam aber erst fünf Tage nach diesen in Gondokoro an.

Die mit bedeutenden Mitteln ausgerüstete Expedition Theodor v. Heuglins, an welcher auch Steudner aus Schlesien, Theodor Kinzelbach aus Stuttgart, Ludw. Hansal aus Mähren und der Gärtner Hermann Schubert aus Sachsen teilnahmen, und welcher sich in Keren Werner Munzinger anschloss, ging 1861 über Alexandrien und Massaua bis an die Nordgrenze Abessiniens, wo sie sich trennte; Heuglin durchstreifte mit Steudner und Schubert Abessinien und kam erst im Juli 1862 nach Chartum, von wo die auf geradem Weg vorausgegangenen Munzinger und Kinzelbach bereits vergebliche Versuche gemacht

Küstenwald in Natal.

hatten, gegen Wadaï vorzudringen. Da ein direktes Vordringen nach diesem Land unmöglich war, wendeten sich die Erstgenannten zugleich mit der Tinné'schen Expedition nilaufwärts über die Station am Rek gegen Westen hinaus. Nachdem das mörderische Klima hier Steudner, Schubert, Frau Tinné und mehrere ihrer Begleiterinnen hinweggerafft, kehrten die übrigen Ende 1863 nach Europa zurück. War der eigentliche Zweck der Expedition unerreicht geblieben, so haben doch die zu dieser Expedition vereinigten Kräfte eine so reiche Ausbeute an wissenschaftlichem Material über die durchforschten Länder vom Roten Meer bis zum Djur geliefert, dass eine sichere Basis für die Geographie des mittlern Nilgebiets gewonnen war (Embacher).

Die am obern Nil eingerichteten Missionsstationen (Chartum 1848, Heiligenkreuz 1843) litten sehr teils

durch die Sklavenhändler, welche den Missionären ihre Arbeit gern erschwerten, teils durch die ungewöhnlich grosse Sterblichkeit unter den Missionären. 1863 wurde Heiligenkreuz und bald darauf auch die Station Gondokoro aufgegeben. Im Gebiet des Bahr el Azrek und Bahr el Abiad forschte 1863—64 auch Pruyssenaere. Samuel W. Baker, von der Geographischen Gesellschaft in London mit der Unterstützung der beiden vorigen beauftragt, verfolgte Speke's Entdeckungen weiter und gelangte, 13. April 1863 von Gondokoro aufbrechend, durch das Königreich Unioro an den Luta Nzige (Albert Nyanza), das zweite grosse Sammelbassin der Nilwässer, dessen nordöstlichste Seite er befuhr; er kehrte 5. Mai 1865 glücklich nach Chartum zurück. Von grossen Hoffnungen geleitet, brach 1866 der Bretone Le Saint nach den Nilseeen auf, erlag aber schon 27. Jan. 1867 zu Abukuka am Weissen Nil dem Fieber. Ein italienischer Handwerker, Carlo Piaggia, war im Südwesten des Weissen Nils weiter als jeder Europäer abenteuernd vorgedrungen. Er brachte 1868 die Nachricht zurück, dass westlich von Bakers Luta Nzigé noch ein dritter grosser Nilsee liegen solle, eine Nachricht, die jedoch bald durch die epochemachende Reise des Deutschen Georg Schweinfurth in das Reich der Fabeln verwiesen werden musste. Dieser kühne und unternehmende, wissenschaftlich hochgebildete Botaniker hatte, in Kotschy's Fusstapfen tretend, die Erforschung der Nilflora sich zur Lebensaufgabe gestellt. Bereits 1864 hatte er die Landschaften am Roten Meer besucht, dann 1865 ff. die Nubische Wüste zwischen Suakim und Chartum durchreist. Er brach 1868 zum zweitenmal nach Ägypten auf, schloss sich Elfenbeinhändlern an und erforschte, wie vor ihm kein anderer, die Landschaften der Djur, Dor und menschenfressenden Niam-Niam und Monbuttu.

Am Blauen Nil weit aufwärts drang 1869 und 1870 der Wiener Ernst Marno vor. Von Fazogl aus wandte er sich auf vor ihm von keinem Weissen betretenen Pfaden nach Süden, durchzog zuerst das Dar Bertat und kam bis Fadasi (9° n. Br.) Später erforschte er den Bahr el Seraf, einen der Nebenarme des Weissen Nils.

Trotz aller dieser Forschungen blieb noch vieles in der Hydrographie des Nils unklar, namentlich waren die Zuflüsse der Seeen, also die Urquellen des Nils, noch nicht erforscht Diese Probleme zu lösen und zugleich dem abscheulichen Sklavenhandel am Weissen Nil ein Ende zu bereiten, brach 1869 Samuel White Baker, der zum Pascha ernannt worden war, mit einem ägyptischen Truppenkorps und begleitet von Ingenieuren nach dem Luta Nzigé auf. Er gelangte unter heftigen Kämpfen bis in die 1863 von ihm besuchten Gegenden, die er für Ägypten eroberte, und brachte 1873 die überraschende, jedoch nur auf Aussagen der Eingeborenen beruhende und zweifelhafte Kunde mit, dass der Luta Nzigé und der Tanganjika-See zusammen ein einziges ungeheures Wasserbecken bildeten.

Nach den Erzählungen von Eingeborenen entsprang der N. unter dem Namen Tubiri auf dem Mondgebirge; nach anderen entfloss er unter dem Namen Kapada oder Iles, später Ke-ilah genannt, dem See Njanza (Ukerewe). Diese Ansicht wurde von Beke wissenschaftlich begründet und durch die Reisen des Kapitän Speke (s. d.) erwiesen. Etwa unter 4° nördl. Br., im Berglande der Bary, bildet der Fluss zahlreiche Stromschnellen und Wasserfälle. In seinem übrigen Laufe bis Khartum durchströmt der Fluss unermessliche, mit Urwäldern bedeckte Ebenen, erweitert sich teils oft zu flachen, schlammigen

Seeen (Gazellensee), teils umschliesst er zahllose Inseln. Seine Tiefe beträgt zwischen 4° u. 9° nördl. Br. 15—18 Fuss und an der nubischen Grenze sogar 33 Fuss. Von Khartum abwärts nimmt der N. nur noch den aus Habesch kommenden Atbara (od. Takazze, im Altertume Astaboras) auf; auf dem ganzen ferneren Laufe durch Nubien und Ägypten (noch 14 Breitengrade hindurch) geht dem Strome kein Gewässer mehr zu. Im unteren Nubien sowohl, als in Oberägypten, bildet er zahlreiche Katarakte und Stromschnellen, von denen die bei Dschenadel und Assuan die bedeutendsten sind; ausserdem bildet er eine Menge Inseln, zwischen welchen sich reissende Stellen befinden. Die Richtung, welche der N. von Khartum an verfolgt, ist fast rein nördlich, nur mit Unterbrechung zweier grossen Krümmungen, welche er zur Umgehung der Bahudia- und der Koroskowüste macht. Drei Meilen unterhalb Kairo, wo die letzten Ausläufer der arabischen und der libyschen Gebirgskette weiter auseinander laufen, erhält der Strom, der bis dahin ungeteilt war und hier eine Breite von $^1/_3$ Meile hat, die Möglichkeit, sich in mehrere Arme zu spalten. Von denselben sind aber nur zwei, nämlich die an der von den Arabern Batn el Bakara genannten Stelle beginnenden von Rosette und Damiette, welche einst künstlich gegrabene Kanäle waren, noch von Bedeutung, während die übrigen im Laufe der Zeit mehr oder weniger, besonders an der Mündung, durch Versandung unpraktikabel wurden; aber auch der Arm von Damiette versandet immer mehr. Zwischen beiden Hauptarmen liegt das berühmte Deltaland, welches durch eine Unzahl grösserer oder kleinerer Verbindungskanäle der Nilarme durchzogen wird.

Die namhaftesten Kanäle, teils zur Bewässerung, teils zur Schiffahrt angelegt, sind: der Josephs-Kanal (von Faschut abwärts), der von Damanhour, von Ramanieh und vor allen der Mahmudie-Kanal, welcher 1819 von Mehemed-Ali begonnen und in der neuesten Zeit durch grosse Bauten verbessert worden ist.

Abgesehen von der Schiffbarkeit des Nils, welche, mit Hilfe der eben angedeuteten Kanalbauten, wenigstens in Unter- und Mittelägypten vollkommen gut ist und regelmässig auch von Dampfern ausgeführt wird, verdient derselbe schon durch die Bewässerung des Nilthales, soweit sie möglich ist, als belebendes Prinzip des ganzen Landes bezeichnet zu werden; diese Bewässerung ist abhängig von dem Anschwellen des Stromes. Bei Assuan beginnt das Steigen des Wassers im Juni, bei Kairo Anfang Juli; in der zweiten Hälfte des September erreicht der Fluss seine höchste Höhe. Die Abnahme erfolgt langsamer, so dass der niedrigste Wasserstand erst im Mai wieder eintritt. Von der Höhe des Hochwassers und der dadurch bewirkten Überschwemmungen hängt das Gedeihen oder der Mangel Ägyptens ab. Bleibt dieselbe unter 20 Fuss oder steigt sie über 24 Fuss, so wird die Ernte schlecht, doch variiert der Nilstand in Ägypten nach der verschiedenen Erhebung des Terrains; bei Assuan steigt der Strom bis 36 Fuss, bei Rosette nur 3—4 Fuss. Da der Wohlstand des ganzen Landes so eng mit dem Steigen des Nils im Zusammenhang steht, so wird dasselbe auch von der Regierung auf das genaueste überwacht, und der Moment, in welchen behufs der Bewässerung die Dämme der Kanäle durchstochen werden, ist ein grosses Fest. Wo das Terrain so hoch über dem Flussspiegel liegt, dass es nicht überschwemmt werden kann, sind hydraulische Werke angelegt, um das Wasser in die Höhe zu schöpfen, und zwar wird durch diese Werke das kultur-

fähige Land Ägyptens um ein volles Drittel erhöht. Über die neuesten Forschungsreisen am Nil sind die den Reisenden Schweinfurth, Junker, Potagos, Schuver gewidmeten Artikel nachzusehen.

Nilakazie (Acacia nilotica, in Ägypten auch Sant genannt), der Pflanzenwelt Ägyptens angehörig, tritt hier und da, z. B. bei Sakkara, in verworrenen Dornbusch-Dickungen auf.

Nilmesser (Niloskopeion, Nilometer), mitten im Nil zu Syene, Memphis etc. stehende Säulen mit einer Skala, woran angestellte Leute das Steigen und Fallen des Wassers im Nil beobachteten. Noch jetzt steht ein solcher N. (eine in Grade geteilte Säule von weissem Marmor) in einem Gebäude auf der Nilinsel Rodda in Mittelägypten; zur Zeit der Überschwemmung wird sie von einem Scheikh beobachtet; der gefundene Wasserstand wird durch Boten den Einwohnern von Kairo bekannt gemacht, bis der Nil die Höhe erreicht hat, welche es erlaubt, den Kanal von Kairo zu durchstechen.

Nilpferd, s. v. w. Flusspferd.

Nilwarner, eine grosse Eidechsenart.

Nimbi, s. v. w. Brass.

Nimmersatt (Tantalus Ibis), ein Vogel aus der Familie der Störche, in Mittelafrika heimisch (seinen deutschen Namen soll er jedoch grundlos führen).

Ninge-Ninge, Insel im Gabon-Ästuarium.

Ningisuri, grosser Ort im Reich Futa-Djallon, nordöstlich von Timbo. Seine ca. 150 zerstreut liegenden Gehöfte sind von 2000 Fuss hohen Hügeln umgeben.

Ninje-(Kap), s. v. w. St.-Jean.

Niocolo, Landschaft im Reiche Futah-Djallon, am Gambia; sie grenzt an die Landschaft Beledugu.

Niogoméra, s. Guidiumé.

Nioro, Ort im Bereiche der westlichen Besitzungen des Toucouleur-Reiches Segu. Es wird von einer beträchtlichen Anzahl von Talibes-Toucouleur bewohnt, welche im Gegensatz zu ihren Stammesgenossen in Segu ihren jetzigen Aufenthalt eine Rückkehr in die alte Heimat vorziehen. Hier laufen die Fäden aller jener Intriguen zusammen, welche darauf hinausgehen, die Sarracolets in der Umgegend von Bakel und Medine zum Abfall von der französischen Herrschaft zu bewegen.

Niuak, Negervolk im untern Sobat-Bassin.

Njaka heisst der Zauberdoktor bei den Basutostämmen.

Njamsi, eine von Bergen eingeschlossene Landschaft am Mbaringo-See (Ost-Äquatorial-Afrika); von ackerbautreibenden, friedfertigen Wakuafi bewohnt, die auch dem Fischfange obliegen.

Njandja, siehe Njassa.

Njanza (Ukerewe, Victoria Nyanza), See im Innern Afrika's, im Hinterlande der Sansibarküste sich zu beiden Seiten des Äquators von 2° 50′ südl. Br. bis etwa 3° 30′ nördl. Br. erstreckend; ward zuerst unter den Europäern von Kapitän Speke 1858 an seiner Südspitze erreicht, liegt nach dessen Angaben in 3750 engl. Fuss Höhe über dem Meer, enthält eine Menge Inseln und nimmt viele Flüsse auf und wurde von diesem Reisenden als ein grosser Quellsee des Weissen Nils nachgewiesen; siehe den Art. Ukerewe.

Njarus, ein von den westlich oder südwestlich von Njemssi gelegenen Bergen von Kamassie kommendes Flüsschen, das in den Mbaringo-See fliesst.

Njassa, See im Innern Südwestafrika's, erstreckt sich von etwa 10° 10′ bis 14° 25′ südl. Br. und unter 51—52° östl. L. von Ferro. Er wurde zuerst 1859 von Europäern erreicht, und zwar von Albrecht Roscher von Norden aus (der hier am 19. März 1860 von Eingeborenen im

Dorf Hisonguny ermordet wurde), und von Livingstone, welcher den den Sambesi zu strömenden Schire bis zu seinem Ausfluss aus dem N. verfolgte, von Süden aus. 1861 zog Livingstone dem N. von Osten her entgegen (den Rufuma hinauf), erreichte aber erst 1866 im August auf diesem Wege sein Ziel und setzte auf das westliche Ufer des Njassa über. 1868 wurde auf das Gerücht von Livingstone's Tode von England aus eine Expedition unter Young's Leitung nach dem Niger gesandt. Derselbe befuhr 1875 den N. bereits mit einem Dampfer, und alsbald liessen sich englische Missionäre (Law und Stewart 1877) am Ufer des Sees nieder. 1879 erreichte Joseph Thomson von der Ostküste aus (Fortsetzung der Keith Johnston'schen [† 28. Juni 1879] Expedition) den N. an seinem Nordende; gleichzeitig mit ihm traf James Stewart, der Zivilingenieur der am Südende des N. gelegenen Station Livingstonia dort ein.

Njemati, Berg im Denkalande (Nilländer); granitisch.

Njerkani, Berg im Denkalande am Ufer des Nil, 3000 Fuss hoch; ranitisch.

Njuana, häufiger Andjuana genannt; s. Komoren.

Nkasa, Ort am rechten Ufer des Kongo, oberhalb der Itumzina-Fälle.

Nkenke, bei Stanley die Benennung des Mfulukado, eines rechtsseitigen Zuflusses des Kongo. Er mündet unterhalb des Stanley-Pool.

N'komi, Negervolk des westlichen Äquatorial-Afrika, an der Camma wohnhaft und zum Stamme der Mpongwe, bez. zur Familie der Bantu gehörig.

N'konko, die einem kleinen Kanoe gleichende Art von Langtrommel der Negervölker. Denkt man sich ein solches bis auf einen länglichen schmalen Schlitz oben geschlossen, so erhält man die richtigste Vorstellung. Sie wird auf eine hölzerne Unterlage gesetzt und mit einem Holzklöppel angeschlagen. Ihr Schall reicht sehr weit. Sie giebt zwei verschiedene Töne an, je nachdem sie auf der einen oder andern Seite des Schlitzes angeschlagen wird (den tiefern nennen die Eingeborenen „Mann", den höhern „Frau"), und dient zu Signalzwecken.

N'krân, s. Akra.

Nkuka, Station landeinwärts vom Kuilu.

Nkuna, franz. Station im Königreich Makokos (zwischen den Flüssen Iné und Impila).

Nlamo-Ncouna, Station am Kongo, im Reiche des den Europäern freundschaftlich gesinnten Königs Makoko, am 3. Oktober 1880 von Brazza-Savorgnan angelegt und zwölf Tagereisen von der durch denselben Forschungsreisenden im Juli 1880 angelegten Station Nghimi am obern Ogowe entfernt.

No-See, nach Schweinfurth: die verbreiterte Mündung der Gewässer des Bachr el Ghasal, an deren scheinbaren, von vorgebauten Papyrusforsten gebildeten Gestaden sich die Strömung hinzieht, welche von Süden aus dem Bachr-el-Dschebel hinzutritt; um in den Gazellenfluss einzulaufen, durchfährt man gen Westen das sich allmählich vorlagernde Seebecken. Dieses Mündungsgewässer hat zu allen Zeiten eine geringe Tiefe. Schwimmende Papyrusinseln haften bald hier bald dort und unterbrechen den weiten Wasserspiegel. Vom No-See ab erhält der Nil den Namen Bachr-el-Abiad.

Noango, Stadt auf der Benin-Küste (südlichster Teil von Ober-Guinea), liegt am untern Gabun, wird von den Engländern Georgetown genannt, war ehemals ein Hauptplatz des Sklavenhandels und ist noch immer ansehnlich durch Handel.

Noba, ein bewaldetes Bergland im südöstlichen Kordofan, dessen Höhen

bis zu 3000 Fuss über das Meer ansteigen sollen; zum Teil wild zerklüftete Granitmassen. An den Abhängen seiner Berge hausen die gleichnamigen bronzebraunen bis tiefschwarzen Negerstämme. Sie sind Heiden, treiben Ackerbau, Viehzucht (Buckelrind und Zwergziege), Goldwäsche und Eisenschmelzerei. Sie zerfallen in mehrere Stämme (Schaibuna, Hadraua, Daira, Koldaga etc.); jedes ihrer Dörfer hat eine Seriba, jeder ihrer Togule einen steinernen Unterbau. Als Waffen führen sie Lanzen, deren Spitzen sie durch Euphorbiensaft vergiften, lederne Schilder, Keulen von Ebenholz und zackige Wurfeisen. Sie haben ihre Freiheit lange Jahre gegen ihre Todfeinde, die Ägypter bewahrt; 1862 soll indes ihre Unterjochung gelungen sein. Zu den Fundj (s. d.) standen sie seit jeher in Abhängigkeitverhältnis.

Nobinga nennen sich die Barabra (s. d.) selbst.

Nodwengu, s. v. w. Tschamatschama.

Noeuf, eine Insel der Amirantengruppe (Ostafrika); s. Amiranten.

Noger, s. Merkeb.

Nogheres, s. Schott.

Nokeitah, Ort im Distr. Mit-Samannud der ägypt. Prov. Dakahlieh.

Noli (Nolli), ein Stamm der Galla (s. d.), im Norden der Gegend von Härär hausend (Ostafrika).

Nolli, s. v. w. Noli.

Nomansland (s. v. w. „Niemandsland"), Distrikt von Britisch-Kaffraria, der bedeutendste der fünf britischen, erstreckt sich über eine Länge von 200 km bei 60—100 km Breite zwischen Tambukiland im Süden, Natal im Norden. Basutoland im Nordwesten und den Eingeborenen-Distrikten im Südosten. Es umschliesst die sämtlichen Hochthäler zwischen dem Umsimvubo und Umsimkulu am Nordhange der Drakenberge, der südliche Teil (Nomansland proper) hatte 1875: 30 440 Einwohner, vorwiegend Amapondomisis. Der nördl. Teil (Ost-Griqualand oder Adam-Kok's Land) 31 900, vorwiegend Griquas (s. d.). Beide Gebiete zusammen besassen 1875 einen Rindviehstand von mehr als 400 000 Stück. Hauptorte sind: Schawbury, Tschungwana, Emtumasi und Kok's Camp.

Nomeness, kleine Oase von Tuat.

Noon (Nun, d. h. Grenzspitze), Kap an der flachen Westküste Afrikas; wurde 1432 von den Portugiesen entdeckt und 1433 von Gilannes umsegelt und heisst seitdem Kap Bojador, d. h. das umsegelte.

Nordafrikanische Strömung heisst derjenige Zweig des Golfstroms, welcher sich südlich an die iberische Küste wendet und in die Nordäquatorialströmung überfliesst.

Nordkanarische Inseln (auch Madeiragruppe genannt), Inselgruppe im Atlantischen Ozean, nördlich von den Kanarischen Inseln und südöstlich von den Azoren gelegen. Sie begreifen die Inseln: Madeira, Porto Santo, die drei Desertas und die Salvajesinseln (s. d.) und gehören staatlich zu Portugal.

North, Fred. W., untersuchte im Auftrage der grossbrit. Regierung 1880 und 1881 die Kohlenlager der Kolonie Natal. Er stellte fest, dass dieselben in grosser Ausdehnung, namentlich im Klip River County, also im nördlichsten Teil von Natal, im geringern Umfang an den Quellen des Umvoti und endlich in einem Streifen längs der Meeresküste von der Tugela bis gegen D'Urban hin vorkommen.

Nosfe-el-Sakakrah, Ort im Distr. El-'Arein der ägypt. Prov. Charkieh.

Nosfe Chakasse, Ort im Distrikt Mit-Samannud der ägypt. Provinz Dakahlieh.

Nosfe Deirein, Ort im Distr. Samannud der ägypt. Prov. Gharbieh.

Nosfe-el-Tamad, Ort im Distrikt Sinbellawein der ägyptischen Provinz Dakahlieh.

Nosfe-el-Tamad-el-Hagar, Ort im Distr. Sinbellawein der ägypt. Prov. Dakahlieh.

Nosfe We Rob'-el-Nakrache, Ort im Distr. Neguelah der ägypt. Prov. Beherah.

Nosfe We Rob'-el-Metaw'ah, Ort im Distr. El-Sawaleh der ägypt. Prov. Charkieh.

Nossindambo, s. v. w. Madagaskar.

Nossi Bé (d. h. grosse Insel), Insel an der Nordwestküste von Madagaskar, gehört seit 1841 den Franzosen, ist gebirgig (1370 Fuss hoch), bewaldet, hat fruchtbaren Boden (erzeugt Maniok, Bananen, Reis, Bataten, Mais), gesundes Klima, ist reich an Schiffsbauholz und gewährt an seiner Küste mehrere gute Ankerplätze; der Handel ist nicht unbeträchtlich, besonders da die Insel seit 1841 Freihafen ist; die Bewohner sind meistenteils von Madagaskar hierher geflüchtete Sakalawas und zählen 16000 Seelen.

Nossi Cumba, kleine Insel in der Nähe von Nossi Bé, felsig, mit einem 1920 Fuss hohen Berge, hat üppige Vegetation in den Thälern und 1000 Einw.; gehört ebenfalls den Franzosen.

Nossi Fali, östlich von Nossi Bé, fruchtbar, bringt viel Reis, hat 3000 Einw. und ist französische Besitzung.

Nossi Ibrahim (bei den Franzosen Ste. Marie), Insel, ganz nahe an der Ostküste von Madagaskar, ist 9 Meilen lang, $2^1/_2$ Meilen breit, fruchtbar, reich an Schiffsbauholz, doch zum Teil sumpfig und sehr ungesund; die Franzosen haben die Insel schon seit lange zum Schutze ihres Handels zwischen den Mascarenen und Madagaskar besetzt gehalten, das Fort St. Louis angelegt und viele geflüchtete Madegassen daselbst aufgenommen, die Einwohner zählen 6000 Seelen.

Nossi Mitsiou, kleine Insel an der Nordwestküste Madagaskars, gehört ebenfalls den Franzosen, ist waldig und fruchtbar und hat 3200 Einw.

Notuani, linker Nebenfluss des obern Limpopo.

Notuani, Fluss im Transvaalstaat.

Nource River, s. v. w. Kunene.

Novembers-Kraal, Ortschaft in der Tambookie-Lokation, etwa 9 englische Meilen von Dordrecht (Südafrika).

Noya, Furt in Bakhoy (Quellarm des Senegal).

Npulunay, Arm des Ogowe, bildet für diesen einen vom Fluss durch Dammbruch geöffneten Weg.

N'pungis (wörtlich „Elfenbeinzähne"), ein Blasinstrument der Neger, welches aus vier zu Hörnern verarbeiteten Zähnen verschiedener Grösse besteht. Dieselben werden stets zusammen geblasen und sind in der Regel sehr schön durch Schnitzereien verziert.

Nschascha, Ort am Stanley-Pool, ungefähr 5 engl. Meilen östlich von Brazzaville.

Nsongo-Yellala-Fälle, s. Yellala-Fälle.

Nsonso, ein Negervolk am Südufer des Kongo (Unterlauf).

Nsundi, der bedeutendste linksseitige Zufluss des Kongo bis zum Quango, zwischen Manianga und Leopoldville (Stanley's Great Cataract-River).

Ntamo, Stanley'sche Station am Stanley-Pool; bedeutender Marktplatz, von wo aus durch die keinem reinen Stamme angehörenden, sondern sich aus verschiedenen Stämmen: Bakongo, Bawumbo, Bateke, Bagansi vom Quango u. a. zusammensetzenden Stämme den Vertrieb der Waren nach der Küste vermitteln.

Ntamo, Ort am Südufer des Stanley-Pool (Kongo), wo Graf de Brazza-Savorgnan am 3. Oktober 1879 seine zweite Station errichtete. Die Geographische Gesellschaft in Paris wählte für dieselbe den Namen Brazzaville.

Ntombi, ein rechtsseitiger Zufluss des Kongo, oberhalb der Isandschila-Fälle.

N'touta, s. Bajong.

Ntwetwe (Tschuantsa), ein ungeheures, marschiges, mit Schilf bewachsenes Becken (wahrscheinlich ein früherer Seeboden), in welches sich der aus dem Ngami-See fliessende Zouga (s. d.) verläuft (Südafrika).

Nuakketsi, s. v. w. Bawanketsi (s. d.).

Nuampozzo, Station am untern Kongo (linkes Ufer).

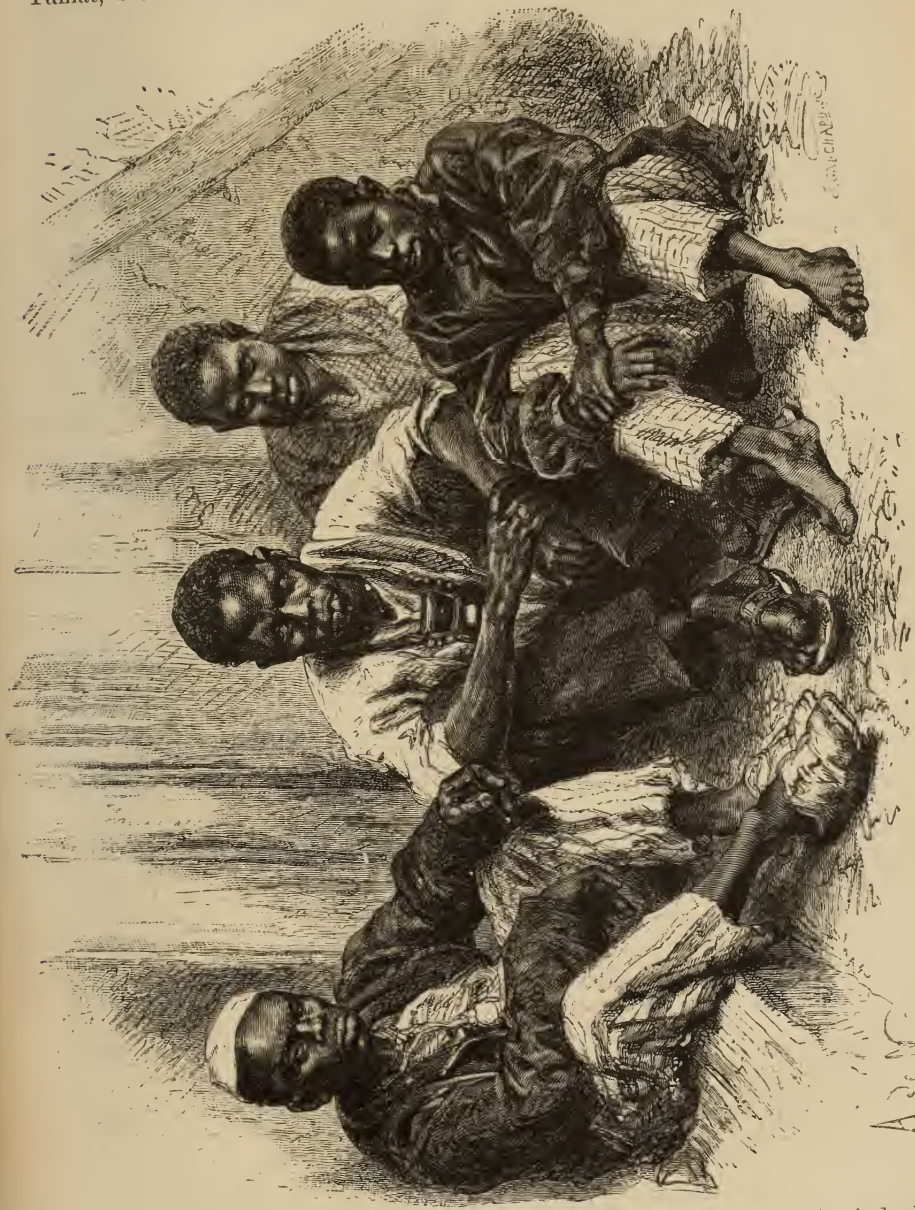
Nuba, Volk im Innern Afrika's, südlich von Kordofan; bildet in Nubien jetzt verschiedene Glieder, doch kann man alle Zweige in drei grosse Stämme zusammenfassen, deren Sprache man das Nobinga nennt. Die Hautfarbe der N. ist meist braun. Sie haben langes, niemals wolliges Haar, nähern sich aber in der Gesichtsbildung teilweise dem Negertypus. Die drei Stämme sind: die Barabra, die nördlichsten Nuba (siehe Barabra); ein zweiter Stamm bewohnt die Landschaften Wadi Halfa, Mahass und Suckot, ist nicht so kräftigen Körperbaues wie die Barabra und zählt 100 000 Köpfe. Ein dritter Stamm sind die bronzefarbenen Dongolawi (60000 Köpfe).

Nube, Ort im Distr. Chubra der ägypt. Prov. Kaliubieh.

Nube Toreif, Ort im Distr. El-Simbellawein der ägypt. Prov. Dakahlieh.

Nubien (arab. Barabra), Land in Afrika, benannt nach dem Volke der Nuba; erstreckt sich mit einem Flächengehalt von etwa 20000 QM. zwischen dem $24^1/_2{}^0$ und $12.^0$ n. Br., ist begrenzt im Norden von Ägypten, im Osten vom Roten Meere, im Süden von Habesch und den Gallaländern, im Westen von der Sahara, gegen Süden und Westen sind die Grenzen unbestimmt. Das Land bildet im allgemeinen das grosse Stufenland des mittleren Nil, mit sehr verschieden gestalteter Oberfläche, deren Neigung vorzugsweise nach Norden, zum Teil aber auch nach Westen gerichtet ist. Grosse Ebenen erfüllen den mittleren und südlichen Teil des Landes, während im Osten sich parallel der Küste des Roten Meeres eine Gebirgskette, eine Fortsetzung der ostägyptischen, zu bedeutender Höhe erhebt und bis nach Habesch fortsetzt; ebenso ist das nördlichste N., namentlich auf der Ostseite des Nil, ein Gebirgsland, welches der Nil auf seinem Laufe von Korosko bis Assuan durchbricht und das südwärts die Nubische Wüste begrenzt. Im Süden von N. erscheinen einige Bergmassen als Ausläufer des abessinischen Hochlandes, sowie die Gebirge, welche zwischen dem Blauen Nil und dem Tumat die Distrikte Roserras und Fassokl erfüllen. Unter den Ebenen des mittleren N. sind die bedeutendsten die Nubische Wüste (Wüste von Korosko), auf der Ostseite des Nil und die Bahudiawüste auf der Westseite, die erstere bildet jedoch mehr eine wellenförmige, häufig von tiefen Spalten und Schluchten (Wadys) durchzogene Oberfläche, aus welcher viele isolierte Kegelberge emporsteigen. Alle grossen Flächen Mittelnubiens sind dürr und vegetationslos, so dass man den ganzen Norden und die Mitte N.'s als eine einzige grosse Wüste ansehen kann, welche nur von einer langen, durch das schmale Nilthal repräsentierten Oase von Norden nach Süden durchzogen wird. Die grosse Ebene des südlichen N. erstreckt sich ohne alle Erhebungen vom Akbara bis nach Kordofan hin, der östliche Teil dieses Gebietes, Taka, bildet baumloses, aber fruchtbares Weideland; ähnlich ist der mittlere Teil des Landes zwischen dem Blauen und Weissen Nil (Dschesireh el Dschesireh genannt). Der Hauptfluss N.'s ist der Nil, dessen beide Hauptquellströme, der Blaue und der Weisse Nil, sich hier bei Khartum vereinigen; rechts geht demselben nach der Vereinigung der Akbara zu; dem Blauen Nil gehen in N. ausser einer grossen Anzahl

von den Bergen Abessiniens herabkommender Bäche und Flüsschen der Tumat, Dender und Rahad zu. Was das Klima anlangt, so ist N., obgleich es nicht ganz der tropischen Zone angehört, dennoch eins der heisse-



Zivilisierte Neger.

sten Länder der Erde, und namentlich in den meisten mittleren Teilen erreicht die Tageshitze eine ausserordentliche Höhe Dabei sind die Nächte, infolge d. bedeutenden Wärmestrahlung, auf den grossen Ebenen

der Wüste meist auffallend kühl. Der südliche Teil von N., etwa vom 18.° n. Br. südwärts, gehört der Region der tropischen Regen an, wogegen der nördliche Teil das ganze Jahr hindurch höchst einförmige atmosphärische Verhältnisse besitzt, indem er als der südliche Teil der regenlosen Zone Nordafrika's oft durch mehrere Jahre, mit Ausnahme des Nilthales, ganz ohne Regen ist, hauptsächlich infolge der beständig wehenden Nordwinde, welche die tropischen Regen Südnubiens in bestimmte Grenzen weisen. Während der tropischen Regen im Süden treten sehr häufig die stärksten Gewitter auf. Mit den atmosphärischen Verhältnissen stehen die gesundheitlichen in engstem Zusammenhang. Die Bevölkerung der Wüsten und Felsthäler, sowie der unmittelbaren Umgebung des Nils in Unternubien, erfreut sich eines sehr gesunden Klimas, erreicht ein hohes Alter und leidet nur zuweilen, als Folge nächtlicher Erkältungen, an intermittierenden Fiebern und Dysenterie. Im Gebiete der tropischen Regen aber sind Wechsel- und typhöse Fieber häufig und treten oft ansteckend auf. Produkte: Die Vegetation N.'s ist in den südlichen, reichbewässerten Teilen des Landes sehr reich, in den nördlichen, trockenen Ebenen sehr einförmig; am häufigsten erscheinen Leguminosen, Tamarinden, Sennapflanzen, Tamarisken, Cucurbitaceen, vorzüglich Coloquinten in den wüsten Ebenen, Apocyneen, namentlich die Hargelpflanze (Cynanchum argal) und Asclepias gigantea, dann einige Feigenarten, Adansonia, Eben- und Eisenholzbäume, Ricinus, Gramineen, Affenbrotbaum, Papierbaum, welcher das Myrrhengummiharz liefert, Bananenpisang, Dattel-, Doub- und Delebpalmen; kultiviert werden besonders Durrah, Baumwolle und Indigo. Aus der Tierwelt kommen Elefanten in grossen Herden vor, Rhinozeros, äthiopische Schweine, Flusspferde, Affen, Löwen, Leoparden, Hyänen, wilde und Zibethkatzen, Pferde und wilde Esel, Antilopen, Giraffen, Büffel, Ziegen und Dromedare, Krokodile und vielerlei Fische in den Flüssen; von nützlichen Mineralien besonders Eisenerz, Gold, Silber, Kupfer, Koch- und Steinsalz, Alaun, Salpeter, weissen Marmor u. a.

Die Einwohner, deren Zahl man auf 3 Millionen schätzt, sind teils Nuba (s. d.), welche man als die Urbewohner ansieht; teils eingewanderte Volksstämme, wie die Bischarins (200000 Köpfe), welche im östlichen N. zwischen 23° bis 15° nördl. Br. wohnen, ferner die Ababdehs, ebenfalls im östlichen N.; beide sind Nomaden und ziehen viele Dromedare. Im südöstlichen N. gehört die Bevölkerung dem abessinischen Stamme an. Einen namhaften Teil der Bevölkerung bilden sodann Stämme arabischer Abkunft, die Begi Kurb vom Akbara bis zur Koroskowüste, die Schukuria, Hallenga, Haddenda, die Beni Amer, Kubbabisch, die Hassaniah, Bakara u. a., welche als Besitzer grosser Viehherden die Ebenen vom Roten Meere bis nach Kordofan nomadisierend durchziehen. Nur wenige Abteilungen haben sesshafte feste Wohnungen, wie die arabische Bevölkerung des Nilthales von Wadi Sebua bis Korosko, in neuerer Zeit auch der kriegerische Stamm der Scheiggia zwischen der Grenze Dongolas und der Insel Mograt, dann die Robatat am Nordostrande der Bahudiawüste. Weit weniger verbreitet sind eingewanderte echte Neger, die in Roserres und Fassokl sich mit der dort jetzt einheimischen Bevölkerung vermischt haben, in anderen Strichen aber auch unvermischt auftreten. Dazu kommen noch mehrere Völkerschaften, wie die Funj, deren Ursprung zweifelhaft ist, und die sich teilweise den Nuba nähern.

Einst bestand N. aus einer Menge kleinerer und grösserer unabhängiger Staaten, wie Dongola, Scherdy, Sennaar, Kordofan u. a., ist aber durch seine Unterwerfung durch ägyptische Truppen von 1813—1820 zu einem Teil des türkisch-ägyptischen Reiches geworden, dessen Verwaltung seit 1840 immer dem jeweiligen Vizekönig von Ägypten übergeben ist, welcher hier seine Truppen unterhält und durch seine Offiziere regieren, die Abgaben erheben und die Justiz verwalten lässt. In der türkischen Geschäftssprache heisst N. daher Paschalik Sennaar, in der ägyptischen Beled-es-Sudan. Der Vizekönig bestellt den den Generalgouverneur, welcher in Khartum residiert, das ganze Verwaltungswesen ist dem ägyptischen nachgebildet, doch haben manche Distrikte, so das Gebiet der Barabra und die Distrikte Roserres und Fassokl, sich noch eine Selbstverwaltung erhalten, und die arabischen Stämme haben sich zum Teil, so namentlich die Kubbabisch und die Bergvölker des südöstlichsten N., fast ganz unabhängig erhalten und zahlen nur bei Anwendung von Waffengewalt Tribut. Im Nilthale ist dagegen der ganze tragfähige Boden vermessen und die Regierung überweist den Familien ein bestimmtes Flächenmass zur gezwungenen Kultur, wofür dieselben eine Abgabe, teils in Geld, teils in Naturprodukten zahlen. Ausserdem müssen für jedes der zahlreichen Wasserräder am Nil bestimmte Abgaben an Butter, Baumwolle, Hühnern etc. gezahlt werden; auch die Dattelpalmen sind besteuert, und zwar trägt ein Wasserrad oder je 200 Dattelpalmen der Regierung etwa 30 Thaler jährlich ein. Roserres und Fassokl bezahlen ihren Tribut nur in Landesprodukten, unter andern Roserres 1500 Unzen Gold. Der Aufstand des Mahdi (s. d.) hat dies alles über den Haufen geworfen. Herrschende Religion ist der Islam, mit Ausnahme der Berglandschaften im Südosten, an der abessinischen Grenze, wo es Heiden und Christen abessinischer Abkunft giebt; in Fassokl und Roserres ist auch ein Teil der Negerbevölkerung heidnisch. Der Ackerbau beschränkt sich in den unteren Teilen N., wohin die tropischen Regen nicht reichen, auf das Nilthal und wird hier durch künstliche Bewässerung befördert; ausgedehnter ist der Anbau des Bodens in den südlichen Teilen N., wo der fruchtbare Boden, von tropischen Regen durchweicht und oft überschwemmt, die Ernten sehr ergiebig macht. Überall ist die Erdbestellung in den Händen der Weiber. Die Produkte des Ackerbaues s. oben, Viehzucht treiben besonders die Wanderstämme; erzielt werden Dromedare, Pferde und in Sennaar grosses, höckeriges Rindvieh. Die Gewerbthätigkeit ist unbedeutend und beschränkt sich fast auf die Erzeugung grober Baumwollenzeuge durch die Weiber; in Kordofan fertigt man zierliche wasserdichte Schüsseln aus gefärbten Halmen der Doubpalmfasern, in Roserres und im Haddendalande feines Leder und Sandalen, in Sennaar viel Eisenwaren. Salz wird im Innern durch Auslaugen der Alluvionen und an der Meeresküste gewonnen; in jüngster Zeit sind auch einige Indigofabriken angelegt worden. Der Handel, ehemals als Transithandel sehr bedeutend, hat durch die Beschränkungen, welche die ägyptische Regierung auflegte, sehr gelitten; die Haupthandelsplätze waren ehemals Roserres, Dongala, Schendy und Sennaar, jetzt ist Khartum am bedeutendsten. Ausgeführt werden ausser den angeführten Produkten besonders Salz, Elfenbein, Straussenfedern, Häute, Gummi, Weihrauch und Sklaven; eingeführt besonders Schwefel, Leder, Kaffee, Baumwollenzeuge, Seife, Zucker, Spiegel, Pa-

pier, Eisenwaren u. a. m. Die politische Einteilung des Landes, wie sie von der ägyptischen Regierung getroffen worden ist, in Müdirate und Kascheffiks, ist nicht genügend bekannt. — Über die ältere Geschichte s. Meroe; später fiel das Volk der Nuba (s. oben) hier ein, eroberte das Land und gab demselben den Namen. Im Norden setzten sich die ägyptischen Sultane schon seit dem 13. Jahrh. fest; von Süden her drangen zu Anfang des 16. Jahrh. die Schilluks in N. ein, nahmen den südlichen Teil des Landes in Besitz und gründeten das Reich Sennaar. Die im Jahr 1812 nach N. geflüchteten Mamlukken führten den Pascha von Ägypten, dessen Eroberung von 1813 an unternommen und bis 1820 bis zu den südlichsten Grenzen vollendet war.

Bereist wurde Nubien zahlreicher als jedes andere Land Afrika's. Der erste Europäer war der Franzose Melchisedek Therenot, dem die ersten wissenschaftlichen, auf eigene Anschauung beruhenden Nachrichten über N. zu verdanken sind. 1698 ff. zog der französ. Kapt. Poncet mit Pater Brevedent den Nil hinauf durch die Bajudasteppe bis Gondar und um 1700 Paul Lucas ebenfalls durch Ägypten und Nubien bis nach Abessinien, ebenso 1700—1703 Pater Krump, welcher über die Grosse Oase heimkehrte. Von den ferneren Reisenden haben besonders James Bruce 1769—72, Foucherot und Fauvel 1781, Volney 1787, Browne 1793—1796, wichtige Aufschlüsse über N. gebracht. Im 19. Jahrh.: Maler von Waldeck 1801 (der durch die Wüste von Dongola tief nach N. eindrang), Hamilton 1801, Denon 1802 und Girard 1803, Seetzen 1810, Cailliaud 1815—22, Minutoli, Gemprich, Ehrenberg 1820—25, Rüppell 1824, Prokesch-Osten 1827, Linant 1827, Hoskyers 1832—33, Hamilton und Didier, Tamisier und Combes 1834 u. a.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrh.: Baker 1861—62, Dufton 62—63, Lejean 63—64, v. Kwockow 1865, 1868 Halevy, Keil, Taurin, 1870 Antinori, Beccari, 1871 Puaggia, 1871—72 Miani, 1874 Gordon (als Nachfolger Bakers), Long und Marno 1875, v. Heuglin und Vieweg, Junker, Brugsch mit dem Erbgrossherzog von Oldenburg, Prout, Dawny, Purdy (sämtlich 1875), 1876 Junker und Bohndorff, 1876—77 Pangiotes Potagos, 1877 Dawny, 1878 Gessi, Matteucci, Buchta, 1879 Casati, abermals Junker, Schnitzler (Emin Bei) u. a. Die Aufstände der Mahditen haben in den letzten Jahren den Forschungsreisen in N. zeitweilig ein Ziel gesetzt.

Nubbo, s. Gran Canaria.

Nuer (Nuwer), Negervolk, das am Westufer des weissen Nils, wie auch am linken des Bachr-el-Ghazal, südlich von den Schilluk, seine Sitze hat. Ihr Gebiet beginnt am Sobat, an dessen beiden Ufern sie hausen. Sie sind sehr kriegerisch und von allen ihren Nachbarn gefürchtet. Sie bauen die gewöhnlichen Feldfrüchte des Sudan und errichten ihre Toguln auf hohen, den Stromüberschwemmungen unzugänglichen Uferstellen. Jedes Dorf hat seinen Anführer (Bengdit). Als Waffen dienen langspitzige Stoss-Lanzen, schwere Holzkeulen und kupferne Handringe mit hervorstarrenden Spitzen.

Nuēra Deīga (d. h. „Verengung bei den Nuer") heisst bei den Schiffern des Nils die Stromstrecke von Mokren-el-Bohūr (s. d.) bis in die Nähe der Dabbe-et-Gerdega (s. d.).

Nuffie (Nyffi Nupe), Provinz des Fellatahreiches Gando, ungefähr 9° nördl. Br. auf beiden Seiten, besonders aber der östlichen Seite des Niger. Es ist ein von Mittelgebirgen (Admiralitätsgebirge) durchzogenes Land, wohlbewässert, fruchtbar und reich an Getreide. Die Ureinwohner, Nufantschi, gelten für die gebildetsten

und gewerbfleissigsten unter allen Negerstämmen, und ihre Erzeugnisse, namentlich Baumwollstoffe, Leder-, Gold- und andere Metallwaren, sind sehr gesucht. Obgleich zu Gando gerechnet, ist N. doch fast ganz unabhängig von den Fellatahs und steht unter einem eignen Sultan, welcher in Rabba residiert und Tribut an Gando zahlt.

Nu-Garib, s. v. w. Groote-Rivier.

Nu-Huab (roter Huab), siehe Huab (Hereroland).

N'Uissi, fischreiches Flüsschen Westafrika's, ergiesst sich unfern der Missionsstasion Onitscha in den untern Niger.

Nun, 1) Kap N., s. v. w. Noon; 2) ein Hauptmündungsarm des Niger, welcher vorzugsweise zur Beschaffung des Stromes benutzt wird; 3) grosses Dorf in der Landschaft Sus (Marokko), liegt landeinwärts vom Vorgebirge N. und ist ein wichtiger Stationsplatz für die nach dem Innern gehenden Karawanen.

Nundi, ein Nebenfluss des Muni (West-Äquatorial-Afrika), 1874 von Oskar Lenz untersucht.

Nuñoz (Rio), Küstenfluss Westafrika's, entspringt am Südwestabhange des erst in jüngster Zeit erforschten Lomagebirges und mündet nach kurzem Laufe in den Atlantischen Ozean. Ihm folgen die Agenten französischer und englischer Handelshäuser in das Innere Oberguineas.

Nunu, ein Stamm der Galla, die vier Tagereisen südlich vom südlichsten Punkte des Abai oder Blauen Nil ihre Heimat haben.

Nunu-Gallas, ein Stamm der Gallas, seit 1881 unter abessinisches Joch gebracht.

Nupe, s. Nuffie.

Nuredj, ein vereinzelter Stamm der Beni-Amer, im Gebiete des Chor-el-Gasch nomadisierend (Ostafrika), der sich gleich den Beni-Amer von der Hauptmasse des Stammes abgetrennt hat und in der Ebene von Serobeti (s. d.), hart an der Grenze der feindlichen Barea, nomadisiert.

Nussa-el-Bahr, Ort im Distr. Mit-Samannud der ägypt. Prov. Dakahlieh.

Nussa-el-Gheit, Ort im Distr. Mit-Samannud der ägypt. Prov. Dakahlieh.

Nuwer, s. Nuehe.

Nyâl, Stamm der Denka (s. d.).

Nyamina, Dorf am linken Ufer des Niger, im Sultanat Segu.

Nyanga, internationale Station nahe der Einmündung des gleichnamigen Flusses in den Kongo (1 span., 1 engl. Faktorei).

Nyangwe, Stadt auf der östlichen Seite des Lualaba-Kongo, unter 4^0 15′ südl. Br. und 26^0 16′ östl. L. v. Gr., der westlichste, von arabischen Händlern bewohnte Platz, in weiter offener und äusserst fruchtbarer Gegend gelegen. Sie wird von den Wenya oder Wagenya (deren in N. und Umgegend noch ca. 20000 leben) bewohnt, und zerfällt (nach Stanley's Bericht) in zwei Abteilungen: eine nördliche mit dem Quartiere Muini Dugimbis, des ersten im Jahre '68 dorthin gekommenen Arabers, um dessen Haus sich die Wohnungen (ca. 300 Häuser) seiner Anhänger gruppieren, und eine südliche, von der erstern durch eine breite Aushöhlung des Bodens getrennt, wo ein zweiter, ebenfalls sehr angesehener Araberscheikh sein Lager hat. Die Quartiere dieser beiden Handelsherren sind abwechselnd der Mittelpunkt des bedeutenden Marktverkehrs von N., wo alles, vom gewöhnlichsten irdenen Topf bis zu dem schönsten Mädchen von Samba, Marera oder Ukusu für Kauris, Glasperlen, Kupfer- und Eisendraht oder viereckige Stückchen von Palmzeug (das aus den Fasern der Raphia vinifera gefertigt wird) zu kaufen und zu verkaufen ist, und wohin 1—3000 Eingeborene beiderlei Geschlechtes, die fast alle in Manjema gefertigten

Kleider (fein aus Gras geflochtene, schön gefärbte und sehr dauerhafte Zeuge) tragen, zu den beständigen Markttagen ziehen. Seine Lage bestimmt Stück aus Kaisers astronom. Beobachtungen: 4° 13′ 30″ s. Br. und 26° 20′ 12″ ö. L. v. Gr.

Nygomas Stadt, s. v. w. Maseke.

Nylstroom, Ansiedelung im Transvaalstaate (Südafrika).

Nzuana oder **Njuana**, wird von den Eingeborenen die Komoreninsel Johanna oder Andjuana genannt; siehe den Artikel Komoren.

O.

Oahuakotyimbari, Dorf im Hererolland (südl. von den Mosob-Bergen).

Oâko, s. v. w. Hâko.

Oasen heissen bassinartige Vertiefungen in der grossen Wüstenebene, umgeben von kleinen Bergketten und Hügelzügen. Die durch die letzteren bedingten Wasseransammlungen rufen auf ihrem Boden eine Vegetation hervor, welche gegen die furchtbare Öde der Wüste mit wunderbarer Pracht absticht. Die Quellen der O. sind grossenteils eisen- oder schwefelhaltig und überwiegend Thermen. Schon die Alten kennen die Oasen Afrika's zum Teil; Herodot nennt nur eine in Oberägypten, betrachtet sie als Stadt und nennt sie Insel der Seligen. Später nennen sie die Grosse O. (O. magna, O. von Theben, j. Wah el Kebir); Ptolemäos kennt schon die zweite Kleine O (O. parva, Wah el Bahire oder Bahnasa el Kassar) in Mittelägypten, beide bildeten besondere Namen; Strabo erwähnt noch eine dritte, die ägyptische Oberherrschaft anerkennende O., nämlich die O. des Jupiter Ammon, j. Siwah. Unter den römischen Kaisern dienten die Oasen öfters als Verbannungsorte. In dem Mittelalter wurden durch arabische Geographen noch mehrere bekannt, und jetzt ist die Zahl der bekannten O. sehr gross.

Wo immer in der Sahara Wasser den Boden tränkt, und sei es auch Brakwasser, da sprosst Grün hervor, da gedeihen Pflanzen, da entsteht eine Oase. Barth betont, dass selbst im anscheinend unfruchtbarsten Sande die Bewässerung sogleich ein mannigfaches Pflanzenleben erzeugt. Man unterscheidet verschiedene Arten von Oasen, je nachdem sie natürliche oder künstliche Bewässerung haben. Die natürlich bewässerten teilen sich wieder in solche mit oberirdisch fliessendem und in solche mit unterirdisch fliessendem Wasser. Zu den ersteren gehören z. B. die Oase des Ued Draa, die dem Draaflusse ihr Dasein verdankt, und die Oasen des oberen Tafilet südlich von Ertib, die meisten von der Oasengruppe des nördlichen Tuat und viele kleinere südlich vom Atlas. Die künstlich bewässerten sind entweder solche, die eine aus der Erde hervorsprudelnde Quelle besitzen, wie Rhadames und die Jupiter-Ammons-Oase; oder solche, wo sich nicht fliessendes Wasser schon in der Tiefe von nur 1—2 Fuss unter dem Erdboden findet, z. B. die Oase Kauar und ein Teil der von Fesan; dann solche, wo aus einer Tiefe von 12 bis 30 Fuss das Wasser heraufgefördert werden muss, wie in andern Oasen von Fesan und in denen von Suf; endlich solche, wo das Wasser aus der Ferne durch künstliche Leitung hingeführt wird, z. B. Tidikelt und mehrere andere südlich vom Atlas. Oasen mit oberirdisch rieselndem Wasser giebt es nur an den Ausgängen grosser Gebirge, namentlich am südlichen Fusse des grossen Atlas. Sie sind die best situierten von allen. Denn der Fluss bietet nicht nur fast in jeder Jahreszeit genügende Wassermengen zur Bewässerung der Felder,

er kühlt auch die Luft etwas ab und teilt ihr so viel Feuchtigkeit mit, dass Fruchtbäume der Mittelzone gedeihen können. Die Bewohner haben nur für Anlage und Unterhaltung von Kanälen zu sorgen, welche in ihrer Verästelung allen Stellen des angebauten Landes den nötigen Wasserbedarf zuführen. Natürlich wird im weiteren Verlaufe des Flusses infolge der starken Verdunstung, die er bei der austrocknenden Atmosphäre der Sahara erleidet, das Wasser desselben immer spärlicher. Selbst der Draa erreicht nur in Jahren, in denen aussergewöhnlicher Regenfall und geschmolzener Schnee aus dem Gebirge seine Flut verstärkt, zur Frühjahrszeit den Ozean; andere Flüsse bilden um diese Zeit, indem sie aus ihren Ufern treten, Sebcha, Sümpfe und Seeen. In minder günstiger Lage befinden sich die durch unterirdisch fliessendes Wasser entstandenen Oasen, denn trocknet auch der Grund in den Thälern nie gänzlich aus, so ist er doch nur im Frühjahr feucht genug, um die Bearbeitung des Bodens mittels der Hacke zuzulassen. Wo das zur Berieselung dienende Wasser von einer oder mehreren hervorsprudelnden Quellen geliefert wird, da müssen die Felder durch Herausschaffung von Erdreich vertieft werden, und zwar ist die Arbeit stets von neuem zu thun, weil der Dünger, besonders aber der vom Winde hingewehte Sand die Vertiefungen immer wieder ausfüllt. Gerade diese Oasen sind am stärksten bevölkert, es ist daher eine sparsame, genau nach der Zeit geregelte Verteilung des Wassers notwendig, wenn es für alle Ländereien hinreichen soll. In Oasen, welche dicht unter der Erdoberfläche stehendes Wasser besitzen, wachsen in der Regel nur Palmen; will man dort auch Feldfrüchte bauen, so müssen Löcher in die Erde gegraben und die erforderlichen Wassermengen herausgeschöpft werden. Wenn aber das Wasser so tief unter der Erde steht, dass die Wurzeln der Palmen es nicht erreichen können, da ist die Anlage von künstlichen, mehr oder weniger tiefen Brunnen nötig. In der algerischen Wüste haben die Franzosen artesische Brunnen angelegt, welche das Wasser wie eine natürliche Quelle aus der Tiefe von 500 Fuss hervorsprudeln. Bei gewöhnlichen, 20—50 Fuss tiefen Brunnen kommen verschiedene Verfahrungsweisen, das Wasser heraufzufördern, in Anwendung. Das einfachste Verfahren ist das, wo durch Menschenhände in Eimern aus Leder oder Holz das Wasser heraufgeholt wird. Komplizierter sind die sogenannten Nuera- oder Noria-Brunnen, von den Mohammedanern in Spanien erfunden. Ein horizontales Rad greift durch Zähne in ein vertikales ein; um letzteres läuft ein langes Tau, das an seinem Ende befestigte Töpfe herablässt und sie vollgeschöpft wieder heraufwindet. Die Räder werden durch Kamele oder durch Esel, Rinder, Pferde und Maultiere getrieben. Gleichfalls eine Erfindung der Araber ist die Förderungsart mit Schläuchen, die an dem einen Ende eine weite, an dem anderen eine enge Öffnung haben. Von dem schräg geneigten Rande des Brunnens lassen Menschen, allein oder mit Hilfe von Tieren, den Schlauch hinabgleiten, und nachdem er sich durch die weite Öffnung vollgefüllt hat, ziehen sie ihn langsam und vorsichtig in wagerechter Lage herauf. Oben angekommen, wird er dann in eine Lage gebracht, bei welcher das Ende mit der engen Mündung sich senkt und durch diese der Inhalt herausfliesst. Das Heraufziehen der vollen Schläuche ist eine sehr anstrengende Arbeit, da manche bis zu 200 Liter Wasser halten, und doch muss sie das ganze Jahr hindurch fast Tag und Nacht fortgesetzt werden.

um dem Wasserbedarf zum Tränken der Felder zu genügen. Am künstlichsten und sinnreichsten angelegt sind die namentlich in Tuat häufigen Fogara, oder wie sie Duveyrier nennt, Galeriebrunnen, welche in unterirdischen Kanälen von etwa zwei Fuss im Durchmesser und oft mehrere tausend Schritt Länge das nötige Wasser herbeischaffen. Fand man nämlich Wasser an einer steinigen, unkultivierbaren Stelle der Wüste, so galt es, dasselbe dahin zu leiten, wo der Boden die Bildung einer Oase gestattete, und damit es nicht an der trockenen Luft verdunste, musste die Leitung unter der Erde hingeführt werden. Meist war aber das an einer Stelle gefundene Wasser nicht ausreichend für den Bedarf einer Oase, man suchte dann in der Nachbarschaft nach weitern Quellen und führte diese in Seitenkanälen dem Hauptkanal zu, daher die Fogara gewöhnlich aus einem ganzen Netz von unterirdischen Kanälen bestehen, einem Baume mit seinen Ästen und Zweigen vergleichbar. Selbstverständlich sind auch die Öffnungen, in welche die Arbeiter beim Ausgraben der Gänge hinabstiegen, mit grossen Steinen zugedeckt, um den Zutritt der aufsaugenden Luft zu hindern. Eine Quelle heisst arabisch „Ain", berberisch „Tit", teda „galle"; ein tiefer Brunnen „Bir", ein künstlicher „Hassi", ein zur Förderung mittels Schläuchen eingerichteter „Ssenia"; ein unterirdischer Kanal „Fogara", ein oberirdischer „Seggia". Das Wort „Oase" ist den Bewohnern der Sahara unbekannt. Nach Ritter wäre es von den Ägyptern den Griechen zugekommen, und vielleicht hängt die im Osten gebräuchliche Benennung „Uah", das koptische Wort für Wohnung, damit zusammen. Grössere Oasen wie Tafilet, Fesan etc. heissen „Bled" (Land), kleinere „Rhabba" (Wald), „Rhout" (kleiner Wald). Auch „Ued", „Uadi" wird in der Bedeutung von Oase gebraucht.

Alle ägyptischen Oasen zeichnen sich durch grossen Reichtum an Dattelpalmhainen und Fruchtgärten mit Weinstöcken, Feigen-, Granat-, Citronen- und Pomeranzenbäumen aus. Die Datteln bilden die Hauptnahrung der Einwohner; mit dem Mehrertrage an Datteln bezahlen sie ihren Tribut, oder verhandeln dieselben nach Ägypten oder an die durchziehenden Karawanen, für welche die O. immer Stationsplätze sind. In einigen O. ist der Wasserreichtum so gross, dass das Klima sehr ungesund wird. a) Die Grosse O., Wah el Kebir, die südlichste Oberägyptens, zieht sich von der Grenze Nubiens über 20 Meilen lang und 2—3 Meilen breit, nach Norden, ist sehr heiss, hat mehrere mineralische warme und kalte Quellen, sogar einen Bach und grossartige unterirdische Wasserleitungen. Aus dem Altertum sind zahlreiche Tempel- und andere Ruinen vorhanden. In mehreren Städten und Dörfern wohnen etwa 8000 Einwohner, die besonders viel Reis ausführen und Alaun erzeugen; Hauptort ist El Chardschah; b) die Kleine O., Wah el Bahire, ein etwa $3^1/_2$ Meilen langes und $3^1/_2$ Meilen breites, fruchtbares, aber ungesundes, mit Ruinen aus dem Altertum bedecktes, wasserreiches Becken, worin auch mineralische und thermatische Quellen häufig sind; Hauptort ist El Kassar; c) Siwah, die Ammonsoase im Altertume, $1^1/_2$ Meilen lang, $1^1/_4$ Meilen breit, seit 1819 Ägypten tributpflichtig, doch im übrigen unabhängig hat 8000 Einw., welche unter 5 einheimischen Scheikhs stehen. Die O. hat mehrere kleine Seeen und bei überhaupt reicher Bewässerung eine ganz ungemeine Fruchtbarkeit; der Hauptort gleiches Namens treibt bedeutenden Dattelhandel nach Ägypten; d) El Hair, kleine quellenreiche O. im Süden der Kleinen O., enthält ebenfalls viele Ruinen; e) Wah el Farafreh, ein mit gut bewässerten

Gärten voll Öl-, Feigen-, Granatbäumen und Dattelpalmen bedeckter grüner Fleck inmitten eines unermesslichen Sandmeeres; f) Wah el Dakleh oder El Gharbi, d. h. die O. des Westens, die westlichste O., welche Ägypten Tribut zahlt, westlich von Theben, mit vielen warmen Eisen- u. Schwefelquellen, sehr fruchtbarem Boden, schönem Akazienwalde und einiger Indigoproduktion. Die 6000 Einw. bewohnen 12 Dörfer.

Oasip's Platz, Dorf am Nordufer des obern Kubakop (Hereroland).

Oates, Frank, ein junger Naturforscher, zog 1873 durch Natal und Transvaal nach Schoschong, der Bamangwato-Stadt, von da über Tati und Inyati im Reich der Matebele und zurück nach Schoschong, endlich

Kronprinz der Obbos.

von hier wiederum über Tati nach den Victoriafällen des Sambesi. Auf dem Rückwege von da, im Quellgebiet des Tati-Flusses, ereilte ihn der Tod am 5. Febr. 187.. Sein Reisebericht („Matabele-Land and the Victoria Falls"), besonders in naturhistorischer Hinsicht wertvoll, wurde von seinem Bruder C. G. O. 1881 in London herausgegeben.

Oba, von prächtigen Orangenbäumen umgebenes Dorf im Togoland.

O-Bak, grosse Ebene der ägyptischen Wüste, 75 km weit bis Berber sich erstreckend. Der Boden ist leicht mit Kies bedeckt und von wenigen sehr engen Pfaden durchfurcht, auf denen der Marsch ausser für Kamele sehr schwierig ist.

Obamba (M'bamba), s. Okanda.

Obane, s. v. w. Bonny.

Obbo, ein Land des östlichen Sudan, direkt im Süden von Batuka (s. d.), malerisch, gebirgig und waldreich. Seine Bewohner vermitteln, nach dem Ausspruch der Reisenden, eine Verbindung zwischen den die äquatorialen Seeen bewohnenden Stämmen und den Bari (s. d.).

Obelet (Sadem), s. Maraff.

Obell (Chor), Strombett südöstlich von Algaden, ergiesst sich in den aus dem Barea- und Basalande kommenden Mogareb. Hier auch ein Brunnen gleiches Namens.

Obelo, ein kleines Küstenflüsschen West-Äquatorial-Afrikas, ergiesst sich in das Gabon-Ästuarium.

Ober-Boanda, Dorf an der Kamerunküste, am 25. Januar 1885 durch S. M. S. „Bismark" unter deutschen Schutz gestellt.

Ober-Gambia-Expedition, siehe Gouldsbury.

Obindschi, Ort am Ogowe, der hier durch Katarakte bricht.

Obok, Küstenplatz am südlichen Ausgange des Roten Meeres, an der Somaliküste, nördlich von Tadschura und ziemlich gegenüber dem britischen Aden gelegen, wurde 1857 vom Kaiser Napoleon III. für die Summe von 50000 Frank dem Sultan Abu Bekr von Zeila abgekauft und dem französischen Kolonialreiche einverleibt. Napoleon glaubte, durch O. einen Ersatz für die von den Engländern besetzte, mitten in der Ausgangsstrasse des Roten Meeres gelegene Felseninsel Perim zu gewinnen. Da es aber zu dem ins Auge gefassten Zwecke nicht recht brauchbar war, so blieb es nur bei der Besitzergreifung, ohne dass eine französische Marinestation daselbst gegründet wurde; seit Anfang 1882 befindet sich hier eine französische Handelsstation.

Obongo, ein am Ogowe lebendes, in den Wäldern herumziehendes zwerghaftes Jägervolk, welches (n. Falkenstein) eine aufrechte Höhe von 136,5 cm erreicht, dessen Brustumfang beim Erwachsenen 72,5 Längsdurchmesser des Kopfes 17,4, Breitedurchmesser 14 cm beträgt. Sie haben geringen Bartwuchs, sind hässlich und mager, von schokoladenfärbiger Hautfarbe und wohnen in niedrigen runden Hütten. Vergl. Akka, Watwa, Doquo, Buschmänner.

Ocansey, Firma und Faktorei in Boma, Inhaber ein in Adda wohnender Neger.

Ochabâb, ein Hauptstamm der Ababdeh-Nomaden, der, gleich den Fôkara, in Ober-Ägypten seine Wohnsitze hat.

Och-Chemsi, kleinere Oase der libyschen Wüste, zu dem Oasenkomplex El-Gâb-el-Kâbir (s. Gâb) gehörig.

Ochsenwagen sind das landesübliche Transportmittel in dem ganzen Gebiet zwischen dem Kap und dem Sambesi. Es sind schwere Wagen aus eisenhartem Holz und mit einer doppelten, aus dem besten Segeltuch hergestellten Plane bedeckt. Solch ein Wagen repräsentiert schon ohne die Waren, welche er enthält, ein kleines Kapital. Mit den 14 bis 16 Ochsen, welche als Gespann erforderlich sind, kostet der Wagen in den Diamantenfeldern etwa 4000 Mark, und es gab Zeiten, in denen der Preis desselben sich noch höher stellte. Die Wagen müssen sehr fest und dauerhaft sein, denn der nach dem Innern des Landes Reisende findet dort keine Wege und ebensowenig Brücken. Über Stock und Stein ziehen die Ochsen den Wagen, und kommt man an einen Fluss, so sucht man eine Furt, deren auch in den grössten Flüssen viele vorhanden sind. Die schwierigste Aufgabe ist nicht, die Furt zu finden, sondern von dem oft hohen und steilen Ufer mit dem Wagen zu ihr hinab und auf der andern Seite wieder hinauf zu ge-

langen. „Man nehme einen Fluss an so breit wie die Elbe, mit 20 bis 30 Fuss hohen Böschungen, durch die Fluten ziemlich steil ausgewaschen und zerklüftet. In der Regel bildet irgend eine frühere Wasserrinne oder der alte Pfad des Wildes die Abfahrt für die oft schwer beladenen Wagen. Die Bremse wird mit grosser Kraft angezogen, die stärksten Ochsen werden an die Stange genommen, die Joche doppelt und dreifach befestigt, und herunter gehts wie die wilde Jagd. Unten wird doppeltes Gespann angelegt, und dann beginnt oftmals erst die schwierige Arbeit für den Händler, denn auf die Kaffern ist in solchen Fällen wenig Verlass. Ist die Furt dem Händler unbekannt, so muss er sie erst zu Pferde untersuchen, ehe er sich mit dem Gefährt hineinwagen darf. Der Wagen schwankt hin und her als wollte er jeden Augenblick umstürzen, es kommt auch vor, dass durch den Anprall an ein grösseres Felsstück die Kette reisst, doch ist dieses von zwei Übeln immer noch das kleinste zu nennen, denn giebt die Kette nicht nach, so würde der Wagen entweder zerbrechen oder umstürzen und sämtliche darin befindliche Güter durchnässt oder unbrauchbar werden, wenn nicht vollständig verloren gehen.“ Zuweilen geht es auch über Felswände dahin, wo zur Seite ein schwarzer Abgrund gähnt, während nur knapp soviel Raum vorhanden ist als die Wagenräder erfordern. Da muss der Wagen, um sein Hinabstürzen zu verhindern, von der Begleitmannschaft an Seilen gehalten werden. Alle diese Schwierigkeiten lassen es erklärlich erscheinen, dass der Trader (s. d.) den Wagen nicht zurückführen mag und sich seiner, wenn die Waren verkauft sind, gern entäussert. Gelegenheit dazu ist stets vorhanden, da der höchste Wunsch eines Kaffern der Besitz eines Ochsenwagens ist und er hohe Preise für einen solchen zahlt. Die Erwerbung eines Wagens gilt als ein so wichtiges Geschäft, dass der Kaffer stets seinen Häuptling hinzuzieht und nur in dessen Gegenwart den Kauf abschliesst.

Odna, s. Hodna.

O'Donovan, Edmund, der durch die Erforschung der asiatischen Oase Merw berühmt gewordene Kriegskorrespondent der Londoner „Daily News“, ging 1882 beim Ausbruch des ägyptischen Feldzuges nach dem Nildelta und schloss sich anfangs 1883 dem General Hicks Pascha an, welcher die Aufgabe übernommen hatte, die von dem Mahdi erregten Unruhen im Sudan zu unterdrücken. Mit den englischen Offizieren fand er in der blutigen Schlacht bei Kaschgil auf dem Wege nach El-Obeid (am 3. bis 5. November 1883) den Tod.

Odschî, s. v. w. Aschanti.

Odumase, Hauptstation der Baseler Mission westlich von der Krümmung des Volta bei Kpong (Goldküste).

Oertâle, Vulkan unfern der Hamfila-Bucht (an der Küste des Roten Meeres), der einzige Vulkan in Afrika, dessen noch fortdauernde Thätigkeit bislang nachgewiesen ist. Er wurde 1873 von J. M. Hildebrandt besucht.

Oeuckuruvaro oder Brandberg, im Hereroland, 1219 Meter hoch.

Ofim, Fluss an der Goldküste; siehe Goldküste.

Ofran, Oase von Tuat, südlich von Uogerut.

Oganga, am Ogowe, an der Loangoküste und weiterhin am Kongo eine Art mächtiger Hierarchie, deren Macht auf dem Aberglauben der Massen beruht. Es giebt verschiedende Kategorien, deren jede für eine bestimmte Art von Zauberei die Befähigung besitzt; die Einen zieht man zu Rate, um gestohlene oder verlorene Sachen zurückzuerlangen, andere sind Regenmacher, helfen bei Missernte oder Hungersnot u. s. w.

Ogowe, grosser Fluss in Nieder-Guinea, dessen weites Ästuarium sich von 0° 6′ bis 1° 4′ s. Br. erstreckt. Die Portugiesen entdeckten schon 1470 oder 1471 das Küstengebiet des Ogowe, aber wie an anderen Stellen des Kontinents gelangten sie auch hier über den Küstensaum nicht hinaus, und die Geographie verdankt ihnen keine wesentlichen Bereicherungen. Auch die vielen Niederlassungen, welche sie an den Küsten Afrika's gründeten, haben zu einer solchen nichts beigetragen. „Wiewohl auch die Portugiesen in der Gründung dieser Niederlassungen auf das vom päpstlichen Stuhl zu wiederholten Malen verliehene Besitzrecht aller Länder, die sie vom Kap Bojador bis nach Ostindien entdeckt haben, sich stützten und ihre Etablissements schon frühzeitig zu religiösen und kommerziellen Zwecken eingerichtet haben, gestattete doch die egoistische Politik des Kabinetts von Lissabon, die gleich der der alten Phönizier den Grundsatz zu verfolgen schien, anderen Nationen gegenüber ihre eigenen kommerziell-geographischen Errungenschaften mit völligem Dunkel zu verschleiern, der Wissenschaft keinen namhaften Vorteil aus jenen Kolonieen zu ziehen. Besonders gilt dies inbetreff der Küste von Nieder-Guinea." (Czerny, Entdeckungsgeschichte der Gabun- und Ogowe-Länder, Zeitschr. d. Ver. f. Erdkunde z. Berlin, 1877). Ein grosses Hinderniss für die Forschung war hier der Sklavenhandel, der an der ganzen Küste von Nieder-Guinea lebhaft betrieben wurde. Dazu kamen die Strömungen und Windstillen des Golfes von Guinea, die noch am Ende des vorigen Jahrhunderts von den Seefahrern so gescheut wurden, dass man, wenn man vom Grünen Vorgebirge an die Kongomündung gelangen wollte, zunächst nach Südwest segelte und sich dann ostwärts wandte. Erst unser Jahrhundert hat das Ogowegebiet allmählich eröffnet. Das Verdienst, der Bahnbrecher gewesen zu sein, gebührt hier Frankreich und dem berühmten Reisenden Paul Duchaillu. Vom Gabun, wo die Franzosen schon 1843 eine Niederlassung gegründet hatten, kam derselbe in das Gebiet der menschenfressenden Fan und der Oscheba. „Zwar sah Duchaillu während seiner Reise 1856 bis 1859 den vereinigten Ogowe nicht, denn auf seinen Fahrten nach dem Anengue-See benutzte er den Ovengafluss, dennoch verbreitete er wenigstens über die Beziehungen des Nazareth, Mexias und Fernand Vaz zum Ogowe ein gewisses Licht; obendrein bereicherte er die Geographie mit einigen neuen Erkundigungen über den obern Lauf desselben und über die an demselben wohnenden Negerstämme. Allein auch abgesehen von allen diesen greifbaren Errungenschaften, die an die erste Reise Duchaillu's gebunden sind, beruht doch gewiss sein grösstes Verdienst darauf, dass er eigentlich erst der Haupterreger jenes grossen Interesses war, das von nun an für diesen Teil Afrika's allgemein in Europa wach wurde, und jener zahlreichen Reihe der Forschungs-Expeditionen, die seit dieser Zeit wirklich in raschem Zuge an die seinigen sich reihten." Nachdem Bert, Burton und Winwood Reade kleine Reisen im Ogowegebiet unternommen, fuhren 1862 die Franzosen Serval und Griffon in ihrem Dampfer 60 Seemeilen weit den Ogowe aufwärts und setzten dann wegen des niedrigen Wasserstandes die Reise in einem Boote bis zur Einmündung des Ngomo fort. Die Frucht dieser Reise war die Aufnahme des ganzen Unterlaufes des Ogowe und die Entdeckung der grossen Jonanga-Lagune. Serval fuhr noch in demselben Jahre vom Gabun den Rhamboë hinauf und

drang bis zum Ogowe vor, den er etwa 20 Meilen oberhalb der Einmündung des Ngunie erreichte. An derselben Stelle erreichte den Ogowe zwei Jahre später der Seeleutnant Genoyer, der von Bogoë auf dem Landwege vorgedrungen war. Auf einer zweiten Ogowefahrt, welche er im Oktober 1864 antrat, erreichte Duchaillu das Dorf Muau-Kombo unter 12° 35′ östl. L., wo er umkehren musste, da die Aschango ihm die Weiterfahrt verwehrten. Der nächste Reisende, der Engländer Walker, kam 1866 bis Edibe im Lande der Okota, unter 10° 22′ östl. L. Er berichtigte namentlich die Angaben über den Unterlauf des Nguniē. Von grösserer Bedeutung als alle diese Reisen war die Expedition des Leutnants Aymés auf dem „Pionnier“ i. J. 1867, da infolge der Verhandlungen mit den Negerhäuptlingen der Ogowe von nun an als dem Handel eröffnet gelten konnte. Nun erst entstanden europäische Faktoreien am Ogowe, und auch das bereits am Gabun ansässige Hamburger Haus Wörmann gründete eine solche. Im Jahre 1873 drang dann Walker im Okonda-Land bis nahe an den 12. Meridian vor, und noch weiter, bis 12° 30′ östl. L. gelangten 1874 Marquis de Compiègne und Alfred Marche, welche 2 grosse Nebenflüsse, den Ofoue und Ivindo, entdeckten. In dasselbe Jahr fällt die Expedition des Österreichers Dr. Oskar Lenz, den die Deutsche Afrikanische Gesellschaft aussandte. Auf seiner ersten Fahrt gelangte er bis zu dem Okandadorfe Lope; auf der zweiten wandte er sich, um Zusammenstössen mit den Oscheba, welche Compiègne's Weiterreise verhindert hatten, zu entgehen, an der Grenze des Okanlandes landeinwärts. Er fuhr den Ofoue hinauf, stiess jedoch bald auf Stromschnellen und Katarakte. Nachdem sein Gepäck mühsam zu Lande oberhalb derselben gebracht worden, fuhr er mit einigen seiner Leute in einem kleinen Kanoe noch eine Strecke aufwärts, bis er abermals auf Stromschnellen stiess, die ihn zur Umkehr zwangen. Die wichtigsten Ergebnisse dieser Reise waren: die ersten genauen Angaben über den geologischen Bau jenes Teils des Ogowegebietes, in dem die Stromschnellen sich befinden; die Kennzeichnung des Okandalandes als ein bis zu etwa 400 Fuss Höhe über dem Meeresspiegel emporsteigendes Hochplateau, welches im Westen von parallel laufenden, niedrigen Hügelreihen begrenzt wird; die ersten genauen Mitteilungen über das schon von Duchaillu erwähnte Zwergvolk der Abongo; endlich die Entdeckung verschiedener Anzeichen eines Verkehrs der Osaka mit am Kongo wohnenden Stämmen, denn er fand bei ihnen Handelsartikel, die sie nur von Süden her erlangt haben konnten. Diese Entdeckung lenkte die Aufmerksamkeit der Geographen wieder der Frage zu, wo die Quellen des Ogowe zu suchen seien. Vielfach wurde die Ansicht laut, dass der Ogowe ein Arm des Kongo sei. Die Lösung des Rätsels sollten die grossartigen Entdeckungen des Leutnants Savorgnan de Brazza bringen, der schon mit Lenz im Gebiet der Sebbe zusammentraf, dann aber durch Krankheit und den Mangel an Trägern monatelang aufgehalten wurde. Als er endlich das Gebiet der Avumbo erreichte, fand die Frage der Quellen des Ogowe eine unerwartete Lösung, welche alle Vermutungen über den Haufen warf. Der Ogowe teilte sich dort in zwei unbedeutende Quellflüsse, den Rebagni (Hauptarm) und Passa, welche von Süden aus der Serra Complida kamen und beide nicht schiffbar waren. Die Hoffnung, dass der Ogowe oberhalb der letzten Stromschnellen eine bequeme Wasserstrasse ins Innere bilde, war vernichtet.

Die eigentliche Ogoweforschung hatte ihr Ende erreicht, aber das noch unbekannte Gebiet zwischen den Ogowequellen und dem Tanganjika forderte nun den Forschungseifer noch mehr heraus. Brazza's rastlosem Eifer verdankt bekanntlich Frankreich ungemein wertvolle Erwerbungen. In den Verhandlungen, welche während der Afrikanischen Konferenz zwischen Frankreich und der Internationalen Gesellschaft stattfanden, gewann das erstere durch Vertrag vom 5. Februar 1885 noch ein riesiges Gebiet zwischen der Loangoküste und dem Kongo und schuf durch Vereinigung desselben mit dem Gabun- und Ogowegebiet ein grosses Kolonialreich im Zentrum Afrika's. Der Ogowe, nun mitten durch französisches Land fliessend, ist in seinem ganzen Laufe dem Handel erschlossen, Faktoreien sind bis in sein Quellgebiet vorgeschoben und ungehindert ziehen die Warentransporte durch Länder, in welchen noch vor einem Jahrzehnt die Wildheit der Bevölkerung jedes Vordringen unmöglich machte. Frankreich hat am Ogowe eine grosse Kulturaufgabe zu erfüllen, und erst die Zukunft wird zeigen, ob es derselben gewachsen ist und das bunte Völkergemisch an den Flussufern einer höheren Gesittung zuzuführen vermag. Gute und schlimme Keime sind in Menge vorhanden, denn neben Völkern, welche bereits bedeutende Fortschritte in gewerblicher Thätigkeit gemacht haben, finden wir im Ogowe-Gebiet auch noch Kannibalen. Die Ureinwohner sind die Abongo oder Okkoa, eine ungemein kleine Rasse, welche das Interesse des Ethnographen im höchsten Grade in Anspruch nehmen. Sie bilden heute nicht mehr eine zusammenhängende Nation und haben, obwohl sie eine eigene Sprache besitzen, doch überall als gewöhnliche Umgangssprache die Sprache des Volkes angenommen, unter dem sie leben. Erst seit etwa 40 Jahren sind die Fan (s. d.) am Ogowe ansässig, gleichwie die auf dem linken Ufer wohnenden Akelle, welche dort dieselbe Rolle spielen wie die Fan auf dem rechten, neue Ankömmlinge sind. Ebenso gefürchtet wie die Fan, waren die Akelle (s. d.) in bisher fast ununterbrochenem Kampf mit ihren Nachbaren, und sie sowohl als die Fan dürften den Franzosen noch viel zu schaffen machen. An diese Hauptstämme, die Ureinwohner (Abongo) und die später eingedrungenen Fan und Akelle reiht sich noch eine Menge kleiner Völkerschaften, die in Sprache und Sitten sehr voneinander verschieden sind: die am Kap Lopez wohnenden Mpungwe oder Arungu, die Galloa, Jninga, Ncomi, Adjumba, Apingi, Okota, Asimba, Okande, Aduna, Awanschi (ein sehr kriegerisches Volk), Okona, Opowe, Mbumba (nur einige hundert Köpfe stark), Osaka, Umbete, Avumbo u. s. w. Alle diese Stämme sind uns erst später bekannt geworden und eine genauere Kenntnis derselben haben wir erst in den letzten Jahrzehnten erlangt. — Der Schifffahrt bereitet der Ogowe immerhin genug Hindernisse, da er wie der Kongo reich an Stromschnellen ist. Sein Mündungsgebiet ist eine der ungesundesten Gegenden ganz West-Afrika's. Bereits in der Nähe des Anenga-Seees, ungefähr 10 deutsche Meilen im Innern, beginnt sich der Ogowe in 2 Arme zu teilen; von da an weiter flussabwärts wird die Gabelung immer mannigfaltiger, so dass schliesslich die Mündung des Ogowe aus 4 oder 5 Hauptarmen, die alle wieder unter sich durch zahllose natürliche Kanäle verbunden sind, besteht. So entsteht ein riesiges Delta, welches noch dadurch vergrössert wird, dass die südlichen Ogowe-Arme mit den Lagunen und Seeen des im Kommalande münden-

den Rembo in Verbindung stehen, eine viele □ Meilen grosse, sumpfige, mit Mangroveninseln bedeckte Fläche. Der Hauptarm mündet in die Bai von Nazareth, aber vorliegende Inseln ermöglichen die Einfahrt bloss durch 2 Kanäle, die überdiess versandet und reich an Untiefen sind. Da die Verteilung von Wasser und Land hier sehr rasch wechselt, ist ohne einen kundigen Lotsen die Einfahrt in die geräumigere Bai unmöglich. Nach dem am meisten vorspringenden Punkte, der die Nordspitze einer schmalen Insel bildet, nennt man dieses ganze Gebiet Kap Lopez. Weiter aufwärts im Norden des grossen Jonanga-Seees macht der bisher von West nach Ost fliessende Ogowe eine rechtwinkelige Biegung und fliesst dann etwa 5 Meilen weit von Nord nach Süd. Bevor er dann durch eine ebenso scharfe Krümmung seinen früheren Lauf einnimmt, vergrössert er sich bedeutend durch die Aufnahme des Rembo Ngunie. In der Nähe der Mündung des letztern befinden sich viele kleine Seeen (siehe Ogowe-Seeen). Die Schiffahrt durch das Gebiet der hier ansässigen Jninga ist sehr gefährlich, da viele Klippen unter dem Wasserspiegel verborgen sind, aber die Ininga kennen ihren Fluss und wissen mit grossem Geschick die langen und schweren Kanoes durch die heftigsten Strömungen und Wirbel zu steuern und alle verborgenen Klippen geschickt zu umgehen. Der im Inangaland in den Ogowe mündende Rembo Ngunie ist auch reich an Stromschnellen. Schon wenige Meilen aufwärts von seiner Mündung beginnen die Samba-Katarakte, an welche sich weiterhin die Fugamifälle anschliessen. Auf der Fahrt den Ogowe aufwärts gewinnt aber das Land jenseits der Iningagrenze ein viel freundlicheres Aussehen. An die Stelle der trostlosen, monotonen Waldlandschaften der Küste treten meilenweite, grasbewachsene Ebenen, unterbrochen von einzelnen Waldpartieen, durchströmt von kleinen Bächen und rings von Hügelreihen eingeschlossen, ein fruchtbares und an Herden reiches Land. Leider stösst hier die Schiffahrt schon auf sehr grosse Hindernisse. Von der Mündung des Ogowe bei Kap Lopez bis einige Meilen oberhalb der Mündung des Rembo Ngunie, also im ganzen höchstens 40 deutsche Meilen, kann dieser Fluss selbst von kleinen Dampfern mit geringem Tiefgang befahren werden, wenigstens bei hohem Wasserstande; von da aber beginnt die Region der Stromschnellen und die Schwierigkeiten und Hindernisse mehren sich zusehends. Stellenweise muss sogar das Kanoe ans Land gezogen und eine Strecke weit über den felsigen Boden geschleift werden, und da diese Fahrzeuge ausserordentlich gross und schwer sind (bis 80′ lang und 50 bis 60 Menschen fassend), so braucht man gewöhnlich mehr als 100 Leute, um innerhalb dieses Stromschnellengebietes zu reisen.“ Gleich dem Rembo Ngunie ist der Ofue, ein im Okondaland mündender linker Nebenfluss des Ogowe, bald durch Katarakte und heftige Stromschnellen gesperrt. Früher hemmten hier auch die zwischen der Ofue- und Ivindomündung ansässigen feindlichen Fan den Verkehr, durch welche Reisende oft gezwungen wurden, auf dem Landwege die gefährliche Strecke zu umgehen. Der Ivindo oder schwarze Fluss, kommt aus Nordost und mündet auf dem rechten Ogoweufer, und eine Strecke weiter aufwärts nimmt der Ogowe links den Lolo auf. An letzterem wohnen die Osaka. Der Ogowe ist hier frei von Stromschnellen und fliesst durch ein flachhügeliges, schwach bevölkertes Land von SW. nach NW., aber seine Breite ist nicht mehr so imposant wie im

Südafrikanischer C

ıgen in einer Furt.

Okondaland. „Tagelang", schreibt O. Lenz, „fuhren wir durch düstere, unbewohnte Urwälder, die, senkrechten grünen Mauern gleich, die Ufer des Flusses einfassten, und ganz ausserordentlich selten trafen wir eine kleine Lichtung, welche andeutete, dass ein Stück waldeinwärts irgend ein kleines, isoliertes Negerdorf sich befinde." Im benachbarten Gebiet der Aduma beginnen wieder Stromschnellen und Katarakte, die durch grosse, stehengebliebene Felsen verursacht werden, und die Fahrt wird sehr gefährlich. Der Ndumefall an der Grenze des Adumalandes ist eigentlich nur ein sehr starker Katarakt, der quer durch den Strom setzt. Wenn die Aduma nicht wollen, kann hier kein Kanoe passieren. Sie hatten früher alle Öffnungen zwischen den Felsen, durch welche Kances hindurchfahren konnten, mit Baumstämmen versperrt, und man war gezwungen, die Erlaubnis zur Durchfahrt zu erkaufen. Der Strom verengert sich nun bedeutend und ist höchstens noch 300 bis 400 Fuss breit. Lenz war berichtet worden, der Ndumafall sei das letzte Hindernis, welches der Ogowe biete, aber Brazza stiess 150 Kilometer hinter dem äussersten von Lenz erreichten Punkt, 75 Kilometer oberhalb der Mündung des Lekelle, auf neue Fälle, die Pubarafälle, und jenseits derselben hört im Gebiet der Avumbo die Schiffbarkeit des Ogowe auch für Kanoes völlig auf, da er sich nun in die schon oben erwähnten Quellflüsse Rebagni und Passa teilt. — „Die Erfolge aller letzten Reisen kamen in erster Reihe den Angehörigen anderer Nationen und nicht den Franzosen zugute, denn der Handel befand sich zu drei Vierteilen in den Händen der englischen Firma Hatton & Cookson und des deutschen Hauses C. Wörmann (Vertreter Herr Wölber), neben denen noch das Glasgower Haus Cooper & Co. und einige andere Faktoreien besassen, während Frankreich nur durch eine bedeutende Firma, Pilastre aus Havre, vertreten war. Die anderen französischen Firmen waren unbedeutend, ausgenommen das Geschäft des Senegalesen Kerno Mahamadou Seydiou, der eine grosse Faktorei besass. Ein grosser Vorteil war es für die Konkurrenten der Franzosen, dass sie ihre Waaren auf eigenen Dampfern aus Europa erhielten und auch auf dem Ogowe kleine Dampfer besassen, welche die angekommenen Waren stromaufwärts nach den Faktoreien brachten. Die kleinen französischen Firmen waren auf die englischen Packetboote (African mails-ship Company) angewiesen. Am Fernand Vaz bestanden 5 Faktoreien. Die am weitesten ins Innere vorgeschobene war jene der Firma Pilastre am Ramboe im Lande der Aschira. Das feindselige Auftreten der Kamma und die gefährliche Barre vor der Mündung hinderten dort den Aufschwung des Handels. Die Faktoreien wurden häufig überfallen und geplündert. Günstiger waren die Verhältnisse am Ogowe selbst. Der Zentralpunkt des Handels war dort das etwa 160 Meilen von der Mündung entfernte Adelinalonga, das seine Bedeutung seiner günstigen Lage am Zusammenfluss des Ngunie und Ogowe und in der Nähe der grossen Seeen verdankte. Das Haus Hatton & Cookson allein exportierte von dort etwa 2000 Zentner Kautschuk jährlich. Eine lange Reihe von Zweigfaktoreien erstreckte sich von diesem Mittelpunkt flussaufwärts und in das Seeengebiet hinein, die eine von der andern oft mehrere Tagereisen entfernt waren und unter der Leitung von Negern standen."

Ogowe-Seeen. Etwa 20 deutsche Meilen von der Mündung des Ogowe trifft man auf dem linken Ufer einen Seitenarm, der zu dem Gebiet der

Ogowe-Seeen führt. Eine kaum 20 Meter hohe, sehr schmale Lösswand trennt den Hauptstrom von den Seeen, die mit ihm sowohl durch einen Zu- als durch einen Abfluss in Verbindung stehen, und im Südosten scheidet dieselben hügeliges, dicht bewaldes Land, die eigentliche Heimat des Gorilla, vom Rembo Ngunie. Der grösste der Seeen ist der Jonanga, in welchem einzelne Einbuchtungen noch als besondere Eliva (See) bezeichnet werden. Ausser ihm befindet sich am linken und auch am rechten Ufer des Ogowe noch eine Menge mehr oder minder grosse Seeen, die alle mit dem Hauptstrom in Verbindung stehen. Die zahlreichen Granit- und Gneissblöcke, schreibt Oskar Lenz, die sich zu beiden Seiten der völlig ebenen Ogowe-Ufer finden und die tief aus den Gebirgen des Innern stammen, können nur durch den Ogowe selbst herabgeschwemmt worden sein. Da jetzt nur Sand abgesetzt wird und da die Blöcke oft ziemlich weit weg vom Ufer liegen, so muss der Ogowefluss früher eine ungleich grossartigere Ausdehnung und Wassermasse gehabt haben. Im Laufe der Zeit hat sich das Wasser in sein jetziges Bett zurückgezogen; seichtere Stellen entwickelten sich zu Dämmen, die jene jetzt als Seeen auftretenden Wasserflächen vom Hauptstrome absperrten, und die starke Strömung des Wassers vermochte nur durch einen schmalen Kanal die Verbindung des Ogowe mit diesen Seeen aufrecht zu erhalten. All die einzelnen Seeen, der Schai- und Oganga-See im Akellegebiet, der Sile-See bei Elimbareni, der Asingo-See bei Adschumbaland, das grosse inselreiche Seeengebiet des Eliva Jonanga, der Eliva Sawanga, Eliva Anenge etc., alle haben sowohl einen Zufluss als auch einen Abfluss, und ist der Landstreifen, der diese Seeen vom Hauptfluss trennt, oft sehr unbedeutend. So beträgt die Entfernung des Sile-See beim Dorf Elimbareni vom Ogowe kaum mehr als 200 Schritt und ist dieser Damm nur 15 bis 20 Meter hoch, je nach dem Wasserstande des Flusses, der sehr bedeutenden Schwankungen unterworfen ist. Die Zeit, in der dieses Zurückweichen der Gewässer und die Ablagerung gewisser lehmiger Sedimente stattfand, dürfte mit der geologischen Periode zusammenfallen, die wir Diluvialzeit nennen. Es scheint mir aber auch sehr wahrscheinlich, dass vor dieser Periode das ganze Ländergebiet zwischen dem Ästuarium von Gabun und dem Delta von Kamma (Ncomi) von Wasser bedeckt gewesen ist; beim Fallen und Zurückweicheu der Gewässer haben sich dieselben in den jetzigen Flussthälern des Como, Rembo, Ogowe und Kamarembo angesammelt, während sich auf dem mehr oder weniger sumpfigen Lande jene ungeheuren Urwälder bildeten, die heute noch das Eindringen in das Innere des Landes von Westen her so ungemein erschweren und in denen jene Fiebermiasmen entstehen, die die Küste von Niederguinea mit Recht in Verruf gebracht haben.

Ohamuheke (Zesfontein), Dorf im nördlichen Hereroland.

Ohapeua, Dorf im Omaheke (Hereroland).

Ohin (Ahin), Häuptling eines Eingeborenenstammes: ein dort in der Regel zum King („König“) erweiterter Titel.

Ohra, in Sansibar (Ostküste) das übliche Längenmass (= 0,571 m).

Ojono, s. v. w. Alt-Kalabarfluss (s. Kalabar).

Okaga (Djebel-), Bergzug im östlichen Schulilande.

Okahandya 1) (Schmelen's Erwartung), rheinische Missionsstation in Hereroland, am Tsoachaub. 2) Dorf in der Omaheke (Hereroland).

Okaharui, Dorf in Hereroland, an

einem nördlichen Zufluss des obern Tsoachaub.

Okaluovatyona, die südliche Abzweigung des Omurambau-Flussbettes (nordöstliches Hereroland); der nördliche Arm ist der Otyituo.

Okamaaya, Dorf der Omaheke (Hereroland).

Okamabuti, Dorf im nördlichen Hereroland, am Fusse waldiger Kalksteinlager; hier schneidet das Gebiet der Damara ab.

Okamahaudo, Dorf im nördlichen Hereroland.

Okamavaka, Dorf im Gebiet der Geikhaua (südöstl. Hereroland).

Okanda, Negervolk des äquatorialen Westafrika, am Gabon - Ästuarium wohnhaft. Zu ihm gehören die eigentlichen O., die Okota, die Yalimbongo, die Apingi (Apindji), die Asimba und (nach Dr. Lenz) auch die Aschango, Ischogo und die Ivili; ferner sind zu den O. zu rechnen: die Oschebo, Bandjaka, Bakota, Awanschi, M'bamba (oder Obamba), die M'benga und die Bapuka, die jedoch nach anderen Forschern dem Volk der Fan (s. d.) zuzuzählen sind.

Okanda, ein Hauptarm des Ogowe, der aus Ost und Südost kommt.

Okandyoze, Dorf der Omaheke (Hereroland).

Obapuka, Dorf in Hereroland.

Okarumue, Dorf im Hereroland.

Okas, Volk im Südwesten von Eggan.

Okatumba, Dorf der Kambazembi am Südufer des Omurambaua (Hereroland).

Okatumbo, Dorf in Hereroland, am Südufer des weissen Uosop.

Okatyiva, Dorf am Südufer des Omurambaua Matako (Hereroland).

Okatyangeama, Dorf im nördlichen Hereroland.

Okatyuru, Dorf im nördl. Hereroland, westlich vom Wasserbett des Otyituo.

Okavango, Name des Cubango (s. d.) in seinem mittlern Laufe.

Okavarona, Dorf am Südufer des Omurambaua Matako (Hereroland).

Okila, franz. Station im Königreich Makokos, zwischen den Flüssen Iné und Impila.

Okitoura, s. Ondwe Gaira.

Okkela (Wakkala), Negerdorf im Lattuka-Lande.

Oko, Dorf am rechten Nigerufer, oberhalb Alenso (s. d.). Zerfällt in das obere und untere Oko, deren jedes seinen eigenen König hat. Die englischen Faktoreien wurden wegen vieler Erpressungen vom obern in das untere Oko verlegt.

Okoloba, heisst im Igbo - Lande (Niger) der Bonny-Fluss.

Okombabe, rheinische Missionsstation im Hereroland.

Okommubonde, Dorf in Hereroland.

Okorra, Wildbach im Schulilande, entspringt auf dem Langia, nimmt den Amok auf und verliert sich nach einem südöstlichen Laufe (nach Aussage der Eingeborenen) in einen Sumpf (Emia-Bai).

Okorukambe, Dorf der Ovaherero (Hereroland).

Okota, Negerstamm der Westküste, zu den am Gabon-Ästuarium wohnhaften Okanda (s. d.) gehörig.

Okua, ein Zufluss des Benuë (Flegel).

Okuvare, Dorf im nordwestlichen Hereroland.

Olave, Dorf im nördl. Hereroland.

Old de Beers, s. Diamanten-Felder.

Öle liefert Afrika in grossen Quantitäten auf den Markt. Die Urheimat des Ölbaumes, Olea, der die verschiedenen Varietäten des Olivenöles liefert, ist (ausser Syrien, Arabien und Persien) das nördliche Afrika. Die feinsten Speiseöle kommen zwar aus Aix in der Provence, aus der Riviera, aus Toskana u. Bari, aber die als Beleuchtungsstoffe dienenden Öle liefert hauptsächlich Marokko, Tunis und Algier (ausserdem Spanien, Sizilien, die jonischen Inseln, Kandia u. Syrien). Das Olivenöl wird häufig

mit anderen Ölen verfälscht, besonders wit jenem der Erdeichel oder Erdmandel, Arachys hypogaea. Das wichtigste Produktionsgebiet dieser ölhaltigen, unter der Erde wachsenden „Nüsse“ ist jetzt West-Afrika vom Senegal bis zum Busen von Guinea. „Der Anbau dieses Handelsgewächses hat dort eine wohlthätige Wirkung geübt; seitdem derselbe in Aufnahme kam, fanden es manche Negerhäuptlinge vorteilhaft, ihre Kriegsgefangenen nicht mehr zu töten oder als Sklaven zu verkaufen, sondern sie, freilich immer noch als Sklaven, beim Erdmandelbau zu beschäftigen. Die Arachis liefert nicht nur bei der ersten Pressung sehr feine, sondern nachher auch ordinäre Öle, ist jetzt unentbehrlich geworden und in den Erzeugungsländern ein beliebtes Nahrungsmittel; auch eine Art von Schokolade wird aus ihr verfertigt. Von viel grösserer Bedeutung für die Ölerzeugung ist aber jetzt die in West-Afrika heimische Ölpalme, Elaeis guineensis (s. unter Palmen). Ausserdem liefern Senegambien und die Guineaküste das Tulucumaöl von der Carapara guineensis, das Galamöl (auch Schibutter oder Butter von Bambuk genannt), welches aus dem Samen der Bassia butyracea bereitet wird und in Afrika vielfach bei der Speisenbereitung Verwendung findet, ferner den Ricinus, Ricinus communis (hauptsächlich am Senegal verbreitet, ausserdem in Ägypten und Algerien). Von wohlriechenden Ölen liefert Nordafrika, namentlich Tunis, das Rosenöl, welches zumeist über Konstantinopel in den Handel kommt.

Olenda, Ort im Aschira-Lande (Ogowegebiet)

Ölflüsse, s. Westküste. Der Name rührt von dem Palmöl her, dessen feinste Sorten von den an den Ufern dieser grossen Ströme wachsenden Wäldern geliefert werden. Unter ihnen nimmt der Kamerunfluss, über dessen Ufern jetzt die deutsche Flagge weht, einen hervorragenden Platz ein.

Olifant, s. v. w. Nosop, schwarzer.

Olifant Fontein, (Epako Gobabis), Missionsstation im Gebiet der Geikhaua (südöstl. Hereroland).

Olifant-Rivier, Küstenfluss in der westlichen Kapkolonie, östl. Nebenfluss des Gauritz-Rivier (s. d.).

Oliva (La), Stadt auf der kanarischen Insel Fuerteventura; 3200 Einw.

Oliphantsfontein, Diamantenminen unweit Fauresmith, Orange-Freistaat.

Olivier, Aimé, Vicomte de Sanderval, ein Marseiller Kaufmann, unternahm 1880, nachdem er Dezember 1879 bis Febr. 1880 die Faktoreien an den Mündungen der Küstenflüsse Tumbaly, Cassini und Rio Nuñez besucht hatte, von Boubah am Rio Grande aus am 3. März, sobald er die Erlaubnis zum Passieren des Labi-Staates von dessen Beherrscher erhalten, mit nur 25 Trägern eine Reise nach Timbo, der Hauptstadt von Futa-Djallon. Er zog erst im Thale des Rio Grande entlang, überschritt dann, sich landeinwärts wendend, den Feefini, einen Nebenfluss des Rio Grande und erreichte im Quellgebiete desselben, am grossen Tomine, das Hochgebirge von Futa-Djallon. Am 18. März überschritt er den Tomine auf einer leichten, aus Bambusstäben hergestellten Brücke, zog durch das Thal seines Nebenflusses Nata auf das bis Djunto sich erstreckende Hochland und erreichte mit Umgehung der Orte Tuba und Labi, in denen er Widerstand fürchten musste, am 7. April die Hauptstadt Timbo. Obwohl er hier mehr als zwei Monate zwecklos aufgehalten wurde, erlangte er vom Almamy doch die schriftliche Genehmigung, im ganzen Reiche Eisenbahnen zu erbauen und Faktoreien an allen ihm geeignet scheinenden Punkten zu gründen. Er entsandte 1881 auch die Gaboriaud'sche Expedition und veranlasste die Regierung zur Ent-

sendung der vom Arzt Bayol geleiteten nach Futa-Djallon.

Ollaki, s. v. w. Allaki.

Ölpalme, der segenbringendste Baum Westafrika's, welcher das in frischem Zustande wohlschmeckende Palmöl, das in Massen auch zum Haupthandelsartikel geworden ist, und gleichzeitig das köstliche Getränk, den Palmwein liefert. Sie wird etwa 15 Meter hoch und trägt als Krone einige zwanzig 5 bis 7 Meter lange Wedel, in deren Blattachsen die männlichen und weiblichen Blütenstände, wenn auch getrennt, so doch auf demselben Baum sich entwickeln. Der männliche fällt ab, der weibliche reift zu einem konischen Fruchtzapfen, der einer Riesenerdbeere gleicht und bei einer Schwere von 30—40 Kilogramm einige hundert kastaniengrosse, gelbbraune Ölnüsse trägt. Diese gelbliche Hülle birgt das entweder in den Handel oder auf den Tisch kommende Öl, während die darunter befindlichen eigentlichen Nüsse einen Kern einschliessen, der erst in Europa verarbeitet wird. Jeder Baum trägt pro Jahr ungefähr vier solche Fruchtstände und liefert durch diese 5 Liter Öl. Das frisch durch kaltes Auspressen der Hülle gewonnene Öl giebt in Verbindung mit frischem oder gesalzenem Fleisch und Pfeffer ein recht wohlschmeckendes Nationalgericht. Zur Gewinnung des Weines wird der männliche Blütenstiel nach der Befruchtung abgeschnitten, und aus der Wunde tropft der Saft in einen darunter angebrachten Flaschenkürbis in einer Menge von $^1/_2$—$1^1/_2$ Liter pro Tag. Dieser Wein schmeckt äusserst angenehm prickelnd, süsssauer und hat eine erfrischende, aber auch leicht abführende Wirkung. Er geht sehr schnell in Gährung über und sprengt dann alle Gefässe. Durch seinen ungemeinen Kohlensäurereichtum wird er sehr zweckmässig beim Brotbacken verwendet. Höchst interessant ist das Besteigen der Ölpalmen durch die Neger, welches mit ebenso grosser Leichtigkeit als Schnelligkeit ausgeführt wird. Sie benutzen dazu eine Liane, welche um den Baum und den eigenen Rücken gelegt und mit beiden Händen an den dazwischen liegenden Stellen gefasst wird. Nun setzt der Neger beide grossen Zehen in zwei Blattnarben des Stammes, der stets bis zur Krone von alten Blattresten gereinigt wird, und legt sich mit dem Oberkörper so zurück, dass er mit der Palme einen spitzen Winkel von etwa 47° bildet. Dann setzt er einen Fuss in eine höhere Narbe und giebt dabei dem Körper einen Ruck nach vorn, indem er dabei die locker gewordene Liane mit beiden Händen höher anlegt. Das Kunststück sieht sehr leicht aus, würde aber wohl kaum einem Europäer glücken, denn die Muskeln der grossen Zehe müssen hierbei eine Kraft bethätigen, die eben nur bei einer Übung von vielen Jahren erreicht werden kann. Die Ölpalme hält sich nicht an bestimmte Bodenarten, sondern gedeiht sowohl in der Nähe des Strandes auf Sand- als auf Waldboden im Innern. Auf steinigem Boden und in grösserer Höhe wird sie spärlicher und verliert an Schönheit, doch wird sie auch dann noch das Auge erfreuen und Hoffnung auf das köstliche Öl wecken, das man auf längeren Reisen sowohl für sich selbst, als für seine Begleiter, ja selbst für das Vieh notwendig braucht.

Oluma, eine bei Eingeborenen-Stämmen im obern Ogowegebiet übliche Benennung des Kongo.

Oly, ein westlicher Zufluss des Niger, mündet unfern der grossen Kpatatschi-Insel in denselben.

Omaheke, (Sandfeld oder steiniges Land) sind im Hereroland solche Stellen und Senkungen im Boden, die früher kleine Seeen gewesen zu

sein scheinen, jetzt aber trocken und von Kalktuff umrandet sind. Vielfach brechen die Herero Löcher hinein, um auf Wasser zu stossen. Die O. ist von den Ovatyimba (armen Hereros, die kein Vieh besitzen und von Wild, Vögeln, Mäusen und Erdgewächsen leben) bewohnt und noch jetzt der Aufenthalt von Straussen, Giraffen, Büffeln und Antilopen.

Omandyovakratyiri, Dorf am Südufer des Omurambaua-Matako (Hereroland).

Omaruru, Ort im Damara-Lande, Station der Jesuitenmissionäre (siehe Abbildung Seite 1040).

Omatarazu, Dorf im Hereroland am Oberlauf des Tsoachaub.

Omataure, Dorf der Ovambanderu (Hereroland).

Omatokoberg, der Kulminationspunkt des zerrissenen Plateaus der Herero, 2682 Meter hoch.

Omaua ondyou, Dorf am Omurambau-Ovambo (nördl. Hereroland).

Omaura, nördlichstes Dorf des Hererolandes.

Ombagonde, nördlicher Zufluss des Nu-Huab (Hereroland).

Omba omengi, Dorf am Oberlauf des Omurambau-Ovambo (nördliches Hereroland).

Ombé, s. v. w. Ambuïm.

Ombotyrere, Flüsschen im Hereroland.

Ombotozu-Berge, isolierte Klippenberge im Hereroland, 2225 Meter hoch.

Ombriovashome, Flüsschen im Hereroland.

Ombuandyiziro, Dorf im Hereroland, am rechten Ufer des Thoachaub.

Ombuayahere, Dorf im Hereroland, links vom Thoachaub.

Omburo, rheinische Missionsstation im Hereroland.

Ombuyeyo, Dorf im nördl. Hereroland.

Omeire nennt der Damara-Hottentotte eine Art von sauerer Milch, „welcher er dadurch einen pikanten Geschmack verleiht, dass er es sorgfältig vermeidet, die zur Bereitung dienende Kalebasse zu reinigen“ (Israel).

Omeva, Dorf am Omurambau-Ovambo (nördl. Hereroland).

Omm-er-Rebiah, Fluss in Marokko, mündet bei Azemmur (33° 17′ nördl. Br., 12° 56′ w. L. v. Par.) in den Atlantischen Ozean. Seiner Mündung lagert eine Barre vor.

Omo, Name des Flusses Ghibè (Ostafrika) nach seiner Vereinigung mit dem Godjûb. (s. Ghibè).

Omumborombonga, Dorf am Südufer des Omurambaua (Hereroland).

Omurambau (auch Ovambo oder Ndzire, wie auch O. Matako), ein nur schmales Flussbett im Hererolande, welches sich das Regenwasser in den festen Lehmboden gegraben hat. In diese Rinne graben die Hereros, nachdem das Wasser abgelaufen ist, Löcher in den naheliegenden Kalkstein, in denen sie reichlich Wasser für ihre Herden finden. Aus dieser Ursache ist der O. das ganze Jahr hindurch verhältnismässig dicht bevölkert. Er tritt alljährlich nach beiden Seiten stark aus und setzt dabei eine Masse Schlamm ab. Nicht weit vom O. liegt der merkwürdige Waterberg mit der schönen romantischen Quelle Otyozondyupa, an welcher eine wahrhaft tropische Vegetation nebst einigen Riesensykomoren angetroffen wird.

Omuramba, Stamm der Ovaherero.

Omurorauazondyu, Dorf im nördlichen Hereroland.

Omutjamatunda, ein Viehkraal der Ovambos (Hereroland).

Omuveroumue, Gebirge im Hereroland.

Onagera, Dorf am Omurambau-Ovambo (nördl. Hereroland).

Onanis, Dorf im südl. Hereroland.

Onamutoni (Gross- und Klein-), Dörfer in Nord-Hereroland.

Oganga.

Onandova, kleiner See im nördl. Hereroland. In ihm findet der Omurambau-Ovambo seinen Abschluss.

Ondekeremba, Dorf am Südufer des Omurambaua (Hereroland).

Ondonga, Sitz des Häuptlings der Ovambo.

Ondrohungu, Berge im Gebiet des Tsoachaub (Hereroland).

Ondwe Gaira (Okitoura), Dorf im Gebiete der Grekhaua (südöstl. Hereroland).

Ondweada Onganga, Dorf im Gebiete der Geikhaua (südöstl. Hereroland).

Ondyata, Dorf im Hereroland (von Ovaherero bewohnt).

Ondyomboyahambeka, Dorf im Hereroland.

O'Neill, engl. Konsul in Mozambique, unternahm 1881 von Disanga gegenüber der Insel Ibo auf einer wenig bekannten arabischen Handelsstrasse eine Wanderung ins Innere

Insel im Ogowe.

nach dem Südende des Nyassa hin. Er hörte auf derselben von Schneegipfeln, die 6—7 Tagereisen westlich von der Shalawe-Ebene liegen sollten. 1883 unternahm er eine Reise nach dem Schirwa-See, überschritt am 13. und 14. August die 4800 Fuss hohen Inagu-Berge und erreichte 30. September Matakawe unter 15° 10′ südl. Br. und 36° 15′ östl. Länge v. Gr.

Onganya Kurikop, Dorf der Ovambanderu (Hereroland).

Ongarivanda, Dorf im Hereroland.

Ongavambako, Dorf im Hereroland.

Ongeama (Nettelbeck), Dorf im Hereroland.

Ongelett, s. Longolett.

Ongombo, Dorf im Hereroland am Oberlauf des weissen Nosop.

Ongüendye, Berg im Hereroland.

Onitscha (Onitsa), engl. Missionsstation am Niger, unfern der Einmündung des fischreichen N'Uissiflüsschens und derjenigen des Amambara-Creek. Hier befinden sich Faktoreien der Société Française und der Compagnie du Sénégal.

Onyainya, Dorf der Ova-Herero.

Onyase, Berg im Hereroland, auf dem Südufer des weissen Nosop.

Onyati, Gebirge im Hereroland.

Oppej (Djebel-), Berg im östlichen Schuliland.

Oppóne (Djebel-), Berg im Lande der Bari (östl. vom Bachr-el-Djebel), gewöhnlich als Djebel-Lirir bezeichnet.

Opslag heisst das im Gross-Nama-Land nach einem Regenfall hervorsprossende kurze, saftige Frühgras. Kahle Stellen mit kaum griffeldicker Humuskruste, auf der das Auge zuvor kein Wurzelfäserchen, geschweige gar Rasen entdeckte, sind nach wenig Tagen in einen bunten Teppich verwandelt. Folgt innerhalb 14 Tagen kein weiterer Regen nach, dann welkt alle Herrlichkeit rasch dahin, und das Schnuppern des Kleinviehs an sprossenden Farrenkräutern und Strauchblättern nimmt ein Ende. (Joh. Olpp.)

Oran (Horan, Warran), 1) (Tlemsan), französische Provinz (Militärgouvernement) in Algerien, westlich an Marokko, östlich an die Provinz Algier, südlich an die Wüste grenzend; das Land ist von mehreren getrennten Gebirgsgliedern durchschnitten, zwischen denen ausgedehnte Ebenen sich ausbreiten, so das Löwen- und Gamaragebirge, und die Ebenen Meleta, Tlelat, Mekerra, Habra u. a.; die bedeutendsten Flüsse sind Tafna, Mailah, Makrah und Schelif; im allgemeinen ist das Land wasserarm, aber dennoch sehr fruchtbar, von den Seeen sind der Sebgha und Mallah zu nennen, welche ebenso wie die fliessenden Gewässer salzig sind; die Vorgebirge sind das Kap Hone, Figala, Falcon, Abudja, Ferral u. a.; die grössten Küsteneinbiegungen sind die Golfe von Tlemsan, Oran und Arzew; an guten Häfen ist die Küste arm. 1850: 350 000 Einw., worunter 48 275 Europäer. Die Provinz O. ist das Mauritania Caesariensis der Römer und die Provinz Mascara (unter türkischer Herrschaft); 2) Hauptstadt derselben am Ausflusse eines Flüsschens ins Meer, Sitz des Generalgouverneurs, Festung, von alten Mauern umgeben, dann von tenaillierten Erdwerken, welche von zwei verfallenen Forts (S. Cruz, 1600 Fuss über dem Meere, in Ruinen liegend und von den Franzosen nicht besetzt, und die neue Casba) flankiert sind; ausserdem giebt es noch zwei kleine von den Franzosen besetzte Forts und doppelten Hafen; 25 000 Einw.; der eigentliche Hafen von O. ist Mee el Kabir. — O. hiess im Altertum wahrscheinlich Portus Magnus, gehörte zur Römerzeit zu Mauritania Caesariensis und unter arabischer Herrschaft, wo es eine ansehnliche Stadt war, zu Tlemsan; 1509 eroberten es die Spanier unter Kardinal Ximenes, verloren es 1708 wieder an Algier, nahmen es aber, 30. Juni 1732 abermals; sie traten es 1791 wieder an den Dey von Algier ab, nachdem ein Erdbeben Stadt und Befestigung heftig erschüttert hatte. 1830 besetzten es die Franzosen bei der Okkupation Algeriens, legten neue Blockhäuser und Redouten an, und machten es zum Mittelpunkt ihrer Operationen gegen Abdel Kader und 1844 gegen Marokko.

Oranjefluss (Orange River, Garip), einer der grössten Flüsse Südafrikas, entspringt in mehreren Quellströmen auf dem Quathlambagebirge und mündet nach einem Laufe von 130 Meilen in ostwestlicher Richtung, wobei er die Nordgrenze der Kapkolonie bildet, unter 28° 38′ in den Atlantischen Ozean; die beiden Hauptquellflüsse des Stromes, nach deren Vereinigung er in der Hottentottensprache den Namen Kai Garip, d. h. der grosse Fluss, führt, sind von Norden her der Hai Garip (der Gelbe- oder Vaalfluss), und von Süden her der Nu Garip, welche beide die Oranjefluss-Republik umschliessen. Dem Hai-Garip geht ausser vielen kleinen der

Hart-River und der Modder zu, und auch der Nu-Garib, der aus der Vereinigung des Caledon und Noka Sinku entsteht, nimmt viele kleine Zuflüsse auf. In den Hauptstrom münden der grosse Brak und der grosse Hartebeest auf dem linken, der Kuruman, Molopo und Nosob, der Kaikaab, Grosse Fischfluss u. s. w. auf dem rechten Ufer. Ein grosser Teil dieser Zuflüsse, darunter alle auf dem rechten Ufer, gehört zu den periodisch strömenden Flüssen, deren Lauf man auf den Karten durch feine Doppellinien zu bezeichnen pflegt. Infolgedessen ist die Wassermenge des Oranje den grössern Teil des Jahres hindurch sehr unbedeutend, sodass die Schiffahrt auf ihm unmöglich ist. Überdies ist seine etwa 400 Fuss breite Mündung durch eine Barre versperrt.

Oranjefluss-Freistaat, nahm ursprünglich jenen Teil des mittelafrikanischen Hochplateaus ein, der im grossen und ganzen im Westen und Norden vom Vaal, im Süden vom Nu-Garib, im Osten durch das Woluti-Gebirge begrenzt wird. Nach der Entdeckung der Diamantenfelder hat bekanntlich England der Republik den vom Modder in 2 nahezu gleiche Teile geteilten Distrikt Kimberley zwischen dem Vaal und Nu-Garib abgenommen. Der Freistaat umfasst demnach augenblicklich ein Gebiet von etwa 70 000 engl. □ Meilen, auf welchem etwa 70—75 000 Weisse und 100 000 Farbige wohnen. Der südliche und östliche Teil ist bergiger als der westliche, wo in den grossen Grasebenen, dem sogen. Middelveld, die einzige grössere Bodenerhebung die „Het kopje alleen“ ist (was schon der Name derselben andeutet). Das Land wird durchströmt von folgenden Flüssen: dem Cornet Spruit und Noka Sinku, die mit dem Caledon vereint den Nu-Garib bilden, dem Modder, der den Riet River aufnimmt und im Kimberley-Distrikt in den Vaal mündet, und dem Vaal mit seinen zahlreichen Nebenflüssen Wilge-, Rhenoster-, Valsche-, Vet- und Sand-River u. s. w. Das Klima des Oranjefluss-Freistaates ist trocken und gesund; bei den englischen Ärzten steht es als ein die Schwindsucht heilendes Höhenklima in gutem Rufe. Im Sommer (Dezember bis Februar) erreicht das Thermometer zwar häufig mittags 30° Celsius, aber man fühlt die Hitze nicht so wie bei uns, und die Nächte kühlen die Temperatur genügend ab. Die hohe Lage des Landes bringt es mit sich, dass der Winter ziemlich streng ist, aber Schnee, der überdies selten fällt, bleibt doch nicht lange liegen. Die Regenmenge schwankt zwischen 16 und 30 Zoll, und sie nimmt zwar langsam, aber stetig ab. Zuweilen gehen starke Regengüsse nieder, nach welchen die Flüsse so anschwellen, dass sie weithin das Land überfluten und viel Unheil anrichten; dann regnet es wieder lange Zeit gar nicht. „In den letzten Jahren war es besonders trocken; das unangenehmste ist, dass der Regen nicht zur rechten Zeit fällt, so dass die Zeit zum Pflügen und Bestellen von Getreide verpasst werden muss, da ohne Regen der Boden zu hart zur Bestellung ist und die Dämme dann auch nicht immer Wasser genug haben, um den Boden nass zu machen.“ Wird derselbe aber gehörig bewässert, so gedeiht alles vortrefflich. Alle europäischen Gemüse (Bohnen und Gurken ausgenommen, denen der Winter zu kalt ist) wachsen das ganze Jahr hindurch, ausserdem gedeihen sehr gut alle europäischen Obstarten, Feigen, Apfelsinen, Citronen, Melonen u. s. w., die Weinstöcke liefern ausgezeichnete Trauben, und es ist nur zu bedauern, dass man noch keinen Versuch im grossen gemacht hat, Trauben zu keltern, und nur einzelne Bauern für ihren eigenen Bedarf Wein bereiten. Ferner kom-

men im Freistaat alle Getreidearten fort und geben grossen Ertrag. Weizen giebt durchschnittlich, inklusive des durch Hagel verursachten Schadens, den 40 fachen Ertrag, ebenso rentiert sich sehr gut der Anbau von Mais und Kartoffeln. „Stets kann zweimal im Jahre geerntet werden, z. B. eine Hafer- und eine Weizenernte, oder Weizen u. Mais, oder Kartoffeln.“ Dabei hängt aller Wohlstand im Lande von der Erhaltung der Dämme ab, welche keine Farm entbehren kann. Sie sind teils in natürlichen Bodenmulden, teils in kleinen Wasserläufen, sogenannten Spruiten, aufgeführt, und sollen das Regenwasser auffangen und ansammeln, doch wenn Quellen in der Nähe sind, werden auch diese in das eingedämmte Becken geleitet. Ausser der Anlage solcher Dämme, welche stets dem einzelnen Farmer überlassen bleibt, ist für künstliche Bewässerung des Landes bisher noch gar nichts gethan worden. Eine Besserung ist vielleicht zu erwarten, wenn bei dichterer Besiedelung die Viehzucht, die bisherige Hauptbeschäftigung der Bevölkerung, durch den Ackerbau etwas zurückgedrängt werden wird. Der reiche Kindersegen der Bauern und die Sitte, das väterliche Gut unter die Söhne zu verteilen, wirkt darauf hin, aber wenn dieser Umschwung eintreten wird, dann wird man erst recht die Folgen der jetzigen Misswirtschaft empfinden. „Als die Boeren mit ihren Familien und Herden in grösserer Zahl (zuerst 1837) über den Oranje-Fluss zogen, war das Land mit hohem Grase bedeckt, etwa 3 bis 5 Fuss hoch. Es schwärmte darin eine Unmasse von Wild, die verschiedenen Antilopenarten, Weedebeeste, Elands, Blesbokken, Springbokken u. s. w., dazwischen massenhaft reissende Tiere und grosses Wild, wie Elefanten, Rhinozerosse (doch waren diese teilweise von einzelnen Jagdpartien schon abgeschossen); die Flüsse u. kleineren Wasserläufe enthielten stets fliessendes Wasser, an einzelnen tellen befanden sich massenhaft Seekühe; die Ufer der Flüsse waren dicht bewachsen mit Bäumen, grösstenteils Weidenarten und Schilf, das auch überall längs der kleineren Wasserläufe wuchs. Es war ein Land wie es nicht besser zu wünschen war, und wenn damals gleich darauf Bedacht genommen wurde, die Vegetation zu erhalten, für jeden niedergehauenen Baum zwei zu pflanzen, so hätte das Land eine grosse ackerbautreibende Bevölkerung leicht ernähren können.“ Da aber das hohe Gras sich zum Viehfutter namentlich für die Schafe nicht eignete und ausserdem wilden Tieren und raublustigen Kaffern ein Versteck bot, pflegten die Boeren kurz vor Beginn der Regenzeit dasselbe in Brand zu stecken, unbekümmert darum, wie weit das Feuer sich ausdehnte. Durch solchen Raubbau wurde allmählich die Grasnarbe zerstört, die Fruchtbarkeit des Bodens ward erschöpft, u. da auch die Frühjahrsregen ausblieben und das junge Gras nicht in die Höhe trieben, musste der Bauer weiter ziehen (trekken), um die alte Wirtschaft an anderer Stelle von vorn zu beginnen. Jetzt können allerdings die Feldbrände sich nicht mehr weit ausdehnen, da sie eben wenig brennbares noch vorfinden.

Der Oranjefluss-Freistaat zerfällt heute in 17 Distrikte. An der Spitze eines jeden Distriktes steht ein Landdrost (gewissermassen Landrat, Amtsrichter und Steuereinnehmer in einer Person), ihm zur Seite der Landdrost-Clerk, der ihn in seiner Abwesenheit vertritt, sonst aber Polizeianwalt, Publieke Aanklager (meist auch Friedensrichter und Postmeister) ist. Die Landdroste können nur kleinere Vergehen aburteilen; alle schwereren Fälle werden nach Bloemfontein verwiesen, wo drei akademisch gebildete Richter

ihren Sitz haben, welche abwechselnd das Land bereisen, um in den Hauptorten der Distrikte den Schwurgerichten zu präsidieren. Gesetze erlässt der aus Wahlen hervorgegangene Volksraad, der in Bloemfontein sich versammelt, wo auch der auf 5 Jahre gewählte Präsident seinen Sitz hat. Letzterem steht ein aus 3 Mitgliedern bestehender ausführender Rat (uitvoerende raad) zur Seite. In Friedenszeiten unterhält die Republik ein stehendes Heer von 60 Mann, welche eine Batterie bilden, deren Kommandant augenblicklich ein ehemaliger preussischer Oberfeuerwerker ist. Ausserdem gehört jeder, der 6 Monate im Lande ist, dem Bürgeraufgebot an, welches alle Männer vom 16. bis zum 60. Lebensjahre umfasst. Jeder Bürger ist verpflichtet, ein Gewehr und 30 Patronen, Pferd, Sattel und Zaum zu besitzen (in den Dörfern nur Gewehr und Patronen), und Arme werden auf Staatskosten ausgerüstet. Zur Übung in den Waffen finden Scheibenschiessen statt, doch ist niemand gezwungen, an denselben teilzunehmen. Trotzdem kein grosses Militärbudget die Staatsfinanzen belastet, besitzt die Republik bereits eine Staatsschuld von etwa 4 Millionen Mark. Die jährlichen Ausgaben des Staates betragen beiläufig 4 Millionen Mark, aber die Einnahmen haben sich in den letzten Jahren so vermindert, dass das Defizit chronisch wurde. Die Haupteinnahmen bilden indirekte Steuern, denn der Unabhängigkeitssinn der Boeren lehnt sich gegen jede direkte Besteuerung auf.

Der Oranjefluss-Freistaat wurde von Boeren gegründet, welche, der Bedrückungen der englischen Beamten müde, aus der Kapkolonie auswanderten. Schon 1836 zogen unter Führung von Hendrik Potgieter einige Hundert Mann über den Oranje, aber bald stieg die Zahl der Auswanderer auf 10 000. Ein Teil wandte sich nach Transvaal, wo er die Matabele über den Limpopo zurücktrieb, ein anderer zog nach Natal, welches er in blutigen Kämpfen gegen die Kaffern eroberte. Während die Boeren noch mit diesen kämpften, besetzten die Engländer Port Natal und erklärten das ganze Land für annektiert, was zur Folge hatte, dass ein grosser Teil der Boeren abermals auswanderte und sich den am Vaal Angesiedelten anschloss. Auch dort waren sie vor den Engländern nicht sicher. Der neue Gouverneur der Kapkolonie, der durch den Freistaat nach Natal reiste, liess sich durch die Petitionen einer kleinen, die Annexion durch England wünschenden Partei täuschen und erklärte in völliger Verkennung der Wünsche der Bevölkerungsmehrheit am 3. Februar 1848 das Land am Vaal für britisches Gebiet unter dem Namen Orange River Sovereignity. Vergebens versuchte Pretorius an der Spitze einer kleinen Schaar Widerstand zu leisten; in der sog. Boomplatsschlacht am 29. August von den Engländern geschlagen, floh er über den Vaal, da ein Preis auf seinen Kopf gesetzt war. Die Besetzung des Oranje-Gebietes durch die Engländer währte jedoch nicht lange. Nachdem am 7. Januar 1842 durch den sog. Sandriver-Vertrag die Unabhängigkeit Transvaals anerkannt worden, gaben die Engländer auch den Oranjestaat frei, der für sie nur eine Last war (23. Febr. 1854). Die neue Republik wählte J. Hoffmann zum Präsidenten, und nach dessen Abdankung (1855) J. N. Boshoff. Wegen einer Beleidigung, welche Pretorius, dem Haupte der jenseits des Vaal um Potschefstroom ansässigen Boeren, in Bloemfontein zugefügt wurde, kam es zum Kriege zwischen den beiden Republiken, der jedoch ohne Blutvergiessen rasch beendet wurde. Pretorius, der

bald darauf alle Boeren des Transvaal zu einem einzigen Freistaat vereinigte, gewann dadurch so sehr an Ansehen, dass er, nachdem der unpopulär gewordene Boshoff abgedankt hatte, 1859 auch zum Präsidenten des O.-F. gewählt wurde. Gegen diese Vereinigung setzten die Engländer alle Hebel der Intrigue in Bewegung, in Transvaal kam es sogar zu einem dreijährigen Bürgerkrieg, und nur mit Mühe gelang es Pretorius, die Streitenden zu versöhnen. Er legte schliesslich die Präsidentschaft des O.-F. nieder. Die Vereinigung der beiden Republiken war verhindert, und sie sind bis heute getrennt geblieben. An Pretorius' Stelle wurde 1863 Johannes Henrykus Brand zum Präsidenten gewählt, der noch heute an der Spitze des Freistaates steht. Unter seiner Verwaltung brach der Basutokrieg aus, in welchem England zu gunsten der besiegten Basuto einschritt und 1868 Basutoland annektierte, ohne dass der Freistaat, der in mehrjährigen Kämpfen seine Kräfte erschöpft hatte, eine Entschädigung erhielt. Seitdem blieb der Freistaat vor grösseren Verwickelungen bewahrt, verlor jedoch noch den Distrikt der Diamantenminen, den England annektierte, unbekümmert um die schreiende Rechtsverletzung, die es dadurch beging. Erst nach langen Verhandlungen erlangte der Freistaat die Zahlung von 1 800 000 Mark als Entschädigung.

Ordek, Fluss, s. v. w. Senegal.

Orebi (Cephalopus mergens), im Volksmunde der Boeren „Duyker", d. i. Taucher, genannt, „weil das verschlagene Tier nach jedem Sprunge unter die Büsche der Steppe unterzutauchen pflegt".

Orejas del Asno, s. Fuertaventura.

Orfei, auf älteren Karten s. v. w. Ras Hafûn (s. d.).

Ori, Dr., Arzt, aus Toskana gebürtig, aber nach Absolvierung seiner medizinischen Studien zu Pisa in türkischen, dann ägyptischen Diensten und an Peneys (s. d.) Stelle zum Chefarzt des Sudan ernannt, zugleich auch italienischer Vizekonsul in Chartum. Vom König Viktor Emanuel unterstützt, reiste er mit seiner Frau ca. sieben Jahre lang durch zum Teil noch unerforschte Gebiete am Blauen Nil, namentlich in Tâka, sowie am Weissen Nil und von ihm aus westlich nach Dar Fur und Wadaï hin. Mit einer schönen zoologischen Sammlung 1866 auf kurze Zeit nach Europa zurückgekehrt, begab er sich wieder nach dem Sudân, um seine Forschungsreisen in ausgedehnterem Mass fortzusetzen, erlag aber 14. Nov. 1869 einer Krankheit. Aufsätze von ihm erschienen in italienischen Zeitschriften.

Örian-el-Kass, Ksor der Oase Tsabit; ca. 800 Einw.

Orichstadt, einer der Hauptorte in der Transvaalschen Republik in Südafrika, in einem fruchtbaren, aber ungesunden Thale gelegen, an einem Zufluss des Elefantenflusses. O. ist von Boeren gegründet worden, welche um 1844 aus der Kolonie Natal auswanderten.

Orleansville, 1) Unterdivision und 2) Stadt in Algerien, Provinz Algier, am Schelif, hat etwa 800 Einw. und ist als wichtiger Punkt für die französische Okkupation erst 1843 und 1844 von Cavaignac gegründet und befestigt worden.

Orma, s. v. w. Gallea.

Orodro, ein Stamm der Galla (s. d.), im Süden von Schoa wohnhaft (Ostafrika).

Oroma (Orma, Ilmorma), s. v. w. Galla (grosser Volksstamm Ostafrika's, südlich von Abessinien).

Orongoro-Oroquena, Dorf im Hereroland.

Orotava, Puerto d' (auch Puerto de la Cruz genannt), an der Nord-

küste der Kanarischen Insel Teneriffa, im Nordnordosten von dem Pik, in einem der fruchtbarsten und gesundesten Teile der Insel gelegen, mit ungünstigem Hafen (im 28° 51′ Breiten-, 18° 54′ westl. Längengrade gelegen), 8315 Einwohner. Wein- und Früchtehandel. Von O. aus pflegt in der Regel der Pik von Teneriffa bestiegen zu werden.

Orseilleflechte, eine Färberflechte, welche ein schönes Violett, das Archil, giebt. Sie wächst auf den kanarischen Inseln, den Azoren, Madeira, und eine Abart, das sog. Mogadorkraut, in Marokko. Die Nachfrage im Handel ist so gross, dass England allein mehr als 25 000 Zentner jährlich einführt.

Oru, Landschaft im Nigerdelta.

Oruindyo rokare, Dorf der Ova-Herero, am Südufer des Omurambaua Matako (Hereroland).

Oruindyo rongongoro, Quelle am Südufer des Omurambaua Matako (Hereroland).

Orumbo, Dorf am Südufer des weissen Nosop (Hereroland).

Orungu, Negervolk, um das Kap Lopez herum wohnhaft und zum Stamme der Mpongwe, bezw. zur Familie der Bantu gehörig.

Oruthe, Dorf im nördl. Hereroland.

Osaka, kleines Volk im Ogowe-Gebiet, östlich vom Lolofluss zwischen den Fan und der Oschebo-Aduma-Bevölkerung. Sie verteilen sich auf 5 oder 6 Dörfer, deren jedes 60 bis 100 Hütten zählt. Sie sind berühmt durch ihre Schmiedearbeiten, und Osaka-Eisenwaren kommen im Tauschhandel bis an die Meeresküste. „Überall," schreibt Lenz „sah ich die Leute mit Schmiedearbeiten beschäftigt. Ursprünglich stellten die Osaka das Eisen selbst dar, und zwar aus den roten thonigen Eisensteinkonkretionen, die überall in der Alles bedeckenden Lehmdecke stecken. Erstaunt war ich, zu sehen, dass Leute, die nie mit Europäern zusammengekommen sind, den Vorteil kennen, welchen Holzkohle beim Schmelzprozess gewährt gegenüber dem gewöhnlichen Holz. Die Kohle stellt man dar aus einem sehr harten Holz, welches in kleinen Meilern aufgerichtet wird, die von aussen mit Erde und Laub bedeckt werden, während das Holz inwendig langsam verkohlt. Schmelzöfen, wie sie Schweinfurth von den weiter im Osten wohnenden Stämmen abbildet und beschreibt, fand ich nirgends, wohl aber ist jener eigentümliche Blasebalg auch bei den Osaka und Fan bekannt, den man sowohl bei den Negern Ostafrika's, als auch bei den Stämmen im Süden des Kongo, in den portugiesischen Provinzen Angola und Benguela findet. Derselbe besteht aus einem kleinen ausgehöhlten hölzernen Doppeltrog, der sich nach einer Richtung hin in zwei Röhren verlängert, deren vorderes Ende gewöhnlich mit Eisen ausgekleidet ist. Die Öffnungen des Doppeltroges werden mit einem Fell locker überzogen, an welchem kleine Holzgriffe befestigt sind; durch häufiges und rasches Auf- und Niederziehen der Decke wird ein Luftstrom erzeugt, der durch die verlängerten Röhren geht und direkt in das Feuer geleitet wird. Bei vielen Stämmen ist bekanntlich das Schmiedehandwerk besonders verehrt und nur der Oganga oder Priester darf es ausüben; bei Stämmen, die nichts davon verstehen, fand ich solche Blasebälge als Heiligtümer in den Fetischhäusern aufgehängt. Bei den Osaka traf ich auch einen Ambos in Gebrauch. Derselbe besteht aus einem halbkugelförmigen eisernen Knopf, der an der obersten Stelle flach geschlagen ist, und einem eisernen Stiel daran; das Ganze ist aus einem Stück. Der Stiel wird in die Erde gesteckt, das zu bearbeitende Stückchen Eisen mit der linken Hand auf

Vegetat

Ogowe.

die flache Stelle des Ambos gelegt und dann mit Hülfe eines starken eisernen Griffels, der an dem einen Ende eine Schneide, an dem andern eine Spitze hat, bearbeitet. Auf diese Weise werden Speerspitzen, Messer und Dolche in allen möglichen Formen, Glocken etc. hergestellt. Die Messerklingen sind nicht selten mit recht geschmackvollen Verzierungen versehen, ebenso wie die aus Holz gefertigten Griffe, die man gern mit dünnem Messingdraht umwickelt. Gegenwärtig wird übrigens nicht mehr alles Eisen von den Osaka selbst dargestellt, sondern es kommt durch den Sklavenhandel viel europäisches Eisen von der Küste ins Innere."

Oschebo, Negerstamm der Westküste, zwischen dem Ivindo u. Schebe am rechten Ufer des Ogowe ansässig. Seine Dörfer liegen oft dicht beisammen, einzelne aber sind durch Tagereisen von einander getrennt. Die Oschebo sind mit ihren Nachbarn auf dem andern Ogoweufer nahe verwandt und die Sprache der beiden Völker ist völlig verschieden von jener der Okonda, Osaka und Akelle. Bei den Oschebo wird ziemlich viel Palmöl bereitet, welches sie gegen Eisenwaren und Fleisch eintauschen, denn sie sind gleich den Adumo schlechte Jäger und kaufen das ihnen zur Nahrung dienende Fleisch von den eigentlichen Buschvölkern. „Die Bereitung des Palmöls ist eine sehr primitive; man gräbt ein flaches Loch in die Erde, stampft den Boden fest, füllt dasselbe mit den kleinen roten Früchten der Ölpalme an, und löst dann das weiche ölhaltige Fleisch der Frucht mit den Füssen ab, presst den Rückstand mit den Händen aus und wirft die Kerne weg. Auf diese Weise wird nicht nur die Frucht sehr unvollständig ausgepresst, sondern das in den Kernen befindliche Öl geht auch verloren; da es aber kein eigentlicher Handelsartikel ist, und Palmen allenthalben reichlich wachsen, so giebt man sich weiter keine Mühe mit der Darstellung des Öles."

Oschur (Calotropis procera), ein erst in der Thebaide und südlicher von ihr heimischer Strauch. Er spendet einen brüchigen, scharfen Milchsaft, sieht grau und blaugrün, wie bereift, aus und entwickelt ein bizarres Wachstum. Aus O.-Blättern (zur Beförderung der Gährung) wird in Nubien ein bierähnliches Getränk bereitet (s. Merisi).

Osip, Fluss im Namaqualand.

Osire, Dorf am Südufer des Omurambaua (Hereroland).

Ossamare, Stadt im Lande Igbo, am linken Ufer des Niger; etwa 1500 Einw.

Ost-Afrika, deutsches, s. unter Chutu, Dschagga, Nguru, Pare, Aruscha, Uhehe, Usegara, Usambara, Usaramo und Witu (teils im Nachtrag).

Ost-Griqualand (auch Adam Kok's Land genannt), der nördliche Teil von Nomansland (Britisch-Kaffraria).

Osyeba, s. v. w. Oscheba.

Otabi, s. Elbea.

Otamama, Dorf im Hereroland.

Oteng, ein Chor im Gebiet des obern weissen Nils, im Lattuka-Land.

Otjikango, waldiges Hochland im Damaraland.

Otomba, etwa 800 Meter hoher Berg im Lande der Okota unweit Mbongo. Seine zwei höchsten unbewaldeten Spitzen sind häufig von Wolken bedeckt, was vielleicht die Veranlassung der Nachrichten war, dass sich Vulkane in dieser Gegend befinden.

Otonda, s. Acoco.

Otuvupa, Dorf im Hereroland.

Otupanda, Dorf der Omaheke (Hereroland).

Otutundu, Dorf der Kambazembi am Südufer des Omurambaua (Hereroland).

Otyiamangombe, Dorf im Hereroland.

Otyanakatyitambi, Dorf der Omaheke (Hereroland).

Otyando, Dorf im nördl. Hereroland.

Otyatyngiara, Dorf in Namaqualand.

Otyakatyango, Dorf im Hereroland.

Otyiham, Dorf im Hereroland.

Otyiheinene, Bergkette und Dorf im nördl. Hereroland.

Otyihurungo, Dorf im Hereroland.

Otyikanopo (Neu-Barmen), Dorf der Bergdamara im nördl. Hereroland, rheinische Missionsstation.

Otyikango, s. v. w. Neu-Barmen.

Otyikeko, Dorf im Gebiet der Grikhaua (südöstl. Hereroland).

Otyikoto, ein merkwürdiger Teich im nördl. Hereroland (400 Fuss im Durchmesser und in harten Kalksteinfelsen wie eingesprengt, 180—250 Fuss tief).

Otyikune, Dorf im Hereroland, am Oberlauf des Tsoachaub.

Otyikururume, Dorf der Kambazembi am Südufer des Omurambaua (Hereroland).

Otyimasie, s. v. w. Elefant Kloof.

Otyimbekere, Dorf der Omaheke (Hereroland).

Otyimbinde. 1) (auch Epukiro-Omuramba), Wasserlauf im westl. Hereroland, erstreckt sich vom 18.° östl. L. v. Gr. bis ins Transvaalland); — 2) (auch Tuuobis oder Riet Fontein), Dorf daselbst, ziemlich an der Grenze vom Hereroland und Transvaalgebiet (nach Galton in 21° 55′ s. Br. und 21° 55′ östl. L. v. Gr.).

Otyimbingue 1) Niederlassung der Hereró; 2) Missionskolonie bei dieser, welche 1864 durch Missionär Hahn gegründet wurde. In dieser Kolonie sollten neben dem Missionär auch Handwerker, wie Schmiede, Wagenmacher u. s. w. arbeiten. Missionär Hahn erwarb zunächst ein Gebäude an der Walfisch-Bai, bald darauf aber grosse Gebäude in Otyimbingue, die von einer bankerotten Kupferminengesellschaft errichtet worden, jetzt aber dem bekannten Reisenden Andersson gehörten. Dies war das erste Stück Land in Afrika, welches in allen Formen Rechtes in den Besitz von Deutschen überging, und die preussische, resp. deutsche Flagge ist seitdem bei jeder Gelegenheit in Otyimbingue aufgezogen und der Geburtstag des deutschen Kaisers regelmässig von der Schuljugend gefeiert worden. In Otyimbingue wurde eine Schmiede, Wagenmacherei, Gewehrmacherei und Ökonomie eingerichtet, junge Eingeborene fanden sich bald bereit, als Lehrlinge einzutreten, und schliesslich wurde auch eine höhere Schule für eingeborene Knaben, das „Augustinum-Seminar“ eingerichtet. Die älteren Leute wandten sich zwar nur selten der christlichen Lehre zu, aber sie sahen es nicht ungern, wenn ihre Kinder die Schule und den Gottesdienst besuchten und sich zur Aufnahme in die christliche Gemeinde meldeten. Nachdem es den Missionären gelungen war, den Frieden zwischen den sich befehdenden Hereró und Hottentotten herzustellen, wuchs ihr Ansehen. „Die Eingeborenen,“ schreibt der frühere Missionär Büttner, „fingen an, sich immer mehr europäisch zu tragen, auch neue Häuser nach europäischer Art zu bauen. Auf den meisten Stationen konnten eingeborene Lehrer, meist Zöglinge des Augustinum-Seminars, angestellt werden, deren Gehalt auf vielen Stationen durch Gemeindeumlagen bestritten wurde.“ Im Jahre 1883 zählte die christliche Gemeinde in Otyimbingue, welcher zwei Missionäre vorstanden, 335 Angehörige. 3) Kupferminen in der Nähe der jetzigen Missionskolonie, deren Verwaltung ihren Sitz in O. hatte. Nachdem durch die herumziehenden Händler am Kap bekannt geworden, dass im Hereróland ungeheure Massen von reichhaltigem Kupfererz fast offen zu Tage lägen, bildete sich Mitte der fünfziger Jahre

die Walfishbay copper mining Company zur Ausbeutung der Minen. Die Gesellschaft ging, ohne lange zu rekognoszieren, sofort ans Werk und richtete alles auf grossartigem Fusse ein. „In der Walfisch-Bai wohnte nun ein ständiger Agent. Es wurden Arbeiter, Handwerker und Wagenmacher aus der Kapkolonie eingeführt, Bergleute aus England. Man baute an den Kupferminen, auf Otyimbingue und sonst für die Zwecke der Minengesellschaft so grossartige Gebäude, wie sie in Damaraland noch nicht gesehen worden waren. Kurz, es wurde ein sehr grossartiger Apparat, ohne die Kosten zu scheuen, eingerichtet, während von dem Kupfererz selbst, welches doch das ganze Geschäft bezahlen sollte, wenig genug gefördert wurde.“ Die Herrlichkeit der Bauunternehmer fand ein plötzliches Ende. Die Lungenseuche des Rindviehs war aus Transvaal eingeschleppt worden, und da die Eingeborenen ihre verheerenden Wirkungen nicht kannten, die Europäer aber ihr keine Beobachtung schenkten, weil sie den Viehreichtum des Landes für unerschöpflich hielten, gewann sie eine riesige Verbreitung und machte sich den Bergbauunternehmern bald in unangenehmer Weise bemerkbar. Scharenweise wurde ihr Zugvieh immer wieder hinweggerafft, es fehlte bald an Ochsen zur Bespannung der Lastwagen, die Erztranspoite aus den Minen zur Küste gerieten ins Stocken, und das Ende der stetig wachsenden Kalamität war der Bankerott der Minengesellschaft, deren Gebäude der Schwede Andersson kaufte, von dem sie später die Missionäre erwarben. Seitdem ruhte der Bergbau im Hereróland, doch steht ihm ein neues Aufblühen bevor, da Maharero, der oberste Häuptling der Hereró, am 21. Oktober 1885 sein Land und sein Volk unter deutschen Schutz gestellt und deutsche Kapitalisten das Recht zur Betreibung von Bergbau im Hereróland erworben haben.

Otyingutyivaa, Dorf der Omaheke (Hereroland).

Otyinyamaua, Dorf am Nordufer des Oubempavea (Hereroland).

Otyiomokoyo, Ansiedelung im Gebiete der Bergdamara (nördliches Hereroland).

Otyiongoro, Dorf im Hereroland.

Otyipaue, Dorf im Hereroland, am Südufer des weissen Nosop.

Otyire, Dorf der Kambazembi (Hereroland).

Otyivokaku, Berge im nördl. Hereroland.

Otyitetyakuhanga, Dorf im Hereroland (Gebiet der Ovatyimbi).

Otyituezu, Dorf im Hereroland, am Oberlauf des weissen Nosop.

Otyituo, ein Quelllauf des Omurambaua Matako (Hereroland); kommt von Nordwesten und verliert sich (nach Green) bei Katyorun in einer Sandebene; auch Name einer Niederlassung an seinem linken Ufer.

Otyityika, Bergkette im nördl. Hereroland.

Otyivarongo, Dorf im nordwestl. Hereroland.

Otyizeva, rheinische Missionsstation im Hereroland.

Otyizonyati, Dorf im Hereroland, an einem südl. Zufluss des obern Tsoachaub.

Otyizorindi, Dorf im Hereroland.

Otyohangue, Dorf im Hereroland, unfern der Quelle des Scharzen Nosop.

Otyokuoko, Dorf im Hereroland, an einem nördl. Zuflusss des obern Tsoachaub.

Otyomarore, Dorf am Südufer des Omurambaua Matako (Hereroland).

Otyomaso, Dorf der Kambazembi (Hereroland).

Otyomatanga, Dorf im Namaqualand.

Otyombindi, Dorf in der Omaheke (Hereroland).

Otyomikambo, Dorf im nördl. Hereroland, am Nordufer des Omurambaua Matako.

Otyomirungu, Dorf im nördl. Hereroland.

Otyomityira, Dorf im nördl. Hereroland.

Otyorukaku, Gebirge im nördl. Hereroland, mit reichen Kupferminen der Ovamba.

Otyosazu, rheinische Misionsstation m Hereroland, am Oberlauf des Tsoachaub.

Otyosembo, s. Kannop.

Otyozowta, Dorf im nördl. Hereroland.

Otyozond upa, Quelle u. Missionsstation im Hereroland, s. Omuramba.

Ouad (Wad) **Mzab**, O. Rix, O. Sidi Scheikh, O. Suf, O. Temacin, Oasen im Südens Algeriens.

Ouah, el, s. v. w. Wah.

Oualdia, (Woldaia), Stadt in der Landschaft Yedschon in Habesch, östlich vom Tsanasee, ist der bedeutendste Marktplatz i. Südosthabesch.

Oualofs, Volk, so v. w. Yoloffs.

Oualiha, Dorf am Bafing (Quellarm des Senegal).

Ouaregia (Wadreag), Oase in der Provinz Constantine in Algerien, hat ansehnlichen Handel und ist fruchtbar, doch sumpfig und ungesund.

Ouary (Warreh), Mündungsarm des Niger.

Ouasselon (Wassela), Landschaft im westl. Nordafrika, südlich von Manding und dem obern Niger, nordöstl. von Futa Djallon gelegen, reich bewässert und fruchtbar, bewohnt von Fulahs, welche Baumwolle erbauen und zu Zeugen verweben, Erze gewinnen und Ackerwerkzeuge und Dolche schmieden.

Oudtschoorn, 17. Distrikt der engl Kapkolonie (südwestl. [3.] Provinz); 1875: 15 129 Einw. — Der gleichnamige Hauptort liegt an einem kleinem Zufluss des Gauritz-River. Im O.-Distrikt liegen die berühmten, mit reichen Stalaktiten ausgestatteten Cangohöhlen.

Ouled el Hadschi (Woled el H.), Volksstamm der Monslemin, an der Westküste von Afrika im Süden der marokkanischen Landschaft Sus wohnhaft.

Ouparakane, Dorf im Hereroland (in der Omaheke).

Oupembameva, ein westl. Zufluss des Weissen Nosop (Hereroland).

Ourange (Warang), eine der Bissagos-Inseln.

Ovaherero, Negervolk im westl. Teile Südafrika's (20° südl. Br.), dem Stamme der Kongoneger angehörend; ihr Gebiet grenzt im Norden an die Ovambo, im Süden an die Damaras und im Westen an die sandige Wüste, ist meist Hochland, welches sich bis etwa 6000 Fuss erhebt, bewässert von dem Serakox u. Canna u. deren oberen Zuflüssen. Die O. sind tief schwarz, von starkem Körperbau, sehr kräftig und gewandt, zumeist sind sie Nomaden und treiben ausgedehnte Rindvieh- und Schafzucht, doch bebauen sie auch den Boden und wissen die Eisenerze ihres Landes zu bearbeiten. Unter den O-s sind die Missionäre mit Erfolg thätig und haben einige Stationen in ihrem Gebiete. Sie sprechen das Otyiherero (die Hererosprache), und zählen 80 000 Köpfe. Sie sind in neuerer Zeit durch häufige Einfälle der Nama-Hottentotten zerrissen und geschwächt worden (s. Herero).

Oval, Nebenfluss am linken Ufer des Kunene.

Ovambanderu, s. v. w. Damara-Leute (ca. 30 000 Köpfe).

Ovambo, eines der thätigsten u. friedlichsten Ackerbauvölker Afrikas, südlich vom Cunene bis etwa 19° 30′ s. Br. ansässig. Im Körperbau ähneln die Ovambo den Bergdamara (s. d.). Sie sind sehr muskulöse, knochige Menschen und haben starke, hässliche Züge. Ihre Sprache hat viele Worte

mit jener der Damara gemein, doch verstehen beide Völker einander nur schwer. Das Ovamboland ist ziemlich dicht bevölkert. Nach Anderssons und Galtons Schätzung kommen 100 Seelen auf die engl. □ Meile. Grössere Orte sind trotzdem nicht vorhanden, sondern nur kleine Gruppen von Anwesen, denn die Ovambo wohnen überall inmitten ihrer Felder, welche sich, von Fusspfaden durchzogen, oft meilenweit erstrecken. Gebaut werden hauptsächlich zwei Hirsearten: Durrha und Eleusine, nächstdem Tabak. Der Kontrast zwischen den öden Steppen des Damaralandes und den weiten Getreidefeldern des Ovambolandes hat noch alle Reisenden, welche von Süden her kamen, freudig erregt. „Vergebens würde es sein," schreibt Andersson, „unser Entzücken bei dieser Gelegenheit zu beschreiben oder das reizende Panorama zu schildern, welches sich vor uns aufthat. Genüge es zu sagen, dass anstatt der ewigen Strauchsteppe, wo uns jeden Augenblick die Dornen der Mimosen aus dem Sattel zu reissen drohten, die Landschaft nur ein anscheinend endloses Feld gelben Getreides darbot, übersät mit zahlreichen friedlichen Hütten und gebadet im warmen Licht der untergehenden Tropensonne. Dazu erhoben sich hier und dort riesenhafte, breitästige, dunkellaubige Schatten- und Fruchtbäume, während zahlreiche Fächerpalmen, einzeln oder in Gruppen stehend, das Bild vervollständigten. Es schien uns ein Elysium. Noch oft seitdem habe ich diese Szenen in mir heraufbeschworen, welche mir nicht unpassend zu vergleichen schien dem Vertauschen einer heissen hellen, schattenlosen Wüste gegen einen Park voll frischen Grüns und kühlen Schattens. Die Wohnhäuser der Ovambo sind mit Pallisaden umgeben, innerhalb welcher sich ausser der Hütte noch die Ställe, Kornspeicher u. s. w. befinden. Die Hütten sind kreisrund, kaum 1,3 Meter hoch, und messen etwa 5 Meter im Umfang. Über einem etwa 0,6 Meter hohen, mit Lehm ausgefüllten Pfahlwerk erhebt sich das schirmförmige Rohrdach. Das Gehöft des Königs zeichnet sich durch besondere Grösse aus. Jener König, welchen Andersson besuchte, besass ein Gehöft, das mit seinen vielen Pallisadenwegen einem Irrgarten glich und einen Raum von fast 100 Meter Durchmesser bedeckte. In diesem Palast versammeln sich allabendlich die Vornehmen, und es werden dann beim Scheine von Fackeln aus Palmzweigen bis tief in die Nacht hinein Tänze aufgeführt oder richtiger gesagt Umgänge nach dem Takte der Musik, welche das Tamtam und eine schwache Laute hervorbringen. Zuweilen führt auch die Leibgarde des Fürsten, welche aus Buschmännern besteht, Tänze auf, in welchen die Bewegungen von Tieren nachgeäfft werden. Zum Hofstaat des Königs gehört ausserdem eine ungeheuere Anzahl Frauen. Die Vielweiberei ist gestattet, und der Fürst Nangoro hatte nicht weniger als 106 Frauen. Die Frauen werden gekauft. Ein Reicher zahlt gewöhnlich 3 Ochsen und 2 Kühe, ein Armer 2 Ochsen und 1 Kuh für eine Frau, nur der Fürst zahlt nichts, da die Ehre, welche er der Familie durch solche Verbindung erweist, als genügendes Äquivalent gilt. Eine der Frauen gilt stets als die erste. In Ermangelung eines männlichen Thronerben kann auch die Tochter der ersten Frau zur Regierung gelangen, sonst aber geht die Thronfolge auf den ältesten Sohn der ersten Frau über. Von der Religion der Ovambo ist uns so gut wie gar nichts bekannt, denn sie zeigen eine merkwürdige Zurückhaltung, wenn Europäer sie über ihre Verhältnisse ausfragen wollen, und weichen namentlich jeder Frage aus, welche sich auf die Re-

ligion bezieht. Ihre geistige Beanlagung ist keine geringe, und namentlich im Zählen sind sie sehr geschickt. Wie Andersson berichtet, leben unter den Ovambo auch viele Buschmänner, welche in einer Art von Unterthanen- und Verwandtschaftsverhältnis zu denselben stehen. Es sind wahrscheinlich die früheren Einwohner des Landes, welchen unter einer milden Form der Unterwerfung gestattet wurde, in ihren alten Wohnsitzen zu bleiben. Ausser ihnen fand Andersson unter den Ovambo auch einige entlaufene Benguela-Sklaven.

Ovatyimba, s. Omaheke.

Ovazorotua, s. v. w. Bergdamara.

Ovendospitze, mit üppigem Pflanzenwuchs bedeckter Berg in der Mitte der Gabon-Bai.

Overweg, Adolf, geb. 24. Juli 1822 in Hamburg, studierte 1843 — 46 in Bonn u. Berlin Mathematik u. Naturwissenschaften, blieb nach Vollendung seiner Studien in Berlin und schloss sich 1849 mit Barth als Geolog und Astronom der Expedition an, welche unter Richardson nach dem Innern Nordafrika's gesendet wurde. Er ging mit Barth zu Lande von Tunis über Tripolis u. Murzuk durch die Sahara nach dem Tsadsee. Eine seiner Hauptaufgaben war die vollständige Erforschung des Tsadsees; er unternahm auch von Kuka aus mehrere Reisen nach Westen, Osten u. Süden, starb aber am 27. Sept. 1852 in der Nähe von Kuka. Seine Papiere wurden von Barth gerettet und von Petermann bearbeitet. Von grossem Werte sind namentlich die von ihm durch die Sahara u. am Tsadsee angestellten Höhenmessungen.

Ovikangoviangandera, Dorf im Hereroland (Gebiet der Orambanderu).

Ovikokorero, Dörfer im Hereroland.

Ovoromba, Fluss, der von Westen her dem Ngami-See zufliesst.

Owala (Oweel, Opachala), ölreicher Samen einer im westl. Afrika wachsenden Pflanze mit bohnenähnlichen Früchten; 100 Teile des Samens geben 62 Teile rohes u. 56 Teile gereinigtes Öl; aus dem Ölkuchen kann durch Wasser ein zum Schwarzfärben brauchbarer Farbstoff ausgezogen werden; ausserdem enthält der Samen einen Stoff, welcher sich an der Luft karminrot färbt. Die Pflanze wird in den französischen Kolonieen des westl. Afrika angebaut.

Ozohononga, Dorf im Hereroland.

Ozange (Nenge), Insel auf dem Ogowe, unterhalb der Mündung des Ngunie, dort wo der Ogowe nahe dem Jonanga-See von Süd nach West umbiegt. Auf ihr hat die Congrégation de Saint Esprit unfern der deutschen Faktorei die Station St.-François-Xavier errichtet.

Ozee Point (arab. Ras Chaggo), Vorgebirge an der sansibaritischen Küste.

Ozonguali, Dorf im Hereroland.

Ozumbuhapera, Dorf im Hereroland.

Otzumbu katuakoveroa, am Südufer des Omurambaua Matako.

Ozumbu Onganga Pits, Dorf am Südufer d. Omurambaua (Hereroland).

Ozumbu oratuhingo, Dorf der Ovaherero am Südufer des Omurambaua.

Ozumbu ozongoho, Dorf der Ovaherero am Südufer des Omurambaua.

Ozumbu kovizone, Niederlassung am südl. Ufer des Omurambaua Matako (Hereroland).

Ozumbu tyomahe, Dorf im Hereroland, am Südufer des Omurambaua Matako.

Ozumbu yakauha, Dorf im Hereroland, am Südufer des Omurambaua Matako.

Ozumbu zakaundya, Dorf der Ovaherero, am Südufer des Omurambaua.

P.

Paarl, Hauptort des weinbauenden Distrikts „Paarl und Wellington" der engl. Kapkolonie; etwa 5000 E.; 38 engl. Meilen von Kapstadt entfernt und mit ihr durch Schienenstrang verbunden; zahlreiche Landhäuser mit hübschen Gärten. — Schon im 18. Jahrhundert bestand hier eine Ansiedlung, die besonders französische Hugenotten beherbergte.

Paarl und Wellington, 4. Distrikt der engl. Kapkolonie (westl. [1.] Provinz); 1875: 18114 Einw. Er wird vom grossen und kleinen Berg-Kirur durchflossen und ist der am meisten Wein erzeugende Distrikt der Kapkolonie (Gebietsumfang ca. 660 engl. □ Meilen). Hauptort ist Paarl (s. d.) — Im Thale von Drakenstein wird der beste weisse Kapwein gebaut.

Pacheco, Alb. Man., portugiesi-

Missionsstation Omaruru in Damaraland.

scher Kapitän, welcher 1861 die im Jahre 1836 aufgegebene und von den umwohnenden feindlichen Stämmen bald darauf zerstörte Station Zumba am Mittellaufe des Sambesi wiederaufrichtete. Er führte in den Monaten Dezember 1861 bis März 1862 den Marsch von Tete aus durch die feindlichen Gebiete und verstand die Eingeborenen durch friedliche Mittel zur Einwilligung zu bestimmen. Das ausführliche Tagebuch: Una viagem de Tete ao Zumbo, in welchem er besonders der Beschreibung von Land und Leuten seine Aufmerksamkeit widmete, wurde im Archiv von Tete aufgefunden und 1882 in Mozambique durch Sekretär Dr. Almeida da Cunha veröffentlicht („Peterm. Mitth." 1884, 3. Heft).

Pacho, Jean Raymond, franz. Botaniker und auch ein guter Zeichner, geb. 1794 in Nizza, begab sich 1818 nach Alexandria und bereiste unter vielen Mühen und Entbehrungen mit Unterstützung des englischen General-

konsuls Salt Ägypten und dann seit 1824 die Libysche Wüste, wo er über Siwah nach dem schwer zugänglichen und damals noch unbekannten Kyrenaika vordrang. Die Pariser Geographische Gesellschaft verlieh ihm für diese Leistung einen Preis. Er starb 1829 in Paris durch Selbstmord; hatte veröffentlicht: „Relation d'un voyage dans la Marmarique, la Cyrénaïque et les Oasis d'Audjilah et de Maradde 1824 bis 1826".

Padda-padda, s. Parra-parra-Fest.

Padrab, Landspitze an der Mündung des Kongo; s. Française.

Pagasi heissen an der Ostküste die Träger, welche für die nach dem Innern gehenden Karawanen angeworben werden. Sobald ein Kaufmann dort eine Karawane bilden will, macht er ein Chambi, d. i. einen Lagerplatz und pflanzt in demselben eine Fahne auf. Das ist das Zeichen, dass Leute als Träger gesucht werden. Direkt wird niemand aufgefordert, weil sonst der Unternehmer für jeden Unfall, der einem Träger zustösst, verantwortlich wäre, aber es strömen ohnehin stets Leute genug herbei. Der Kaufmann wählt einen des Weges kundigen Mann, einen Kirangosi als Führer; die Ladungen werden unter die Träger verteilt, wobei höchstens 70 Pfund auf den Mann entfallen dürfen. Auf dem Kopf trägt der Pagasi nur leichte Gegenstände, z. B. Glasperlen. Mit dem Tagesgrauen wird aufgebrochen, nachdem man sich vorher an einem Feuer gewärmt hat. „Der Lärm ist gross, man trommelt und pfeift, bläst auf dem Horn einer Kudu-Antilope, reisst die Zelte nieder und der Kirangosi entfaltet eine blutrote Fahne, damit jedermann davon abnehme, dass er von Sansibar gekommen sei; dicht hinter ihm geht ein Pagasi und schlägt eine Kesselpauke. Der Kirangosi trägt ein

Der Oranjefluss.

Scharlachtuch und auf dem Kopfe hat er ein über die Schultern herabhängendes Affen- oder Katzenfell, während sein wolliges Haar mit Eulen- oder Kranichfedern verziert ist. Als Zeichen seines Amtes trägt er einen Kipungo, d. h. einen mit Perlen verzierten Tierschweif. So führt er den ganzen Zug und niemand darf ihm vorausgehen. Die Karawane windet sich wie eine ungeheure Schlange über Hügel und Thal, durch Wald und Feld; ein Mann geht hinter dem andern. Zunächst dem Führer gewahrt man die mit Elfenbein schwer Beladenen, denn sie sind die Vornehmsten in der Schaar; mit den Pagasi, aber in abgesonderten Gruppen, gehen die bewaffneten Sklaven, welche niemals ihr Gewehr ablegen; gewöhnlich ist auch ein heiliger Mann, Mganga, Wahrsager, Regenmacher mit bei der Karawane, dieser aber trägt nur ein leichtes Gepäckstück.“ Die Karawanen zählen selten mehr als 300 Mann, weshalb sich an gefährlichen Stellen mehrere vereinigen, um Angriffe leichter abwehren zu können. Dreierlei Karawanen verkehren zwischen der Ostküste und dem Tanganika. Die einen sind ausschliesslich aus Uniamwesi gebildet, andere stehen unter der Leitung freier Suaheli oder werden von Fundi (Faktoren), Sklaven arabischer Händler, geführt; die dritten werden von den arabischen Händlern selbst geleitet.

Pahuin s. Fan.

Paivo de Andrada, ein Portugiese, unternahm 1881/82 Ausflüge von Tete am Sambesi nordwärts nach den Goldlagern von Maxinga und südwestwärts nach jenen von Mazon. Über den Erfolg der Untersuchungen bezüglich des Wertes ist nichts an die Öffentlichkeit gelangt.

Pajady, Dorf im Garbulande, aus ca. 100 Häusern bestehend.

Pajara, kleine Stadt auf der kanarischen Insel Fuertaventura, 1200 Einwohner.

Pakao, Land am Oberlauf des Casamance, reich an Erdnüssen.

Palaver, stammt von dem portugiesischen Worte palavra = Wort, Sprache, mündliche Verabredung. Bei den Negern Afrikas wird damit eine mündliche Verhandlung bezeichnet, bei welcher vor der versammelten Gemeinde streitige Angelegenheiten entschieden, Bündnisse und Verträge geschlossen werden u. s. w. Die üble Angewohnheit der Neger, wegen jeder Kleinigkeit ein endloses Palaver abzuhalten, hat schon manchen Afrikareisenden, der sich dadurch am raschen Vorwärtskommen gehindert sah, zur Verzweiflung gebracht.

Pallaballa, Station der Livingstone-Inland-Mission, am Südufer des Kongo, oberhalb der Yellala-Fälle (1879 von Mc Call errichtet).

Pallme, Ignaz, aus Böhmen, reiste 1838—39 nach Kordofan, in dessen Hauptstadt El Obeïd er sich längere Zeit aufhielt, und von wo er verschiedene Exkursionen machte; den Plan, durch Wadaï nach Bornu zu gehen, konnte er aber nicht ausführen. Er schrieb: „Travels in Kordofan“ (1844).

Palma (Ribeira), Fluss auf der Guinea-Insel São Thomé, mündet von Westen aus auf der Nordküste.

Palma, eine der Kanarischen Inseln, 56 km nordwestlich von Gomera, im Atlantischen Ozean, 726 qkm gross (ihre grösste Ausdehnung von N. nach S. beträgt 47 km, bei grösster Breite von 28 km). Sie ist durchaus gebirgig und vulkanisch (höchste Bergspitzen sind der Pik de la Cruz, 2356 m, und der Pik de los Muchados, 2100 m; im Süden liegt die Schlucht Augustias, bei dem letzten Erdbeben 1677 entstanden); 37 000 Einw.; Hauptort ist: Santa Cruz, an der Ostküste mit gutem Hafen; Gewinnung des köstlichen Palmensekts.

Der Boden ist besonders im Norden fruchtbar und günstig für Weinbau, während der Süden an Wassermangel leidet; der Ackerbau ist geringfügig, die Waldungen liefern viel Schiffsbauholz, das Klima ist mild und gesund; die Bevölkerung produziert ausser Wein, Branntwein und Zucker nur wenige Seidenstoffe; die Viehzucht liefert besonders viele Ziegenfelle.

Palmas, 1) s. Ciudad de las Palmas; 2) Vorgebirge an der Südküste der Republik Liberia. Hier wurde der deutsche Generalkonsul Nachtigal am 20. April 1885 begraben.

Palme. Die Palme ist in allen ihren Spezies einer der segenbringendsten Bäume Afrika's. Wir kennen 5 Hauptspezies derselben: die Ölpalme, Fächerpalme, Weinpalme, wilde Dattelpalme u. Kokospalme. „Die wichtigste und verbreitetste ist die Ölpalme (Elaeis guineensis). Im ästhetischen Sinne darf man ihr neben der stammlosen Raphia unter den Fiederpalmen aller Erdteile einen sehr hohen Rang anweisen, tadellos entwickelten Individuen sogar den ersten Preis der Schönheit zugestehen. Ihr kräftiger gerader Schaft, die breit ausgelegte sehr volle Krone von leicht gebogenen mit beweglichen Fiedern besetzten Wedeln stehen im glücklichsten Ebenmass zu einander. So ist sie eine ausgeglichene Pflanzengestalt, ein Typus kraftvoller Anmut und — was von den wenigsten Palmen gesagt werden kann — auch eine Schattenspenderin.“ Sie liefert in erster Reihe für den Handel das Palmöl, ihr fettes entfasertes Fruchtfleisch, welches angenehm bitter schmeckt, dient den Eingeborenen als Speise, und zur Zeit der Not bilden auch die Kerne ihrer Nüsse ein nicht zu unterschätzendes Nahrungsmittel. Ferner liefert sie, ohne dabei Schaden zu leiden, grosse Mengen ihres erfrischenden Saftes zur Bereitung des Palmweines. Die stattlichen Wedel lassen sich zu Umzäunungen der Gehöfte, zu Fischereianlagen in Flüssen verwenden, und man verfertigt aus ihnen auch leichte und doch dauerhafte Tragkörbe. Die Rippen der Fiederblätter werden zu Besen verarbeitet, die festen Gefässbündel der Wedelstiele ersetzen die Darmseiten bei Musikinstrumenten, und die Rippen und Streifen der Fiederblätter verwendet man als dauerhaftes Flechtmaterial zum Überziehen geschlossener Körbe. Das Verbreitungsgebiet der Ölpalme erstreckt sich von der Westküste Afrikas weit nach Osten ins Land hinein, bis an das Westufer des Nyassa, an das Ostufer des Tanganika und in das Land der Monbuttu. „Ihre nördlichen und südlichen Verbreitungsgrenzen im Innern des Kontinents sind noch nicht zu bestimmen, an der Küste fallen dieselben etwa mit den Gebieten des Gambia und Cunene zusammen. Auf den Guinea-Inseln kommt sie ebenfalls vor, in ungewöhnlicher Menge namentlich auf der Ostseite von Fernando-Po, wo sie nach Baikie noch 900 Meter über dem Meere gedeiht. Im Innern Angolas wächst sie gleichfalls noch in bedeutender Höhe, nach Soyaux aber nicht mehr in voller Kraft u. Schönheit.“ — Die Fächerpalme besitzt einen säulenartigen Stamm, welcher durchschnittlich 10 bis 12, selten bis 20 Meter Höhe erreicht. „Die mattgrünen, langgestielten und stark gekrümmten fächerförmigen Blätter sind tief gespalten, aber ziemlich tief und unbeweglich. Zwölf bis zwanzig bilden im Durchschnitt die Krone des Baumes; über 31 wurden nicht gezählt. Solange sie lebenskräftig sind, stehen die Hälften der Blätter gegeneinander aufgerichtet, und zwar um so steiler je jünger sie sind, die absterbenden älteren Fächer breiten sich dagegen flach aus und sinken allmählich ab-

wärts. Da sie äusserst zähe sind und schwierig verwittern, da ferner der Baum die Stiele nicht abstösst, so bilden die vertrockneten und niedergesunkenen Blätter vieler Jahrgänge um den oberen Teil des Stammes eine eigenartige glockenförmige Umhüllung, eine grosse dichte Krause, welche der Palme ein sehr auffallendes Aussehen verleiht." Die Früchte sind kugelrund und fast faustgross, nach erlangter Reife orangefarben, in überreifem Zustande goldbraun. Die aus den Blattachseln entspringenden Fruchtstände stehen anfangs steif seitwärts, aber mit zunehmender Schwere der massenhaft sich entwickelnden Früchte senken sie sich bald abwärts, und die Früchte hängen gleich riesigen Trauben zwischen den Blättern. Der wertvollste Bestandteil der Fächerpalme sind jedoch nicht die Früchte, sondern die Blätter, welche in Streifen geschnitten ein sehr zähes und dabei geschmeidiges Material zu Flechtwerk liefern. Man verfertigt aus fingerbreiten Blattstreifen Säcke zum Transport der Erdnüsse. (In Europa angekommen werden die Säcke an Papierfabriken verkauft.) Augenblicklich wird die Fächerpalme noch am wenigsten unter allen Palmenarten Afrikas ausgenutzt. Man verwendet ihren Saft nur selten zu Palmwein, da er jenem anderer Palmensorten an Güte weit nachsteht. Ihr Fleisch ist trocken, schmeckt widerlich süss, und wird daher selten genossen. Aus dem bläulich weissen Kern, den die ausserordentlich harte Nuss einschliesst, kann Oel gepresst werden. Auch würde sich die Schale der Nuss zur Anfertigung von Knöpfen und anderen Kleinigkeiten eignen. Das Ausdehnungsgebiet der Fächerpalme erstreckt sich nicht weit landeinwärts, sondern sie hält sich stets an der Meeresküste. Die Weinpalme, Raphia (siehe Abbildung) ist unstreitig die imposanteste unter allen Fiederpalmen. „Ihre ungeheuren reich belaubten und zu mächtigen, weit ausladenden Garben vereinigten Wedel erreichen, je nach Art und Standort, durchschnittlich 8 bis 10 oder 12 bis 15 oder 18 m Länge und in der vollen Rundung ihrer Schäfte an der stärksten Stelle 20 bis 32 cm Umfang. Die sich bis zu 2 m Länge entwickelnden Blütenstände entspringen aus den Achseln der jüngeren Wedel und gleichen riesigen starren Ähren. Sie sind mit einem wunderbar zarten Duft geschmückt, der in goldigen, rötlichen und blauen Farben wie angehaucht auf ihnen liegt und leicht verwischt werden kann. Die einen grossen harten Kern in sich schliessenden und je nach der Art verschieden gestalteten Früchte erreichen die Grösse eines Gänseeies und sind ähnlich wie die Ananas schuppenartig gegliedert, jedoch hart und fest geschlossen. Wie poliert schimmern sie in hochroten und goldbraunen Farben, die dunkler abgetönt sind. An manchen Ähren sitzen sie zu Hunderten, und ein grosser, frisch abgelöster Fruchtstand bildet daher eine tüchtige Last für einen Mann." Die Raphia wird von den Eingeborenen noch lange nicht so verwertet als sie es werden könnte. Das Mark, welches ein sagoähnliches Nahrungsmittel liefern könnte, bleibt unbenutzt. Dagegen verwendet man ihre Schäfte, Fiederblätter und Wedel beim Häuserbau, zur Verfertigung von Geräten und allerlei Gewändern. An der Loangoküste wird aus der sehr dauerhaften Oberhaut der Blätter verschiedenerlei Zeug gewoben, darunter als feinste Gattung ein geschmeidiger, seidenartig glänzender Stoff von goldigem Schimmer, da jedoch wegen der Schwierigkeit der Beschaffung des Materials solche Gewänder sehr kostbar sind, werden sie nur von Fürstinnen getragen. Ausserdem liefert das faserreiche ge-

schmeidige Mark gute Flaschenstöpsel, pinselartig aufgespaltene trockene Schaftstücke dienen als Fackeln, auch benutzt man die schnurgeraden, vollkommen runden, sehr elastischen u. haltbaren Schäfte als Tragstangen für Hängematten und zum Transport von Waren. Die Raphia tritt bestandbildend auf, namentlich in den Flussniederungen, denn sie bevorzugt den Wald sowie sumpfigen oder wenigstens feuchten Boden. Ihr Verbreitungsgebiet ist noch nicht genau bestimmt. An der Loangoküste reicht dasselbe über den Kuilu hinaus nach Süden, nordwärts soll die Weinpalme ausschliesslich am Nyanga und noch am Seth vorkommen. — Die zierlichste der Fiederpalmen ist die Dattelpalme (s. d.). — Die Kokospalme, Cocos nucifera, wird häufig als die Königin unter den Palmen bezeichnet. — Die nusstragende Kokospalme (Cocos nucifera L.) erhebt auf dem dünnen schlanken Stamm ihre Krone bis zu einer Höhe von 80 oder gar 100 Fuss. Die 12—14 Fuss langen gefiederten, dunkelgrünen Blätter sind hart und steif, und zwischen ihnen sieht man das ganze Jahr hindurch sowohl die traubenförmigen Blüten als die Früchte. Der Baum entwickelt sich ungemein rasch. Schon im vierten Monat, nachdem man die Nuss in die Erde gesenkt hat, sprengt der Kern die Schale, und die junge Pflanze kommt aus dem lockern Sand hervor. Sie muss dann allerdings gar sorgsam gepflegt, mehrmals täglich begossen, der Boden ringsum monatlich mit Salz und Asche bestreut, später jährlich einmal aufgegraben und gedüngt werden, und wenn sie 2 oder 3 Jahre alt ist, wird sie umgepflanzt und in einen gedüngten Boden versetzt, den man sorgsam durch Gräben vor dem Regenwasser schützt. Oft trägt ein Baum schon im ersten Jahre nach der Umpflanzung Früchte — in trockeneren Gegenden allerdings erst nach 10—12 Jahren — und dann bleibt er oft ein ganzes Jahrhundert fruchttragend. Bis zum 70. Jahre ist seine Kraft ungeschwächt, dann nimmt aber der Ertrag ab und endet zuweilen schon mit dem 80. Jahre. Welch unendlichen Nutzen gewährt aber der Baum während dieser Zeit! Die unreifen Nüsse liefern das Lieblingsgetränk der Eingeborenen, die Kokosmilch; die jungen Blätter, der sog. Palmenkohl, sind ein vortreffliches Gemüse, das aber sehr teuer ist, weil man in das Herz der Palmenkrone nicht tief einschneiden kann, ohne den Baum zu vernichten; die Blattrippen und die Stämme werden beim Häuserbau verwendet, und aus den ausgewachsenen Blättern flechten die Eingeborenen Körbe und Säcke oder verwenden sie zur Bedeckung ihrer Häuser. Endlich wird aus dem Safte der Kokospalme noch der Palmenwein gewonnen, indem man den Stamm anbohrt oder eine Blütentraube abschneidet und an der Schnittstelle eine Kürbisflasche befestigt, genau so, wie es die Neger der Westküste zu thun pflegen. Das Wertvollste, was die Kokospalme liefert, ist aber die Kopra, die jetzt auch in Sansibar einen bedeutenden Handelsartikel bildet. Mit schweren hippenartigen Messern werden die reifen Nüsse halbiert und, nachdem die Flüssigkeit ausgelaufen ist, zum Trocknen ausgebreitet. Das milchweisse Fleisch, welches ihr Inneres bildet, wird unter dem Einfluss der Sonnenstrahlen bald gelblich und schliesslich hornartig durchscheinend, es zieht sich zusammen und löst sich von der Schale los, worauf man es herausnimmt und es nochmals zum Trocknen ausbreitet. Früher pflegte man die getrocknete Kopra zu zerschneiden und in Säcke verpackt zu versenden, während man jetzt gleich an Ort und Stelle das reichlich in ihr vorhandene Öl aus-

presst, was den Vorteil gewährt, dass man nicht die ganze Masse, welche nach Auspressung des Öls wertlos ist, transportieren muss. Das aus der Kopra gewonnene Öl wird bekanntlich jetzt massenhaft zur Seifenbereitung verwendet, da es viel billiger ist als Olivenöl, und demselben an Güte nicht nachsteht. Die Eingeborenen gewinnen aus demselben auch Speiseöl, das sehr wohlschmeckend ist. Nachdem man den Inhalt der Nuss in solcher Weise ausgenutzt, liefert die unerschöpfliche immer noch neuen Gewinn. Die Faserhülle der Schale wird gleich unserem Flachs geröstet, in Seewasser gelegt und monatelang darin faulen gelassen, hierauf herausgenommen, geklopft und gerieben, und nachdem sie in Wasser gereinigt worden, zum Trocknen ausgebreitet. Das Werg benutzt man zur Verfertigung von Stricken und Tauen, welche letzteren auch auf europäischen Fahrzeugen Verwendung finden, da namentlich die aus Kokosfasern verfertigten Ankertaue an Dauerhaftigkeit und Festigkeit den besten aus Hanf verfertigten gleichkommen. Wie unverwüstlich die Kokosfasern sind, beweisen die aus Kokosstricken verfertigten Fussreiniger, welche auch bei uns massenhaft in den Handel kommen. Häufig wird das Werg auch zum Kalfatern der Schiffe benutzt. Die Eingeborenen aber verfertigen daraus Besen, Pinsel zum Anstreichen der Häuser, benutzen es zum Stopfen von Polstern, Matratzen, Sätteln u. s. w., und ziehen so aus ihrer Palmenpflanzung hundertfältigen Gewinn. Kein Wunder daher, wenn der Neger trotz seiner angeborenen Faulheit keine Mühe scheut, wenn es sich um seine Kokospalmen handelt, und wenn er mit einer Sorgfalt, deren man ihn kaum für fähig halten möchte, darüber wacht, dass seine Pflanzung stets in gutem Stande bleibt. Wenn einmal ein Sturm eine Anzahl Bäume entwurzelt hat, wird der Besitzer der verwüsteten Pflanzung gewiss sofort neue Nüsse pflanzen, um die entstandene Lücke auszufüllen, ja er ist für solche Unglücksfälle jederzeit gerüstet, indem er einen mehr oder minder grossen Raum zur Anlage von Samenbeeten benutzt und dort neue Bäumchen heranzieht, die er an die Stelle der vom Sturm gebrochenen setzen kann. So wird die Kokospalme zu einem Segen für die Eingeborenen, leider aber gleichzeitig auch zu einem Haupthindernis des kulturellen Aufschwungs, da sie dem Neger alles bietet, was er braucht. Wer einen Palmenwald gepflanzt hat, hinterlässt seinen Nachkommen bis ins zweite und dritte Glied eine Rente, welche sie fast aller Arbeit überhebt. Allerdings mag auch die Kokospalme auf den Menschen fördernd eingewirkt haben, bis er eine gewisse Kulturstufe erreicht hatte, aber über diese hinaus wird sie zu einer Fessel seiner weitern Entwickelung. — Auf Sansibar, wo die Kokospalme die höchste Bedeutung für die Bevölkerung erlangt hat, gedeiht auch noch die Sagopalme (Cycas circinalis L.), aber sie ist dort nicht recht heimisch geworden und wird nur als Zierbaum in Gärten gezogen, nicht wie in Indien wegen der Sagogewinnung gepflanzt. — Zahlreiche Palmenarten, die bisher noch von keinem Botaniker beschrieben wurden, kommen auf Madagaskar vor. An der Westküste der Insel sind auch die Fächerpalmen vielfach vertreten. „Als wir den Betsiboko-Fluss hinabfuhren," schreibt James Sibree, „kamen wir mehrere Stunden lang durch einen aus dieser Palmenart bestehenden Wald; während unser Boot in der raschen Strömung schnell dahinglitt, schienen die hohen Stämme, die wie Säulenschäfte am Rande des Wassers emporstiegen, und die herrlichen grünen Fächerkronen, die sich scharf

von dem Himmel abhoben, wie das schönste Cyklorama an uns vorüberzuziehen. An der Nordwestküste werden ihre grossen Blätter zum Decken der Dächer benutzt, und ein derartiges Dach zeichnet sich durch besondere Dichtigkeit und durch das zierliche Ansehen seiner Unterseite aus."

Palmkerne, die Kerne der Ölfrüchte, welche man früher unbenützt wegwarf, die aber seit einem Jahrzehnt sich den Markt gewonnen haben und in immer bedeutenderen Quantitäten ausgeführt werden. Durch Auspressen entzieht man ihnen einen lohnenden Ertrag guten Öls. West-Afrika liefert ca. 120 000 Tons Palmkerne im Werte von 31 Millionen Mark nach Europa. Nach Deutschland gelangen rund 85 000 Tons, wovon ca. 45 000 im Werte von $11^1/_2$ Millionen Mark in Harburg verarbeitet werden.

Palmöl, ein Produkt Afrika's, dessen Ausfuhr schon zu den Zeiten des Sklavenhandels gewinnbringend erschien und durch die Fortschritte der europäischen Industrie zu einem der wichtigsten Handelsobjekte geworden ist. Es wird jetzt in sehr bedeutenden Mengen von Westafrika ausgeführt. Die feinsten Sorten liefern die Wälder an den Ufern der grossen, in den Golf von Guinea einmündenden Ströme, welche deshalb „Ölflüsse" (s. d.) genannt werden. Während die Palmkerne überwiegend nach Deutschland (Harburg) importiert werden, geht das afrikanische Palmöl mehr nach Holland und Frankreich. In den letzten Jahren betrug die Einfuhr nach diesen Ländern 90 000 bis 10 000 Tons jährlich.

Palmölsuppe (palm-oil-chop) wird aus dem mit Kassavamehl vermischten Öl der zwischen den Fingern zerquetschten frischen Palmnüsse, aus den gekochten Scheiben der möhrenartigen Kokowurzel u. aus gesottenen und in Stücke geschnittenen Hühnern bereitet. Durch einen starken Zusatz von Landespfeffer (eine Art Paprika) und zuweilen auch noch von anderen Gewürzen wird diese breiartige Speise so beissend und „heiss", dass im Vergleich ein indischer Curry ein mildes Gericht heissen könnte.

Palmensekt, der auf der kanarischen Insel Palma (westl. von Teneriffa) gezogene köstliche Wein. Er kommt über Santa Cruz (de Palma), den Hauptort der Insel, zur Ausfuhr.

Pambete, der südlichste Punkt des Tanganika-Sees. Seine Lage wurde 1879 durch James Stewart mittelst astronomischer Beobachtungen genau ermittelt.

Panda, kleiner Negerstaat im Innern Afrikas, am Tschedda gelegen, mit den Ruinen der ehemaligen gleichnamigen Hauptstadt, welche ein Haupthandelsplatz in diesem Teile Afrikas war u. 70 000 Einw. gehabt haben soll.

Pandaneen, Familie aus der Klasse der Spadiciflorae, baum- oder strauchartige Gewächse, welche häufig starke Luftwurzeln in die Erde treiben. Die Blätter sind spiralförmig gehäuft, dicht dachziegelartig, lineallanzettlich, einfach, parallelnervig, die Blüten zweihäusig oder polygamisch, kolbenartig, ohne Blütenhüllen, die Frucht faserig und steinfruchtartig. Siehe Näheres unter Riesenpandanus.

Panet, Leopold, ein Franzose, welcher im Auftrag der Regierung 1850 von St. Louis in Senegambien durch einen bis dahin so gut wie unbekannten Teil der Wüste nach Algier zu reisen versuchen sollte. Er brach im Januar des genannten Jahres mit einem maurischen Juden, Yakuda, von St. Louis auf, ging längs der Küste nach N., dann nach NO. ins Innere bis Shingit in der Oase Aderer (20^0 nördl. Br., 12^0 östl. L.) und Grona (ca. 26^0 nördl. Br., 10^0 östl. L.). Von da über mehrere Flüsse (Wadi Ssakia, Wadi Dra) nach N. vordringend, erreichte er Nun in der Nähe

Kokospalmen a

Sansibarküste.

der Küste von Marokko, an welcher er dann bis Mogador weiterzog.

Pangane, portugies. Handelsniederlassung im Distrikt Cabo Delgado der Provinz Mozambique.

Pangani, Fluss auf der Sansibarküste (Ostafrika), in seinem mittlern Laufe auch Rufu genannt; entspringt an der Südseite des Kilimandscharo aus mehreren Quellflüssen (Wewiweri, Gona und Lomi), nimmt links den Mkomasi und Luere auf und mündet nach einem Laufe von 70 Meilen unter 5° 30′ südl. Br. in den Indischen Ozean. Er ist mehrere Meilen aufwärts schiffbar und bildet daher einen bequemen Zugang zu den Landschaften Usambara u. Usegua. Weiterhin liegen in seinem Bette zahlreiche Inseln, und Wasserfälle (s. d. Abb. Seite 1057) setzen der Schiffahrt eine unüberwindliche Grenze. Das Land am Flusse ist fruchtbar, liefert viel Mais und Reis, und die Eingeborenen sind im Besitze grosser Herden von Rindern, Schafen und Ziegen. Durch die am südlichen Ufer wohnenden Wasegua (Bewohner von Usegua) sollen auf ihren Raubzügen viele Dörfer u. Pflanzungen zerstört worden sein, die sich früher am nördlichen Ufer befanden. Der Pangani bildete die Nordgrenze der ersten Erwerbungen der deutschen ostafrikanischen Gesellschaft. Seit der Erwerbung von Usambara, Para u. s. w. fliesst er von seinen Quellen bis fast zur Mündung durch unter deutschem Schutze stehendes Gebiet.

Pangani, Küstenplatz des Sultanats Sansibar (Ostküste), in üppiger, aber höchst ungesunder Küstenwaldung gelegen; Ausfuhrplatz für Elfenbein.

Paniaful, See in Senegambien, liegt südlich vom untern Senegal u. wird in der Regenzeit von diesem Strome gespeist, in der trocknen Jahreszeit vertrocknet er ganz.

Panjamey (Panyamé), s. v. w. Ganyana (nach Livingstone).

Panwees, ein Negervolk, welches 20—40 Meilen vom Meer an der Küste landeinwärts im westlichen Afrika zwischen 3° nördl. Br. u. 3° südl. Br. wohnt, sehr zahlreich (man giebt 1 Mill. an) und durch das Land der Batangas, den Gabun und vom Kap St. Catharine aus zugänglich ist. Sie sind männlich, unabhängig und kriegerisch, gut und kräftig gebaut; ihre Sprache, zur Bantugruppe der grossen südafrikanischen Sprachfamilie gehörig, nähert sich mehr dem Batanga als dem Mpongwe, besitzt aber manche Eigentümlichkeiten. Die P. haben sich in neuerer Zeit am obern Gabun festgesetzt und dürften leicht die Obmacht auf jenem ganzen Küstengebiete erhalten.

Paolo (San P. de Loanda), siehe Loanda.

Papagei, eine in Afrika in zahlreichen Arten vertretene Gattung der Klettervögel. An der Westküste ist der graue P. (Psittacus erythaceus), der seiner Gelehrigkeit halber häufig nach Europa gebracht wird, besonders stark verbreitet, in Südafrika der Sperlings- oder Zwerch-P. (Psittacuesa) und der Swinders-P. (Psittacus Svinderianus); auf Madagaskar der Krähensittich (Psittacus mascarinus) etc.

Papageieneiland, mit üppigem Pflanzenwuchs bedeckte Insel in der Bucht von Gabun.

Papageio (Pico), Bergspitze der Guineainsel Principe.

Papageitaube (Treron abyssinica), ein taubenartiger Vogel, zeichnet sich durch schön grün und gelbes Gefieder aus.

Papawbaum oder Mamoeiro, an der Loangoküste heimisch. H. Soyaux schildert einen solchen: Sein Stamm, an der Basis im Umfang von etwa 2,80 m, treibt etwa in Manneshöhe 3 Arme heraus, welche nach kurzer Umbiegung kerzengerade in die Höhe steigen und mit ihren Ästen bis nahe

an die palmenartige Krone des etwa 15 m hohen Hauptstammes hinanreichen. Der so zu einer harmonischen Gruppe vereinte Wipfel trägt zwischen langgestielten, handförmigen, an den Enden ausgefiederten Blättern Früchte von der Grösse eines Strausseneies, deren goldgelbes Fleisch sehr labend ist und mit Wein und Zucker, oder mit Pfeffer und Salz, oder ohne alle Zuthat genossen wird. Die in das Fleisch eingebetteten schwarzen schleimigen Kerne könnte man auf den ersten Blick für Kaviar halten. In seinem Wuchs erinnert der Baum an die in unseren Gärten gepflegte chinesische Aralin (A. papyrifera), während die Rinde wegen ihrer scharf ausgeprägten rhombischen Schraffierung, die am untern Teil des Stammes in wulstige Ringe übergeht, der petrefakten Lepidodendron (elegans) gleicht.

Papels, Negerstamm in Senegambien, dessen Verbreitungsgebiet die nur durch einen schmalen Meeresarm vom Festlande getrennte Insel Bissao und der dieser zunächst liegende Teil des Kontinents ist. Die Papels werden von mehreren Häuptlingen regiert, deren bedeutendster auf der Insel Bissao seinen Sitz hat. Den Portugiesen, welche Bissao ihren Kolonieen beizählen, gehört von der ganzen Insel nur die Festung, denn es ist ihnen trotz Jahrhunderte langer Kämpfe nicht gelungen, sich auszubreiten, und erst seit wenigen Jahren haben die Papels aufgehört, sie selbst in der Festung anzugreifen, aber ohne Einvernehmen mit dem obersten Häuptling der Papels kann heute noch kein Weisser wagen, in das Innere der Insel einzudringen. Die Portugiesen besitzen auf derselben nicht einmal Plantagen, und ihre ganze Thätigkeit beschränkt sich auf den Handel mit Bauholz, Erdnüssen, Wachs und Kautschuk.

Pariahund heisst der jetzt herrenlos umherschweifende Strassenhund der ägyptischen und nubischen Ortschaften. Er bildet in mohammedanischen Gegenden, wo er infolge des ihn als unseelig verpönenden islamitischen Gesetzes überall zum hässlichen Vagabunden herabgesunken ist, eine förmliche Landplage.

Parraparrafest, ein in Kamerun jährlich einmal gefeiertes Ringfest, wobei jeder der Kämpfer das Bein seines Gegners zu erfassen und diesen zu Boden zu reissen sucht. An diesen Kämpfen beteiligen sich Angehörige verschiedener Ortschaften, und der Sieger wird stets von seinen Dorfgenossen mit grossem Jubel begrüsst. Namentlich seine Mutter pflegt ihrer Freude den lautesten Ausdruck zu geben und sich zu freuen, dass sie einen so starken Sohn geboren, wogegen den Unterlegenen sein Misgeschick zuweilen so sehr in Wut versetzt, dass er seiner Mutter flucht.

Paschua, Ortschaft auf einer Insel im Niger, zwischen Fanga und Gomba.

Passa, ein Zufluss des obern Ogowe; an seiner Einmündung liegt die franz. Station Franceville.

Passa, s. Rebagni.

Pässendara, Bucht an der Ostküste von Madagaskar; in sie mündet der malagassische Fluss Samberanu.

Patta, kleiner Handelsplatz an der Zanguebarküste, war einst Hauptort eines mächtigen Wahelistaates.

Paul, Stadt auf der kapverdischen Insel São Antão; 1873: 5 255 Einw.

Payva, Alfonso de, s. Covilham.

Pechuel-Loesche, Moritz Eduard, Forschungsreisender, geb. 26. Juli 1840 auf dem Mühlengut Zöschen bei Merseburg, durchreiste ganz Amerika und durchsegelte alle Meere, studierte dann Naturwissenschaften auf der Universität Leipzig, promovierte daselbst und nahm 1875 an der Güssfeldtschen Expedition nach Loango teil, woselbst er 20 Monate

thätig war und den bedeutendsten Fluss jener Küste, den Kuilu, befuhr. Später trat P.-L. in den Dienst der Brüsseler Association und wurde von derselben an den Kongo gesandt, um als Vertreter des erkrankten Stanley, der im Juli 1882 nach Europa zu rückkehrte, die Leitung der Angelegenheiten der Association zu übernehmen. Diese Thätigkeit P.-L.'s war die Veranlassung heftiger Angriffe, welche Stanley später in seinem Buche „Der Kongo" gegen ihn richtete. Die Beschuldigung, seinen Posten verlassen und die Verwahrlosung, in welcher Stanley nach fünfmonatlicher Abwesenheit alle Stationen der Gesellschaft vorfand, verschuldet zu haben, hat P.-L. zu einer scharfen Erwiderung veranlasst, in welcher er die ihm gemachten Vorwürfe zurückwies und mit einer langen Reihe von Anklagen gegen Stanley beantwortete, indem er gleichzeitig dem Kongostaat alle Lebensfähigkeit absprach. Stanley hat diese Anklagen bisher keiner Antwort gewürdigt. — P.-L. nahm nachher noch an einer Expedition ins Hereroland teil, durch welche der Häuptling Maharero im Lüderitzschen Interesse zum Abschluss eines Schutzvertrages bewogen werden sollte, aber die Expedition kehrte unverrichteter Dinge zurück, und erst später gelang es Dr. Göhring und Pastor Büttner, einen Vertrag mit Maharero abzuschliessen.

Peddie, 36. Distrikt (640 engl. □ Meilen gross) der engl. Kapkolonie (südöstl. [5.] Provinz); 1875: 16595 Einw. (meist Fingokaffern). Hauptort ist: Fort Peddie, ca. 36 engl. Meilen östlich von Gravamstown (30° E.)

Pedjami nennt der Kaffer im südöstlichen Afrika das mit Recht gefürchtete kleine schwarze Rhinoceros. Es ist von der vorwärtsschreitenden Kultur schon jetzt bis in die Amatonga-Ebene westlich von der Luciabai zurückgedrängt.

Pella, Ansiedelung im nordwestlichen Gebiete des Kaplandes, Grenzort gegen Gross-Namaqualand am Südufer des Oranjeflusses gelegen.

Pemba, 1) eine dem Sultan von Sansibar gehörige Insel an der Ostküste von Afrika, nördlich von Sansibar, 7 $^1/_2$ Meilen lang, 2$^1/_2$ Meilen breit, hat Hafen, ist sehr fruchtbar, und reich an Bauholz, und ist die Kornkammer des benachbarten Festlandes, da auf ihr der vorzüglichste Reis kultiviert wird. Darauf die Stadt P. als Hauptort. Dieselbe hat in den Kämpfen der Araber um die Herrschaft an der Ostküste eine wichtige Rolle gespielt. 2) kleiner Staat mit gleichnamiger Hauptstadt in Niederguinea. 3) Stadt im Lande des Kazemba im Innern Südafrika's, liegt am Luenna Risuro, 20 Meilen oberhalb Lucenda.

Pendambuko, grosser Ort am rechten Ufer des Mungo (Kamerungebiet).

Peney, Alfred, geb. 3. Aug. 1817 zu St. Genis, studierte in Lyon und Montpellier Medizin, wurde 1839 Arzt in der französischen Marine, trat aber bald darauf in ägyptische Dienste und war seit 1844 Chefarzt vom Sudan mit dem Wohnsitz in Chartum, von wo er unter dem Schutz der ägyptischen Regierung mehrere Reisen im Nilgebiet unternahm. So zog er 1855 mit Hansal nach den Rera- und Manderabergen, 1860 fuhr er den Nil bis nach Gondokoro hinauf und machte von da Exkursionen nach W. an dem Yeh oder Jejifluss, den er für den Djur hielt, und bis in die Nähe des Niam-Niam-Gebiets. Als er aber mit Debono den Nil noch weiter hinauffahren wollte und auch bereiss den Katarakten oberhalb Gondokoros einen Besuch abgestattet hatte, starb er daselbst im Juli 1861.

Peneazzi, Graf Luigi, unternahm

infolge Anregung des Kapt. Camperio, Präsidenten der Mailänder Gesellschaft zur Erforschung Afrika's und Herausgebers des „Esploratore", im Sommer 1880 — nachdem er schon früher einmal den Nil bis Gondokoro hinauf bereist hatte — mit seinem Sohn und H. Bessone eine Tour von Massaua über Keren, Kassala, Ghedaref und Abu Harras nach Chartum und kehrte von dort über Kassala nach Suakin zurück.

Penon de Velez de Gomera, festes Schloss auf klippiger Insel, zu den Resten spanischer Besitzungen an der Mittelmeerküste Marokko's gehörig; s. Presidios.

Perim, von den Arabern Maïun genannt, eine trachytische, nakte Insel, inmitten der Strasse Bab-el-Mandeb (s. d.) gelegen. Sie ist ca. 5 km (von Südost nach Nordwest) lang und 1800 m breit und steigt bis zu 70 m über dem Meere empor. Sie entbehrt des Süsswassers. An der Südwestküste ist ein kleiner passabler Hafen mit Leuchtturm befindlich. Die Engländer haben P. 1857 in Besitz genommen und befestigt.

Periplus, ein zur Zeit der römischen Herrschaft über Ägypten verfasstes Buch, welches die Seewege angiebt, auf denen damals von Alexandria aus regelmässige Handelsreisen gemacht wurden. Schon vom Kap Aromata (Guardafui) aus gewährte die Küste Elfenbein in Überfluss, Rhinozeroshörner und vorzüglich schönes Schildpatt; die Eingeborenen gaben diese Artikel am liebsten gegen Getreide, Wein und Waffen. Die Handelsstrasse endete nach dem Periplus an einem Vorgebirge und Hafen namens Rhapta. Diese hat man vergebens festzustellen gesucht; wenn jedoch in jener alten Reisebeschreibung gesagt ist, dass man auf der Fahrt nach Rhapta an den 7 Mündungen eines grossen Stromes vorbei komme, der dann kein anderer als der Sambesi sein könnte, und Ptolemäus, der 100 Jahre später schrieb, die Endstation noch tiefer, zu der Hafenstadt Prasum am gleichnamigen Vorgebirge verlegt, so wäre damals schon die ganze Ostküste Afrikas mit Ausnahme des südlichen Endes bekannt gewesen.

Perlen sind eines der wichtigsten Tauschmittel im Handelsverkehr mit den Eingeborenen der West und Ostküste. Keine Expedition, welche in das Innere einzudringen beabsichtigt, vermag dieses afrikanische Geld zu entbehren, es heisst aber auch, auf den Geschmack der Eingeborenen Rücksicht nehmen, denn Perlen, welche in der einen Gegend „Mode" sind, finden in der andern absolut keine Abnehmer. So sind beispielsweise bei den Stämmen am Ogowe grüne, sowie kleine weisse Glasperlen unbeliebt, dagegen kleine rote, wie auch sehr grosse blaue und schwarze Perlen ausserordentlich gesucht. Einem Reisenden der diese Eigentümlichkeiten der Eingeborenen nicht berücksichtigt, kann es zustossen, dass er sich dem Hungertode ausgesetzt sieht im Besitz einer Perlenmasse, für welche er einige Tagereisen weiter ein kleines Königreich kaufen könnte, während man sie hier verächtlich zurückweist.

Perlhuhn, (Numida ptilorhyncha, Zegra, Hagal), streicht in den afrikanischen Hochgebirgen bis 8000 Fuss hinauf, „überall eine wahre Zierde der rasigen Untergründe des Waldes bildend" (Hartmann).

Perlos Banhos, Inselchen-Gruppe im Indischen Ozean, seit 1814 im Besitz von Grossbritannien.

Perraud, ein Spahioffizier, welcher 1864 als Begleiter des Sohnes eines dortigen Scheichs von Saint-Louis nach Timbuktu aufbrach, ohne es indes zu erreichen.

Perrier, Ferdinand, schweizer. In-

genieur und 1830–1840 Offizier in der ägypt. Armee, wo er als Offizier im Generalstabe den Feldzug gegen Syrien mitmachte. Er starb am 3. Septbr. 1882 in seiner Vaterstadt Freiburg i. d. Schweiz im 73. Lebensjahre.

Peroier, F., franz. General, leitete 1878, 1879 und 1881 die topographischen Aufnahmen, welche vom französischen Generalstabe, besonders im Anschluss an den Feldzug in Tunis, in diesem Lande vorgenommen wurden.

Perroquet-Insel, Eiland im Gabon-Ästuarium, in französischem Besitze.

Peteh, ein breiter und tiefer Zufluss des Mungo, kommt über Bobea, wo er einen schönen (50 Fuss hohen und ca. 80—100 Fuss breiten) Katarakt bildet, und Bapula von Norden her nach Itaka und mündet bei Mujuka im Balong-Gebiete in den Mungo (Rogozinski).

Petermoritzburg, s. Pieter-Maritzburg,

Peters, Wilhelm Karl Ludwig, hervorragender Zoolog, geb. am 22. April 1815 in Koldenbüttel im Kreise Eidertedt, studirte in Kopenhagen und Berlin Medizin und Naturwissenschaften und trat 1842 eine naturwissenschaftliche Reise nach Ostafrika an, wo er namentlich die Küstengebiete von Mozambique erforschte. Erst 1848 kehrte er nach kurzem Aufenthalt auf den Comoren, Madagaskar und Sansibar in die Heimat zurück, wurde 1856 Professor der Zoologie und Direktor des zoologischen Museums in Berlin und starb daselbst am 21. April 1883. Ausser zahlreichen Monographieen und Abhandlungen in den Monatsberichten der Kgl. preuss. Akademie gab er 1852—68 ein fünfbändiges Reisewerk: „Naturwissenschaftliche Reise“ heraus.

Peters, Karl, geboren am 27. September 1856 zu Neuhaus an der Elbe als Sohn des verstorbenen dortigen Pastors Peters. Er besuchte die Klosterschule Ilfeld und studierte in Göttigen, Tübingen und Berlin die Rechte, Geschichte und Volkswirtschaft, wendete sich nebenbei auch philosophischen Studien zu. Sein hervorragendstes Werk in dieser Richtung ist: „Willenswelt und Weltwille“ (1883). In London, wo er von 1880—84 (mit Unterbrechungen in Paris, Wien, Brüssel) studierte, kam er durch Familienbeziehungen vornehmlich in die Kreise, welche der englischen Kolonialverwaltung nahe stehen. Hier gestaltete sich ihm nach und nach das Bild zu einer wirtschaftlich-politischen, deutschnationalen Kolonisation. Er ergriff die Durchführung dieses Gedankens mit Lebhaftigkeit und hat sich um die Gründung der „Gesellschaft für deutsche Kolonisation“ bleibende Verdienste erworben. 1884 zum Vorsitzenden d. „Gesellschaft für deutsche Kolonisation in Ostafrika“ gewählt, unternahm er im September 1884 im Auftrag derselben eine Expedition nach Ostafrika zum Ankauf von Land für Kolonisationszwecke, im Verein mit Dr. Karl Jühlke und Joachim Graf Pfeil, denen sich auf eigene Gefahr und Verantwortung August Otto anschloss. P. erreichte am 4. Novbr. Sansibar, betrat schon am 10. Novbr. mit äusserster Einschränkung der Ausrüstung das Festland und erwarb von zehn unabhängigen Sultanen durch rechtsgültige Vorträge die Landschaften Usegua (mit Ausnahme derjenigen Küstenpunkte, welche dem Sultan von Sansibar gehören), Nguru, Usagara und Ukami, im ganzen ein Gebiet von etwa 2500 □ Meilen, für ewige Zeiten, mit allen Hoheits- und Privatrechten.

Petherick, John, einer der Pioniere in der Erforschung des obern Nilgebietes, war seit 1845 erst als Bergmann auf der Sinaï-Halbinsel thätig, reiste 1846 nach Kosseir und

1847 mit Brehm von Chartum nach Kordofan. Als Gummihändler bereiste er Kordofan bis 1860, befuhr dazwischen 1858 den Bachr-el-Ghasal bis ins Gebiet der Djur und drang als erster Europäer zu den Niam-Niam vor. Im Herbst 1860 wurde er zum britischen Konsul in Chartum ernannt und erhielt von der geogr. Gesellschaft den Auftrag, den von Sansibar ausgegangenen Forschern Speke und Grant auf dem Weissen Nil entgegenzufahren und sie in Gondokoro mit Lebensmitteln zu erwarten. P. benutzte diese Gelegenheit, um mit seiner Frau von Abukuka aus die Landschaften im Westen des Weissen Nil zu durchreisen. Als er im Febr. 1863 in Gondokoro eintraf, wo die Provisionen und Boote für Speke bereit waren, hatte dieser wenige Tage zuvor die Unterstützung Sir Samuel Bakers angenommen. Infolge von Speke's Beschwerden wurde P. seines Konsulatpostens entsetzt und geriet durch unglückliche Spekulationen in Bedrängnis, bis ihm die ägypt. Regierung für seine Dienste eine Entschädigung zahlte. In den letzten Jahren lebte P. in Zurückgezogenheit in England, wo er am 15. Juli 1882 zu London verstarb. („Pet. Mitt." 1883, S. 112). P. veröffentlichte: „Egypt, the Soudan and Central-Afrika; with explorations from Khartoum on the White Nile to the regions of the equator; being sketches from sixteen years' travels (1861). (Embacher).

Petit, Louis, ein französischer Naturforscher, welcher von ausgangs der 70er bis anfangs der 80er Jahre die Loangoküste bereist hat, um zu jagen und naturhistorische Sammlungen anzulegen. Er fand im Juli und August 1882 keinen Widerstand, als er den Fluss Tschiloango oder Loango Luz bis Guinga oder Guinege stromauf befuhr. Er gelangte von hier, wo er strandete und im Flussbett wurzelnde Baumstämme die Fahrt unterbrachen, nach einem $2^1/_2$ tägigen Marsche bis Jumbi, einem grossen Dorfe, bis zu welchem die Basandi des Handels wegen sich aus dem Innern herabwagen.

Peuls, s. Fulah.

Pfahlbauten trifft man in Afrika im Morja-See in Urua. Cameron sah dort 3 auf Pfählen stehende Dörfer, sowie vereinzelte Hütten von gleicher Bauart. Ebensolche Hütten traf der Reisende im Kassali-See (Kikondscha-See) auf schwimmenden Inseln, welche durch grosse Ausschnitte aus den an den Ufern sich hinziehenden Tingi-tingi-Massen (s. d.), welche man erst mit Baumstämmen und Reisig belegt und dann mit Pflanzenerde überdeckt hatte, gebildet waren. Man kann diese Inseln eigentlich nicht schwimmend nennen, denn sie ruhen meist auf Pfählen, die in den Grund des Seees festgerammt sind. Sobald die Bewohner den Platz wechseln wollen, werden die Pfähle herausgenommen und an einer andern Stelle in den Grund gerammt, worauf man die Insel an Seilen dorthin zieht.

Pfannen heissen die, besonders Südafrika eigentümlichen marschigen, mit Schilf bewachsenen Becken.

Pfauenkranich (Grus pavonia), ein sehr schöner, der Familie der Reiher zugehöriger Vogel Mittelafrikas.

Pfefferküste, ein hafenloser, durch vorgelagerte Klippen schwer zugänglicher Teil der Westküste Afrikas, so genannt nach dem hier häufigen Malaghetta-Pfeffer, Amomum granum paradisii, erstreckt sich vom Kap Mesurado bis Kap Palmas. An der Pfefferküste liegt die Negerrepublik Liberia.

Pfeiffer, Ida, geborene Reyer, berühmte Reisende, geb. 14. Okt. 1797 zu Wien, verheiratete sich 1820 mit dem Advokaten P., von welchem sie sie sich jedoch bald trennte, und unternahm, nachdem sie die Erziehung

ihrer Kinder vollendet, seit 1842 mehrere grosse Reisen, zuerst nach Palestina und Ägypten, 1845 nach Skandinavien und Island; auf einer dritten (1846—48) besuchte sie Brasilien, Südamerika (besonders Chile), Tahiti, China, Vorderindien, Persien, Kleinasien und Griechenland. Unterstützt von der österreichischen Regierung, machte sie 1851–54 eine zweite Weltfahrt über England und Afrika nach den Sundainseln u. Molukken, wo sie 18 Monate verweilte, sodann über Australien nach Amerika, wo sie nach einander Kalifornien, Oregon, Peru, Ecuador, Neugranada, die Mississippigebiete und die Binnenseeen Nordamerikas bereiste. Das kaiserliche Naturalienkabinett zu Wien verdankt dieser Reise eine grosse Bereicherung an Insekten, Reptilien etc. Auf Anregung von Humboldts und Ritters wurde sie zum Ehrenmitglied der Berliner Geographischen Gesellschaft ernannt, vom König von Preussen erhielt sie die goldene Medaille für Wissenschaft und Kunst. Im Mai 1856 verliess sie Wien von neuem, begab sich über Berlin nach Paris, wo sie zum Ehrenmitglied der Geographischen Gesellschaft ernannt ward, und schiffte sich Ende August zu Rotterdam nach Madagaskar ein. Dort wurde sie längere Zeit gefangen gehalten und sodann aus dem Land gewiesen. Die erlittene brutale Behandlung hatte ihre Gesundheit untergraben; siech kehrte sie über England und Hamburg nach Wien zurück, wo sie am 27. Okt. 1858 starb. Sie ist auf ihren Reisen, auf denen sie über 150,000 engl. Meilen zur See und gegen 20,000 engl. Meilen zu Land zurücklegte, in Gegenden vorgedrungen, welche vor ihr noch kein Europäer betreten hatte, und wenn ihre Berichte auch keine neuen wissenschaftlichen Resultate brachten, so verbreiteten sie doch über manchen dunkeln Punkt Licht. Ihre Reiseschriften sind: „Reise einer Wienerin in das heilige Land“ (1845, 3 Bde.; 4. Aufl. 1856, 2 Bde.); „Reise nach dem skandinavischen Norden und der Insel Island“ (1846, 2 Bde.); „Eine Frauenfahrt um die Welt“ (1850, 3 Bde.); „Reise nach Madagaskar“ (mit Biographie; 1861, 2 Bde.) und „Meine zweite Weltreise“ (1856, 4 Bde.) [Embacher].

Pflug. Der Pflug ist den Negern bis heute im wesentlichen fremd. Barth lässt denselben südlich von Agades fehlen, und ebenso verschwindet er bei den südlich von Abessinien wohnenden Galla. Man kann also sagen, dass dieses Werkzeug in den eigentligen Negerländern ursprünglich nicht gefunden wird. Es würde falsch sein, hieraus sogleich einen Schluss auf die Inferiorität des Negers als Ackerbauers zu ziehen. Manche Neger bauen ohne Pflug ihr Land besser als die Abessinier mit demselben. Regelmässiger Ackerbau in grösserem Stile, also mit dem Pfluge, findet in den Tropenländern bei der üppigen Vegetation, welche den Boden bedeckt, oft schwere Hindernisse, zu deren Überwindung keine Notwendigkeit treibt. Die Familien finden ihr Auskommen, auch wenn sie den Boden nur mit der Hacke bearbeiten. Man muss keinen europäischen Massstab an den Ackerbau der Neger legen, welcher vielmehr bei dem Reichtum ertragreicher Gewächse, über welche er verfügt, und bei der Möglichkeit wiederholter Ernten mehr gartenartig sein kann und daher weit absteht von dem Ackerbau verhältnismässig kümmerlichen Ertrags, der auf weiten Flächen bei uns betrieben wird und nur unter Voraussetzung grosser Sorgfalt erfolgreich ist. (Prof. Ratzel, Völkerkunde, I.) Die hölzerne oder eiserne Hacke ersetzt in der Regel dem Neger bei der Bestellung der Felder den Pflug.

Fall des Flusses Pangani.

Pfund, Dr. J., Arzt und Botaniker, aus Hamburg gebürtig. Er war zuerst als praktischer Arzt in Böhmen thätig und siedelte später nach Ägypten über, wo er Müllers Expedition mitmachte und dann sich in Alexandrien niederliess. 1875 begleitete er Colston auf einer Forschungsreise nach Kordofan, dessen nördlichen Teil er untersuchte, und begab sich dann nach Dar Fur, wo er 21. Aug. 1876 zu Fascher starb. Er schrieb: „Reisebriefe aus Kordofan und Dar Fur."

Phavillon, kleine Insel im Mittelmeere, an der Küste von Ägypten, nordöstlich von Alexandrien.

Phelbes, s. Belbeis.

Philä (im Altertum Pilak, von den Arabern Geziret-el-Birbeh genannt), die südlichste der zahlreichen Granitinselschen, welche der Nil in den Katarakten bei Assuân aufweist. Ihre Entfernung von dieser Stadt beträgt 9 km; sie liegt im 24° 1' 34" n. Br. und 30° 34' 16" ö. L. v. Par., an der ägyptisch-nubischen Grenze. Sie ist nicht minder durch ihre prächtige Vegetation, als durch den guterhaltenen Hathor-Tempel aus Ägyptens alter Kulturzeit berühmt, dessen harmonische Formen zwischen Dattelpalmen, Akazien- und Henabüschen in den blauen Äther emporstreben.

Philippeville, Station am linken Ufer des Kuilu.

Phipson-Wybrants, Captn., verliess anfangs Juli 1880 mit mehreren wissenschaftlichen Begleitern England, um sich der Erforschung des Gebiets zwischen Sambesi und Limpopo zu widmen. Ende Oktober fuhr er mit Tschuma, dem alten Diener Livingstone's, von Chiluana ab und den Sabi hinauf, doch hatte seine Dampfbarkasse nicht genug Kraft, die starke Strömung des in folge Eintritts der Regenzeit schon angeschwollenen Flusses zu überwinden. Er sah sich deshalb genötigt noch weitere Träger zu dingen, und musste zu diesem Zwecke einen längeren Aufenthalt an dem ungesunden Unterlauf des Sabi nehmen. Infolgedessen erlag er, nur vier Tagereisen von Umzilas Kraal entfernt, am 29. Novbr. dem Fieber, nachdem 2 seiner Begleiter schon von dem gleichen Schicksal betroffen worden waren. Der Rest der Expedition trat hierauf den Rückmarsch an nach dem Jehambane, von wo sie zur See nach Natal zurückkehrten.

Piaggia, Carlo, der Erforscher der oberen Nilgegenden, geboren 24. Januar 1827 in Badia di Cantigeano bei Lucca; wuchs in bescheidenen Verhältnissen auf, war erst Müller, ging aber bereits 1851 nach Tunis, wo er sich mit Gärtnerei, 1852 nach Alexandria, wo er sich durch verschiedene Handwerke (als Buchbinder, Hutmacher, Tapezierer, Waffenschmied, Uhrmacher, Lackierer) seinen Lebensunterhalt verdiente und solche Ersparnisse machte, dass er seiner Neigung, unbekannte Gegenden kennen zu lernen, nachgehen konnte.

Erste Reise: Mai 1856 von Alexandria nilaufwärts nach Chartum, von hier im November mit Elfenbeinhändler Barthélemy nach dem Berge Redjaf im Barilande, um zu jagen. Auf dem Rückwege verweilte er längere Zeit in der damaligen Missionsstation Heiligenkreuz; im Juli 1857 traf er mit reichen Sammlungen wieder in Chartum ein.

Zweite Reise: Oktober 1857 im Auftrage des Elfenbeinhändlers Malzac mit einer Schar von Dongolanern nach Gaba Schambäh. Rückkehr nach Chartum im Juli 1858, nach Italien Ende 1858, wo er bis 1860 verblieb. Seine Sammlungen machte er dem Naturhistorischen Museum in Florenz zum Geschenk.

Dritte Reise: September 1860 nach Chartum, von da im November mit Marquis Antinori's Expedition nach Meschra-el-Rek und ins Djur-Land.

Vierte Reise: 28. Januar 1863 von

Chartum, 22. März von Meschra-el-Rek, 2. November von der Seriba Ghattas aus südwärts ins Land der kannibalischen Niam-Niam, ins Quellgebiet des Uëlle; Mitte 1865 Rückkehr nach Chartum, Anfang 1866 nach Italien, wo er bis 1870 verblieb.

Fünfte Reise: 1871—75 mit Antinori in die Bogosländer und nach Abessinien; Ausflug nach dem Tana-See und nach Godjam.

Sechste Reise: 1876 mit Gessi-Pascha zum Bachr-el-Gebel; Fahrt auf demselben von Dufile aus bis an den Mwutan-See. Von Magungo aus auf dem Somerset-Nil bis zu seinem Ausflusse aus dem Capecchi- oder Kodscha-See, den er umfährt. Hierauf abermalige Rückreise nach Italien, wo ihm die Geogr. Gesellschaft die goldene Medaille verleiht.

Siebente Reise: 1878 in Handelsgeschäften nach Kordofan, den Blauen Nil aufwärts bis Famaka. Eine Expedition in die Gallaländer zum Zweck der Befreiung seines Landsmannes Cecchi unterblieb, weil die Nachricht von dem Gelingen der durch Bianchi zum gleichen Zweck unternommenen Expedition zu ihm gelangte. In der Absicht, den Holländer Schuver nach den südlichen Gallasländern zu begleiten, ereilte ihn am 17. Januar 1882 in Karkodj (Sennar) auf dem Wege von Chartum nach Fadassi der Tod.

Er veröffentlichte: „Dell' arrivo fra i Niam Niam e del soggiorno sul lago Tzana" (1877); auch das „Bollettino della Società Geogr. Italiana" und Camperio's „Esploratore" veröffentlichten zahlreiche Briefe und Reiseberichte von ihm.

Piaster, die Landesmünze in Ägypten. Er gilt ungefähr 20 Pfennig (20 P. = 1 amerikan. Dollar; $97^1/_2$ P. = 1 Pfd. Sterl.; $77^3/_{20}$ P. = 20 Frank). Bei grösseren Summen wird nach Beuteln (à 500 P. = 90 deutschen Reichsmark) gerechnet.

Pico(o), die höchste Insel des Archipels der Azoren (s. d.), trägt ihren Namen von dem sie beherrschenden pyramidalen Bergstock („dem Pik"), der eine Höhe von 2222 m erreicht und bei klarem Wetter auf 72 Meilen hin sichtbar ist. Die Insel ist von höchst regelloser Form: ihr breitester Punkt liegt im Westen, und im Osten verschmälert sie sich, bis sie in einer förmlichen Nadelspitze ausläuft; sie misst von einer Spitze zur andern 46 km. Der Boden ist steinig und zum Feldbau wenig geeignet, erzeugt aber einen geschätzten Wein. Die 25—30 000 Bewohner von P. sind auf die im Süden gelegene Stadt Lagens und 12—15 Dörfer verteilt.

Pico Alto, s. Santa Maria.

Pico de Esperanza, s. San Jorge.

Pico de São Thomé, die höchste Bergspitze der Guineainsel São Thomé (2000 m hoch), der Zentralstock der Cordilheira de São Thomé.

Pieterbot, Berg auf der Insel Mauritius (3000 Fuss hoch).

Pieter-Maritzburg (Petermoritzburg), die Hauptstadt von Natal in Südostafrika, wurde von den Boeren an der Stelle gegründet, wo sie 16. Dezember 1837 von dem Kaffernhäuptling Dingaan verräterisch angegriffen worden, aber mit Hilfe von Pretorius einen entscheidenden Sieg erfochten, und nach ihren im Kampfe gefallenen Führern Pieter Retief und Gert Maritz benannt, ist sehr weitläufig gebaut, Sitz der Regierungsbehörden, des höchsten Gerichtshofs und des Bischofs (zur Zeit Colenso), hat mehrere Kirchen und Schulen, ein Hospital und das Rathaus. Es dient den in Natal stationierten englischen Truppen als Garnison (1883: 900 Mann Infanterie und 300 Mann Artillerie), und unterhält lebhaften Handel, besonders mit der Orange- und der Transvaalrepublik. 1884: 4—5000 Einwohner.

Piétri, Leutnant von der franz.

Marine-Artillerie, einer der Teilnehmer an Gallieni's Expedition nach dem Niger, zog von Bafulabi allein nach Fangalla, von da in östlicher Richtung in das Thal des Baulé behufs dessen Rekognoszierung und stiess bei Kita wieder zur Hauptexpedition (1880).

Pika, s. Fika.

Pikakholu, s. Ringhals.

Pik de la Corona, s. Lanparote.

Pik de la Cruz, s. Palma.

Pik de los Muchados, s. Palma.

Pik de los Pechos, s. Gran Canaria.

Pik do Fogo. 1) s. Fogo. — 2) s. Annobon.

Pik von Teyde (Pik von Tenerife), der 3716 m Höhe erreichende, nach der Südküste zu gerückte Aufsatz der Insel Teneriffa. Er wird von den Schiffern 27 Meilen weit in See gesehen. Nach A. v. Humboldts Beschreibung besteht er aus zwei charakteristischen Hauptmassen. Die untere bildet das zwei Drittteile der Gesamthöhe einnehmende breitgelagerte Massiv, welchem der eigentliche Vulkankegel (der Piton, auf der Insel Pão de Assupar [„Zuckerhut"] genannt) in mehreren treppenartigen Absätzen aufgesetzt ist. Er wurde 1799 von Humboldt und Bonpland erstiegen. „Auf dem Wege von der Küste zum Gipfel des Pik durchwandert man alle Klimate von afrikanischer Hitze bis zum Froste der Hochalpen. Die Luft aber ist so klar, dass das Takelwerk fernabsegelnder Schiffe in ausserordentlicher Schärfe erkennbar ist."

Pinchard, ein Franzose, veröffentlichte 1881 in der Zeitung „Le Phare d'Alexandrie" einen Artikel über eine im April und Mai 1870 ausgeführte Reise über Härär nach Schoa, Kaffa und zu den Arussi-Galla. Doch wurde durch den bekannten Somali-Reisenden Révoil nachgewiesen, dass P., der im Auftrag eines Lyoner Geschäftshauses einem Komptoir in Härär vorstand, nicht oder kaum über Härär hinausgekommen ist, sicherlich nicht in Schoa, Kaffa oder dem Lande der Arussi-Galla war und die betreffenden Reisenotizen von einem andern jungen Franzosen, Raimbaud, der aber auch nur nach Erkundigungen berichtet haben soll, erhalten hat.

Pizestone (engl.), in der Sprache der Diamantengräber: Gestein, welches in der melaphyrartigen Grundmasse einlagernde, wie Pfeifenstiele aussehende Bildungen von Chalcedon enthält, die häufig nach Art von Korallenästen in einen gemeinsamen Stamm zusammenlaufen.

Piquetberg, 6. Distrikt (1770 engl. Quadratmeilen gross) der engl. Kapkolonie (nordwestl. [2.] Provinz); 1875: 8218 Einw.: der Teil nahe dem Berg-River ist sehr fruchtbar, sonst gebirgig. Die Küste bildet hier mehrere gute Buchten.

Pirikwa nennen die Hottentotten die Betschuanen-Stämme.

Piton, s. Pik von Teyde.

Plantation, Gebiet im deutschen Kamerun, wird durch den Lukodje-Fluss von dem Gebiet Batanga geschieden.

Plantains, eine grosse Art Pisang.

Platberg, im Oranje-Freistaat, 2000 Fuss hoch.

Plateau, s. v. w. Libreville.

Plowden, W. Ch., lebte in Indien und fuhr 1843 den Nil bis hinauf nach Abessinien. Er lebte, zum englischen Konsul ernannt, von 1844—60 in Abessinien und lernte das Land genau kennen. Auf der Rückreise nach Ägypten und England begriffen, starb er in Gonvar. Er schrieb: „Travels in Abyssinia etc." (1868).

Plymouth Rock, s. Mtowa. Seine Lage bestimmt E. Stück aus Kaisers astronomischen Beobachtungen: 5° 47′ 49″ südl. Br. und 29° 32′ 50,5″ östl. L. v. Gr.

Pniel, Missionsstation im Distrikte

Wiaburg des Oranjefluss-Freistaates, am linken Ufer des Vaalflusses.

Poah, Fluss an der Goldküste, s. unter Goldküste.

Pocket (engl.), siehe Tasche.

Pocock-Bassin, die Benennung, welche Stanley dem seeenartigen Mündungsbecken des Edwin Arnold-River (Bolobolo-Pool) gegeben hat.

Podor, ein Dorf der Peulhs (s. d.) in Senegambien, am linken Ufer des Senegal, im März 1854 von den Franzosen gestürmt und zur Anlage eines Militärpostens und Forts benützt.

Pogge, Paul Dr., ein um die Erforschung Zentralafrikas hochverdienten Forscher, der Gründer der deutschen Station bei Mukenge, geb. 24. Dez. 1838 zu Ziersdorf (Mecklenburg-Schwerin), studierte zu Berlin und Heidelberg, widmete sich dann der Landwirthschaft, bereiste die Natalkolonie (1864) und die Inseln Mauritius und Bourbon. 1874 schloss er sich, aus Liebhaberei und Jagdlust, der Cassange-Expedition unter Homeyer an, drang 1875 mit diesem und Hermann Soyaux von Angola aus zuerst den Quanza hinauf bis Pungo Andongo, dann, nach Umkehr jener beiden, mit Leutnant Lux weiter über Malange nach der Karawanenstation Kimbunda, hierauf 1876 allein nach Nordosten ins Lunda-Reich und gelangte glücklich bis Mussumba, der Residenz der Muata Jamvo. 1880 unternahm er eine neue Afrika-Reise, zu dem Zwecke, im Lunda-Reiche eine ständige Station zu errichten. Er gelangte mit Leutnant Wissmann, seinem Begleiter, glücklich zum Mukange, dessen Gebiet als ein günstigerer Boden zum Ausgangspunkt neuer Unternehmungen erkannt wurde. Glücklich geleitete er seinen Gefährten bis Nyangwe, und hier, wo die Hauptschwierigkeiten für die Durchquerung des Kontinentes geschwunden waren, überliess er in hochherziger Weise seinem jüngern Genossen den Triumph, die Reise bis Sansibar fortzusetzen und als erster Erforscher der südlichen Kongozuflüsse nach Europa zurückzukehren, während er selbst wieder zum Mukenge zurück ging und die geplante Station vollständig einrichtete. Trotz des Mangels an Mitteln bewerkstelligte er seine Reise zurück auf dem schon von Schütt und Buchner benutzten direkten Wege. Kaum hatte er, nach kaum $3^1/_2$ jähriger Abwesenheit, die Küste erreicht, als er, im Begriffe stehend, in die Heimat sich einzuschiffen, in Loando nach nur 24 stündigem Krankenleger 16. März 1884 einer Lungenentzündung erlag.

Pointe-française, s. v. w. Banana.

Poivre, eine Insel der Amirantengruppe (Ostafrika); s. Amiranten.

Pokko, ein südlicher Zufluss des in den Uelle fliessenden Bomokandi.

Polygamie s. Vielweiberei.

Pomba, portug. Handelsniederlassung des Distrikts Cabo Delgado der Provinz Mozambique.

Pombeiros nannten die Portugiesen einheimische, eingeborne Händler in Südafrika, welche mit den Kaufleuten an den Küsten in lebhafter Verbindung standen und den Verkehr mit dem Innern vermittelten. Zwei Händler, Pedro João Baptista und Antonio José, haben schon im Anfang unseres Jahrhunderts ganz Südafrika von einem Meer zum andern durchschritten. Von dem portugiesischen Kaufmann Francisco Honorato da Costa in Cassange 1802 ausgesendet, zogen sie durch das Reich des Muata Jamvo und Cazembe nach Tete und trafen 1815 mit Briefen von den portugiesisch. Niederlassungen in Mosambique von dort wieder in Loando ein. Ihre Tagebücher wurden in portugiesischer Sprache veröffentlicht („Petermanns Mitt." 1867, Karte 10, und 1870, Karte 9).

Pompendy Faktorei an der Küste der Ahantas (Goldküste).

Poncet, Ambroise u. Jules, waren als Knaben bei ihrem Oheim Vaudey, dem sardinischen Vizekonsul in Chartum, und begleiteten ihn auf seinen Handelsreisen am obern Nil. Als derselbe 1854 bei einem Versuch, von Gondokoro nach Wadaï vorzudringen, ermordet wurde, betrieben sie selbst dort den Elfenbeinhandel, gründeten mehrere Handelsstationen im Lande der Djur und Niam-Niam und lieferten auch durch eigene Reisen wertvolle Beiträge zur Kenntnis jener Gegenden. So gingen sie 1859 nach dem Bahr el Ghasal, von wo Jules P. sich an den obern Weissen Nil begab. Wertvoll war namentlich ihre Karte vom Mittellauf des Nils und seinen Nebenflüssen Dender, Sobat, Seraf, Djur. Ambroise P. starb im Nov. 1868 zu Alexandrien, Jules, welcher noch 1870 einen Plan zur Unterwerfung des ganzen obern Nilgebiets ausgearbeitet hatte, 1873 gleichfalls in Ägypten. Er veröffentlichte: „Le Fleuve Blanc“ (1864).

Pondoland, das Gebiet der Amapondo-Kaffern, das bedeutendste der Eingeborenen, umfasst die ganze Küstenstrecke zwischen dem Um-Tata- und dem Um-Tafuna-Rivier und wird vom Umsimvubo in zwei Hälften geteilt, deren jede von einem Sohne des Faku, eines in der Geschichte Südafrikas angesehenen Kaffernhäuptlings, beherrscht wird. Man schätzt die Kopfzahl der Pondo auf 200 000.

Pongolo, Nebenfluss des Maputa (Ostküste).

Pongwe, s. v. w. Mpongwe.

Ponta Delgada, 1) (s. v. w. „ausgefaserte Spitze“), Hauptstadt der Azoreninsel San Miguel (s. d.), so benannt nach der Form des gleichnamigen Kap, in dessen Nähe sie an einer im südwestlichen Winkel der Insel sich rundenden Bucht gelegen ist. Sie wird durch eine Zitadelle (Castillo de San Braz) geschützt. Die Stadt hat, mit Hinzuziehung der anstossenden Dorfschaften, eine Bevölkerung von ca. 30 000 Seelen; — 2) s. Florès.

Ponta Furada, die Westspitze der Guineainsel São Thomé (15° 40′ östl. L. v. Lissabon oder 6° 34′ v. Gr.).

Ponte Negra, s. Punta Negro.

Poort, in Südafrika Benennung der Flussthore, „welche beim Hervorbrechen der Flüsse aus den Plateaurändern zur Erscheinung kommen, und die sich im Laufe derselben mehrfach wiederholen können, wenn sie verschiedene Plateauränder zu passieren haben, bis sie sich durch das letzte unterste ins Meer stürzen. Sie bilden einen spezifischen Charakterzug südafrikanischer Landschaften. Besonders majestätisch präsentiert sich, vom Meere aus gesehen, das riesige Felsenthor des St. Johnflusses, aber auch der Kei Buffalo, Fischfluss, Knysna zeigen an der Mündung die gleiche Bildung an mannigfaltigen Variationen.“ (Fritsch.)

Poortje Slang, bei den Boeren Südafrikas Benennung einer am Kabeljouw-Rivier aufhältlichen kleinen Schlange (14—15 Zoll lang und $^3/_4$ Zoll dick), die am Bauche, 3 Zoll vom Kopf an gerechnet, zwei Beine von nicht ganz einem Zoll Länge haben und deren Biss tödlich sein soll.

Popelin, Kaptn., Führer der zweiten Expedition der Association internationale africaine, am 7. Dezember 1847 in Worms geboren, legte 1879 die Reise von der Küste zum Tanganika-See in der kurzen Zeit von fünf Monaten zurück, stand nach Kapt. Cambiers Abreise eine kurze Zeit der Station Karema vor und beabsichtigte die Errichtung einer neuen Station in Luteke am Westufer des Tanganika, starb aber daselbst bereits am 24. Mai 1881.

Popodara, Dorf im Reiche Futa-

Djallon, auf der Strasse von Tuba nach Labi.

Poredaka, Dorf im Reiche Futah-Djallon, auf der Route Labi-Timbo.

Port Alfred, Seehafen der engl. Kapkolonie, an der Mündung des Korvin-River, ca. 600 engl. Meilen von Kapstadt (früher Port Francis genannt).

Port Beaufort (Beaufort East), 37. Distrikt (1060 engl. □ Meilen gross) der engl. Kapkolonie (nordöstl. [6.] Provinz); 1875: 15 657 Einw. Der gleichnamige Hauptort ist am Kat River, 42 engl. Meilen nordöstl. von Graham's-Town gelegen.

Port Chancellor, Bucht an der Westküste von Madagaskar.

Port Elizabeth, 31. Distrikt der engl. Kapkolonie (südöstl. [5.] Provinz); 1875: 14 450 Einw. — Stadt darin, Haupthafen (schlechter Ankergrund) und Haupthandelsplatz (Engländer und Deutsche) des (östlichen) Kaplandes, westlich von der Algoabai; 1865: 8700 Einw. Die Zolleinnahmen betrugen 1879: 39 915 Pfd. Sterl.; Haupthandelsartikel sind: Wolle, Häute, Hörner, Aloë, Mimosagummi, Stinkholz etc. (P. hat als Handelsplatz Kapstadt bereits weit überflügelt.

Portendik, 1) nördlich von der Mündung des Senegal an der Westküste von Afrika gelegene Bai (18° nördl. Br.), welche einen guten Hafen bildet, deren Einfahrt aber durch Sandbänke u. Strömungen schwierig ist; 2) Ort an der Bai, gehört den Franzosen, ist jedoch nur zur Zeit der Gummiernte bewohnt; in der Nähe grosse Gummiwälder.

Port Francis, s. Port Alfred.

Port impérial (Port Bourbon), Hafen auf der Südostküste der Insel Mauritius.

Port Liverpool, Bucht an der Westküste von Madagaskar.

Port Locco, an der senegambischen Küste, erste Station auf dem Wege von Freetown nach Timbe, der Hauptstadt von Futah-Djallon.

Port Louis, Hauptstadt der engl. Insel Mauritius im Indischen Ozean, an der Nordwestküste gelegen. Wichtigster Handelsplatz der Insel; guter Hafen, stark befestigt; 74 525 Einw.

Port Natal, Hafen an der Ostküste Südafrikas, unter 29° 50′ südl. Br.; daran die Stadt Port d'Urban, welche früher ebenfalls Port Natal genannt worden ist.

Port Nolloth, ein unbedeutender, durch eine Barre geschlossener Hafen der Küste von Klein-Namaqualand; ist mit Ookiep, der reichsten Kupfermine von Klein-Namaqualand, durch eine Eisenbahn verbunden.

Port Nord-Quest, früher Port Liberté, Port Napoléon, Hauptstadt der britischen Insel Mauritius im Mascarenenarchipel, liegt an der Nordküste, ist Sitz des Gouverneurs über die britischen Besitzungen in diesem Teile des Indischen Ozeans, hat katholische und protestantische Kirche, Gymnasium, öffentliche Bibliothek, Theater, grosse Stückgiesserei, Fabriken in Metallwaren, befestigten Hafen, Leuchtturm, Zuckerbau, Handel; 30 000 Einw.; nahe dabei ist der Botanische Garten Monplaisir.

Porto Alexandre, an der Küste von Mossamedes, südlich vom Kap Negro.

Porto do Corvo (Rosario), s. Corvo.

Porto Farino, eine seichte Lagune im äussersten Norden des Golfs von Tunis, durch eine schmale Nehrung vom Meere geschieden; Stadt am Nordufer derselben.

Porto grande, Hauptort der capverdischen Insel St. Vincent; hat einen grossen, sichern Hafen u. ist sehr besucht von amerikanischen Wallfischfängern.

Porto-Logo, Ort im Innern Sierra Leones; Haupthandelsmarkt für Palmöl.

Porto Novo, Hafenplatz am Ossa-

Pinter

burg.

fluss auf der Sklavenküste Guineas, ist ein Hauptplatz des Sklavenhandels und gehört den Portugiesen.

Port Orotava, s. Orotava.

Porto Praya, Hauptort der Insel San Jago im capverdischen Archipel; ist Sitz des portugiesischen Gouverneurs, hat einen befestigten Hafen und 5000 Einw.

Porto Praya, s. Praya.

Porto Santo, Insel im Atlantischen Ozean, zur Gruppe der Nordkanarischen Inseln gehörig, 8 Meilen nordöstlich von der Hauptinsel Madeira gelegen und gleich dieser ein vulkanischer Fels. Hauptorte sind: Porto Santo mit gutem, und Villa Baleiro mit unsicherem Hafen. Bevölkerung ca. 2000 Köpfe. Sie gehört zu Portugal.

Porto Seguro, der grösste Küstenplatz im Togo-Gebiet, etwa 1200 Einwohner zählend, aber nicht in direktem Handelsverkehr mit Europa stehend. Faktoreien wie in Lome, Bagida, Klein- und Gross-Povo giebt es in Porto-Seguro nicht; die französische Firma Cypr. Fabre & Ko. und der in Klein-Povo wohnende Komissionsagent von Regis ainé & Ko. unterhalten dort bloss je einen farbigen Händler, und ausserdem macht noch ein Neger aus Sierra Leone unter der Firma Hooper Brothers in Porto Seguro Geschäfte. Der Ort ist einer der unsaubersten des ganzen Landes. Zwischen den aus grauem Schlamm und Binsen hergestellten, teils runden, teils viereckigen Hütten," schreibt Hugo Zöller, „lagern ganze Berge von übelriechendem, mineralischem und vegetabilischem Abfall. Die Zahl der halbwegs in europäischem Stil gehaltenen, aber teilweise verfallenen Häuser beschränkt sich auf 2 oder 3 ehemalige Faktoreien. Die Stadt, wenn man, dem Landesbrauche folgend, diesen Ort so nennen darf, besass ehedem, als noch das Sklavengeschäft blühte, eine gewisse Bedeutung, seit aber König Mlapa von Togo den Grund und Boden, auf welchem der Ort steht, einem ehemaligen Ruderknecht, der sich jetzt König Mensa nennt, zum Geschenk gemacht hat, ist das wenige, was ausser dem Sklavengeschäfte hier an Handel existierte, unter den Bedrückungen dieses kleinen Tyrannen zu Grunde gegangen." Bei der Erklärung des deutschen Protektorats über Togo kam es auch zu einem kleinen Konflikt mit diesem „König" von Porto Seguro. Nachdem am 5. Juli 1885 in Bagida von den Togo-Häuptlingen der Vertrag unterzeichnet worden, welcher das ganze Togo-Gebiet unter deutschen Schutz gestellt, weigerte sich „König" Mensa, denselben als auch für ihn verbindlich anzuerkennen, und behauptete, dass er die volle Souveränetät über Porto Seguro besitze. Da aber die Haltlosigkeit seiner Behauptungen zweifellos war, verhinderte sein Protest nicht, dass am 16. Juli die deutsche Flagge auch bei Bgun Koffi, westlich von Porto Seguro aufgezogen und am 25. Juli bei Azabo und Aguewe Grenzpfähle errichtet wurden. Als dann am 5. September die „Leipzig" vor Klein-Povo vor Anker ging, wurde über die Vorgänge in Porto Seguro Bericht erstattet, und da „König" Mensa nicht umhin konnte, dem Kommandanten der „Leipzig" wahrheitsgemäss zu gestehen, dass sein Land zu Togo gehöre, wurde noch an demselben Tage unter den Klängen der Schiffsmusikkapelle in Porto Seguro das schwarz-weiss-rote Banner aufgezogen. Das deutsche Protektorat über Porto Seguro ist, obwohl dort nur Interessen französischer Firmen zu vertreten sind, durch den zwischen Deutschland und Frankreich inbezug auf West-Afrika und die Südsee-Inseln vereinbarten Vertrag seitens Frankreichs anerkannt worden.

Port Said, Stadt in Unterägypten, 1859 gegründet, am Eingange in den Suez-Kanal, auf der flachen Niederung des Monzalehseees, mit sandigen Strassen und teilweis auf Pfählen erbauten Häusern; Sitz der Verwaltungsbehörden des Suez-Kanals, mit einem 54 m hohen Leuchtturm, 5000—8000 Einwohner. — 28 km östlich von P. stehen die Ruinen von Palusium.

Portudal (Portubale), Dorf mit gutem Hafen und französischer Faktorei im Lande Baol der afrikanischen Landschaft Senegambien.

Portugiesische Besitzungen. Portugal ist nach der Grösse des Gebietes, über das es Hoheitsrechte ausübt oder beansprucht, die zweite Kolonialmacht Afrika's, aber in einem sehr grossen Teil seiner Besitzungen ist seine Macht gleich Null und es hat dort auch nie einen Einfluss ausgeübt. An der Ostküste Afrika's gehört Portugal die ganze Küste vom Kap Delgado bis zur Bucht von Lorenco-Marques, ein Gebiet, welches auf 3600—4000 Q.-Meilen geschätzt wird und eine Bevölkerung von etwa 320 000 Seelen haben soll. An der Südwestküste liegt die bedeutendste der Portugiesischen Kolonieen, Angola, mit einem angeblichen Areal von 85 000 Q.-Meilen und etwa 430 000 Einwohnern. Dazu erwarb Portugal durch den während der Afrikanischen Konferenz mit der Internationalen Association am 14. Febr. 1885 geschlossenen Vertrag noch das ganze Gebiet im Norden Angola's am linken Kongoufer bis Noki, und jenseits des Kongo die etwa 50 km lange Küste von der Mündung des Tschiloango bis Yuva. Ausserdem besitzt Portugal die Kapverden, die fruchtbaren Inseln S. Thomé und Ilho do Principe, verschiedene Niederlassungen am Rio Grande und Casamança, welche unter dem Namen Portugiesisch-Guinea zusammengefasst werden (angeblich 1687 Q.-Mln.) und zählt auch die Bissagos zu seinem Besitz, obwohl es ausser einem Fort auf einer der Inseln keinen Fussbreit Landes dort besitzt und nicht den geringsten Einfluss auf die Eingeborenen zu erlangen vermochte. Vor kurzem hat Portugal auch das Protektorat über Dahomey erlangt, an dessen Küste es bisher nur das halbverfallene „Fort" Ajuda besass. Am 10. September 1885 wurde zwischen Miguel da Borja, Gouverneur der portugiesischen Ultramar-Provinz „Sao Thomé und Principe" im Namen des Königs von Portugal und dem Prinzen Conhondu, mutmasslichem Thronerben von Dahomey, ein Vertrag geschlossen, dessen wesentlichste Bestimmungen folgende waren: Portugal übernimmt das Protektorat über die ganze Küste von Dahomey bis Cotonum; alle Europäer unterstehen dem Protektorat; Dahomey darf mit keiner andern Macht ohne P.'s Genehmigung Verträge schliessen; der Hafen von Zomai wird portugiesisches Territorium. Der König von Dahomey versprach gleichzeitig, den üblichen massenhaften Menschenschlächtereien in seinem Lande Einhalt zu thun, und er hat auch in der That bei den nächsten grossen Festen 1200 gefangene Neger, anstatt sie wie früher abzuschlachten, der portugiesischen Regierung geschenkt.

Dieser ungeheuere Kolonialbesitz trägt den Portugiesen wenig Früchte, aber es dürfte verfehlt sein, dafür, wie dies häufig geschieht, kurzweg die portugiesische Regierung, die „portugiesische Misswirtschaft" verantwortlich zu machen. Man darf nicht übersehen, wie viel die Portugiesen trotz alledem in Afrika bereits geleistet haben und dass — um nur eins hervorzuheben — an der ganzen afrikanischen Küste kein anderes Volk so grosse Städte geschaffen hat wie die Portugiesen in

Mossâmedes und Paolo de Loanda besitzen. So ausgedehnte Länder, in denen man nicht nur mit dem Klima, sondern auch noch mit der natürlichen Faulheit und dem Widerstande der afrikanischen Bevölkerung zu kämpfen hat, können erst nach einem langen Zeitraum durch zahlreiche und fleissige Kolonisten unter Aufwand grosser Kapitalien der Kultur gewonnen werden. Den portugiesischen Kolonieen fehlen hauptsächlich Arbeitskräfte und Kapitalien, welche beide namentlich zur Herstellung von Verkehrswegen, die dem Handel neue Bahnen erschliessen sollen, nötig sind, denn der Austausch der Landesprodukte gegen europäische Waren wird immer die Hauptquelle des Reichtums für die afrikanischen Kolonieen sein. Dies einsehend, hat auch die portugiesische Regierung in den letzten Jahren begonnen, in den reichsten ihrer Besitzungen, in den östlichen, Eisenbahnen zu bauen, aber auch Strassen-, Kanal- und Hafenbauten sind dringend notwendig. „In neuerer Zeit haben ebensowohl Regierung als auch Volk erkannt, dass es an der Zeit sei, dem traurigen Zustande, in dem sich lange Zeit die afrikanischen Kolonieen befanden, ein Ende zu machen und anzustreben, dieselben auf gleiche Höhe mit denen der europäischen Nationen zu heben; so sind es namentlich die Minister Sa de Bandeira, d'Andrade-Corvo und einer der letzten Kolonialminister, Visconde von San Januario, welche vieles zum Aufblühen derselben beigetragen haben, namentlich aber in den letzten Jahren sind ungeheuere Fortschritte gemacht worden, so dass, obgleich die portugiesischen Kolonieen noch nicht den Reichtum und den hohen Aufschwung der englischen oder französischen zeigen, doch die Arbeiten der letzten Jahre einen bedeutenden Fortgang erkennen lassen."

Alle portugiesischen Kolonieen sind zugleich Strafkolonieen, und daher kommt es, dass die Qualität der weissen Ansiedler in denselben viel zu wünschen übrig lässt. Die Deportierten erfreuen sich in der Kolonie voller persönlicher Freiheit, abgesehen von der Beschränkung, dass sie sich von dem Deportationsorte nicht entfernen dürfen. Die Regierung lässt ihnen täglich 40 Reis (etwa 20 Centimes) auszahlen, wogegen sie einen oder mehrere Tage im Monat bei den öffentlichen Bauten als Arbeiter verwendet werden. Es giebt mehrere Klassen unter den Deportationskolonieen. Die schwerste Strafe ist wegen der klimatischen Verhältnisse die Deportation nach Mosambik und Bolama; dann folgen Loanda und die Kapverden. — Jede Provinz steht unter einem General-Gouverneur, der gewöhnlich Offizier ist. Den einzelnen Distrikten sind entweder wie z. B. in Bissao militärische Kommandanten oder sogen. Administradores vorgesetzt, unter denen die Regidoren (Ortsvorstände) stehen, welche fast ausnahmslos Schwarze sind. Die Verteidigung der Kolonieen obliegt den geworbenen inländischen Truppen, den Calzadores; europäisches Militär wird selten in den portugiesischen Kolonieen verwendet.

Potagos, Panagiotes, ein griech. Arzt, unternahm seit 1867 grossartige Reisen in Vorder- und Inner-Asien, war 1876 im Nilgebiet und ging über Chartum nach dem obern Nil; durchforschte hier das Gebiet südlich von Darfur, namentlich am Bere-Fluss und am Oberlaufe des Bachr-el-Arab. Er ist mit Dr. Junker, Dr. Schnitzler und Lupton-Bei während des Mahditenkriegs im Sudan verschollen.

Potou, Küstenplatz in dem ehemals selbständigen, jetzt Frankreichs Oberhoheit anerkennenden senegam-

bischen Königreich Cayor; seit 1860 mit französ. Fort.

Potschefstroom (ehemals Vrijburg), Hauptstadt vom Transvaalstaat, am Mui und in der Nähe des Vaalflusses, in einer weiten Grasebene im Südteile der Republik (2000 Einwohner). Es wurde nach dem Anführer Potgieter benannt.

Pout, Ort im Süden des ehemals selbständigen, jetzt Frankreichs Oberhoheit anerkennenden senegambischen Königreichs Cayor, wenig nordöstlich vom Kap Verde; seit 1860 mit franz. Fort.

Povó, zwei Königreiche, östlich vom Togogebiet: 1) Gross-Povó, im Westen an das Königreich Agwe, im Osten an Dahomey grenzend. Die politischen Verhältnisse von Gross-Povó sind ziemlich verwirrt. „Njamle ist allerseits als König anerkannt, hat aber, weil er ein armer Mann ist, noch immer nicht die üblichen Festlichkeiten veranstalten lassen, was sein Ansehen ein wenig beeinträchtigt. Hieraus sucht ein hinterlistiger, einen grossen Reichtum an Sklaven besitzender Häuptling von Abanage, namens John Doe, Vorteil zu ziehen, indem er gleichzeitig dem Volke erzählt, dass ein neuer König für die von seinem Vorgänger eingegangenen Verpflichtungen nicht mehr haftbar sein würde.“ Überdies hat Njamle in einzelnen Orten besondere Häuptlinge und Kabusiers eingesetzt, die nach Gutdünken schalten und walten, z. B. in Hevey den Häuptling Quaku, in Gross-Povo den Häuptling Yaya. Die Zerfahrenheit der Verhältnisse äussert sich am deutlichsten darin, dass die deutschen Firmen die vertragsmässigen Zollgebühren an Njamle, die Firma Regis ainé an Quaku, Fabre & Ko. an John Doe zahlen. In den Ereignissen, welche der Erklärung des deutschen Protektorats über Togo und Klein-Povo vorangingen, hat Gross-Povo eine wichtige Rolle gespielt (siehe Klein-Povo). Jetst ist Gross-Povo durch die zwischen Deutschland und Frankreich vereinbarte Abgrenzung der beiderseitigen afrikanischen Gebiete Frankreich zugefallen. Die Hauptstadt des kleinen Reiches, in welcher Njamle seinen Sitz hat, ist das 1500 Einwohner zählende Abanage, das an dem sog. Agomefluss liegt. „Die Fahrt von Abanage nach Gross-Povo,“ berichtet H. Zöller, entrollt eines der lieblichsten Landschaftsbilder, die ich bisher an dieser Küste gesehen. Nirgendwo sonst ist die Lagune soviel verzweigt, so inselreich wie gerade hier. Dazu kommen die zahlreichen Palmen, schlanke Kokospalmen sowohl wie die eleganteren und üppigeren Ölpalmen, die hier so dicht stehen, dass man regelrechte Wälder vor sich hat; die schmalen und sehr tiefen Kanäle, die zwischen diesen palmenbestandenen Inseln hindurchführen, sind wahre Kabinettsstücke von landschaftlicher Schönheit und würden, wenn man ein Stück herausschneiden und in einen botanischen Garten Deutschlands versetzen könnte, dem kühnen Unternehmer zu einem fürstlichen Vermögen verhelfen.“ An dem 1500 Einwohner zählenden Dorf Musuka vorbei erreicht man den Ort Gross-Povo, welcher gleichfalls etwa 1500 Einwohner zählt. Derselbe ist sehr unsauber; „auch steht die Bevölkerung, ebenso wie diejenige des sich östlich an Gross-Povo anschliessenden Dorfes Belfa in dem Rufe, viel roher zu sein als diejenige von Klein-Povo; es sind die Flüchtlinge aus anderen Ortschaften, der Auswurf, was sich hier angesiedelt hat.“ Zwei deutsche Firmen, Wölber & Brohm und Max Grumbach aus Hamburg, besitzen hier Faktoreien; ausserdem sind hier 2 französische Firmen vertreten, welche recht stattliche Faktoreien besitzen. In guten Jahren

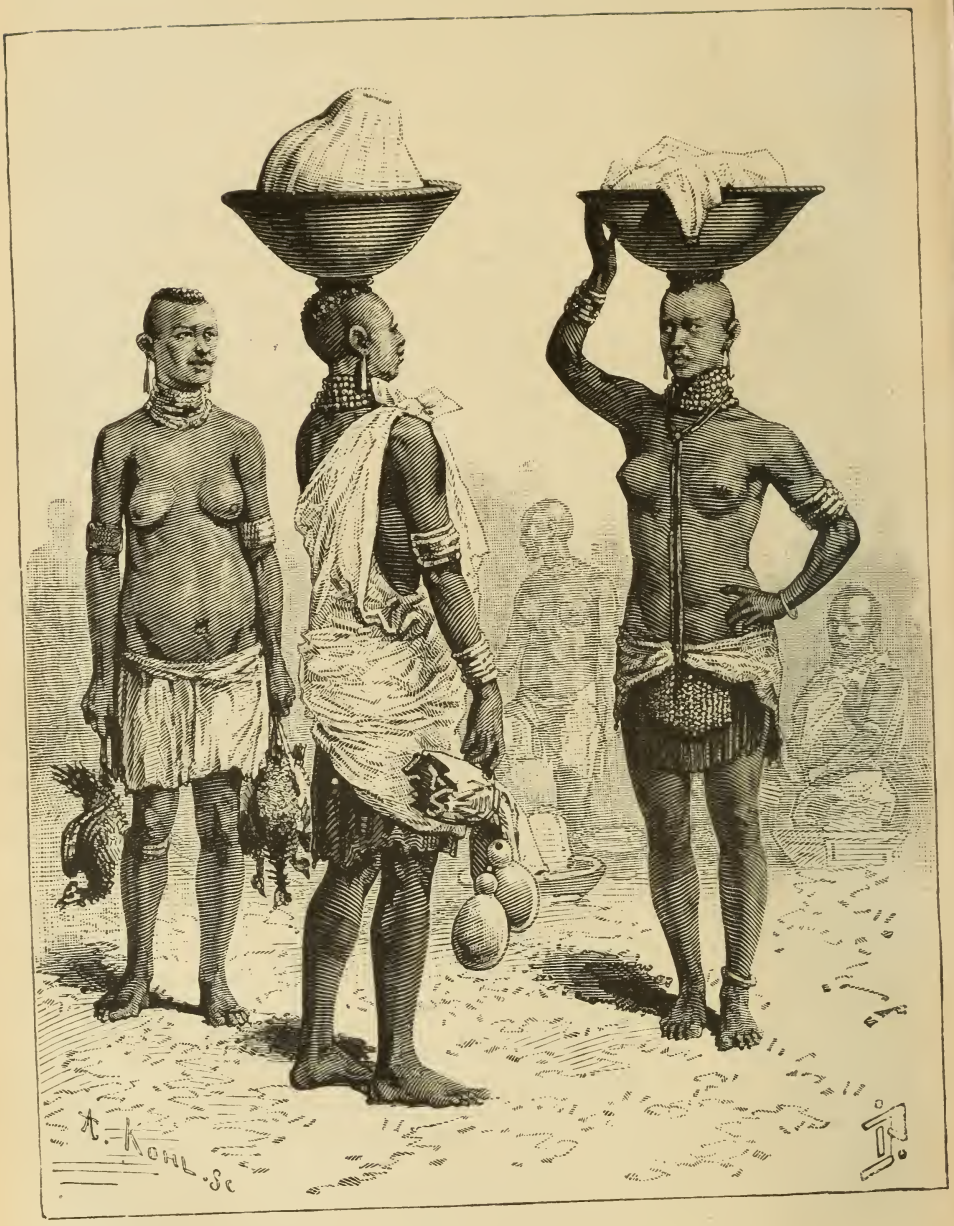
werden von Gross-Povo 160 000 bis 170 000 Gallonen Palmöl und etwa 3000 Tons Palmkerne verschifft und für 800 000 bis 900 000 Mark europäische Waaren eingeführt. In Gross-Povo überwiegt noch der Tauschhandel, aber Geld und Geldeswert ist nicht mehr unbekannt.

2) Klein-Povo. Der Name Klein-Popo, englisch Little-Popo, der dieser Landschaft immer noch häufig beigelegt wird, ist eine Verunstaltung des portugiesischen Wortes Povo, welches sowohl „Volk“ als „Stadt“ bedeutet, und Klein-Povó ist die einzig richtige Bezeichnung. Klein-Povo bildet einen Teil eines Königreiches, dessen Hauptstadt das auf dem Festlande gelegene Gredji ist, aber die Macht des in Gredji residierenden Häuptlings ist eine so geringe, dass die einzelnen Oberhäuptlinge oder Kabusiers in den grösseren Ortschaften des Povolandes sogut wie unabhängig sind. Es ist in Klein-Povo alter Brauch, dass nach dem Tode eines Königs ein Interregnum eintritt, welches ein Jahr dauert und während dessen der Stabträger des Verstorbenen in dessen Namen alle Funktionen eines Königs ausübt. Vor 3 Jahren war nun der König von Gredji gestorben, sein Stabträger, Folli Ajoada, hatte bis zum Juli 1884 die Regierung geführt, und bei der dann stattgehabten Königswahl war er zum König erkoren worden. Dieses Ereignis würde wahrscheinlich keine grössere Bedeutung erlangt haben als alle früheren Königswahlen, wenn England nicht danach zu streben begann, sein Zollgebiet hierher auszudehnen. Von den benachbarten englischen Besitzungen aus wurden plötzlich alle Hebel in Bewegung gesetzt, um auch in dem noch unabhängigen Gebiete den englischen Einfluss zum herrschenden zu machen, trotzdem dort nicht ein einziges englisches Haus ansässig war. „Von der englischen Kolonie Lagos kam nämlich ein in Europa erzogener und höchst intelligenter Schwarzer, ein Vetter des sogenannten Königs Lawson, herüber, um die Macht der übrigen Häuptlinge, mit denen die Deutschen Verträge abgeschlossen hatten, zu untergraben und den unter englischem Einfluss stehenden Lawson, der sich als Bedienter auf einem Schiffe ein klein wenig europäischen Schliff angeeignet hatte, emporzubringen. Bezeichnend ist es, dass dieser höchst geriebene Schwarze während der langen Dauer seines hiesigen Aufenthalts fortwährend sein sich auf 300 L. belaufendes Gehalt als Regierungs-Ingenieur weiterbezog. Etwa um dieselbe Zeit, als Lawson anfing, den übrigen Häuptlingen nicht nur die Zollgebühren, sondern auch die ihnen als Grundbesitzern zukommende, von den europäischen Kaufleuten gezahlte Bodenpacht streitig zu machen, um dieselbe Zeit, als er die Kaufleute zwingen wollte, ausschliesslich seine Leute als Arbeiter zu verwenden, lag sechs Wochen lang ein englisches Kanonenboot bei Klein-Povo vor Anker. Urplötzlich aber nahmen die Ereignisse eine ganz andere Wendung, denn in den ersten Tagen des Februar 1884 — der englische Gouverneur der Goldküstenkolonie befand sich gerade in Klein-Povo, reiste aber gleich darauf ab — erschien auf jene oben erwähnten Eingaben hin die deutsche Korvette Sophie zunächst in Lome und dann vor Klein-Povo. Nach dreitägiger Verhandlung unterzeichneten alle Häuptlinge ausser Lawson einen Vertrag, worin sie versprachen, die Kaufleute fortan nicht mehr über die bisher üblichen Auflagen hinaus bedrücken zu wollen. Die Sophie dampfte nach Gross-Povo ab, kaum aber war sie ausser Sicht, als Lawson Anstalten machte, gewaltsam die Verwendung von Bootsleuten, die

nicht zu seinen Anhängern gehörten, zu hindern. Daraufhin jagte ein Deutscher, Herr Bertheau, der Sophie zu Pferde nach und bewog den Kapitän, nach Klein Povo zurückzukehren. Am 3. Februar landete die Sophie Truppen, welche zu Lande und auf der Lagune nach Badji, wo Lawson wohnt, vordringend den obenerwähnten Ingenieur sowie einige Geiseln als Unterpfand für ein zukünftiges besseres Verhalten Lawsons gefangen nahmen". Ferneres s. unter Togo.

Klein-Povo gehört jetzt nach dem mit Frankreich getroffenen Übereinkommen zum deutschen Schutzgebiet. „Wie die Verhältnisse augenblicklich liegen, hat in Gredji und den nördlicheren Ortschaften König Folli Ajoada, in dem grössten Teile von Badji und einem kleinen Teile von Klein-Povo der sich ebenfalls König (u. z. König des Reiches Povo) nennende Lawson, in einem andern Teile von Klein-Povo der alte Pedro Quadja und wieder in einem andern Teile von Klein-Povo der beinahe ebenso alte Quadjovi das grösste Ansehen." Das auf einem etwa 100 m breiten Landstreifen, welcher die Lagune vom Meere trennt, gelegene Klein-Povo ist der bedeutendste Handelsplatz zwischen Keta und Weida und bietet von der See gesehen mit den vielen stattlichen Faktoreien einen hübschen Anblick. Die eigentliche Negerstadt, welche sich westlich von den Faktoreien ausbreitet, besteht aus ziemlich unsauberen Strassen mit ärmlichen Häusern. Die angrenzenden Vororte Badji und Degbenu hinzugerechnet, dürfte Klein-Povo etwa 4000 Einwohner zählen, zum Teil von Akra hierher eingewanderte Neger, welche ein von der Ewesprache verschiedenes Idiom sprechen, in welchem sich einzelne Worte der Ga-Sprache vorfinden. Der deutsche Handel ist in Klein-Povo durch Friedrich M. Vietor Söhne aus Bremen, Wölber & Brohm und Max Grumbach (Hansafaktorei) aus Hamburg vertreten. Friedrich M. Vietor Söhne besitzen Zweigfaktoreien in Badji und Degbenu. Neben den deutschen Firmen sind in Klein-Povo noch Cypr. Fabre & Ko. und Regis ainé & Ko., ferner von Sierra-Leone-Leuten S. B. Cole, Gladstone Cole und D. W. Munday vertreten. Von eingeborenen Händlern sind die bedeutendsten Crappy und Gomez, Albert Wilson, Manuel d'Almeida, Francesco d'Almeida, Joaquim d'Almeida und die Frauen Mensovi und Agbegbe. Die Vertretung der europäischen Firmen befindet sich zum Teil in den Händen von Eingeborenen. So ist der Vertreter von Regis ainé & Ko. in Klein-Povo eines der angesehensten Mitglieder der d'Almeida-Familie, ein gewisser Aite. Die Zahl der Weissen ist auf keiner Faktorei gross, Friedrich M. Vietor Söhne sind durch 2, Wölber & Brohm durch 3, Max Grumbach durch 2, die Franzosen durch 2 Weisse vertreten. Klein-Povo ist der bedeutendste Produktenplatz an der ganzen Küste. In guten Jahren werden 250 000 Gallonen Öl und 2500 Tons Palmkerne verschifft. Europäische Industrieerzeugnisse werden jährlich mindestens für 120 000 — 140 000 Mark umgesetzt. „Eine Eigentümlichkeit des Geschäfts von Klein-Povo besteht darin, dass die Kaufleute laut stillschweigender Übereinkunft mit den Handelsweibern (siehe Togo) bloss ganze Stücke Zeug verkaufen dürfen, während zu Bagida und Lome die Manufakturwaren auch in ganz kleinen Abschnitten verkauft werden." Der Handel ist hier nicht mehr ausschliesslich Tauschhandel, sondern es wird viel bares Geld ausgegeben und eingenommen.

Eine wichtige Rolle spielt in Klein-Povo die Familie d'Almeida, welcher



Frauen aus der Umgegend von Pretoria.

Kirchstrasse in Pretoria.

auch jener Lawson angehört, der Ansprüche auf die Königswürde erhebt. Trotz ihres Namens sind die Angehörigen dieser Familie nicht portugiesischen Ursprungs. Neger mit portugiesischen Namen trifft man überhaupt sehr häufig. Meistens haben ehemalige Verwalter oder gar Sklaven jetzt längst verschollener Portugiesen sich die Namen ihrer früheren Herren beigelegt. „Da nun," schreibt H. Zöller, „die vornehmeren Schwarzen desto mehr Frauen nehmen, je reicher sie sind (in Klein-Povo giebt es viele Männer mit einigen Dutzend und einen mit über 80 Frauen), so pflanzt sich gerade der Name der Mächtigern in einer endlosen Kinderschar weiter fort. Solcher Kindersegen steigt bisweilen bis nahe an hundert. Ein zur Sippe der Kabusier-Familie gehöriger Neger namens d'Almeida hatte den löblichen Einfall, seinen zahlreichen Sprösslingen, soweit das für hiesige Verhältnisse möglich ist, eine gute Erziehung geben zu lassen, wenigstens in dem Grade, dass alle, ohne die unangenehmen Seiten der Sierra-Leone-Neger anzunehmen, ganz vortrefflich lesen, schreiben, rechnen und auch sonst noch einiges dazu lernten. Die Folge war, dass die d'Almeida-Familie ihren Einfluss noch bedeutend verstärkte und gegenwärtig im eigentlichen Klein-Povo die hervorragendste Rolle unter den Schwarzen spielt. Dieser Familie oder Sippschaft gehören die beiden steinalten Kabusiers Pedro-Quadjo und Quadjovi an. Die Namen Quadjo und Quadjovi sollen ursprünglich eine Würde bedeutet haben, sind aber nach und nach ganz persönlich geworden. Ein Zweig der d'Almeida-Familie, welchem ebenfalls die Kabusier-Würde zukommt, wanderte vor einigen Jahrzehnten nach Sierra-Leone aus, nahm dort den Namen Lawson an und brachte durch die später wieder nach Klein-Povo zurückkehrenden Mitglieder der Familie allerlei von den Engländern eingeimpfte Ansprüche mit hierher.

Prah, Küstenfluss Westafrika's, ist im Unterlauf schiffbar und mündet an der Goldküste in das Atlantische Meer. An seinen Ufern befinden sich zahlreiche englische Niederlassungen.

Praia de Jo grande, eine tiefe, nach Süden offene Bucht an der Ostküste der Guineainsel Sao Thomé; sie nimmt den Rio Grande, den grössten Fluss der Insel auf.

Praia Lagarta (Bahia da), eine abwechselnd sandige und felsige, nach Osten offene Bucht der Guineainsel Sao Thomé, nördlich von der Bahia Anna de Chaves; sie nimmt den Rio Mellé auf.

Praslin, Insel aus der Gruppe der Seychellen, sehr fruchtbar, mit gutem Hafen und etwa 500 Einw.

Praya, 1) (Porto-Praya), Hauptstadt der Insel Sao Thiago (Santiago) und der Kapverdischen Inseln (s. d.), in sehr ungesunder Lage; Sitz des Gouverneurs u. der Behörden; 19 553 Einw. — 2) s. Graciosa.

Presidios, fünf befestigte Plätze an der Nordküste von Marokko (im Amalet-el-Rif), der Rest der ehemaligen spanischen Besitzungen an der Mittelmeerküste, die im 16. Jahrh. von Taudscha (Tanger) bis nach Oran reichten. Es sind: Ceuta am östl. Eingange zur Strasse von Gibraltar; östlich davon: Penon de Velez de Gomera; südlich, nahe der Mittelmeerküste: Tetáwin (oder Tetuan), die Inselfeste Alchucemas, ferner: Mlîla (Melilla) und die drei erst 1841 von Spanien besetzten Charafinen (Eilande an der Mittelmeerküste). Ihr Flächenraum beträgt zusammen ca. $1^1/_2$ □ Meilen mit 11 500 Einwohnern, die ein Gemisch von Mauren, Negern und Spaniern sind. Die spanische Regierung benützt sie zu Straforten; sie haben gemeinschaftliches Zivilrecht mit dem übrigen Spanien,

stehen aber hinsichtlich des peinlichen Rechts unter dem Kriegsgericht. Sie bildeten die Veranlassung zu dem spanisch-marokkanischen Kriege 1859 bis 1860, welcher durch den Frieden von Tetuan seinen Abschluss erhielt. Indessen sind die kleinen Festen trotz dieses Friedens noch jetzt ohne alle Verbindung mit dem Innern Marokko's, so dass sie mit der Zufuhr, selbst derjenigen von Wasser, auf Spanien angewiesen sind.

Pretoria (genannt nach dem ersten Generalkommandanten Pretorius), Hauptstadt der Transvaal-Republik, am Nordfusse des Magaliesgebirges; Sitz der Regierung (1500 Einw.).

Primeiras, Gruppe von Inseln im Kanal von Mozambique.

Prince Albert, 22. Distrikt der engl. Kapkolonie (zentrale [4.] Provinz); 1875: 6187 Einw.

Protet, Gouverneur von Senegambien unter dem zweiten Kaiserreich. Seine glückliche Bekriegung des Peuhls-Stammes, dessen Dorf Podor er erstürmte und in ein Fort mit Militärposten umwandelte, desgleichen seine Eroberung und Zerstörung des für unüberwindlich gehaltenen Dimardorfes Dialmat verschaffte den Franzosen die Oberherrschaft über die Stämme am linken Senegalufer, so dass er, ohne bei denselben auf Widerspruch zu stossen, die drückenden Coutumes (s. d.) und alle anderen Handelsbeschränkungen aufzuheben wagen durfte. Sein Nachfolger war der um die Kolonisierung Senegambiens hochverdiente Faidherbe (s. d.).

Prout (spr. praut), H. G., Major in ägypt. Diensten, machte Colstons Expedition nach Kordofan mit, dessen südlichen Teil er 1875 durchforschte. Nach Colstons Erkrankung übernahm er selbst die weitere Leitung. Er publizierte: „General report on the province of Kordofan“ (mit Karten, 1877).

Providence, ostafrikanische Insel, im Indischen Meere, in der Nähe der Gruppe der Amiranten (s. d.) gelegen und gewöhnlich zu dieser gezählt; ist als ein Aufenthaltsort für Aussätzige in dortigen Ländern bekannt.

Pruyssenaere, Eugène Ed. Jacques Marie de, verdienter belg. Afrikareisender, geboren 7. Okt. 1826 zu Ypern in Belgien, wurde im Jesuitenkolleg von Alost erzogen, studierte in Löwen Jurisprudenz und Philosophie u. in Gent Naturwissenschaft, insbesondere Botanik. Nach einer 1853 unternommenen Reise durch Südeuropa kam er 1854 über Brussa, von wo aus er die Inseln des Ägäischen Meeres besuchte, nach Kreta und betrat im nächsten Jahr bei Alexandrien zum erstenmal den afrikanischen Boden. 1857 war er in Qorosgo u. Meherif. Er ging dann zurück nach Kairo u. Palästina, aber 23. Okt. 1858 finden wir ihn schon wieder in Qorosgo, und 1859 segelte er von Chartum aus den Weissen Nil hinauf. Im Dezember 1860 kehrte er dahin zurück, kam auf kurze Zeit nach Europa und unternahm Ende 1861 eine zweite Reise nach dem Weissen Nil. 1862 machte er eine Flussfahrt nach Sennaar und gleich darauf, noch in demselben Jahr, eine dritte Reise nach dem Weissen Nil. Er erforschte sodann den Sobatfluss, traf in Chartum mit Steudner und Heuglin zusammen und unternahm 1863 eine neue Reise nach Sennaar und Fazogl. 1864 bereiste er den Blauen Nil, erlag aber 15. Dez. 1864 den Fieberanfällen.

Pückler-Muskau, Fürst von, geb. 30. Okt. 1785 zu Muskau (Lausitz), gestorben 4. Februar 1871; bereiste 1835 Algerien und Nordafrika, 1837 Ägypten und veröffentlichte: „Semilasso in Afrika“ (1835); „Südöstlicher Bilderatlas“ (1840); „Aus Mehemed Ali's Reich“ (1844).

Puerto de la Cruz, s. Orotova (Puerto d').

Puerto de Navios (oder Punto Naos), einer der beiden Haupthäfen der portugiesischen Insel Lanzarote.

Puerto d'Orotava, s. Orotava (Puerto d').

Puffotteo (Echidna arietans Merr.), eine gefürchtete Schlange Südafrikas. „Sie ist kurz und dick, zwar träge, besitzt aber eine bedeutende Schnellkraft und erhascht ihre Beute meist im Sprunge, wobei sie die tödlichen Fangzähne tief in ihr Opfer einsenkt. Die gelbbraune Zickzackzeichnung harmoniert als sympathische Färbung sehr gut mit derjenigen des Bodens, so dass die Schlange sich häufig erst durch ihr Pfauchen dem Wanderer verrät."

Pullo, s. v. w. Fellatah.

Punt, auf den altägyptischen Inschriften, bedeutet nach Hildebrandt das nördliche, weihraucherzeugende Somalland.

Punta de Anaga, s. Teneriffa.

Punta de Teno, s. Teneriffa.

Punta Negro (Ponte Negra), Handelsfaktorei zwischen Banana (s. d.) und dem Kuilu. Bis hierher müssen die Waren wegen der der Mündung des Kuilu vorgelagerten Barre, welche in Verbindung mit der hier sehr heftigen Brandung die Landung oft tage- und wochenlang unmöglich macht, über Land geschafft werden — ein für die Faktoreien sehr misslicher Umstand.

Punta Rasca, s. Teneriffa.

Purdy, F. S., ägyptischer Pascha, aus dem Staate New-York gebürtig, wurde 1870 von seinem Landsmanne General Stone, welcher als Generalstabschef in die ägyptische Armee getreten war und an dessen Expedition in die Staaten Sonora, Sinaboa und Kalifornien er teilgenommen hatte, nach Ägypten berufen und mit den topographischen Aufnahmen betraut. Er zeichnete sich auf diesem Gebiete besonders in Darfur aus; drang unmittelbar nach dessen Eroberung auf neuer Route von Dongola durch das Wadi Melk vor und setzte 1876 seine Arbeiten bis zu den Kupferminen von Hofrah-en-Nahass im Süden von Darfur fort. Er starb, kaum 42 Jahre alt, Anfang August 1881 in Kairo.

Purpurreiher (Ardea purpurea), ein in Afrika heimischer prächtiger Reihervogel.

Pyramiden. Die berühmteste ist die Gruppe von Gizeh, und aus ihren neun Pyramiden ragen drei grosse ganz besonders hervor; sie stammen aus der Mitte des 3. Jahrtausends v. Chr. Sie werden den Königen Cheops, Chephren und Mycerinus zugeschrieben. Die Zeit, so sagen die Araber, spottet aller Dinge, aber die Pyramiden spotten der Zeit. Die höchste, die des Cheops, ist 456 Fuss hoch (mit der Spitze einst 500 Fuss) und enthält gegen 90 Millionen Kubikfuss Mauerwerk; die Aussicht, das reiche Nilthal bis zum Mokattam auf der einen, die tote Wüste auf der andern Seite, in der nächsten Nähe das Gräberfeld, über das fünf Jahrtausende hingegangen sind, ohne seine Male zerstören zu können, ist vollkommen einzig. Die kleinste Pyramide, die des Mycerinus, 218 Fuss hoch, übertrifft die beiden anderen an Schönheit und Regelmässigkeit des Baues. Von einigen Pyramiden sind nur noch die Basen und wenige Trümmer erhalten; auch von den grössten und dauerhaftesten sind die Spitzen und das Füllwerk des letzten Mantels verwittert, so dass sie wie auf Stufen erstiegen werden können. Eröffnet, etwas über dem Boden, sind schon früher Pyramiden von den Arabern, die nach Schätzen suchten: man findet nichts als enge Gänge und in der Mitte eine Begräbniskammer. Nicht weit von den Pyramiden liegt, fast ganz in Sand vergraben, eine riesenhafte Sphinx, jene Rätselfigur der alten Ägypter. Nur

der Vorderteil sieht heraus. Der Kopf misst vom Kinn bis zum Scheitel 13 Ellen. Die ganze Umgegend ist ein weites Mumienfeld. Dass die Pyramiden Grabmonumente sind, steht jetzt fest. In früheren Zeiten stellte man die verschiedensten Hypothesen über ihre Bestimmung auf. Bald wurden sie mit Beziehung auf ihren Namen (Pire-mue, d. i. Sonnenstrahl) für riesige Sonnenaltäre ausgegeben, bald für Kornmagazine oder Wasserbehälter, auch spanischen Wänden wurden sie gleichgestellt, welche den Flugsand der Wüste abhalten sollten; dann wieder zu Sternwarten erhoben und die Feier der Mysterien in sie verlegt. Oder, wie ein alter französischer Kritiker sagt, sie sollten bloss dienen: afin de faire demeurer le peuple au travail et le contregarder de toute oisiveté. Springer (Kunsthistorische Briefe) findet die Möglichkeit solcher Zweifel in der „ästhetischen Armut" der Pyramiden, die nach seiner Ansicht einer niedrigen, unentwickelten Kunststufe einzureihen sind; eine Ansicht, die sich in derb-exzentrischer Form unter den neueren Reisenden bei A. Stolz wiederholt: „Die Pyramide zeigt auf die roheste schönheitsbare Weise brutale Macht und mächtige Dummheit oder Langeweile. — — Ich sehe darin nicht die Überwältigung der Natur, sondern die von einem Despoten dicken, steinharten Herzens zertretene Menschheit, zerstampfte Menschen ohne Zahl." Voltaire nennt die Pyramiden une preuve d'esclavage. (Daniel, Handbuch der Geographie.)

Q.

Qadeyat, Volk südlich und östlich um den Berg Kordofan, in ca. 30 Dörfern wohnend; Ursprung angeblich von den Tundsch,

Qebul, kleine Bergkette von 2000 bis 2200 m Höhe, parallel dem abessinischen Plateau, dem sie sich im Norden durch die von den Asebo-Galla bewohnten Vorberge, im Süden durch den Abfall des Wadela-Plateau anschliesst. Sie wurde 1881 von dem franz. Konsul in Massaua, Raffray, besucht.

Qisin heist bei den Gallas der von den Abessiniern Bolasa genannte Fluss.

Qonter (vom französ. Quintal), eine Werteinheit im Tuat = 1000 Metkal = 1600 Francs.

Quae-quae, Fluss im Matabele-Lande.

Quagga (Equus quagga), einst in der Kapkolonie zahlreich, jetzt schon selten geworden, kommt noch immer nördlich von Transvaal bis zum Seeengebiet in grösseren oder kleineren Herden häufig vor. Es hat mehr die Form des Pferdes als jene des Esels und unterscheidet sich vom Zebra durch den schönen Kopf, etwas kürzere Ohren und breitere Hufe und Hüften. Das Q. wird $4\frac{1}{2}$ Fuss hoch, Kopf, Hals und Körper sind graurötlich, die aufrechte Mähne, die Ränder des schwärzlichen Rückenstreifs, der Schwanz, die Unterseite des Körpers und die Beine weiss, Kopf, Hals und Brust mit schwarzbraunen Querstreifen geziert, welche an den Schultern schwächer werden und auf dem Rücken verschwinden.

Quamvass, (Colquhun), Berg im südwestl. Hereroland.

Quango, (Ibari Nkutu), der letzte grosse Nebenfluss des Kongo. Er mündet wenig oberhalb der Station Gobila.

Quanza, s. Coanza.

Quaqua, Arm des Malimba.

Quaquaküste, s. v. w. Zahnküste.

Quaquas, Neger auf der Elfenbein-(Zahn-)Küste von Oberguinea, Fetischanbeter, fertigen Baumwollenzeuge

(blau und weiss gestreift, daher die Küste auch Küste der sechs Streifen heisst) und handeln; sie begrüssen sich die Hand auf die Achseln legend, sich mit den Finger berührend u. Q. ausrufend. Hier die kleinen Staaten Kavally, Druin, Laho, Issini u. a. Von den Portugiesen wurden diese Neger Bonos gentes (gute Leute) genannt.

Quara, Distrikt in Abessinien.

Quauthlamba (Quathlamba, Kahlamba, Kathlamba), s. v. w. Drakenberge.

Quba (Djebel-), Berg drei Tage östlich von Famaka, eine Tagereise nördlich vom Nil.

Queenstown, 47. Distrikt (4000 engl. Q.-Mln. gross) der engl. Kapkolonie (östl. [7.] Provinz); 1875: 50 711 Einwohner. Die gleichnamige Hauptstadt zählt 2000 Einw.

Querimbo (Querimba), Inselgruppe an der Küste von Mozambique (Ostafrika), besteht aus den drei bewohnten Inseln Q., Ibo und Funre und vielen kleinen Eilanden; sämtliche Inseln sind niedrig und ungesund, mit Mangroven bedeckt, haben jedoch einige gute, von den Portugiesen besetzte Häfen.

Quibanza, s. Ambris.

Quilengues e Huita } zwei der 7
Quilengues e Sambos } Distrikte v. Benguela (s. d.).

Quiloa, s. v. w. Kiloa.

Quinbandes, ein in dem Land Bihé (s. d.) wohnender Bantustamm. Er betreibt zumeist Ackerbau, hält Ziegenherden und ist wenig kriegerisch (südl. Zentralafrika),

Quioco, Hochebene Südafrika's, welche die Quellen des Quango und Kassai (Nebenflüsse des Kongo) enthält und die Wasserscheide zwischen dem Kongo und dem Sambesi bildet. — Dies bisher nicht erforschte Quellgebiet untersucht zu haben, ist ein Verdienst der portugiesischen Reisenden Britto-Capello und Rob. Ivens (1877).

Quirimea, Archipel von 28 Inseln an der Küste von Mozambique sich hinaufschiebend.

Quissama (Kissama), Stamm der Kimbunda (s. d.) von Benguela.

Quissanga, portug. Handelsniederlassung des Distrikts Cabo Delgado der Provinz Mozambique.

Quitta (Keta), Stadt an der Togoküste, mit Hamburger und Bremer Faktoreien.

Qunâtir, s. Kafis.

Quiamvo, s. v. w. Muatiamvo.

Quioco-Plateau, die Wasserscheide zwischen Quango und Kassai (beide zum Kongo), die beide auch auf ihm entspringen. Dies Quellgebiet untersuchten zuerst die portugiesischen Forschungsreisenden Capello und Ivens (1877—79).

Quiteve, kleiner Staat auf der Sofalaküste (Ostafrika), etwa zwischen 20.—21.° südlicher Breite; das Land hat Gold, Rubine und Topase. Die Hauptstadt Zimbave liegt am Sofalaflusse.

Quoja, kleiner Negerstaat auf der Sierra-Leonaküste (Westafrika), unfern des Kap Mesurado; Hauptort: Konsua, nahe am Ursprung des Flusses Kap Monte.

Qumbu, Ort im Pondoland (Südafrika).

R.

Rabai Mpia, an der ostafrikanischen Küste, nordwärts von Mombas (s. d.) gelegen, wurde von dem evangelischen Missionär Krapf (s. d.) 1846 zu seiner Missionsstation gewählt, nachdem er sich 1842 von Ankober aus verschiedentlich umsonst bemüht hatte, nach Innerabessinien vorzudringen.

Rabannas, ein auf Madagaskar aus

den feinen Fiederblättern der Raphia-Palme bereiteter Stoff; Exportartikel der Häfen der Ostküste.

Rabba, Ort am Niger (Flegel).

Radama, Name zweier Könige von Madagaskar.

1) Radama I. Derselbe erbte nach seinem Vater Dianampuine, der 1810 starb, ein Reich, das nicht nur die Hochebene von Ankova, sondern auch einen grossen Teil der Provinzen Antsianaka, Ankaya u. Betsileo umfasste. Radama gehört zu den wenigen halbbarbarischen Königen, die als Eroberer zugleich ihr Augenmerk darauf richteten, ihr Volk in der Gesittung vorwärts zu bringen. Als Ratgeber stand ihm der englische Sergeant James Hastin zur Seite, ein sehr gewandter und vielerfahrener Mann, der eine grosse Rolle auf Madagaskar gespielt hat. England erkannte Radama, nachdem er in siegreichen Kämpfen mit den Betaminea bis zur Meeresküste vorgedrungen war, als „König von Madagaskar" an und erlangte von ihm 1817 einen Vertrag, in dem er sich verpflichtete, in seinem Lande die Sklavenausfuhr zu verbieten, wofür er als Entschädigung einen teils in Geld, teils in Waren bestehenden Jahrgehalt erhielt. Auf englische Kosten wurden junge Malagassen teils in England, teils in Mauritius in verschiedenen Handwerken unterrichtet, einige auch in Zeughäusern und auf Schiffswerften herangebildet. Daran schloss sich ein Schiffahrts- und Handelsvertrag mit England, englische Missionäre liessen sich im Lande nieder und errichteten Schulen. Der Einfluss der Engländer stieg um so höher, da sie den König aufmunterten, die ganze Insel zu unterwerfen und sich insbesondere der Häfen zu bemächtigen. Darüber wurden die Franzosen besorgt, welche ihre Pläne auf den Besitz der ganzen Insel oder doch wichtiger Küstenstrecken vereitelt sahen, sobald Madagaskar unter der Herrschaft eines einzigen Mannes stand. Sie unterstützten daher die Häuptlinge, welche von den Hovas angegriffen wurden, und gerieten dadurch in Feindschaft mit Radama, wogegen die Engländer von diesem noch mehr begünstigt wurden. Der König gestattete ihnen, in ganz Madagaskar Handel zu treiben, Schiffe und Häuser zu bauen und Plantagen anzulegen. Radama hatte jedoch in den letzten Jahren allerlei Ausschweifungen sich im Übermass ergeben und sein früher so starker und kräftiger Körper war hinfällig geworden. Er starb am 27. Juli 1828 im Alter von 37 Jahren. Sein Ableben wurde sorgfältig verheimlicht. Noch am 29. Juli wurde eine grosse Volksversammlung abgehalten, um den Eid zu leisten, dass jener als Nachfolger Radama's werde anerkannt werden, den er dazu bestimme, und erst am 3. August wurde bekannt gegeben, dass der Herrscher gestorben sei, dass er aber seine Krone an seine erste Gemahlin, Ranavalo (s. d.), übertragen habe.

2) Radama II. Über die Art und Weise, wie dieser Fürst zum Throne gelangte, wird Folgendes berichtet: Als die Königin Ranaválona I. im Jahre 1828 zur Regierung kam, war nur noch ein Spross aus dem Geschlechte der alten Hovaherrscher, ein wenige Monate alter Knabe, vorhanden, den sie zu ihrem Adoptivsohn und Nachfolger ernannte. Als sie aber später selbst einen Sohn gebar, Rakóton-Radama, dieser heranwuchs und wegen der Thronfolgebestimmung viel Eifersucht zwischen den Prinzen entstand, entschied Ranaválona den Streit auf folgende Weise: sie berief alle ihre Offiziere, Richter u. Volksoberhäupter zu einer feierlichen Versammlung in den Palast und teilte ihnen mit, dass sie die Absicht habe, jedem der Prinzen ein kostbares Geschenk zu geben. Zwei schöne ver-

deckte Gefässe wurden auf den Tisch gestellt und die beiden Jünglinge dann in den Versammlungssaal gerufen. Der ältere musste zuerst sich für eins der beiden Gefässe entscheiden. Er that dies und fand, als er das gewählte öffnete, mehrere kostbare Edelsteine und wertvollen Schmuck. Der jüngere Prinz, der Königin eigener Sohn, öffnete nun sein Gefäss, das nichts enthielt als eine Handvoll Erde. Nun hielt Ranaválona eine Ansprache an die Versammlung, in der sie sagte, dass der ältere Prinz hohe Ehren und grosse Reichtümer erhalten solle, dass aber, da das Land nicht geteilt werden könne, der jüngere, dem Gott selbst die Hand voll Erde gegeben habe, ihr Nachfolger sein werde. Derselbe wurde denn auch später unter dem Namen Radama II. König, regierte aber kaum 18 Monate. Während seiner kurzen Regierungszeit erholten sich die Bekenner des Christentums von den Verfolgungen, welche sie unter der Schreckensregierung der Königin Ranaválona II. zu erdulden hatten, aber der ganze Zustand der Dinge während der kurzen Regierungszeit des jungen Königs war doch durchaus unbefriedigend. Bald nach seiner feierlichen Krönung hatte Radama einen Freundschaftsvertrag mit Frankreich geschlossen (abgedruckt in J. L. Macquarie, Voyage à Madagascar), durch welchen den Franzosen sehr grosse Begünstigungen zugestanden wurden. Die Begünstigung der Fremden und die Reformen, welche Radama in grösster Hast einzuführen suchte, erregten jedoch den Unwillen der Hovas, und schon im März 1863 kam es zu Tumulten in Tanánarivo. Am 8. Mai brach endlich eine wohl vorbereitete Revolution aus, der König wurde in seinem Palast überfallen, erdrosselt und Rabodo unter dem Namen Rasoherina als Königin ausgerufen.

Raffenel, J. B., zu Versailles 1809 geboren, trat in das französische Marine-Ministerium ein, unternahm in dessen Auftrag Reisen nach allen Weltteilen, wurde 1843 nach Senegambien entsandt und unternahm vom Senegal aus eine Forschungsreise quer durch Afrika, wurde aber an der Grenze von Segu gefangen und ausgeplündert. Er berichtete über die Ergebnisse seiner Reise in den Werken: „Voyage dans l'Afrique occidentale“ (1846) u. „Nouveau voyage dans le pays des nigres“ (1856). Das letztere verfasste er während seines unfreiwilligen Aufenthalts in Segu. Er starb am 12. Juni 1858 in Madagaskar, zu dessen Gouverneur er 1855 ernannt worden war.

Raffray, Achille, franz. Naturforscher, unternahm 1873 seine erste Reise nach Abessinien, das er beinahe ein Jahr lang durchforschte („Afrique orientale. Abyssinie“; 1876), war dann in Sansibar und im Lande der Wanika und kehrte im April 1875 nach Paris zurück. Nach einer Reise nach den Molukken und Neu-Guinea wurde er 1878 zum französischen Konsul in Massaua ernannt. Als solcher unternahm er mehrfach Ausflüge, unter anderen vom Aschangi-See (auf dem Ostrande des abessinischen Plateaus in $12^1/_2{}^0$ nördl. Br.) südostwärts den Plateaurand hinab in die Ebene der Raia-Galla und zu den Bergen von Gebul. Von da begab sich R. direkt westlich auf den Gebirgsknoten, an welchem der nach dem Aussa-See fliessende Gualima und die zum Nilsystem gehörenden Flüsse Takappe und Tellare entspringen, und ging über einen 4300 m hohen Pass am Berge Abuna Josef nach der Stadt Balibala hinab.

Rahad, ein rechter Nebenfluss des Abai, kommt aus den Bergen Godschams.

Rahaïta, kleiner Hafenort des Roten Meeres im Lande der Afar oder Danakil, südlich von der Assabbai. Es

ist der Sitz des Häuptlings des gleichnamigen, in der Umgegend sesshaften Nomadenstammes; der zum Stamme der Afar (s. d.) gehört.

Rahat, der Fransengurt, welchen die nubischen Mädchen statt des Gumbar (s. d.) zu tragen pflegen. Er deckt die Hüften entweder gänzlich oder nur teilweise.

Rahinadru, Hauptort der Landschaft Antsianaka (s. d.) der Insel Madagaskar, aus 300 Häusern bestehend und auf einer Insel des grossen Sees Nossivola gelegen.

Rahmena, s. Uled-Amur.

Raïa, (Krapf 428 ff.) ein Stamm der Galla (s. d.), östlich von Abessinien an der Grenze von dem Gebiete der Afar- oder Danakilstämme hausend.

Rakélimalaza (d. h. „klein [doch] berühmt"), ein Hauptidol der Hovas, der besondere Beschützer des Königreiches, der den Herrscher unbesiegbar machen und jeden gegen Krokodile, sowie gegen Zauberei und Feuer schützen konnte.

Ramaeckers, Kaptn., belgischer Afrikaforscher, geboren 1849, hatte 1877—78 eine Reise nach Tripolitanien und Mursuk ausgeführt, über deren Ergebnisse jedoch nichts an die Öffentlichkeit gebracht worden ist. Im Jahre 1880 wurde ihm die Leitung der vierten Expedition der „Association Internationale Africaine" übertragen. Er führte dieselbe glücklich nach der Station Karema am Tanganika-See, wo er Kaptn. Cambier ablöste, starb aber daselbst am 25. Februar 1882 an Dysenterie.

Ramâh, Stamm der ägyptischen Araber, in der Gegend von Fayum umherschweifend.

Ramáhavály, Idol der heidnischen Hovas, der malagassische Äskulap. Der Name bedeutet „fähig zu antworten" oder „fähig zu rächen". Schlangen gelten als Werkzeuge der Rache dieses Idols, durch die es jede Beleidigung straft.

Ramamenöl, Dorf der Tuat-Oase Uogerut.

Ramanieh, Stadt in Unterägypten, 18 km nordöstl. von Damanhur, an dem nach ihr benannten Hauptarme des Nilstroms gelegen.

Ramoqueban, Fluss im Matabele-Lande, ergiesst sich in den Mangwe und durch diesen in den Limpopo.

Ramawonak, ein kleiner Hafen an der Somalküste, zur Zeit noch völlig unbewohnt, im Gebiete der Habr Auel-, Gadobursi- und Isa-Somal; insofern von Bedeutung, als sich von ihm aus eine Verbindung mit Härär herstellen lässt; 1885 unter britischen Schutz gestellt.

Ránakandriano, ein Idol der Hovas, das in einer Höhle an der steilen Wand eines hohen Felsrückens einige Meilen nordwestlich von der Hauptstadt aufbewahrt wurde. Nach dieser Höhle, einer Art Delphi, kamen alle, die inbetreff der Zukunft und der Erfüllung ihrer Wünsche Fragen stellen wollten, und sie erhielten auch stets vernehmliche Antworten, doch war die göttliche Stimme, die sie zu hören meinten, natürlich die Stimme eines der Hüter des Idols.

Ranavalo, s. Ranaválona.

Ranaválona, Name zweier Königinnen von Madagaskar.

1) Ranavalona-Manjaka bestieg nach der Ermordung ihres Gatten, Radama I., 1828 unter dem Namen Ranavalona I. den Thron. Mit einer Blutthat hatte sie ihre Herrschaft begonnen, und auch ihre ferneren Handlungen waren eine ununterbrochene Kette blutiger Thaten. Während der 25 Jahre ihrer Regierung war das Land fast vollständig von allem fremden Einfluss isoliert; der Handel wurde ausgeschlossen, das Christentum grausam verfolgt. Ihr Geliebter, Adrian Mihaza, dem sie die Krone verdankte, wurde von Rainiharo ermordet, und die Königin, weit entfernt, den Mörder zu strafen, räumte ihm die Stellung

seines Opfers ein, in welcher er fortan 18 Jahre lang der unumschränkte Beherrscher des Reiches war. Ihm folgte als Liebling der Königin und allmächtiger Minister Rainizaire, auf dessen Befehl ungezählte Tausende hingeschlachtet wurden, und die durch sein Beispiel fanatisierte Königin ergab sich nun erst völlig ihren blutigen Instinkten. In ihren letzten Regierungsjahren wurde auch die berühmte Reisende Ida Pfeiffer auf Madagaskar eingekerkert und brachte aus ihrer langen Gefangenschaft den Todeskeim nach Hause. Sie war in Gesellschaft eines Franzosen namens Lambert angekommen, der eine grosse Rolle auf der Insel gespielt hat. Es war ihm gelungen, bei einer Revolte der Königin dadurch einen wichtigen Dienst zu leisten, dass er ihr eines seiner Schiffe zur Verfügung stellte, um die Besatzung des von den Aufständischen eingeschlossenen Tamatave von der Seeseite aus zu verproviantieren. Er gewann die Gunst der alten Königin und das volle Vertrauen ihres Sohnes Rakoto (Radama II.) und wurde schliesslich von diesem nach Frankreich geschickt, um mit Napoleon III. einen geheimen Schutzvertrag zu schliessen. Der den Greuelthaten abholde Prinz gedachte mit französischer Hilfe Rainizaire zu beseitigen, aber Napoleon, dem damals die Freundschaft Englands unentbehrlich war, lehnte jede Einmischung in die Angelegenheiten der Hovas, welche einem Eingriff in englische Rechte ähnlich sehen konnte, ab. Prinz Rakoto beschloss nun, den verhassten Minister selbst zu beseitigen, und er und sein Blutsbruder Lambert zettelten eine Verschwörung an. Dieselbe wurde jedoch verraten und alle europäischen Teilnehmer, darunter auch Frau Pfeiffer, zum Tode verurteilt, nachträglich aber von der Königin zur Verbannung aus dem Reiche begnadigt. Der Rest der Regierung Ranavalona's verlief ohne Störung der Ruhe; sie starb in der Nacht vom 14. zum 15. August 1861. Ihr folgte ihr Sohn Rakoto als Radama II.

2) Ranaválona-Manjaka II. bestieg 1868 den Thron nach dem Tode der Königin Rasoherina. Unter dieser, heute noch regierenden Königin haben Volksbildung und Zivilisation grosse Fortschritte gemacht, aufgeklärte Ansichten über Moral, Humanität und Religion verbreiten sich durch die Lehren englischer Missionäre in wünschenswertester Weise und bringen auf friedlichem Wege eine vollständige Umwälzung der Gesellschaft hervor.

Ranguia, kleiner Küstenfluss West-Äquatorial-Afrikas, mündet von Norden her in das Gabon-Ästuarium.

Rass, s. Örian-el-Rass.

Raschid, s. v. w. Rosetta.

Ras Datzam, Berg in Abessinien, 14 409 Fuss hoch.

Ras Dedjam (auch Deschen genannt), Berg in Abessinien, 13 869 Fuss hoch.

Ras Dimas, Vorgebirge der tunesischen Küste, wenig südlich vom Golf von Monastir. Hier lag im Altertum die Seestadt Thapsus, deren Molo zur grössern Hälfte noch erhalten ist. Die Erbschaft des alten Thapsus hat Mehedia angetreten.

Ras el Fir, kleiner Gebirgszug zwischen dem obern Rahad und dem obern Atbara, an dessen Fusse die Negerrepublik Galabat (s. d.) liegt.

Ras-el-Hadid, s. Fer, Cap de.

Rasoherina, der Name, welchen die nach Radama's II. Ermordung auf den Thron der Hovas erhobene Prinzessin Rabodo als Königin annahm. Obwohl sie von einer den Franzosen feindlichen Partei zur Königin ausgerufen war und deshalb den von Radama II. mit Frankreich geschlossenen Vertrag für aufgehoben erklärte und sich wieder den Engländern näherte, sah sich Rasoherina doch schon im Jahre 1867 genötigt,

den alten Vertrag wiederherzustellen und an Frankreich 900 000 Franken Entschädigung zu zahlen. Diese Summe wurde zwar pünktlich bezahlt, aber der Vertrag blieb trotzdem ein toter Buchstabe. Rasoherina starb schon im folgenden Jahre, und ihr folgte Ranavalona-Manjaka II. (s. d.).

Raudah, Insel im Nil, gegenüber von Ghizeh in Unterägypten.

Raule, Benjamin, ein holländischer Kaufmann, der in den siebziger Jahren des 17. Jahrhunderts nach Berlin kam und bedeutenden Einfluss am Hofe des Grossen Kurfürsten erlangte. Der Kurfürst bewilligte ihm und einigen anderen holländischen Kaufleuten die Ausrüstung von Kapern, welche gegen die Schweden, mit denen er Krieg führte, Verwendung finden sollten. Diese von den Holländern ausgerüsteten Kaper wurden der Grundstock einer brandenburgischen Flotte, welche sich bald durch ihre Thaten einen geachteten Namen machte. Schweden sowohl als Spanier hatten Gelegenheit, die Kühnheit der brandenburgischen Kapitäne kennen zu lernen. Im Jahre 1681 regte Benjamin Raule den Gedanken an, von Brandenburg aus direkte Handelsverbindungen mit West-Afrika anzuknüpfen, und da es ihm gelang, den Kurfürsten für ihren Plan zu gewinnen, wurden zwei Schiffe nach Afrika gesandt, wo ihr Kommandeur, ein gewisser Blonk, mit drei Negerhäuptlingen in der Gegend zwischen Axim und dem Vorgebirge der drei Spitzen einen Vertrag schloss, durch den sie sich verpflichteten, nur mit den Brandenburgern Handel zu treiben, denselben ein Stück Land zur Anlage einer Festung zu überlassen und den Kurfürsten als Schutzherrn anzuerkennen. Dieser günstige Anfang bewog den Kurfürsten, der Gesellschaft, welche mit West-Afrika Handel treiben wollte, einen Freibrief zu erteilen, an den er nur die Bedingung knüpfte, dass sie sich stets zum mindesten eine Meile von den Niederlassungen der Holländer und anderer Mächte entfernt halten solle. Zwei Fregatten, der „Kurprinz“, Kapitän Voss, und der „Mohrian“, Kapitän Blonk, wurden nun ausgesandt, um den mit den Negerhäuptlingen geschlossenen Vertrag zur Ausführung zu bringen. Mit der Führung der Expedition wurde der Kammerjunker O. F. von Gröben betraut. Dieselbe erreichte wohlbehalten die afrikanische Küste, wo, nachdem eine Niederlassung in der Nähe des Vorgebirges der drei Spitzen beim Dorfe Akkada durch die Holländer verhindert worden, auf dem Berge Manfro bei Pokeson ein Fort erbaut wurde, das den Namen Gross-Friedrichsburg erhielt. Bald entwickelte sich zwischen dem Fort und den einzelnen Dörfern ein reger Verkehr, der nicht ohne Einfluss auf die ganze Lebensweise der Eingeborenen blieb. Von den brandenburgischen Soldaten, welche das Schwert mit der Pflugschar vertauscht hatten, um Pflanzungen anzulegen, lernten die Eingeborenen eine bessere Art des Feldbaues und allerlei Handfertigkeiten, und sie gewöhnten sich an die strenge Zucht und Ordnung, welche sie bei ihren Nachbarn sahen. Aus den faulen Negern wurden fleissige Ackerbauer, deren Wohlhabenheit den Neid der anderen Stämme erregen musste. Wie schnell die Brandenburger die Zuneigung der Neger sich gewannen, erhellt daraus, dass bald eine Gesandtschaft aller befreundeten Stämme nach Europa reiste, um dem Kurfürsten, von dem sie mit grosser Feierlichkeit in Berlin empfangen wurde, eine Unterwerfungsurkunde zu überreichen. Auch mit den drei Negerhäuptlingen zwischen Axim und dem Vorgebirge der drei Spitzen, mit denen schon die erste Expedition im Jahre 1681 in Verbindung getreten

war, wurden Unterhandlungen gepflogen, welche zum Abschluss eines Bündnisses führten. So gedieh die kleine Kolonie vortrefflich, und der erfreuliche Anfang liess das Beste für die Zukunft hoffen. Leider war es vom Schicksal anders bestimmt. Je mehr die Kolonie erstarkte, desto grösser wurde der Neid, mit dem die Holländer ihre Fortschritte beobachteten, und als die holländisch-afrikanische Handelsgesellschaft sah, dass es unmöglich war, durch Intriguen und durch heimliche Hetzereien unter den Eingeborenen die lästige Nachbarschaft los zu werden, scheute sie vor offener Gewaltthat nicht zurück, in der Hoffnung, dass ihre militärische Übermacht ihr zum Ziele verhelfen werde. Die Brandenburger hatten den Negern von Akkada noch Land abgekauft, auf welchem etwa $1^1/_2$ Meilen von Gross-Friedrichsburg entfernt der Kriegsbaumeister Schnittler die „Dorotheenschanze“ anlegte, und zwischen dieser und dem Fort war noch bei Taimara ein Blockhaus errichtet worden. Den Holländern gelang es nun, durch Überrumpelung sich der Dorotheenschanze und des Blockhauses zu bemächtigen und auch die brandenburgische Fregatte „Berlin“ trotz tapferen Widerstandes zu nehmen, aber ihr Angriff auf Gross-Friedrichsburg misslang. Die Besatzung des Forts verteidigte sich mit Erfolg gegen die Übermacht der Belagerer, welche endlich unverrichteter Sache abziehen mussten. Der Kurfürst reklamierte wegen dieses Friedensbruches energisch im Haag, indem er darauf hinwies, dass die Generalstaaten die brandenburgischen Erwerbungen an der afrikanischen Küste anerkannt hatten, und die holländische Gesellschaft wurde angehalten, Genugthuung und Entschädigung zu leisten. Unter allerlei Vorwänden wurde diese jedoch so lange hinausgeschoben, bis der Grosse Kurfürst starb, und nach seinem Tode war von Ansprüchen an die holländische Kompagnie nicht mehr die Rede, da sein Nachfolger Friedrich III. allen Kolonialprojekten abgeneigt war. Die afrikanische Handelsgesellschaft hatte nicht so gute Geschäfte gemacht, als ihre Gründer erwartet, und die grossen Kosten, welche die Erhaltung der Befestigungen verursachte, schreckten viele Aktionäre von fernerer Beteiligung ab. Da die Gesellschaft nahe daran war, sich aufzulösen, hatte der Grosse Kurfürst 1686 Raule's dringenden Bitten nachgebend selbst die Führung übernommen, worauf eine kurze Zeitlang die Geschäfte besser gingen und die Gesellschaft sogar einen Überschuss von 37 000 Thalern erzielte. Nach seinem Tode erhielt die Gesellschaft zwar noch zweimal Zuschüsse von Friedrich III., aber bald trat bei Hofe ein Umschwung ein, der alle dem Unternehmen freundlichen Persönlichkeiten aus der Umgebung des Kurfürsten entfernte. Der Sturz des Ministers Dankelmann, mit welchem auch Raule in Ungnade fiel, kann als der faktische Abschluss der brandenburgischen Kolonialpolitik betrachtet werden. Der Unterstützung von obenher beraubt, vermochte das Unternehmen nicht mehr zu gedeihen. Vergebens verzichteten die Teilhaber der Gesellschaft auf die Hälfte ihrer Anteile, um durch neue Aktionäre neues Kapital zu erlangen — die Hofpartei, in deren Händen sich nun die oberste Leitung befand, hinderte jeden Aufschwung, da sie stets eifrig für Leerung der Kassen sorgte, und allerlei Unglücksfälle, welche die Gesellschaft trafen, namentlich Verluste von Schiffen, welche teils zu Grunde gingen, teils gekapert wurden, diskreditierten das Unternehmen so, dass auch Raule ihm nicht mehr aufzuhelfen vermochte, als er schliesslich nochmals mit der Leitung betraut

wurde. Nachdem er wiederholt angeklagt worden, Jahre im Gefängnis zugebracht, starb er als gebrochener Greis, 75 Jahre alt.

Razo, ein Klippeninselchen der Kapverdischen Inseln (s. d.), zwischen den Inseln Santa Lucia und Sao Nicolao gelegen; (nach Behm) 7,16 □ km gross; unbewohnt.

Rebagni, Quellarm des Ogowe, kommt von Süden aus der Sierra Complida und vereinigt sich mit dem gleichfalls von dort kommenden, aber kleinern Passa im Gebiete der Avumbo zum Ogowe. Durch Graf Brazzas Reisen wurde durch die Entdeckung der Flüsse R. und Passa die langerörterte Frage der Ogowe-Quellen gelöst. Hier legte Graf Brazza im Juni 1880 die französische Station Franceville an.

Rebmann, Johann, der Entdecker des Kilima Ndjaro, Missionär und Afrikareisender, geb. 16. Jan. 1820 zu Herlingen bei Leonberg (Württemberg) als der Sohn eines Bauern, wurde 1839 im Missionshause zu Basel aufgenommen, kam 1844 in das Missionshaus zu Islington (England) und wurde 1846 von der Church Missionary Society nach Ostafrika entsandt, zunächst zur Unterstützung seines Landsmannes Krapf (s. d.). Er wirkte in der 1846 durch Krapf und ihn errichteten Station Rabai Mpia in Mombas, sowie im Gebiete der Wanika beinahe 30 Jahre, unternahm mit seinen Kollegen Krapf und Ehrhardt mehrere Missions- und Forschungsreisen in das Innere Afrika's, z. B. 1848—49 dreimal nach Djagga, 1848—52 zweimal in das Königreich Usambara, auf deren erster er 11. Mai 1848 den Kilima Ndjaro entdeckte, wie er auch bereits damals schon die Kunde vom Vorhandensein des Schneeberges Kenia nach Deutchland sandte, und ferner durch seine Berichte über die Existenz zweier grosser Binnenseeen den Anstoss zur Forschungsreise der Engländer Burton und Speke nach Innerafrika zum Zweck der Entdeckung der Quellseeen des Nils gab. Speke erkannte das Verdienst Rebmanns und Krapfs auch willig an und nannte sie die „prime and first promoters of his discovery". R., der sich auch durch Zusammenstellung ostafrikanischer Sprachen zu Wörterbüchern verdient gemacht hat, kehrte 1875 erblindet nach Europa zurück und starb am 4. Oktober 1876 zu Kornthal in Württemberg, wo er bei seinem schon Ende der fünfziger Jahre nach Europa zurückgekehrten Freund und Genossen Krapf Zuflucht gefunden hatte.

Rediersburg, Ansiedlung im Oranjefluss-Freistaat, mit dem nördlich gelegenen Bloemfontein durch eine Strasse verbunden.

Redjiaf (Djebel el), Berg im Barilande (am östlichen Nilufer), aus Gneiss bestehend, gleich dem gegenüberliegenden Berge Lokwek. — „Sein Name („Berg der Erdbeben") rührt davon her, dass in seiner Nähe öfters wirkliche Erderschütterungen verspürt worden sind. An seinem Grunde befindet sich der Tafelstein: ein mächtiger, von oben her abgeplatteter, auf schmaler Basis ruhender Felsblock." Südlich vom R. erstrecken sich die der Schiffahrt weiter stromauf ein Ziel setzenden, inselreichen Katarakte Djendoki Garbo und Teremo Garbo. Seine Höhe beträgt (nach Emin Effendi) 540 m, während Baker sie auf 4186 Fuss bestimmt.

„**Redland**", alter Dampfer auf dem Kamerun-Fluss, der Firma R. u. W. King aus Bristol (s. d.) gehörig.

Regenfeld, Oase im Osten der libyschen Wüste, liegt westlich, ziemlich in gerader Richtung von der ägyptischen Oase Dachel und hat eine Seehöhe von 440 m. Sie wurde von Rohlfs auf seiner Reise durch die libysche Wüste 1873—74 durchzogen.

Rehk, Seriba, s. Meschra-el-Rehk.

Rehoboth, Missionsstation in Namaqualand.

Reis, in einzelnen Teilen Afrikas ein wichtiges Nahrungsmittel, namentlich auf Madagaskar, wo nicht weniger als 11 Arten von Reis vorkommen sollen. Das malagassische Mihinam-Báry, „Reis essen", ist gleichbedeutend mit dem orientalischen Ausdruck „Brot essen" und mit unserem „eine Mahlzeit einnehmen". Alle anderen Speisen gelten nur als Beiwerk zum Reis, dessen Kultur die Eingeborenen besondere Sorgfalt widmen. „Man findet auf Madagaskar zweierlei Arten von Reisfeldern: diejenigen, auf welchen man den Reis aussäet, und dann die anderen, auf die man ihn verpflanzt und auf denen er bis zur Ernte stehen bleibt. Die ersteren sind nur schmale Bodenstreifen an den Ufern der Flüsse, oder Terrassen an den schrägen Wänden der tiefen Thäler; sie werden aus den nächsten Quellen durch Aquädukte bewässert, die oft in sehr sinnreicher Weise grosse Strecken weit an den Krümmungen der Hügelwände entlang geführt sind. Da der Reis in der trockenen, regenlosen Jahreszeit gesäet wird, ist eine ausgiebige künstliche Bewässerung hier unerlässlich, denn bekanntlich muss der Reis sowohl im Wasser gesäet werden, als auch bis zu seiner Reife im Wasser wachsen. Die Terrassen sind immer mit grossem Geschick und Verständnis angelegt, und man kann sich kaum einen schöneren Anblick vorstellen als den dieser von unten bis oben terrassierten Hügel und Thalwände, die oft in beinahe 100 grünen Stufen ansteigen. Verstehen schon die Hova sich gut auf die Reiskultur, so werden sie darin doch von den Bétsiléo in den südlichen Zentralprovinzen noch weit übertroffen. Hier werden nicht nur, wie in Imérina, die Thäler und Vertiefungen, die konkaven Teile der Hügel und der unteren Berghänge terrassiert: auch die konvexen Teile sind zu gigantischen Treppen aufgestuft. Diese Anlagen, die den betriebsamen Fleiss des Volkes erkennen lassen, offenbaren zugleich das Vorhandensein einiger Kenntnis der Hydrostatik; mir war es mehrmals unerklärlich, wie das Wasser auf die von niedrigem Lande umgebenen Hügel hinaufgeleitet wurde. Gar viele derselben waren bis zum Gipfel hinauf terrassiert, die schmalen Reisfelder zogen sich in konzentrischen Kreisen um sie herum und es war kaum ein Quadratfuss unbenutzten Bodens an ihnen zu entdecken. Sobald die jungen Reispflanzen eine Höhe von 15—20 Centimeter erreicht haben, werden sie sämtlich aus der Erde gezogen und Pflanze für Pflanze in die eigentlichen Reisfelder versetzt. Dieses sind viel grössere und ausgedehntere Bodenflächen in den breiten Thälern und den alluvialen Ebenen. Nach einmaligem Umgraben werden sie unter Wasser gesetzt, dann nochmals mit dem Spaten bearbeitet und durch das Darübertreiben der Rinderherden gelockert. Ist der Schlamm an der Oberfläche gleichmässig weich, so werden die jungen Pflanzen von Sklavinnen hineingesteckt. Wenn diese Arbeit auch ungemein rasch von statten geht, so muss es doch fast unbegreiflich erscheinen, wie es möglich ist, die gewaltige Masse von Pflanzen, die zur Ernährung einer grossen Bevölkerung notwendig ist, in dieser Weise zu behandeln und jedes Pflänzchen einzeln in den Boden zu setzen. Die Hova glauben, dass der Reis nur durch die Umpflanzung vollkommen gedeihen könne; einige andere Stämme jedoch bemühen sich damit nicht, sondern säen ihren Reis ziemlich dünn auf nasse Felder, die allein von den Füssen des Rindviehs bearbeitet und zerstampft worden sind,

und die in den Wäldern lebenden Stämme schlagen und brennen alljährlich neue Waldstriche nieder und säen den Reis an den Abhängen der Hügel in die Asche. Westlich von der Hauptstadt Antanánarivo zieht sich eine prachtvolle Reisebene hin, die mit ihren Ausläufern beinahe 35 Kilometer von Norden nach Süden und 16 Kilometer von Osten nach Westen misst und, wenn der Reis frisch gepflanzt oder im Herbste der Reife nahe ist, einen herrlichen Anblick darbietet: die Dörfer auf den niedrigen roten Thonhügeln erheben sich dann wie Inseln aus einem wogenden grünen oder goldenen Meere.“ — Der auf Madagaskar gebaute Reis ist von bedeutend besserer Beschaffenheit als der indische, und er wird dort und auf Bourbon und Mauritius in solcher Menge erzeugt, dass diese drei Inseln nicht nur das ganze portugiesische Ostafrika, sondern auch Sansibar und noch andere Gebiete damit versorgen. — Dem Festland von Afrika ist der Reis, der einen sumpfigen Boden liebt, im allgemeinen fremd; doch finden sich auch in Afrika weite Strecken, welche zum Reisbau vortrefflich geeignet sind, sowohl das Hinterland der portugiesischen Besitzungen an der Ostküste als auch einzelne Teile des Hinterlandes der Sansibarküste. Die Mafia-Inselgruppe an der Sansibarküste erzeugt ebenfalls viel Reis. Als die Missionäre Proctor und Scudamon auf dem Marsche zum Ruo, einem Nebenfluss des Shire, nach Mango kamen, waren sie aufs Höchste überrascht, in jener Gegend drei Kulturgewächse zu finden, welche den Europäern ins Innere vorangeeilt zu sein scheinen: Orangen, Ananas u. Reis.

Rek, zu den Denka (s. d.) gehörige Nation, östlich von den Aral (s. d.) wohnhaft (Ostafrika).

Relizaen, Stadt in Algier, im Stammesgebiete der Flita (s. d.).

Rembo Ovenga, s. Fernan-Vaz.

Remire, die grösste Insel der Amirantengruppe (Ostafrika); siehe Amiranten.

Remo (Djebel-), Berg im Madi-Lande (auch Madi-Lokoja genannt).

Rendilé, ein Stamm der Galla (s. d.), in den noch unerforschten Gegenden im Süden von Härär hausend (Ostafrika).

Renga, s. Arenga.

Republik, Neue, im Sululand, ungefähr 13 000 qkm gross, von aus Transvaal gekommenen Boeren gegründet. Ihre Entstehung verdankt sie den Wirren, welche in jüngster Zeit im Sululand geherrscht haben. Nach dem Tode Ketschwayos wurde zwar sein Sohn Dinisulu von einer grossen Partei als König anerkannt, aber dieselbe besass doch nicht die Macht, ihm das Reich, welches Usipebu an sich gerissen, zurückzuerringen. Da von der englischen Regierung, welche den Bruderkampf im Sululande mit Vergnügen sah, Hilfe nicht zu erwarten war, suchte Dinisulu dieselbe bei den Boeren, welche unter den Wirren im Sululande und der dadurch geschaffenen Unsicherheit viel zu leiden hatten und daher einer Intervention nicht abgeneigt waren. Nachdem ein Vertrag abgeschlossen worden, durch welchen den Boeren für ihre Hilfeleistung gegen Usipebu Grund und Boden versprochen wurde, zogen Anfang Mai 1884 gegen 400 Boeren aus Transvaal, dem Oranje-Freistaat, der Kapkolonie und Natal nach Sululand, und mit ihrer Hilfe siegte Dinisulu über Usipebu und zwang ihn zur Flucht in die englische Sulu-Reserve. Die Boeren forderten jetzt den versprochenen Lohn und Dinisulu überliess ihnen zunächst den nördlichen Teil seines Landes, welcher die Gebiete der ehemaligen Häuptlinge Fakukaziningo, Seketwayo, Tschingwayo und den grösseren Teil von Ohams Gebiet

Der Rio Grande.

umfasste. Dort wurde am 16. Aug. die Neue Republik (Nieuwe Republiek) proklamiert, welche sich zur Protektorin Dinisulu's erklärte und von diesem auch als solche anerkannt wurde. Der Führer der Boeren L. J. Meyer wurde zum Präsidenten gewählt, D. J. Esselen zum Staatssekretär, und neben ihnen steht an der Spitze des neuen Staates ein aus 12 Mitgliedern bestehender Volksrat. Das an der Grenze von Transvaal gelegene Feldlager, welches den Namen Vrijheid erhielt, wurde zur Hauptstadt erhoben und das etwa 11 000 qkm umfassende Areal in 400 Farmen unter die Teilnehmer an dem Feldzuge verteilt. „Mit diesem Erfolge begnügten sich die Boeren aber nicht, der fortwährende Zuzug, welchen sie von ihren Landsleuten erhielten, zwang sie, weitere Distrikte zu besetzen, und mochte Dinisulu wollen oder nicht, er wurde, da er vollständig in die Hand seiner Befreier gegeben war, genötigt, ihrem Verlangen zu willfahren, bis sie endlich den grössten Teil des Sululandes besetzt hielten. In einer Versammlung am 8. Jan. 1885 wurde beschlossen, zunächst die ganze Grenze gegen die Reserve bis zum Meere in einer Breite von 10 miles (16 km) in fernere 400 Farmen zu zerteilen. Allerdings ist dieses Vordringen bis zum Meere nicht unbestritten geblieben, und noch jetzt ist es nicht sicher, ob sie in dem ungestörten Besitz der Küste bleiben werden. Bereits im November 1884 hatte der deutsche Reisende Einwald von Dinisulu die Sta. Lucia-Bai mit einem Gebiete von 100000 acres (ca. 400 qkm) erworben. Als die Behörden von Natal Kunde von diesem Ereignis erhielten, beeilten sie sich, gestützt auf einen am 5. Oktober 1843 mit dem Sulu-Häuptling Banda, dem Vater Ketschwayos, abgeschlossenen Vertrag, durch welchen dieser die Sta. Lucia-Bai an England abtrat, englische Ansprüche geltend zu machen und hier am 18. Dezember 1884 die englische Flagge durch das Kriegsschiff „Goshawk" aufziehen zu lassen. Die Erwerbung der Sta. Lucia-Bai durch Einwald erhielt keine Rechtskraft, da die deutsche Regierung durch die am 7. Mai 1885 in London abgegebene Erklärung sich bereit erklärte, „die eingelegte Verwahrung gegen das Hissen der britischen Flagge in Sta. Lucia-Bai zurückzuziehen und an der Küste zwischen der Kolonie Natal und der Delagoa-Bai keine Gebietserwerbungen zu machen oder Schutzherrschaften zu übernehmen." Am 28. Juli 1885 erfolgte in der Kapstadt die offizielle Bekanntmachung von der britischen Besitznahme des Territoriums der Sta. Lucia-Bai. Die Boeren dagegen waren nicht gewillt, gutwillig den einzigen, wenigstens zeitweise brauchbaren Landungsplatz an der Sulu-Küste sich entreissen zu lassen. Hatten die englischen Behörden einen alten, nie ausgeführten Vertrag hervorgesucht, um mit einem Scheine von Recht die Sta. Lucia-Bai als englischen Besitz zu reklamieren, so stützten sich die Boeren auf einen noch ältern Vertrag, welcher ihnen den Besitz der Bucht zusprach. Derselbe Häuptling Panda, welcher von den Boeren nach Vertreibung seines Bruders Dingaan im Januar 1840 zum Herrscher im Sululande ausgerufen war, hatte am 14. Februar 1840 das ganze Gebiet südlich vom Schwarzen Umvolosi (Zwart Rivier) unter ausdrücklichem Einschluss der Sta. Lucia-Bai („de Sta. Luciasbaai ingerekned") den Boeren überlassen. Bevor die Boeren das Land zwischen dem Tugela und dem Schwarzen Umvolosi hatten in Besitz nehmen können, wurden sie von den englischen Truppen 1842 gezwungen, teils sich zu unterwerfen, teils die neugegründete Republik Natal wieder aufzugeben

und nach Norden weiterzuwandern. In dem am 5. Oktober 1843 zwischen dem englischen Befehlshaber Cloete und dem Häuptling Panda abgeschlossenen Vertrage wurde der Tugela als Nordgrenze von Natal festgesetzt. Bereits am 16. Februar 1885 legte die Regierung der Südafrikanischen Republik, welche sich als Rechtsnachfolgerin jener ersten Ansiedler in Natal, der späteren Begründer der Transvaal-Republik, betrachtete, auf Grund der Proklamation vom 14. Februar 1840 Verwahrung gegen die britische Besitzergreifung der Sta. Lucia-Bai ein, welche jedoch vom englischen Ministerium zurückgewiesen wurde, da jene Proklamation, als von Insurgenten erlassen, keine Rechtskraft habe. Nunmehr protestierten die Gewalthaber der Neuen Republik auf Grund von Aussagen mehrerer Sulu-Häuptlinge, dass Panda niemals die Sta. Lucia-Bai an England abgetreten habe, gegen die englische Besitzergreifung und erklärten am 30. April 1885 die Sta. Lucia-Bai zum Freihafen für alle Nationen. Trotz der am 29. Juni 1885 erneuten Aufrichtung des britischen Flaggenmastes wurden am 2. Oktober 300 Grundstücke an der Sta. Lucia-Bai, um eine Ansiedlung hier zu begründen, öffentlich verkauft; die einzelnen Parzellen sollten am 5. November abgesteckt werden." (Peterm. Mitteilungen, 1885, S. 428.) — Wie dieser Konflikt enden, ob es den Boeren gelingen wird, ihren neuen Freistaat zu behaupten oder ob er ebenso kurzlebig sein wird wie die Republiken Gosen und Stellaland im Betschuanengebiet, das lässt sich heute noch nicht bestimmen.

Reteb, s. Ertib.

Retzer, Wilhelm, junger Afrikaforscher, schloss sich nach Beendigung seiner zoologischen Studien in Tübingen und Freiburg, anfang 1883 der Forschungsexpedition von Dr. Passavant nach dem Kamerun-Gebiete an. Als sie sich von Bimbia nach Viktoria begaben, um von dort aus eine Besteigung des Kamerun zu unternehmen, kenterte das Boot infolge eines heftigen Sturmes und R., durch Fieber geschwächt, ertrank, bevor Hilfe herbeikam am 17. Mai 1883.

Retu oder Ägypter sind das älteste, bekannt gewordene Volk Afrika's. Sie waren die Bewohner des Nilthals zur Pharaonenzeit; die Trümmer ihrer mit Skulpturen und Malereien bedeckten Riesenbauten, die zahlreichen Mumien und Gräberfunde sind Zeugnisse ihrer hohen Kultur. Die Beduinen des libyschen Wüstenteils (Berber oder Imoscharh) zeigen noch heute dem Retutypus verwandte Züge.

Révoil, M. Georges, franz. Afrikareisender, dessen Versuche 1877—78, von Aden aus den Norden der Somalihalbinsel zu bereisen, wir die teilweise Kenntnis einiger Küstenstriche im Lande der Medjertin, im Gebiete der Warsangeli und Dobjant verdanken. Leider gelang es auch ihm nicht, weiter ins Innere dieser Gegenden zu dringen. Er legte die Ergebnisse seiner einjährigen Reise in dem 1880 herausgekommenen Werke: „Voyage au cap des Aromates" nieder. — 1883 erneuerte R. seine Versuche zur Erforschung dieser Gegenden, begab sich von Sansibar nach Magadoxo (Makdischu) an der Somaliküste, verweilte dort vom 14. Mai bis 25. Juni und erreichte Gualidi (Zilledi) am Webbi.

Rhaba, Dorf der Tafilet-Oase Mdaghra.

Rhadames, s. v. w. Ghadamès.

Rhamra, s. v. w. Ghamra.

Rharsa, s. Ghârsa,

Rhât, s. Ghât.

Rhenoster-Kloof, Dorf der Geikhaua (südwestl. Hereroland.)

Rheinische Missionsgesellschaft ist in den westafrikanischen Land-

strichen bereits seit 40—50 Jahren thätig. Die daselbst anwesenden Mitglieder schlossen im August 1884 mit Dr. Höpfner und Aug. G. H. Lüderitz eine Art von Vertrag ab, in welchem sie ihnen für ihre civilisatorischen Bestrebungen den Beistand der Gesellschaft zusagten unter der Bedingung, dass: 1) ein Paragraph in die Satzungen der durch Höpfner und Lüderitz vertretenen Gesellschaft aufgenommen werde, welcher den direkten und indirekten Verkauf von Spirituosen an die Eingeborenen untersagt und die Einfuhr von Spirituosen überhaupt auf das möglichst geringe Mass beschränkt; 2) keine katholische Mission im Lande weder jetzt noch später durch die Gesellschaft und deren Angestellte geduldet oder gefördert werden darf.

Rhemboë, ein linksseitiger Nebenfluss des Gabon-Ästuariums.

Rhinosterberge, zu dem den Oranje nach Nordost begleitenden Gebirgszuge gehörig; s. Drakenberge.

Rhut, Dorf der Wer-Singeli im Norden der Somalihalbinsel (Ostafrika).

Rider Son & Andrew, englische Firma in Bristol, am Kamerun ansässig; eine Hulk bei König Bells Stadt.

Rial (oder Sbiglen), der tunesische Piaster (= 16 Charrubas = 52 Asper = 54 Pfennige deutschen Geldes); 5-Piasterstücke, in Silber oder Gold geprägt, heissen Cramsa Rialet (oder Buchamsa) und gelten ca. $2^1/_3$ Mark; 10-, 25-, 50- und 100-Piasterstücke werden in Gold geprägt.

Ribeira Grande, 1) Stadt auf der Kapverdischen Insel São Antão (s. d.), 1873: 11 750 Einw. — 2) s. San Miguel.

Ribeiro, J. C., portugiesischer Major, reiste 1881 von Noki am untern Kongo aus über Quinga nach San Salvador, in der Absicht für die portugiesische Mission die Ausrüstung eines Hauses nach San Salvador zu bringen.

Richardson, James, ein schottischer Missionär, 1809 geboren, unternahm nach längjähriger Missionsthätigkeit 1845 von Marokko aus eine Reise durch die Grosse Wüste, die er bald darauf von Tripolis aus wiederholte, ging nach Ghadames, betrat als erster Europäer Ghât und langte nach neunmonatlicher Reise glücklich über Fessan wieder in Tripolis an. Bis 1849 weilte er nun in Marokko. In diesem Jahre wurde er von der britischen Regierung zum Führer der Untersuchungsexpedition nach dem Innern Afrikas ernannt, welcher sich die deutschen Forscher Heinrich Barth und Adolf Overweg anschlossen. Er zog von Tripolis aus am 23. März 1850 mit der Expedition nach Mursuk, von da durch die Sahara nach Tahir, wo in Tin-Tellust ein längerer Aufenthalt gemacht wurde, dann über Damergu, eine Grenzstadt der Tuareg, nach Bornu zu, starb jedoch schon am 3. März 1851 zu Nagurutua, einem 5—6 Tagereisen von Kuka, der Hauptstadt Bornus, entfernten Dorfe. Seine Tagebücher rettete Barth und sandte sie nach London. Dieselben erschienen dort 1847—59 unter den Titeln: „Travels in the great desert of Sahara“ (1847, 2 Bde.); „Narrative of a mission to Central-Africa“ (1853, 2 Bde) und „Travels in Marocco“ (1859, 2 Bde.).

Richard Toll („Richard's Garten“), ein grosser botanischer Garten am Senegal-Ufer, unter Oberst Schmalz, dem ersten französischen Gouverneur Senegambiens, angelegt und damals der Leitung eines tüchtigen Gärtners namens Richard unterstellt, dessen Namen ihm auch gegeben wurde; jetzt auch Handelsgarten. — Unterhalb von hier bildet der Senegal ein weites Delta.

Richmond, 25. Distrikt (2950 engl. □ Meilen gross) der engl. Kapkolonie

(zentrale [4.] Provinz); Ackerbau und Viehweiden; 1875: 7607 Einw. — Der gleichnamige Hauptort ist ein unbedeutender Flecken.

Richterfeldt, Missionsstation im Damaraland, am Ufer des Swakop; ca. 50—60 Hütten u. 200 Einw.

Rickard's-See, s. v. w. Balombiba-Kotta.

Riedbock (Eliotragus), Antilopenart des südöstlichen Afrika.

Riet, ein Zufluss des Vaal im Oranjeflussstaat; an ihm liegt die Missionsstation Bethanien.

Riet Fontein (Tuuobis), s. v. w. Otyimbinde.

Rifland, s. Amalat-el-Rif.

Rigny, Bucht an der Ostküste von Madagaskar, tief und geschützt vor Winden.

Rikke, Landschaft der Gala im Osten von Schoa, 1882 von Dr. Stecker (s. d.) besucht.

Ringhals (Naja haemachates), eine giftige Brillenschlange Südafrikas, schwarzweiss gesprenkelt mit weisslichem Fleck am Halse. Sie ist nicht sehr verbreitet, darum nicht so gefürchtet wie die Puffotter (s. d.); sie scheint steiniges Terrain zu lieben. Fritsch vermutet in ihr die mythische, in Felslöchern hausende Pikakholu der Bechuanen.

Rinjak, Hauptort des Liria-Distrikts im Barilande.

Rio Bolole, s. Rio Grande.

Rio do Ouro (Goldfluss), der drittgrösste Fluss der Insel São Thomé, entspringt auf der Cordilheira und mündet an der Nordostküste in die Praia de Fernando Dias.

Rio de Santa Catharina, Fluss auf der Guineainsel São Thomé, entspringt am Pico da São Thomé und bildet eine sehr breite meeresarmähnliche Mündung an der Praia de Santa Catharina.

Rio Grande (Rio da Praia Jo grande), der grösste Fluss der Guinea-Insel São Thomé, entspringt an dem Pico Cabombey und fliesst in südsüdwestlicher, fast südlicher Richtung, auf seinem Wege verschiedene Nebenflüsse aufnehmend, in die Praia de Jo grande an der Ostküste.

Rio Nunez, ein schmaler Meeresarm der senegambischen Küste. Derselbe reicht landeinwärts bis nach Kakondy in Futa-Djalon und nimmt dort den aus der ersten Hügelreihe des Hochplateaus von Futa-Djalon herniederströmenden Fluss Tiguilinta auf.

Riskat, Ort im Nilthal, zwischen Kena und Assiut.

Risch, Stamm der Dinka (s. d.).

Rissaui, Chor in Tafilet, von Juden bewohnt.

Riverdiggings (engl., „Flussgruben"), in Südafrika: die Diamantfundstätten im angeschwemmten Boden des Flussbettes (vergl. Dry-Diggings).

Riverleigh Camp, Stanley'sche Station am Kongo, ca. eine Tagereise oberhalb Montiko.

Riversdale, 16. Distrikt (3120 engl. Q.-Meilen gross) der engl. Kapkolonie (südwestliche [3.] Provinz); 1875: 12 725 Einw.; im Norden vom Gauritz-Rivier, im Westen vom Krombek-River begrenzt. Seiner grossen Weidestriche halber wird der Distrikt auch Grasveldt genannt. — Der gleichnamige Hauptort hat 1025 Einw.

Riponfälle, s. Somerset.

Robb (Rubb), im obern Nilgebiete s. v. w. dicke Milch.

Robbe-Bai, Bucht des Atlantischen Ozeans an der Westküste des Kaplandes (Südafrika).

Robertson, 15. Distrikt (2500 engl. Q.-Mln. gross) der engl. Kapkolonie (südwestl. [3.] Provinz); 1875: 7986 Einw.; er umschliesst das als „Kannaland" oder „Klein-Karroo" bezeichnete Gebiet. — Der gleichnamige Hauptort (715 Einw.) liegt am Breede-River.

Roda, Nilinsel bei Kairo, ist mit Palästen, mit den Überresten eines botanischen Gartens (der noch 1860

die interessantesten Palmgruppen, Bambusgebüsche etc. zeigte) geschmückt und enthält den berühmten Nilmesser. Auf ihr soll der Sage nach Moses ausgesetzt und aufgefunden worden sein.

Rodon, ein kleiner Chor im Liria-Distrikt des Barilandes.

Rodriguez, einsame, zu Grossbritannien gehörige Insel im Indischen Ozean, Dependenz von Mauritius und 300 m ostnordöstlich von derselben entfernt. Sie misst 12 m in der Länge bei einer Breite von 3—6 m. Sie erzeugt etwas Reis. An ihrer Küste werden zahlreiche Schildkröten gefangen.

Roffia, Ortschaft am Niger, auf der Fahrt zwischen Rabba und Gomba (Flegel.)

Roggeveld-Berge, tafelförmige Gebirgskette des südafrikanischen Innern, am Nordwestrande der Karroo.

Rogghi, (nach Krapf, Journals 78, 97, 201 ff.) ein Stamm der Galla (s. d.) dessen Gebiet sich im Süden des schoaner Reiches und in der Landschaft Guragne befindet (Ostafrika).

Rogi tossi (Ruga tossi) heisst bei den Nubiern der Hauptstrom des Nil nach dem Zusammenfluss des Weissen und des blauen Nil am Rhas el Chartum.

Rogole, kleiner Küstenfluss West-Äquatorial-Afrikas, mündet von Norden her in das Gabon-Ästuarium.

Rogozinski, Stephan von, russ. Marineleutnant, unternahm 1882 eine Expedition zur Erschliessung des äquatorialen Afrika, als deren Ausgangspunkt Viktoria am Fusse des Kamerun-Gebirges gewählt wurde. Er zog zunächst über Mungo am Ostfuss des Kameruns nordöstlich nach Balong, um von dort zum Zusammenfluss der Quellarme des Alt-Kalabar zu dringen. R. kaufte im Gebiete des Kameruns zwei Grundstücke an, eines in einer der Uferbuchten, das andere im Gebirge. Auf dem erstern wurde eine geographische Station, auf dem letztern ein meteorologisches Observatorium unter Leitung von R.s Begleiter Janikowski errichtet. Während der deutschen Besitzergreifungen am Kamerun hat R. seinen Deutschenhass wiederholt bethätigt und keine Mühe gescheut, um eine Ausdehnung des deutschen Einflusses über das Kamerungebirge zu verhindern. Als seinen sauberen Machinationen durch den Vertrag zwischen Deutschland und England ein Ziel gesetzt war, wurde ihm wie es scheint der afrikanische Boden zu heiss und er kehrte nach Europa zurück. Gegen die Glaubwürdigkeit seiner und seines Begleiters Tomczek Berichte über das Hinterland sind in jüngster Zeit nicht unbegründete Bedenken laut geworden.

Rohl, Landschaft westlich vom Nil, bildete vor dem Aufstande des Mahdi eine ägypt. Mudirieh, die unter Verwaltung des Dr. Emin-Bey (Schnitzler aus Neisse) gestellt wurde.

Rohl, Negervolk längs dem Rohlfluss, östlich von den Bongo und Mittu.

Rohl, ein linker Nebenfluss des Weissen Nil. Seine Quelle wurde 1876 von Junker und Bohndorff erforscht und 1878 von dem österr. Photographen Buchta befahren.

Rohlfs, Gerhard, berühmter Afrikareisender, geb. 14. April 1832 in Vegesack, trat 1848 in die Armee und nahm am Schleswig-Holsteinschen Feldzug teil, in dem er sich namentlich in der Schlacht bei Idstedt auszeichnete; studierte dann Medizin in Heidelberg, Würzburg und Göttingen. Das Verlangen, fremde Länder kennen zu lernen, trieb ihn durch Österreich und Italien nach Algier, wo er in die Fremdenlegion eintrat, in welcher er für bewiesene Tapferkeit wiederholt ausgezeichnet wurde. Dort wurde er mit der arabischen Sprache so vertraut, dass er auf Reisen ins

Innere sich für einen Mohammedaner ausgeben konnte. 1861 ging er nach Marokko, gewann dort die Gunst des Grossscheriffs Sidi-el-Hadschi-Absalom, und unternahm von ihm mit Empfehlungen versehen viele Kreuz- und Querfahrten durch Marokko. Im Juli 1862 trat er seine erste Reise nach Zentral-Afrika an und zog von Tanger über Tuat nach Tripolis. Nach kurzem Aufenthalt in der Heimat, kehrte er 1865 nach Afrika zurück. Reisen nach Bornu (1866), Abessinien (1868), libysche Wüste (1873), Innerafrika (1878). Den Reisen Rohlfs verdankt man die erste gründliche Beschreibung und die ersten korrekten Karten von Tuat, Tidikelt, Ued Ssaura und einzelner Teile des Atlas und Marokkos. Nachdem er mehrere Jahre als deutscher Konsul in Tripolis thätig gewesen, wurde er 1884 als Generalkonsul nach Sansibar versetzt. Die Spannung zwischen dem Sultan und Deutschland, welche durch die Erwerbungen in Ostafrika hervorgerufen wurde, führte bekanntlich zu Rohlfs Abberufung von seinem Posten, über deren eigentliche Veranlassung bisher nichts Näheres bekannt geworden ist. Rohlfs Hauptwerk ist: „Quer durch Afrika“, Leipzig, 1874, 2 Bände.

Rohm, ein Distrikt des Langolandes (s. Lango).

Rohr, Negervolk der Nuer, längs dem Unterlaufe des Bachr-el-Dschebel (7° - 9° nördl. Br.).

Rokelle (Seli), Fluss an der Sierra-Leone-Küste, bildet die nördliche Grenze der Guinea-Küste. Seine Mündung in den Atlantischen Ozean erfolgt im 8.°40′ nördl. Br. und 15°30′ westl. L.

Rokko, eine Feigenbaum-Art (Urostigma Kotschyanum) im östlichen Afrika, die oft ganz gewaltige Dimensionen erreicht. Die um die grossen Seeen herumwohnenden Völker (in Uganda, Unyoro, Monbuttuland) fertigen aus der geklopften Rinde desselben eine Art Rindenzeug, welches zu Mänteln und Lendentüchern dient. Der Rindenschurz der Monbuttukrieger wurde besonders durch Schweinfurths Schilderungen bekannt.

Rolland, Georges, franz. Ingenieur, bereiste 1879 die alger. Sahara vom Atlas bis zu den Ahaggar-Bergen, sowie die östlich anstossenden Teile der Sahara bis Ghat im Süden und Djebel-Soda im Osten.

Rombo, ein Klippeneiland der Kapverdischen Inseln (s. d.) zwischen den Inseln Fogo (s. d.) und Brava (s. d.) gelegen.

Ronéo, Ortschaft am rechten Ufer des dem Niger tributären Gulbi-e-Bindi.

Rovi-Batje (Rotröcke) oder Voetganger („Fussgänger“) nennt der Boerenkolonist Südafrika's die jungen Wanderheuschrecken, deren Körper ein buntes Ansehen (braunrot mit schwarzen Zeichnungen) zeigt. Der Name „Rovi-Batje“ ist eine Anspielung auf die rotuniformierten englischen Soldaten, der Name „Voetganger“ bezeichnet den schon in den jungen Tieren sich regenden Wandertrieb.

Rovibekje nennen die Boener Südafrikas eine kleine Art (Estrelda Astrild) der Paradiesfinken mit rotem Schnabel und Zügel bei grauem Gefieder. „Sie erscheinen in manchen Gegenden (Natals besonders) so zahlreich, dass sie zur Landplage werden.“ Die Farmer entledigen sich ihrer dann, indem sie Getreide mit Strychnin tränken.

Roque del Este und **del Oeste**, zwei unbewohnte Eilande der kanarischen Inselgruppe, in der Nähe von Lanzarote gelegen.

Rosa (Kap), die Ostspitze des Golfs von Bona (algerische Küste) unter 36° 56′ 58″ nördl. Br. und 5° 53′ 55″

Saint-Louis.

Markt in Guet-N'Dar bei Saint-Louis.

östl. L.; das nördlich gelegene Kap Garde ist die andere Grenzspitze des Golfs.

Rosario (Porto do Corvo), s. Corvo.

Roscher, Albert, berühmter Afrikareisender, geboren am 27. August 1836 zu Hamburg. Schon als Gymnasiast erklärte er mit grosser Entschiedenheit, dass er einst Forschungsreisen in Afrika unternehmen wolle, und gleich seinem berühmten Landsmann und Geistesverwandten Heinrich Barth liess er es nicht an eiserner Ausdauer fehlen, um sich auf das schwierige Unternehmen vorzubereiten, das ihm nur in weiten Umrissen vorschwebte, dessen feste Gestaltung jedoch erst während seiner Studien in Leipzig und München in seinem feurigen Geiste Platz griff. Mit einer gelehrten Schrift: „Claudius Ptolemäus und die Handelsstrassen in Zentral-Afrika" trat er bereits 1857, als 21-jähriger Jüngling, vor das Publikum, lenkte die Aufmerksamkeit auf sich und gewann einen Förderer in König Max II. von Baiern, der durch Geldmittel sein Vorhaben unterstützte. Im Herbst 1858 traf R. mit einem Hamburger Segelschiff in Sansibar ein, wo er sich sofort mit Eifer dem Studium der Sprachen widmete, welche die Stämme an der Küste reden. Seine erste Reise führte ihn von Sansibar längs der Küste nach Kiloa. Dort erhielt er nähere Nachrichten über den Nyassa-See, der nun das Ziel seines Strebens wurde. Um sich die nötigen Geldmittel zu verschaffen, ging er nach Sansibar zurück, wo er bei den deutschen Handelshäusern werkthätige Unterstützung fand, aber die Reise an der Küste und am Lufidschi hatte seine Gesundheit erschüttert und ein Fieberanfall schien seiner Forscherlaufbahn ein frühes Ende setzen zu sollen. Noch nicht völlig genesen, fuhr R. Mitte Juni nach Kiloa, wo er sich einer arabischen Handelskarawane anschloss, mit welcher er nach einer mühevollen Reise trotz Fieber, Hunger und Beraubung am 19. Oktober den Nyassa erreichte — einen Monat später als der von Süden an den See gekommene Livingstone. Dort ereilte ihn, erst 24 Jahre alt, der Tod durch die Hand raubsüchtiger Eingeborenen. Einer seiner Diener, namens Raschid, der ihm von Sansibar ins Innere gefolgt war und der Metzelei, in welcher R. den Tod fand, entrann, hat über seine Ermordung Folgendes berichtet: „Am 17. März 1860 verliess mein Herr Nussewa in der Absicht, nach dem Flusse Rufuma zu gehen, wo er Güter beim Sultan Rukumbo auf seiner Reise von Kiloa gelassen hatte. Wir verliessen Nussewa Morgens früh, mein Herr, ich, mein Bruder Omar und zwei Träger; ausserdem begleiteten uns zwei Leute des Sultans bis zur Grenze seiner Besitzungen. Alle waren gesund und reisten zu Fuss. Am dritten Tage, am 19. März, Nachmittags um 2 Uhr, erreichten wir das Dorf Hisonguni, dort hielten wir an und setzten uns unter einen Baum. Die Einwohner kamen zu uns heran, und ein Mann namens Makokota lud meinen Herrn ein, seinen Aufenthalt in seinem Hause zu nehmen, was er auch that. Ich und Omar bereiteten das Essen für unsern Herrn, der sich dann schlafen legte. Dann ruhten auch wir vor der Thüre. Ich hatte bemerkt, dass der Eigentümer des Hauses in der Richtung nach einem andern Dorfe gelaufen war, und bald darauf sah ich vier Männer auf Händen und Füssen an das Haus herankriechen. Ich ging sofort hinein, weckte meinen Herrn und sagte ihm, dass, wenn diese Männer sich einem Hause auf solche Weise nähern, es ein Zeichen ist, dass sie keine guten Absichten haben. Mein Gebieter sagte mir, es habe nichts zu bedeuten, und ich brauche mich nicht zu fürchten,

sondern ich solle nach einem etwas entfernten Flusse gehen und Wasser bringen. Bei meiner Rückkehr hörte ich den andern Diener, meinen Bruder Omar, mir zurufen, schnell zu kommen, da sie angegriffen wären. Als ich dem Dorfe näher kam, sah ich eine Schar von Eingeborenen, an deren Spitze der Eigentümer des Hauses stand, in welchem mein Herr ausruhte. Ich sah dann den Diener Omar, von einem Pfeil getroffen, niederfallen. Gleich darauf näherte sich der Hausbesitzer der Thür; mein Gebieter erschien in derselben und wurde sofort von Makokota mit einem Pfeil in die Brust geschossen, während ein zweiter Pfeil, von demselben Manne abgeschossen, ihn in den Hals traf. Mein Herr fiel gleich bei der Thüre nieder und gab sofort seinen Geist auf. Die Leute plünderten das Haus, und wie sie mich sahen, schossen sie einen Pfeil nach mir, worauf ich sofort in ein Kassavafeld flüchtete. Nachdem es dunkel geworden und die Leute fort waren, ging ich nach dem Hause zurück, wo die Leichen noch so lagen, wie sie gefallen waren, mein Herr noch vollständig bekleidet. Gegen Mitternacht kamen einige Männer; ich versteckte mich in der Nähe und sah, dass die Leute die beiden Leichen nahmen und forttrugen."

Roseires, Ort am Blauen Nil, $^1/_2$ Stunde abseits vom Flusse und circa 3—4 Stunden oberhalb der Stelle, wo derselbe aufhört fahrbar zu sein. — Eine schreckliche Plage von R. sind die Termiten.

Rosereshuhn, eine grosse, von Roseres am Blauen Nil stammende Hühnerart.

Rosetta (arab. Raschid), Stadt im eigentlichen Ägypten, an der Mündung des westlichen Nilarms, inmitten weiter Reisfelder; lebhafte Handelsstadt mit Segeltuch-, Leder- und Eisenwarenindustrie; Hauptmarkt der ägyptischen Reiskultur; ist vorteilhaft bekannt durch sein gesundes Klima und seine schöne Lage; 15 000 Einw. Hier wurde 1799 der für die Entzifferung der altägyptischen Hieroglyphen wichtige „Rosettastein" ausgegraben.

Roter Fluss, s. Baulé.

Rotes Meer, der Afrika und Arabien scheidende Meeresstreifen von der Strasse Bab-el-Mandeb bis zum Kanal von Suez. Küstenlänge 340 Meilen, wenig Buchten, Häfen und Vorgebirge, dagegen viele Korallen-inseln, welche im Verein mit der geringen Meerestiefe die Seefahrt gefährlich machen. Ein kalter Meeresstrom fliesst durch die Strasse Bab-el-Mandeb aus dem Indischen Ozean in das Rote Meer, aber trotzdem ist dieses eines der wärmsten und salzigsten Meere. „Auf einer Strecke von 300 M. trennt es in einer Breite von 30 M. beide Erdteile und läuft im N. in die Golfzipfel von Suez und Akaba aus, welche die kleine im Süden mit dem Kap Ras Mohamed endigende Halbinsel des Sinai einschliessen. Wie Asien und Afrika sich zuerst in einer Meerenge genähert, so sind sie am Nordrand des arabischen Busens durch die Landenge von Suez an einander gehängt. Die Küsten des roten Meeres sind Steilküsten mit zahlreichen vorgelagerten Inseln, die oft in den schroffsten vulkanischen Formen steil aus dem Meere emporstarren, oder Flachküsten, an welchen der Wüstenflugsand seine Bänke bildet. Beide Küsten bieten keine sicheren Häfen. Im nördlichen Teile häufige Korallenbänke, die man bei stillem Wasser bis zu einer Tiefe von 70—90′ in den verschiedensten Farben und Gestalten erblickt."

Roth, Johannes Rudolf, zu Würzburg am 4. Septbr. 1815 geboren, 1843 zum Professor der Zoologie in München ernannt und zu Hasbeia

in Villajet Damaskus am 26. Juni 1858 gestorben, bereiste 1836—37 Ägypten und Palästina, stellte hierbei die tiefe Lage des Roten Meeres fest, weilte 1839 an der Westküste Afrika's und begleitete 1841—43 die engl. Gesandtschaftsreise unter Harris nach Schoa (Abessinien). Nachdem er 1852 Palästina zum zweiten Male bereist hatte, ereilte ihn 1858 auf der dritten Reise, die er 1856 dorthin unternommen, unterwegs der Tod.

Rouadi, s. Guadi.

Rowland, James, nach früheren Anschauungen der Geburtsname des berühmten Henry M. Stanley (s. d.).

Roah, Stamm der Schilluk, am linken Ufer des Bachr-el-Dschebel und des Weissen Nils 9°—12° n. Br.)

Robabat, arabisches (ismaelitisches) Volk, von Abu-Hammed bis zur Mündung des Atbara.

Rozeima (Ribeira), Fluss auf der Guinea-Insel Sao Thomé, mündet von Westen aus an der Nordküste.

Ruaha, ein nordwestlicher Zufluss des Lufidschi (Ostafrika).

Ruanda, Landschaft am Tanganika-See. Ihre Bevölkerung schätzt Stanley auf 5 Millionen (58 E. auf 1 □ Meile.

Rubb (Robb), im obern Nilthal s. v. w. dicke Milch.

Rubêï, ein Stamm der ägyptischen Araber, in der Nähe und im Norden der grossen Oase umherschweifend.

Rubunga, eine Stanley'sche Station am südl. Ufer des Kongo, fast am nördlichsten Punkte des Flusses (1883 errichtet), zwischen Bangala und Jambinga.

Ruby-town, Station landeinwärts vom Kongo, an der Karawanenstrasse von Nuampozo nach Ngombi.

Ruchba, eine Kabile (Stamm) der Afar oder Danakil (Ostafrika); s. Afar.

Rudolfstadt, Station an der Westküste, an der Mündung des Kuilu.

Rufa, Araber im obern Nilgebiet, in der Gegend von Abuh-Ramleh.

Rufama, s. v. w. Rovuma.

Rufidschi, s. v. w. Lufidschi.

Rufisque, Hafen und kleine Stadt an der Küste von Senegambien, 7 — 8000 Einwohner, Militärstation (12 Mann, die zugleich das Leuchtfeuer besorgen.) Die Hauptausfuhr des Platzes besteht in Erdnüssen, von denen jährlich 3—4 Mill. Kilo behufs Verarbeitung zu Öl nach Frankreich gehen. Der Gesundheitszustand ist durch die naheliegenden grossen Sümpfe sehr gefährdet. Es ist neuerdings mit Dakar (s. d.) durch eine Eisenbahn verbunden, welche nach Saint-Louis weiter gebaut wird.

Rufulo, Ortschaft auf einer Insel am linken Ufer des Niger, auf der Fahrstrecke zwischen Rabba und Gomba.

Rugadawa, Ort im Reich Gandu, am linken Ufer des Gulbi-e-Gindi (Nebenfluss des Niger).

Ruga tossi, s. Roga tossi.

Rukwa, See, s. Hikwa.

Rumbehk, Ort in der Mudirieh Rohl, zwischen Moffo und Ladó.

Rumbek, Handels-Niederlassung (Seriba) im Stromgebiet des Bachr-el-Ghazal, ein fester umzäunter Gebäudekomplex, Stützpunkt der arabischen Händler in den Negerländern des obern Nil.

Rûmi („Römer"), der Name, mit welchem die Bewohner des Landes zwischen Tanger und Timbuktu noch heute jeden Fremdling aus Europa bezeichnen.

Rumongé, Station der vom Erzbischof von Algier ausgesandten französischen Missionare am Nordostufer des Tanganikaseees, im Reich Urundi.

Rungwa, Missionsstation am Tanganika-See — Seine Lage bestimmt E. Stück nach den astronomischen Beobachtungen Kaisers auf 7° 20′ 6,5″ südl. Br. und 31° 41′ 5″ östl. L. v. Gr.

Rüppell, Wilhelm Peter Eduard Simon, geb. 20. Nov. 1794 zu Frankfurt am Main, gestorben ebenda 11

Dezember 1884, widmete sich erst dem Kaufmannsstande, begab sich aber seiner schwächlichen Gesundheit wegen auf Reisen, zunächst 1816 nach Italien und Elba, betrat dann 1817 zum ersten Male afrikanischen Boden, indem er Ägypten besuchte und den Nil bis zum ersten Katarakt hinauffuhr. Seine zweite grosse Reise in Afrika währte von 1822 — 28. Das Ziel derselben war die Durchforschung Ägyptens und Nubiens. Auf ihr gelangte er auch an das damals noch völlig unbekannte Kordofan. Nachdem er hierauf die Küsten des Roten Meeres bereist hatte, nahm er 1831 — 34 in Abessinien zahlreiche Orts- und Höhenbestimmungen vor. Von der Londoner königl. Geographischen Gesellschaft wurde er durch die grosse goldene Medaille ausgezeichnet, von Basel zum Ehrenbürger ernannt. Seine reichen Sammlungen vermachte er zum Teil der Frankfurter Stadtbibliothek, zum Teil dem Senkenbergschen Museum daselbst. Er gab heraus: „Reisen in Nubien, Kordofan und dem Peträischen Arabien“ (1829), „Reise in Abessinien“ 1838 — 40), ferner „Zoologischer Atlas“ (30 Hefte, (1826—31), „Systematische Übersicht der Vögel Nord- und Ostafrika's“ (1845), „Neue Wirbeltiere zur Fauna Abessiniens gehörig“ (1835 — 41), ausserdem zahlreiche Einzelschriften.

Russegger, Joseph, Ritter von, zu Salzburg 18. Nov. 1802 geboren, als Direktor der Berg- und Forstakademie zu Schemnitz 20. Juni 1863 verstorben, bereiste, nachdem er 1836 den Taurus und Libanon besucht hatte, 1837 im Auftrag des Vizekönigs von Ägypten einen Teil des Landes, fuhr den Nil hinauf, ging über Chartum nach Kordofan und Takale, 1838 den Blauen Nil entlang bis Fassogl. 1848 ernannte ihn die Akademie der Wissenschaften zu Wien zu ihrem Mitglied, 1853 wurde er in den erblichen Ritterstand erhoben. Er veröffentlichte ausser vielen Aufsätzen: „Reisen in Europa, Asien und Afrika“ (1841—50, 7 Bde.) und galt seinerzeit für das Nilgebiet als Autorität.

Rustenburg, Ort im Transvaalstaate; Kaffeefarmen, Obstgärten etc. 500 Einw.

Rutenberg, Dr. Christian, zu Bremen 1855 geboren, ritt von Bloemfontein, dem Hauptort des Oranjefluss-Freistaats, durch das Basutoland nach dem Mont-aux-sources, dessen Höhe er auf 11 600 engl. Fuss bestimmte, ging dann nach Natal hinab und fuhr nach Madagaskar, wo er einige Landtouren in die nördliche Hälfte der Insel ausführte.

Ruxton, Georg Friedrich, in England 1820 geboren, unternahm, nachdem er erst als Offizier der englischen Armee, dann lange Jahre als Jäger in Kanada, später in Mittelamerika und Kalifornien gelebt hatte, 1844 Wanderungen in Nordafrika, zwischen der Walfischbai und dem Oranjefluss, ohne indes Ausbeute für die Wissenschaft zu erzielen. Er starb 1848 in Amerika, nachdem er noch in Mexiko sein Jägerleben fortgesetzt hatte.

Rysmiere nennt der Boerenkolonist Südafrika's die weisse Ameise (Termita.)

S.

Sâ, s. Kafis; vgl. Mettar.

Saab, s. v. w. Buschmänner.

Saadani, Küstenplatz des Sultanats Sansibar (Ostküste).

Saadueh, ein Stamm der ägyptischen Araber in der Nähe und im Norden der grossen Oase umherschweifend.

Saan, s. v. w. Buschmänner.

Saati heissen auf dem Wege von Massaua aus zu dem Asmara-Aufstieg des abessinischen Hochlandes eine Reihe von Brunnen, oder vielmehr Wasserlöcher, in einem gleichnamigen Chor, welcher nördlich von Massaua ins Rote Meer sich ergiesst (Rohlfs).

Sabatier, ein Franzose, welcher an den vier, 1838—42 von dem Vizekönig Ägyptens, Mehemed Ali (s. d.), ausgerüsteten u. ausgeschickten Expeditionen nach dem obern Nil in Gemeinschaft mit d'Arnaud und Thibaud teilnahm.

Sabbaha, ein Teilstamm der ägyptischen Maâseh (s. d.), auf der Strasse von Kosseir nach Keneh umherstreifend.

Sabderat, s. Agasi.

Sabderat, himyaritisches (abessin.) Volk in den Beit-Bidel- und Dembela-Distrikten, um die Oberläufe des Barka (Baraka) und Mareb (Gasch), im Westen von Anseba.

Sabaki, Fluss Ostafrikas, bildet unter 3° 12′ südl. Br. die Südgrenze der Galla-Gebiete.

Sabi, der bedeutendste Fluss im Gasa-Lande. Sein Quellgebiet wurde 1871 von Karl Mauch erforscht. Er führt in der Regenzeit gewaltige Wassermassen zum Meere, in seinem Unterlaufe besitzt er dann eine Breite von $1^1/_2$ engl. Meilen. Mit dem Ausgang der Regenzeit besitzt er nur noch eine Tiefe von 18 Zoll, so dass der Fluss nur von sehr flachen Fahrzeugen benutzt werden kann. Er mündet in einem Delta, wo sich der Gorongosi, vom Norden, und der Gabulu, vom Süden kommend, mit ihm vereinigen, an der Sofalaküste in den Indischen Ozean.

Sabia (von den Eingeborenen Utscharu genannt), Fluss im Reich Gaza (Südafrika), mündet in den Limpopo.

Sabidschi, s. Limmu.

Sabo-n-Birni, Ortschaft des Häuptlings Masu, am rechten Ufer des Niger, auf der Fahrtstrecke von Rabba bis Hambo.

Sabouciré, Hauptort der Landschaft Logo (s. d.).

Sabta (arab.), s. v. w. Ceuta.

Sabu, Ortschaft in der ägyptischen Oase Bahariëh (nach Cailliaud und Letorzec im 28° 21′ 47″ nördl. Br. und 26° 43′ 36″ östl. L. v. Paris).

Sabucire, befestigtes Dorf am Senegal. Durch seine Besetzung 1882 legte der Gouverneur des Senegal, Col. Brière de l'Isle, den Einfluss der Toucouleurs lahm und öffnete zugleich die Route nach dem Niger, welche durch das Dorf für Händler und Forschungsreisende gesperrt war.

Sacconi, Pietro, geboren 1840 in Bergonuovo di Piacenza, führte seit 1866 ein abenteuerliches Leben bald als Freiwilliger im Candiotenaufstand, bald als Handelsagent in den ägyptischen Gebieten am Roten Meere, und führte in dieser Stellung mehrere Reisen nach Abessinien, im Sudan und ins Somaliland aus. Seine letzte Reise unternahm er am 8. Juli 1883 von Härär aus in der Absicht, als erster Europäer den Fluss Webbi zu erreichen, und gab seinen Plan auch dann nicht auf, als befreundete Somalihäuptlinge ihn auf die drohende Gefahr aufmerksam machten. Auf der Reise von Härär nach Ogaden wurde er am 12. August 1883 von Somalis erschlagen. Reisebriefe veröffentlichte Camperio's „L'Esploratore" (Sept. 1883 u. Februar 1884).

Sa'dallah, Ort im ägypt. Distrikt Suhag.

Sadafah, Ort im ägypt. Distr. El-Doweir.

Sadakah, Ort im ägypt. Distrikt Sinbellawein.

Sadeleer, de, Laienbruder der katholischen Mission, ging mit Pater Wehl April 1881, nachdem Pater Law am 25. November 1880 gestorben, von Umgan, einem Dorf im Norden von Umsila's Kraal, nach Sofala, wo

sie 8. Mai ankamen. Hier erlag Pater Wehl am 12 Mai dem Fieber; S. dagegen trat am 19. Mai den Rückweg an, erreichte Umgan am 8. Juni, verliess dasselbe nach Abfindung Umsila's am 28. Juni und kam mit dem Ochsenwagen glücklich am 1. Oktober wieder nach Gubuluwayo.

Sadem (Obolet), s. Maraff.

Sadmante-el-Gabal, Ort im ägypt. Distr. Beni-Suef.

Sa-el-Hagar, Ort im ägypt. Distr. Kafr-el-Zaiat.

Safanieh, Ort im ägypt. Distr. El-Fachn.

Safalawa, Teilstamm der in Adamaua wohnenden Fali (s. d.).

Saffi, Stadt in Marokko

Saffur, Ort im ägypt. Distr. Mit Ghamre.

Safi (das Rusupis der Alten), Hauptstadt der marokkanischen Provinz Abda, an der Küste des Atlantischen Ozeans, südlich vom Kap Cantin gelegen; befestigter Hafen; wurde 1508 von den Portugiesen eingenommen, 1641 aber wieder aufgegeben. Ehemals blühender Handel, der sich aber nach Mogador gezogen hat.

Safila, s. Chor Safila.

Safsaf werden von den Arabern die Ruinen der alten Pentapolis Kyrene (s. Mersa Susa) genannt.

Saft, Ort im ägypt. Distr. Minah-el-Kamh. Die folgenden Dörfer liegen in den in Klammern angegebenen Distrikten: Saft Abou Gorg (Beni-Mazar), Saft-el-'Arka (El-Fachn), Saft-el-'Enab (El-Nequelah), Saft-el-Henna (Belbes), Saft-el-Kharsah (El-Fachn), Saft-el-Khammar (Minia), Saft-el-Laban (Kesm-Awal), Saft-el-Laban (Minia), Saft-el-Meluk (Chubra-Khit), Saft Guedam (Tala), Saft Kholèd (Chubra-Khit), Saft Maydum We Kafr Saft Maydum (El-Zawieh), Saft Rachine (Beba-el-Kobra), Saft Torabe (Sammanud), Saft Zoreik (El-Sinbellawein), Saftieh (Mina-el-Kamh).

Sagaallo, im Golf von Tadschura gelegen, etwas südlicher als Obock, ist die wichtigste Ausgangsstation für die Karawanen nach Schoa und Abessinien. Es wurde 1882 durch einen von dem Reisenden P. Soleillet mit dem Sultan Mohamed-Loïta abgeschlossenen Vertrag an Frankreich abgetreten, und im Oktober 1884 offiziell durch ein Kreuzerschiff für Frankreich in Besitz genommen.

Sagasig, Stadt in Unterägypten, mit mehreren Fabriken, Knotenpunkt von Eisenbahnlinien (Kairo-Mansurah, Alexandrien-Suez), Marktplatz für Baumwollwaren und Cerealien.

Sagon (Sakan) der ostafrikanische Strauss, belebt die Steppen der Küstengegenden.

Sahali, Ort im ägypt. Dist. Abu-Hommos.

Sahara, der riesige Sandgürtel, der sich südlich von den nordafrikanischen Hochländern vom Atlantischen Ozean bis zu den das Nilthal einfassenden Hügeln hinzieht, mehr als 600 Meilen lang und stellenweise bis 200 Meilen breit. Die Sahara umfasst einen Raum von mehr als 120000 Q.-Meilen, und dazu schreitet ihre schreckliche Avantgarde, die Heersäule des Flugsandes, immer weiter vorwärts, verzehrt die vom Atlas kommenden Bäche, erreicht an einigen Stellen den Niger und Senegal und bedeckt oder verkleinert die Kulturstellen. Die Araber nennen sie ein Meer ohne Wasser. „Sie ist in der That ein Sandozean, welcher seine mit Salz reichlich durchdrungenen Sandwellen und Sandströme, seine Klippen und Inseln oder Oasen hat. Oft sieht der Wanderer nichts über sich und um sich als Himmel und Sand, und bedarf des Kompasses oder des leitenden Polarsternes wie auf der Seefahrt.“ Das eigentliche Flugsandmeer ist die westliche Hälfte der Sahara, die Sahel

(Ebene). Die von Osten nach Westen durch die Sahara streichenden Passatwinde haben im östlichen Teil der Wüste auf weiten Strecken den Boden völlig rein gefegt und allen Flugsand in den westlichen Teil getragen. Dort findet man auch an der Küste jene Sanddünen, welche bis 400 Fuss Höhe (bei Kap Bojador) erreichen, die höchsten Dünen der Welt, und das Meer selbst vermag sich des Eindringlings nicht zu erwehren, der es Schritt um Schritt zurückdrängt und seinen Boden erhöht. Der Meeresboden ist durch den zugewehten Flugsand schon so sehr gestiegen, dass man vom Ufer aus eine Stunde weit ins Meer hineinwaten kann. Beim Bergen der Strandgüter sieht man oft Scharen von Arabern weitab vom Lande beschäftigt, und gestrandete Güter giebt es dort oft zu bergen, denn der Flugsand hat durch eine Sandbank von grosser Ausdehnung, die er geschaffen hat, diese Küste zu einer der gefährlichsten ganz Afrikas gemacht. Nicht bloss am Lande und im Wasser bemerkt man die Thätigkeit des Flugsandes. Als feiner weisser Staubnebel erfüllt er die Luft, so dass der geblendete Schiffer die Sandbank nicht bemerkt. In diesem westlichen Teil der Sahara vermag sich auch keine Vegetation zu entfalten. Dem Glutwind, der über den Boden hinstreicht, können nur wenige Gewächse widerstehen. Da erblickt man höchstens hier und da die Stachelbüsche der Mimosen und Akazien, einige Disteln und spärlichen Thymian. Auch die Tierwelt meidet die Sahel, in der sie keine Nahrung findet. Antilopen und Strausse haben in ihr keine bleibenden Wohnsitze, sie eilen im Fluge hindurch, wenn sie einmal hinein versprengt werden, und auch der Löwe haust nur in den Gebüschen am Saume der Sahel. Vipern, Skorpione und Ameisen sind die einzigen Vertreter der Tierwelt, und auch die Fliegen, welche den Karawanen auf ihrem Wüstenzuge folgen, finden bald den Tod. In den über das Sandmeer zerstreuten Oasen findet man zwar Tauben und Sperlinge, aber sonst ist die Vogelwelt nur durch Raubvögel vertreten, welche gierig nach der seltenen Beute ausspähen. — Die östliche Saharahälfte, die eigentliche Saharah oder Libysche Wüste, besteht teils aus festem Kalk- u. Thonboden, teils aus mit Eisen vermischtem schwarzen Sandstein (vielfach für Basalt gehalten), und dazwischen trifft man mit scharfkantigen Kieseln bedeckte Flächen, auf welchen der Marsch sehr beschwerlich ist und deren weisse Farbe überdies das Auge blendet, sowie Schneefeldern gleichende grosse Salzflächen, die Überbleibsel von Seebecken, die einst mit Salzwasser gefüllt waren. Flugsand ist hier im Verhältnis zur Sahel nur wenig vorhanden, aber die Flüsse, welche nach einem Gewitterregen durch die tiefen Spalten im Boden dahinrauschen, werden doch bald vom Sand aufgesaugt und verschwinden eben so rasch wie sie entstanden. Trotzdem ist hier die Vegetation nicht so dürftig wie in der Sahel. Man trifft grosse Strecken, welche als Weideplätze dienen können, obwohl sie nur spärliches Futter liefern, und Oasen sind hier auch weniger selten als in der westlichen Hälfte. — In der Richtung von West nach Ost liegen folgende Oasen in der Sahara: beim Hafenort Arguin die Oase gleichen Namens; Ludamar, die Oase der Ulad-Amer, mit den Handelsplätzen Kemmu und Dscharra; die Oase El-Aravan, deren gleichnamiger Hauptort der Stapelplatz des Salzhandels ist (3000 Einw.); Portendik mit grossen Akazienwäldern, in denen Gummi gewonnen wird, ein englischer Küstenplatz; ausserdem noch einige kleinere, von Arabern bewohnte Oasen zwischen dem Atlantischen Ozean und der grossen,

Die Viktoriafälle des Sambesi.

von Norden her nach Timbuktu führenden Handelsstrasse, deren Bevölkerung sich hauptsächlich mit der Salzgewinnung beschäftigt und grosse Massen Salz nach dem Sudan liefert; östlich von der Handelsstrasse nach Timbuktu die von Araber- und Berberstämmen bewohnten, nominell Marokko unterthanen Oasen: Tafilet; die Oasen in der nach Südsüdost sich ziehenden Wüstenstrecke Ued Gehr und Ued Ssaura, deren Hauptstadt Karsas ist, von wo ein lebhafter Handel mit Tuat u. Tlemcem stattfindet; die am untern Ssaura gelegenen Oasen von Tuat, ein dicht bevölkertes Gebiet, in welchem sich grosse Palmenpflanzungen befinden und das viel Gerste, Weizen und Baumwolle erzeugt, bewohnt von stark mit Negerblut gemischten Arabern und Berbern, deren grösster Platz das 6000 Einw. zählende Tamantit ist; die Oase Tidikelt, deren ziemlich in der Mitte zwischen Timbuktu, Mogador, Tanger, Algier und Tripolis gelegener Hauptort Ain-Salah ein wichtiges Handelszentrum ist. An diese nominell dem Kaiser von Marokko unterthanen Oasen reihen sich südlich mehrere von Tuaregs (s. d.) bewohnte, Aïr, Asben und Ghat. Das ganze Gebiet ist (nach Duveyrier) eine Zentralerhebung der westlichen Sahara. In ihm befindet sich das Bergland Hogar (Ahaggar) mit dem bis zu 8000 Fuss aufsteigenden Tahat, das Tafili-Plateau, die mächtigen Bergzüge von Aïr, welche bis 6000 Fuss Höhe erreichen, und das Bergland Adagh. In dem Bergland Aïr liegt die alte Stadt Agades (1460 gegründet), welche einst 50 000 Einw. zählte und einen Umfang von $3^1/_2$ engl. Meilen hatte, während ihre Einwohnerzahl jetzt auf etwa 7000 herabgesunken ist. Der Hauptort von Ghat ist Rhet, wo alljährlich ein grosser Markt abgehalten wird. Am Nordrand der Sahel liegt die Oase Ghadames oder Rhadames, zur Regentschaft Tripolis gehörig, von Arabern und Berbern bewohnt, Zentralpunkt des Handels zwischen Tripolis und Innerafrika. — Südlich von Tripolis liegt die grösste Oase der Wüste, Fezzan, „eigentlich ein zu einem Ganzen vereinigter Archipel einzelner Oasen, das Land der alten Garamanten, das von Bergketten umschlossen und durchzogen ist und im Kleinen die Formen der Wüste in sich wiederholt“ (s. Fezzan). Sobald man die Südgrenze von Fezzan überschritten hat, kommt man in schauerliche Einöden, in denen man 15 Tagereisen weit nichts sieht als Sand und Himmel. Endlich erreicht man die Oase von Jad, die erste der von den Tebu (s. d.) bewohnten Oasen. Die grösste Tebu-Oase bildet das Sultanat Kauar (s. d.) mit den Ortschaften Aschnumna und Bilma. Von den Tebu wird auch noch nordöstlich von der Scheidewand, welche sich, die Sahara in zwei ungleiche Teile teilend, von Tripolis zum Tsad-See hinzieht, die Oase Tibesti (s. d.) oder Tu bewohnt. Von Tripolis abhängig ist noch die Oase Audjila (s. d.), südlich von Barka. Drei Tagereisen westlich von derselben liegt die kleine Oase Merondeh. — Unter ägyptischer Herrschaft steht die folgende Oasenreihe, welche sich parallel dem Nilthal von Norden nach Süden zieht: Siwah, im Altertum berühmt als Oase des Jupiter Ammon, Wah-el-Bacherieh, die sog. kleine Oase, südlich von Fayum, Wah-el-Dakleh, Wah-el-Chardscheh, die sog. grosse Oase, an der Karawanenstrasse von Darfur nach Suez mit dem 2000 Einwohner zählenden Hauptort El-Chardscheh, und einige kleine, dem nubischen Nilthal parallel sich hinziehende, bisher noch wenig erforschte Oasen. Die ägyptischen Oasen, die im Altertum als die Inseln der Seligen galten, waren im 4. u. 5. Jahrhundert Verbannungsorte für Ketzer und politische Verbrecher (in oasin

relegare). Seitdem hat sie der Flugsand bedeutend verkleinert. In neuerer Zeit ist der Gedanke angeregt worden, nach und nach vom Wüstenrande her neue Strecken der Sahara zu Kulturzwecken zu gewinnen, indem man vom Tsad-See, Senegal u. s. w. Kanäle in die Wüste führt und die längs derselben entstehenden Pflanzungen durch Dämme gegen den Flugsand schützt — ein Projekt, dessen Durchführung wohl auf unüberwindliche Schwierigkeiten stossen würde; auf reellerem Boden steht ein anderer Plan: durch Anlage artesischer Brunnen neue Oasen zu schaffen, worauf der bekannte Ausspruch von Lamoricières hinweist: „Afrika muss mit dem Bohrer, nicht mit dem Degen erobert werden.“ Die Franzosen haben bereits viele Bohrungen vorgenommen und eine Menge Quellen dem Sandboden entlockt. — „Einen weit verbreiteten Typus des orographischen Charakters der Bodenoberfläche bilden die sog. Charadschaf-Landschaften, bald grössere, bald kleinere Flächen bedeckende Labyrinthe von Felsblöcken der verschiedensten bizarrsten Form und Grösse. So ist z. B. die ganze Gegend zwischen Sella und Audjila in topographischer Hinsicht ein chaotisches Durcheinander. Die ganze Gegend besteht aus riesigen Zungen, die zwar nicht hoch, aber doch sehr ausgedehnt an Form sind und meist rechtwinklig abfallen. Durch diese Gegend zieht sich überdies eine Dünenkette, welche von Westen nach Osten verläuft und mindestens von Sella bis zur Ammons Oase (Siwah) reicht. Obwohl die Sandmassen keine regelmässigen Ketten bilden und keine grosse Breite besitzen, erreichen sie dennoch die ansehnliche relative Höhe von 100 Metern.“ Überhaupt erreichen nach den übereinstimmenden Berichten der Forschungsreisenden die Dünen, welche im westlichen Teil der Sahara am mannigfaltigsten und am meisten entwickelt sind, selbst im Libyschen Sandmeer bisher unbekannte Dimensionen. „So weit auch der Blick reichen mag, sieht das Auge nichts als Sandmassen, die in der Anordnung ihrer Oberfläche einem vom Sturm gepeitschten, mit berghohen, riesigen Wogen erfüllten Ozean gleichen, nur mit dem wesentlichen Unterschiede, dass im Meer selbst der heftigste Orkan, möge er Cyklone oder Taifun heissen, niemals Wogen von solcher Höhe zu erzeugen vermag, wie sie hier im unübersehbaren Sandmeer vorkommen. Bald sind es lange Ketten von parallel laufenden Dünen, welche den Wüstenplan durchkreuzen und mit den dazwischen liegenden Thälern einem riesig vergrösserten, frischgepflügten Acker gleichen, bald aber wieder bunt durcheinander gewürfelte, bis 200 Meter hoch und auch höher angehäufte Dünenberge, zwischen welchen sich einzelne kleine Thäler hinschlängeln. Zuweilen, wenn man nach zahllosen Zickzackwindungen des Weges den Grat einer solchen Düne erreicht hat, erblickt man zu seinen Füssen einen Schlund, dessen Ränder gerundet und glatt wie die eines Trichters sind und den man fast ganz umkreisen muss, um eine Passage zum nächsten Dünengrat zu finden. In der Tiefe des Abgrundes, vor dem man unwillkürlich zurückschreckt und vor dem selbst die sonst so phlegmatischen Kamele unter ängstlichem Brüllen zurückweichen, unterscheidet man eine einheitliche Fläche von tiefschwarzer Färbung; es ist der ursprüngliche Boden von Sandstein, der durch die Wirbelstürme, die diesen Trichter im Laufe der Jahrhunderte gegraben, von der Sanddecke entblösst und bloss an der Oberfläche vom grellen Licht zersetzt erscheint. Ein andermal erblickt man eine Reihe von engen und tiefen Thälern, deren Sohle von zahllosen grossen Sand-

rigeln wie von Adern durchzogen ist, zwischen welchen die wenigen und seltenen Pflanzen kümmerlich emporspriessen, welche die in diesen trostlosen Gegenden einzig und allein sich aufhaltenden wilden Tiere, deren Spuren man im Sande allenthalben verfolgen kann, zu ernähren vermögen. Diese Thäler sind von einer Reihe fast nadelförmig zugespitzter Kegel umrandet, die, in ihrer Anordnung den Zähnen einer Säge gleichend, vermuten lassen müssen, sie seien alle aus einem und demselben rötlich gelben Felsblock geschnitten, wenn nicht der Wind unablässig, ja unter den Augen des Reisenden, die beweglichen Kanten dieser Zähne verändern würde." (Chavanne, Afrika im Licht unserer Tage) — Die geologische Durchforschung der Sahara ist noch eine sehr oberflächliche, denn die Forschungsreisenden, denen wir alle diesbezüglichen Angaben verdanken, hatten selten die hinlängliche Musse für die viele Zeit erfordernden geologischen Untersuchungen. Trotzdem ist es heute schon möglich, in grossen Zügen ein Bild des geologischen Baues der Sahara zu entwerfen. Je weiter aber die geologische Durchforschung derselben fortschreitet, desto klarer wird es, dass die Annahme, die grosse Wüste sei einst vom Meere bedeckt gewesen, immer unhaltbarer wird. „Die grosse Ausdehnung quaternärer Bildungen in der nördlichen Sahara, insbesondere im westlichen Teile (westlich vom Meridian von Tripolis), lässt sich in keiner Weise als Argument für eine posttertiäre maritime Überflutung der Sahara ausbeuten, denn konform den quaternären Bildungen in anderen Teilen der Erde, welche vorherrschend fluviatilen und lacustrinen Ursprungs sind, während marine Ablagerungen eine geringe Rolle spielen, enthalten die quaternären Ablagerungen in der Sahara fast ausschliesslich Süsswasserconchylien." Dass die Libysche Wüste niemals durch ein Diluvialmeer bedeckt gewesen sein kann, hat bereits unwiderleglich Professor Zittel nachgewiesen, der dieselbe aus nubischem Sandstein entstehen lässt und die Hauptrolle bei ihrer Bildung dem Winde zuschreibt. Eine marine Überflutung in jüngerer geologischer Zeit erscheint nur in bezug auf die schmale Depressionsregion der nördlichen Oasen am Südrande des Cyrenäischen Plateaus annehmbar. Der Entstehungsprozess der Dünenlandschaften hat sich vielmehr wahrscheinlich auf folgende Weise vollzogen: „Unter dem Einfluss der intensiven Insolation, der chemischen Dekompositionskraft des ungemein kräftigen Sonnenlichtes und endlich der grossen Temperaturschwankungen in der täglichen Periode erleidet der nubische Sandstein, welcher auf grosse Strecken hin die geologische Formation des Bodens der Sahara bildet, eine tiefgreifende Zersetzung; es bilden sich im Laufe der Zeit aus den verschiedenen Terrainformen an Ort und Stelle Dünen von wechselnder Mächtigkeit. Ist die Zersetzung des festen Gesteins so weit vorgeschritten, dass der Wind an den einzelnen Teilchen seine Macht äussern kann, so wird in der Streichungsrichtung des Windes sich allmählich Körnchen an Körnchen an dem erstbesten Hindernis, die feinen Teilchen im Windschatten desselben ansammeln und den ersten Ansatz zur Bildung von Flugsanddünen abgeben. Der nächste Gebli oder Samum wird die zersetzten Massen in grösserer Quantität von dem soliden Kern wegfegen und allmählich die Flugsanddünen erhöhen und an Umfang vergrössern. So wird das wechselnde Spiel in rhythmischer Reihenfolge sich fortsetzen und endlich zur Erzeugung von Dünen führen, die, wie z. B. in der Areg-Region zwischen Wargla und Rhadames, eine

Höhe von 200—220 Meter bei einem Umfange von 4—6 Kilometer an der Basis erreichen." Die Annahme, dass die Sahara einst ein Meer war, hat bekanntlich den Plan erzeugt, grössere Teile derselben wieder zu inundieren, aber, ganz abgesehen von der Ausführbarkeit eines solchen Unternehmens, würde der Nutzen desselben wohl nur ein sehr prekärer sein (s. Saharameer).

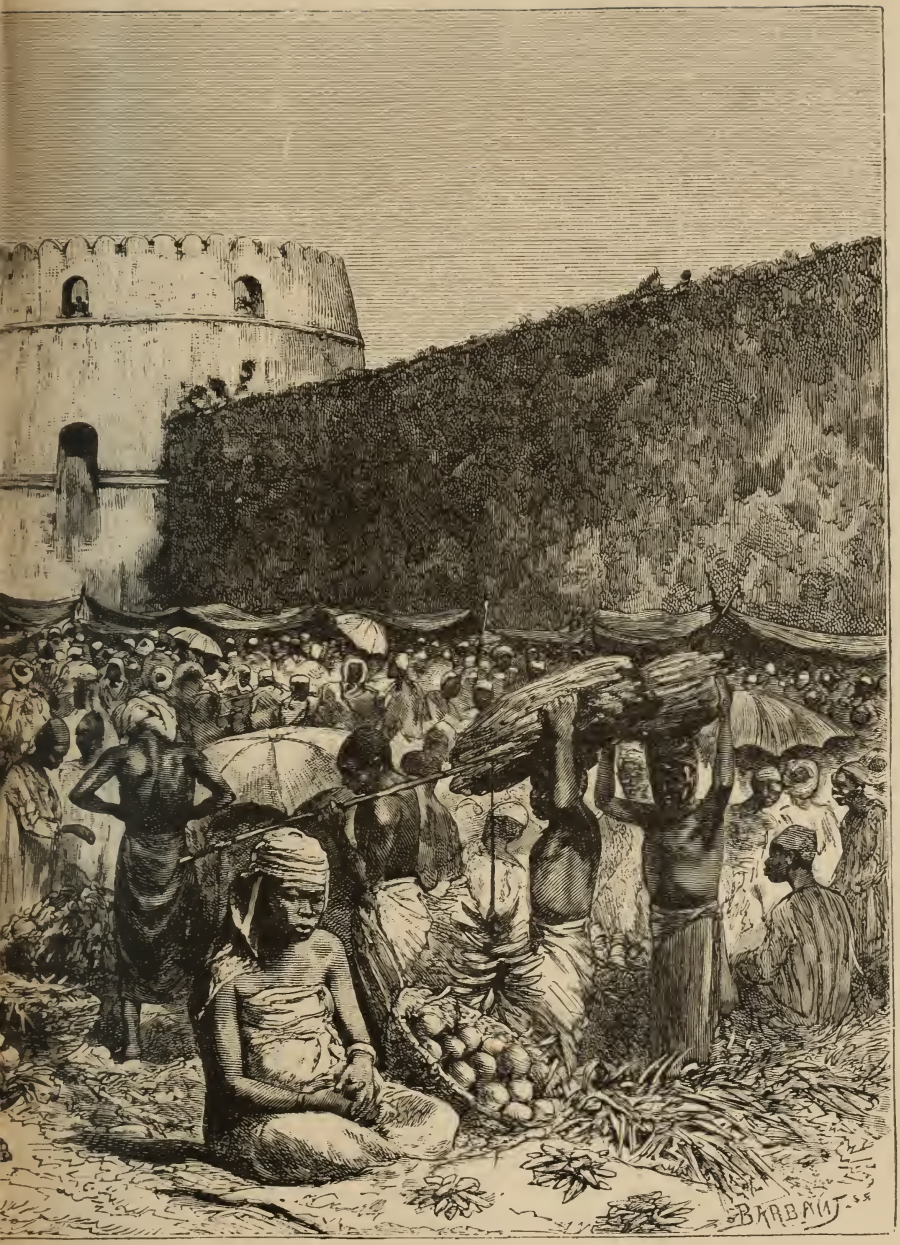
Saharabahn. Schon im Jahre 1878 hatte der Ingenieur Duponchel ein Projekt einer Saharabahn veröffentlicht. Dass eine solche Bahn eine kolossale Umwälzung in allen Handelsverhältnissen hervorbringen würde, daran zweifelte gleich anfangs niemand. Die Vorteile des Warentransports im Eisenbahnwagen waren ja zu einleuchtend, als dass auch eine so fest am Alten haltende und Neuerungen so abholde Bevölkerung wie die Eingeborenen Nordafrikas und des Sudan sich demselben gegenüber lange abwehrend hätte verhalten können. Das Dampfross musste über kurz oder lang in der Sahara die Karawanen und den Kameltransport ebenso verdrängen, wie es in Europa alle die verschiedenen Transportmittel früherer Zeiten siegreich aus dem Felde geschlagen hatte. Wie stand es aber mit den Schwierigkeiten, die beim Bau der Bahn zu überwinden waren, und wie hoch beliefen sich die Kosten derselben? Mehrere Projekte lagen vor, zwischen denen man die Wahl hatte. Das eine Projekt führte die Bahn von Algier nach Setif, dann über Batna, Biskra und Tuggurt nach Wargla. Von dort aus konnte die Bahn entweder durch das Inghargurthal nach Temassinim geleitet werden, das Tasili-Plateau an der Westseite überschreiten und durch das Hoggar nach der Oase Aïr und nach Sokoto führen, von wo sie eine Zweigbahn nach dem Niger, eine andere zum Tsad-See entsenden konnte — oder sie konnte sich von Wargla über El Golea nach Gourara wenden, das Hoggar umgehen und in Timbuktu münden. Statt Wargla ist auch das nördlicher gelegene Laghouat zum Ausgangspunkt der Bahn vorgeschlagen worden, aber abgesehen davon, dass der einsam gelegene Posten Laghouat erst durch eine über das Gebirge zu führende Bahn mit Algier verbunden werden müsste, kann derselbe gegenüber dem wichtigen Handelszentrum Wargla gar nicht in Betracht kommen. Ebensowenig empfehlenswert war ein anderes Projekt, welches die Bahn in östlicher Richtung um das Gebirge herumführte, da sie dadurch in wenig bevölkerte Gegenden gelangte und sich auch von der Sphäre der französischen Interessen zu weit entfernte. Mehr Beachtung verdiente der Vorschlag, die Bahn von Oran aus über El Chergui und Gourara nach Timbuktu zu führen. Neben diesen französischen Vorschlägen tauchte noch ein deutscher auf: Die Afrikareisenden Nachtigal und Rohlfs schlugen vor, Tripolis zum Ausgangspunkt zu wählen, die Bahn von dort in gerader Richtung nach Mursuk zu leiten, das Gebirge an der Ostseite des Dschebbel Tummo zu überschreiten und dann über die Oasen Jat, Bilma und Agadem zum Tsad-See, von dort über Kuka durch Bornu nach Baghirmi vorzudringen. — Gegen alle diese Projekte regten sich ernste Bedenken. Die technischen Schwierigkeiten, welche man beim Bahnbau zu überwinden hätte, wären zwar nicht allzu gross, aber um so grösser die Schwierigkeiten, welche dem Betriebe entgegenständen. Ein völlig gesicherter Betrieb war nur auf der kleinen Teilstrecke zu erwarten, die sich im Besitze Frankreichs befand. Auf der weitaus grössern Strecke musste die Bahn durch ein Gebiet führen, in welchem eine Bevölkerung von etwa 2 Millionen Seelen

nomadisierte und von Raub und Viehzucht lebte. Würde es möglich sein, Störungen des Eisenbahnbetriebes durch räuberische Überfälle der Nomaden zu verhindern? Die Frage liess sich kaum bejahen. Die Franzosen hatten in langen Kämpfen mit den Nomaden an der Südgrenze Orans zur Genüge kennen gelernt, wie schwer es war, solches Volk im Zaume zu halten. Nach einem Überfall der Bahn würden sie sich ins Gebirge zurückziehen, wohin ihnen während des weitaus grössern Teiles des Jahres europäische Truppen wegen der Hitze und des Wassermangels nicht folgen könnten. Um die Bahn zu schützen, müsste man starke Besatzungen längs derselben verteilen, eine Armee unterhalten, um Angriffe der Nomaden sofort zurückweisen zu können. Solch ein militärischer Schutz der Bahnlinie würde, so berechnet man, jährlich etwa 150 Millionen Franken kosten, ein Aufwand, dem die Rentabilität der Bahn, deren Herstellungskosten auf mindestens 500 Millionen veranschlagt waren, nicht entsprechen könnte. Ist es doch überhaupt fraglich, ob eine solche Bahn auch bei ungestörtem Betriebe rentabel sein würde. Der Karawanenhandel zwischen Algier und dem Sudan ist heute ziemlich gleich Null, die Karawanen sind durch die französischen Zollschranken und durch das Verbot des Sklavenhandels nach Marokko und Tripolis abgelenkt worden. Ob eine Eisenbahn den Handel wieder so sehr Algier zuführen würde, dass dadurch die grossen Betriebskosten gedeckt würden, ist immerhin fraglich. Bisher haben alle Versuche, bei den französischen Aussenposten Märkte für die Eingeborenen zu errichten, keinen Erfolg erzielt. Der Franzose nimmt zu wenig Rücksicht auf die Bedürfnisse der Eingeborenen, die von der Regierung aufgestellten Reglements hindern den Handel, und zu alledem kommt das Misstrauen des Arabers gegen den Fremden. So wandert er denn lieber einige Tage weiter nach Tripolis oder Marokko, wo er in den Basaren sicher alle Gegenstände seines Bedarfs findet. Unter solchen Umständen dürften sich kaum Kapitalisten für ein solches Unternehmen finden, und das Saharabahn-Projekt wird wohl noch lange Zeit Projekt bleiben.

Sahara-Handel. Zwischen den bewohnbaren Punkten der Sahara herrscht unablässig ein reger Verkehr. „Vom Atlas bis zum Sudan ist jeder mehr oder weniger Kaufmann oder steht doch mit dem Handel in Beziehung und gewinnt Vorteile von demselben, sei es, dass er sich bei dem Transporte beschäftige, Lebensmittel liefere, die Karawanen schütze oder dieselben ausplündere. Der Handelsgeist ist in allen rege, gleichviel welchem Volke sie angehören mögen; er allein bringt Leben in die Wüste und bildet das Band, welches die durch so weite Räume getrennten Menschen miteinander in Berührung setzt. Ohne ihn wäre sie völlig isoliert.“ Zahlreiche Karawanenstrassen führen vom Nordrande durch die Wüste in „das Land der Schwarzen“, den Sudan. Die wichtigsten Strassen durchschneiden den mittlern und den westlichen Teil der Sahara. Im Osten kommen nur drei Strassen in Betracht: von Bengasi (Barka) über Audschila, Kebabo und Wadschanga nach Wadaï; von Fessan über Tibesti nach Borgu (Borku), dann weiter nach Wadaï und Darfur; von Tripolis über Mursuk und Bilma nach Bornu. Bedeutend wichtiger sind die Strassen, welche über die fruchtbaren Oasen im Gebiet der Tuareg führen. Von der von Tripolis nach Bilma führenden Strasse zweigt sich in Mursuk ein Strang ab, welcher erst westwärts nach Ghat, dann südwestlich, schliesslich in nahezu südlicher

Richtung nach Agades (Aïr) läuft. Auf dieser Strecke mündet die von Norden kommende Karawanenstrasse von Tuat. In Agades teilt sich die Strasse: einen Zweig entsendet sie über Damergu nach den Haussa-Staaten Katsina und Kano, einen zweiten weiter westwärts über Wurno nach dem Haussa-Staat Sokoto, einen dritten nach Gau am Niger. Von Algerien führt eine Strasse über Gardaia und El-Goleia nach den Tauat-Oasen, von dort über Mabruk nach Timbuktu. Auch Marokko führt einen lebhaften Handel mit dem Sudan. Von Ued Nun gehen jährlich mindestens 6 Karawanen von 500 bis 1000 Kamelen (und mehr) ab. In der Sahara trennen sich dieselben in mehrere Abteilungen, weil eine allzu grosse Anzahl von Menschen, Pferden und Kamelen unterwegs nicht genügend Trinkwasser fände. Einzelne kleine Abteilungen ziehen südwestwärts bis Adrar, Tiris und ans Kap Arguin, die übrigen streben Timbuktu und dem Niger zu. Von Tripolis bringen die Karawanen nach dem Sudan Baumwollstoffe (teils ägyptische, teils englische und amerikanische), Tuche und weisse Burnus, groben weissen Musselin und Musselin mit roten Rändern, Glasperlen verschiedener Art und Korallennachahmungen, kleine runde Spiegel, Nadeln, altes Kupfer, rote und grüne Seide (schlechte Qualität), ferner Gewürznelken, Parfüms, Papier u. s. w. Sie bringen aus dem Sudan nach Tripolis rote und gelbgefärbte Ziegenfelle, gegerbte Ochsenhäute, Wachs, Zibet, Gurunüsse und Gold. In früherer Zeit bildete Gold auch einen bedeutenden Handelsartikel in Agades, jetzt ist dieser Ort aber nur noch ein Schatten von dem, was er früher war. Im Sudan-Handel Marokkos bildet Salz einen sehr wichtigen Artikel. Ausserdem nehmen die Karawanen nach dem Sudan mit: englische Tuche, Seide-, Woll- und Baumwollwaren (aus Fes), Glasperlen (Böhmen, Venedig), Korallenarbeiten (Italien), Waffen, grosse Gewürznelken zur Verfertigung einer bei den Negerinnen sehr beliebten Art Halsbänder, allerlei Gewürze, Zucker, Tabak, Spiegel-, Metall- und Kramwaren (Deutschland), bemalte Schachteln (Tirol) und verschiedene andere europäische Fabrikate, und bringen aus dem Sudan nach Marokko Goldstaub, Straussfedern, Elfenbein, Sennesblätter, Wachs, blaue Guinées und Sklaven. Marokko, Tunis und Tripolis teilen sich in den Saharahandel, während der Handelsverkehr von Algerien her trotz aller Bemühungen der französischen Regierung, die Karawanen dorthin abzulenken, höchst unbedeutend geblieben ist. Der Verkehr der Mittelmeergestade mit Zentralafrika ist, wenn man von Marokko absieht, zum weitaus grössern Teile in den Händen der Einwohner von Ghadames und ihrer Korrespondenten. Diese haben sich seit jeher als vorsichtige, kluge, gewandte und sparsame Leute bewährt, die mit den Tuaregs sehr gut auszukommen verstehen. „Der Profit des saharischen Handels ist gross und das Risiko gering.“ Duveyrier traf in Ghadames 1860 einen Kaufmann, der unserem Landsmann Heinrich Barth, als dieser von Timbuktu zurückgekommen war, in Kano Geld auf 4 Monate gegen 100 Prozent vorgestreckt hatte. Auf die Entgegnung, dass das ein sehr hoher Zinsfuss sei, äusserte er: „Ich würde dasselbe, ohne jede Gefahr vor Verlust, mit diesem Gelde verdient haben, wenn ich es zum Einkaufen von Elfenbein benutzt hätte.“ In der Sahara kennt man das Sprichwort: Wer reich werden will, muss eine Reise in den Sudan machen. Auffallend ist die Sicherheit, welche auf manchen Strecken herrscht. Kapitän Bonnemain, welcher von Algerien aus nach Ghadames ge-

Der Fruchtm



in Sansibar.

schickt wurde, schreibt am Schluss: Die meisten Karawanen, welche in Ghurd, des etwa halbwegs zwischen El Ued und Ghadames liegt, ankommen, deponieren dort unter freiem Himmel einen Teil ihrer Lebensmittel, deren sie auf ihrem Rückwege bedürfen; sie wissen, dass alles unangetastet bleibt. Duveyrier fand 1860 auf derselben Linie, aber an einer andern Stelle, eine Menge von Gegenständen, welche auf diese Art der „Obhut Allahs" anvertraut worden waren; ein Gleiches berichtet Buderba, welcher 1858 auf seinem Zuge von Wargla in Algerien nach Ghat derartige Depots in der Wüste ganz unangetastet vorfand. Der Karawanenführer lässt einem Kamel, das nicht mehr weiter gehen kann, die Last abnehmen, legt sie hin und ist überzeugt, dass er sie an Ort und Stelle wiederfinden werde, wenn auch Jahre darüber vergehen sollten. Diese Sicherheit ist allerdings nur auf solchen Strassenzügen vorhanden, wo die Nomaden einen mässigen Durchgangszoll erheben; andere Routen sind unsicher, und auf ihnen sind denn auch die Karawanen wohl auf ihrer Hut gegen die Korsaren des Sandozeans." — Der Saharahandel, der seit Jahrhunderten sich in denselben Bahnen bewegt, dürfte nun in nicht zu ferner Zeit doch von denselben abgelenkt werden. Schon lange bemüht sich Frankreich, denselben nach seinen Besitzungen zu ziehen, und wenn es ihm auch nicht gelungen ist, ihn Algerien zuzuführen, so wendet sich doch schon jetzt ein Teil des sudanesischen Warenzuges dem Senegal zu. „Der Saharahandel ist schwächer geworden, seitdem er keine Sklaven mehr nach dem Norden hin ausführen kann und für schwarze Menschen nur noch in Marokko einigen Absatz findet. Fluss- und Seeweg einerseits, Wüstenweg andrerseits sind miteinander in Wettbewerb getreten, Schiff und Kamel, Matrose und Nomade." (S. Senegambien und Sudan.) — Der Saharahandel ist nicht bloss Transithandel, durch den die Produkte des Sudan gegen die von der Nordküste kommenden Waren umgesetzt werden, sondern er umfasst auch die Erzeugnisse der in der Sahara zerstreut liegenden Oasen und des Gebirgslandes. Von Produktenfülle kann da allerdings nicht die Rede sein. Wo Wasser vorhanden ist, baut man die Dattel, ausserdem Feigen, Weizen, Gerste, Durra und Negerkorn. Die Akazie kommt auch im nördlichen Teil zwischen Ghadames und Ghat vor und liefert ein dem senegambischen an Güte nicht nachstehendes Gummi. Ausserdem liefern die Oasen Sennesblätter, Henna, Koloquintenkörner, Straussenfedern, Felle wilder Tiere, namentlich aber Salz, das im Karawanenverkehr mit dem Sudan eine hochwichtige Rolle spielt, da es bekanntlich im Sudan fehlt. Man trifft es an vielen Stellen in beckenförmigen, oft sehr ausgedehnten Vertiefungen. Im Osten ist der Hauptort des Salzhandels Bilma, im Westen die nördlich von Adrar gelegene grosse Sebcha (Vertiefung von Idschil). In letzterer werden jährlich 8 Millionen Pfund Salz gewonnen, welche etwa 20 000 Kamelladungen bilden. (Vincent, Voyage dans l'Adrar et retour à St. Louis.) Der Aïri, die grosse Salzkarawane, mit welcher Barth reiste, bestand an der Grenze von Kathena aus 9 Abteilungen, deren manche bis zu 200 Kamele zählten. Die Gesamtzahl der Salzkarawanen jener Regionen im Januar 1851 schätzte Barth auf 3500 Kamellasten, den Warenwert auf etwa 60 000 spanische Thaler. „Diese Summe mag europäischen Kaufleuten gering erscheinen, aber im Völkerleben des innern Afrika ist sie bedeutend; sie breitet hier Leben und Behaglichkeit in den weitesten Kreisen aus."

Saharameer. Durch die Annahme, dass die Sahara einst ein grosses Diluvialmeer war, ist das Projekt ins Leben gerufen worden, die Sahara oder wenigstens einzelne Teile derselben wieder unter Wasser zu setzen. Die Einleitung des Mittelmeeres in die algerischen Schotts würde aber nur einen sehr geringen oder gar keinen positiven Nutzen gewähren (s. Schotts), während die Inundierung des westlichen Teiles der Sahara, welcher unter dem Namen Dschuf bekannt ist, wegen des Mangels einer absoluten Depression zwischen den die Wüste umgebenden Hochflächen kaum möglich sein dürfte.

Sahari (Djebel-), Berg in Algerien, zwischen dem Djebel-Amur und dem Djebel-Aures.

Sahel nennen die Eingeborenen Marokkos den Sirokko.

Sahel (Söhil oder Tehama), Name, welchen die Araber den flacheren abessinischen Küstenstrecken, wie z. B. jener der Adajel, der Samhara etc. geben.

Sahel („grosse Wüste"), die westliche Hälfte der Sahara. Dieselbe erstreckt sich westlich von der Karawanenstrasse von Fezzan nach dem Tsadsee (s. Sahara).

Saho (Schoho), Volk an der nordöstlichen Grenze von Abessinien.

Sahon (oder Harmaz), in Abessinien Benennung für Elefant.

Sai, eine Insel im Nil.

Saïd, s. v. w. Ober-Ägypten (= das Aufsteigende).

Saida (Schott-es-), s. Beïda.

Saidokki, ein Volk der Nil-Nuba (Nubier, Barabra), von Koroko bis Wadi-Halfa (2. Katarakt).

Saint-Brandon, kleine Insel im Indischen Ozean, in der südlichen Tropenzone, seit 1814 im Besitze von Grossbritannien.

Saint-François-Xavier, Station der Congrégation du Saint-Esprit auf der Ogowe-Insel Ozange Nenge.

Saint-George, s. v. w. Freetown.

Saint-Georges della Mina, s. Elmina.

Saint-Joseph, eine Insel der Amirantengruppe (Ostafrika); s. Amiranten.

Saint-Laurent, kleine Insel im Indischen Ozean, seit 1814 in englischem Besitz.

Saint-Louis (bei den Eingeborenen Andar), Hauptstadt der französischen Niederlassung am Senegal, auf einer durch diesen Fluss, 15 km von dessen Mündung gebildeten Insel gleiches Namens; ca. 15 000 Einw.; regelmässig gebaut mit schnurgeraden Strassen; Sitz des Gouverneurs, eines apostolischen Generalvikars, des Gerichtshofes; Kathedrale, Kloster (der Schwestern vom heil. Joseph), arabische Schulen (darunter die von Faidherbe errichtete „Schule der Geiseln") und Hospital; Fort und Kaserne; grosse Warenmagazine auf den Kais; Brücken über den Hauptarm des Senegal und nach dem gegenüber auf dem Festlande gelegenen Dorfe Guet N'dar; 16 km von Saint-Louis, bei Lampsar, befinden sich die Anfangsbauten zu einem grossen Wasserreservoir, von welchem aus das Trinkwasser durch einen Kanal nach der Insel geleitet werden soll. Durch Faidherbe erhielt Saint-Louis auch eine Druckerei, in welcher das Annuaire du Sénégal, sowie ein offizielles Journal: Le Moniteur du Sénégal, gedruckt werden. — Neuerer Zeit wurde es mit Dakar durch Eisenbahn verbunden. — Saint-Louis liegt in 16° 1′ nördl Br. und 5 m Seehöhe; die mittlere Jahrestemperatur ist 23.2; der kälteste Monat ist der März (19.1), der wärmste der September (28.1); die mittlere jährliche Summe der Niederschlagshöhe ist: 40 cm, der Niederschlagstage: 35.

Sainte-Marie de Bathurst, Stadt in Senegambien (Westafrika), Hauptort der englischen Niederlassung am

Gambia (1816 gegründet), am Eintritt zum Ästuarium, auf einer niedrigen sumpfigen Insel (13° 28' nördl. Br., 18° 55' 24" westl. L.); 2285 Einw.; Kaserne, protestantische Kirche, Krankenhaus. Die Bewohner gehören zum Stamme der Ako und der Yoloff; die Zahl der Europäer beträgt nicht mehr als 60.

Saint-Paul, Fluss an der Guineaküste, an der Grenze von Liberia.

Saint-Paul, kleine Insel im Indischen Ozean, seit 1814 in britischem Besitz.

Saint-Paul de Donghila, Station der Congrégation de Saint-Esprit an der Mündung des Rhemboë in das Gabon-Ästuarium.

Saint-Pierre, kleine Insel im Indischen Ozean, seit 1814 in englischem Besitz.

Sais, altägyptische Stadt, die im Delta des Nilarmes lag, die Residenz des Psammetich, deren Stelle noch weitläufige Schutthügel und Ringmauern aus gebrannten Ziegeln bezeichnen.

Saka, Hauptstadt der Landschaft Enarea (seit 1881 von Abessinien tributpflichtig gemacht).

Sákaláva, ein Volk, das die ganze Westküste Madagaskars bewohnt und ausserdem auch über den nördlichen und südlichen Teil der Insel verbreitet ist; besteht aus vielen gesonderten Stämmen, deren jeder heute noch seinen eigenen Namen führt und bis vor ungefähr 200 Jahren auch seine eigene Regierung hatte. Seitdem ist das Volk in zwei grosse Gruppen geteilt: in die Sakalava von Menabé (im Süden) und die Sakalava von Ibóina (im Norden). Die Sakalava waren mehr als 170 Jahre das mächtigste Volk auf Madagaskar. „Sie unterwarfen nicht nur die Küstenstämme, sondern auch einige der Binnenvölker: die Sihánaka, die Bézánozáno und selbst die Hova, deren Macht damals kaum über ihr eigenes unmittelbares Gebiet hinausreichte. Die Könige der Sákaláva wussten sich durch die fremden Händler in den nordwestlichen Häfen europäische Waffen zu verschaffen, und es ist auch mehr als wahrscheinlich, dass die Häuptlinge, welche die ersten Angriffe auf die anderen Stämme unternahmen, europäisches Blut in den Adern gehabt haben: ein Umstand, der von je an in Madagaskar zu Herrschaft und Ansehen verholfen hat. Ihre Regierung war vollkommen absolut, die Königswürde erblich und durch eine Klasse von Häuptlingen gestützt, die ihre Ländereien von dem Herrscher als Lehen erhielten und eine Adelskaste bildeten. Im Beginne unseres Jahrhunderts aber lagen die Zügel der Regierung in beiden Sákaláva-Ländern in den Händen von Königen, die von der Kraft und Fähigkeit der Begründer ihrer Reiche nur wenig noch besassen. Dagegen wurden die in der Mitte der Insel wohnenden Hova unter ihren Königen Andrianimpóina und dessen Sohne Radáma I. immer mächtiger; es währte nicht lange, so schüttelten sie das Joch der Sákaláva ab, und bald hatten sie auch einen Vorwand zum Einfall in das Gebiet derselben gefunden. Obgleich sein Heer durch Krankheit und Hunger, sowie durch mörderische Kämpfe mit den Sákaláva immer neue schwere Verluste erlitt, wich Radama keinen Augenblick von seinem Vorhaben ab. Es gelang ihm, sich einiger der wichtigsten Positionen des Feindes zu bemächtigen, und als dies gethan war, zog der Hova-König die Staatsklugheit zu Hilfe. Dadurch, dass er sich mit der Tochter des Sákaláva-Königs von Ménabé vermählte, veranlasste er diesen zur Anerkennung der Oberherrschaft der Hova; und da jedes der beiden westlichen Königreiche seine Nachbarn allein kämpfen liess, wurden sie auch beide einzeln besiegt, und

so befand sich im Jahre 1824 schon der grösste Teil des Westens der Insel in Radáma's Gewalt."

Sakan, s. v. w. Sagon.

Sakhrîn, Küstenplatz in Barkah (s. d.), etwas östlich von Muktar, an einer der hier häufigen Lagunen. Hier erreicht die Einbuchtung der Grossen Syrte ihre südlichste Grenze in 30° 16′ nördl. Br.) 16° 58′ 24″ östl. L. v. Paris). Hier stand im Altertum der die Grenze von Kyrene und Karthago anzeigende Altar der Philenen.

Sakie, in Kordofan das aufrechte, durch Ochsen in Betrieb gesetzte Schöpfrad, zur künstlichen Bewässerung dienend; über seine Speiche geht eine Reihe von Schöpfkrügen auf und nieder.

Sakkatu, s. Sokoto.

Sakkia-el-Hamra, Fluss in der Landschaft Sus-el-Aksa (s. d.), Nordküste.

Sakungu, Station der „Livingstone Inland Mission" auf der Linie nach dem Stanley Pool.

Sal (Ilha do), auch „Salzinsel" genannt, eine der Kapverdischen Inseln (s. d.), durch ihren Reichtum an Salz, das auf die brasilischen und und afrikanischen Märkte ausgeführt wird, eine der ergiebigsten des ganzen Archipels; (nach Behm): 233,14, (nach Lopes): 234,02 qkm mit 802 Einw. Die beste Bucht der Insel ist die an der Westküste gelegene von Merdeiro.

Sala (Oryx Beisa), s. Beesa.

Salaga, wichtige Handelsstadt im Aschantilande, am Volta-Fluss, 1869 von dem französischen Reisenden Bonnat, 1877—78 von den Baseler Missionären Ashante u. Buss besucht.

Salagi, Ortschaft am Niger, unterhalb von Modoro.

Salaka, eine abessinische Provinz. In ihr entspringt der Bachr el-Asrok oder Blaue Nil.

Salakossa, ägyptische Ortschaft im Distrikt El-Fachn.

Salalante, ägyptische Ortschaft im Distrikt Dakarnes.

Salam, ägyptische Ortschaft im Distrikt Assiut.

Sálamánga, ein seltsamer Gebrauch, der früher bei den Betsileo auf Madagaskar üblich war und auch heute noch bei einigen südlichen Stämmen vorkommt, „eine Art Beschwörung, durch die der „Geist des Bösen", von dem nach ihrer Meinung jeder Kranke besessen ist, veranlasst werden soll, den Körper desselben zu verlassen und in andere Körper zu fahren."

Salamon, 1) ägyptische Ortschaft im Distrikt El-Neguelah; 2) Ort im Distrikt El-Doweir.

Salamon Bahari und **Salamon Kebli** (Distrikt Menuf), **Salamon-el-Ghobare** (Distrikt Kafr-el-Zaïat), **Salamon-el-Komache** (Distrikt Dakarnes), ägyptische Ortschaften.

Saldanha-Bai, Busen des Atlantischen Ozeans, südwärts von der Sankt-Helena-Bai; zwischen 33 u. 34° s. Br. gelegen; sie ist einer der besten und geschütztesten Ankerplätze der Westküste des Kaplandes, vielleicht der sicherste und grösste Seehafen der Erde, hat aber seit Eröffnung des Sueskanals viel von ihrer früheren Bedeutung als Mittelstation für Ostindienfahrer verloren.

Salde, französischer Handelsposten am mittlern Senegal. Zwischen hier und Podor bildet der Senegal zahlreiche gutangebaute Inseln (Morfil-, Elefanteninsel).

Saleh, Ort im ägyptischen Distrikt Beni-Masar.

Salgado (Rio), s. Jogo.

Saliehendrab, Stamm der Beni-Amer, an den Ufern des Schulelkel nomadisierend (Ostsudan).

Sallagha, Ortschaft im Innern des Aschantilandes.

Salmante, Ort im ägyptischen Distrikt Belbes.

Salt, Henry, zu Lichfield 1771 geboren, Reisender und Altertumsforscher, der Erste, welcher nach dem Schotten Bruce (s. d.) Abessinien genau durchforscht hat. Er begleitete den Grafen von Mountnorris (Lord Valentia) seit 1802 auf seinen Reisen im Orient, war 1804 in Ägypten und 1805 in Abessinien, lieferte treffliche Schilderungen der dort befindlichen Altertümer, war 1809 zum zweiten Male in diesem damals nur erst durch Bruce's vielfach angezweifelte, neuerdings aber bestätigte Reiseberichte bekannten „Lande des afrikanischen Erzpriesters Johannes", durchforschte diesmal hauptsächlich die Küstenländer, veröffentlichte die Ergebnisse seiner Arbeiten 1814 in dem Buche „Account of a voyage to Abyssinia" und wurde 1809 zum britischen Generalkonsul in Ägypten ernannt. Er starb am 30. Oktober 1827 unweit von Alexandrien.

Salum, Fluss in Senegambien, nördlich vom Gambia (von Leutn. Mage besucht).

Salum, ehemals ein kleines selbständiges Königreich am untern Senegal mit der Hauptstadt Kahomé, zu Senegambien gehörig und jetzt unter französischer Oberhoheit.

Salvajesinseln („Waldinseln"), zur Gruppe der Nordkanarischen Inseln gehörig, unter dem 30. Breitengrade gelegen und unbewohnt. Sie gehören zu Portugal.

Salz wird in verschiedenen Teilen Afrikas gegraben, aus Wasser abgedampft oder aus Erden ausgelaugt. Steinsalz bildet den Artikel eines ausgedehnten Handels. Dieses Naturprodukt erscheint wie überall als eine der wichtigsten Beigaben für den Nahrungsbedarf und sein gänzlicher Mangel scheint unter den Afrikanern langwierige Krankheiten hervorzurufen, welche ungefähr an die Lecksucht unserer Haustiere erinnern könnten. Zur Not bedient man sich des Natrons, salzig schmeckender Vegetabilien, des Rinderharns etc. Um den Besitz von Salzquellen, Salzteichen und Salzlagern setzt es nicht selten bittere Kämpfe. Stämme, welche die Erzeugnisstätten jenes hochwichtigen Naturkörpers unter ihrer Botmässigkeit haben, erfreuen sich meist eines grossen handelspolitischen Einflusses (Hartmann, „Völker Afrikas"). — In vielen Gegenden gilt Salz als Wertmesser. Von Abessinien berichtete Pater Hieronymus Lobo, der dasselbe 1622 besuchte: „Gemünztes Geld giebt es in diesem Lande nicht. Die eigentliche Münze des Landes bildet das Salz. Man giebt es in Stückchen eine Palme lang und 4 Finger dick und breit. Diese Salzstückchen sind nach der Verschiedenheit der Entfernung von den Salzthälern von höherem oder geringerem Werte. Nahe bei diesen bekommt man 100 Stückchen für einen Thaler, etwas weiter 80, dann 60 u. s. w. Am Hofe gelten 10 und in einigen sehr entfernten Landschaften 3 ein Decime genanntes Geldstückchen. Man schätzt in diesem Lande das Salz so sehr, dass jeder davon beständig ein Stückchen bei sich trägt. Begegnen sich zwei Freunde, so zieht jeder sein Salzstückchen heraus, giebt es dem andern zu lecken und steckt es dann wieder ein." Noch jetzt gilt Salz in Abessinien geradezu als Münze, und auch heute noch ist wie zu Lobos Zeit der gewöhnliche Preis für 100 Stück ein Maria-Theresienthaler, in Adoa gelten 40, in Gondor 30 einen Thaler. Südwestlich von Tadschurra, im Gebiete der Danákil, liegt der Salzsee Assal. Aus diesem wird Salz in der Gestalt von Wetzsteinen ausgehauen, welche man nach Abessinien verschickt, wo sie als Münze (20 Stück = 1 Thaler) in Umlauf sind. — Unter den Gegenden Afrikas, welche Salz in den Handel bringen,

sind folgende die wichtigsten: 1) die Sahara; in der östlichen Wüste Bilma, in der westlichen Idschil (s. Saharahandel); 2) die 3 kapverdischen Inseln Sal, Maio und Boavista, die sog. „drei Salzinseln“. Der Salzhandel ist dort die Haupterwerbsquelle der Bevölkerung. In der Mitte der Insel Sal quillt aus einer grossen Vertiefung eine Salzquelle von so bedeutendem Gehalt hervor, dass sie förmliche „Salzgletscher“ bildet. Die Inseln liefern etwa 500 000 Zentner gutes Salz; 3) der Salzsee Assal im Danákilgebiet.

Salzinsel, s. Sal (Ilha do).

Sam, Samum, siehe Simum.

Samalûs, ein Stamm der ägyptischen Araber an der südöstlichen Grenze vom Fayum, in der Umgegend von Gambaschi hausend.

Samar (Semer), der Hyänenhund (Canis pictus).

Samara, im Distrikt von Debra Tabor, das Hoflager des Negus Negest Johannes.

Samaris, Ort im ägyptischen Distrikt El'-Atf.

Samarun, Ort im ägyptischen Distrikt Achmun.

Samasta-el-Sultani und **Samasta-el-Wakfe**, Ortschaften im ägyptischen Distrikt Beba-el-Kobra.

Samataï, Ort im ägyptischen Distrikt Kafr-el-Scheikh.

Sambabougou, Dorf am linken Ufer des Baoulé, von Bambarras aus Fadougu besiedelt.

Sambapulla, Dorf im Lande Harbi (Senegambien).

Samberanu, Fluss der Insel Madagaskar, durchfliesst die Landschaft Ankara und ergiesst sich an der Ostküste in die Bucht von Passendava.

Sambesi, der grösste Fluss Südafrikas, auf der sumpfigen Hochebene des Dilolo-Sees (etwa 12^0 südl. Br. u. 22^0 östl. L.) entspringend (vielleicht liegen seine wahren Quellen im Süden desselben Seeengebietes, welches die Wasser zwischen Nil und Kongo teilt). Den Namen Liambai führend, fliesst der Sambesi durch das Barotsethal nach Süden, durchfliesst dann das grosse Reich der Makololo und wendet sich in der Nähe von Linianti etwa unter dem 18. Breitengrade der Küste des Indischen Ozeans zu. Bald nachdem der Sambesi sich nach Osten gewendet, bildet er eins der grössten Naturwunder, das sich dem vielbewunderten Niagara an die Seite stellen kann, die Viktoriafälle (Mosiwatunja), in denen er zu dem tiefer gelegenen Landstrich hinabstürzt. „In der Breite von einer viertel deutschen Meile,“ schreibt Eduard Mohr („Nach den Viktoriafällen des Sambesi“, Leipzig, 1875, 2 Bde.), „kommt der majestätische Strom von Nordnordwest und stürzt seine Fluten 400 Fuss tief hinunter, in eine quer durch sein Bett setzende Felsenschlucht, deren Breite zwischen 240 — 300 Fuss schwankt. Oberhalb des Sturzes tauchen aus den Sambesifluten viele Inseln auf, alle mit der reichsten tropischen Vegetation geschmückt. Die Ufer sind mit weitem offenem Walde bestanden, hier kommen ganze Gruppen hochstämmiger Palmen vor, die der Landschaft den echten Stempel des Südens aufdrücken. Nahe dem Fall eilt das Wasser mit fliegender Schnelligkeit dahin, die langgezogenen Schaumbänder, die man überall sieht, verleihen dem Element das Ansehen, als ob es koche. Nahe dem westlichen Rande liegt eine kleine Insel, etwa 120 Fuss vom Ufer entfernt, der Zweig des Stromes hier scheint eine grosse Tiefe und das Bett eine starke Neigung zu haben, denn das Wasser stürzt sich heulend und in mächtigen Wirbeln brausend in einem Satz wie eine Meereswoge zur Tiefe hinunter. Nun kann man an dieser Stelle, ganz auf der westlichen Ecke, auf eine etwas hervorspringende Fels-

Frauen am Hofe des Sultans von Sansibar.

Reicher Araber in Sansibar.

kante heraustreten, was aber nur solchen Reisenden zu empfehlen ist, die ganz frei von Schwindel sind. Dann erblickt man links dicht neben und unter sich den eben beschriebenen Sturz, in Front die lange Linie des grossen Falles, die aber natürlich immer nur theilweise sichtbar ist, denn die mit der Flut herabgedrückte, zusammengepresste und mit Wasserteilchen gefüllte Luft befreit sich gewaltsam, steigt wirbelnd zur Höhe empor und ist die Ursache der Dampf- oder Nebelwolken, die geisterhaft hoch oben über diesem grossen „Altar" der Wasser leuchten. Hat man von dieser Stelle aus eine Zeit lang in das unten tobende, spritzende, schäumende, wallende Chaos hinein geschaut, umrauscht von dem fürchterlichen Lärm des rasend gewordenen Elementes, ist man erschüttert durch das aus der Tiefe herauf dröhnende, Mark und Bein durchdringende Geheul, so wundert man sich, dass selbst die Felsen, diese harten Rippen der Erde, einer solchen Macht gegenüber Widerstand leisten können. Wie ich von diesem Punkte das imposante Bild, welches ich mit gar keinem anderen vergleichen kann, eine Zeit lang betrachtet hatte und eine Art Betäubung verspürte, ging ich hundert Schritte nach Süden zu in der Richtung des Lagers zurück. Hier befindet man sich noch im Bereich der Wasserstaubschleier auf felsigem Grunde, für Momente umhüllen sie uns wie dichte Nebel, plötzlich teilt ein Windstoss das Gewölk, der lichteste Sonnenglanz scheint auf uns hernieder, dann wieder prasselt plötzlich ein heftiger Regen in grossen Tropfen herab. Dreht man sich auf dieser Stelle um, mit dem Gesicht nach Norden zu, so macht es einen eigentümlichen Eindruck, wenn man die lange Wolkenlinie aus der Erde heraufsteigen sieht, denn man gewahrt den Schlund, und der vor uns liegenden Bäume und Sträucher wegen auch den Wassersturz nicht. Die quer durch den Strom setzende Spalte, welche die herabgestürzten Fluten aufnimmt, und die Ost $^1/_4$ Strich Süd, West $^1/_4$ Strich Nord läuft, endet schliesslich, auf etwa $^3/_4$ ihrer Länge in einer jäh über den Schlund hinaus ragenden Felsenplatte; von Westen nach Osten zu schauend liegt vor uns jener Spalt — hier 270 Fuss breit — durch den allein der Abfluss des ganzen Wasservolumens stattfindet; hier vereinigen sich unter unseren Füssen die von Osten und Westen heranbrausenden Fluten, die letzteren bilden, wie gesagt, etwa $^3/_4$, die ersten $^1/_4$ der gesamten Strombreite. Treten wir frei auf die genannte Felsplatte hinaus und schauen nach der Richtung Nordnordwest hin, von welcher der Sambesi heranströmt, so liegt vor uns die ganze weite Falllinie." Bei diesem gewaltigen Naturschauspiel kann man dieselbe Erscheinung beobachten wie bei jeder plötzlichen Niveaudifferenz des Flussbettes, wenn ein Fluss aus einer Terrassenlandschaft in die tiefere übertritt. Alle südafrikanischen Flüsse, welche derartige Wasserfälle bilden, fliessen noch ganz kurz vorher so ruhig durch die Ebene, dass niemand die Nähe eines so schroffen Abfalls ahnt. Erst wenige hundert Schritte vor demselben beschleunigt das Wasser seinen Lauf und verschwindet dann plötzlich in der gähnenden Tiefe. (Fritsch, Südafrika bis zum Sambesi.) Auch nachdem er den 270 Fuss breiten Pass hinter sich hat und in vielen Schlangenwindungen zwischen 500—600 Fuss hohen, senkrecht emporsteigenden Felsen dahingeströmt ist, behält der Sambesi noch lange seinen reissenden Lauf bei. Er durcheilt in nordöstlicher Richtung das Batokaland, überwindet alle Hindernisse, welche die Kansaro- und die

Nakabele-Fälle und die Karibaschlucht ihm entgegenstellen und schwillt mächtig an durch alle die Wasser, welche ihm aus dem das Seengebiet im Norden begrenzenden Hochland und aus den Matoppo- u. Maschonagebirgen im Süden zufliessen. Beim Übergang des mittlern in den untern Lauf bildet er bei Kubrabasa, wo er sich durch die einengenden Ketten der Wasserscheide drängt, grosse Stromschnellen und schlängelt sich dann durch den Engpass der Lupatagebirge unterhalb Tete hindurch, in südöstlichem Lauf das Baniailand verlassend. In einem breitverzweigten Delta ergiesst er sich südlich von Kilimane in den Indischen Ozean, nachdem er noch kurz vorher die Wasser des Schire aufgenommen hat. — Livingstone, der den Sambesi bei Hochwasser sah und deshalb die Schwierigkeiten, welche der niedrige Wasserstand bereitet, nicht zu beurteilen vermochte, hat seiner Zeit eine etwas sanguinische Schilderung von der Schiffbarkeit des Flusses entworfen. Nur in seinem untern Laufe bis Tete, und auch dort nur für kleinere Schiffe, welche von einem kundigen Steuermann geleitet werden, bietet der Sambesi ein leidliches Fahrwasser. Die Stromschnellen und Katarakte machen weiterhin die Schifffahrt unmöglich „Häufig zeigen zwar die Stromschnellen keinen eigentlich gefährlichen Charakter, indem nur hier und da aus dem mässig schnell bewegten Wasser ein Felsen auftaucht, aber es leuchtet ein, dass auch diese gewöhnlich kaum beachteten Hindernisse bei einem regelmässigen Verkehr mit irgend welchen Flussschiffen doch die erheblichsten Störungen veranlassen würden."

Sambi, ein guitarrenähnliches Musikinstrument, welches man bei einzelnen Negerstämmen in Gebrauch findet. Die Sambi hat 5 aus den Fasern der Blattrippen der Ölpalme gefertigte Saiten, die über einen Resonanzboden ausgespannt werden.

Sambo, Stamm der Kimbunda (s. d.) von Benguela.

Sambo-Nogoschi, Ort am Rembo, der hier durch Katarakte bricht.

Sambu, einer der höchsten Gipfel in der Wasserscheide zwischen Victoria Nyanza und dem Indischen Ozean (1883 von Dr. Fischer besucht).

Samhara, der niedrige, meist einige Tagereisen breite, zwischen dem Meere und Nord- und Mittelabessinien sich erstreckende Wüstenstrich. „Die S. besitzt (Hartmann, „Abyssinien") einen Untergrund von Korallenkalk, welches, teils erdig-kompakte, teils krystallinische Gestein den im Roten Meere so ungemein verbreiteten Korallenriffen seinen Ursprung verdankt und von Kies- und Geröllmassen überlagert wird, die sich in alten Regenstrombetten manchmal durch ein thoniges Zement zu konglomeratartigen Knollen und Bänken verkittet finden." Sie ist als heiss verschrieen (Durchschnittstemperatur nach Rohlfs und Stecker $+ 35^0 - + 30^0$ C.). Die Regenzeit beginnt (nach Steudner) Ende November. Die Vegetation ist nicht arm, Winden, Gurkenpflanzen, Zaunrüben, Cissus, Loranthus, Commelinen und andere Pflanzen zeigen sich zwischen sparrigen Grasbüschen und hochbuschigen Kerfen.

Samhud, Ort im ägypt. Distrikt Farschud.

Samisami, rote Perlen, welche an der Ostküste (Sansibar etc.) — wie auch die Mutanda genannten kleinen blauen, braunen und weissen Perlensorten — als Tausch-, bez. Zahlungsmittel neben den Sofi (s. d.) üblich sind, aber in der Regel nur gegen Viktualien, und auch dann einen gewissen Abzug zu erleiden haben, weil als allgemein giltiges Kurantgeld von den Marktbesuchern nur die Sofi (s. d.) angesehen werden.

Samiya, Hauptstadt des Tombuchi-Landes (Senegambien).

San, ein Nebenname für die Buschmänner Südafrika's.

Sanankaro, ein kleiner Ort im Sultanat Segu (Landschaft Geniekalari); Route Tadiana-Segu.

San Antonio da Praia, Hauptort der spanischen Insel Annobon, eine Dorfschaft von 400—500 rohen Lehmhäusern und ca. 2000 schwarzen Einwohnern (die Bevölkerung der ganzen Insel beträgt 3000 Schwarze); an dem einzigen guten Ankerplatz der Insel gelegen.

San Cristoval de Laguna, im Innern der Kanarischen Insel Teneriffa, in reizender Berglandschaft gelegen, ist Sitz des Bischofs und hat mehrere Klöster, Kirchen und Wallfahrtskapellen; einst volkreich, jetzt im Rückgange begriffen (noch 9—10 000 Einw.).

Sandē nennen sich die Niam-Niam.

Sand-Eiland, im Indischen Ozean, seit 1814 in britischem Besitz.

Sandfliegen, sehr häufig auf den Gipfeln und freien Plätzen im Kamerungebirge. „Diese Fliegen sind so klein, dass man sie überhaupt erst bemerkt, wenn man ganz mit ihnen bedeckt ist. Sie gleichen feinen Staubkörnchen, wenn sie in der Luft fliegen, woher sie auch ihren Namen haben. Ihr Stich ist ganz ausnehmend schmerzlich; es quillt sogleich ein Blutstropfen hervor und bleibt ein blutunterlaufener Punkt zurück, der tagelang schmerzt.“ (Buchholz.)

Sandstürme. Wie das Meer, so hat auch die Wüste ihre Stürme, welche dem Reisenden Tod u. Untergang bringen können. Eine lebendige Schilderung eines Sandsturmes in der Wüste entwirft Graf d'Esceyrac: Als ich in einer schönen Juninacht durch die Wüste der Bischarin zog, bewunderte ich die erstaunliche Klarheit des unbewölkten sternenhellen Himmels. Die Atmosphäre war vollkommen ruhig. Aber urplötzlich gewann Alles einen andern Anblick; im Osten zog eine schwarze Wolke herauf, kam mit erschreckender Schnelligkeit näher und hatte bald den halben Himmel überzogen. Gleich nachher überdeckte uns ein Windstoss mit Sand und schlug uns kleine Kiesel von der Grösse einer Erbse ins Gesicht. Bald waren wir von einer dichten Staubwolke umgeben und standen in dickster Finsternis. Rasch hatten wir das Gesicht verhüllt, aber doch füllten sich die Augen mit Sand, sobald wir sie öffneten; die Kamele sanken bei jedem Schritt in die Kniee und stöhnten, meine Leute waren in der Dunkelheit auseinander gekommen und in Gefahr sich zu verlieren. Die Kamele legten sich; meine Diener, von Sand- und Kieselhagel förmlich gepeitscht, thaten ein Gleiches. Ich lehnte mich an mein Hedschin, dessen hoher Sattel mir einigen Schutz gewährte, aber niederlegen mochte ich mich nicht, weil ich besorgte, vom Sande verschüttet zu werden. Der Sturm zog vorüber; bei Tagesanbruch fanden wir die Luft wieder ruhig, den Himmel klar, aber die Kamele lagen bis an den Hals im Sande, ebenso die Treiber. Auf die Frage, ob wir von einer ernstlichen Gefahr bedroht gewesen seien, antwortete der Führer: „Du wirst dich bald davon überzeugen.“ Nachdem wir etwa eine halbe Stunde weit geritten waren, sah ich vor uns eine Reihe von Dünen; sie schnitten unsern Weg im rechten Winkel, Gesträuche, welche durchschnittlich eine Höhe von 6—7 Fuss hatten, ragten nur etwa eine Elle hoch aus dem Sand hervor; während der Nacht war der Strauch von beweglichem Sand überschüttet worden. Aber wenn solche Stürme auch unangenehm und gefährlich sind, so ist doch keine beglaubigte Angabe darüber vorhanden, dass jemals eine Karawane von Sandregen oder von

Sandwellen begraben worden sei. Allerdings erzählt man, dass das Heer des Perserkönigs Kambyses im Sande umgekommen und einer römischen Legion dasselbe Schicksal widerfahren sei, aber wahrscheinlich sind sie, gleich einzelnen Karawanen, durch treulose Führer irre geführt worden und dann vor Durst verschmachtet. — Den Wasserhosen des Meeres entsprechen die Sandhosen der Wüste, gelbe Sandpfeiler, die vom Winde emporgewirbelt über die Ebene dahinschiessen, nach oben zu immer dicker werdend, bis ihre Kapitäle sich zu Sandwolken ausbreiten. Abwehrend streckt der fromme Muselmann der auf ihn zukommenden Wolke die Hand entgegen und ruft: „Zurück, böser Geist!“ Er sieht in den wandelnden Sandsäulen die bösen Geister der Wüste, welche ruhelos hin und her wandern müssen, und es bedarf in der That keiner grossen Einbildungskraft, um diesen Glauben erklärlich zu finden.

Sandwich-Harbour, Bucht an der Küste von Damaraland (Westafrika), unter 23° 20′ südl. Br. u. 14° 31′ 2″ östl. L. v. Gr., bildet einen guten Hafen. (Siegm. Israel bezeichnet ihn als „einen der besten der westafrikanischen Küste“.) Derselbe ist ca. 7 Meilen lang und $1^1/_2$ Meile breit und hat eine durchschnittliche Tiefe von 20 Fuss. Er besitzt den an dieser Küste seltenen Vorzug, dass sich unmittelbar am Strande (3 — 4 m vom Meeresufer) gutes frisches Wasser befindet. — Von S. führt ein ca. 14 Meilen langer, aus Flugsand bestehender sogenannter Pfad (eigentlich nur ein Richtweg, den man an den Spitzen der verschiedenen Berge oder Sandhügel erkennt) nach Walfischbai (s. d.). — Der gleichnamige Ort S. wird von ca. 100 — 150 Hottentotten (Namaquas), einem Dutzend Afrikaanders und ein paar Weissen bewohnt, welche für Rechnung von zwei Kapstädter Handelsfirmen einen bedeutenden Raubfang auf Fische (besonders Haifische) treiben. Das tägliche Erträgnis steigt bis auf 1800 Haie, aus deren Leber durch Auskochung in grossen Eisentöpfen der medizinischen Zwecken dienende Thran (1000 Kilo desselben oder eine Tonne von 2240 engl. Pfd. kostet in Kapstadt 25—40 Pfd. Sterl.) bereitet wird. Einen weitern Ausfuhrartikel bilden die Narraskerne (Narrow-bits), von der melonenartigen Frucht der am Erdboden kriechenden Narraspflanze (ca. 500 Säcke jährlich à Pfund 3 — 4 d.); sie werden in den Kapstädter Konditoreien als süsse Mandeln benutzt. Die früher zahlreichen Strausse sind jetzt schon ziemlich ausgerottet.

Sanga, eine durch gewaltige Hörner ausgezeichnete Spielart des Rindviehs, auf den wiesenreichen Strichen des abessinischen Hochlandes in zahlreichen Mengen grasend.

Sanhait, die äusserste Nordspitze der abessinischen Provinz Tigrie nebst dem Strich bis zur Küste des Roten Meeres hinüber.

San Januario, Boerenniederlassung in der Umgegend des portugiesischen Forts Huilla (Mossamedes), Septbr. 1880 gegründet.

San Jorge, Insel des Archipels der Azoren (s. d.); nördlich von Pico und Fayal, von denen sie ein bis 18 km breiter Kanal scheidet; sie dehnt sich lang (54 km) und schmal (5 — 6 km) von Ost nach Westnordwest, und flacht sich nach Süden ab; höchste Bergspitze ist der noch thätige Vulkan Pico de Esperanza (1067 m hoch); sein letzter Ausbruch erfolgte 1808. Die Bevölkerung bezifferte sich 1871 auf 12 — 13 000 Seelen; sie wohnt in einem Dutzend kleiner Ortschaften, von denen Vellas an einer kleinen, am Ostende der Insel gelegenen Bucht die wichtigste ist.

Sankaran, ein ebenfalls an Me-

tallen reiches Nachbarland von Buré (Quellgebiet des Niger).

Sankt Annenbank, grosse Sandbank bei Sierra Leone.

Sankt-Ascension, s. Ascension.

Sankt George-River (der einheimische Name ist: Umkomate), Fluss im südöstlichen Afrika, bildet in seinem Unterlaufe die südliche Grenze des Gasalandes (König Umsilas Reich).

Sankt Helena (1502 von den Portugiesen, am Sankt-Helenenstage, entdeckt, seit 1650 von den Engländern besetzt), Insel im Atlantischen Ozean, das südwestlichste Endglied der im Kamerunstocke abschliessenden Vulkanreihe. 2 1/5 Q.-Meilen gross, ein einziger Felsblock, der sich bis zu 2704 Fuss Höhe erhebt. Früher war sie als Station für die Ostindienfahrer von Bedeutung; seit Eröffnung des Suezkanals hat sie erheblich verloren. — Die Insel ist berühmt geworden durch den unfreiwilligen Aufenthalt Napoleons I. von 1815 bis zu seinem Tode 1821 (s. Langwood). — Hauptort der Insel ist Jamestown. — S.-H. liegt im 15° 57′ geogr. Br. und 538 m Seehöhe; die mittlere Jahrestemperatur beträgt 16.4; kältester Monat ist der September (14.1), wärmster der März (19.2); die Jahressumme der Niederschlagshöhe beträgt im Mittel: 60 cm, der Niederschlagstage: 165. — Briefe von Berlin nach S.-H. laufen 21 Tage.

Sankt-Helena-Bai, Busen des Atlantischen Ozeans an der Westküste des Kaplandes (unter 33° südl. Br.), südlich von der Einmündung des Olifant-River ins Meer; seine Südwestspitze bildet das Kap Sankt Martin. Vor der Eröffnung des Suezkanals hatte die Bai als Mittelstation für die Ostindienfahrer eine grössere Bedeutung als jetzt.

Sankt Jakob, s. v. w. Santiago.

San Lourenço, der erste, von den Portugiesen gewählte Name der durch Antão Gonçalves 1506 entdeckten Insel Madagaskar.

Sankt Martin, Kap, s. Sankt-Helena-Bai.

Sankt Pauls-Fluss, Küstenfluss Westafrikas, entspringt am Südwestabhange des erst in jüngster Zeit erforschten Lomagebirges und mündet nach kurzem Lauf an der Guineaküste in den Atlantischen Ozean. Er ist im Unterlaufe schiffbar. Französische u. englische Handelsagenten ziehen an ihm und auf ihm in das Innere Oberguineas.

San Miguel, die grösste Insel des Archipels der Azoren (s.d.); sie misst von ihrer östlichsten Spitze (Marqueza) bis zur westlichsten (Ferraria) 64 km; ihre Breite bewegt sich zwischen 7 und 15 km. Sie steigt besonders im Osten sehr steil aus dem Meere herauf. Der höchste Gipfel der vulkanischen Insel ist der Pico da Varra, im östlichen Teile gelegen (ca. 1089 m hoch); viele der konisch geformten Berge sind erloschene Krater; Lavaschlacken sind reich über die Insel verstreut. Auf verschiedenen Stellen, besonders im Furnasthale, sprudeln heisse Quellen. Der Boden ist der denkbar ergiebigste. Es werden Getreide, Mais, Gemüse und Südfrüchte gebaut; ihre herrlichen Orangenwälder sind berühmt (die jährliche Ausfuhr von Orangen beziffert sich auf 2 Millionen Stück); die Weinkultur ist beschränkt, man baut nur was die Insel selbst verbraucht; Holz und Wasser sind im Überfluss da; der Viehstand ist sehr zahlreich. — Die Bevölkerung, welche 1863: 106 000 Seelen betrug, war 1871 auf 114 000 gestiegen. Sie wohnt in 4 Städten und ca. 20 Dörfern. Die Hauptstadt ist Ponta Delgada (s. d.) auf der Südwestküste; die drei anderen Städte sind: Agra do Pao und Villa Franca auf der Süd-, Ribeira Grande auf der Nordküste. — Ihre Entdeckung erfolgte

am 8. Mai 1444 durch den Portugiesen Gonçalvo Velho Cabrali. (S. M. wird zu Europa gerechnet, dem es näher liegt als Afrika.)

San Miguel de Teguisa, Hauptort der Kanarischen Insel Lanzarote, im Mittelpunkte der Insel gelegen.

San Salvador, s. Ambassi.

San Salvador, die alte Hauptstadt des ehemaligen Kongo-Königreiches, Station der Baptist Missionary Society am Unterlauf des Kongo, im Januar 1878 durch Reverend Comber errichtet. Nach Dapper gab es in San Salvador zur Zeit seiner Blüte 10 oder 11 Kirchen, die Strassen waren regelmässig angelegt, dasSchloss des Königs mit einer Mauer umgeben. Alle Kultur, welche im Kongoreiche Fuss gefasst hatte, verschwand aber im 17. Jahrhundert wieder in Nacht und Dunkel, und an die Pracht und Herrlichkeit der Könige vom Kongo mit ihrem Hofstaat von „Prinzen", „Herzögen", „Grafen" u. s. w. erinnern heute nur noch Ruinen. Diese sind das Einzige, wodurch sich die einst berühmte Hauptstadt San Salvador von anderen Negerdörfern unterscheidet.

Sansandig, Stadt im Königreich Bambuk (s. d.), am Faleme.

Sansandig, ein wichtiger unabhängiger Marktplatz im Norden des Sultanats Segu. Seine Bewohner sind Sarracolets. Durch S. wird dem Sultanat Segu der Verkehr mit dem Mittellaufe des Niger abgeschnitten.

San Sebastian, Kap an der Sofalaküste.

San Sebastian de Gomera, s. Gomera.

Sansibar, 1) Insel an der Ostküste Afrika's, unter 6° 9′ südl. Br. und 39° 41′ östl. L. Der Flächeninhalt der Insel beträgt 29 QMln., von welchen jedoch nur etwa die Hälfte kulturfähig ist. Der Rest stellt ein trockenes, ödes Steinfeld mit höchst spärlichem Pflanzenwuchse dar. Sansibar ist eine Koralleninsel, und ihre Grundmasse wird aus dem festen Baustein der Madreporen gebildet. Darüber lagert sich bald ein roter Lehm, auf welchem die Erzeugnisse der Tropenwelt in grösster Üppigkeit gedeihen, bald eine graue, mehr lockere und sandige Erde, welche zwar nicht mehr für den Anbau von Gewürznelken, um so besser aber für Kokospalmen, Affenbrotbäume und andere genügsame Gewächse geeignet ist. An einigen Orten finden sich Ablagerungen eines losen Sandsteines, welcher von den Regengüssen zu tiefen Schluchten mit eigentümlich geformten Säulen und Erdpyramiden ausgewaschen wird. Die Korallenfelsen erheben sich in einer von der Nord- zur Südspitze der Insel gestreckten, stellenweise an 100 m hohen Hügelkette; der höchste Berg, etwa 130 m über dem Seespiegel, ist der einzeln stehende Kegelberg Kumkene auf einem Vorgebirge im Südwesten, ein anderer Höhenzug thonigen Bodens zieht im Westen der Insel sich hin. Beide lassen zwischen sich ein ödes unfruchtbares, mit zerklüftetem Gesteine erfülltes Thal. Auf den Hügeln des Thonbodens aber werden Gewürznelken gepflanzt, und diese Gegend der Insel bietet landschaftlich ein wahrhaft schönes Bild. Jedes Haus ist von Obstbäumen umgeben und ihr Grün steht im anmutigen Kontraste mit der gelblichen Belaubung der Nelkenbäume. Die Arekapalme erhebt ihre stolze Blätterkrone gen Himmel, und Granat-, Jasmin- und Akazienbäume, Citronen- und Orangenhaine prangen im Schmuck ihrer Blüten und erfüllen die Luft mit ihrem Wohlgeruche. (Barth, Ostafrika.) — Der Hauptort der Insel ist die Stadt gleichen Namens, ein bedeutender Handelsplatz mit gutem Hafen, welcher vom Meere gesehen einen freundlichen Eindruck hervorbringt. Wenn man der Insel sich

Fort Medin

negambien.

nähert, erblickt man zunächst hellblinkende Mauern am Ufer; noch kurze Zeit, und man erkennt bereits die Gebäude des ausschliesslich von Negern bewohnten Schangani, der aus Lehmhütten bestehenden Südvorstadt Sansibars, man sieht die im Hafen liegenden Schiffe und hinter denselben in unklaren Umrissen Gebäude, zwischen denen hier und da auf einem Dache eine Flagge weht, und nun biegt das Schiff um die Ostspitze der Halbinsel, um Ras Schangani, „und wie mit einem Zauberschlage liegt die Stadt in ihrer vollen Grösse und Pracht vor Augen: eine lange Reihe palastähnlicher, blendend weisser Steingebäude, wie sie der Reisende in der Hauptstadt eines ostafrikanischen Sultans gewiss nicht zu finden erwartet hat.“ Besonders der nordwestliche Stadtteil, in dem sich die Paläste dee Sultans befinden, überrascht den ankommenden Fremden durch seine stattlichen grossen Steingebäude. Halbmondförmig breitet sich dieser Stadtteil am Ufer aus, überragt von den mächtigen Mauern des alten Forts, bei welchem die von Europäern bewohnten Strassen beginnen, die sich bis zur Vorstadt Schangani erstrecken. Die Vorstädte stechen grell von der Stadt ab, denn sie bestehen nur aus Hütten, und überall herrscht in ihnen die Unreinlichkeit eines Negerdorfes. Die beachtenswertesten Gebäude der Stadt Sansibar sind: der neue Palast des Sultans, ein Gebäude von origineller Bauart, dessen ganze Vorderfront auf eisernen Säulen ruht; der in arabischem Baustil gehaltene alte Palast des Sultans, 3 Stockwerke hoch und durch einen 30 Fuss über dem Erdboden angebrachten gedeckten Gang mit einem auf der andern Seite der Strasse stehenden Hause, dem Harem, verbunden; das viereckige Fort, welches mit seinen hohen, von 5 runden Türmen überragten Mauern von fern gesehen einen imposanten Eindruck macht, der jedoch rasch schwindet, wenn man näher kommt, denn das „Fort“ sieht mehr einer Ruine als einem verteidigungsfähigen Festungswerke gleich; schliesslich einige grosse, schmucklose, kasernenartige Gebäude, welche von den Konsuln und den hier ansässigen Handelshäusern für ihre Zwecke gemietet sind. Im Süden der Stadt liegen herrliche Anlagen, Nasimoja genannt, welche von den Europäern oft zu erquickenden Spaziergängen benutzt werden. Die Bevölkerung der Stadt beträgt etwa 85 000 Seelen. Man findet darunter eine wahre Musterkarte der verschiedensten Völkerstämme. Den herrschenden Teil bilden die Araber, den thätigsten und wohlhabendsten die Inder, und den zahlreichsten die Schwarzen. Die Ureinwohner sind die Suaheli (s. d.). Ferner halten sich in Sansibar noch Madagassen und Angasya (Bewohner von Gross-Komoro) auf, welche, da sie intelligenter als die Suaheli sind, von den Europäern gern in Dienst genommen werden. Den angesehensten Teil der Bevölkerung bilden die Weissen, Wasungu (Plur. von Msungu) genannt, deren in der Stadt etwa 60 sich aufhalten. Der freien Bevölkerung steht eine sie an Zahl weit übertreffende Sklavenbevölkerung gegenüber, teils in Sansibar geborene Sklaven (sog. Wassalia) oder Angehörige verschiedener Stämme Ost- und Zentralafrika's, welche durch Sklavenhändler nach der Insel gebracht wurden. „Sansibar besitzt nämlich den traurigen Ruhm, bis zu Anfang der 70 er Jahre einen der grössten und ausgedehntesten Sklavenmärkte im Orient gehabt zu haben. Wurden doch fast alljährlich etwa 12 000 Sklaven nach Persien, Arabien und Madagaskar verkauft, welche aus dem Innern Zentralafrika's kamen, und wenn man bedenkt, dass von

fünf dort gefangenen oder erhandelten Negern durchschnittlich nur einer die Küste erreichte, die übrigen aber umkamen, so kann man sich vorstellen, wie furchtbar diese Menschenjagden unter den Einwohnern des Binnenlandes aufräumten. England beschloss im Jahre 1873 diesem Unwesen ein Ende zu machen und sandte Sir Bartle Frère nach Sansibar, um den Sultan zu veranlassen, den Sklavenhandel zu unterdrücken. Said Bargasch sträubte sich aufs heftigste, da ihm durch Aufhören dieses Handels eine beträchtliche Einnahme entging, denn er liess sich für jeden in Sansibar gelandeten Sklaven eine Steuer bezahlen. Als ihm aber Sir Bartle Frère mit den Kanonen der englischen Kriegsschiffe drohte, gab der Sultan nach und es kam ein Vertrag zustande, in welchem der Sklavenhandel in Sansibar verboten wurde, das Halten der Sklaven jedoch nicht. Im Geheimen wird der Handel mit Ebenholz zwar noch fortgesetzt, aber die englischen Kreuzer passen scharf auf und haben schon manches Sklavenschiff aufgefangen und die Neger befreit.“ Die Sklaven werden hauptsächlich in den Plantagen beschäftigt, welche die Araber auf der Insel und an der gegenüberliegenden Küste besitzen. Wer viele Sklaven besitzt, macht vortreffliche Geschäfte durch das Vermieten derselben. Da ein Tagelöhner seinem Herrn täglich 35 Pfennige abliefern muss, so gewinnt der letztere durch ihn jährlich mindestens 100 Mark, während der Kaufpreis des Sklaven nur 100 bis 120 Mark betrug. Schlimm ist die Lage der Sklaven nur dann, wenn ihr Herr selbst Not leidet und sich gezwungen sieht, ihre Arbeitskräfte rücksichtslos auszunutzen. Die Unterdrückung des Sklavenhandels war eben auch hier kein Segen für das Land. Die Zahl der beim Landbau beschäftigten Sklaven hat sich vermindert, aber die zu verrichtende Arbeit ist dieselbe geblieben oder hat sich noch vermehrt. Die natürliche Folge davon ist, dass die Sklaven jetzt mehr arbeiten müssen. Auf den Plantagen des Sultans waren 1870 noch 50000 Sklaven beschäftigt, jetzt aber ist die Zahl derselben auf 10000 zusammengeschmolzen. Diese müssen dieselbe Arbeit verrichten, welche früher von der fünffachen Sklavenzahl verrichtet wurde. Schlechte, ungenügende Nahrung und schwere Arbeit dezimieren die Reihen der unfreien Arbeiter rasch, und da weder die Einfuhr, noch die Geburten hinreichenden Ersatz bieten, rückt die Katastrophe, welche in Sansibar unvermeidlich ist, mit Riesenschritten näher. Der unfreie Arbeiter ist den Plantagenbesitzern unentbehrlich, denn der freigelassene Neger will von einer Thätigkeit als Landarbeiter nichts wissen, während der Araber und Europäer durch die konstante Wärme, welche in Sansibar herrscht, so erschlafft, dass er alle Arbeitslust verliert. — Das Klima Sansibars ist allerdings nicht so gefährlich, wie es früher geschildert wurde, aber vom Fieber bleibt auch in der Stadt ein Fremder selten verschont, und Fieberanfälle, welche man sich durch Übernachten unter freiem Himmel zuzieht, sind lebensgefährlich. In den letzten Jahren hat sich manches in dieser Beziehung gebessert. Man hat begonnen, die Manglebäume und Gebüsche auszurotten, und an ihrer Stelle Gewürznelkenbäume und Kokospalmen gepflanzt, und hat auch verboten, tote Tiere auf die Strasse zu werfen und dort verwesen zu lassen. Auch eine Wasserleitung wurde angelegt, welche der Stadt gutes Trinkwasser liefert, wodurch der Gesundheitszustand wesentlich gebessert wurde. Das Klima ist ein feuchtwarmes, die Wärme fast das ganze

Jahr hindurch gleich, gewöhnlich 21 bis 24° R., selten 26°; nach Gewittern, welche jedoch auch selten sind, sinkt das Thermometer auf kurze Zeit bis 19°. Die heisseste Jahreszeit ist jene vor den Regenzeiten, deren es zwei giebt, eine grosse im März und April und eine kleine im Oktober. In diesem warmen Klima gedeiht die üppigste Vegetation, die man sich denken kann. Man trifft auf der Insel ganze Wälder von Kokospalmen, die Banane gedeiht hier vortrefflich, der Brotfruchtbaum liefert 80 bis 100 Pfund schwere Früchte, und zahlreich trifft man Melonenbäume, Guyaven, Mangobäume, Orangen-, Limonen- und Granatäpfelbäume u. s. w. Auch die Dattelpalme gedeiht noch auf der Insel, liefert aber keine so guten Früchte wie in ihrer nördlichen Heimat. Eine der wichtigsten Kulturpflanzen Sansibars ist der Gewürznelkenbaum, denn die Insel liefert jährlich mehr als $^1/_2$ Mill. Pfund Gewürznelken. Ausserdem werden gebaut Zuckerrohr, Kassave, Reis, Kaffernhirse, Baumwolle, Indigo. Auch der Muskatnussbaum kommt in den Pflanzungen häufig vor, seltener der Zimmetbaum. Nicht so reich und mannigfaltig wie die Flora ist die Fauna Sansibars. Reissende Tiere sind auf der Insel nicht mehr vorhanden. Von Säugetieren ist am zahlreichsten eine Art zierlicher Zwergantilopen, ferner das Larvenschwein, die Meerkatze und eine Art Halbaffen; sehr zahlreich ist die Vogel- und Insektenwelt vertreten, aber doch weniger als in anderen tropischen Ländern. Die Haustiere, welche man auf der Insel findet, Pferde, Kühe, Zebuochsen, Reitesel und Hunde, sind teils vom afrikanischen Festland, teils aus Arabien oder Indien eingeführt worden.

II. Sultanat an der Ostküste, dessen Hauptstadt die Stadt Sansibar auf der gleichnamigen Insel ist. Inbetreff der Grenzen desselben herrscht noch grosse Ungewissheit, da der Sultan viele Gebiete auf dem Festlande als unterthan betrachtet, in denen er nie eine Oberhoheit ausgeübt hat. Auf älteren Karten finden wir als Nordgrenze Sansibars den Jubafluss, als Südgrenze das Kap Delgado, welches dasselbe von den portugiesischen Besitzungen scheidet. Eine andere, das Gebiet des Sultans wesentlich beschränkende Auffassung finden wir auf der als Beilage zum Weissbuch bei H. Friederichsen in Hamburg hergestellten offiziellen Karte von Zentral-Afrika vertreten. Dort reicht das Gebiet des Sultans im Norden nur bis zum Wubuschi bei Port Durnford, etwa 1° südlich vom Äquator, jedoch auch auf dieser Küstenstrecke ist die Herrschaft des Sultans nicht überall anerkannt, und er muss sogar an die im Innern nomadisierenden Galla Tribut zahlen, damit diese seine Besitzungen nicht verwüsten. In den sechziger Jahren sind die Galla sogar bis zur Formosa-Bai vorgedrungen und haben dort die Ortschaft Ras Gomänie zerstört, worauf der Sultan den Frieden erkaufte. Seitdem unterhält er in der Formosa-Bai, obwohl sie vortrefflichen Ankergrund bietet, keine Besatzung, und auf der ganzen Strecke von 3° bis 2°40′ s. Br. besitzt er keinen befestigten Platz, in dem sich eine Besatzung befindet, so dass hier sein Gebiet faktisch durch das der unabhängigen Galla unterbrochen ist. In Muräräni (unter 2°49′s. Br.) findet sich zwar zur Zeit der Ernte der Orseilleflechte, wenn Araber und Suaheli mit ihren Sklaven dieselbe einsammeln kommen, ein Vize-Gouverneur des Sultans ein, aber Schutz kann der Sultan seinen Unterthanen in diesem Gebiet nicht gewähren, und es ist daher die Behauptung, dass dieses Gebiet ihm faktisch nicht

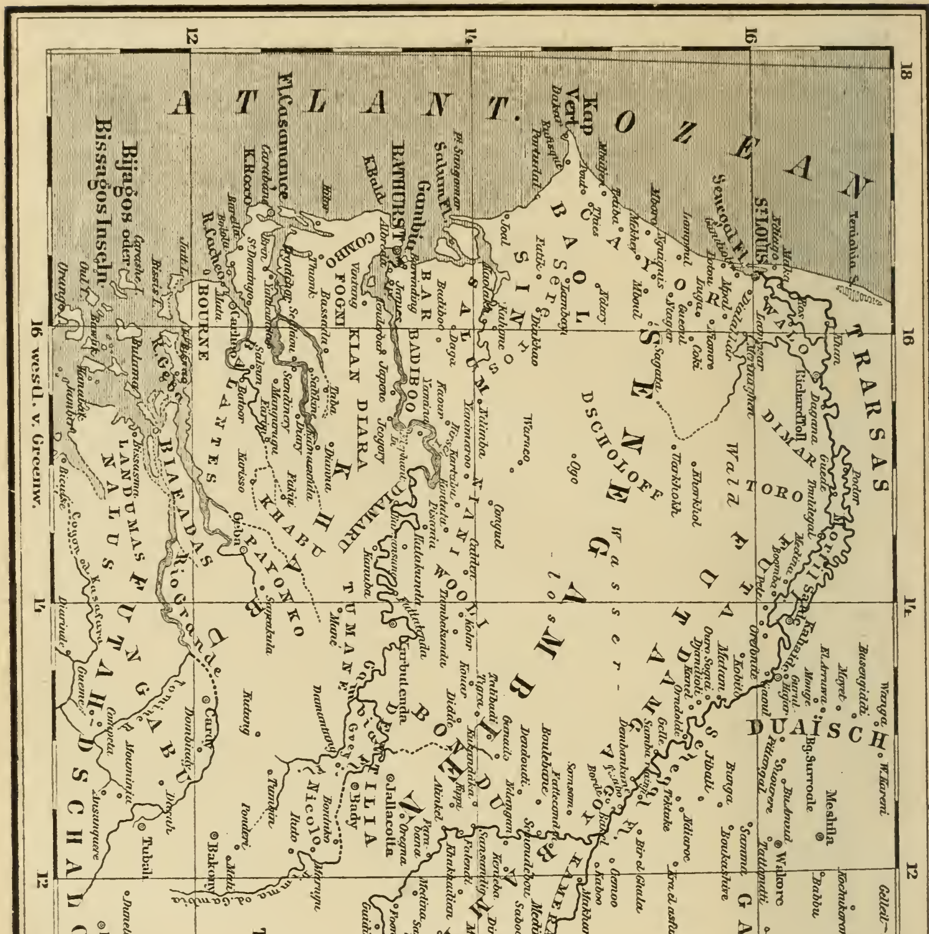
gehöre, nicht unberechtigt. Auf der übrigen Strecke zwischen dem Kap Delgado und Port Durnford wird seine Herrschaft durch in den Küstenorten verteilte Garnisonen aufrecht erhalten, welche als Besatzung halbverfallener Forts dienen. Es giebt auf dieser Strecke etwa 20 grössere Ortschaften mit Garnison, in deren jeder ein Gouverneur den Sultan vertritt. Nach der Auffassung des Sultans erstreckt sich aber sein Gebiet nicht nur über den Wubuschi, sondern noch weit über den Jubafluss hinaus, längs der Somaliküste bis etwa zu 3° n. Br. Er begründet seine Ansprüche auf dieses Gebiet damit, dass er an der Küste Forts besitzt und in denselben Besatzungen unterhält. Solche Forts befinden sich, in der Richtung von Süden nach Norden aufgezählt, in Kiswaya, Barawa, Mörka, Makdischu. Wie wenig aber durch diese Forts eine Herrschaft des Sultans über das zwischen ihnen gelegene Küstengebiet begründet wird, beweist schon der Umstand, dass die Gouverneure des Sultans noch nie imstande waren, ausserhalb der Stadtmauern ihre Autorität geltend zu machen. Landeinwärts erstreckt sich daher nördlich vom Wubuschi das Reich des Sultans fast nirgends, und auf der Strecke vom Wubuschi bis Kap Delgado ist seine Ausdehnung landeinwärts sehr unbestimmt. Faktisch reicht die Macht des Sultans nirgends viel weiter als 3 Meilen von der Küste und nur an wenigen Stellen erstreckt sich sein Einfluss über das von Mohammedanern bewohnte Gebiet hinaus. (Roskoschny, Ostafrika u. d. Gebiet d. grossen Seeen.) Dass jedoch auch an der Sansibar zunächst gelegenen Festlandküste der Sultan nicht überall Herr ist, beweist der vor kurzem durch einen Vertreter der deutschen Ostafrikanischen Gesellschaft mit dem Sultan von Gasi abgeschlossene Vertrag. Der Sultan dieses der Insel Mombas gegenüber liegenden Gebietes betrachtet sich als völlig unabhängig. — Die bedeutendsten Ortschaften des Sultanats Sansibar liegen fast alle auf den Inseln, welche gesünder sind als die Küste. Südlich von der Hauptinsel Sansibar liegt eine Gruppe Inseln, deren grösste Mafia ist, wo viel Viehzucht getrieben wird. Auf der südöstlich von Mafia gelegenen kleinen Insel Schole residiert in der Ortschaft gleichen Namens der Statthalter des Sultans. In dem seichten Meeresarm, welcher Schole von der Insel Juani trennt, werden die besten Kauris in grosser Menge gefunden. Von hier holen meist deutsche Schiffe die Kauris, welche im westafrikanischen Handel eine so wichtige Rolle spielen, und bringen sie nach Lagos u. s. w. Eine Menge kleiner Inseln zieht sich von Mafia aus am Rufidschi-Delta vorbei bis zu dem Küstenplatz Kiloa Kiwindschi, das so ziemlich in der Mitte zwischen Sansibar und der portugiesischen Grenze liegt, die zweitgrösste Stadt des Sultanats mit angeblich 15 000 Einwohnern. Im Hafen können zwar auch grössere Schiffe vor Anker gehen, aber er liegt weit von der Stadt und bietet keine genügende Sicherheit. Gebäude von städtischem Aussehen sind nur wenige vorhanden, die sumpfige Umgebung macht den Aufenthalt in der Stadt ungesund. Das 14 Seemeilen südlicher auf einer Insel gelegene Kiloa Kissiwani (d. i. Insel-Kiloa), war einst viel bedeutender als Kiloa Kiwindschi, hat aber jetzt seine Glanzperiode längst hinter sich und ist wegen seines gefährlichen Klimas berüchtigt. Die Portugiesen, welche sich 1505 dort niederliessen, sind durch die bösen Fieber vertrieben worden, worauf die Araber die Insel besetzten. Einst soll man in Kiloa Kissiwani 300 Moscheen gezählt haben, und es war der grösste

Sklavenmarkt des heutigen Sultanats Sansibar. Jetzt hat sich, obwohl der Hafen von Kiloa Kissiwani viel besser ist als jener von Kilia Kiwindschi, aller Handel nach dem letztern gezogen. Nördlich von der Insel Sansibar liegt die ihr an Grösse fast gleichkommende Insel Pemba, dieser gegenüber an der Festlandküste eine Menge kleiner Ortschaften, die meisten von Sumpfland umgeben, welches bei Hochflut oft völlig unter Wasser steht. Dort liegt auch an einer kleinen Bucht die Ortschaft Gasi, in welcher jüngst der Schutzvertrag zwischen der Ostafrikanischen Gesellschaft und dem dortigen Sultan geschlossen wurde. (Gasi war bisher der Zufluchtsort der Angehörigen der alten Herrscherfamilie von Mombas, welche nach der Besetzung dieser Insel durch Sultan Seyd Said mit ihren Kindern und Sklaven der Gefangennahme durch die Flucht sich entzogen.) Die Insel Mombas ist bedeutend kleiner als Sansibar, nur 1 Stunde lang und $^1/_2$ Stunde breit, ebenfalls eine Koralleninsel, mit ungemein fruchtbarem Erdreich bedeckt. Sie ist nicht so gut bebaut wie Sansibar, die Pflanzungen liegen nur wie Oasen in dem dichten Wald, der die ganze Insel bedeckt. Die Stadt Mombas (etwa 3000 Einw.) führt den Namen Stadt mit Unrecht; nur ein kleiner Teil derselben enthält Steinhäuser, der Rest besteht aus ärmlichen Lehmhütten, und die meisten Gebäude liegen regellos zwischen den Bäumen zerstreut, ohne Strassen zu bilden wie in Sansibar. Die alten Bauten liegen heute alle in Trümmern, und auch die bei der Stadt befindliche Festung ist sehr verfallen. In nicht besserem Zustande befinden sich 3 „Forts“, die noch auf der Insel vorhanden sind. Von Mombas nordwärts bis Barawa findet man zwar auf der Karte noch viele „Städte“ verzeichnet, aber in Wirklichkeit sind es nur Dörfer. Nördlich von der Formosa-Bai, wo sich jetzt trotz des vortrefflichen Ankergrundes keine Niederlassung befindet, liegt die Gruppe der Witu-Inseln. Die grösste derselben ist das etwa 14 Meilen lange und ebenso breite Pata, auf dem 3 Städte: Pata, Fasa und Siu (nebst Fort) liegen. Das oft zerstörte Pata ist heute ein unbedeutender Ort mit ärmlichen Häusern und schmutzigen Strassen. Die wichtigste Insel der Gruppe ist die südlichste, Lamu, an deren Ostseite die gleichnamige Stadt (5000 Einw.) nebst einem Fort liegt. Man trifft auf dieser Insel viele wohlbestellte Felder und Gärten; gebaut wird Reis, Mtama-Hirse, die verschiedensten Obstarten, allerlei Gemüse u. s. w., auch viel Viehzucht (Rinder, Schafe, Ziegen) und Fischfang wird getrieben. Der Haupthandelsartikel ist Sesam-Saat, welche vom Festlande, wo sie massenhaft gebaut wird, die Eingeborenen hierher zu Markte bringen. Nördlich von der Witu-Gruppe zieht sich längs der Küste eine Inselkette hin, welche von den Arabern „die 366 Inseln“ genannt wird. In Wirklichkeit sind es 500 kleine Eilande, meist unbewohnte, kahle Korallenriffe. Auf der grössten Insel, welche etwa 3 Seemeilen lang ist, liegt die aus einigen Lehmhütten bestehende „Stadt“ Tula, und auf der nördlichsten grösseren Insel die „Stadt“ Kiama, welche nur wenige Steinhäuser und eine Moschee enthält, im übrigen aus Lehmhütten und einem verfallenen Fort besteht. Am Juba liegt, eine Strecke aufwärts von der Mündung, auf einem Hügel die von Somali bewohnte Stadt Jumbo, sozusagen eine natürliche Festung. Der nächste grössere Küstenort ist Barawa oder Brawa mit etwa 5000 Einwohnern, 14 Moscheeen und ziemlich vielen Steingebäuden, früher ein bedeutender Sklavenmarkt, jetzt aber,

da der Hafen gegen Ostwinde keinen Schutz gewährt, nur noch von Küstenfahrzeugen besucht. Die Bevölkerung beschäftigt sich hauptsächlich mit Baumwollweberei. Landeinwärts übt auch hier der Sultan keine Hoheitsrechte aus. An der Küste treffen wir erst in Mörka wieder einen seiner Statthalter und eine Besatzung von 200 Mann. Mörka ist ein unsauberes Städtchen mit einem stattlichen Fort, in dem der Statthalter wohnt, und gutem Hafen. An der Küste weiter nach Norden fahrend, sieht man überall nur Ruinen und zerstörte Ortschaften, hier und da einige der bienenkorbähnlichen Hütten der Somali. Der nächste grosse Platz ist Makdischu, eine sehr alte Stadt, schon 908 gegründet, früher wegen ihres Reichtums auch Ras el Medina, Haupt von Medina, genannt. Die grosse Moschee El Barani ist noch ein imposantes Überbleibsel aus den Zeiten des Glanzes der Stadt, obwohl sie viel gelitten hat, und auch in der Umgegend sind viele Ruinen grosser alter Bauten vorhanden. Makdischu bedeckte einst einen Flächenraum von nahezu 6 Q.-Kilometer und besass angeblich 101 Moscheeen. Die Berührung mit Europäern hat viel zum Niedergang der Stadt beigetragen, indem durch sie die einzige Industrie, auf welcher der Wohlstand von Makdischu beruhte, die Baumwollenweberei vernichtet wurde, deren Erzeugnisse früher an allen Küsten des Roten Meeres und noch im Golf von Persien Absatz fanden. In Makdischu selbst giebt es 2 Parteien, die sich unaufhörlich befehden, ohne dass der Statthalter des Sultans mit der ihm zur Verfügung stehenden Garnison imstande ist, die Ruhe aufrecht zu erhalten. Die Stadt ist der nördlichste Platz der dem Sultan gehörigen Küste. Hinter derselben beginnt bereits das unabhängige Somali-Gebiet, in welchem nun ebenfalls die deutsche Ostafrikanische Gesellschaft Fuss gefasst hat. — Ebensowenig wie die Ausdehnung des Reiches Sansibar sich zweifellos feststellen lässt, vermag man die Bevölkerungszahl desselben genau anzugeben. Der zahlreichste unter den verschiedenen Stämmen, welche dasselbe bewohnen, sind die Suaheli (s. d.), welche fast auf dem ganzen Küstensaum ansässig sind, ein kräftiges wohlgebildetes Volk, welches sich mit seiner tiefschwarzen Hautfarbe dem Negercharakter nähert. Auf den Inseln und in den Seestädten wohnen viele Araber und eine aus Arabern und Eingeborenen entstandene Mischbevölkerung, im Innern vorgedrungene Stämme der Galla. Zur fluktuierenden Bevölkerung gehören Inder, Bewohner von Gross-Komoro, Madagassen und Europäer, welche letzteren sich jedoch nur auf Sansibar aufhalten, während die im Handel eine wichtige Rolle spielenden Inder in allen grösseren Seeplätzen zu finden sind.

Geschichte des Reiches Sansibar. Als die Ostküste Afrika's aus dem sie umhüllenden Dunkel aufzutauchen beginnt, finden wir ihre Geschicke eng mit jenen des Reiches Omahn an der Südspitze Arabiens verknüpft. Dort hatte sich bald nach der Bekehrung der Bevölkerung zum Islam die Sekte der Chuaridsch gebildet, deren Oberhaupt die Fürsten des Landes waren, welche den Titel Imahm (Vorbeter) annahmen. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts vereinigte der Imahm Nasser ben Murdschid das ganze, lange Zeit durch Parteiungen zerrissene Land Omahn unter seinem Szepter, stellte überall Ruhe u. Ordnung her, u. nachdem er durch weise Massregeln seine Herrschaft befestigt, rüstete er sich zum Kampfe gegen die Ungläubigen, die Portugiesen, welche überall an der Küste bis in die Nähe seiner Hauptstadt

Nasaa Niederlassungen gegründet hatten. Als er im Jahre 1649 starb, hatte er den Portugiesen mit Ausnahme der festen Plätze Maskat und Sohar alle von ihnen bisher besetzt gehaltenen Seestädte entrissen. Seinem



Karte von Senegambien.

Vetter, Sultahn ben Sef, gelang es im Jahre 1658, die Portugiesen auch aus Maskat zu vertreiben, und er ging darauf sogar zum Angriff auf die portugiesischen Besitzungen an der afrikanischen Ostküste und in

Indien über, jedoch obwohl er gegen die Portugiesen eine grosse Flotte zu entsenden vermochte, welche manchen Küstenplatz wegnahm, so errang er doch in Afrika keine dauernden Erfolge. Die nach fünfjährigen Käm-

Ufer des Senegal.

pfen endlich in seinen Besitz gelangte Festung Mombas ging bald darauf wieder verloren. Eine weitere Ausdehnung der Macht der Imahme sollte erst unter dem zweiten Nachfolger Sultans, seinem Sohne Sef, statt-

finden. Als die Bewohner von Mombas sich an ihn mit der Bitte wendeten, sie von der portugiesischen Herrschaft zu befreien, sandte er im Jahre 1698 eine Flotte gegen Mombas. Die Festung wurde erobert, auch Sansibar und Kiloa den Portugiesen entrissen, und überall von den Eingeborenen mit Jubel als Befreier begrüsst, drangen die Araber unaufhaltsam noch weiter nach Süden vor und entrissen den Portugiesen die ganze Küste vom Kap Guardafui bis zum Kap Delgado. Da aber der Imahm nachher durch Unruhen in Arabien zu sehr in Anspruch genommen wurde und sich um die neuen Eroberungen nicht viel kümmern konnte, gingen die Portugiesen bald wieder zur Offensive über, und im Jahre 1728 waren sie abermals Herren der ganzen Küste bis Mombas. Ihre Herrschaft war nicht von langer Dauer. Die von ihnen hart bedrückten Eingeborenen riefen zum zweiten Mal den Imahm zur Hilfe herbei, und als derselbe ihre Bitte unbeachtet liess, erhoben sie sich gegen die Portugiesen, vertrieben sie und boten dann dem Imahm, der jetzt in Maskat residierte, die Oberhoheit an. Der Imahm nahm das Anerbieten an, sandte Truppen nach Mombas, und bald darauf wurden auch die anderen Küstenplätze den Portugiesen wieder entrissen. Wenige Jahre später starb Sultan ben Murdschid, der Letzte aus dem Geschlechte der Jarebiten, welches bisher über Omahn geherrscht hatte, und der Statthalter von Sohar, Achmed ben Said ben Achmed ben Abdallah ben Mohammed ben Mbarek el Abu Saidi bemächtigte sich der Herrschaft in Maskat. Diese Umwälzung benutzte Mohammed ben Osmahn, der Statthalter von Mombas, um sich für unabhängig zu erklären. Achmed ben Said entledigte sich seiner durch nach Mombas gesandte Meuchelmörder, aber sein Plan, die ganze Familie des Nebenbuhlers ermorden zu lassen, misslang. Der Bruder des Ermordeten, Ali ben Osmahn, entging den Dolchen der Meuchelmörder und liess sich 1745 zum Sultan von Mombas ausrufen. Ali ben Osmahn regierte nur bis zum Jahre 1753. Er fiel durch Mörderhand und nach seinem Tode brachen in Mombas endlose Wirren und Streitigkeiten aus, welche der neue Imahm Said ben Achmed benutzte, um die abgefallenen Gebiete sich wieder zu unterwerfen. Die afrikanische Küste blieb nun in Abhängigkeit von Maskat, aber die Wirren, welche dort bald darauf, nach der gewaltsamen Entthronung des Imahms ausbrachen, bewirkten, dass das Verhältnis der afrikanischen Vasallenstaaten zu ihren arabischen Herrschern sich immer mehr lockerte und die Bevölkerung, obwohl sie den Imahm als Oberherrn anerkannte, sich doch um seine Anordnungen kaum noch kümmerte. Die Statthalter, welche sahen, dass ihre Übergriffe nicht bestraft wurden, erlaubten sich immer mehr, darauf vertrauend, dass der Imahm, der daheim mit den Wachabiten zu kämpfen hatte, nichts gegen sie unternehmen könne. So standen die Dinge an der Ostküste, als der junge, kaum sechzehnjährige Seyd Said nach der Ermordung des wegen seiner Nachgiebigkeit gegen die Wachabiten verhassten Beder ben Sef zum Imahm ausgerufen wurde, die Wachabiten besiegte und dann auch mit Hilfe der Engländer die gefürchteten Seeräuber des Roten Meeres bezwang. „Seyd Said war ein höchst merkwürdiger Mensch; seine Grösse bestand jedoch weniger in Erfolgen, welche er durch siegreiche Schlachten errang (er war fast feig zu nennen und scheute die blutige Entscheidung), als in seiner Zähigkeit im Unglück, in dem beständigen Festhalten an dem vorgesteckten Ziele und in der

Geschicklichkeit, mit welcher er alle Verhältnisse zu seinem Vorteile auszubeuten wusste.“ Im Jahre 1822 sandte er eine Flotte gegen den abtrünnigen Statthalter, welche einen Küstenplatz nach dem andern einnahm und Mombas immer näher kam, während gleichzeitig von Süden her der dem Imahm treugebliebene Statthalter von Sansibar vordrang und die Insel Pemba besetzte. Indessen starb Abdallah, und als die Flotte des Imahm vor der Insel erschien, stritten sich dort die Brüder des Verstorbenen um die Nachfolge. Man wählte vorläufig, um ernstere Unruhen zu vermeiden, Soliman ben Ali, einen alten Mann zum Sultan von Mombas, und dieser rief, die Aussichtslosigkeit des Kampfes gegen den Imahm einsehend, die Engländer zu Hilfe. Im Februar 1824 erschien Kapitän Owen, der ein mit der Vermessung der Ostküste beschäftigtes Geschwader befehligte, vor Mombas, auf dessen Festung er zu seiner Überraschung die englische Flagge wehen sah, welche die Eingeborenen gehisst hatten. Der Hafen war von der arabischen Flotte blockiert, aber Kapitän Owen gelang es trotzdem, sich mit dem neuen Sultan von Mombas in Verbindung zu setzen und mit ihm einen Vertrag zu schliessen, durch welchen er Mombas, Pemba und die Küste zwischen Malindi und dem Flusse Pangani unter englischen Schutz stellte. England bot sich somit Gelegenheit, seinen afrikanischen Besitz um eine grosse Küstenstrecke mit dem vortrefflichen Hafen von Mombas zu vermehren und gleichzeitig dem Sklavenhandel ein grosses Ausgangsthor zu verschliessen. Da Kapitän Owen den Befehlshaber der Mombas blockierenden Flotte zu dem Versprechen bewogen hatte, die Feindseligkeiten bis zum Eintreffen von Aufträgen seines Herrn einzustellen, und, als er den Hafen verliess, einige Mann als Vertreter Englands in Mombas zurückblieben, konnte die neue Erwerbung als vollzogen gelten, wenn — die englische Regierung den Schutzvertrag ratifizierte, aber dies geschah nicht. Die Entscheidung der englischen Regierung liess lange auf sich warten, sie traf erst im Jahre 1826 ein, aber sie lautete ablehnend. Man verkannte offenbar in England den Wert der Küste und beurteilte die Verhältnisse an derselben falsch, und es war Seyd Said gelungen, die englische Regierung zu seinen Gunsten zu stimmen und sie zu veranlassen, das Sultanat Mombas ihm preiszugeben. Nachdem so die Gefahr einer Einmischung Englands abgewendet war, hatte Seyd Said leichtes Spiel. Er führte im Jahre 1828 selbst eine grosse Flotte mit einem Landungskorps von 2000 Mann gegen die Insel, die Festung wurde beschossen, die Einfahrt in den Hafen erzwungen, und der eingeschüchterte neue Sultan Salem knüpfte Unterhandlungen an, welche mit seiner Unterwerfung endeten. Er erkannte Seyd Said als seinen Herrn an, wogegen dieser ihm und seinen Nachkommen die Statthalterschaft in Mombas zusicherte und sich nur ausbedang, in der Festung 50 Mann Besatzung zu unterhalten. Schon nach wenigen Tagen verstärkte er aber die Besatzung nach und nach auf mehrere hundert Mann, ohne dass der nun wehrlose Staatthalter einen Widerstand versuchte, und machte sich durch diesen Vertragsbruch zum unumschränkten Herrn der Stadt. Seyd Said fasste nun den Entschluss, den Sitz seiner Herrschaft an die afrikanische Küste zu verlegen und Sansibar zu seiner Residenzstadt zu machen. Er hatte bereis den Befehl erteilt, in Sansibar einen Palast für ihn zu erbauen, als ein in Maskat ausgebrochener Aufstand ihn zur Rückkehr nach Arabien zwang. Wäh-

rend seiner Abwesenheit empörte sich Mombas und zwang die arabische Besatzung durch Hunger zur Kapitulation. Als Seyd Said, der durch die Unruhen in Arabien lange aufgehalten wurde, endlich gegen Ende des Jahres 1829 vor der Stadt erschien, versuchte er vergebens, sie durch Sturm zu nehmen, und als auch die angeknüpften Unterhandlungen erfolglos blieben, musste er die Belagerung aufheben. Auch ein 3 Jahre später unternommener Versuch, die Stadt zu erobern, misslang, und erst als nach dem Tode des Sultans Salem in Mombas wegen der Nachfolge Streitigkeiten ausbrachen, glückte es 1837 Seyd Said, mit Hilfe einer unzufriedenen Partei sich der Insel und Festung zu bemächtigen. Die vornehmsten Mitglieder des Herrscherhauses wurden nach Arabien gesandt, wo die meisten bis zu ihrem Tode in harter Gefangenschaft gehalten wurden, der Rest entfloh mit Zurücklassung aller Habe und liess sich später in der Gegend von Malindi nieder. Nachdem die Familie, welcher Mombas seine unter so vielen Kämpfen behauptete Unabhängigkeit verdankte, beseitigt war, nahm Seyd Said seinen Lieblingsplan wieder auf, der Bau des Palastes in Sansibar wurde in Angriff genommen, und im Jahre 1840 konnte der Sultan ihn beziehen. Der Rest seines bewegten Lebens war den Werken des Friedens gewidmet. Er starb 1856 mit Hinterlassung von 11 Söhnen, welche alle mit nicht rechtmässigen Frauen gezeugt waren. Mit Seyd Saids Tode fand das Reich Maskat in der Ausdehnung, die es unter ihm erlangt hatte, sein Ende und zerfiel in ein arabisches Reich, in welchem der älteste Sohn des Verstorbenen, Seyd Suëni, die Herrschaft übernahm, und in ein afrikanisches unter dem jüngern Seyd Medschid, der demnach als der eigentliche Begründer der Sansibar-Dynastie anzusehen ist. Zwischen beiden Brüdern kam es im Jahre 1859 fast zum Kriege, da Seyd Suëni die Oberhoheit über Sansibar beanspruchte. Seyd Medschid hatte sich mit aller Macht zur Verteidigung gerüstet, und Seyd Suëni war bereits mit einer Flotte nach Sansibar unterwegs, als durch englische Intervention der Streit beigelegt wurde. Seyd Medschid verpflichtete sich, seinem Bruder unter dem Titel von „Subsidien“ jährlich 40 000 Dollars zu zahlen, und er hat diese Summe bis zu Seyd Suënis Tode im Jahre 1866 stets regelmässig entrichtet. Seyd Suënis Nachfolger beanspruchte zwar die Weiterzahlung der „Subsidien“, aber Seyd Medschid, dessen Macht sich indessen befestigt hatte, verweigerte sie, und der neue Sultan von Maskat war nicht imstande, sie zu erzwingen. Während seiner ersten Regierungsjahre hatte Seyd Medschid in seinem Reiche einen schweren Stand. Sein jüngerer Bruder Seyd Bargasch, der jetzige Sultan, veranlasste viele Unruhen, und nur mit Hilfe englischer Marinesoldaten konnte er zur Unterwerfung gezwungen werden. Dann bereitete dem Sultan wieder das Einschreiten der englischen Kriegsschiffe gegen den Sklavenhandel Verlegenheiten, da die Engländer sich dabei arge Übergriffe erlaubten und oft friedliche Kauffahrer verbrannten, weil sie dieselben im Verdacht hatten, sich mit Sklavenhandel zu beschäftigen, wodurch grosse Aufregung unter den stets zu Streit geneigten Arabern aus dem Norden, den sogenannten Suri, hervorgerufen wurde. Als Freiherr von der Decken Sansibar besuchte, war die Macht des Sultans immer noch eine sehr beschränkte. Seyd Medschids Macht, schreibt von der Decken, reicht dem Namen nach vom Kap Delgado bis Mukdischa, also über ein Gebiet von

etwa dreizehn Breitengraden, beschränkt sich aber an der Küste in der That auf einige feste Plätze und Zollstätten. „Der Sultan besass damals ein Heer von 1400 Mann, sollte aber imstande sein, 20000 Mann ins Feld zu stellen, deren militärische Brauchbarkeit jedoch kaum gross gewesen sein dürfte. Etwa ein Dutzend verkommener Individuen in alten englischen Uniformen bildeten die „Garde“ des Sultans, welche von einem Araber befehligt wurde. Unter der Regierung Seyd Medschids begann sich der Handel Sansibars zu heben, Europäer liessen sich in der Stadt nieder, immer häufiger fanden sich Schiffe europäischer Nationen ein, deren Zahl bald 100 pro Jahr überstieg, und durch die weisen Massregeln des Sultans wurde jener Aufschwung vorbereitet, dessen sich die Stadt und Insel heute erfreut. Als nach Seyd Medschids Tode sein Bruder Seyd Bargasch im Jahre 1871 die Regierung übernahm, fand er das Reich in vollkommen geordneten Verhältnissen und in den freundschaftlichsten Beziehungen zu den Europäern. Die Araber auf Sansibar haben in langem Verkehr mit Angehörigen europäischer Nationen allen jenen Fanatismus abgelegt, der ihre nördlicher wohnenden Stammesgenossen kennzeichnet. Sultan Seyd Bargasch ist zu verschiedenen Zeiten verschieden beurteilt worden, und namentlich in Deutschland ist man im gegenwärtigen Augenblicke wegen seines Vorgehens gegen die Deutsche Ostafrikanische Gesellschaft leicht geneigt, ein ungünstiges Urteil über ihn zu fällen, während die Engländer ihn als ein Muster von Regentenweisheit hinzustellen bemüht sind. Die Wahrheit liegt auch hier in der Mitte. Seyd Bargasch ist unstreitig kein unbedeutender Mann, und wer mit unparteiischem Blick die Reformen verfolgt, welche er in seinem Lande durchzuführen bemüht ist, wird ihm eine gewisse Sympathie nicht versagen können. Man rechnet es ihm auf englischer Seite besonders hoch an, dass er als arabischer Fürst, der gewohnt war, in der schwarzen Bevölkerung Afrika's geborene Sklaven zu sehen, nachdem er einmal das Verbot des Sklavenhandels erlassen, dasselbe streng durchgeführt hat und selbst einer der eifrigsten Gegner des Menschenhandels geworden ist. Es ist dies um so anerkennenswerter, als es ihm nicht leicht geworden ist, mit der Vergangenheit zu brechen. Die Berichte Livingstones über die grauenhaften Szenen, welche beim ostafrikanischen Sklavenhandel vorkamen, hatten in England einen Sturm der Entrüstung erregt, und Sir Bartle Frère wurde nach Sansibar gesandt, um den Sultan zum Verbot des Sklavenhandels zu bewegen. Der Sultan gab aber seine Einwilligung nicht früher, als bis die Forderungen des englischen Spezialgesandten durch das Erscheinen einer Flotte unter Befehl des Admirals Cumming nachdrücklich unterstützt wurden. Der Sultan kennt die Überlegenheit der europäischen Kultur und weiss die Vorteile zu schätzen, welche seinem Lande aus dem Verkehr so vieler Europäer, den er deshalb stets begünstigt hat, erwachsen — namentlich aber weiss er die materiellen Vorteile zu würdigen, welche mit demselben verknüpft sind. Er ist als echter Araber ein gewandter Kaufmann, und jede kaufmännische Unternehmung, von der er sich einen Gewinn verspricht, kann seines lebhaften Interesses sicher sein. Er ist Spekulationen nicht abgeneigt, und hat sich schon häufig mit grossen Summen an solchen beteiligt und sich in Geschäfte eingelassen, welche sonst Banken und Bankiers, aber nicht Fürsten zu unternehmen pflegen.

(Roskoschny, Ostafrika und das Gebiet der grossen Seeen.)

Sansibar-Handel. Über Sansibar gelangen in den Handel Elfenbein, Kautschuk, Gewürznelken, Kopal, Häute, Kopra, Orseille, roter Pfeffer, Sesamsaat und Arachiden. Für den Elfenbeinhandel an der Sansibarküste sind die wichtigsten Plätze Pangani, Mombassa, Sadani und Bagamoyo. Da Sansibar das feinste Elfenbein von ganz Afrika liefert (in Sansibar ist jenes von Pangani das schönste), ist hier selbstverständlich die Konkurrenz eine sehr grosse. Schon vor Jahrhunderten haben Araber und Inder sich an der Sansibarküste festgesetzt, und in ihrem Interesse liegt es, jedes Eindringen neuer Händler zu verhindern. Der europäische Kaufmann, der an dem Elfenbeinhandel sich beteiligen will, muss daher feste Stationen an der Küste gründen und von diesen aus successive Stationen nach dem Innern vorschieben, um einen gesicherten Warenaustausch zu ermöglichen, wie er bereits in den Faktoreien an der Westküste stattfindet. Das für den Sansibarhandel wichtigste Elfenbeingebiet befindet sich zwischen dem Ukerewe und den Schneebergen. Von dort kommen jährlich 35 000 Kilo nach Pangani. Die Lage der deutschen Erwerbungen, durch welche der Fluss Pangani fliesst, ist daher inbezug auf den Elfenbeinhandel anscheinend eine sehr günstige Es kommt nur darauf an, ob eine Konkurrenz mit den Arabern und Eingeborenen im Elfenbeinhandel mit dem Innern eine nach europäischen Begriffen genügende Rentabilität in Aussicht stellt, und auf diese Frage scheint allerdings die Antwort nicht sehr befriedigend und aufmunternd zu lauten. In Sansibar erfordert ausserdem der Elfenbeinhandel grosse Erfahrung im Geschäft, da die Qualität eines Zahnes nicht leicht zu beurteilen ist und oft bei Zähnen, welche äusserlich fast gleich aussehen, eine innere Qualitätsverschiedenheit von 20 % vorhanden ist. Auch die grossen Preisschwankungen erschweren den Elfenbeinhandel, doch von diesen wird der Handel überhaupt und nicht bloss jener der Sansibarküste betroffen, weshalb sie hier weniger in Betracht kommen. Sansibar bestimmt allerdings den Preis der Ware auf dem Weltmarkt, da alle anderen Elfenbeinsorten nach dem Sansibarer Elfenbein notiert werden. In den Jahren 1840 bis 1850 wurden 50 Kilogramm durchschnittlich mit 530 Mark bezahlt, 1851 bis 1860 durchschnittlich mit 720 Mark; 1872 stieg der Preis sogar auf 1320 Mark, sank aber dann rasch, und erst seit 1879 ist wieder eine Steigerung eingetreten. Günstiger als in bezug auf den Elfenbeinhandel scheinen die Verhältnisse in bezug auf die Bodenprodukte zu sein. Dr. Fischer, dessen auf langjähriger Erfahrung beruhende Erklärungen einen höchst schätzenswerten Beitrag zur Beurteilung der Zustände an der Ostküste bilden, dürfte hier doch zu pessimistisch geurteilt haben. Er weist darauf hin, dass alle wertvollen Landesprodukte — abgesehen vom Elfenbein — nur von einem mehr oder minder schmalen Küstenstrich geliefert werden. „Die wertvollen Gewürznelken“, sagt er, „von denen jährlich 2 400 000 Kilo in den Handel kommen, gedeihen nur auf Sansibar und der kleinen Insel Pemba. Der Kokosnussbaum verlangt, wie bekannt, Seeklima und findet sich nur an dem Küstenstriche selbst; Kopal, jenes fossile, dem Bernstein ähnliche Harz, kommt vorzugsweise von den Küstenorten Mgáu und Kiloa, ist aber, seitdem der australische Kaurikopal in Konkurrenz getreten, so im Preise gesunken, dass die Ge-

winnung sich nur mit Sklavenarbeit lohnen dürfte. Kautschuk liefert Ost-Afrika in geringer Quantität und zugleich weniger guter Qualität; nördlich von Mombassa findet er sich nicht mehr. Er stammt hauptsächlich aus den südlich von der Insel Sansibar gelegenen Küstengebieten, doch sind hier in den der Küste näher gelegenen Distrikten die wertvollen Pflanzen bereits fast vollständig durch die rohe und unkluge Art, den teuren Milchsaft zu gewinnen, ausgerottet. In den ausgedehnten, im allgemeinen wenig bewaldeten Hochebenen des zentralen Ostens findet sich weder Ficus elastica, noch die Landolphia-Ranke. Der rote Farbstoff, den die Orseille-Flechte liefert, wird gewiss mit der Zeit durch chemische Fabrikate vollkommen verdrängt werden; zudem rentiert sich das Sammeln dieser besonders auf Akazien wachsenden Flechtenart nur bei Sklavenarbeit. Die anderen als Exportartikel in Betracht kommenden Bodenprodukte: Sesamsaat, Erdnüsse, stammen ausschliesslich von den an der Küste befindlichen Plantagen der Mohammedaner, roter Pfeffer nur von einem gewissen Distrikte der Insel Sansibar. Alle übrigen Produkte, die Sansibar liefern soll, wie Kaffee, Zimt, Muskatnüsse, Indigo, Baumwolle, existieren entweder gar nicht oder doch nur insofern, als die Gärten weniger reicher Araber einige Pflänzchen aufweisen. Für den Exporthandel kommen diese Dinge aber nicht in Betracht, ebenso wenig die Datteln, welche auch in den Gärten der Stadt gepflanzt werden. Der Boden der Insel ist nicht dazu geeignet, diese Kulturpflanzen in grossem Massstabe zu ziehen. Baumwollstauden finden sich allerdings zerstreut auf den Plantagen der Insel und der Küste in einer Menge vor, dass die Mohammedaner ihre Kissen und Matratzen mit dem Erzeugnisse ausstopfen können; zu anderen Zwecken ist dasselbe aber kaum zu gebrauchen.“ Daraus aber, dass die Sansibarküste in der Menge ihrer Bodenerzeugnisse heute hochgespannte Ansprüche nicht zu befriedigen vermag, lässt sich doch offenbar nicht der Schluss ziehen, dass sie unfähig sei, Erzeugnisse zu liefern, durch welche ein lebhafter Handel unterhalten werden könnte. Was G. Schweinfurth vor kurzem in bezug auf ganz Afrika äusserte, dürfte namentlich auch auf Sansibar Anwendung finden: es ist bisher viel zu wenig der Leistungsfähigkeit des Bodens Beachtung geschenkt, viel zu wenig durch sachkundige Männer erforscht worden, für den Anbau welcher Gewächse dieses oder jenes Land sich eignet. Man spricht so viel davon, dass der Neger kein Freund mühevoller Arbeit ist, und doch möchte man selbst ohne viele Mühe etwas erzielen, möchte — mit dürren Worten gesagt — in Afrika ernten ohne gesät zu haben. Dass der Boden der Sansibarküste und des Hinterlandes für den Anbau mancher Gewächse geeignet ist, welche heute keine Exportartikel — oder doch wenigstens keine nennenswerten — bilden, die aber vielleicht einen solchen bilden könnten, beweisen die oben zitierten Worte Dr. Fischers. Dies gilt in erster Reihe von Sesamsaat, Erdnüssen, rotem Pfeffer, welche ja heute schon, wenn auch nur in geringer Menge ausgeführt werden. Inwieweit ein Anbau von Produkten wie Kaffee, Zimt, Muskatnüsse, Indigo u. s. w., von denen bisher nur „die Gärten weniger reicher Araber einige Pflänzchen aufweisen“, in anderen Gebieten und in grösserem Umfange möglich wäre, bliebe doch wohl noch zu untersuchen. Wenn auch der Boden der Insel zu einem Anbau solcher Kulturpflanzen in grossem Massstabe

Der Seneg

Fort Bakel.

nicht geeignet ist, so ist dies nicht auch schon für das ganze Hinterland der gegenüberliegenden Küste entschieden, welches für uns doch in erster Reihe in Betracht kommt. (Roskoschny, Europa's Kolonieen, 3. Band.)

Sant, s. v. w. Nilakazie (Acacia nilotica).

Santa Catharina, Stadt auf der Kapverdischen Insel Santiago (s. d.); 1873: 15 981 Einw.

Santa Clara, Kap, die Nordspitze des Gabon-Ästuariums (0° 30′ 2″ n. Br.); etwas nordwestlich von ihm liegt das Kap Joinville; s. auch Acquengo.

Santa Cruz, s. v. w. Angra Pequena.

Santa Cruz, 1) s. Agadir; — 2) S. C. (de Palma), Hauptstadt der Kanarischen Insel Palma; an der Ostküste gelegen; 11 000 Einw.; Ausfuhr von Palmensekt; — 3) S. C. (de Santiago), Haupthafenplatz der Kanarischen Insel Teneriffa, auf sandigem Strande, nach spanischer Art aus weissen Häuserwürfeln mit plattem Dache bestehend, im Hintergrunde an eine schwarze, senkrechte Felswand gelehnt; Sitz des Gouverneurs; Hauptmarktplatz für die ganze Inselgruppe; 10 000 Einw. Die von zwei Forts geschützte Bucht, an der Nordwestküste der Insel (28° 28′ 30″ n. Br., 18° 36′ w. L.) gelegen, wird von spanischen und italienischen Ostindienfahrern besucht. — 4) s. Graciosa.

Santa Isabel, Hauptstadt der Insel Fernando Po in der innersten Bucht des Meerbusens von Guinea, von den Spaniern gegründet, hat ca. 1100 Einwohner, darunter 93 Weisse, während der Hauptteil der Bevölkerung Neger sind.

Santiago (São Thiao), 1) die Hauptinsel, zugleich die südlichste der Kapverdischen Inseln (s. d.), ist nach Behm: 966,52, nach Lopes: 1238,92 qkm gross und wird von einer hohen Bergkette durchzogen, welche in dem S. Artonioberge eine Höhe von 4500 (nach Anderen 6500) Fuss erreicht. Der Boden ist basaltisch mit kalkiger Decke, sehr fruchtbar und gut bewässert. Das Klima ist heiss, die Atmosphäre ungesund und besonders dem Europäer gefährlich. 12 700 Einwohner. Haupterzeugnisse sind: Kaffee, Zuckerrohr, Baumwolle, Wein, Indigo. — Hauptort ist: Villa da Praya in sehr ungesunder Lage, mit Sitz des Gouverneurs. Die Einwohnerzahl der Insel steht nicht fest; diejenige von 1873 betrug: 19 553 Köpfe.

2) Stadt darauf, gewöhnlich la Cidada genannt, an der Einmündung des Ribeira Grande ins Meer gelegen; Sitz des Bischofs. Ihre Rhede, obgleich sie sehr ungünstig gelegen ist, wird stark besucht. — S. liegt in 33° 37′ geogr. Breite und einer Seehöhe von 535 m; die mittlere Jahrestemperatur beträgt 12.9; der kälteste Monat ist der Juli (6.8), der wärmste der Januar (20.1); die jährliche Summe der Niederschlagshöhe beträgt im Mittel 43 cm.

Santa Lucia, eine der Kapverdischen Inseln (s. d.), Sankt-Nikolas (s. d.) gegenüber; ihre Grösse beträgt nach Behm: 34,35 qkm, nach Lopes: 61,95 qkm; ihre Einwohnerzahl zusammen mit der von Sankt-Nikolas: 9210 Köpfe.

Santa Lucia-Bai, an der Südostküste Afrikas, Sululand. Die lange unbeachtet gebliebene Bai ist in jüngster Zeit in den Vordergrund getreten durch die Landerwerbungen des Herrn Lüderitz. Ein Herr Einwald hatte für denselben an der Küste der Bai Land erworben, und Herr Lüderitz suchte dafür in derselben Weise den Schutz des Deutschen Reiches wie für seine älteren Besitzungen an der Südwestküste, aber diesmal wurde der Schutz dem kühnen Bahnbrecher deutscher Ko-

lonisation nicht zu teil, denn England hatte Einsprache gegen das deutsche Protektorat erhoben und berief sich auf ältere Rechte, und Deutschland hat dieselben anerkannt (s. Neue Republik). Dadurch, dass die Frage des Besitzes der Lucia-Bai nur zwischen England und den Transvaalbauern zur Entscheidung kommt und Deutschland sich eines jeden Einspruches begeben hat, wird selbstverständlich die Giltigkeit des Landankaufes durch Herrn Lüderitz nicht berührt. Überdies hat England erklärt, nur auf die nächste Umgebung der Bai Ansprüche zu erheben. Wenn daher nun Deutschland auch sich verpflichtet hat, an dieser Küste kein Protektorat zu übernehmen, so bleibt der deutschen Einwanderung doch ein weites Gebiet offen, das nicht unter englischer Herrschaft steht und in dem der deutsche Einwanderer eine neue Heimat unter Wahrung seines Volkstums finden kann, und zur Einwanderung scheint sich das Hinterland der Lucia-Bai vortrefflich zu eignen. „Die Bai ist die Eingangspforte zum Sululand, einem der fruchtbarsten Länder Südafrikas. Nicht eine vom Fieber verpestete Luft empfängt hier den Kolonisten, sondern eine gesunde, reine Luft, wie man sie in Deutschland nicht besser finden kann. An der Küste können alle subtropischen Gewächse gezogen werden. Zuckerfabriken werden hier entstehen, Kaffee wird exportiert werden können, ebenso sämtliche Südfrüchte. In den höher gelegenen Farmen kann Schafzucht und Rindviehzucht mit Vorteil betrieben werden. Eine Eisenbahn von Santa Lucia-Bai nach Pretoria würde dem deutschen Handel ganz Transvaal eröffnen, während dem deutschen Kolonisten Gelegenheit gegeben wäre, sich auszubreiten. Mit einigem Nachdenken muss es jedem klar werden, dass hier für deutschen Unternehmungsgeist ein Feld ist, wie es grossartiger gar nicht gedacht werden kann, und wenn wir hinblicken auf andere Länder, wo deutsche Arbeit aus wüsten Landstrichen blühende Gefilde gemacht hat, so dürfen wir hoffen und erwarten, dass aus den jetzt hier brach liegenden Ländern ein zweites Deutschland entstehen wird, blühend von deutscher Arbeit, nicht nur bewohnt von Schwarzen, die der Industrie nichts von Bedeutung einbringen, sondern von unseren Landsleuten, die nicht allein treu zu Kaiser und Reich, sondern auch zur deutschen Industrie stehen werden, immer und stetig.“ Das Land an der Lucia-Bai verdient jedenfalls, dass man ihm eine besondere Aufmerksamkeit zuwendet, und unsere kolonialpolitischen Vereine sollten nicht unterlassen, durch Entsendung von Sachverständigen eine Prüfung anzustellen, ob sich nicht ein Teil des deutschen Auswandererstromes hierher leiten liesse.

Santa Maria, eine der kleinsten Inseln des Archipels der Azoren (s. d.); vulkanisch, von höchst regelloser Form und wenig bewaldet; die Entfernung von ihrer südöstlichsten Spitze (Castello) bis zu ihrer nordwestlichsten (Cabrestante) beträgt nur 17 km. Sie ist in ihrem östlichen Teile von einem Gebirgszug besetzt, dessen höchste Spitze (der Pico Alto) bis zu 570 m Meereshöhe ansteigt. Die Bevölkerung (5500 Seelen) wohnt in einem Städtchen (Villa do Porto) und drei Dörfern. Die Insel erzeugt Wein und Getreide; auch Herdenzucht wird getrieben. Ihre Entdeckung erfolgte am 15. August 1432 durch den Portugiesen Gonçalve Velho Cabral.

Santa Maria de Betencuria (an Bethencourt, den normannischen Eroberer der Kanarischen Inseln, erinnernd), der Hauptort der Kanarischen Insel Fuerteventura (s. d.).

Santaren, Joao de, ein portugie-

sischer Seefahrer, welcher um 1470 in Gemeinschaft mit Joao d'Escovar die Aschantiküste erreichte, dann mit Vasconcellos die Inseln im Guineabusen, St. Thomas, Annobon und die Prinzeninsel entdeckte, wahrscheinlich auch schon bis an die Ogowémündung gelangt ist.

Santaris, Ort im ägypt. Distrikt El Arein.

Santemai, Ort im ägypt. Distrikt Mit-Ghamr.

Santet Omum el Mudirieh, Ort im ägyptischen Distrikt El Arein.

Santis, Ort im ägyptischen Distrikt Abu-Hommos.

San Vincente, eine, und zwar die nördlichste, der Kapverdischen Inseln (s. d.), 206,82 qkm (nach Brehm), 240,90 qkm (nach Lopes); mit dem Hafenort Mindello; Kohlenstation der zwischen Europa und Brasilien verkehrenden Dampfer; neuerdings von der portugiesischen Regierung für die Hauptniederlassung ins Auge gefasst. — S. wird von dem atlantischen Kabel berührt. — Hauptort ist Porto Grande, wo die Schiffe anlaufen und Kohlen einnehmen.

Sanya, Dorf im Lande Susu, unfern der Grenze des Tombuchi-Landes.

Sao Antao (Saint-Antoine), die zweitgrösste und fruchtbarste der Kapverdischen Inseln (s. d.), nach Behm: 719,62, nach Lopes: 825,94 qkm gross; 1873: 17 005 Einwohner. Das Klima ist verhältnismässig gesund. Die Insel hat eine Mineralquelle, die von den Eingeborenen viel benutzt wird. Der beste Hafen ist der von Tarrafal; die anderen Küstenpunkte sind unbedeutende Buchten. Höchste Bergspitze ist der Pao de Assucar („Zuckerhut"), nach seiner Form so genannt, (2500 m hoch). Hauptorte sind Ribeira Grande und Paul (s. d.).

Sao Domingo-Fluss, s. v. w. Cacher.

Sao Joao do Ibo, Villa de, siehe Ilhas do Ibo.

Sao José, s. Bissao.

Sao Lourenço, Kap auf der Insel Madeira, an der Rhede von Funchal. Hier befindet sich der eine der beiden, jene Rhede signalisierenden Leuchttürme, deren zweiter beim Fort Loo steht.

Sao Miguel (Ilheo), ein prächtiges, dicht bewaldetes Nebeneiland der Guineainsel Sao Thome, in der malerischen Praia de S. Miguel gelegen; wird von den Angolares-Negern und von der Insel Rollas aus häufig wegen seiner zu Bauholz verwendbaren Bäume besucht. Südwestlich von ihr liegt die gleichfalls dicht bewaldete Ilheo formosa und ausserhalb der Praia die Ilheo Gabada.

Sao Nicolao (Saint-Nicolas), eine der Kapverdischen Inseln (s. d.), nach Behm: 275,47, nach Lopes: 395,79 qkm, mit Santa Lucia (s. d.) und den Inselchen Branco nnd Razo zusammen 7210 Einw.; auf ihr der heute erloschene Vulkan Gordo (1350 m hoch).

Sao Thiago, s. Santiago.

Sao Thomé, vulkanische Insel ungefähr an der äussern Grenze des Meerbusens von Guinea (auf dem äussern Rande des Golfs von Biafra, zwischen 0° 2′ und 0° 30′ nördl. Br. und 6° 34′ und 6° 54′ östl. L. v. Gr.; ca. 9209 km gross; ihre grösste Länge, von der Praia Inhamé im Süden bis zum Morre Carregado im Norden, beträgt ca. 52 km, ihre grösste Breite, von der Ponta Furada im Westen bis zum Ilheo do Sta. Anna an der Ostküste, ca. 34 km. Von Gabon, dem nächsten Küstenteil des afrikanischen Festlandes ist S. ca. 268 km, von Annobom 190 km, von Principe 145 km und von der Kamerunküste 476 km entfernt. Die wichtigsten Buchten sind: die Bahia de Anna de Chaves, Angra de Sao Irano (der einzige gute Hafen), Bahia da Praia grande und die Bahia de Jogo-Jogo. — Höchster Berg ist

der Pico de S. Thomé (2000 m hoch); der zweithöchste der Pico de Anna de Chaves (1600 m hoch). — Die Insel hat mehr als 100 Flüsse (Rios): der Rio Grande, Rio Abbade, Rio do Ouro (Goldfluss) und Rio Manoel Jorge sind die vier grössten derselben. — Die Insel bildet mit den Schwesterinseln Principe, Rollas und dem kleinen Fort Ajudà die portugiesische „Provincia ultramarina de S. Thomé e Principe" mit der Hauptstadt und dem Sitz der Provinzialregierung Cidado de S. Thomé; sie ist in 9 Distrikte eingeteilt (10. Distrikt ist die Insel Rolas). — Die Einwohnerzahl betrug 1878: 18 266, davon 1200 Weisse, die übrigen Neger (Thomenser und Angolares). — Das Klima ist für Europäer gefährlich (bösartige Malaria). Hauptausfuhrartikel sind: Kaffee (1879/80: 1 717 537 kg) u. Kakao (1879/80: 466 703 kg); die übrigen Erzeugnisse (Mais, Mandioka, Bananen, Ananas, Palmöl, Kokosnüsse, Bauholz etc.) haben nur für die Insel selbst Bedeutung. Neuerdings hat man den Anbau des Chinabaums und der Vanille mit Erfolg versucht.

Sarah Gharb und **Sarah Schark**, Orte im ägypt. Distrikt Halfa.

Sarauya, Dorf im Reiche Futa-Djallon (Route Timbo-Ningisuri).

Saramah, ägyptischer Ort 1) Distrikt Achmun, 2) Distrikt Manfalut.

Sarbawah, Ort im ägyptischen Distrikt Beba-el-Kobra.

Sarib (Abu-Sarib), Volk in Darfur, hauptsächlich an der Wadai-Grenze; Verwandtschaft zweifelhaft (Barth).

Sarifula, Ort im Reiche Futa-Djallon (Route Timbo-Ningisuri).

Sarracolets, s. Serracolets.

Sarrkaat, Bergkette in der ägypt. Provinz Taka (Ostsudan), im Osten des Chor Tadem oder Obelet (siehe Maraff).

Sarronka-See, s. Tschibungo.

Sarsamus, Ort im ägyptischen Distrikt Menuf.

Sarsikah, Ort im ägyptischen Distrikt El-Neguelah.

Sarúhit, Ort im ägyptischen Distrikt Subk.

Sarurru, ein ziemlich bedeutender Nebenfluss des Niger.

Sasa (Oreotragus saltatrix), eine Klippenantilope, in den afrikanischen Hochgebirgen heimisch.

Sassandra, Fluss an der Elfenbeinküste.

Sattia Amba, Tafelberg in der Gegend von Takariro (Abessinien).

Sauah, s. Summam.

Sauakim (Suakim, Sauakin, Soakin u. s. w.), der einzige Handelshafen Nubiens, unter 19° 7′ nördl. Br. und 37° 20′ östl. L. auf einer Insel gelegen. Nach Sauakim kommen Karawanen aus Abessinien, welche von Gondar über Wochne, Gallabat, Godaref und Kassala 35 — 40 Tage unterwegs sind. Trotzdem Massaua näher ist, wird doch der Hafen von Sauakim von den Abessiniern bevorzugt, denn die Strasse dorthin führt durch ebenes Land und ermöglicht die Benutzung von Kamelen, während auf der Strasse nach Massaua nur Maultiere benutzt werden können, was den Warentransport sehr verteuert. Eine zweite Karawanenstrasse verbindet Sauakim mit Berber am Nil, welches gewöhnlich in 12 Tagen erreicht wird. Die ägyptische Regierung hat auf dieser Strecke Brunnen graben lassen, aber der Verkehr ist unbedeutend und beschränkt sich auf den Handel mit Tabak und gewebten Waren aus Indien, Sandelholz und Wohlgerüchen, welche gegen Gummi und Elfenbein eingetauscht werden. Eine dritte Strasse führt nach Schendy am Nil. Mit dem Sudan steht Sauakim über Chartum in Verbindung, und die Karawanen gehen bis Kordofan u. Darfur. Über See herrscht von Sauakim aus ein

lebhafter Handel mit Dschidda, dem Hafen Mekkas. Zur Ausfuhr gelangt hauptsächlich die in Arabien in grosser Menge konsumierte flüssige Butter, von welcher alljährlich Quantitäten im Werte von etwa 210 000 Maria-Theresienthalern ausgeführt werden; fernere Ausfuhrartikel sind: Salz, Kaffee, Datteln, Gummi, Getreide, Gold und Schlachtvieh. Seitdem die Dampfboote der ägyptischen Linie in Sauakim anlegen, ist der Handelsverkehr sehr gestiegen, und neuere Nachrichten schätzen den Verkehr Sauakims allein mit Dschidda auf mehr als $4^1/_2$ Millionen Franken. Im Hafen von Sauakim schiffen sich auch alle die Tausende afrikanischer Pilger ein, welche jährlich nach Mekka wandern. Sauakim ist auch der Ausfuhrhafen für den nordostafrikanischen Tierhandel (s. d.). Die grossen Hagenbeckschen Tierkarawanen treffen dort von Kassala her ein, und die Tiere werden in Sauakim auf Dampfer geladen, welche sie über Suez und Alexandria nach Hamburg bringen. (Der Transport von Kassala bis Hamburg dauert 70—80 Tage.) Durch den Aufstand des Mahdi, welcher Sauakims Verkehr mit dem Hinterlande zeitweilig völlig unmöglich machte, ist nicht nur der Tierhandel, sondern der Handel Sauakims überhaupt ins Stocken geraten. — Die auf der Insel gelegene Stadt Sauakim zählt etwa 8000 Einwohner. Sie ist gut befestigt und hat eine Garnison, welche während des Mahdi-Aufstandes wiederholt in die Lage kam, Vorstösse der Mahdisten nach dem wichtigen Hafenplatze abzuwehren. Sauakim gegenüber liegt auf dem Festlande die volkreichere Stadt El Gaïf. Sauakim ist eine kosmopolitische Handelsstadt. Besonders thätig sind die arabischen Kaufleute, aber auch Türken, Leute von Hadramaut, Griechen und Malteser treffen hier zusammen. Sklavenhandel wird noch immer betrieben; die Sklavenhändler aus dem Innern kommen als einfache Reisende in Begleitung von Frauen und Dienerschaft, aber bei der Rückkehr aus Arabien sind sie allein: „Durch Krankheit, Ehescheidungen, Desertionen," versichern sie, „hat sich das Gefolge zerstreut und verloren." Die einheimische Bevölkerung lebt vorzugsweise in der Vorstadt El Gaïf, deren Hütten sich längs der Südseite des Hafens und an beiden Seiten der Strasse nach Berber ausstrecken. Im Sommer weilt die Hälfte der Hadendoa — dem Stamme derselben gehören die Bewohner von El Gaïf an — in den benachbarten Gebirgen, auf deren Weiden sie das Vieh hüten. Sie arbeiten im Hafen und besorgen die Zufuhren nach der Stadt.

Saucillo, s. Gran Canaria.

Sauia-Debabra. Dorf in der Tuat-Oase Gurara.

Sauia-el-Kebira, Ksor der Sauia, am l'Ued Ssaura.

Sauia min-el-Aichaf, der südlichste Ksor in Tafilet.

Sauia Sidi Abd-Allah, Dorf der Tuat-Oase Uogerut.

Sauia Sidi el-Bickri, eine kleine Oase zwischen Tamentit und Timmi.

Sauye (Kloster), s. Senusi-Orden.

Sawab, Ebene zwischen Mai-Daueb und Algaden (ägypt. Prov. Taka). Sie bildet das Weideland in der Regenzeit für die am Gasch wohnenden Beni-Amer und die Stämme von Algaden und Sabderat. Sie ist auffallend durch die ungeheure Menge von Adansonia, mit der sie übersäet ist. Sie wird von schmalen Regenbetten durchfurcht, deren Abfluss nach Westen ist (Menger).

Sarwah, Ort im ägyptischen Distrikt Kafr-el-Scheikh.

Sawadah, ägyptische Orte, 1) im Distrikt El-Sawaleh, 2) im Distrikt Minia.

Sawalem Abnub, Ort im ägyptischen Distrikt Abnub.

Sawe, Ort im ägyptischen Distrikt Deirut.

Sawpit-Spruit, ein kleiner Nebenfluss des Mangwe. An ihm liegt Saw-pit-Farm, die Ansiedelung des Missionärs Lee (20° 44′ s. Br., 28° 13′ östl. L.), 888 engl. Meilen von Pietermaritzburg, 3470 Fuss hoch.

Sayalah, Ort im ägyptischen Distrikt Halfa.

Sayedia, nomadisierender Araberstamm, welcher die zwischen Kordofan und Darfur sich ausdehnenden Steppen (El-Kadja) durchzieht.

Sayidiah, Dorf im Lande Susu (Senegambien) in 10° 7′ 3″ n. Br. und 11° 34′ 54″ w. L. v. Gr.

Sba, ein Ksor der Oase Tsabit, seiner Grösse nach unbedeutend, aber sehr bekannt wegen seines Salpeters, den die Bewohner aus dem Boden zu gewinnen verstehen.

Sbab, ein grosses Dorf Marokkos, mit vielen Ölbäumen.

Sbach, s. Schott.

Sbiglen (s. v. w. Rial), = tunischer Piaster (s. Rial).

Sboko, Zufluss des Niger (Nuga).

Scarcies (grosser und kleiner), zwei Küstenflüsse Westafrikas, die am Südwestabhange des erst in jüngster Zeit erforschten Lomagebirges entspringen und nach kurzem Laufe in den Atlantischen Ozean einmünden. An ihnen entlang ziehen Agenten französischer und englischer Handelshäuser in das Innere Oberguineas.

Schaapsteeker nennt der Kolonist Südafrika's eine Art der Trugnattern (Trimerorhinus rhombeatus).

Schaduf, eine Vorrichtung zur Bewässerung des Bodens, die in einem Schöpfeimer besteht, der an langem Hebebaume auf- und niederbewegt werden kann.

Schaëb (Ras), die westlichste Spitze der Insel Sokotora.

Schagari, Ort im Reich Sokoto.

Schagumi, Ortschaft am Niger, auf der Fahrt von Rabba bis Gomba.

Schaibuna, Stamm der Noba (s. d.).

Schaikieh, s. Scheygyeh.

Schaikieh (Dar-), Landschaft im obern Nubien, oberhalb von Dongola gelegen. Die den Nil durchsetzenden Katarakte sind hier durch zahllose Inseln und Granitfelsen gebildet. Der Strom ist hier auf einer Strecke von ziemlich 220 km unfahrbar. Im Dar-S. liegen die Ruinen des alten Nepata.

Schait (Wadi), im Nilthal südlich vom Djebel Selsele; bekannt geworden durch das (von Dr. Schweinfurth als unmöglich nachgewiesene) de la Motte'sche Projekt einer Nilstauung mittelst eines grossen Bassins.

Schama, eine weisse baumwollene Toga, die mit einem farbigen (meist roten oder blauen) Streifen versehen ist. Derselbe ist ca. 50 – 60 mm breit und aufgenäht oder eingewirkt.

Schamba, in Ostafrika s. v. w. Plantage.

Schambeh, s. v. w. Gaba-Schambi.

Schambock nennt der Kolonist Südafrika's eine Peitsche aus der Haut des Rhinoceros. Sie ist äusserst zäh und biegsam, und man kann mit ihr sehr schwere Wunden beibringen.

Schambuko, ein dem spanischen Rohr (Arundo Donax) nahe verwandtes Baumgras.

Schamradyk, spitzer Bergkegel im Norden des Chor Sadem (ägypt. Prov. Taka),

Schandernagor (Midschri), die Lieblingswaffe der Tebus oder Tedas, ein sogenanntes Wurfeisen. Es ist ca. 3 Spannen lang und hat mehrere Metallfortsätze.

Schangalla heissen bei den Abessiniern die an zahlreichen Punkten der westlichen und nordwestl. Grenze Abessiniens verbreiteten Negervölker.

Schangani (Schingani), 1) Südvorstadt von Sansibar, ausschliesslich aus von Negern bewohnten Lehmhütten bestehend; 2) (Ras) Ostspitze einer Halbinsel bei der Stadt Sansibar.

Schaouia, Stamm der Berbern, in Algier sesshaft,

Schari, grosser Fluss im östlichen Sudan, entspringt in der noch unerforschten oberen Gegend Äquatorialafrikas und mündet nach einem ziemlich langen Laufe in den südl. Teil des Tsad-See, zwischen Baghirmi und Bornu.

Scharlachspint (Merops nubicus), ein nur in Afrika heimischer Vogel aus der Familie der Bienenfresser; von äusserst ansprechender Gestalt und höchst fluggewandt:

Scharuin. Dorf in der Tuat-Oase Gurara.

Schaschami, Fluss im Matabele-Lande; auch Name einer Bergkette, welche die Wasserscheide des Limpopo- und Sambesi-Flussgebietes bildet.

Schaschias, rote Kappen, die in Tripolis getragen werden. Aus Genua werden jährlich durchschnittlich 12000 eingeführt.

Schassuhri, Ortschaft am linken Ufer des Gulbi-n-Gindi, unfern der Einmündung des Maokebbi in denselben.

Schattenvogel (Scopus umbretta), ein an den Ufern der Bäche und Ströme Innerafrikas heimischer Vogel.

Schau (Suak), s. v. w. Kersa.

Schau makadi, im Sudan Name für Steinsalz. Es wird in der Umgebung des Alhebad-Seees, östlich von Agame, gebrochen und in länglich-ovalen Stücken (ein Berliner Pfund ca. 80 Pfennig deutsche Reichswährung wertend) an den Markt gebracht.

Schaumann, August, österreich. Offizier, Mitglied der Stanleyschen Kongo-Expedition, geb. 1853 zu Budapest, ging im Nov. 1882 nach Westafrika und nahm an der Erforschung des Kuilugebietes teil, starb aber am 28. Juni 1883 auf der Rückreise vom Kongo vor Ankunft in Madeira.

Schebe, ein rechter Nebenfluss des Okonda (West-Äquatorial-Afrika); bis zu ihm drang 1876 Oskar Lenz auf seiner im Auftrag der Deutschen Afrikanischen Gesellschaft unternommenen Forschungsreise ins Ogowegebiet.

Schebubith, Berg in der südlich von Algaden und Daura (ägypt. Prov. Taka) gelegenen Kette.

Schech-Rekab, Ort im Nilthal, auf der Strasse zwischen Cena (Qeneh) und Assiut.

Schedr el Sem (Euphorbia mamillaris, Giftbaum), ein sonderbar gegliederter, ätzenden Milchsaft absondernder Baum, der sich in der Nähe der Fundj-Berge findet.

Schefalu, Negervolk nördlich vom U-Nyoro, den Schilluks verwandt.

Schefia, ein Fluss in Algier, Nebenfluss des Wed-el-Kebir. Seine Quellen sind bei La Calle in der alger. Prov. Constantine.

Schefta (abess.), s. v. w. Wegelagerer.

Scheich Abdallah, der arabische Name von Richard Burton.

Scheich Ibrahim, der arabische Name von Johann Ludwig Burckhardt.

Scheikh Ababdeh, s. Ababdeh.

Scheik el Beled (ägypt.), s. v. w. Ortsvorsteher.

Scheliah, höchste Spitze des Djebel Aurès (2328 m); s. Aurès.

Scheliff, der bedeutendste (permanente) Fluss Algeriens, entspringt auf dem Gebirgsstock Djebel-Amur in dessen nördlichem Teile, nimmt kurz darauf die „70 Quellen“ auf und ergiesst sich nach einem erst nordöstl., dann nordwestl. Laufe von 650 km durch die Provinzen Oran und Algier zwischen Tenez und Arsew, 13 km nordöstlich von Mostanagem, ins Mittelmeer.

Schellah, s. v. w. Berberisch.

Schellöchen (Schulluh), Stamm der Berbern in Marokko. Die S. sind die Nachkommen der alten Libyer

Spahi vom Senegal.

Numidier und Gätuler u. ihre Sprache hat sich mit den verschiedenen Verzweigungen des Volks vom Atlantischen Ozean im Westen bis zu der Grenze von Ägypten im Osten, bis zum Mittelmeer im Norden und bis zum Nigerland im Süden verbreitet. Sie ist allerdings durch die Einwanderung der Araber eingeschränkt worden, allein jetzt wird sie noch von den Amazighen und Schellöchen in Marokko, den Kabylen und Schaounia in Algier, den Resten der Berber in Tunis und in der Oase Sokna in Tripolis, von den Bewohnern der meisten Oasen im Süden des Atlas, im grössten Teile der westlichen Sahara, in Audschilah und Siuah gesprochen. Untergegangen ist sie in Barka, im Flachland von Tripoli und Tunis, im westlichen Teile von Algerien und auf den kanarischen Inseln. Die S. obliegen, gleich den übrigen Berberstämmen, dem Ackerbau, der Viehzucht und dem Handel.

Schendi, Stadt im ägyptischen Sudan, nilabwärts von Khartum unterhalb des sechsten Kataraktes, im Lande der Djalin gelegen, angelehnt an die sanft ansteigenden Abhänge des östlichen Ufers; in Friedenszeiten treibt es einen bedeutenden Handel mit den Städten in den abessinischen Vorbergen. Gegenüber liegt das durch die blutige Schlacht zwischen Engländern und Mahditen bekannt gewordene Metammeh (s. d.). Schendi war einst die Residenz des „Mek“ (Beherrschers von Nubien vor der ägyptischen Eroberung). In der Nähe lag das alte Meroë. Seine Stätte wurde 1821 beim Dorfe Sur durch Catliaud entdeckt.

Schendi (Dar-), Landgebiet im ägyptischen Sudan (Nubien) am rechten Ufer des Nils, unmittelbar oberhalb der Konfluenz der Atbara. Die Gestalt und Gesichtszüge der freien Bewohner des Dar-Schendi erinnern an die Abstammung von arabischem Blute. Alle Schendari (welche sich hauptsächlich mit dem Ackerbau beschäftigen) haben grosse schwarze, tief im Kopfe liegende Augen, dichte Brauen, regelmässig geformten Mund, gerade Nase, ovales Gesicht, starken schwarzen Bart, leicht gekräuseltes Haar, stämmigen und wohlgestalteten Körper. Ihre Hautfarbe variiert zwischen Hellbraun und Tiefbraun. Sie sprechen ausschliesslich Arabisch; sie sind stolz auf ihre Abstammung von den Arabern des Hedjaz. Obgleich jede Schandari-Familie eine Anzahl von Galla- und Nuba-Sklaven besitzt, so hat sich die arabische Rasse doch sehr rein erhalten. Das hat seinen Grund in dem Gebrauche, keinen Bastard (deren es sehr viele giebt) als freien Mann zu betrachten; nur höchst selten wird einem solchen Bastard ein freies Weib gegeben; sie können sogar selbst wieder als Sklaven verkauft werden. Ausser dem Ackerbau beschäftigen sich die Schandari viel mit dem Handel; deshalb ist der Stand ihrer Bildung auch demjenigen ihrer Nachbarn bedeutend überlegen.

Schenhur, s. Senhur.

Schennene, s. Gabès.

Scheppmannsdorf, s. v. w. Kooibank.

Scherbet (Chor), ein nördlicher Zufluss des Mareb, mündet in der Ebene von Bet-Bidjel, nachdem er den von Dembelas kommenden Mai-Anbasa aufgenommen (Ostsudan). Seine Ufer sind dicht mit Tamarinden und Kigelien besetzt; in seinem Unterlaufe fliesst auch zur trockenen Zeit eine Wasserrinne.

Scherbro (Cherboro, Sherboro), Insel an der Westküste, am nordwestlichen Ausläufer Guineas; seit 1858 im englischen Besitze, gehört administrativ zu der Kolonie Sierra Leone und ist von Freetown 165 km in südöstlicher Richtung entfernt. Die Insel hat eine dreieckige Gestalt und misst von West nach Ost in

ihrer grössten Ausdehnung 53 km. Ihre Westspitze ist das Kap Santa-Anna (7° 34′ 26″ nördl. Br., 15° 18′ 24″ westl. L.). Ein schmaler Kanal, der Scherbro-Fluss genannt, trennt die Insel vom Festlande. Auf ihrem östlichen Teile liegen einige Dorfschaften.

Schergi (El-), s. Schott.

Scherif (Mehrheit Schürfa), Abkömmling Mahomeds.

Scherk el Akaba, bergige Landschaft Westkordufans; die in ihr befindlichen Erhöhungen, z. B. der Djebel Simrie, bestehen (nach Hartmann) aus buntem Sandstein.

Scherschell (Cherchel), Küstenstadt in der algerischen Provinz Algier (115 km von der Stadt Algier), in 36° 37′ nördl. Br. und 0° 9′ westl. L.; 5600 Einw. (1200 Franzosen, 440 Fremde, meist Italiener). — Scherschell ist punischen Ursprungs; sein ältester Name war Jol. Bocchus, der Bundesgenosse der Römer, schlug dort seine Residenz auf. Später wurde es die Hauptstadt des Königreichs, welches der jüngere Juba von den Römern erhielt und von diesem zu Ehren des Julius Caesar „Caesarea“ genannt. Unter Claudius, als Numidien zur Provinz Mauretania erhoben wurde (das heutige Algerien), erhielt die Stadt den Namen Mauritania Caesariana und wurde zur Hauptstadt ernannt. Sie hatte ihre Bedeutung und Grösse noch unter dem byzantinischen Regiment. Ihr Verfall datiert erst seit dem Einfall der Araber. Ibn Baukal erzählt von ihr als einer Trümmerstätte; diese Trümmer sind teilweise noch jetzt sichtbar. Auch Bekri (11. Jahrh.) erwähnt S. als eines unbewohnten Platzes; dergleichen Leo Africanus anfangs des 16. Jahrh. Der erste europäische Forscher, welcher S. sah, war der Engländer Shaw (1727); er fand bereits die heutige Maurenstadt, welche sich an der Stätte der alten Punierstadt gegenwärtig erhebt. Als die Franzosen die Stadt 1840 besetzten, zählte dieselbe 2000 Einwohner. — Zu Scherschell, das sich auf einer Strecke von vier Hektaren gleich einem prächtigen Amphitheater am Küstenhange erhebt und von einer durch drei Thore durchbrochenen Mauer umgeben ist, gehören die Orte: Nori (7 km westlich am Meeresstrande) und Zurich (24 km südöstlich an der Strasse nach Algier). Zwischen ihm und dem jetzigen S. liegen die Ruinen der alten Punierstadt, unter denen man die Trümmer des Königspalastes, des Zirkus, der Thermen, eines Hyppogäums, Aquädukts und mehrere Zisternen zeigt. Das Museum Scherschells ist überreich an römischen Münzen, Steinen mit römischen Inschriften, Urnen, Vasen etc.

Scheygieh, ismaelitisches (arabisches) Volk, von Dongola längs dem linken Ufer des Nils bis Abu-Hammed; ausgezeichnet durch ihre ausserordentlich dunkle Hautfarbe; sie erheben Ansprüche auf rein arabische Abkunft.

Schiabakede, Ortschaft am Niger, zwischen Gbadjebo und Kpatatschi.

Schibutter, wird von den Früchten des Butterbaumes gewonnen, der im Hinterlande der Sklavenküste grosse Wälder bildet. Einer derselben, zwischen Ilori und Bida, soll neun Tagereisen lang sein. Die Frucht wird im April oder Juni gesammelt, in einem Ofen getrocknet, in einem Mörser zerstossen und mehrmals gewaschen, worauf man das Fett abschöpft, das gekocht und in kleine Gefässe gefüllt wird, in denen es sich jahrelang hält. Die Schibutter dürfte über kurz oder lang ein bedeutender Ausfuhrartikel werden.

Schida-Berge, im Quellgebiet des Tumat.

Schideda heisst arabisch der rote

Pfeffer (Capsicum frutescens oder tonicum).

Schiebu, Stamm der Lega-Gallas (Ostafrika).

Schiefergebirge. Westafrikanisches, beginnt (nach Lenz, welcher es 1876 ganz durchquerte), von Nord nach Süd streichend), beim Volk der Okota bis zur Adumagrenze, hat eine bedeutende Breite und besteht aus zahlreichen parallelen Längenthälern. Kleinere Querthäler bedingen dann die einzelnen, wenig hohen, nur stellenweise steil ansteigenden Berge. Die Zonen der krystallinischen Schiefer, Gneiss, Glimmerschiefer etc. verliess Lenz bei der Mündung des Lolo, in der Nähe der Osaka; im Adumaland fand er vorherrschend schwarzen Kieselschiefer.

Schiessgewehre bilden einen bedeutenden Einfuhrartikel in ganz Afrika, obwohl man die Einfuhr in einzelnen Gegenden zu beschränken gesucht hat, um den Eingeborenen nicht Waffen gegen die Europäer zu liefern. Ohne Schiessgewehre und Pulver ist aber mit vielen Negerstämmen ein Handel gar nicht möglich. Die arabischen Händler in Ostafrika sehen viel mehr darauf als die Europäer, dass die Eingeborenen keine Feuerwaffen erhalten, während z. B., wie Burton erzählt, das Haus Oswald in Sansibar in einem einzigen Jahre 13 000 Musketen eingeführt hat. Vorher waren dort Gewehre und Schiesspulver nur in den Händen der Beludschen u. Araber, welche der Regierung als Soldtruppen dienten. Der Vorwurf, welchen Burton gegen die Hamburger Firma Oswald erhebt, trifft jedoch in viel höherem Grade seine eigenen Landsleute, welche bekanntlich auch solche Eingeborenenstämme, die sich mit Engländern oder anderen Weissen im Kriegszustande befinden, mit Schiesswaffen zu versorgen pflegen, wobei sogar Missionäre (darunter bekanntlich auch Livingstone) mit gutem Beispiel vorangingen.

Schikiani, Völkerschaft im Gabon-Gebiet (Westafrika). Die S. wohnen auf den ersten Höhen jenseits vom Littorale. Auf diesem letztern haben sich zu beiden Seiten des Ästuariums, vom Muni-Flusse (1° nördl. Breite) bis zum Nazareth-Flusse (0° 40′ etwa südl. Br.), die Mpongwe festgesetzt. Aber ihre Dörfer sind auf diesem weitläufigen Gebiete äusserst spärlich vorhanden. Die Ziffer ihrer Kopfstärke ist dem Anscheine nach in den letzten Jahrzehnten eine bedeutend kleinere geworden. Eine gewisse Anzahl von kleinen Stämmen, welche das nämliche Idiom sprechen wie die Schikiani, aber eine andere Lebensweise führen, hat ihre Dörfer innerhalb des nämlichen Gebietes angebaut. Das Idiom der Schikiani mit seinen Abzweigungen bildet eine von der Mpongwe-Sprache unterschiedliche Gruppe. „Schikiani“ ist derjenige Name, welchen die benachbarten Stämme dieser Völkerschaft am häufigsten beilegen, die von anderen auch Basseka, Baschéki oder Ossekiani genannt wird. Sie selbst legt sich den Namen M'scheki bei. Die Mpongwe nennen die Schikiani bisweilen auch Bulu, was so viel bedeutet wie Waldleute (eine Anspielung auf die holzreiche Natur des von ihnen bewohnten Landes).

Schikieh (Schaïkieh, Schekijeh), **Dar-**, Landgebiet in Nubien (ägypt. Sudan), im Nilthal, zwischen Dongola im Westen und Dar Monassir im Osten. Innerhalb dieses Gebietes liegt der Barkal-Berg mit seinen merkwürdigen Bautrümmern aus der Pharaonenzeit und der Stätte des alten Napata. Merawi, das wichtigste Dorf, liegt dicht in der Nähe dieser Stätte. Der Name Merawi ist ohne Zweifel äthiopischen Ursprungs; er wird nicht allein weiter oben am Nil, im Dar-Schendi wiedergefunden

(wo er die Stätte des alten Meroë andeutet), sondern noch an verschiedenen anderen Stellen des Flussthales im obern Ägypten. Die im Schikieh wohnenden Stämme sprechen jetzt Arabisch, gleich den ihnen benachbarten Berberis. Ihr Äusseres verrät in deutlicher Weise ihre Verwandtschaft mit den Barabra oder Bedja.

Schiha, ein Teilstamm des algerischen Stammes der Ghossel (s. d.).

Schilluk, ein zahlreiches Nigritiervolk, das jetzt (vgl. Bondjak) am linken oder westlichen Ufer des Weissen Nil, vom Djebel Dinka bis zum Bachr-el-Ghasel, seine Sitze hat und im Westen an Kordofan und die dort nomadisierenden Araberstämme stösst. Ihr Gebiet hat eine Ausdehnung von ca. 2000 geogr. Q.-Meilen; ihre Seelenzahl berechnet Schweinfurth auf über eine Million; derselbe Reisende zählte am linken Stromufer 3000 Schilluk-Dörfer. Die Schilluk (Sing. Schilkáwi) haben einen ziemlich gerundeten Schädel, einen Gesichtswinkel von 70 Grad, eine gerade dicke Nase, welche der Physiognomie etwas rohe Plattheit giebt; der Mund ist gross, die Lippen sind nicht wulstig; die häufig einen tückischen Ausdruck zeigenden Augen sind von weiten Lidern eingeschlossen. Es fehlt ihren Zügen der Stempel der Milde und Intelligenz der Funsch-Berun (in Sennaar). Ihr Haar ist kraus, jedoch nicht wollig, ihre Haut dunkelschwarz; der Gliederbau ist zwar schlank, zeigt jedoch mehr eckige als wohlgebildete Formen; Hände und Füsse sind gross. Die Männer gehen völlig nackt; die Weiber umhüllen die Hüften mit einer schmalen gegerbten Haut; der zierlich aus Baumwollenfäden und Bast verfertigte, um die Lenden getragene Rahad ist nur bei den Mädchen der nördlicher Wohnenden gebräuchlich, weiter südlich gehen dieselben unbekleidet. Schnüre von verschiedenartigen Glasperlen um den Hals, Ringe von Elfenbein und Kupfer, an den Knöcheln und um die Knöchel getragen, sind beliebter Schmuck. Das Haar wird auf mannigfache Weise, z. B. kranzartig um den Kopf geflochten, dasselbe auch mit Federn von Straussen, Kuhreihern u. s. w. verziert. Manche Schilluk tragen flache Mützen, dicht mit feinen kurzen Baumwollenschnüren besetzt und rot gefärbt. Die Hauptbeschäftigung der Schilluk ist Ackerbau, doch wird auch viel Fischfang getrieben. Neben diesen friedlichen Beschäftigungen bildet auch der Krieg für sie eine Erwerbsquelle, und sie unternehmen in Fahrzeugen, deren jedes 4—5 Mann trägt, weite Raubzüge. Ihre Waffen sind 8—10 Fuss lange Lanzen mit 1—2 Fuss langen eisernen Spitzen, ausserdem schwere hölzerne Keulen und ein am linken Ellbogen befestigtes Messer. — Einst bildeten die Schilluk einen selbständigen Staat, dessen Sultan in Denab residierte und ein unbeschränktes Willkürregiment führte. Seit 1861 standen die Schilluk unter ägyptischer Herrschaft. Sie sind etwa 1 Million Köpfe stark und heute noch der mächtigste Stamm am weissen Nil.

Schimanimani, Berg im Reiche Gaza (Südafrika), 1370 m hoch.

Schimbra, Bergkette an der Sansibarküste; s. Gerima.

Schimmadru, Dorfschaft der grossen Sahara-Oase, in der östlichen Berghälfte derselben gelegen; Wohnsitz des geistlichen Oberhauptes der Oase, eines Scheikhs des Senusiordens (s. d.); ca. 130 Häuser.

Schimper, Wilhelm, Reisender und Naturforscher, geboren 19. August 1804 zu Mannheim, lernte anfangs als Kunstdrechsler, trat dann in das Militär ein und ward bei der Militäradministration beschäftigt, studierte zu München Naturwissenschaften, unternahm 1829 eine botanische Reise

nach Algier und erhielt 1834 von dem Württembergischen Reiseverein den Auftrag, Ägypten und Arabien zu bereisen. Er durchforschte Oberägypten und Abessinien, wo er drei Jahre verweilte und vom Fürsten Ubye in Adaua mit einer Statthalterschaft über den Distrikt Antitscho betraut wurde, siedelte sich dann in der Gebirgslandschaft Semien an und ward nach Auflösung des Württembergischen Reisevereins von der Administration des Jardin des plantes zu Paris mit einer permanenten wissenschaftlichen Mission für Abessinien betraut. Als Theodoros Kaiser von Abessinien ward, entsetzte er S. der Statthalterschaft und zwang ihn, an seinem Hof zu verweilen, ohne ihn eigentlich, wie die anderen Europäer, gefangen zu halten. Erst durch die Engländer wurde er befreit und durfte dann nach seinem abessinischen Domizil zurückkehren. Er starb im Oktober 1878 zu Adaua in Abessinien.

Schinga, s. v. w. Jinga, Ginga.

Schingheti, wichtigste Ortschaft mit sesshafter Bevölkerung des Adrär (s. d.).

Schinghit, Stadt im Adrar, in der westlichen Sahara; nach Kapitän Saint-Vincent von 2000 – 3000 Seelen bewohnt. Seit dem Untergang von Wadan der wichtigste Platz in dieser Hälfte der Sahara; von Anpflanzungen umgeben; bedeutender Handel. Karawanen vom Senegal und vom Uëd Nun tauschen hier europäische Waren gegen Salz (besonders aus der Sebcha Ithil) um.

Schinjes oder **Baschinjes** heisst ein Negervolk im Kongobecken, zwischen 9° u. 10° südl. Br.; es ist der erste der unabhängigen Stämme, auf welche man östlich vom Kongo trifft. Im Jahre 1854 forderte jeder Schinje-Häuptling von den Karawanen als Durchgangszoll einen Sklaven, Ochsen oder einen Elfenbeinzahn (Livingstone). Der Stamm der Schinje dehnte sich nach Osten zu bis an die Mosamba-Kette und grenzte an die Chiboqués Livingstones („Kibokwes“ bei Cameron).

Schinkafa, eine Gattung grosser Glasperlen, welche nach dem Sudan importiert werden.

Schir, s. v. w. Tschir.

Schir, Negervolk am Bachr-el-Dschebel, 5—6° nördl. Br., zwischen den Gebieten der Dinka und der Bari.

Schirafluss (auch Amu genannt), s. v. w. Volta (s. d.).

Schire, ein Nebenfluss des Sambesi in dessen Mittellaufe; er ist der Abfluss des Njassa-Sees u. reich an Katarakten und Krokodilen. Der Zusammenfluss mit dem Sambesi erfolgt halbwegs zwischen der Deltaspitze und Senna. Livingstone ist der erste Europäer, welcher ihn in seiner ganzen Ausdehnung befahren hat (1861). Etwa 320 km von der Konfluenz (15° 55′ südl. Br.) unterbricht eine lange Reihe von Stromschnellen die Schiffahrt. Livingstone schätzt die Fallgeschwindigkeit des Flusses in diesem Teil seines Laufes auf mindestens 400 m; 96 km oberhalb der Schnellen (14° 25′ südl. Br.) kommt man, nach Passierung eines kleinern Sees, Pamalombe genannt, — in den grossen Nyandja- oder Nyassa-See, dessen Abfluss der Schire bildet. Am Ufer dieses Seees ist die englische Missionsstation Livingstone errichtet worden. Zur Regenzeit führt der Schire dem Sambesi eine ungeheure Wassermenge zu. In allen portugiesischen Urkunden führt der Schire den Namen Çuabo.

Schirwa, See im Süden des Njassa-Sees, westwärts von der Mozambiqueküste, vier Tagereisen von Mandala an der Ostseite des Schire. Henry Drummond, welcher ihn 1883 besuchte, reiste von diesem Ort aus während der drei letzten Tage „über einen Boden, der offenbar das ausgetrocknete Bett eines vormals viel

grössern Schirwa-Seees gewesen ist. Gänzlich unbewohnt und ohne Erhebungen des Terrains senkt sich die ganze Gegend sanft nach einem Sumpflande hin, das allmählich in den austrocknenden See übergeht. Der Spiegel des Sees liegt nach den Kochthermometer-Bestimmungen Drummond's etwa 1800 Fuss über dem Meeresspiegel (nach Ravensteins Karte 2000 Fuss). Der Lujende-Fluss soll nach Aussagen der Eingeborenen nicht aus dem See kommen, sondern durch eine grosse Sandbank von ihm getrennt sein.

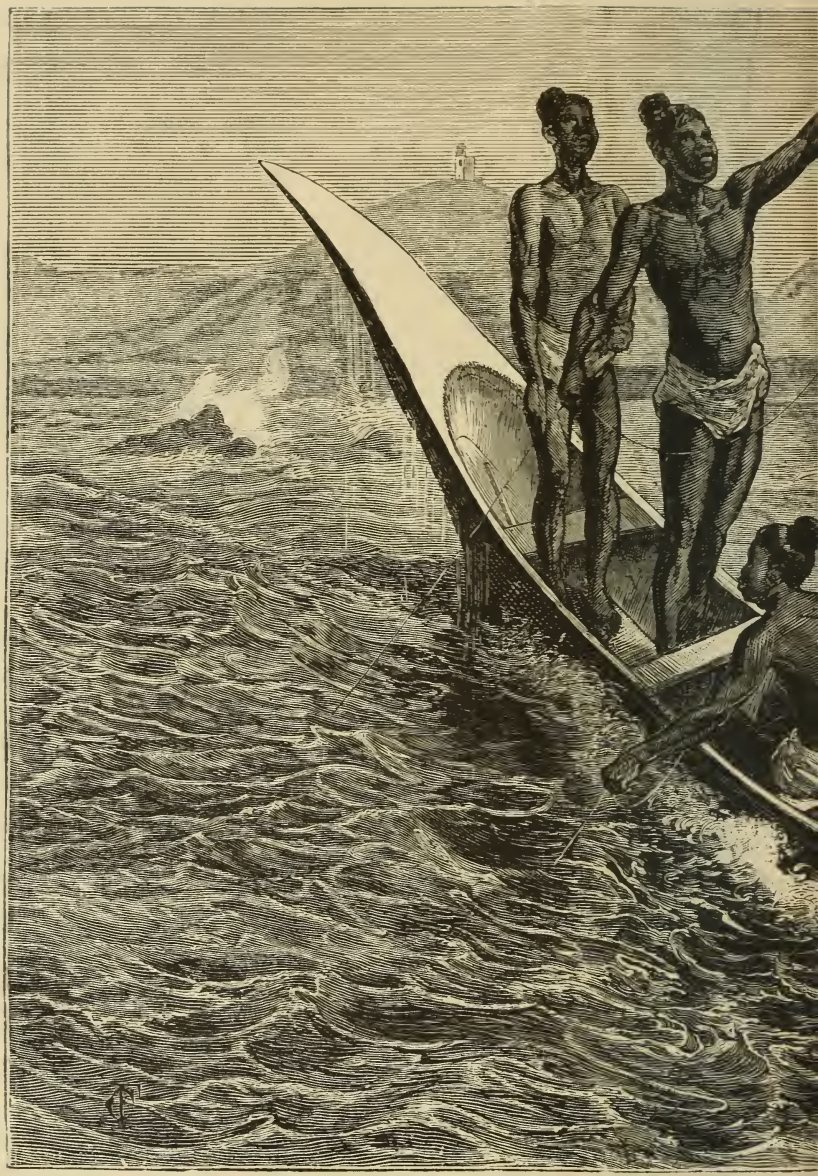
Schläfli, Alexander, ein schweizerischer Arzt, geboren zu Burgdorf (Kanton Bern), trat 1855 als Militärarzt in türkische Dienste, begab sich 1862 von Indien nach Madagaskar und der Ostküste Afrikas, erkrankte aber auf Mauritius, kehrte um und starb 5. Oktober 1863 in Bagdad. S. schrieb: „Reisen im Orient" (1864).

Schmalz, ein französischer Oberst, der erste Gouverneur Senegambiens, welcher 1817 sein Amt antrat. Sein wichtigstes Verdienst um die damals sehr herabgekommene Kolonie besteht in dem Streben, die natürlichen Hilfsquellen des Landes zu erschliessen, und den Anbau von Kaffee, Tabak, Indigo, Baumwolle und anderer Nutzpflanzen der Tropen zu beginnen. Er verlangte zu diesem Zweck 1819 vom Fürsten von Walo die Abtretung eines Landstriches auf dem linken Senegalufer, siedelte französische Kolonisten an und legte zu ihrem Schutze das Fort Dagana an; indessen lehnten sich hiergegen die anwohnenden Maurenstämme der Trarsas, Braknas etc. auf, deren Zurückwerfung erst 1821 gelang. Im Juni wurde mit dem Bau der Plantagen begonnen; indessen gelang es S. trotz aller Mühe nicht, dieselben zur Blüte zu bringen.

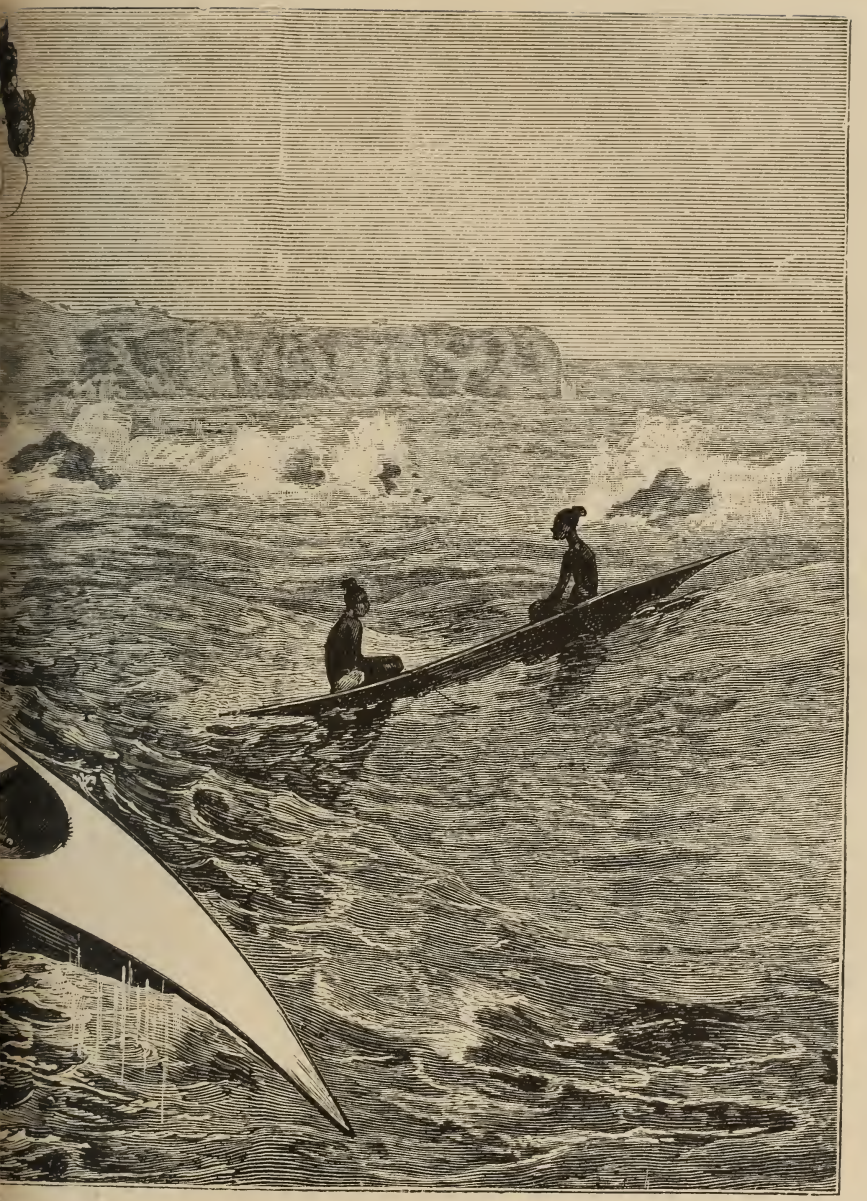
Schmelen's Erwartung (Okahandya, Schmelen's Hope), rheinische Missionsstation im Hereroland, am Tsoachaub.

Schmerfé, s. Tenerife.

Schnitzler, gebürtiger Schlesier, seit 1876 Chefarzt für die ägyptischen Provinzen am Äquator und unter dem Namen Emin Efendi, dann Emin Bei, verdient um die nähere Erforschung des obern Nilgebietes. Er reiste 1876 mit Oberst Gordon Pascha, dem Befehlshaber im ägyptischen Sudan, bis zum Ukerewe-See und untersuchte den Somersetfluss (Viktoria-Nil), fuhr dann 1877 von Lado (bei Gondokoro) über Dufilé abermals den Nil hinauf bis Magungo am Mwutan-See und begab sich dann über Masindi nach Mruli und zwischen dem Kafurfluss und dem Ibrahim Pascha-See durch Unioro nach Süden bis zu Mtesas Residenz Rubàgha, unweit des Ukerewe-Seees („Petermanns Mitteilungen" 1878, Berichte und Karte 21). Bald darauf zum Bei befördert, erhielt er einen Gouverneurposten in den Äquatorialprovinzen, die er auch in der Folge noch mehrfach bereiste. So ging er im Februar 1878 von Rubágha zum Ukerewe-See und über Mruli und Fauvéra wieder nach Magungo. Durch den König Kabrega von Unioro erfuhr er, dass der Beatrice-Golf Stanleys nicht zum Mwutan-See, sondern zu einem südlicheren Seebecken gehöre, und Ende 1879 unternahm er einen Ausflug nach der noch nie besuchten westlichen Uferlandschaft dieses Seees, wo er neue Aufnahmen machte, die bisher übliche berichtigte und auch ethnographisches und linguistisches Material sammelte, und 1880 besuchte er das Makrakaland und liess von Makraka aus neue Stationen vorschieben, wobei der Kibali und andere grosse Flüsse gekreuzt wurden. Seit dem Aufstande des Mahdi ist S. im Sudan verschollen. Lange Zeit hindurch wurde berichtet, dass er sich in der seiner Leitung unterstellten Äquatorialprovinz zu halten vermocht habe.



Senegambien: Fi



Neger am Kap Vert.

Schoa, Gebiet im Südosten von Abessinien, die Landschaften Gesche, Waka, Tegulet, Efat, Bulga u. a. umfassend. Der Auasch trennt Schoa im Süden von den Gallaländern. Er und der Abai (Blauer Nil) mit ihren Zuflüssen bewässern das Land reichlich, so dass es sich vortrefflich zu Ackerbau und Viehzucht eignet. Gebaut wird hauptsächlich Getreide, Tabak und Baumwolle. Die klimatischen Verhältnisse sind dieselben wie in Abessinien (s. d.). Schoa ist überwiegend ein Plateauland von 6000—8000 Fuss Höhe, gehört aber zur mittlern Region von Abessinien, den Waina Degas. In den Gebirgen wird viel Gold und Eisen gefunden. Die bedeutendsten Städte sind das 4000 Einwohner zählende Angóllola, das auf einem 8000 Fuss hohen Berge gelegene Ankober, Monsche und der Handelsplatz Aleyu Amba. Die $1^1/_2$ Millionen Seelen zählende Bevölkerung, welche der Mehrzahl nach dem Stamme der Gallas angehört, bekennt sich zum grössern Teil zum Christentum, und nur im Süden des Landes ist der Islam verbreitet. In den westlichen Grenzgebieten Schoas trifft man auch noch Heiden. Debra Libanos ist ein berühmtes Kloster, und der Vorsteher desselben ist das Haupt der gesamten Klostergeistlichkeit. — Im 17. Jahrhundert war Schoa ein mächtiger, selbständiger Staat, der sich nach dem Zerfall des alten Reiches Habesch gebildet hatte. Durch König Theodor von Abessinien wurde der letzte König von Schoa, Sahlé Selassi, der in Ankober residierte, im Jahre 1856 gestürzt und Schoa dem neuen, von Theodor begründeten abessinischen Reiche einverleibt.

Schoho (Saho oder Hasorta), ein in der abessinischen Samhara nomadisierender Volksstamm. Sie erheben zwischen der Küste und dem Tarantegebirge von den Reisenden einen Durchgangszoll. Zu ihnen gehören die Haso der nördlichen Samhara und die Teroa unterhalb Karneschim und Tschanadegli.

Schöler, von, preussischer Hauptmann a. D., errichtete im Auftrag der Deutschen Afrikanischen Gesellschaft im Verein mit dem Zoologen Böhm und dem Astronomen Kaiser zu Kakoma unweit Tabora zwischen dem Tanganjika-See und dem Uniamwesi eine Station und kehrte von da 1880 wieder nach Europa zurück. Neuerdings hat sich S. abermals nach Afrika begeben.

Schoemansdaal, nördl. Grenzdistrikt des Transvaalstaates; hier Salzgewinnung aus einem benachbarten Salzsumpfe.

Schönlein, Philipp, zu Zürich 1834 geboren und in Berlin erzogen, bereiste, nachdem er sich durch tüchtige Studien entsprechend vorgebildet hatte, 1855—56 die Küste von Oberguinea, starb aber schon Anfang 1856.

Schopfeichhörnchen (Lophomys Imhaussii), kommt in den bergigen Küstengegenden vor; sein Fell ist hübsch schwarz und weiss gezeichnet, sein Schädel mit eigentümlichen knöchernen Erhabenheiten versehen.

Schopfibis (Geronticus comatus), in den Küstengegenden Ostafrikas zu Hause, besucht aber auch die Bergwiesen bis zu 5000 Fuss Höhe.

Schora (Avicennia tomentosa), an der Küste des Roten Meeres heimischer Baum, gehört zu den Verbeneaceen, bildet mässig-grosse Stämme, hat unscheinbare Blüten. „Die Blätter ähneln in Form und Farbe denen des gemeinen Ölbaums. Die Schora wurzelt im Strandschlamm und sendet spargelartige aufrechte Schosse, welche mit dem Geäst des Baumes sich oft zu einem, dem der Mangroven (s. d.) ähnlichen Dickicht verwirren. In ihnen bergen sich Schildkröten, Krabben, Muscheltiere und herrschen stickende

Hitze, Kot u. kotige Ausdünstungen“ (Hartmann).

Schoschong (Soschong), Hauptort im südafrikanischen Reiche der Bamangwato (s. d.); englische Missionsstation; Handelsmarkt für Straussenfedern, Federn und Elfenbein, die von den Eingeborenen an Händler aus Transvaal und dem Kaplande verkauft werden. S. wurde zu öfteren malen von dem österreichischen Afrikareisenden Dr. Emil Holub besucht.

Schotel, bei den Abessiniern ein langer Säbel, mit zweischneidiger Klinge, die im Winkel gebogen ist und deshalb gleichsam geknickt erscheint.

Schötel, Zufluss des Schulelkel (s. d.).

Schöttil, der lange, an der Klinge sichelförmig oder stumpfwinklig gebogene Säbel der Abessinier. Er steckt in einer meist rotgegerbten, hinten zum Teil offenen Lederscheide und wird an der rechten Seite angeschnallt.

Schotts nennt man die zahlreichen Salzseeen, mit denen die etwa 3000 Fuss hohe wüste Hochebene zwischen dem grossen und kleinen Atlas erfüllt ist, welche man nach ihnen auch das Land der Schotts nennt. Die flachen, muldenförmigen Einsenkungen sind zur Zeit der Winterregen und nach heftigen Regengüssen mit Wasser gefüllt, welches keinen Abfluss findet und im Sommer bis auf winzig kleine Salzlachen austrocknet. Die Einsenkungen sehen dann durch die Efflorescenz des reichlich vorhandenen Salzes täuschend ausgedehnten Schneeflächen ähnlich und haben einen ausgeprägten Steppencharakter. Auch die Mehrzahl der periodisch fliessenden Gewässer des Plateaus ergiesst sich in die Schotts. Die Bevölkerung unterscheidet sechs bestimmte Gruppen Schotts, und zwar von Westen nach Osten: (auf marokkanischem Gebiet) den Schott Tigri und Nogheret, Schott el Mehaïa; (auf algerischem Gebiet) den Schott el Gharbi, Schott el Schergi, Zarhez Gharbi und Zarhez Schergi, die grosse Sebcha oder das Hodna-Bassin auf dem gleichnamigen Plateau, und eine Gruppe von kleinen Salzsümpfen, Sbach genannt, auf der gleichnamigen Hochebene. In neuerer Zeit ist lebhaft das Projekt diskutiert worden, die Schotts durch einen Kanal mit dem Mittelländischen Meere zu verbinden und sie in eine das ganze Jahr hindurch brauchbare Wasserstrasse zu verwandeln. Die Schwierigkeiten, welche der Durchführung dieses Unternehmens entgegenstehen, sind nicht gar gross, sehr fraglich ist aber, ob eine Inundierung der Schotts jene hohe Bedeutung erlangen würde, welche die Vertreter des Planes ihr zuschreiben.

Schtuka, s. Howara.

Schubert, Hermann, in Leipzig um 1830 geboren, von Haus aus Gärtner, reiste 1861 auf eigene Kosten nach Ägypten, wurde dort von Heuglin (s. d.) für seine Expedition zur Aufsuchung Vogels aufgenommen und setzte, nachdem die Leitung derselben Heuglin entzogen war, mit ihm und Steudner (s. d.) die Reise in südlicher Richtung über Keren im Lande der Bogos nach Adaua in Abessinien fort. Von dort zurückgekehrt, gesellte er sich zu dem Elefantenjäger Kleinczik (s. d.), reiste 1862 mit ihm von Chartum aus nach dem Gebiete der Niam-Niam, starb aber 1863 in Kossanga an der Dysenterie.

Schuéaja, Dorf in Tripolitanien, im Distrikt Ghurîân (s. d.) gelegen; Troglodytenwohnungen.

Schukka, ein Stück Baumwollenzeug, das vom Mann um die Hüften geschlagen wird, beim Weibe von der Brust bis an die Waden hinabreicht.

Schukrieh, Arabervolk am Unter- und Mittellauf des Atbara (linkes Ufer) und südwärts zu Sennar.

Schukuri, Stamm der Bedja, welcher in dem ausgebreiteten Lande zwischen Atbara und dem Bachr el Azrok, von Chartum nach Goz Regeb und südlich bis nach Suk-Abu-Sin (14° nördl. Br.) wohnt. Ihr Schech residiert in Rufa am Blauen Nil.

Schulelkel, von der Vereinigung des von Nordwesten kommenden Chor Aritepe und des aus Süden kommenden Chor Ferfer an, welche beim Platze Machbar erfolgt, Name des Chor Baraka, als dessen eigentlicher Quellstrom er (nach Menges' Forschungen 1882) anzusehen ist. Der Name Chor Baraka tritt auf, nachdem der S. noch die Zuflüsse Geresitt, Ataiet, Schötel und Boyu aufgenommen hat. Indessen wird auch häufig schon, von den dort wohnenden Beni-Amer, der S. von Machbar an als Chor Baraka bezeichnet. Der S. fliesst von Machbar an fast ganz nördlich mit wenig Neigung nach Westen. Sein Strombett ist 100—300 Fuss breit. Er ist von schönem Dumwald umsäumt.

Schulgulgul, s. Gascoigne.

Schuli, ein südöstlich von den Madi (s. d.), in einem fruchtbaren Lande wohnhaftes, Ackerbau und Fischfang treibendes Volk. Sie sprechen ein der Schilluksprache verwandtes Idiom; die Reisenden Buchta und Junker halten sie deshalb für eine Abzweigung der nördlicheren Schilluk (s. d.). Sie wohnen in spitzkegelförmigen, auf Steinen ruhenden Togulen, lieben Tanz und Musik und verfertigen verschiedene Thonwaren (Krüge, Näpfe u. dergl.). Waffen sind: Lanzen (an den Schäften mit Draht verziert) und länglich-viereckige Schilde aus Flechtwerk.

Schulluh, s. v. w Schellöchen.

Schürf, Dorf der Tuat-Oase Uogerut.

Schütt, Otto, Ingenieur, geboren 6. Januar 1843 zu Husum, wurde im Herbst 1877 von der Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland nach Angola geschickt, brach am 4. Juli 1878 von Malansche auf in östlicher Richtung dem Quango zu, um denselben zu überschreiten und in nordöstlicher Richtung bis zum Kassai vorzudringen. Er wurde aber von den Bangala, die ihm die Passage des Flusses wehrten, zur Umkehr gezwungen, und schlug nun die schon wiederholt begangene Strasse über Kimbundu ein und drang von da in ungefähr nördlicher Richtung drei Breitengrade auf gänzlich unbekanntem Terrain vor in der Absicht, bis zum Dorf des Lubahäuptlings Mai (in der Nähe der Mündung des Tschikapa in den Kassai) zu gelangen. Er wurde aber, 3—4 Tagemärsche von da entfernt, bei dem Lubafürsten Kiluata, der gegen den Mai, seinen Oberherrscher, im Aufstande war, von einem Lundafürsten Muata Musevo eingeholt und gezwungen, statt nach Norden weiterzureisen, mit ihm längs des Luatschim (Nebenfluss des Tschikapa) wieder umzukehren. Er erreichte, die Zuflüsse des Kassai und des Quango überschreitend, in nordwestlicher Richtung bis 7° 10′ südl. Br., schlug durch das Gebiet der Schingu die Südwestrichtung ein zum Quango und gelangte unter allerhand Schwierigkeiten, teils durch das Gebiet der Bangala, am 12. Mai 1879 nach Malansche zurück. Er gab heraus: „Reisen im südwestlichen Becken des Kongo“ (1881).

Schuver, Juan Maria, der verdiente Erforscher der Wasserscheide zwischen Blauem und Weissem Nil und der Grenzgebiete zwischen Neger- u. Gallastämmen, ward am 26. Februar 1852 in Amsterdam geboren. Die Lust am Reisen erfasste ihn, als er, 18 Jahre alt, seinen Vater auf einer längeren Vergnügungsreise durch fast ganz Europa und Palästina begleitete. Nachdem er längere Zeit planlos umhergestreift und im Lauf der 70er Jahre (während des Karlistenkriegs)

in Spanien sich umgesehen, stattete er Marokko einen flüchtigen Besuch ab und ging, nachdem er während des russisch-türkischen Krieges die Balkanhalbinsel bereist hatte, nach Ägypten, Arabien und Persien, von dort 1879 nach London, um sich auf dem Observatorium der Royal Geographical Society u. unter J. Coles' Leitung im Gebrauch wissenschaftlicher Instrumente auszubilden. Ende 1880 war er wieder in Ägypten; am 1. Januar 1881 brach er, in der Absicht, von Sennar durch die Gallagebiete bis zum Indischen Ozean vorzudringen, von dort auf. Er gelangte über Fadasi, den fernsten Punkt Marnos, Gessis und Matteuccis, südwärts bis zu den Lega-Galla und stellte die Wasserscheide zwischen Sobat und Jabus durch sorgfältige Routenaufnahmen und Ortsbestimmungen fest. Nach Famaka im Sennar zurückgekehrt, wandte er sich im April 1882 nach Osten, und auch hier glückte es ihm, die Erforschung der ägyptisch-abessinischen Grenzgebiete um ein bedeutendes Stück zu fördern. Die schwierige Lage, in welche die von dem Mahdi auch im Sennar angestifteten Unruhen ihn versetzten, indem er der fanatisierten Bevölkerung als Spion verdächtigt wurde, sowie Differenzen mit dem Gouverneur veranlassten ihn, im September 1882 nach Chartum zurückzukehren, um zunächst die Entwickelung der Verhältnisse im Sudan abzuwarten. Er benutzte die Musse zu manchen Exkursionen, namentlich zu der Aufnahme der Umgegend von Chartum. Als endlich keine Aussicht vorhanden war, in kurzer Zeit wieder in sein Forschungsgebiet, das Land der Galla, zurückkehren zu können, entschloss er sich plötzlich, die günstige Gelegenheit, welche die Abfahrt des Dampfers „Ismaïlia" nach dem Bachr-el-Ghasal bot, zu benutzen, um hier sein Glück zu versuchen. Nach den bisher eingetroffenen, teilweise einander widersprechenden Nachrichten, welche Mitte Januar mit dem Dampfer „Ismaïlia" nach Chartum gelangten, soll S. gegen den Willen des Gouverneurs den Dampfer verlassen haben und durch das Gebiet der aufrührerischen Dinkas nach Djur Ghattas aufgebrochen sein, unterwegs aber trotz der ihm mitgegebenen Begleitung von fünf Niam-Niam-Soldaten am 23. August erschlagen worden sein. Der Dinka-Dolmetscher, welcher sich in seinem Gefolge befand, vermochte sich zu retten, und auf seinen Aussagen allein beruht bisher die Kunde von dem Tode des Reisenden. Da auch über seinen Diener, den Ungar Carl Nagy, wie über den Verbleib der Soldaten nichts verlautet, so ist die Annahme nicht unberechtigt, dass der Dolmetscher desertiert ist und daher falsche Aussagen macht. Die Erforschung Afrikas verliert in S. einen zu grossen Erwartungen berechtigenden Anhänger („Peterm. Mitteil." 1883, Heft 3).

Schwarz, Dr. Bernhard, wurde 1885 mit der Aufgabe betraut, die Hinterlande von Kamerun zu erforschen und wenn möglich einen Vorstoss zur Begegnung mit Robert Flegel zu versuchen. Die Expedition, welcher der Leutnant von Prittwitz-Gaffron II. zugesellt war, ging unter Vermeidung allen Aufsehens am 30. September von Hamburg ab u. drang von Viktoria mit einigen 40 Bakwiriträgern in das interessante Bakunduland ein. In Nambele, wo Missionar Richardson wohnt, musste von Prittwitz-Gaffron wegen heftiger Fieberanfälle nach Kamerun zurückkehren, während S. mit dem Schweden Knutson den Marsch durch die endlosen Urwälder fortsetzte. Nach Überschreitung des Kumba, eines Nebenflusses des Mungo, gelangte er in das von Rogozinski wohl erstrebte, aber bisher noch von keinem Weissen

betretene Hinterland von Kamerun, in eine an Naturschönheiten reiche Tropenlandschaft, die eine ziemliche Kultur aufweist und in welcher grosse Elefantenherden leben. Durch forzierte Märsche entging S. den die Handelssperre energisch aufrecht erhaltenden Stämmen und ermöglichte durch Geschenke an den König von Bafon und andere Beherrscher der dortigen grossen Sklavenmärkte sein Vordringen in dem Lande der Bafarami, die man bisher nicht einmal dem Namen nach kannte. Eine wilde Horde von 500 bewaffneten Sklaven zwang ihn nahe am obern Kalabar zur Umkehr. Nach einer mehrtägigen Kanoefahrt den Mungo abwärts erreichte er wohlbehalten das Kamerungebiet. (Siehe die neuesten Nachrichten im Nachtrag.) — Dr. Schwarz hat sich auch schon früher durch seine Reisen und Schriften bekannt gemacht, von denen wir besonders sein treffliches Buch über Algerien hervorheben.

Schwarzebenholzbaum, kommt im Gross-Nama-Land nur in krüppelhafter Gestalt vor. Die Eingeborenen nennen ihn Tsawib.

Schwarzkopfschaf (ovis aries steatopyga persica), wird in Abessinien und im Sudan gezüchtet.

Schwefel. In den Seeen und Morästen, welche $1^1/_2$ Tagereisen südlich von der Grossen Syrte liegen, befinden sich grosse Schwefellager. Als in den dreissiger Jahren die neapolitanische Regierung den Schwefel Siziliens monopolisieren wollte, machte ein europäischer Kaufmann in Bengasi die Handelskammer von Marseille auf die Schwefellager in der Syrte aufmerksam. Bevor jedoch der Plan, die Ausbeutung derselben in Angriff zu nehmen, zur Verwirklichung gelangte, gab die neapolitanische Regierung ihr Monopolprojekt auf, und infolge dessen unterblieb auch die Ausbeutung der Lager in der Syrte.

Schwefelbucht, Dschun el Kebrit, nennen die arabischen Schiffer den ganzen Golf vom Kap Tadschuni bis zum Ras Charra, der westlichen Grenze der Grossen Syrte. Der Name stammt von den schwefelhaltigen Seeen und Morästen, welche $1^1/_2$ Tagreisen von der Küste entfernt sind.

Schweinfurth, Dr. Georg, berühmter Afrikareisender, geb. 29. Sept. 1836 in Riga. In den Jahren 1864—66 erforschte er die Flora des Nilgebietes und unternahm 1868 eine grosse Reise in die Länder der Bongo, Dinka, Niam-Niam u. Monbuttu. Von Bahr-el-Ghasal aufbrechend, durchzog er das Dschur-, Dor- und Bongogebiet und klärte das Verhältnis der verschiedenen Parallelflüsse Dschur, Tondji, Dschau und Rol zu einander auf. Dann ging er (1870) südwärts ins Land der Niam-Niam und Monbuttu. Er überschritt die Höhenkette der Wasserscheide, erstieg den über 3000 Fuss hohen Gipfel des Baginze, sah dort den Ursprung des Dschur, einen kräftigen Gebirgsbach — das erste Mal, dass ein Europäer in Wahrheit eine Quelle des Nils erschaute. Im Monbuttulande traf er auf den westwärts strömenden Uelle (s. d.), der 240 m breit und 3 — 4 m tief war. In westlicher Richtung erweiterte der Reisende im Jahre 1871 unsere Kenntnisse noch weit über Heuglins fernsten Punkt hinaus, entdeckte jenseits des Bahr-Dembo im Lande Dar-Fertit zwei weitere Parallelflüsse des Dschur, den Bahr-Kuru und den Bahr-Biri, bereiste das Quellgebiet derselben und die Wasserscheide des Bahr-Dembo gegen den Bahr-el-Dschur. — Sch.'s Hauptwerk ist: „Im Herzen von Afrika", Leipzig, 1874, neue Auflage 1878. Im Jahre 1875 nahm Sch. seinen ständigen Wohnsitz in Kairo.

Séba Djezaïr, reichbewaldete Insel im Nil.

Sebaitikon stoma, s. v. w. Massaua.

Séban, (nach Krapf, Journals 78, 97, 201 ff.) ein Stamm der Galla (s. d.), dessen Gebiet sich an der Südgrenze des schoaner Reichs und in der Landschaft Guragué befindet (Ostafrika).

Sebaque, Fluss im Matabelelande.

Sebara, s. Dschebel Charib.

Sebta, die getrockneten, gestossenen Blätter der Phytolacca abyssinica; dient dem Abessinier als Waschmittel.

Sebaun Aïun, s. Schelif.

Sebcha (Hodna), s. Schott.

Sebil, Ort in Abessinien (Amhara).

Sebka er-Ruan, seichte Lagune im äussersten Süden des Golfs von Tunis, an der karthagischen Halbinsel; von dem Meere durch eine schmale Nehrung geschieden.

Sebli, arabische Münzeinheit in den islamitischen Ländern Afrikas (= 3 türkische Piaster = 6 Abh-Aschrin [Zwanzigparastücke]).

Sechs-Eilande, kleine Inselgruppe im Indischen Ozean, seit 1814 im Besitz von Grossbritannien.

Sedhiou, Ort am Casamance, mit französischem Militärposten, 225 km vom Meere. Hier hört der Casamance auf schiffbar zu sein. Es ist seit 1837 in französischem Besitz. Wichtig für den Handel mit Erdnüssen.

Sedjan (Sejean), Kap, s. Endjar.

Sedka, Stamm der djurdjurischen Kabylen in Algerien, im Bassin des Wed-Beni-Aïss, im Südwesten des Fort-National wohnend.

Sedu, s. Dschebel Charib.

Seffun, s. Aseffun.

Segala, sehr grosser Handelsplatz Afrikas, am linken Ufer des Kolebin (Senegambien).

Segana (Angana), einer der vielen Mündungsarme des Niger.

Sego, s. Segu.

Segseg, eine zu Sokoto gehörige Provinz; Seggiseggi, der Name des dieselbe bewohnenden Volkes (Flegel).

Segu, Landschaft am rechten Ufer des Niger, Hauptbestandteil des Sultanats Segu. Sie umfasst die Reichshauptstadt Segu-Sikoro und das umliegende Gebiet, welches von Bambaras, Toucouleurs und Serrakolets bewohnt wird. Auch wandern zahlreiche Nomadenstämme der Peulhs (Fellata) mit ihren grossen Rinderherden in diesem Gebiet umher. Die Bevölkerung ist eine sehr dichte, an einigen Orten (Boghe, S.-Sikoro etc.) findet allwöchentlich Markt statt (Pferde, Salz, Gewehre und Sklaven sind die Handelsartikel). Die sesshaften Toucouleurs und Serrakolets, als Eroberer (Talibes) des Landes, bilden den wichtigsten Stand der Bevölkerung; ihre Anzahl beträgt ca. 3000; sie bilden die Kerntruppen des Sultans, sind von Steuern befreit und ihre einzige Aufgabe besteht in der Teilnahme an Kriegszügen. Ihnen folgen im Range die den Talibes in allem unterworfenen Sofas (s. d.); vergl. Toucouleurs.

Segu-Sikoro, die aus 4 Ortschaften bestehende Hauptstadt des Sultanats Segu, in der Landschaft Segu, (nach Mage) nicht am Niger selbst, sondern an einem mit ihm parallel laufenden Nebenflusse gelegen. Bedeutender Handelsplatz, ca. 30 000 Einwohner. Allwöchentlich findet hier grosser Markt statt, auf welchem Pferde (zu 200 000—300 000 Kaurimuscheln = 300—500 Francs), Salz (zu 20 000 bis 40 000 Kauri = 300—500 Francs pro Block von 15 kg), Steinschlossgewehre (zu 25 000 — 50 000 Kauri = 40—80 Francs) und Sklaven (zu 50 000—150 000 Kauri = 80—250 Francs) feilgeboten werden.

Sehaïl, das vorgeschobenste der Graniteilande, welche bei Assuân durch den Nilkatarakt gebildet werden. Die Breite des Nils an diesem Punkte beträgt ca. 1000 m; weiter hinauf wird dieselbe noch bedeutender. S. ist besonders interessant durch die grosse Zahl von hieroglyphischen

Inschriften, welche sich auf den Felsen der Insel befinden Zur Zeit der Ptolemäer stand auch ein kleiner Tempel auf der Insel; jetzt sind noch Reste der Grundmauern sichtbar.

Seïan (Râs), auch Hemar-es-Seân,

Frauen vom untern Senegal.

auf den Karten oft als Kap Séjan bezeichnet, Vorgebirge der Nordostküste Afrikas, der Insel Perim gegenüber, an der Strasse Bab-el-Mandeb. Vor ihm liegt die Gruppe von Felseneilanden Djeziret-es-Sabah.

Senegambien: Peulh vom obern Senegal.

Seila, s. Zeila.

Sejean, Kap, s. Endjar.

Sekalaven, s. Sakalaven.

Seko-Ahmadu, ein Marabut, welcher zu Anfang des 19. Jahrhunderts das Reich Massina südwestlich von Timbuktu begründet hat.

Sekretärvogel (Gypogeranus serpentarius, Faras Scheitan), stelzt auf Steppenboden unermüdlich nach Gewürm und Insekten umher. Er leistet durch Vertilgung der Giftschlangen, denen er durch den Tritt seines kräftigen Fusses das Rückgrat zerbricht, sehr nützliche Dienste und steht vielfach unter dem besonderen Schutze der Eingeborenen, wie auch in Natal etc. des englischen Gesetzes.

Sekuala, ein Kratersee, in einem 200 m hohen Vulkankegel gelegen, im Lande der Adda-Galla im Süden von Schoa (Stecker).

Selem (Abu-Selem), ein Wadi im Nilthal, ca. 50 km in südwestlicher Richtung von Edfu.

Seli-Fluss, s. v. w. Rokelle.

Selim, Stamm der Baggara (s. d.) am weissen Nil.

Selkipass, ein Hochpass Abessiniens, im Innern der Provinz Semién, 11 912 Fuss, also die Schneeregion erreichend.

Selsele, 1) (Djebel-), Berg im Nilthal, ca. 50 km südwestlich von Edfu. — 2) (Kigelia), ein umfangreicher dichtlaubiger Baum. Die Früchte von gurkenähnlicher Form hängen an langen seilartigen Stielen herab.

Sémaneh, ein kleiner Teilstamm der ägyptischen Maâseh (s. d), in der Wüste umherstreifend.

Semayata (Ambra), Tafelberg im Norden von Adua (Tigré).

Semsa, Dorf in Tripolitanien, im Distrikt Ghurian (s. d.) gelegen.

Senafe, Ort in Abessinien (Tigre).

Senâta, ein Teilstamm des algerischen Stammes der Ghossel (s. d.).

Sendjero, der Mantelpavian (Cynocephalus Hamadryas) der Abessinier.

Senef Galo (abessinisch), s. v. w. Roggen.

Senegal, grosser Strom, der aus dem tropischen Afrika kommt, wo (nach Lambert) seine Quelle unter 10° 50′ nördl. Br. und 13° 40′ westl. L. v. Par. liegt. Auf seinem 250 deutsche Meilen langen Laufe, auf welchem er viele Krümmungen beschreibt, durchfliesst er meist fruchtbares Land. Vor seiner Mündung lagert eine wegen ihrer Gefährlichkeit berüchtigte Barre, deren Sandmassen sich in ununterbrochener Bewegung befinden und den Strom oft wochenlang für den Verkehr absperren, so dass Schiffe weder ein- noch auslaufen können. Leichte Dampfer gelangen zwar über die Barre ohne Gefahr hinweg, aber Segelschiffe haben, namentlich in den Monaten Januar, Februar, März, mit den grössten Schwierigkeiten zu kämpfen, und Schiffe von mehr als 12 Fuss Tiefgang können die Barre überhaupt nicht passieren. Der Brandungsraum ist etwa 500 Schritte breit. Die grosse Beweglichkeit der Sandmassen der Barre, durch welche das Fahrwasser tagtäglich sich ändert, zwingt zu täglichen Sondierungen, und schon am frühen Morgen beginnen die Piloten die Fahrstrasse abzustecken. Nicht bloss die Barre, auch der Fluss selbst bereitet der Schiffahrt Schwierigkeiten. Während der trockenen Jahreszeit können Schiffe nur bis Mafou, etwa 60 km oberhalb Podor, gelangen. Ende April beginnt der Fluss zu steigen. Vom 15. Juli bis 1. Nov. können Schiffe von grösserem Tiefgang bis Bakel fahren, und vom 1. August bis 1. Oktober können sie Medine erreichen. Nach dem 15. November wird der Fluss bei Mafou wieder unpassierbar, und der Handelsverkehr zwischen Podor und Bakel bleibt kleinen Booten überlassen,

welche nicht mehr als 30 cm Tiefgang haben. Um so reger ist der Verkehr auf dem Flusse während jener Monate, in denen die Schiffahrt im Gange ist. Da kommen aus Frankreich, England, den Niederlanden und anderen Ländern Schiffe an, welche europäische Waren bringen, kleine Dampfer der Handelshäuser von Saint-Louis dampfen stromaufwärts, und die weissen Segel der Piroguen schimmern auf der Flut. Das linke Ufer des untern Senegal steht nun unter französischer Herrschaft, und auf jener Strecke, auf welcher jahrhundertelang die Mauren den Handelsverkehr hemmten, sind jetzt mit Waren beladene Barken ebenso sicher vor räuberischen Überfällen wie auf irgend einem Strome Frankreichs. Zum Schutz des linken Ufers gegen die auf dem rechten nomadisierenden Mauren sind die Forts Richard Toll und Dagana errichtet worden. Oberhalb Dagana verlassen wir das Gebiet der Woloffs, welche bis dahin das linke Ufer bewohnen. Auf dem rechten Ufer beginnen die Weideplätze der Trarsas-Mauren, auf dem linken die Wohnsitze der Toucouleurs, welche in Dimar, Toro, Futa und Damga die herrschende Rasse sind. Als Beobachtungsposten gegen dieselben ist das Fort Podor errichtet worden. Bevor wir dieses erreichen, gelangen wir an die grosse Insel Morfil, welche durch den Duë, einen breiten Arm des Senegal, gebildet wird. Derselbe trennt sich oberhalb Salde vom Hauptstrom und vereinigt sich nun nach einem vielfach gewundenen Laufe wieder mit demselben. Bei der Bank von Mofou oberhalb Podor ist die Grenze der Flussschiffahrt während der trockenen Jahreszeit. Die Barken, in welche man die Waren dann überladet, werden von Laptots an Seilen vom Ufer aus gezogen, aber stellenweise ist die Vegetation am Ufer so dicht, dass das Schiffziehen durch sie unmöglich gemacht wird. Überdies ist der Strom in seinem mittlern und obern Lauf reich an Stromschnellen und Sandbänken, welche ebenfalls die Fahrt verzögern, so dass eine Barke häufig einen Monat braucht, um von Podor bis Medine zu gelangen. Auf dem rechten Ufer nomadisieren von dem Marigot von Morghem bis zu jenem von Kakanbi die Braknas, welche immer noch ab und zu Raubzüge auf das linke Ufer unternehmen. Auf letzterem liegt der kleine, unter französischem Schutz stehende Staat Toro, eines jener kleinen Staatengebilde, welche durch die diplomatischen Operationen der Gouverneure von dem grossen Staatenbund Futa, der sich früher als kompakte Masse von Dagana bis Bakel erstreckte, abgetrennt wurden. Durch die Bildung dieser unter französischem Protektorat stehenden Staaten wurde in die lange Front der Futastaaten, gegen welche viele Expeditionen mit geringem Erfolge ausgesandt wurden, Bresche gelegt. Eine Tagereise stromaufwärts bringt uns zu dem Gebiet eines zweiten Vasallenstaates, Lao. Zur Aufrechterhaltung des französischen Einflusses in Toro und Lao genügen zwei Forts mit kleinen Garnisonen: Aéré am Marigot von Doué (für Toro) und Salde (für Lao), das letztere nur aus einem Blockhaus bestehend, mit etwa einem Dutzend Tirailleurs als Besatzung. Die Einfälle raublustiger Nachbarn vermag dieselbe natürlich nicht zu verhindern, und solche werden vor einer gründlichen Züchtigung des Raubgesindels auch nicht aufhören. Bei Lao hat der Senegal eine imponierende Breite, an den Ufern dehnen sich Waldungen aus und viele Marigots schlängeln sich zwischen denselben hindurch. Der nächste bedeutende Platz auf dem linken Ufer ist Orefonde, der Hauptort des Bundes der Toucouleurs. An der Grenze von Bossea

und dem von den Guenars, einem Toucouleurstamm, bewohnten Damga, liegt das Blockhaus von Matam. Damga ist dicht bevölkert, Dorf reiht sich an Dorf, und eine üppige Vegetation bringt angenehme Abwechselung in die bisherige monotone Uferlandschaft. Die Ostgrenze des Toucouleursgebietes ist erreicht, die nächsten Dörfer sind bereits von Soninke bewohnt. Der nächste grössere Ort stromaufwärts ist Tuabo, die Residenz des Fürsten von Goy, und wenige Stunden von demselben entfernt liegt das grosse französische Fort Bakel (siehe S. 191) bei dem Orte gleichen Namens, der schon frühzeitig durch die Nähe des goldreichen Bambuk ein wichtiger Platz war. Die Fahrt stromaufwärts fortsetzend, erreichen wir die Mündung des grössten Nebenflusses des Senegal, der Faleme, jenseits welcher das Gebiet des unter französischem Schutze stehenden Serrakoletsstaates Kamera beginnt. Die Serrakolets sind hier Nachbarn von Bambarra-Flüchtlingen, welche dem Blutbad entrannen, durch das die Toucouleurs ihr Land entvölkerten. Sie haben das Dorf Gore gegründet und sind zuverlässige Freunde der Franzosen. Das Land ist sehr fruchtbar, die Dörfer von riesigen Wollbäumen und grossen Hirsefeldern umgeben. Hier hatten die Franzosen schon vor 160 Jahren Fuss gefasst, denn hier stand das von André Brüe errichtete Fort Saint Joseph. Seine Rolle hat jetzt Fort Medine übernommen, welches Faidherbe auf dem Gebiete des Königs von Khasso, des treuen Freundes der Franzosen, anlegte. Oberhalb Medine versperrt das durch Berge eingeengte Thal das zu 30 m Höhe emporsteigende Felu-Plateau. Ein gewaltiger Felsendamm mag hier einst die Wasser des Senegal aufgestaut und dort oben einen grossen See gebildet haben, bis das Wasser in der Richtung gegen Medine sich eine Bahn brach und von der Hochebene herab über die steilabfallenden Felswände in die Tiefe stürzte. Der Fall des Flusses ist ungemein malerisch. Zwei Felsblöcke von bizarren Formen stehen riesigen Wächtern gleich inmitten der Öffnung, welche das Wasser in den es umspannenden Felsengürtel gebrochen hat, und zwischen ihnen und den beiden Ufern schiesst die Wassermasse fast senkrecht in die Tiefe hinab, an den am Fusse des Falles hervorragenden Felsen sich in eine Schaumwolke auflösend. Die Schiffahrt findet hier eine unüberwindliche Schranke. Die Waren müssen aus den Booten, in denen sie bis Medine transportiert wurden, ans Land gebracht und auf Maultiere geladen werden, und es folgt ein beschwerlicher Transport über das von vielen Spalten und Schluchten zerrissene Felu-Plateau nach der fruchtbaren Logo-Ebene. Mit dieser erreicht man endlich eine gute Strasse. Hier beginnen die schönsten Landschaften des Senegalthales, die Ebene ist mit riesigen Wollbäumen und üppigen Saatfeldern bedeckt, und grosse, dicht bewaldete Inseln liegen in dem sich mächtig ausbreitenden Fluss. Zu den schönsten Punkten gehören der Sakamerakru, ein hoher Berg, der plötzlich den Lauf des Senegal hemmt und ihn zwingt, in weitem Bogen seitwärts abzubiegen, und die grotesken Felsformationen in der Umgegend von Bukaria. Bei Bafulabé vereinigt sich der Bachoy mit dem Bafing und bildet mit ihm den Senegal. Dort ist 1880 ein Fort mit 50 Mann Besatzung errichtet worden. Seit 1881 ist Bafulabé mit Kita durch eine Telegraphenleitung verbunden, welche ein eingeborener Ingenieur, Herr Madembа, angelegt hat, und bald darauf wurde es der Ausgangspunkt der Eisenbahn, welche von hier nach

Kayes geführt wurde. Die beiden Quellflüsse des Senegal sind hauptsächlich durch die Expedition Gallieni's bekannt geworden, durch welche (1880) der Einfluss Frankreichs bis an die Grenzen Timbuktus ausgedehnt wurde. All die kleinen Posten, welche die Franzosen bisher längs des Senegal, Bafing und Bachoy ins Innere vorgeschoben haben, werden erst dann erhöhte Bedeutung gewinnen, wenn die Senegalbahn (s. d.) bis zum Niger weitergeführt und der Handel des obern Niger nach dem französischen Senegambien gelenkt sein wird. — Der Senegal wird jetzt regelmässig von den Dampfern der französischen Messageries maritimes besucht, und seit dem 24. Dezember 1864 ist durch ein kaiserliches Dekret die Ein- und Ausfuhr von Gütern unter jeder Flagge gestattet, während früher die Verordnung galt: L'entrée du fleuve du Sénégal est interdite aux étrangers (siehe Senegalhandel). — Wie kaum ein anderer Fluss bildet der Senegal eine scharf markierte Scheidegrenze in bezug auf die Pflanzen- und Menschenwelt. An seinem nördlichen Ufer endigt die unfruchtbare Sahara, auf dem südlichen beginnt das immergrüne Land der Palmen; im Norden schweifen in den Sandwüsten Nomaden herum, Berbern u. Araber, im Süden wohnen ackerbautreibende Negerstämme.

Senegalbahnen. Angesichts der schwerwiegenden Bedenken, welche gegen alle Projekte von Sudanbahnen laut wurden, errang ein anderes Projekt, mit welchem 1879 der Marineinspektor Legros hervortrat, rasch den Sieg über die bisher diskutierten, da seine Ausführung mit bedeutend weniger Schwierigkeiten verknüpft zu sein schien. Legros wollte die französischen Besitzungen am Senegal zum Ausgangspunkt der Sudanbahn machen. Der äusserste französische Posten am Senegal war nur 450 km vom Niger entfernt, während der südlichste französische Posten in Algier, Wargla, in der Luftlinie 1800 Kilometer von demselben entfernt war, und während dort eine Bahn ein hohes Gebirge und eine unwirtliche Wüste überwinden müsste, stand hier ein auf einer grossen Strecke schiffbarer Fluss zur Verfügung und die Eingeborenen waren auch nicht so schwer zur Ruhe zu verhalten, wie die Nomaden der Sahara. Der Minister Admiral Jauréguiberry, der als Gouverneur in Senegambien gelebt hatte und die Verhältnisse in der Kolonie kannte, nahm sich des Projektes mit grossem Eifer an, und am 27. August 1879 bewilligte die Kammer einen Kredit von $^1/_2$ Million Franken für die Vorarbeiten. Durch die Expedition Gallieni's wurde die Strecke zwischen dem Zusammenfluss des Bachoy und Bafing und dem Niger erforscht, die Kette der französischen Forts tief ins Innere vorgeschoben, und noch während Gallieni in Segu weilte, ging die Regierung energisch ans Werk, seine Errungenschaften auszunützen. Am 2. Aug. 1880 bewilligten die Kammern 1300000 Franken zur Anlage neuer Forts am Senegal, deren Bau mit fieberhafter Hast betrieben wurde, trotzdem das Klima viele Opfer forderte. Nachdem nach Zerstörung des festen Gubanko an dessen Stelle ein Fort errichtet worden und die unter der Führung des Hauptmanns Derrien stehende topographische Abteilung der Expedition eine für den Eisenbahnbau vorzüglich geeignete Strecke zwischen Bafulabé und Kita entdeckt hatte, wurde von chinesischen Kulis und Arbeitern aus Marokko der Bau der Bahn zwischen Bafulabé und Kayes begonnen. Der Tod hielt reiche Ernte unter den Arbeitern, welche von Saint-Louis das gelbe Fieber mitgebracht hatten, und auch die den Bau leitenden Europäer wurden durch

dasselbe teils hinweggerafft, teils zur Rückkehr nach Europa gezwungen, und die Arbeiten schritten lange Zeit sehr langsam vorwärts, während die Kosten des Baues infolge der weiten Entfernung von Saint-Louis (1000 Kilometer) eine bedeutende Höhe erreichten. Vor dem Ende des Jahres 1882 wurde trotzdem das grosse Werk, an welchem 80 Franzosen und etwa 1000 Arbeiter aus Marokko mitwirkten, durch den Ingenieur Jacquier glücklich vollendet. Lebhaft angestaunt von den von nah und fern herbeigeströmten Eingeborenen verliess am 19. Dezember 1882 der erste Eisenbahnzug die Ausgangsstation Kayes und fuhr nach dem 20 km entfernten Bafulabé. — Im Jahre 1884 ist noch eine zweite Bahn, von Saint-Louis nach Dakar, eröffnet worden.

Senegalgummi, von Acacia verek, kommt aus den Gegenden am untern Teile des Stromes, das minder wertvolle von Acacia vera aus den oberen Gegenden. Der Gummi ist ein sehr einträglicher Handelsartikel (s. Gummi), da der Preis am Senegal nicht in barem Gelde, sondern in Waren erlegt wird, an denen der Kaufmann ohnehin schon 100 Prozent verdient. Der senegambische Gummi kommt nicht aus den unter französischem Einfluss stehenden Gebieten, sondern von jenseits des Senegal, aus den Ländern der Mauren. Die Trägheit der Mauren hindert einen Aufschwung des Gummihandels, denn sie sind durch nichts zu bewegen, die Zahl der Bäume, welche den geschätzten Saft liefern, durch Neupflanzungen zu vermehren; sie sind sogar zu träge, den ihnen ohne alle Anstrengung zufallenden Ertrag der Gummibäume selbst einzuernten, und haben sich seit jeher die dazu nötigen Arbeitskräfte durch Einfälle in die Negergebiete verschafft, deren männliche Bevölkerung sie in die Sklaverei schleppten. Den von den Sklaven eingesammelten Gummi brachten sie dann nach bestimmten Plätzen, sog. Escales, wo die Kaufleute sich einfanden, welche ihn dann nach Saint-Louis verschifften, wo er sortiert wurde in zerreiblichen Gummi, Sadra beida, und in harten Gummi von Galam und vom untern Senegal, welche Sorten wieder in viele Unterabteilungen zerfallen. Ausserhalb der Escales war damals der Handel mit Gummi streng verboten, jetzt aber ist er an keinen bestimmten Ort gebunden, wodurch der Einkaufspreis bedeutend vermindert worden ist, da die Unterhändler, auf welche die Kaufleute von Saint-Louis früher angewiesen waren, denselben jährlich etwa $1^1/_2$ Millionen Franken kosteten. Für den vom Senegal kommenden Gummi ist jetzt Bordeaux der Hauptplatz. — Ein Gummiwald bildet ein kostbares Besitztum und ist stets Eigentum des ganzen Stammes. „Zur Zeit der Ernte kommt derselbe herangezogen, schlägt bei einem nahen Brunnen sein Lager auf und treibt die Sklaven zur Arbeit. Obwohl üppig wuchernde Schlinggewächse und Dornengestrüpp die Arbeit sehr erschweren, schreitet dieselbe doch rasch vorwärts, denn die Mauren verstehen sich vortrefflich darauf, ihre Sklaven anzuspornen. Der Gewinn des Einzelnen hängt von dem Fleisse seiner Sklaven ab, da ihm so viel von der Ernte gehört, als er einzusammeln vermag, und deshalb werden die armen Neger von ihren habgierigen Herren mit barbarischer Strenge zum Aufgebot ihrer äussersten Kräfte gezwungen. Lebensmittel mitzunehmen ist ihnen streng untersagt, und so treibt sie denn der Hunger zu vermehrter Thätigkeit, um bald den mitgenommenen Ledersack mit Gummistücken zu füllen und in das Lager zurückkehren zu können.“ — Über die Entstehung des Gummi giebt Bérenger-Féraud folgende, von

der bisherigen Annahme abweichende Erklärung: Eine Schmarotzerpflanze, Tobb von den Eingeborenen genannt, werde vom Winde auf die Akazien geweht, wo sie sich festsetze, ihre Wurzeln tief in die Rinde des Baumes treibe und diesem die zu ihrem Fortkommen nötige Feuchtigkeit entziehe. Um die Stelle, an welcher sie ihre Wurzeln in die Rinde gesenkt, bilde sich eine Art eiterndes Geschwür, aus welchem der Gummi in mehr oder minder grossen Tropfen hervorquillt.

Senegambien, die Region zwischen dem Senegal, dem Gambia und der Faleme. Ihrer kommerziell sehr günstigen Lage verdankt diese Gegend die wichtige Rolle, welche sie in der Geschichte des Handels und des Kolonialwesens spielt, aber obwohl sie eine Menge wertvoller Erzeugnisse auf den Markt liefern könnte, ist sie doch immer noch, wie Algier, keine wirkliche Kolonie. Die eingeborene Bevölkerung wird nur durch Waffengewalt im Zaume gehalten, und die Franzosen besitzen in demselben nur Forts und Faktoreien, da das heisse, vielfach ungesunde und den Europäer erschlaffende Klima die Ansiedlung von Kolonisten unmöglich macht. Dazu kommt, dass Frankreich zu Kolonisierungen keinen Bevölkerungsüberschuss zur Verfügung hat. In ganz Senegambien dürften kaum mehr als 200 Europäer ansässig sein. Nach den heute vorliegenden Angaben, welche allerdings zum Teil nur auf beiläufiger Schätzung beruhen, kann man die Bevölkerung der Frankreich unterworfenen Gebiete auf 1500000 Seelen schätzen. Davon entfallen auf Saint-Louis 15980, auf den Bezirk von Saint-Louis 22738, Walo 10976, Richard Toll 335, Dagana 2009, Dimar 5864, Podor 1361, Toro (nach Jacquemart) 32700, Lao 20170, Irelabé 10550, das übrige Futa 81450, Matam und Umgebung 508, Damga (nach Jacquemart) 32050, Bakel und Umgebung 2302, Goy (nach Jacquemart) 7500, Medine 487, Kamera etwa 12000, Khasso (nach Derrien) 10000, Logo 5000, Natiaga 3000, das Bachoy-Thal zwischen Bafulabé und Baoulé 3200, Fuladugu 10000, Kita 10000, Gangaran etwa 10000, Beledugu (nach Gallieni) 45000, Manding (nach Bayol) 20000, Bondu (nach J. Duval) etwa 10000. Über die Bevölkerung von Bambuk fehlen nähere Angaben. Die Bevölkerung von Cayor schätzt Duval auf 300000 Seelen. Dakar und Kap Vert haben eine Bevölkerung von 6887, Gorée von 3243, Rufisque und Umgebung von 7794, Diander von 20108, die Bezirke Portudal und Joal von 5000 Seelen. Aus Baol, Sin und Salum fehlen Schätzungen. Rechnet man zu obigen noch Sedhiou mit 1827 und Carabane mit 547 Einwohnern, sowie die französischen Besitzungen an der Casamançe, in Futah-Dschalon (nach Bayol 600000), am Rio Nunez, Rio Pongo (etwa 30000) und in Mellacorée, so dürfte die Bevölkerung dieses ganzen grossen Länderkomplexes mit $1^1/_2$ Millionen eher zu niedrig als zu hoch geschätzt sein. Frankreich betrachtet sich ausserdem als den natürlichen Herrn der ganzen Küste von der Mündung des Senegal bis zu jener des Scarcies, aber es hat doch nicht zu verhindern vermocht, dass sich mitten zwischen den französischen Faktoreien Engländer am Gambia und Portugiesen am Rio Grande und auf den Bissagos festgesetzt haben, und eine nicht unbedeutende Küstenstrecke steht noch unter der Herrschaft völlig unabhängiger Häuptlinge. Von der deutschen Nachbarschaft im Dubreka-Gebiet ist dagegen Frankreich durch das mit Deutschland in bezug auf die beiderseitigen Besitzungen in Westafrika getroffene Übereinkommen

Sierra Leone: Kap Mount.

vor kurzem befreit worden. — Die Franzosen sind schon frühzeitig am Senegal erschienen. Kaufleute aus Dieppe kamen um die Mitte des 14. Jahrhunderts an die Mündung des Flusses, der von dem portugiesischen Seefahrer Lancerota (1447) nach den am rechten Ufer bei der Mündung wohnenden Senega-Berbern den Namen Senegal erhielt. Die Portugiesen kümmerten sich wenig um den Senegal, während die Franzosen schon um 1626 dort Faktoreien besassen. Der Handel befand sich in den Händen privilegierter Handelskompagnieen, deren von 1626 bis 1758 nicht weniger als 8 am Senegal ihr Glück versuchten, aber alle entweder Bankrott machten oder sich auflösten. Im Siebenjährigen Kriege nahmen die Engländer Saint-Louis und Gorée weg; das erstere erhielt Frankreich 1763, das letztere erst 1779 zurück Im Jahre 1784 wurde der „Guyana-Compagnie“ das ausschliessliche Privilegium des Handels mit Gummi verliehen, und als auch sie keine Geschäfte machte, wurden 1791 alle Privilegien abgeschafft und es begann eine Zeit unfruchtbaren Experimentierens, wobei man sich unablässig in falschen Bahnen bewegte. So misslang auch der Versuch, grossartige „Kulturen“ von Baumwolle und Indigo anzulegen, trotz der hohen Prämien, da man zum Anbau völlig ungeeignete Gegenden wählte. Auch während der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts versuchte man es mit einem verkehrten System nach dem andern. Der französische Kaufmann war am Senegal immer noch recht- u. schutzlos. Die Regierung suchte sorgfältig Verwickelungen mit den Königen und Häuptlingen zu vermeiden, und zahlte sogar einigen Tribut, so z. B. dem Häuptling des kleinen Dorfes Sor, zu dessen Gebiet die Insel gehörte, auf welcher Saint-Louis erbaut worden. Ausserdem zahlte sie jährlich Tribut an die Fürsten der auf dem rechten Senegalufer wohnenden Maurenstämme, der Trarsas, Braknas u. Duaïsch, an den König von Cayor,

an die Häuptlinge von Walo, Dimar und Gandiaga, die Almamys von Futa, Bondu u. s. w. Wie die Kaufleute die Gunst der Dienerschaft der Fürsten durch Geschenke sich zu sichern suchten, so wurde dieselbe auch in

Sierra Leone: Missionsstation York.

den Verträgen, durch welche der von der französischen Regierung zu zahlende Tribut festgestellt wurde, nicht vergessen. In einem zwischen dem Roi de France und dem Brak von Walo geschlossenen Vertrag hiess

es: „Die Regierung wird dem Brak von Walo zehn Flaschen Branntwein entrichten u. s. w. . . . seinem Diener zwei Flaschen Branntwein und eine Stange Eisen; der Prinzessin Gimbotte einen kleinen Koffer, ein Stück Musselin, 4 Flaschen Branntwein, 10 Rollen Tabak und 500 Gramm Gewürznelken; ferner zu ihrem Lebensunterhalt (pour sa ration de vivres) eine dame-jeanne (50 — 60 Liter) Branntwein." Solche Tributzahlungen, in welchen die Einheimischen nur ein Zeichen von Schwäche sahen, diskreditierten den französischen Namen, und der Umstand, dass bei blutigen Zusammenstössen mit den Eingeborenen die Überlegenheit europäischer Truppen den Franzosen keineswegs stets den Sieg sicherte, trug auch nicht dazu bei, die Häuptlinge mit Respekt zu erfüllen. Die Furcht, in einen langwierigen Krieg verwickelt zu werden, dessen Ende nicht abzusehen war, hielt die Gouverneure von Saint-Louis von strengen Massregeln zurück und liess sie immer wieder zu Unterhandlungen ihre Zuflucht nehmen. Höchstens sandten sie, wenn die Schwarzen es zu toll trieben, ein Kanonenboot aus, um irgend ein am Ufer gelegenes Dorf zu bombardieren, wodurch jedoch, da die Einwohner sich rechtzeitig flüchteten, und die Strohhütten leicht wieder aufgebaut werden konnten, niemals grosser Schaden verursacht wurde. Der gefürchtetste Nachbar der Niederlassung war der mächtige Fürst der Trarsas. Durch seine Habsucht und Willkür hatten die Kaufleute am meisten zu leiden. Er erhob Zölle in Guet N'dar, einem Saint-Louis gegenüber auf dem Festlande gelegenen Dorfe, und die Kaufleute mussten ihm überdies für die Erlaubnis, in seinem Gebiet Handel zu treiben, hohe Abgaben zahlen. Für je 1000 kg gekauften Gummi zahlte ihm der Kaufmann zwei Guineen; dazu kamen eine Menge Abgaben unter den verschiedenartigsten Vorwänden, die willkürlich auferlegt und erhöht wurden, so z. B. zwei Stück Guineen für das Abendessen des Fürsten und verschiedene kleine Ausgaben desselben, $1^1/_2$ Stück für seine Gemahlin, für das Abendessen des Ministers 2 Stück, ausser welchen dem letztern noch allabendlich eine Schüssel Reis geliefert werden musste. Wenn der Kaufmann die Entrichtung dieser Abgabe versäumte, musste er $3^1/_2$ m Guinee Strafe zahlen. Verweigerung dieser Abgabe hatte sofort das Verbot des Handels zur Folge. Erst unter dem zweiten Kaiserreich trat ein Umschwung zum Besseren ein. Der Gouverneur Protet fuhr im März 1854 mit 1500 Mann stromaufwärts, schlug eine sich ihm entgegenstellende Peulhs-Armee, erstürmte das wichtige Dorf Podor und errichtete bei demselben ein starkes Fort. Dann wandte er sich gegen die Bewohner von Dimar, um sie dafür zu züchtigen, dass sie die Expedition auf dem Zuge gegen Podor verräterisch überfallen hatten. Das von 5000 Mann verteidigte, für unüberwindlich geltende grosse Dorf Dialmat wurde von 800 Franzosen mit Sturm genommen, und der moralische Eindruck dieses Sieges war so gross, dass die Bevölkerungen des linken Ufers ohne ferneren Widerstand die französische Oberherrschaft anerkannten, und nicht zu widersprechen wagten, als der Gouverneur die Coutumes und alle anderen Handelsbeschränkungen ein für allemal für aufgehoben erklärte. Bei der Anlage des Forts Podor war zum ersten Male der Name eines mit den Befestigungsarbeiten betrauten talentvollen jungen Genieoffiziers genannt worden, der vom Geschick ausersehen war, eine grosse segensreiche Rolle in der ferneren Geschichte der französischen Kolonie am Senegal zu

spielen: Louis Léon Cäsar Faidherbe. Als der Gouverneur Protet, dessen Gesundheit zerrüttet war, bald nachher nach Frankreich zurückkehrte, wurde er sein Nachfolger, und mit seinem Amtsantritt begann für die Kolonie eine Ära des Aufschwungs, welche noch vor kurzem niemand für möglich gehalten hatte. Zu seiner ersten Aufgabe stellte sich der neue Gouverneur die Sicherung des linken Ufers gegen die unaufhörlichen Raubzüge der Mauren, und er führte sein Vorhaben mit eiserner Energie durch, obwohl es jahrelanger Kämpfe bedurfte, bevor die Macht der Mauren gebrochen war. Da der Fürst der Trarsas seinen und der Prinzessin Gimbotte Sohn Ely zum König von Walo zu machen suchte, organisierte Faidherbe mit Hilfe des populären Häuptlings Fara-Penda eine allgemeine Volkserhebung zur Befreiung Walos von den Mauren und unternahm auch wiederholt Streifzüge in das Maurengebiet. Der Feind floh zwar beim Anrücken der Truppen schleunigst in die Wüste, wohin man ihm nicht folgen konnte, aber am 13. Mai 1857 gelang es Faidherbe doch, ihn in einer befestigten Stellung am See Cayor zu überfallen und mit grossem Verlust in die Flucht zu treiben. Nachdem ein Versuch, Saint-Louis durch einen kühnen Zug auf das linke Ufer zu überrumpeln, an dem heldenmütigen Widerstand gescheitert war, den ein französischer Korporal mit 7 schwarzen Soldaten in dem verfallenen Blockhaus zu Ndar den Angreifern entgegensetzte, gab der Trarsas-Fürst Mohamed-el-Habib den aussichtslosen Widerstand auf und bat um Frieden. Er musste auf alle Ansprüche auf das linke Ufer verzichten, und da bald darauf auch der Fürst der Braknas die französischen Ansprüche anerkannte, war die Befreiung der so lange von den Mauren bedrängten Länder vollzogen. Auch die Maurenfürsten mussten ihre Einwilligung zur Aufhebung aller Handelsbeschränkungen erklären und den bisher an die Escales gebundenen Gummihandel freigeben, während es den Mauren strengstens untersagt wurde, bewaffnet das linke Ufer zu betreten. So war durch die Ausdauer eines energischen Mannes im Verein mit der nötigen Unterstützung seitens des Mutterlandes in wenigen Jahren erreicht, was man vorher jahrhundertelang vergebens angestrebt hatte. Im Dezember 1858 wurde Walo für eine französische Provinz erklärt, und damit war endlich eine feste Basis für fernere Operationen gewonnen. Faidherbe widmete sich nun mit Eifer der Organisation der Verwaltung, sah sich aber in seiner Friedensarbeit plötzlich gestört. In Senegambien war einer jener Propheten erstanden, deren der religiöse Fanatismus in den Ländern des Islam schon so viele hervorgebracht. Omar — oder wie er nach seiner Pilgerfahrt nach Mekka hiess: El Hadschi Omar (der Pilger) — stammte aus einem Dorfe in Futa, unweit von Podor, und hatte sich frühzeitig durch strenge Religiosität bei seinen Landsleuten grosses Ansehen zu verschaffen gewusst, welches sich nach seiner Mekkafahrt noch steigerte. Bald umgab ihn der Ruf der Heiligkeit, zahlreiche Schüler strömten ihm zu, und er wurde allmählich das Haupt einer mächtigen Partei, welche blindlings seinen Befehlen gehorchte. Verstand er doch vortrefflich, sie durch seine Weltverbesserungsideen an sich zu fesseln! Die Zeit sei nahe, verkündete er, in welcher es keine Herren und Knechte mehr geben und volle Freiheit unter den Menschen herrschen würde. Als er endlich seine Glaubensgenossen zum Kampf gegen die Ungläubigen aufrief, fand er massenhaften Zulauf, und nach den ersten Erfolgen schwoll

sein Heer lawinenartig an. In raschem Siegeslauf durchzog er Futah-Djallon und das reiche Bambuk. Die Landschaft Futa am Senegal wagte, eingeschüchtert durch seine Erfolge, gar keinen Widerstand und unterwarf sich ihm sofort, als er sie zur Unterwerfung aufforderte. In zwei Jahren war er Herr des ganzen linken Ufers des obern Senegal. Auf einem Zuge gegen die Bambarras von Kaarta verliess ihn aber sein Glück und er erlitt eine so schwere Niederlage, dass er zur Wiederherstellung seines erschütterten Ansehens eines raschen grossen Erfolges bedurfte. Einen solchen glaubte er gegenüber den Franzosen erringen zu können, und er brach sofort gegen dieselben auf. General Faidherbe hatte das Entstehen eines grossen Reiches an der Grenze der französischen Besitzungen mit Besorgnis beobachtet, wollte jedoch vorerst trotz offenbarer Feindseligkeiten, welche Omar gegen französische Kaufleute sich zu schulden kommen liess, nichts gegen denselben unternehmen, weil der noch nicht entschiedene Krieg wider die Mauren seine Kräfte band. Er beschränkte sich darauf, die eingeborenen Häuptlinge zum Widerstand gegen den Propheten aufzumuntern, und errichtete als Stützpunkt für dieselben im September 1855 am Fusse der Felu-Katarakte das Fort Medine, zu dessen Kommandanten er einen sehr energischen Mann ernannte: Paul Holle, den Sohn eines Franzosen und einer Negerin. Gegen dieses neue Fort rückte Omar im April 1857 mit 15 000 fanatisierten Streitern heran. Die Garnison, welche Paul Holle befehligte, bestand nur aus 64 Mann, darunter 8 Europäer, und neben dem Fort hatte der den Franzosen treu ergebene Sambala, König von Khasso, den sein von Omar unterstützter Bruder aus seinem Reiche vertrieben, ein verschanztes Lager errichtet, welches er mit dem Rest seiner Anhänger und Flüchtlingen aus der Umgegend besetzt hielt. Am 20. April begann der Sturm auf Medine. Die Scharen des Propheten drangen zwar ungestüm vorwärts, da ihnen derselbe erklärt hatte, dass die Geschosse der Belagerten sie nicht töten würden, aber da diese Prophezeiung nicht in Erfüllung ging, wurden sie schliesslich mit grossem Verlust zurückgeworfen. Als Hadschi Omar sich überzeugte, dass er den Platz durch Sturm nicht nehmen könne, beschloss er, ihn auszuhungern. Monatelang widerstand die tapfere Besatzung, durch Paul Holle angefeuert, aber trotzdem sah sie endlich alle Aussicht auf Rettung schwinden. Die Lebensmittel gingen zur Neige, die Pulvervorräte waren erschöpft, und hätten die Belagerer den letztern Umstand, den Paul Holle auch seinen Gefährten sorgfältig verheimlichte, gekannt, dann würde sie wohl ein letzter Sturm zu Herren des Platzes gemacht haben. Als die Not am höchsten war, nahte die Rettung. Faidherbe erschien mit Truppen aus Saint-Louis, und nach kurzem Kampfe ergriffen die von den Belagerten gleichzeitig im Rücken angegriffenen Scharen Omars die Flucht. Medine war gerettet. Die heldenmütige Verteidigung des Forts durch Paul Holle und die Niederlage, welche Hadschi Omar vor demselben erlitt, bezeichnen einen neuen Abschnitt in der Geschichte der Kolonie am Senegal. Wie die Niederwerfung der Mauren die Franzosen zu Herren des untern Senegal machte, so wurden sie durch den Sieg bei Medine Herren des obern Laufes des Flusses. Es bedurfte zwar noch zweijähriger Kämpfe und Anstrengungen, bevor die Landschaften Futa, Khasso, Bambuk und Bondu von den Anhängern des Propheten völlig gesäubert und beruhigt waren, aber das Prestige Frankreichs war durch

den einen Erfolg so gestiegen, dass seine Macht ein für allemal am obern Senegal begründet war. In Sambala und Bubakar-Saada, den neu eingesetzten Fürsten von Khasso und Bondu, gewann Frankreich treu ergebene Anhänger an der äussersten Ostgrenze seiner Besitzungen und erhielt von denselben ausserdem wertvolle Gebiete abgetreten. Ausser dem goldreichen Gebiet von Keniéba kam das ganze linke Senegalufer von Fort Bakel bis zur Faleme unter französische Herrschaft, und Faidherbe sorgte sofort durch Errichtung des Forts Matam für die Sicherung der neuen Erwerbungen. Nachdem im Jahre 1859 noch Dimar, das östliche Grenzland Walos, annektiert worden, erstreckte sich das französische Gebiet in ununterbrochenem Zusammenhang auf dem linken Ufer des Flusses über 1000 Kilometer ins Innere. Nun war auch der Augenblick gekommen, in dem Faidherbe daran denken konnte, die alten französischen Besitzungen an der Südküste mit dem neuen grossen Länderkomplex zu verbinden. Mit einer Handvoll europäischer Truppen und mit Freiwilligen aus Saint-Louis landete er am grünen Vorgebirge beim Fischerdorfe Dakar, versammelte die Einwohner und verkündete ihnen, dass Frankreich auf Grund eines im Jahre 1679 von Ducasse mit einheimischen Häuptlingen geschlossenen Vertrages die Oberhoheit über die ganze Küste in Anspruch nehme. „Unter den ehrwürdigen Baobabs der Halbinsel predigte er den heiligen Krieg, den Krieg der Zivilisation gegen die Barbarei“ und es gelang ihm, die Eingeborenen so zu begeistern, dass zahlreiche Freiwillige sein kleines Heer verstärkten. Dann zog Faidherbe die Küste entlang, rückte ohne Widerstand zu finden in Rufisque, Portudal und Joal ein und liess überall in rasch errichteten Blockhäusern kleine Garnisonen zurück. Ein glänzender Sieg über den König von Sin öffnete den Weg in das Innere des Landes, und die bedrohten Fürsten beeilten sich, mit dem Sieger Unterhandlungen anzuknüpfen. Die Könige von Baol, Sin und Salum erkannten die französische Oberhoheit über alles Land vom Kap Vert bis zur Mündung des Flusses Salum an. Als zwei Jahre später die Könige von Salum und Sin den geschlossenen Vertrag brachen, drang der Kommandant von Gorée Pinet-Laprade siegreich in ihr Land ein, besetzte die Hauptstädte Kahoné und Diakhao und zwang die Könige zur Annahme des französischen Protektorats. Nun lag zwischen Gorée und Saint-Louis nur noch das Königreich Cayor, allerdings das mächtigste unter den Reichen am untern Senegal. Der König hatte sich zwar bisher keine Feindseligkeiten gegen Frankreich zu schulden kommen lassen, aber er bedrückte die Kaufleute und hinderte den Verkehr durch sein Land, so dass die Boten, welche der Gouverneur von Saint-Louis nach Gorée sandte, zu grossen Umwegen gezwungen waren und alle bewohnten Gegenden vermeiden mussten. Ein solcher Zustand wurde unerträglich, als durch die Vergrösserung der Enklave von Gorée deren Bedeutung gestiegen war. Eine Veranlassung, die französische Macht auch in Cayor zur Geltung zu bringen, sollte sich bald finden. Faidherbe beabsichtigte Saint-Louis mit Gorée durch eine Telegraphenleitung zu verbinden und hatte, da diese durch den noch unabhängigen Staat Cayor geführt werden musste, mit dem Damel (dem Fürsten dieses Landes) einen Vertrag geschlossen, durch welchen dieser seine Zustimmung zum Bau der Linie erteilte. Als aber der Damel plötzlich starb und sein Nachfolger den Vertrag für null und nichtig erklärte, drang Faidherbe rasch in sein Land

ein und zwang ihn zur schleunigsten Nachgiebigkeit. Ein neuer Versuch des Damel, sich von den Franzosen zu befreien, endete mit der völligen Niederlage seiner Truppen vor den Thoren seiner Hauptstadt. Nun wurden rasch längs der Telegraphenlinie Forts errichtet, und der Verkehr blieb, so lange Faidherbe Gouverneur war, ungestört. Nach seiner Abberufung kam es zu fast ununterbrochenen Ruhestörungen, denen gegenüber die Nachgiebigkeit des neuen Gouverneurs Jauréguiberry nicht am Platze war. Erst als Faidherbe abermals an den Senegal gesandt wurde, fanden die Unruhen ein rasches Ende. Der von Faidherbe als König eingesetzte Madiodio unterzeichnete einen Vertrag, durch welchen er sich und sein Land unter französisches Protektorat stellte, vier Provinzen an Frankreich abtrat und die Errichtung eines Forts in seiner Hauptstadt gestattete. Da Madiodio sich aber bald als unfähig erwies, die Ruhe im Lande zu erhalten, und die Franzosen sich zu einem neuen Zuge nach Cayor gezwungen sahen, wurde er abgesetzt und das Land durch ein einfaches Dekret für annektiert erklärt. Wohl hatte Frankreich noch mehrmals während der nächsten Jahre Aufstände in Cayor niederzuschlagen, aber dies gelang leicht, denn seine Stellung war unter Faidherbes Verwaltung eine andere geworden als in den fünfziger Jahren. Die Franzosen, die damals nur geduldete, geringgeschätzte Gäste gewesen, waren heute die mächtigen Beschützer der Eingeborenen, die sich stets um ihre Fahnen scharten, wenn der Ruhe und dem Frieden von irgend einer Seite Gefahr drohte. Das Streben der Franzosen ist jetzt darauf gerichtet, ein senegambisches Reich zu gründen, das sich bis an den Niger erstreckt, um auch den Nigerhandel in ihre Hände zu bekommen. An der Küste haben sie schon 1866 ihre Besitzungen bis südlich vom 10.° nördl. Br. erweitert, indem sie mit Häuptlingen am Rio Nuñez, Rio Pongo und Meliakoreh Verträge abschlossen, denen zufolge sie das Protektorat über das Mündungsgebiet dieser drei Ströme besitzen. Zur Sicherung ihrer Herrschaft haben sie an der Stelle, wo der Rio Nunez schiffbar wird, das Fort Debokeh erbaut. — In der Verwaltung der Kolonie sind durch Faidherbe grosse und tief einschneidende Reformen durchgeführt worden. Saint-Louis entwickelte sich rasch zu einer der schönsten Städte an der Westküste Afrikas und die sanitären Verhältnisse besserten sich bedeutend. Die Stadt besitzt jetzt 11 arabische und 3 französische Schulen, darunter eine protestantische. Die wichtigste Schöpfung Faidherbes auf dem Gebiete des Unterrichtswesens war die in Saint-Louis gegründete Schule der Geiseln. Alle Verträge mit den eingeborenen Häuptlingen legten diesen die Verpflichtung auf, ihre Söhne als Geiseln nach Saint Louis zu schicken, wo sie auf Kosten der Regierung erzogen wurden. In der zu ihrer Ausbildung bestimmten Schule wurde besonders darauf gesehen, dass in ihnen eine Frankreich freundliche Gesinnung geweckt wurde. Da viele dieser jungen Leute später als Häuptlinge an die Spitze ihrer Stämme traten, wurde durch ihre Erziehung das Band, welches die einzelnen Gebiete mit Frankreich verknüpfte, nur noch fester geschlungen. Auch die anderen Schulen erzielten bei der Bildungsfähigkeit der Eingeborenen solche Erfolge, dass es bald möglich war, sie in den verschiedensten Kreisen des Verwaltungsdienstes zu verwenden. Die aus Eingeborenen gebildeten Spahi- und Tirailleur-Regimenter stehen unter dem Kommando schwarzer Offiziere, denen schon wiederholt

die wichtigsten Aufträge anvertraut und von ihnen zu voller Zufriedenheit ausgeführt wurden. In den Kontors der Handelshäuser sind viele Eingeborene angestellt, und man trifft solche bereits auch in der Stellung von Ingenieuren, Telegraphenbeamten, Strassenbauaufsehern u. s. w. Ein eingeborener Ingenieur namens Mademba hat mit schwarzen Arbeitern die Telegraphenlinie Medine - Bammako angelegt. General Faidherbe hat sogar versucht, den Schulunterricht für beide Geschlechter obligatorisch zu machen, und wäre er länger Gouverneur geblieben, dann hätte er diesen Plan gewiss auch durchgeführt. Leider fehlte seinen Nachfolgern das Verständnis für die Bedeutung eines hochentwickelten Schulwesens, und als die Kontrolle nicht mehr so streng gehandhabt wurde, verminderte sich auch die Zahl der Schüler immer mehr. Faidherbes Initiative verdankte die Kolonie ferner die Errichtung einer Druckerei in Saint - Louis, welcher bald die Gründung eines offiziellen Journals, des Moniteur du Sénégal, folgte. Alle diese Fortschritte und Verbesserungen werden aber weit an Bedeutung übertroffen durch den Aufschwung des Handels, welcher gleichfalls ein Verdienst des Gouverneurs war. Faidherbes Siege hatten den Handel von einer Menge hemmender Fesseln befreit, ihm neue Absatzgebiete erschlossen, den Verkehr auf dem Flusse bis weit ins Innere hinein gesichert, doch dabei blieb der unermüdliche Gouverneur nicht stehen. Auf sein Betreiben erfolgte 1855 die Gründung der Banque du Sénégal, deren rasches Gedeihen bewies, wie richtig er die Verhältnisse beurteilt hatte. Der Jahresumsatz der Bank war von 1881—82 bereits auf 1 Million gestiegen, und sie zahlte den Aktionären 8 % Dividende. Wie gewaltig seit Faidherbes Ankunft der Handelsverkehr stieg, beweisen Zahlen am besten. Im Jahre 1855 betrugen Ein- und Ausfuhr nur 14 434 758 Francs; vier Jahre später war die Einfuhr schon so gestiegen, dass sie allein der frühern Ein- und Ausfuhr gleichkam. Im Jahre 1863 betrug die Einfuhr 18 643 897, die Ausfuhr 14 499 793 Francs, 1869 war die letztere schon auf 17 209 364 Francs gestiegen, und hat sich auch nach dem Abgang Faidherbes unter den folgenden Gouverneuren auf dieser Höhe erhalten. Im Jahre 1879 betrug der Gesamthandel von Saint-Louis 15 937 527, der Gesamthandel von Gorée 17 205 254 Francs, wovon auf den Handel mit Frankreich und den französischen Kolonieen im erstern Falle 11 024 534, im letztern Falle 13 711 166 Francs entfielen. Eine überraschende Erscheinung ist dabei die Thatsache, dass in dieser Periode, in welcher der Senegal einen neuen Aufschwung erlebte, auch der Haupthandelsartikel sich wieder änderte. Zuerst hatte zur Zeit des Sklavenhandels das „Ebenholz“ den Markt beherrscht; als es den vereinigten Bemühungen Frankreichs und Englands gelungen war, den überseeischen Sklavenhandel zu unterdrücken, begann die Periode des Gummihandels; nun drängte sich ein neues Produkt in den Vordergrund, welches in einem Sturmlauf die Exporthöhe des Gummi erreichte, diesen rasch überflügelte und in die zweite Reihe zurückdrängte: die Erdnuss (arachide). Diese vor 40 Jahren noch kaum gekannte Frucht gedeiht in ganz Senegambien. Jeder Boden ist ihr recht, obwohl sie den trockenen besonders liebt, der Anbau erfordert nicht viel Arbeit, und zwischen Aussaat und Ernte liegt nur ein Zeitraum von 3—4 Monaten. Die Erdnuss ist daher wie geschaffen für eine der Arbeit abholde Bevölkerung, welche

durch sie allmählich vom Nomadenleben zum Ackerbau herübergeführt werden kann. Daraus erklären sich die rasch wachsenden Massen dieses Produktes, die auf den Markt kamen, sobald die Erdnuss erst einmal auf demselben eingeführt war. In den Handelsverhältnissen am Senegal wurde durch sie eine völlige Umwälzung hervorgebracht. Für den Gummihandel war Saint-Louis der Stapelplatz; die Karawanen aber, welche die Erdnüsse brachten, zogen aus dem Königreich Cayor, welches dieselben hauptsächlich erzeugte, nach Süden, und Gorée wurde ihr Exporthafen. Im Jahre 1855 betrug der Export von Erdnüssen 1 997 216 Francs, er stieg vier Jahre später auf 2 243 712 Francs und hatte im Jahre 1863 mit 6 778 012 Francs den Gummiexport fast um das Dreifache überholt. Ausser Erdnüssen und Gummi liefert der sehr fruchtbare Boden Senegambiens noch Indigo, Tabak, Baumwolle, Reis und Hirse. Baumwolle wächst in Senegambien wild und ersetzt die Schaf-

Sierra Leone: Für einen Sixpence Früchte.

wolle, welche, wie auf der ganzen Westküste Afrikas, kurz und schlecht ist. Indigo wächst hauptsächlich in der Umgebung von Bakel; man erntet auf eine höchst primitive Art jährlich zweimal. Tabak wird nur nach Bedarf von den Eingeborenen gepflanzt, und ein Tabakkopf von 6—7 Blättern dient in gewissen Gegenden als Tauscheinheit. Reis wächst wild in den überschwemmten Flussgebieten. Die Gummiwaldungen befinden sich in Sahel, an der Küste, in Dubor, in El Fata und Tagant (s. Senegalgummi). Hirse wird fast ausschliesslich in Futa Djallon von den Woloffs gepflanzt und dient den Eingeborenen zum Brot. Ausserdem liefern die Waldungen zwischen Bakel und Medine Ebenholz, das Innere des Landes Gold, welches meist schon zu Ringen und Armbändern verarbeitet in den Handel kommt, und auch Eisen und Quecksilber werden in der Kolonie gefunden, ersteres in bedeutenden Quantitäten, letzteres dagegen „à l'état natif“ nur an einigen Orten. Straussenfedern kommen zwar

Sierre Leone: Krieger aus dem Hinterlande.

auch noch in den Handel, doch wird ihre Ausfuhr immer unbedeutender. Cayor ist das Emporium des Handels mit Erdnüssen von Baol und Sin, auch Dakar liefert Erdnüsse zum Export (daneben die im ganzen Senegambien sehr beliebten Tomaten), und viele Erdnüsse kommen von den Handelsplätzen am Salum, unter denen Kaolak der bedeutendste ist. Dagana, welches jedoch mehr Festung als Handelsplatz ist, bildet für Straussenfedern und Gold den Markt der Provinzen Walo und Futa. Von den südlicher gelegenen Gegenden liefern die Faktoreien am Casamance Hirse, Mais, Manioc und Bataten (die Gegend ist auch reich an verschiedenen Holzgattungen), der Rio Nunez Palmöl, Mellacorée Erdnüsse und Palmöl. In der Einfuhr spielen Schiessgewehre und Pulver eine wichtige Rolle. Während man den Eingeborenen Waffen liefert, beklagt man sich über ihre Feindseligkeiten. Ein nicht minder bedeutender, aber auch gleich verwerflicher Einfuhrartikel ist der Branntwein, Eau de vie de traite oder Trade-Rum, von den Eingeborenen Sangara genannt, ein abscheuliches, auf allerlei Weise verfälschtes Gebräu. Einige Tabakblätter, eine Handvoll Pfefferkörner und roter spanischer Pfeffer werden in 8 Liter Wasser aufgeweicht, 2 Liter vom schlechtesten Alkohol hinzugethan, und der Sangara ist fertig. Im Jahre 1863 betrug der Branntweinkonsum 1 800 000 Liter, und 10 Jahre später war er bereits auf mehr als 2 500 000 Liter gestiegen! „In Walo," heisst es in einem amtlichen Bericht des Konsuls Pichard, „geben die Bauern ihre ganze Ernte den Händlern und trinken den Branntwein, welchen sie dafür erhalten, in etwa drei Wochen aus; das übrige Jahr hindurch haben sie dann für sich und ihre Familie nur wilde Früchte, Wurzeln, Muscheln und Fische zur Nahrung. Der traurige Zustand, in dem sich die Landschaft Salum befindet, und das Darniederliegen des Handels dorthin ist zum grossen Teil auf Rechnung des Branntweins zu schreiben. Kinder, die noch an der Brust liegen, trinken Branntwein; die Mütter selbst flössen ihnen denselben aus ihrem Munde ein." Ausser diesen beiden Hauptartikeln — Waffen und Branntwein — werden in Senegambien noch eingeführt: Eisen, Kupfer, Zink, Gewebe aus Baumwolle, Schafwolle, Kurz- und Modewaren, Glasperlen, Korallen, Glaswaren, Seife, Kerzen, Parfümerien, Farbstoffe, Wein, Bier, Zucker, Früchte, Gemüse, Reis, Kartoffeln, Weizen, Gerste, Käse, Fettstoffe, Öl, Fische, gesalzenes Fleisch u. s. w. Der wichtigste Einfuhrartikel nächst Waffen und Branntwein sind die Guinées, an deren Einfuhr bis in die jüngste Zeit das Ausland (England, Belgien) in hervorragender Weise beteiligt war. Die echten Guinées kommen zumeist aus den französischen Besitzungen in Ostindien, und zwar in vier verschiedenen Arten: Conjons, Filiture, Salem, Oreapoleons. Es sind Baumwollgewebe von blauer Farbe, gewöhnlich etwas über 3 Fuss breit und 50 Fuss oder darüber lang. Früher bildeten sie in Senegambien das alleinige Tauschmittel und liessen durch ihre Billigkeit, Schönheit und Dauerhaftigkeit keine Konkurrenz zu. Infolge von Spekulationen eines „Ringes" von Kaufleuten aus Bordeaux, die fast die alleinigen Besitzer indischer Guinées waren und deren Preise enorm in die Höhe trieben, wurde die europäische Fabrikation veranlasst, diesen Artikel zu erzeugen. Bald war der senegambische Markt von europäischen Guinées überflutet. Die neue Ware war allerdings nicht so schön wie die Bordeaux-indische, aber bedeutend billiger, so dass sie die afrikanischen Eingeborenen der letztern vorzogen. Besonders die eng-

lische (Manchester) wurde in grossen Quantitäten eingeführt, während die belgische nur den zweiten Rang einnahm und die schweizerische als englisches Fabrikat eingeführt wurde. Der Umstand, dass die Guinée für den Eingeborenen nur als Werteinheit gilt und deren verschiedene Muster als solche nur einen und denselben Wert haben, bewirkte, dass die „nichtindischen" Guinées, die nur 1 Kilo 100 Gramm wiegen, den „indischen" vorgezogen wurden, deren ein Stück (15 Meter) 1,750 — 2 Kilo an Gewicht hat. In den letzten Jahren fand aber diesbezüglich eine Umwandlung statt und wird jetzt in einem Teil der Kolonie (Arrondissement Gorée) gemünztes Silber, das französische Fünffrankenstück, als Werteinheit von den Eingeborenen angenommen. Der Schaden, der hierdurch dem europäischen Handel zugefügt wurde, ist kein unbedeutender. (Fritz Robert, Afrika als Handelsgebiet.) — Die französische Kolonie Senegambien war bis vor kurzem in 2 Arrondissements eingeteilt: 1) Saint-Louis mit der Stadt gleichen Namens, Dagana, Podor, Walo, Nord-Cayor und den nicht steuerpflichtigen Provinzen Toro, Zentral-Cayor u. Damga; 2) Gorée mit der Stadt Gorée, Dakar, Rufisque, Kap Vert, Mbejen, Kaolak, Sedhiou, Carabance, Rio Nunez, Rio Pongo und Mellacorée. Jetzt ist die Kolonie dem Mutterlande gleichgestellt und hat auch durch durchgreifende Änderungen in der Administration eine Stellung erlangt, durch welche der Zwitterzustand, in dem sie sich lange befand, beendet wurde. Die vielen, zum Teil nur lose zusammenhängenden Gebiete, aus denen Frankreichs Besitz am Senegal besteht, liessen sich nicht nach einer und derselben Schablone verwalten. Es war daher ein dankenswerter Entschluss der Regierung, als dieselbe eine andere administrative Teilung der Kolonie anordnete. Am 12. Oktober 1883 wurden die französischen Besitzungen am Senegal (offizieller Titel: Sénégal et dépendances) in 3 Teile geteilt, deren jeder einem eigenen Gouverneur unterstellt wurde. Die Besitzungen am obern Senegal nebst den gegen den Sudan vorgeschobenen Posten kamen unter das Kommando eines höhern Offiziers; die Faktoreien in Salum, an der Casamance und den „Südflüssen" erhielten einen Militär-Gouverneur; der untere Lauf des Senegals aber von Saldé bis zur Mündung, ferner Saint-Louis und die ganze Küstenstrecke von dieser Stadt bis Sangomar kamen unter die Verwaltung eines Zivil-Gouverneurs. Die seit 1827 im Vordergrund stehende Militärgewalt trat nun wieder in die zweite Reihe zurück, und diese grosse Reform, die z. B. in Algerien auf fast unüberwindliche Schwierigkeiten stiess, vollzog sich in Senegambien fast unmerklich, nachdem seit langer Zeit der Boden für sie vorbereitet worden. Schon seit 1871 sandte die Kolonie einen Abgeordneten in die französische Deputiertenkammer, und die Kommunalverwaltung der Städte Saint-Louis, Gorée, Dakar und Rufisque war genau so wie im Mutterlande geregelt.

Sengi, Station am Luasa (Westküste).

Sengomero (Zungomero), Ortschaft in Chutu, am Flusse Mgeta, unweit vom Fusse des Usagara-Gebirges. Sengomero ist ein grosser Bandari, d. i. Sammel- und Begegnungsplatz für die Kaufleute.

Senhur oder **Schenhur**, ein Dorf in Oberägypten, am rechten Nilufer, 8 km südwestlich von Kus. Der Ort weist deutlich auf die Stätte eines grossen Wohnplatzes im Altertum hin; ein grosser Tempel aus der Römerzeit ist noch in sicheren Spuren erkennbar.

Senna, verfallender Ort am Sambesi, mit wenigen grösseren Häussern; ca. 4600 Einw. In neuerer Zeit haben die Portugiesen versucht, wieder Leben in die Stadt zu bringen.

Sennar, 1) kleine Stadt im Ostsudan, am Blauen Nil, weiter stromauf als Chartum gelegen. Nordöstlich von ihm erstreckt sich das Dar el Schukurie (s. d.). Früher war Sennar die Hauptstadt des Fungi-Reiches und Mittelpunkt des Handels von Süd-Nubien; seit dem Aufschwung Chartums hat es an Bedeutung verloren, und seine Einwohnerzahl sank auf 7000. Die krummen, von Lehmhütten eingeschlossenen Strassen sind unsauber, die an allem möglichen Ungeziefer reiche Stadt im höchsten Grade ungesund; perniziöse Fieber, Wechselfieber, Skorbut, Eingeweidewürmer, Blutschwären u. s. w. sind hier sehr häufig auftretende Krankheiten. Im Basar sind viele europäische Fabrikate vorhanden. A. Hartmann fand dort (1860): weisse englische Baumwollenzeuge, geblümte Kattune, amerikanische Leinwand, fertige türkische Kleider, Filzmützen aus Tunis, rote Schnabelschuhe, Sandalen, Patrontaschen, Wasserschläuche, allerlei Spezereien, abessinischen Kaffee, Reis und Rohzucker. Vor der Stadt wird wöchentlich zweimal ein Markt (Suk) abgehalten. In letzter Zeit hatte aber Sennaar nur noch Leben, weil sich die Mudirieh dort befand. — Früher bestand zwischen Sennaar und Famaka eine Telegraphenleitung, die durch die Mahditen zerstört wurde.

2) Landschaft am rechten Ufer des untern Weissen Nils und zu beiden Seiten des Blauen Nils, soweit derselbe durch ägyptisches Gebiet strömt, Dschesireh el Dschesireh, d. i. Insel der Inseln genannt, grenzt an Taka, Chartum, Kordofan, Bahr el Abiad und Abessinien. Sennaar ist die „Insel Meroë“ der Alten. Das Land ist teils dicht bewaldet, besitzt aber auch gras- und buschreiche Steppen, und gegen Süden (Fassogl) ist es gebirgig. Die alte Hauptstadt Sennar ist von dem am linken Ufer des Blauen Nils gelegenen Woled Medinah überflügelt worden. Letzteres ist heute mit mehr als 16 000 Einw. der bedeutendste Handelsplatz der Provinz. Ihm gegenüber liegt an der Mündung des Rahad in den Blauen Nil der Marktflecken Abu-Harras, der Ausgangspunkt der Karawanenstrasse nach Abessinien. Der nördliche Teil des Landes ist noch von mehreren Karawanenstrassen durchzogen, und an einigen Stellen hat man Fähren über den Blauen Nil. Das weiter stromaufwärts gelegene Roseres ist ein unbedeutender Ort; unterhalb desselben liegt das Dorf Hedebát, von wo Karawanen in das Land der Fungi ziehen. Zu Wasser wird der Verkehr bis nach Roseres hinauf und flussabwärts bis Chartum durch plumpe Barken, sog. Kajassen oder Kandschen, vermittelt.

Sennar-Schwein (Sus sennariensis), ein kleines Wildschwein, das im Sudan gezähmt wird, auch in den Bergen des westlichen Abessiniens vorkommt.

Senusiorden, ein straff organisierter mohammedanischer Orden, der seine moralische Herrschaft und christenfeindliche Wirksamkeit über ganz Nordafrika erstreckt. Er ist durch Hunderte von Sauyen (Klöstern), die alle von dem Zentralsauya Dscherbub in Barka ihre Befehle empfangen, über ungeheure Landräume ausgebreitet und operiert der abergläubischen und leicht zu fanatisierenden Menge gegenüber mit einem gewaltigen Apparate von Wunderthaten und Prophezeiungen, von Wanderpredigern und Agenten. Die Vorstände der Filialsauyen sind dem Haupte des Bundes blind ergeben, sie verehren es als heilig, sie achten seine Befehle als Gebote Allahs, und

durch ihren und ihrer Chuan (Klosterbrüder) Einfluss ist Mohammed-es-Senusi — das Haupt des Ordens, welches in Dscherbub seine Residenz hat, — gegenwärtig der eigentliche Herr Nordafrikas. Der S. hat bisher jedem Eindringen der europäischen Zivilisation mit Erfolg gewehrt. Er hat seine Hand bei fast allen algerischen Aufständen der beiden letzten Jahrzehnte im Spiele gehabt, hat es den europäischen Forschungsreisenden (Rohlfs, Duveyrier, Flatters u. a.) unmöglich gemacht, ihre Wüstenforschungen fortzusetzen etc.

Sepopo, König der Marutse.

Sera, ein Zufluss des Anseba (Bogosländer).

Serabisu („schöne Arbeit"), in Schoa der Name des Frauenhaar (Adiantum Capillus Veneris).

Serbewel (Logone), Fluss Innerafrikas, entspringt in Adamaua, im Quellgebiet des Benuë (etwa 7° 30′ nördl. Br., etwas östlich vom 13° östl. L. v. Gr.) und fliesst nordöstlich (Flegel).

Serer (Serères), Volksstamm in Senegambien. Sie bewohnten einst die fruchtbaren Gegenden am obern Lauf der Casamance, von wo sie durch die den Islam mit Feuer und Schwert verbreitenden Peulhs nach Norden gedrängt wurden, bis sie an der dichten Woloff-Bevölkerung Cayors eine unüberwindliche Schranke fanden. Heute bewohnen sie das Land zwischen dem Kap Vert und der Gambia, den nördlichen Teil von Cayor, die Königreiche Baol, Sin und Salum. Sie zerfallen in die beiden Stämme der Serères Nones im Thal der Tamna und Serères Sines in Salum, deren erstere den None-Dialekt, letztere das Ndjeguem sprechen. Sie sind ein kräftiges Volk, und an Körpergrösse dürfte sie kein Negerstamm Senegambiens übertreffen. Sechs Fuss hohe Männer sind unter ihnen keine Seltenheit. Spuren der Vermischung mit den Woloffs sind in ihrem Gesichtstypus unverkennbar, aber ihre Züge sind hart und nicht so regelmässig wie jene der Woloffs, und die dicke, plattgedrückte Nase unterscheidet sie sehr unvorteilhaft von den letzteren. Götzenanbeter sind sie bis auf den heutigen Tag geblieben, und ihre beiden Götter — Takhar, der Gott der Gerechtigkeit, und Theourakh, der Spender alles Guten — haben ihre Wohnsitze in uralten Bäumen, welche für heilig gehalten werden, und vor denen man allerlei Gegenstände als Opfer niederzulegen pflegte. Über Nacht war das Opfer regelmässig verschwunden — die Priester des Gottes hatten es jedenfalls beiseite gebracht. Mit der Zeit haben sich aber unter den Serern andere Opfergebräuche ausgebildet, welche den Priestern weniger behagen mögen: Der Opfernde verzehrt jetzt das geopferte Tier mit seiner Familie und legt nur die Hörner, die Füsse und die Eingeweide desselben unter den heiligen Baum. Den Göttern scheint solch ein Opfer aber nicht willkommen zu sein, denn es ist noch nie über Nacht verschwunden, und um die heiligen Bäume häufen sich allmählich ganze Hügel von Hörnern und Knochen an. Die Priester besitzen trotzdem noch grosse Macht über das Volk, und Aberglaube aller Art steht in der schönsten Blüte. Zu den Hauptobliegenheiten der Priester des Gottes Takhar gehört es, den Dieb zu entdecken, wenn einem Gemeindemitglied etwas gestohlen wurde. Unter den Klängen eines Tam-tam zieht der Priester durch das Dorf und verkündet, dass der Bestohlene eine Eidechse gefangen habe und sie am folgenden Tage zum Schmied tragen werde, um sie von diesem mit einem Hammer töten zu lassen. Eine solche Ankündigung verfehlt nie die beabsichtigte Wirkung: Der Dieb ist fest

überzeugt, dass jeder Hammerschlag, der die Eidechse träfe, hundertfach seinen Körper treffen und seinen Tod herbeiführen würde, und er beeilt sich, den gestohlenen Gegenstand in der nächsten Nacht zurückzubringen. Zu den guten Seiten im Charakter der Serer gehört ihre Anhänglichkeit an den Grund und Boden, auf dem sie geboren sind und dem ihre Thätigkeit reichliche Ernten abgewinnt; unter den schlechten steht obenan ihre Trunksucht. Schon als Kinder werden die Serer an das Branntweintrinken gewöhnt, und wenn sie herangewachsen sind, ist das Laster so tief gewurzelt, dass sie nach der Ernte nicht eher ruhen, als bis das Letzte, was sie besitzen, für den Ankauf des abscheulichen Sangara dahingegeben ist. Trotzdem liesse sich in ihnen leicht ein Stamm friedlicher Ackerbauer heranbilden, welcher bei genügendem Schutz gegen Plünderungszüge unruhiger Nachbarn bedeutende Mengen von Landesprodukten dem Exporthandel Dakars zuführen müsste.

Serghin, ein Parfüm, von welchem grosse Mengen über Tripolis nach dem Sudan importiert werden.

Seriana, Oase der algerischen Sahara, südlich vom Djebel Aures.

Seribet-es-Ssajadin („Dorf der Jäger"), grosser Ort im Lattuka-Lande.

Serobeti, eine ungeheure tischgleiche Ebene der ägyptischen Provinz Taka, die sich unabsehbar nach Norden zu bis zum Chor Baraka erstreckt. Im Osten liegt der Bergstock Bischa, im Süden die Berge der Barea; nach Norden sieht man nur niedere Hügel und Felsgruppen. Durchströmt wird die Ebene vom Chor Mogareb, der sein Regenwasser zum Chor Baraka ableitet. Der ägyptische Regierungstelegraph von Massaua nach Kassalo geht durch die Ebene, von Kufit nach Algaden (Menges).

Serpa Pinto, Major Alexandre de, berühmter Afrikareisender, einer der Durchquerer des Kontinents. Am 12. November 1877 brach Pinto von Benguella auf, trennte sich in Kakonda von seinen bisherigen Gefährten Capello und Ivens, und zog über den Cuanza in das Land der Quimbandes, Luchayes, Ambuellas und Quichobos. Im Barotselande verräterisch überfallen, von seinen meisten Begleitern verlassen, setzte er trotzdem die Fahrt über die Stromschnellen des Sambesi fort und erreichte durch die Kalahari wohlbehalten Schoschong. Am 12. Februar traf Pinto in Pretoria, am 19. März 1879 in Durban ein. Der Marsch quer durch Afrika vom Atlantischen zum Indischen Ozean hatte also 1 Jahr 3 Monate 8 Tage oder 493 Tage gedauert.

Serrakolets (Sarrakolets, Sarracolais, Saracoulis, Sarawouli, Saraouli), im Senegal- und Niger-Gebiet weit verbreitetes Volk. Richtiger ist die Gesamtbezeichnung Soninke, welchen Namen sie sich auch selbst beilegen (s. Soninke).

Serrâri (El-), kleinere Oase der Libyschen Wüste, zu dem Oasenkomplex Wadi el-Gâb (s. Gâb) gehörig.

Sersana, Ort im ägyptischen Distrikt Menuf.

Serse-el-Layanah, Ort im ägyptischen Distrikt Subk.

Serya Kos, Ort im ägyptischen Distrikt Schubrah.

Sescheke, grosses Dorf der Makololo am Liambaye, in welchem zuweilen bis zu 4000 Menschen wohnen. Bis dorthin kommen zuweilen arabische Handelsleute von der Ostküste und portugiesische Mambaris von der Westküste.

Sesometa, eine Art Polenta mit Ölsauce.

Sete Pedras, eine Gruppe von nackten Felsen und Klippen an der Ostküste der Guineainsel Sao Thomé, nordöstlich von der Praia Grande,

die nur bei der Ebbe vollständig zu Tage treten.

Setit, s. Takazzié.

Setles, Name der Kimbunda (s. d.) Benguelas.

Setscheli, Häuptling der Bakwena, der in Livingstones ersten Reisen in Südafrika eine wichtige Rolle gespielt hat. In den vierziger Jahren residierte er in Kolobeng, von wo ihn die Boeren vertrieben. Er nahm dann seinen Wohnsitz in Liteyane und zog später nach Molopole, das noch heute die Hauptstadt des Stammes ist, der durch Kämpfe der Stammesangehörigen unter einander und durch Kriege mit Nachbarstämmen so zusammenschmolz, dass Mitte der siebziger Jahre nur noch 32 000 bis 35 000 ihm unmittelbar Angehörige neben 18 000 bis 20 000 halbfremd im Lande wohnenden Batloka, Baklata und Makosi gezählt wurden. In seiner Jugend liess sich Setscheli taufen, er fand aber bald heraus, dass eine zu ausschliessliche Hingabe an den neuen Glauben ihn in den Einkünften aus seinen heidnischen Verrichtungen (Regenzauber u. s. w.) schädigen würde. Er besuchte zwar noch die Kirche und liess auch seine Kinder taufen, aber er blieb nach wie vor Oberpriester seiner der Mehrzahl nach heidnischen Unterthanen. Durch die Gegenwart englischer Missionäre und Händler ist er wenigstens mit den materiellen Vorteilen der Kultur vertraut geworden und hat in ihnen offenbar mehr Befriedigung gefunden als in dem Christenglauben. So hat er z. B. von seinem Leibhändler Taylor ein Haus in europäischem Stil bauen und möblieren lassen, das 3000 Pfund Sterling kostete, welche in Ochsen u. Straussenfedern bezahlt wurden.

Setschuana, die Sprache der Betschuanen (s. d.); sie hat Zusammenhang mit der Sprache der Kaffern oder Sulus.

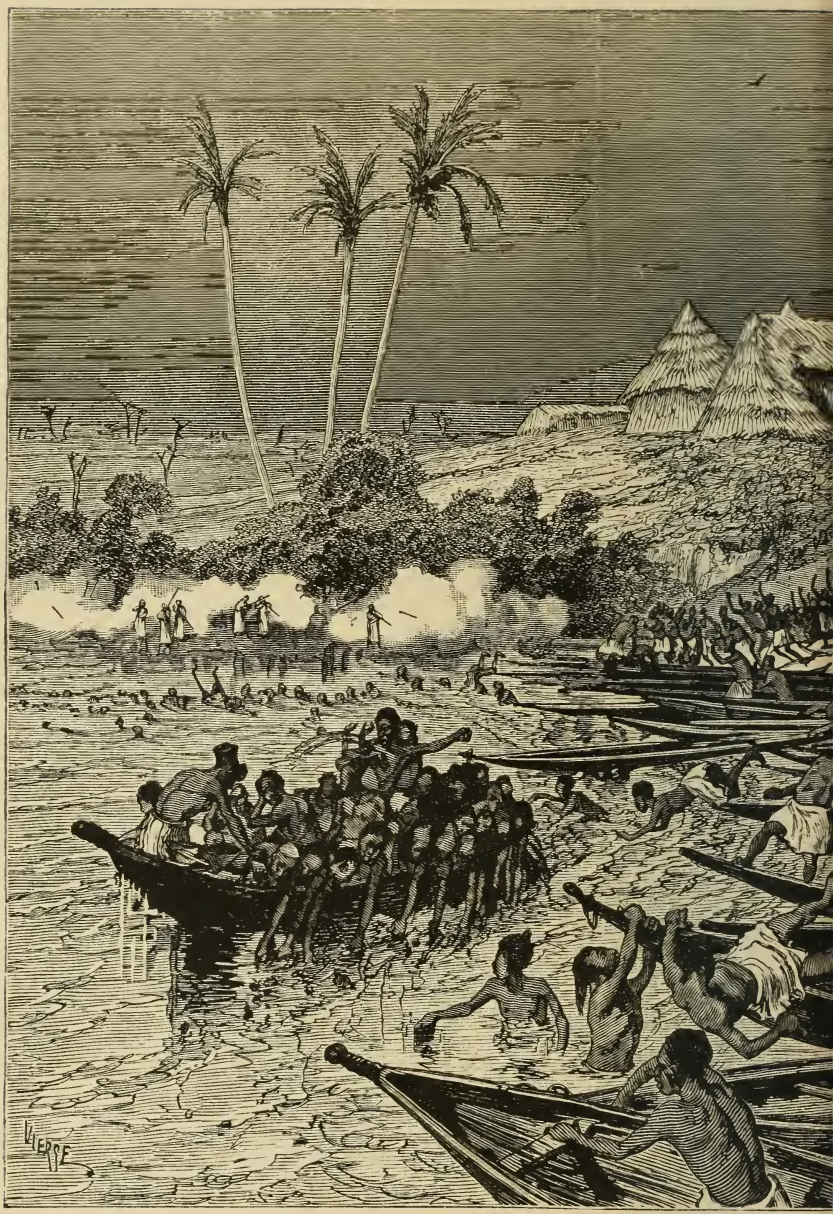
Sette-Cama, internationale Station, etwas nördlich von der Mündung des kleinen Setteflusses (2 englische, 1 portugiesische Faktorei).

Seva, Dorf im Togoland.

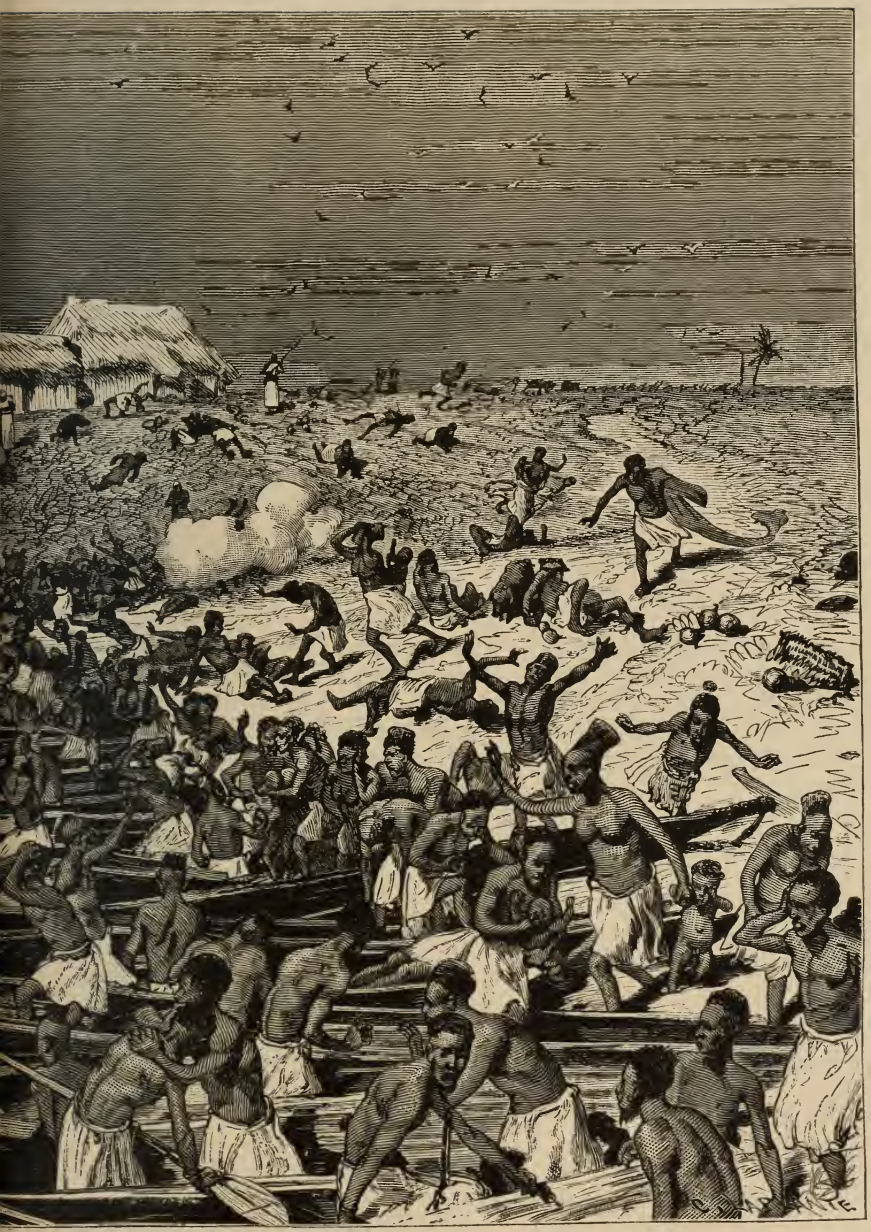
Seven Weeks Port, der Kulminationspunkt der Kleenen Zwarte-Berge (Südafrika), 2325 m hoch.

Seybouse, Fluss Algeriens, mündet in den Golf von Bona.

Seychellen, Gruppe von 29 Eilanden zwischen 3° 30′ u. 5° 35′ südl. Br. und 55° 15′ u. 56° 10′ östl. L. Die Portugiesen entdeckten sie zu Anfang des 16. Jahrhunderts und nannten sie die Sieben Brüder, aber die Inseln blieben nachher unbeachtet bis 1742 einige französische Ansiedler von Mauritius hierher kamen. Seit 1814 gehören sie zu England. Die grösste Insel der Gruppe ist Mahé ($2^1/_2$ QMeile) oder Viktoria mit der gleichnamigen Hauptstadt. An ihrer Ostseite liegt eine prächtige Bai, Port Viktoria, einer der besten Häfen der Welt, in welchem ganze Flotten sicher vor Anker liegen können. Die Inseln ruhen auf Sand und Korallen, sind gebirgig, gut bewässert und bewaldet, das Klima mild und gesund, der Boden ungemein fruchtbar, aber die Eingeborenen sind ein träges, aller Arbeit abholdes Volk, das die Gewürznelken am Boden verfaulen lässt, weil es zu faul ist, sie einzuernten. Der Boden kann alle tropischen Produkte liefern. Man trifft auf den Inseln sehr gute Baumwolle, vortrefflichen Tabak, Reis, der besser ist als der indische, Kaffee, Zuckerrohr, Gewürznelken, Zimmt, Brotfrucht, Apfelsinen, und die Wälder liefern prächtiges Schiffsbauholz. Nur hier wächst der Salomons- oder Meerkokosbaum (Coco do Mar, Lodoicea Sechellarum), jedoch bloss auf den drei Inseln Praslin, Curieuse und Ronde reift die Frucht, welche zumeist doppelt ist und manchmal auch eine drei- oder auch vierfache Nuss



Überfall eines Dorfes d



avenhändler. (Ost-Afrika.)

bildet. An den Küsten der Inseln kommen Potfische sehr häufig vor, weshalb diese Gewässer auch häufig von Walfischfahrern besucht werden, welche jedoch nicht hier, sondern erst auf den Komoren anzulegen pflegen. Die Ausfuhr von den Seychellen ist sehr unbedeutend und eine bessere Ausnutzung des fruchtbaren Bodens wäre nur dann zu erwarten, wenn Arbeiter aus Indien in grösserer Zahl eingeführt würden, welche die Arbeit übernähmen, zu der die Eingeborenen zu faul sind.

Sfax (Sfakes), wichtige Handelsstadt in Tunesien, mit guter Rhede und etwa 20 000 Einwohnern, darunter einige Tausend Europäer aus Malta, Marseille, Genua, Livorno, Sizilien und Gibraltar, und viele Juden, welche gleich den Europäern einen eigenen Stadtteil bewohnen. Zur Ausfuhr gelangen Südfrüchte, Datteln, Feigen, Mandeln, Rosinen, Kümmel, Öl, Schwämme und Soda, in Sfax verfertigte Baumwollenwaren (Futha, Zeug für die Bäder; Menschuf, Handtücher; Estur, Matratzenzeug; Ardia, Stoffe für Frauenkleider u. s. w.), etwa 20 000 Zentner Wolle und Jasmin-Essenz.

Shabrau, s. v. w. Sherboro.

Shalawe, schöne, mit Dörfern besäte Ebene westlich von der Mozambique-Küste. Sie dehnt sich weit gegen Süd und West bis zu einer prächtigen Bergkette von 2000—4000 Fuss Höhe.

Shangani, Fluss im Matabelelande.

Shark-Island (Haifisch-Insel), kleine Insel, gleich der Penguin-Insel (s. d.) dem Hafen von Angra Pequena (s. d.) vorgelagert.

Shaw, englischer Konsul in Algier von 1720—33, unteruahm von dort aus mehrfach Reisen durch die Barbareskenstaaten (vergl. „Voyages en Barbarie“, Haag 1743, französische Übersetzung).

Shawbury, einer der Hauptorte von Nomansland (Britisch-Kaffraria).

Shengane, s. U'Luiz.

Sherbro, s. Scherbro.

Shimanimani, hoher Pik der Sita Tonga-Kette im Norden des Gasalandes (über 4000 Fuss hoch).

Shuguli-Fälle, vom Lufidschi kurz nach seinem Entstehen durch Zusammenfluss des Uranga mit dem Luwego gebildet.

Siberbaï, Ort im ägyptischen Distrikt Mehallet-Menuf.

Sibi Sanad, Ort im ägyptischen Distrikt Schubrah.

Sibtasse, Ort im ägyptischen Distrikt El Gafarieh.

Sidi-Abdallah, s. Abdallah.

Sidi-Ali-el-Mekki, der den See von Porto-Farina auf der Nordseite begrenzende Bergzug; s. Farina.

Sidi-Aly-Mohamet, ein Binnensee Marokkos.

Sidi-Bel-Abbès, Stadt in der algerischen Provinz Oran, an den südlichen Ausläufern des 1059 m Höhe erreichenden Thessalah.

Sidi-el-Ferruch, Bucht an der algerischen Küste (Mittelmeer), fünf Stunden westlich von Algier. Hier warf am 13. Juni 1830 die französische Eroberungsflotte Anker.

Sidi-Hescham gründete 1810 den bedeutendsten der kleinen Berberstaaten, welche an Stelle der früher zu Marokko gehörigen Landschaft Sus-el-Aksa (das äusserste Sus) entstanden sind. In dem längs der hafenlosen Küste sich erstreckenden Gebiet herrschen noch Sidi-Heschams Nachkommen.

Sidi Mohamed Mussa, Oase der algerischen Sahara, südlich vom Djebel Aures.

Sidi Ochba, Oase der algerischen Sahara, südlich vom Djebel Aures.

Sidi Yussuf, Dorf der Tuat-Oase Fenorrhin.

Sidoma, Volk der Galla oder Oroma, in Kaffaland, im Südwesten von Schoa,

bisher irrtümlich mit den Nuba gruppiert.

Sidr heisst im Lattuka-Lande (nach seinen Früchten) der Zizyphus- oder Nabbak-Baum. Er bildet die Grenze zwischen dem Bari- und Lattuka-Lande und zugleich die Marke für das Ende der Sümpfe.

Sidra, Golf von, eine tiefe Einbuchtung zwischen Kap Rasal und dem Hafen Mesrata (Tripolitanien), von den Alten als die Grosse Syrte bezeichnet. Von den Schiffern einst sehr gefürchtet, ist er uns erst seit 1816 näher bekannt geworden. Für vorsichtige Seefahrer ist die Gefahr nicht sehr gross (s. Syrte).

Sienétjo, ein interessantes gelbes Völkchen, welches im Südosten von Tamaka auf einem ca. 5000 Fuss hohen Berge haust. Es spricht eine ganz selbständige Sprache, die mit keiner der von den benachbarten Stämmen gesprochenen Sprachen etwas gemein hat (Schuver).

Sierra Leone, das Gestadeland vom Kap Verga bis etwa 10° nördl. Br. beim Kap Monte. Das eigentliche Sierra Leone ist eine gebirgige Halbinsel an der Südseite der Rokellemündung, wo 1787 die Stadt Freetown gegründet wurde. Auf Vorschlag des Lord-Oberrichters von London, Granville Sharp, der das von Tag zu Tag anwachsende Proletariat, welches die freigewordenen Negersklaven bildeten, aus London entfernen wollte, kaufte die Regierung etwa 2 QMeilen Land an der Sierra Leone-Küste und siedelte dort zunächst 400 Neger an. Die Ansiedlung, zu deren Unterstützung sich auf Sharps Anregung die „Afrikanische Gesellschaft“ bildete, fristete lange ein klägliches Dasein. Krankheiten und Kämpfe mit den Eingeborenen rafften viele Ansiedler hin, und die Gesellschaft, welche ausser stande war, die Niederlassung aus eigener Kraft zu behaupten, trat sie 1808 an England ab. Seit 1807, nachdem England den Sklavenhandel für Seeraub erklärt hatte, brachte man sehr viele Neger, welche durch Kreuzer den Sklavenschiffen abgenommen wurden, nach Sierra Leone, und das Gebiet ist zu einem Eden der Neger geworden, deren hier im Jahre 1883 auf etwa 1211 QMeilen beiläufig 40 000 wohnten, welche 17 Haupt- und mehr als 150 kleineren Stämmen angehörten und mehr als 100 Sprachen und Dialekte sprachen; zu diesem Gebiet kamen im März 1883 durch neue Annexionen das Land zwischen den Flüssen Gallinas und Mannah und einige Gebiete längs des Gallinas, Sulimah und Mannah, im August desselben Jahres die Landschaft Unter-Krim mit dem Oberlauf des Kittam-Flusses und dem Palm-See hinzu, so dass jetzt die ganze Küste vom Rio Scarcias bis zur Nordgrenze Liberias zur Kolonie Sierra Leone gehört. Die Hauptstadt Freetown ist von 1817 Einw. im Jahre 1808 auf etwa 12 000 Einw. angewachsen. Die Schwarzen sind den Europäern gesetzlich vollkommen gleichgestellt, aber da sie die überwiegende Mehrzahl der Bevölkerung bilden, hat die Gleichstellung nur dazu gedient, die Europäer vollständig zurückzudrängen und den Schwarzen überall die Oberhand zu verschaffen. In ihren Händen ist die Polizei, sie sind massgebend in den Geschworenengerichten. So ist es dahin gekommen, dass ein Weisser, der gegen einen Schwarzen als Kläger auftritt, niemals Recht erhält, während seine Verurteilung völlig gewiss ist, wenn ein Schwarzer ihn verklagt. Der Neger weiss, welchen mächtigen Rückhalt er an den aus seinesgleichen gebildeten Geschworenen und Richtern hat, und er missbraucht seinen Vorteil oft in der empörendsten Weise. So erzählt Winwood Reade, dass ein Weisser einst einen zudringlichen

Neger, welcher der Aufforderung zum Verlassen seines Hauses nicht Folge leistete, zur Thür hinauswarf — der Neger klagte, und der Weisse, der doch nur sein Haussrecht gewahrt hatte, musste 50 Pfund Strafe zahlen. Sogar im Neapel der schlimmsten Tage der Bourbonenwirtschaft waren falsche Zeugen nicht so leicht zu erlangen wie in Freetown. Wenn es sich um eine Klage gegen einen Weissen handelt, findet der Eingeborene unter seinen Verwandten und Freunden stets Leute genug, die alle seine Angaben beschwören. Der Richter muss aber den Angeklagten verurteilen, sobald Zeugenaussagen gegen ihn vorliegen. Da nun eine Appellation gegen die Verdikte der Jury nur dann zulässig ist, wenn es sich um grössere Beträge als 200 Pfund handelt, ist der Weisse in den meisten Fällen das schutz- und wehrlose Opfer der Tyrannei, welche durch eine Institution ausgeübt wird, für welche das Volk von Sierra Leone noch lange nicht reif ist. Nach der britischen Verfassung muss jeder Staatsangehörige von seinesgleichen gerichtet werden, und doch hat der Engländer in Sierra Leone sich vor einer Jury zu verantworten, welche ausschliesslich aus rohen Schwarzen besteht, halbnackten, mit Palmöl eingeriebenen Burschen, die dem Fetischwesen noch nicht völlig entsagt haben. Man sagt, aus dem halben Hundert Weisser, die sich in Freetown befinden, könne man keine Jury bilden, und so bleiben denn die Meisten nach wie vor der Willkür der schwarzen Geschworenen überlassen und sind in den meisten Fällen ausser stande, sich Recht zu verschaffen. Das ist die „Musterkolonie der Schwarzen", welche Wilberforce und andere Negerfreunde in Afrika gegründet haben. Die mit kaufmännischen Interessen gespickte Humanität, das Streben nach Verbreitung der christlichen Lehre unter gleichzeitiger Sicherung von Handelsvorteilen hat hier ein glänzendes Fiasko erzielt. Man hatte gehofft, der plötzlich zum freien Mann und Grundbesitzer avanzierte Negersklave werde ein ebenso fleissiger Arbeiter sein wie seine Brüder in den amerikanischen Plantagen, aber man hatte vergessen, welch gewaltiges Triebmittel in den letzteren die Peitsche des Aufsehers war. Der sich selbst überlassene Neger fand den Müssiggang angenehmer als die Arbeit und hatte keine Lust, sich mit Ackerbau zu beschäftigen. Die „Bürger" sind am liebsten Krämer und Kleinhändler. Für Gefängnispolizei, Konstabler u. dergl. müssen jährlich etwa 280 000 Mark verausgabt werden, dagegen sind für das Schulwesen kaum 6000 Mark im Budget der Kolonie ausgeworfen (demselben fliessen jedoch grössere Summen aus anderen Quellen zu). Die Missionäre sagen allerdings, in Sierra Leone sehe man, welch hoher Zivilisation der Neger fähig sei, aber alle Reisenden schildern die Sierra Leone-Neger als höchst unnütze Mitglieder der menschlichen Gesellschaft. „Die Missionäre, gleichviel ob Protestanten oder Katholiken, haben Zivilisation nicht weiter verbreiten können, als die Stäbe ihrer Konstabler reichen; ohnehin beschäftigten sie sich ebensoviel mit Handel als mit Propaganda." Zu den vielen Annehmlichkeiten, mit denen man die farbige Bevölkerung beglückt hat, gehört auch die Steuerfreiheit. Abgesehen von der Spiritussteuer giebt es weder Steuern noch Abgaben, da alle Ausgaben der Kolonie durch die Zölle, Hafengebühren (3 Pfund für ein Schiff von mehr als 200 Tonnen), Quaigebühren (3 d. per Kubikfuss Ware) u. s. w. gedeckt werden, welche ersteren sowohl für die Einfuhr als für die Ausfuhr zu zahlen sind. Alle Einfuhrartikel sind zollfrei, ausser

Spirituosen, Bier, Wein, Tabak und Zigarren, und Ausfuhrzöllen sind Erdnüsse, Kolanüsse, Palmöl, Palmkerne, Gummikopal, Bennisamen und Häute unterworfen, aber die Zölle sind sehr hoch. Wein in Fässern zahlt 1 sh. 6 d. per Gallone, in Flaschen 1—3 sh. für das Dutzend, Spirituosen 2 sh. per Gallone, Zigarren 2 sh. per Pfund. Von den Ausfuhrartikeln sind am höchsten Kolanüsse (5 sh. per Zentner) und Gummikopal (2 sh. per Zentner) besteuert. Die hohen Einfuhrzölle tragen die Konsumenten im Binnenlande, da ihnen die eingeführten Waren mit einem Zuschlag von 200—300 Prozent verkauft werden. Das Binnenland liefert seinerseits zu der Ausfuhr Erdnüsse, Gummi und Häute; während die anderen Ausfuhrartikel — Palmnüsse, Palmkerne, Kolanüsse, Ingwer — in Sierra Leone selbst erzeugt werden. Eine der Haupteinnahmen der Kolonie bilden die Zölle, welche seit 1862 auf der Insel Scherbro erhoben werden. Von dieser Insel aus wird ein lebhafter Handel mit der gegenüberliegenden Küste betrieben, und fernher aus dem Innern kommen die Eingeborenen auf den vielen Flüssen in Booten herabgefahren, um in den Faktoreien auf Scherbro ihre Bodenerzeugnisse — Erdnüsse, Kolanüsse, Palmöl, Palmkerne, Gummi — gegen europäische Waren umzutauschen. Ausfuhrartikel, welche jedoch nicht von den hierher verpflanzten Negern, sondern von den Eingeborenen der Küste gebaut werden, sind Sesam, Ingwer, Erdnüsse, Kaffee und Baumwolle, ferner Palm- und anderes Öl, Bauholz, Elfenbein, Gold, Häute u. s. w. Unter den Einfuhren stehen Baumwoll- und Seidenwaren obenan; ausserdem werden hauptsächlich eingeführt: Tabak, Schiessgewehre und Pulver, Wein und Branntwein, Kurzwaren, Glasperlen u. s. w.

Sigala oder Geledi (Dscheledi), Stadt im Somalilande. Der deutsche Reisende Kinzelbach (s. d.) bereitete sich dort, wo damals der Sultan Achmed Jussuf residierte, zur Reise nach Bardera vor, starb aber, bevor er die Reise, auf welche er so viel Hoffnung gesetzt hatte, beginnen konnte.

Sigba (Eibenbaum, Taxus elongata), ein stattliches Gewächs mit dunkler Belaubung, erreicht 60 Fuss Höhe und 5 Fuss im Umfange.

Sigga (Maije - el - Djur) heisst bei den Nilschiffern ein offenes Maije von grosser Ausdehnung am Bachr-el-Ghazal, welches von Nordwesten einen bedeutenden Zufluss, nach Marnos Vermuten den Bachr-el-Homr, erhält und in dessen Ende der Djur einmündet.

Signal-Hill, s. Löwenkopf.

Sigrari, Dorf der Massai.

Sijini, Ortschaft an der Küste des Gasalandes (Südostafrika).

Sika, kleines Eiland im Gabon-Ästuarium, noch innerhalb der Mündung des Olombo mpolo oder Como gelegen.

Sikolo, Dorf der Bambarra.

Sikulab, Stamm der Taka (s. d.).

Siletscholle, Gruppe von Dorfschaften im Thale Fogha in der Provinz Kebbi (Haussa-Staaten).

Silindi, 1) Ortschaft im Gasa-Land, nördlich vom Sabi - Fluss (Südostafrika). 2) Berg im Gasalande, 1220 m hoch.

Silla, grosse Stadt am rechten Ufer des Niger, von Mungo Park besucht.

Silva, Galvao da, suchte 1788 die goldreichen Gebiete im Süden des untern Sambesi wieder auf, in denen zwei Jahrhunderte früher seine Landsleute vergebliche Versuche, sich festzusetzen, angestellt hatten, und erreichte den Handelsplatz Massapa im Manikalande am Nordostfusse des Schitawatangagebirges.

Silva Porto, ein portugiesischer Händler aus Bihé, der viel in dem afrikanischen Kontinente herumgereist ist und bereits 1853—54 von Benguella bis Mosambique denselben durchquert hat.

Simambaia, Insel im Norden der Witugruppe.

Simangawaka, einer der kleinen Kraterseeen auf Nossi-Bé.

Simba, d. i. der „Löwe", der letzte eingeborene Herrscher von Pata, der sich vor den Arabern nach dem Binnenlande zurückzog und dort ein neues Reich gründete (s. Witu).

Simba wa Muene, d. i. „der Löwe ist er selbst", Beiname des „Königs" von Usambara.

Simbamwenni, Hauptstadt von Usegua (s. d.), mit Mauern umgeben, in reizender Gegend am Fusse der Uruguruberge.

Simbil, s. v. w. Abdimstorch.

Simbo, 1) Insel im Sambesi. — 2) kleiner Zufluss des Sambesi. Zwischen ihm und dem Saruaflüsschen weitverbreiteter einheimischer Goldbergbau.

Simen, s. Semen.

Simo, ein geheimnisvolles Wesen, welches die Landumans (s. d.) verehren. Es wohnt in den heiligen Wäldern, welche niemand betreten darf, und es ist immer eine Vorbedeutung wichtiger Ereignisse, wenn dasselbe den Menschen erscheint.

Simons-Bai, s. Falsche Bai.

Simonstown, Hafenstadt des Kaplandes, an der falschen Bai gelegen; meist von Malayen bewohnt; mit grossen Werften und Arsenal für die Marine.

Sin, 1) ehemals ein kleines selbständiges Reich am untern Senegal, mit der Hauptstadt Diakhar, jetzt unter französischer Oberhoheit. — 2) Fluss in Senegambien, nördlich vom Gambia (von Leutnant Mage besucht).

Sinamane, 1) Dorf der Bakoba am Sambesi. — 2) Dem König der Makololo unterthaner Häuptling dieses Namens. Livingstone lobt denselben, Chapman aber, der gleichfalls mit ihm auf seinen Zügen am Sambesi zusammentraf, schildert ihn als einen kriechend höflichen Mann, „der im Gesicht die Spuren eines neuen afrikanischen Modelasters trug, nämlich des Hanf- und Haschichrauchens."

Sinda-Inseln, südlich von Sansibar, nördlich vom Ras Puna gelegen.

Sindi (abessinisch), s. v. w. Weizen.

Sindjere, Nebenfluss des Sambesi.

Sindonga, Dialekt, gesprochen von den Ovambo u. angrenzenden Stämmen.

Sindungo, Geheimbund in Angoy, eine Art Loango-Haberfeldtreiber.

Singoni, Ort an der Sofalaküste, am Kap San Sebastian, dem Bazaruta-Archipel gegenüber.

Sira, Ortschaft am linken Ufer des Gulbi-e-Bindi (Nebenfluss des Niger).

Sirch, s. v. w. Sorghum.

Sirtuk nennen die Schilluk (s. d.) ein grösseres schmales Kanoe, das sie geschickt aus Akazienholz zu fertigen verstehen; s. Toror.

Sita-Tonga, Bergkette im nördlichen Gasaland, im Quellgebiet der nördlichen Zuflüsse des Bosi; sie erhebt sich in den Piks Shimanimani und Gundi Inyanga über 4000 Fuss.

Sitschele, s. Setschele.

Siu, 1) Stadt nebst Fort auf der Insel Pota, der grössten der Witu-Inseln, an einem von Norden her tief in das Land einschneidenden schmalen und nicht sehr tiefen Meeresarm gelegen. — 2) Volksstamm auf der Insel Simambaia.

Siut (Assiut), die zehnte Mudirieh (Provinz) Ägyptens und die erste von Oberägypten. Sie zerfällt in die fünf Distrikte: Siût, Ebnub, Abutig, Monfalut und Mallaui, umfasst vier Städte und 281 Dörfer (dazu die Oase S. mit 14 Dörfern) und zählte

1872 zusammen: 433,114 Einwohner. Hauptstadt ist Siût mit 27 470 Einw.

Siwah-es-Sogheïr, s. Gara 2).

Sklavenhandel. Der Verkauf von Menschen als Sklaven hat niemals, so weit unsere geschichtlichen Kenntnisse reichen, einen solchen Umfang erlangt, wie seit dem Beginn der Ausfuhr von Negern nach Amerika. „Dass der Sklavenhandel," schreibt Karl Andrée, „überall, wohin die Macht der Europäer nicht gelangen kann, ungehindert seinen Fortgang nimmt, versteht sich von selbst. Sklaverei und Menschenhandel sind mit den Begriffen der Urafrikaner völlig verwachsen; ihre ganze Gesellschaft, und wenn bei ihnen von einem Staatswesen die Rede sein kann, auch dieses, fusst durchaus auf Sklaverei. Man muss sich wohl hüten, unsere heutigen europäischen Begriffe von Stellung und Würde beim Afrikaner zu vermuten, oder auch nur anzunehmen, dass er dieselben verstehen und würdigen könne; er hat nicht einmal eine Ahnung davon. In Europa selbst erhob sich bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts kaum eine Stimme gegen die Unrechtmässigkeit des Sklavenhandels, und wenn man beklagte, dass Christen in den Barbareskenstaaten als Sklaven gehalten wurden, so fand man es andererseits doch ganz in der Ordnung, dass z. B. die christlichen Malteserritter ihre Galeeren von mohammedanischen Sklaven aus Afrika rudern liessen. Im christlichen Mittelalter hatten z. B. insbesondere Italien, Frankreich und England grosse Sklavenmärkte, auf denen gekaufte oder geraubte Menschen feil geboten wurden. Mohammedaner in harter Sklaverei zu halten, galt für sehr verdienstlich, und von Portugal und Spanien aus schickte man dergleichen in ganzen Schiffsladungen nach den amerikanischen Bergwerken. Noch im Anfange des 16. Jahrhunderts wurden auf Sizilien viele sarazenische Sklaven gehalten. In Afrika selbst reicht der Sklavenhandel bis in die Urzeiten hinauf, bis in die Tage der ältesten ägyptischen Dynastie. Die Neger brachten ihre Stammesgenossen in das Maghreb, um sie dort gegen Waren zu vertauschen; im Sudan wurden grosse Sklavenmärkte abgehalten, und die Araber verschifften von den westafrikanischen Häfen viele Neger nach mehreren, längere Zeit in ihrem Besitze befindlichen Inseln im Mittelmeere. Der Handel mit schwarzen Menschen war also in Europa während des Mittelalters nicht unbekannt, und als 1443 die Portugiesen nach der Insel Arguin kamen, boten ihnen arabische Kaufleute für ein Pferd 10—14 Sklaven. Von jener Zeit an brachten die Portugiesen alljährlich Hunderte derselben nach Europa; die Spanier ihrerseits trieben den Menschenraub systematisch auf den Kanarischen Inseln. Hatte doch der Papst Nikolaus V. in einer besondern Bulle den Christen erlaubt, die Nichtchristen zu Sklaven zu machen! Weiter oben ist bemerkt worden, dass die Westküste Afrikas ein Hauptschauplatz für den Menschenhandel gewesen sei, der auch jetzt noch nicht aufgehört habe. Auf der Strecke von den Inseln des Grünen Vorgebirges bis nach Benguella sind früher nicht weniger als 70 Exporthäfen an demselben beteiligt gewesen, und man berechnet, dass noch im Jahre 1825 aus denselben etwa 200 000 Neger über See verschifft worden sind; 1839 kamen noch mehr als 100 000 in Amerika an. Nicht weniger als neun verschiedene Handelsvölker haben sich am Sklavenhandel der Westküste beteiligt: Portugiesen, Holländer, Franzosen, Schweden, Dänen, Brandenburger und Nordamerikaner, Spanier und vor allen die Engländer, denen es gelang, sich eine Art von Monopol zu verschaffen,

jedenfalls alle Mitbewerber zu überflügeln. Sie besonders belebten die sogenannte Mittelpassage, d. h. die ozeanische Region der grossen atlantischen Strömung, welche vom äquatorialen Westafrika gen Osten zieht und sich in der Art teilt, dass die eine Abzweigung nach der Karibischen See gen Westindien hinfliesst, während die andere an der Ostküste Südamerikas, an Brasiliens Gestaden, nach Süden zieht. Während die Portugiesen Neger raubten und verschifften, deportierten sie auch Juden nach der Küste und den Inseln Westafrikas, und diese sind es gewesen, welche z. B. auf der Insel St. Thomé den Zuckerbau in Blüte brachten. In Amerika wäre, soweit die tropischen und subtropischen Gegenden in Betracht kommen, eine Entwickelung des Kolonialwesens unmöglich gewesen, wenn man nicht Neger als Arbeiter dorthin gebracht hätte. Hier wollen wir auf ein wichtiges Moment aufmerksam machen, das zumeist übersehen worden ist. Da, wo die europäischen Eroberer sesshafte Einwohner fanden, welche schon Ackerbau trieben, bedurften sie der Negersklaven nicht, und dort haben die Ureingeborenen sich bis auf diesen Tag erhalten und bauen ihren Acker wie in den Tagen ihrer alten Vorfahren. Anders stellten sich die Verhältnisse dort, wo man nur Jagd- und Fischernomaden antraf. Diesen hat die Natur jede Anlage und Begabung zum Ackerbau und zu jeder andauernden und regelmässigen Arbeit platterdings versagt. Jeder Versuch, ihnen Zivilisation zu bringen, ist geradezu vergeblich; sie können nicht anders werden, als sie einmal sind, und jeder Zwang hat keine andere Folge, als ihnen den Untergang zu bringen. Aber gerade in den meisten tropischen Gegenden Amerikas, welche sich am besten zum Anbau der sogenannten Kolonialprodukte eignen, fand man solche zur Arbeit unfähige Eingeborene. Man wollte sie zu derselben zwingen, und doch war es unmöglich, mit ihnen etwas auszurichten; deshalb holte man schwarze Afrikaner, die ungemein zäh und, wenn auch träg, doch zur Arbeit brauchbar sind, sobald Zwang ihnen dieselbe auferlegt. Den überall in der Welt herrschenden Ansichten zufolge fanden auch die christlichen Völker kein Unrecht im Kauf und Verkauf von Menschen, und in der Sklaverei sah man eine Einrichtung, die Jahrtausende bestanden hatte. Fast drei Jahrhunderte lang ist die Entwickelung des grossen überseeischen Verkehrs durch Sklavenhandel und Sklavenarbeit bedingt worden, und ohne dieselben würde Europa niemals zu dem gewerblichen und kommerziellen Aufschwunge gekommen sein, welchen es nahm, seitdem der Anbau von Kolonialerzeugnissen, infolge steigender Nachfrage, eine immer grössere Ausdehnung gewann. Die Staatsregierungen sahen im Negerhandel eine ergiebige Finanzquelle; sie verpachteten die Berechtigung zu demselben an den Meistbietenden, oder verkauften das Monopol auf denselben an privilegierte Kompagnien, oder schlossen Lieferungen ab, deren Unternehmer an einen gewissen Punkt jährlich eine bestimmte Anzahl von Negern zu bringen hatten. Spanien, das erst später in eigenen Schiffen Sklaven aus Afrika holte, liess sich seinen Bedarf meist durch die Portugiesen und nachher durch die Franzosen, hauptsächlich aber durch die Engländer bringen. Es schloss sogenannte Asiento-Verträge (asiento bedeutet Lieferung), zuerst 1696 mit Portugal und dann 1701 mit einer französischen Guinea-Kompagnie. An die Stelle dieser Traktate trat aber 1713 ein anderer mit der englischen Südsee-Kompagnie, welche zunächst

Jagd auf Soko-Affen.

auf 30 Jahre alljährlich mindestens 4800 Neger liefern musste und für jeden Schwarzen eine Abgabe von $33^1/_3$ Piaster zu zahlen hatte. Der Bedarf an Arbeitern nahm fortwährend zu, und die seefahrenden Völker wetteiferten, denselben zu befriedigen. Allein aus Liverpool, welches sein Aufblühen dem Sklavenhandel verdankt, und von dem man mit Recht sagen kann, dass es mit Negerschädeln gepflastert worden sei, gingen 1771 nicht weniger als 105 Schiffe nach Westafrika, um Neger einzukaufen; aus Bristol in demselben Jahre 25, aus London 58, aus anderen Häfen 5, also nahe an 200 Fahrzeuge, welche mehr als 46 000 Schwarze an Bord nahmen, deren Wert mit englischen Fabrikaten bezahlt wurde. Aus Holland fuhren in jener Zeit gegen 30, aus den nordamerikanischen Häfen 60—70 Schiffe auf den Sklavenhandel. Frankreich zahlte seinen Schiffern für denselben Prämien, und 1755 landeten bei San Domingo 65 Sklavenschiffe mit mehr als 21 000 Negern! Die Zahl der aus Afrika hinweggeführten Menschen lässt sich nicht genau beziffern. Man kann aber mit Bestimmtheit annehmen, dass sie in manchen Jahren 200 000 Köpfe erreicht habe. Dazu wird noch etwa ein Drittel dieser Ziffern für solche anzunehmen sein, welche infolge der Raubzüge unter den afrikanischen Häuptlingen an der Küste und auf See durch Krankheit, Hunger oder Schiffbruch verloren gegangen sind. Die christlichen Völker haben den Handel mit „Ebenholz und schwarzem Kasimir“ in einer geradezu grauenhaft-barbarischen Weise getrieben und bilden damit einen höchst unvorteilhaften Gegensatz zu den arabischen Schiffern an der Ostküste. Im Binnenlande dieser letzteren bietet freilich das Einfangen der Sklaven nicht geringere Greuel dar als in Westafrika. Es muss hervorgehoben werden, dass, als der erste unter allen Staaten, Virginien es war, welches die Ausschiffung aus Afrika geholter Sklaven bei sich verbot, und dass andere nordamerikanische Südstaaten es waren, welche diesem Beispiele folgten und auf völlige Abschaffung des afrikanischen Negerhandels drangen. Aber es war ein puritanischer, neuengländischer Yankeestaat, Massachusetts, welcher erklärte, dass der Sklavenhandel für seinen Wohlstand unbedingt notwendig sei, und dass er eher gänzlich aus der Union treten als auf denselben verzichten wolle. Erst nachdem England 1807 den Negerhandel abgeschafft hatte, fügte er sich, und Nordamerika konnte gleichfalls demselben ein Ende machen. Diesen Beispielen sind die übrigen seefahrenden Völker gefolgt; auch haben sie nach einander in ihren Kolonieen die Negersklaverei aufgehoben, seitdem England 1833 in dieser Beziehung einen in jeder Hinsicht verhängnisvollen Schritt gethan hatte. Die Neger sind in allen Kolonieen, demnächst selbst in Brasilien und auf den spanischen Antillen, emanzipiert, und auch in diesen Regionen geht die Sklaverei ihrem Ende entgegen. Brasilien hat 1851 die Einfuhr von Negern aus Afrika verboten; es hatte von 1842 bis zu dem obengenannten Jahre nicht weniger als 325 615 Sklaven von dort bezogen. Kuba hatte in derselben Zeit 43 499 Köpfe importiert. So lange Spanien die Einfuhr nicht absolut verhindert, wird in Afrika der Sklavenhandel fortdauern, namentlich in und bei Waïda und an der Kongoküste. Man hat gesagt, dass die Barbareien und Metzeleien, welche die afrikanischen Häuptlinge sich bei ihren Raubzügen zu Schulden kommen lassen, auf Rechnung des Sklavenhandels an der Küste zu schreiben seien — das ist aber nur bedingt richtig. Der Sklavenhandel ist jetzt nur auf wenige

Küstenpunkte beschränkt, aber die Raubzüge und Fehden haben darum nicht aufgehört, und das Einfangen und Rauben von Menschen dauert im schwarzen Afrika noch fort. Jeder Nachbarstaat gilt für feindlich, und heute zwingt der Afrikaner in manchen Gegenden die Gefangenen in die Sklaverei, damit sie ihm Palmöl bereiten. Die Ausdehnung des Palmölhandels hat durchaus nicht, wie man hoffte, den Fehden und der Sklaverei ein Ende gemacht, er hat sie nicht einmal vermindert. Da, wo die Ölpalme nicht wächst, werden die Kriegsgefangenen nicht mehr verkauft wie früher, sondern einfach hingemordet. Bevor Brasilien die Negereinfuhr verbot, kamen Kriegsgefangene als Sklaven auch aus dem inneren Sudan bis an die Guineaküste, um dort verschifft zu werden; seit 1851 werden sie ums Leben gebracht. Eduard Vogel, der 1854 den Sultan von Bornu auf einem Kriegszuge gegen die Musgo begleitete, war Zeuge, dass alle gefangenen Männer niedergehauen wurden; etwa 1500 Frauen und Kinder nahmen die Sieger zum Dienst als Haussklaven mit. Man schont das Menschenleben um so weniger, da es gar keinen oder nur noch geringen Geld- oder Warenwert mehr hat. Im Durchschnitt ist die Lage der Sklaven in den Kolonieen eine unendlich bessere gewesen, als sie in Afrika jemals hätte sein können, sogar im Hinblick auf die Abscheulichkeiten, welche von seiten der weissen Menschen häufig gegen die Zwangsarbeiter verübt worden sind. Das Hinwegführen aus Afrika war jedesmal der erste Schritt zu einer Emanzipation und zu einem gewissen Grade von Zivilisation, und indem der Neger in den Kolonieen arbeitete, wurde er erst ein nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft. Dass weder die Missbräuche, welche die Sklaverei häufig herbeiführte, noch die Art und Weise des Sklavenhandels gerechtfertigt werden sollen, braucht wohl nicht erst versichert zu werden, — es handelt sich nur um Konstatierung von Thatsachen. An der afrikanischen Küste hielten die Engländer im Jahre 1867 als Kreuzerschiffe gegen die Sklavenhändler 13 Dampfer und einige Kanonenboote. Diese Dampferflotte (das „Sarggeschwader, coffin squadron", weil das afrikanische Fieber so viele Seeleute derselben hinwegraffte) hatte drei Stationen: im Norden Liberia, dann in der Bai von Benin und in Unter-Guinea vom Kap Lopez südwärts bis zur Kleinen Fischbai. Im Jahre 1845 starben auf den Kreuzern 128 Seeleute oder 5 Prozent, 1851 fast 8, 1843 aber nur 3 Prozent. Im letzteren Jahre wurden 625 Sklavenschiffe genommen und davon 578 kondemniert. Sie hatten 38,033 Neger an Bord, von denen 3941 starben, ehe das Urteil über die Schiffe gesprochen war. Einen grossen Teil der Überlebenden schafften die Engländer als „Lehrlinge" nach Westindien und liessen sie dort auf den Plantagen arbeiten. Die Ausgaben für das Kreuzergeschwader betrugen jährlich 157 869 Pfd. Sterling. Frankreich hat eine Dampffregatte, zwei Transportdampfer und sechs Avisos an der Küste. Die Spanier und Portugiesen halten einige wenige Dampfer in ihren Besitzungen, aber die Nordamerikaner haben seit 1862 keine Kreuzer mehr an der Küste. Die Aburteilung über die aufgebrachten Sklavenschiffe findet vor sogenannten gemischten Kommissionen statt." — Vor dem Verkauf an die Europäer hatten die Neger, als noch der überseeische Sklavenhandel in Blüte stand, eine heillose Angst, und alle Qualen, welche sie während des oft Wochen dauernden Transportes an die Küste zu erdulden hatten, erschienen ihnen nicht so furchtbar als die Aussicht,

in den Besitz eines Weissen zu gelangen. Diese Furcht war nicht etwa aus der Kenntnis des traurigen Loses entsprungen, welches ihrer während der Fahrt über den Ozean und dann auf den amerikanischen Plantagen harrte, sondern sie wurzelte in dem Glauben, dass die Weissen Menschenfresser seien und sich von Negerfleisch nährten. „Die Meinung, dass die Weissen schwarze Sklaven kaufen, um sie zu essen oder an Andere zu demselben Zweck zu verkaufen," schreibt Mungo Park, „ist tief eingewurzelt. Die natürliche Folge ist, dass die Sklaven bei dem Gedanken, an die Küste geführt zu werden, vor Schreck schaudern, und dass die Slatis (Sklavenhändler) sie stets fesseln und streng bewachen müssen, um Befreiungsversuche zu verhindern. Man fesselt sie gewöhnlich in der Art, dass man je zwei, den einen mit dem rechten, den andern mit dem linken Fusse, in dasselbe Eisen einschmiedet. Um gehen zu können, müssen sie das Eisen mit einem Strick emporheben, und auch dann ist ihre Fortbewegung eine sehr langsame. Ausserdem verbindet man je zwei Paar dieser zusammengefesselten Sklaven mittelst eines starken Strickes von geflochtenen Lederstreifen, der am Halse anschliesst. Selbst das ist dem Slati noch nicht genug, und er legt in der Nacht jedem Sklaven Handschellen an oder versichert sich seiner wohl noch durch eine leichte Kette, die an einem um den Hals gehenden Ring befestigt ist. Diejenigen, von denen man sich eines Fluchtversuchs versieht, müssen sich eine besondere Vorsichtsmassregel gefallen lassen. Sie besteht in einem starken Stück Holz von drei Fuss Länge, in das man auf der einen Seite einen glatten Einschnitt macht. Dieser ist so gross, dass der Knöchel des Sklaven hineinpasst und mittelst eines starken eisernen Reifs, der das Bein umschliesst, darin festgeschmiedet werden kann ... In jeder andern Beziehung wurden die Sklaven während ihres Aufenthaltes in Kamalia weder hart noch grausam behandelt. Man führte sie jeden Morgen in den Schatten einer Tamarinde, wo man sie zu Spielen und Gesängen aufforderte, damit sie sich ihrer Schwermut nicht hingeben möchten, denn wenn auch einige ihr trauriges Schicksal mit wahrer Seelenstärke ertrugen, so waren die meisten doch im höchsten Grade niedergeschlagen und sassen den ganzen Tag, die Augen auf den Boden geheftet, schwermütig da. Am Abend untersuchte man ihre Fesseln, legte ihnen Handschellen an und führte sie in zwei Hütten, wo sie während der Nacht von Haussklaven bewacht wurden." Mungo Park erzählt auch das traurige Ende einer Sklavin Nili, welche zu erschöpft war, um dem Zuge ihrer Leidensgefährten zu folgen. „Die Unglückliche weigerte sich aber mit Hartnäckigkeit, die Karawane weiter zu begleiten, und erklärte, dass sie lieber auf der Stelle sterben, als noch einen Schritt machen wolle. Da Bitten und Drohungen nichts halfen, so wurde die Peitsche in Bewegung gesetzt. Einige Hiebe ertrug sie geduldig, dann sprang sie auf und ging die nächsten vier oder fünf Stunden ziemlich schnell mit uns weiter. Nur machte sie einen Versuch, ihrem Herrn zu entlaufen, war aber so schwach, dass sie im Grase niederfiel. Sie vermochte sich nicht wieder zu erheben, selbst die Peitsche, mit der ein zweiter Versuch gemacht wurde, blieb wirkungslos. Man setzte sie auf den Esel, der einen Teil unserer Lebensmittel trug, allein sie war ausser stande sich aufrecht zu erhalten, und da das Tier die gewöhnliche Widerspenstigkeit seines Geschlechtes verriet, so war es unmöglich, sie auf diese Art fortzuschaffen. Zurücklassen wollte man sie auch

nicht, denn unsere Tagereise war ihrem Ende nahe. Die Slatis fertigten daher aus Bambusrohr eine Tragbahre, auf die man die unglückliche Nili legte und mit Streifen von Baumbast festband. Zwei Sklaven, die von Zeit zu Zeit durch andere abgelöst wurden, nahmen diese Art von Sänfte auf die Köpfe. Auf diese Weise wurde Nili getragen, bis es Abend wurde. Am nächsten Tage warf sie aber der Esel ab, wobei sie sich stark am Bein verletzte. Sogleich brach die ganze Karawane in lautes Geschrei aus: „Kangtegi! Kangtegi!“ (Schneidet ihr den Hals ab!) Ich wollte, erzählt Mungo Park weiter, bei einer solchen Szene nicht gegenwärtig sein und ging der Karawane voran. Kaum war ich eine Viertelstunde weit gegangen, so holte mich einer von Karfas Haussklaven ein. Er trug das Kleid des unglücklichen Mädchens auf der Spitze seines Bogens und rief mir zu: „Nili affilita!“ (Nili verloren!) Ich fragte ihn, ob er den Henker gemacht und dafür von dem Slati das Kleid erhalten habe? Er antwortete, Karfa und der Schulmeister seien dagegen gewesen, dass man Nili töte, und so habe man sie am Wege liegen lassen. Sie ist dort ohne Zweifel bald verschmachtet oder eine Beute wilder Tiere geworden.“ — Die Sklavenausfuhr über das Meer hat nun aufgehört, aber die Sklaverei selbst besteht heute noch in Afrika fort. In Ostafrika ist die ansässige Bevölkerung jeder anstrengenden Arbeit durchaus abhold. Die Ansässigen betreiben Bodenkultur nur in jener Ausdehnung, welche ihnen einen geringen Überschuss über den eigenen Bedarf sichert, und dieses Wenige wird durch die Arbeit von Sklaven erzeugt. „Aber nicht nur die Bearbeitung des Bodens, sondern auch der Kriegsdienst des Staates und die häuslichen Arbeiten der einzelnen Familien sind von den eingeführten Schwarzen abhängig; in Nubien und in allen Provinzen des Sudan bis an die Grenzen der freien Negerstämme bequemen die Bewohner sich nimmermehr zum Militärdienste, und Rekrutierung wäre dort eine unerhörte Massregel, welche das ganze Land in Aufruhr brächte. Der Mangel an geschulten Soldaten kann einzig und allein durch den Sklavenimport gedeckt werden. Im Haushalte fallen den Sklaven jene Arbeiten zu, welche das Weib des Freien selbst nur im äussersten Notfalle verrichtet. Das Weib sieht diese Arbeiten als die tiefste Stufe der Erniedrigung, Schande und Armut an und sucht sich bei seiner Verheiratung kontraktlich dagegen zu sichern, indem es sich eine oder zwei Sklavinnen bedingt, welche Durrha reiben, Brot backen, Holz und Wasser holen müssen. Der Ausfall der Sklaven im Haushalte würde selbst die Existenz der Fremden in Frage stellen, da Diener (Dienerinnen ausser gemieteten Sklavinnen gar nicht) nur in geringer Zahl aufzutreiben sind und auch diese sich niemals zu gewissen, täglich notwendigen Arbeiten bequemen. Diese wenigen Beispiele genügen darzulegen, welche geringe Hoffnungen auf eine radikale Aufhebung des afrikanischen Sklavenhandels zu setzen sind. Er wird bestehen, so lange es ein Angebot und eine Nachfrage giebt für den Tauschartikel, mit welchem er sich befasst. Damit beide aufhörten, müsste Afrika in die Reihe der zivilisierten Länder treten, und müssten alle seine Nachbarstaaten jene Kulturstufe erstiegen haben, welche der freien Arbeit Achtung und Wert verleiht. So lange dies nicht geschehen, wird der Strom, an einem Punkte seines Laufes gehemmt, sich lediglich in ein anderes Bett ergiessen. Alle Wachsamkeit der englischen Kreuzer hätte dem Sklavenhandel an der West-

küste Afrikas keinen Einhalt thun können, sofern nicht die Nachfrage Amerikas selbst nach Sklaven aufgehört hätte. Dafür wandern die Sklaven jetzt vom Tsad-See nach den Küstenstaaten des Mittelländischen und Roten Meeres. Und wo ein Vertrieb dieser Ware nicht mehr möglich oder nicht lohnend genug mehr ist, da macht man zwar keine Sklaven mehr, aber die Raubzüge der Negerstaaten unter einander haben deswegen nicht aufgehört. Nur der Mensch hat aufgehört, unter die Wertstücke der Beute zu zählen, und da edelmütige Schonung nicht eben zu den Charakterzügen des afrikanischen Wilden gehört, so werden die Gefangenen und die Hilflosen des besiegten Teiles einfach niedergemetzelt. Die Art und Weise, wie der Sklavenhandel an der ostafrikanischen Küste betrieben wird, kennen wir aus den Schilderungen Livingstones. Die Agenten, welche für grosse arabische oder indische Handelsfirmen das Detailgeschäft betreiben, meist Araber und Somali, kommen mit Buggalos (Zweimastern) an die afrikanische Ostküste, um Sklaven einzukaufen. Sie gehen nicht selbst in das Innere des Landes, sondern bleiben an der Küste und senden afrikanische oder arabische Kaufleute mit Waren dahin, um sie gegen Sklaven einzutauschen. Die Waren bestehen meist in Pulver, Gewehren, Kutschituch u. Glasperlen. Sobald sie in das Innere gelangen, unterhandeln sie mit anderen Leuten wegen der Einfangung von Sklaven, und diese Leute nehmen es auf sich, solche binnen einer gewissen Frist nach der Küste zu liefern. Jedes Individuum, welches einem Dorfe von etwa 20 Hütten als Mukhi, d. h. Häuptling, vorsteht, hält beständig eine Anzahl von Sklaven vorrätig, um den Markt zu versorgen, während die Zwischenhändler ihrerseits von Zeit zu Zeit diesem oder jenem Häuptlinge einige Sklaven abkaufen, um zu zeigen, dass eine beständige Nachfrage nach dieser Ware ist. Die Sklavenbesitzer stehen in der Regel auf sehr tiefer Stufe. Sie kennen den Wert des Geldes gar nicht und tauschen ihre Menschenware gegen Gewehre, Schiesspulver und ordinäre Schmucksachen um. Das Pulver gebrauchen sie zur Förderung ihres Gewerbes. Sie versetzen die Dörfer durch blinde Gewehrschüsse in Angst und Schrecken und nehmen dann, die entstandene Verwirrung benutzend, ganze Familien gefangen. Daher ziehen sie Schiesspulver allen anderen Waren vor, und man kann gegen solches sehr leicht Sklaven von ihnen eintauschen; für fünf, ja unter Umständen sogar für zwei Pfund, ist ein Sklave zu haben, für ein Gewehr ihrer zwei. An die Besitzer der Sklavenfahrzeuge werden sie dagegen um 4—5 Dollars ein jeder verkauft und diese hinwiederum lösen 12—15 Dollars dafür auf dem Sklavenmarkte in Sansibar. Bis zu der Küste geleiten die Häuptlinge, welche die Sklaven verkaufen, diese selbst; sie werden dabei in langer Reihe, einer an den andern mit Ketten zusammengefesselt, die Männer überdies zu Paaren in die berüchtigte Gori oder Sklavengabel gespannt, so dass jeder Fluchtversuch unmöglich wird und wenige Individuen zur Bewachung eines grossen Zuges ausreichen. Der Anblick der Sklavenkarawanen, die nach der Küste ziehen, empört den gesitteten und fühlenden Menschen auf das Äusserste. Wandelnden Gerippen gleich kommen die Unglücklichen dahergewankt, Männer und Frauen im bunten Durcheinander, oft ohne die notdürftigste Bedeckung der Blösse. Eine fahlgraue Haut bedeckt in zahllosen Falten die kaum noch durch die Sehnen zusammengehaltenen Knochen; Kniee und Ellenbogen erscheinen als die stärksten

Teile an Armen und Beinen, so sehr ist alles abgemagert. Kommen die Unglücklichen endlich im Hafen an, so werden sie zu Hunderten in enge Fahrzeuge gepackt und auf den Markt in Sansibar gebracht. Wohl ihnen, wenn günstige Winde die Reise beschleunigen; wehe, wenn diese sich ungewöhnlich verzögert! Das Elend erreicht dann seine volle Höhe. Nicht Hunger und Durst allein, wohl aber die Angst um das bevorstehende Schicksal quält sie am meisten. Die Ärmsten glauben, sie sollen in Sansibar geschlachtet und verzehrt werden. Vor der Aufhebung der Sklavengefälle des Sultans von Sansibar wurden sie hier zunächst nach dem Zollhause gebracht und per Kopf die Abgabe von zwei Mariatheresienthalern erhoben. Auch dieser Zoll gab Anlass zu neuen Scheusslichkeiten; diejenigen, welche so schwach waren, dass sie voraussichtlich in den nächsten Tagen sterben mussten, wurden der Ersparnis halber bisweilen ohne Umstände über Bord geworfen. In Sansibar aber haben die Leiden des Sklaven ihr Ende. Die Halbverhungerten werden in das Haus des Grosshändlers gebracht und dort gefüttert, damit sie bei der Ausstellung zum Verkaufe ein stattliches Äussere zeigen.“ Der Sklavenhandel ist jetzt auch an der Ostküste Afrikas dank der Wachsamkeit der englischen Kreuzer so ziemlich unterdrückt und die Zahl der Sklaven, welche jetzt noch heimlich nach Sansibar gebracht werden, bereits eine so geringe, dass über kurz oder lang ein völliger Umschwung in den Arbeitsverhältnissen auf Sansibar wird eintreten müssen. — Völlig verschieden von der Sklaverei in anderen Teilen Afrikas ist die noch auf Madagaskar bestehende. Dort dürfen wir, wenn wir von Sklaverei hören, nicht an lange Reihen von Männern und Weibern denken, die, in beständiger Furcht vor der Peitsche eines brutalen Aufsehers, in Zucker- und Baumwollplantagen arbeiten und stets gewärtig sein müssen, von ihren Weibern und Kindern hinweg nach einem entfernten Teile des Landes verkauft zu werden. In Madagaskar ist die Sklaverei in der That zum Familienleben gehörig, wie sie denn auch durch einen gewissen patriarchalischen Charakter manche Analogieen mit der in der Bibel beschriebenen Sklaverei bei den Juden und anderen orientalischen Völkern aufweist. Wenn auch natürlicher Weise die zu Grunde liegende Ungerechtigkeit der Anmassung eines Kaufs-, Verkaufs- und Eigentumsrechtes über Mitmenschen hier dieselbe ist wie anderswo, so sind doch die Verhältnisse, in denen die Malagassy-Sklaven leben, in der Regel durchaus nicht beklagenswert; im allgemeinen werden sie von ihren Herren gut behandelt, als eine Art von untergeordneten Familiengliedern betrachtet, und manchen von ihnen wird eine Freiheit des Handelns eingeräumt, wie sie die freie Bevölkerung nicht kennt. Sie beteiligen sich bei Tische an der Unterhaltung ihrer Herren und geben ihre Meinung mit einer Dreistigkeit ab, die uns oft belustigend vorkommt und von unseren europäischen Gewohnheiten im Verkehr mit den Dienstboten durchaus verschieden ist. Es darf hierbei nicht ausser Acht gelassen werden, dass in Madagaskar weder das Vorurteil der Farbe, noch auch der Unterschied der Rasse zwischen Herren u. Sklaven existiert, wodurch in anderen Ländern eine unübersteigliche Schranke zwischen Freien und Sklaven, Weissen und Farbigen gezogen wird; hier sind die Herren nicht nur oft ebenso dunkel wie die Sklaven, sondern einige von ihnen haben auch, wie sogleich dargethan werden wird, genau denselben Ursprung wie jene. Die

Somali-Frau.

Sklavenbevölkerung von Madagaskar zerfällt in drei deutlich unterschiedene Klassen: die Záza-Hova, die Andévo und die Mozambiques. Die ersten, die Záza-Hova, sind, wie ihr Name schon anzeigt, von derselben Herkunft wie die Hova, welche die Hauptmasse der Bevölkerung der Zentralprovinzen bilden. Sie selbst oder ihre Vorfahren sind aber entweder wegen Schulden verkauft und dadurch zu Sklaven geworden, oder für politische Vergehen oder gewisse Verbrechen mit der Sklaverei bestraft

Somali.

worden, denn bis vor 16 Jahren noch ahndete das grausame Gesetz der Malagassy zahlreiche Vergehen nicht allein durch die Todesstrafe: es verdammte auch Weib und Kinder des Verbrechers zur Sklaverei. Und so sind heute viele Hova Sklaven, deren Väter vor kürzerer oder längerer Zeit freie Leute gewesen sind. Die Andévo oder eigentlichen Sklaven bilden die zweite und grösste Abteilung der unfreien Bevölkerung; sie sind der Mehrzahl nach Abkömmlinge von Gefangenen aus den zahl-

reichen Kriegszügen, welche die Hova, vornehmlich unter der Regierung Radámas I. und Ránaválonas I., nach verschiedenen Teilen der Insel unternommen haben. Diese Kriege wurden mit unerhörter Grausamkeit geführt: die Männer in den eroberten Distrikten wurden, selbst wenn sie sich unterwarfen, oft erbarmungslos niedergeschossen oder von den Lanzen der Sieger durchbohrt, während sämtliche Weiber und Kinder als Sklaven nach Imérina geschleppt wurden. Im allgemeinen sind die Andévo von dunklerer Hautfarbe als die Hova, und weisen auch, wie dies nach ihrer gemischten Abstammung nicht anders sein kann, eine grosse Verschiedenartigkeit der Gesichtsbildung auf. Die dritte Abteilung wird von den Mozambiques oder afrikanischen Sklaven gebildet, welche seit undenklichen Zeiten schon auf den Dhaus der arabischen Sklavenhändler nach Madagaskar gebracht worden sind. Vor kurzem (im Jahre 1877) förmlich in Freiheit gesetzt, sind sie der Mehrzahl nach heute auch wirklich frei, wenn auch gar viele der weiblichen Sklaven bei ihren alten Besitzern geblieben sind. Von der bei so vielen anderen sklavenhaltenden Völkern herrschenden Ansicht, dass jede Arbeit eine Erniedrigung des freien Mannes sei, finden wir im Volke von Madagaskar nur hin und wieder vereinzelte Spuren vor. So kommt es dem Malagassy höchst seltsam vor, wenn er uns Europäer kleine Wege machen sieht ohne dabei stets von einem Diener begleitet zu sein, denn kein freier Malagassy, Mann oder Frau, würde je daran denken, aus dem Hause zu gehen, ohne wenigstens einen Begleiter hinter sich zu haben. Deshalb wird auch jeder von unseren eingeborenen Freunden, wenn er uns irgendwo allein begegnet, unvermeidlich seine Begleitung nicht nur anbieten, sondern geradezu aufdringen, und dies immer in der Idee, dass wir durch unser Alleingehen unserer Würde Abbruch thun könnten. So würde auch kein angesehener Malagassy nur den kleinsten Gegenstand, eine Bibel oder ein Gesangbuch, selber tragen; dasselbe muss ihm von einem hinterhergehenden Sklavenknaben oder Mädchen nachgetragen werden; und wenn wir auf dem Wege nach unseren Schulen und Bibelklassen eine Landkarte oder Rolle mit Zeichnungen in der Hand halten, so erregt dies stets grosse Verwunderung. Die Malagassy legen einen besondern Wert auf das Ältestenrecht; sogar von zwei Sklaven, die Brüder sind, muss stets der jüngere, soweit es seine Kräfte irgend erlauben, bei einer gemeinschaftlichen Wanderung alles Gepäck tragen.

Sliten, Stadt in Tripolitanien.

Sneeuwberg, grosser, mächtiger Gebirgsstock Südafrikas. In ihm stossen die Zuurberge (die Verlängerung der Stormberge) mit den von Britisch-Kafferland als Verlängerung des grossen Winterberges (2379 m) heranziehenden Ketten zusammen. Seine höchste Spitze ist der Kompassberg (2591 m).

Snoek, in der Kolonistensprache Südafrikas, s. v. w. Hecht (Thyrsites Atun Cuv.).

Soakin, s. Sauakim.

Soanqua oder **Sanqua** nennen die Hottentotten die Buschmänner (Bosjemans).

Soba, Stamm der Taka (s. d.).

Sobat, s. Godscheb.

Sobat, ein bedeutender schiffbarer Nebenfluss des Nil an seinem Ostufer. Er mündet kurz nach dem Austritt des Nil aus dem No-See ein und ist uns nur eine ganz kurze Strecke an seinem Unterlaufe bekannt.

Sobo, von Nordwest kommender, noch unerforschter Fluss, der in den Balomba-ba-Mbu (s. d.) mündet, bei

der Mündung, vor welcher er Katarakte bildet, 6—7 m breit.

Soda (Djebel-), Berg in Tripolitanien. Südwärts von ihm nimmt die Wüste ihren Anfang.

Sodai (Koidjabia), Chor, ein Zufluss des Obelet oder Sadem (s. Maraff) im östlichen Sudan.

Soddo, (nach Krapf, Journals 78, 97, 201 ff.) ein Stamm der Galla (s. d.), der in zahlreiche Unterstämme zerfällt und dessen Gebiet sich an der Südgrenze des schoaner Reiches und in der Landschaft Guroque befindet (Ostafrika).

Södama, der Name der die Länder Gurague, Kaffa, Enarea im Süden von Schoa besiedelnden Orma.

Sofa, die aus Sklaven gebildete Leibgarde der Bambarafürsten.

Sofala, nach dem Berichte des Laienbruders de Sadeleer eine armselige Kolonie von ca. 1000 Einw.; mit Ausnahme von 5 oder 6 Familien scheinen alle in äusserster Armut zu leben, kaum 20 Weisse sah Sadeleer dort, die anderen sind portugiesische Mischlinge, aber schwarz wie die Kaffern. Der Verkehr mit der Aussenwelt ist so gering, dass man in Sofala höchstens drei- oder viermal im Jahre Nachrichten aus Europa empfängt.

Sofas heissen im Sultanat Segu diejenigen Bambaras, welche sich der Herrschaft der Toucouleurs unterworfen haben und an den Raubzügen derselben teilnehmen. Sie bilden die Fusstruppen. Ihre Zahl beträgt 5000—6000. Sie sind in allem den Talibes (s. d.) unterworfen.

Sofi, 1) Dorf in der Landschaft Ghedaref (ägyptischer Sudan). — 2) Negervolk längs dem Rohlfluss, östlich von den Bongo und Mittu. — 3) An der Ostküste (Sansibar etc.) ein die Stelle von Kurantgeld vertretendes Zahlungsmittel, das in Glasperlen besteht, die schwarzweissen, in einige centimeterlange Stücke gebrochenen Thonpfeifenröhren ähnlich sehen. Ein solches Stück heisst Masaro und ist das im dortigen Handel niedrigste Wertstück. 20 Masaro, zu einer Schnur aufgereiht, heissen ein Khete und reichen hin zum Ankauf von Rationen auf zwei Tage für einen Sklaven.

Sogoda, Landschaft am Chor-el-Gasch (nach Westen zu die letzte von Brasen bewohnte) und Gebirge gleichen Namens, 2—4 Stunden südwestlich vom Wasserplatze Totluk (am Chor-el-Gasch). Der höchste Punkt dieses letztern ist der Berg Eredi, der nach Westen zu durch niedere Ketten mit dem Takwibab, dem höchsten Berge auf dem Südufer des Gasch (ca. 1200 Fuss hoch) in Verbindung steht (Menges).

Söhel (arabisch), s. Sahel.

Soko, ein menschenähnlicher Affe im Lualabagebiet (siehe die Abbildg. Seite 1201).

Sokota, Hauptort der abessinischen Provinz Lasta (Tigré), ist einer der wichtigsten Handelsmärkte des Landes. 1868 weilte Rohlfs hier auf seiner Rückreise von Magdala.

Sokotra, eine 80 Q.-Meilen grosse Insel, vor Kap Guardafui gelegen, sehr gebirgig, mit vielen Vorgebirgen, aber ohne einen guten Hafen. Nicht einmal eine gegen alle Winde Schutz gewährende Rhede ist vorhanden. Im Altertum war S. eine wichtige Handelsstation, von wo Aloeharz, Drachenblut, Weihrauch und Datteln geholt wurden. Die Portugiesen hatten die Insel wiederholt besetzt, 1834 nahmen sie die Engländer in Besitz, räumten sie aber bald wegen des ungesunden Klimas. Die Herrschaft über die Insel führt jetzt ein arabischer Häuptling, der in Tamarida (s. d.) seinen Sitz hat.

Sokott, Nebenname von Terrkuna.

Sollou, Dorf am rechten Ufer des obern Senegal, zu dem Lande Ghidimakha (s. d.) gehörig.

Somali, ein Stamm des die Ostecke Afrikas von der Grenze Abessiniens bis zur Nordgrenze der Suaheli bewohnenden Volkes der Galla. Die Küste des von ihnen bewohnten Landes ist ausserordentlich hafenarm und öde. Korallenklippen umsäumen den Strand und lassen zwischen sich und dem Ufer einen Kanal seichten, stillen Wassers. Wo dieser sich ein wenig erweitert und einen Ausgang nach der offenen See besitzt, da sprechen die Eingeborenen von einem Hafen. Regelmässig nach dem Wechsel der Jahreszeiten wehen in diesen Gewässern die Monsune, der Nordostmonsun von Ende Oktober, der Südwestmonsun von Mitte April an. Starke Strömungen finden sich nahe der Küste und halten zumeist die Richtung der wehenden Monsune inne; ihre Geschwindigkeit beträgt nicht selten 15 - 18 Meilen in der Stunde. „Der Pflanzenwuchs ist an der Küste ärmlich, dem der Samhara ähnlich: grosse, armleuchterartige Euphorbien, Mimosen, Koloquinten herrschen vor. Nur an den Flussufern wachsen schattige Haine auf. Aber in dieser trocknen Hitze giebt es kaum ein Kraut, das nicht seinen starken Duft aushauchte, und schon früh hat man hier „die Küste der Wohlgerüche" gesucht. Im Innern herrscht die Savanne, die selbst von Mimosenbüschen wenig unterbrochene Wiesenflur, welche den grössten Teil dieser Länder zu einem der besten Weidegebiete der Erde macht. „Wie schade ist es doch", ruft Krapf, „dass diese schönen Länder nicht besser benutzt werden, denn die Galla haben so fruchtbare, wasser- und weidereiche Gegenden, geeignet für den Landbau sowohl als für die Viehzucht, dass man in Europa sich keine Vorstellung von ihrer Schönheit machen kann. Dabei ist das Klima so mild, so gesund wie in Italien oder Griechenland." Am Wobi tritt zum erstenmal der Charakterbaum Mittelafrikas, der Affenbrotbaum, auf. In den Gebirgen wachsen drei verschiedene Arten von Weihrauchbäumen, von denen der übrigens als Schattenbaum beliebte Djan Der durch Anbohren der braunen, als Gerbstoff verwendeten Rinde den feinsten Weihrauch (Liban Maskati oder Liban Maheri) liefert. Hildebrandt fand im Somalilande auch Drachenblut und Aloe, die aber gar nicht ausgenutzt werden. Die Weidegräser ausgenommen, ist die Zahl der einheimischen Nutzpflanzen gering. Man bereitet Pfeilgifte aus einer Aristolochia und einer Wabey genannten Euphorbie. Im Westen ist die Sykomore, der breitschattige Schirmbaum, den Galla heilig; wer, von Feinden verfolgt, sich unter ihren Schatten flüchtet, hat ein sicheres Asyl. Der Meswag- oder Raakbaum ist häufig; die Gläubigen reinigen sich mit seinem Harze die Zähne, weil ein mit gereinigtem Munde gesprochenes Gebet vierzigmal wertvoller ist als ein anderes. Gummibäume sind überall verbreitet. Am Wobi findet man viele verwilderte Weinreben, Limonen, Mandeln, Feigen etc., Reste eines einst blühenderen Gartenbaues, von dem auch zahlreiche alte Brunnen und Zisternen Zeugnis geben. Der heutige Ackerbau der Somali ist viel ärmlicher: Durra, Mais, Weizen und Erbsen sind seine einzigen Früchte." (Ratzel, Naturkunde, 1. Band.) — Gegen das fruchtbare Binnenland sticht aber die öde kahle Küste grell ab. Nur wenige bedeutende Plätze finden wir an derselben. In dem noch unter der Oberhoheit des Sultans von Sansibar stehenden Teil der Küste liegen die Städte Mörka und Makdischu (s. Sansibar), und hinter letzterem wird die Küste noch einförmiger als sie bisher schon war. Über Warscheikh und Ras Asuad gelangen wir nach Abbia, in dessen Nähe Ras Auad, das Kap

der Veränderung, in das Meer hinausragt, so genannt, weil von dort an ein auffälliger Wechsel im Ansehen der Küste sich bemerkbar macht. Die flachen Hügel verschwinden, das Ufer beginnt sich allmählich mehr zu erheben, und zwischen Ras Maaber und Ras Hafun wird es felsig. Durch tiefe Schluchtenthäler gewinnt der Seefahrer hier und da einen Einblick ins Innere. Das grösste dieser Thäler ist das Wadi Nogal. Hinter dem weit in den Ozean vorspringenden Landviereck, welches Ras Hafun bildet, wird die Küste wieder kahl und unfruchtbar, und nur vereinzelte bewässerte Thäler unterbrechen die Einförmigkeit der Landschaft. Erst Kap Guardafui, die östlichste Spitze Afrikas, bildet wieder ein gut bewaldetes Plateau. Das ihm benachbarte Ras Allula ist der nördlichste Punkt der Somali-Halbinsel. Südwestlich von demselben liegt am Golf von Aden die Handelsstadt Bender Miraje, welche, gleich der ganzen Ostspitze, von den Medschertin-Somali bewohnt ist. Die am Fusse der gleichnamigen Hügelkette gelegene Stadt dehnt sich etwa eine Meile lang am Ufer aus und zählt in 200 Häusern 600—700 Einwohner. Reges Leben herrscht hier, wenn die Karawanen aus dem Innern ankommen und dann sich auch von der gegenüberliegenden Küste Kaufleute einfinden. Weiter westwärts liegt Berbera, ein Haufen armseliger Strohhütten, der den Namen Stadt kaum verdient, aber wenn die Karawanen kommen, sind hier oft gegen 100000 Menschen versammelt und der Warenumsatz in dem ärmlichen Orte beläuft sich auf 12—15 Millionen Franken. „Die Hügelreihen, von denen der Dschebel Miraje einen Teil ausmacht, entsprechen in ihrer Gestalt und ihrem Aufbau denjenigen, welche gelegentlich an der arabischen Küste zu sehen sind. Es ist derselbe rahmfarbige Kalkstein, gemengt mit Sandstein, Schiefer und Quarz. Die niedrige Ebene, in welcher die Stadt liegt, dehnt sich gegen Osten bis zu dem Vorgebirge Ras Filuk aus; der Boden ist korallenfelsig, sandig und überworfen mit Trümmern des Gesteins, aus welchem die Hügel bestehen. Die Hügelreihe zieht sich drei Tagereisen ins Innere bis zu einer Stelle, an welcher das Land südlich und östlich abfällt und sich in eine weite, wellige Hochfläche verliert, reich an Baum- und Graswuchs, sowie an Mengen von Hochwild.“ Die Bevölkerung lebt von Viehzucht und führt ein Nomadenleben; Dörfer sind selten, das Land überhaupt sehr dünn bevölkert. Die Medschertin sind auch der ärmste Stamm unter den Somali, während ihre Nachbaren, die Gulledh, sich im Besitze grosser Schafherden befinden. Trotz der stellenweise dünnen Bevölkerung ist aber der Handel an der ganzen nördlichen Somaliküste ein sehr lebhafter. Zur Ausfuhr gelangen hauptsächlich Weihrauch, Gummi, Mulidsch (Früchte des Dornbaumes), Indigo und Matten; eingeführt werden Kleidungsstücke, Datteln, Reis und Metalle. „Die Harze, welche einen der hauptsächlichsten Ausfuhrartikel des Somalilandes bilden, werden von den Eingeborenen in süsse und bittere geteilt; zu den ersteren gehört das Gummi Arabicum, Mastix, „Lubon“, „Majeti“, zu den letzteren Myrrhen, „Bodthai“ und andere Sorten. Es giebt mindestens drei Arten Akazien, aus welchen das arabische Gummi oder Sumugh sehr ergiebig gewonnen wird. Die Myrrhe leitet ihre Herkunft ebenfalls von verschiedenen, noch nicht völlig genau bekannten harzgebenden Bäumen her; eine Hauptbezugsquelle soll das Wadi Nogal südwestlich vom Kap Guardafui sein. Das Bodthai ist ein Harz, welches einer stachlichen, dem Baobab nicht unähnlichen

Akazie in dicker, milchiger Masse entquillt, im trockenen Zustande aber bröckelig wird. Der Lubonbaum liefert den Weihrauch, von den Somali Bujui genannt, und kommt nur auf den Kalkbergen beider Küsten des Golfs von Aden vor. Ausgezeichnet ist dieser Baum durch seine absonderliche Gestaltung; sein steifer Stamm mit gekräuseltem Blütenschmucke haftet mittels einer knolligen weissen Wurzel an der glatten Fläche der Marmorfelsen und ziert nicht selten die Spitze der Hügel.“ — Die Somali erfreuen sich im allgemeinen nicht des besten Rufes. Sie sind als hinterlistiges, treuloses, mord- und raubgieriges Volk berüchtigt. Schiffbrüchige, welche an ihre Küste verschlagen wurden, sind von ihnen ausgeplündert und ermordet worden, und europäische Expeditionen haben in ihrem Lande schlimmen Empfang gefunden. Der englische Reisende Speke, der sich in dasselbe wagte, wurde verwundet, Baron von der Decken mit mehreren seiner Begleiter ermordet. Nicht alle Somali sind jedoch ein so wildes Volk; man muss die nomadisierenden Stämme von den seit langer Zeit in Küstenstädten ansässigen unterscheiden. Durch den regen Verkehr mit anderen Völkern, der an der Küste herrscht, werden die Sitten der sich dort niederlassenden Stämme beeinflusst, und mit der steigenden Wohlhabenheit steigt auch die Gesittung und Bildung. Die Somali, welche in Küstenstädten wohnen, werden zwar durch die Angriffe der Binnenlandstämme gezwungen, mit der Führung der Waffen stets vertraut zu bleiben, aber sie sind doch meist friedliche, gutmütige Leute, und man trifft manchen unter ihnen, der als feingesitteter, ja gebildeter Mann gelten kann. So zeichnet sich z. B. der Scheik Mumen von Hamarwin durch Intelligenz aus. Die Unterhaltung mit ihm, erzählt Guillain, war überaus lehrreich und anziehend. Er schien auch an uns viel Gefallen zu finden, denn er versicherte uns, dass ihm nichts angenehmer wäre, als mit uns zu plaudern. So besuchten wir ihn während unseres Aufenthaltes fast jeden Tag. Er sprach Arabisch, was man bei einem Somali nicht gerade häufig findet, und drückte sich in dieser Sprache mit ziemlicher Leichtigkeit aus; sogar die Art und Weise seiner Rede war nicht ohne Reiz. Wenn er ruhig dasass und mit uns sprach oder scherzte, so erinnerte sein behäbiges Aussehen und sein Gesicht voller Wohlwollen und Fröhlichkeit an die guten edelmütigen Väter, welche in Lustspielen unsere freundliche Teilnahme und Bewunderung zugleich in Anspruch nehmen. Dazu besitzt er eine Festigkeit der Gesinnung und ein kluges, gemässigtes Benehmen, welches der seiner Verwaltung anvertrauten Stadt den Frieden sichert, trotz aller Anfeindung der Nachbaren in Schangani, und trotz der mancherlei Verwirrung, welche das Ungestüm der ungebändigten Beduinen der Umgegend bisweilen veranlasst. Solche Persönlichkeiten bleiben aber immerhin Ausnahmen. Sobald man die Küste verlässt und in das Innere eindringt, lernt man auch sofort die Schattenseiten im Charakter der Somali kennen. Zwei mohammedanische Stämme der Somali, die Isa (nördlichen) und Gudobursi (mittleren Somali), haben Könige, welche Ugas genannt werden und als Krone eine strahlenförmig gefurchte, in der Mitte spitz zulaufende gelbe Lederkappe mit einem Goldknopf oder einer Tresse an der Spitze tragen. Auch ein roter Mantel gehört zu den Insignien ihrer Würde. Trotzdem scheint ihre Macht keine grosse zu sein. „Ugas Forech,“ erzählt Isenberg, „lächelte oft, wenn die Rede davon war, dass er seinen Leuten etwas befehlen solle. Er

sagte: Die Leute laufen mir nur darum nach und halten zu mir, damit ich ihnen zu essen geben und sie kleiden soll.“ Alle Stämme der Somali teilen sich in zahlreiche Unterstämme, die unter besonderen Häuptlingen stehen. Als Hauptstämme kann man (nach Guillain) betrachten: die Adschi, von denen die Medschertin eine Unterabteilung sind; die Hawia und Abgal; die Rami, Ranu oder Rahanwin. — Den neuesten Nachrichten zufolge hat die Deutsche Ostafrikanische Gesellschaft durch Verträge mit drei Häuptlingen die ganze Somaliküste erworben (siehe Nachtrag).

Sombel, ein Parfum, welches in grossen Mengen über Tripolis nach dem Sudan importiert wird.

Somerset (oder Viktoria-Nil), der Abfluss des Ukerewe-Sees, welchen dieser an seinem Nordrande vom Napoleons-Golf entsendet. Derselbe stürzt, nachdem er den kleinen Kodscha- oder Ibrahim-Pascha-See durchflossen, über die 4 m hohen Ripon- und die 11 m hohen Murchisonfälle, mündet bei Magungo in den Albert Nyanza-See und verlässt denselben an seinem äussersten Nordende unter dem Namen Bachr-el-Gebel (vgl. Nil).

Somerset East, 39. Distrikt (3300 engl. Q.-Meilen gross) der engl. Kapkolonie (nordöstliche [6.] Provinz); 1875: 10858 Einw.; im Norden von Cradoch, im Osten von Bedford, im Süden von Alitenhage und im Westen von Graaff-Reyert umgrenzt. Der gleichnamige Hauptort, 1825 gegründet, ist 80 engl. Meilen westlich von Grahamstown gelegen.

Somerset West, Villendorf an der Falschen Bai (s. d.), im Bezirk Hottentotsch-Holland (s. d.) gelegen; bildet mit Stellenbosch unter der amtlichen Bezeichnung „Stellenbosch und Somerset West“ den 3. Distrikt der Kapkolonie.

Somoné, Dorf am rechten Ufer des obern Senegal, zum Lande Ghidimakha gehörig.

Somonkidé, Dorf am rechten Ufer des obern Senegal, zum Lande Ghidimakha (s. d.) gehörig.

Songhai, der Mandingodialekt von Timbuktu.

Songo, Negervolk südlich von Malansche bis zum Quanga.

Songwe, ein in den Nyassa mündender Strom Innerafrikas, mit zahlreichen Nebenflüssen.

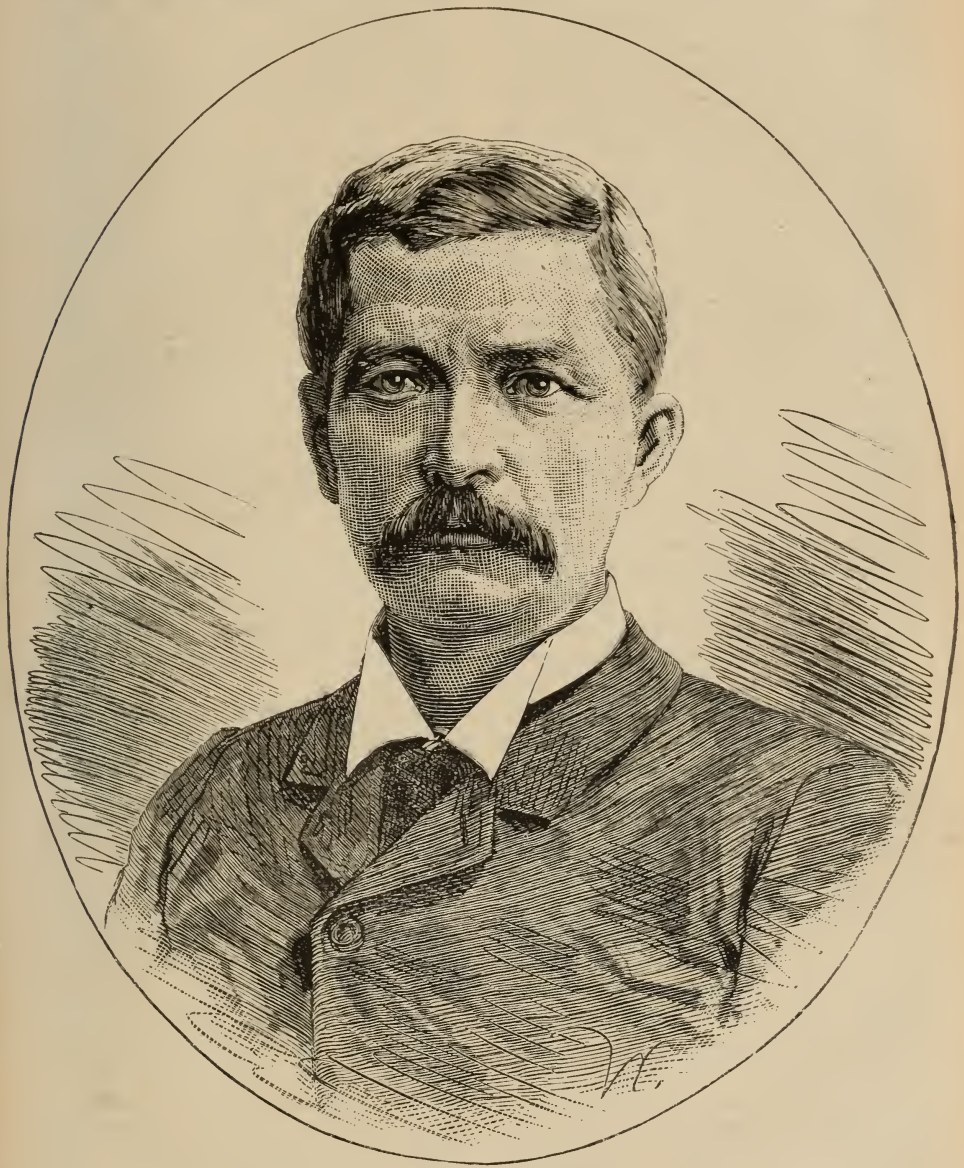
Soninke, ein im Senegal- und Niger-Gebiet und im Sudan weithin verbreitetes Volk. Von den Reisenden sind ihm die verschiedensten Namen beigelegt worden. Die Einen sprechen von Sarrakolets oder Serrakolets, Andere von Sarracolais, Sarracoulis, Sarawoulis, Saraoulis u. s. w. Die richtige Benennung des Volkes als Gesamtheit ist Soninke. Diese teilen sich in drei Stämme: die Serrakolets oder eigentlichen Soninke unverfälschter Rasse; die Kassonke, so genannt nach ihren Wohnsitzen in Khasso, durch Vermischung von Serrakolets mit Mauren, Peulhs, Bambaras und Mandingas entstanden; die Djalonke, ebenfalls ein Mischvolk, aus Serrakolets, Peulhs, Bambaras und Mandingas hervorgegangen. Die Kassonke zerfallen in die auf dem rechten Senegalufer wohnenden Guidimakas und die Guadiagas auf dem linken Ufer, welche letzteren sich in die herrschende Kriegerkaste der Bakiris und die mit Ackerbau sich beschäftigenden Saybobés teilen. Die Kassonke bilden die Hauptmasse der Bevölkerung in den von uns nun erreichten Gegenden am Senegal, in Khasso, Natiaga und Guadimaka. In Kamera und Guadiaga führt der Fürst des Landes den Titel Tunka, und ihm zur Seite steht ein aus den angesehensten Bakiris und Saybobés gebildeter Rat, durch welchen seine Macht sehr eingeschränkt ist. Khasso und Guadimaka dagegen sind eine

Art republikanischer Föderativrepubliken, ein Konglomerat kleinerer Staaten mit dünner Bevölkerung, die sich häufig untereinander befehden und einem feindlichen Angriff von aussen keinen bedeutenden Widerstand entgegensetzen können. Ohne den Rückhalt, den sie an den französischen Posten Bakel und Medine finden, welche in ihrem Gebiet errichtet worden, wären sie schon längst eine Beute der benachbarten kriegerischen Völker geworden und diesen ebenso unterthan wie die Serrakolets in Kaarta, Segu u. s. w., welche Unterthanen der Bambaras und Mandingas sind und diesen willig die ihnen auferlegten Abgaben ent-

Der Stanley-Pool.

richten. An geistigen Fähigkeiten übertreffen die Soninke die meisten Völker Senegambiens. Sie kommen häufig in die französischen Plätze, nach Saint-Louis und Gorée, getrieben von dem Verlangen, neues zu sehen und zu lernen, und erweisen sich als gute Beobachter, deren scharfem Blick nicht leicht etwas entgeht. Ein Fremder, der ihre Wissbegierde befriedigen kann, ist daher bei ihnen stets ein willkommener Gast. Obwohl Mohammedaner, fühlen sie sich doch mehr zu den Europäern hingezogen als zu den anderen schwarzen Völkerschaften, gegen welche sie jene Abneigung empfinden, welche der Schwache gegenüber dem Starken

empfindet. Sie haben nicht vergessen, dass sie durch ihre mächtigen Nachbarn aus ihren alten Stammsitzen verdrängt worden sind, aber sie begegnen doch jedem Angehörigen dieser Stämme, der in ihr Land



Stanley nach seiner Reise.

kommt, mit der grössten Freundlichkeit, um keinen Anlass zu neuen Feindseligkeiten zu geben. Als die Bekenner des Islam auf ihrem Eroberungszuge durch den Sudan in die Dörfer der Soninke drangen, nahm

dieses friedliebende Volk ohne langes Sträuben den Glauben der fremden Eindringlinge an, aber die Lehren des Propheten haben unter ihm nie begeisterte Bekenner gefunden. Religiöser Fanatismus ist den Soninke völlig unbekannt, und mit dem Befolgen der Vorschriften des Korans nehmen sie es nicht sehr genau. Der verpönte Branntwein hat auch bei ihnen Eingang gefunden, und dort, wo nicht die Scheu vor mohammedanischen Nachbarn zur Vorsicht mahnt, trinken sie denselben ohne Bedenken öffentlich. Nur jene Stämme, welche Nachbarn fanatischer Mohammedaner sind, wie z. B. die den Mauren benachbarten Guadimakas, geben sich noch wenigstens den Schein, als befolgten sie streng die Religionsvorschriften, um nicht die Rache der Fanatiker zu provozieren. Wo sie aber wissen, dass sie auf Schutz seitens der Franzosen rechnen können, dort schliessen sie sich eng an diese an. In den Handlungshäusern am Senegal sind viele Soninke als Bedienstete zu finden, und man zieht sie dort wegen ihrer grösseren Leistungsfähigkeit bedeutend den Negern und Woloffs vor. Auch als Matrosen und Soldaten werden sie häufig verwendet, und sollen auch in dieser Stellung die meisten Negerstämme an Brauchbarkeit übertreffen. Daheim obliegen sie meist dem Ackerbau. Viehzucht ist bei ihnen so wenig beliebt, dass sie z. B. in Futa-Djallon ihre Herden den Peulhs überlassen, welche dieselben gegen Entgeld auf die Weide treiben und hüten. Hauptsächlich wird von ihnen die Erdnuss gepflanzt, welche sie in grossen Mengen auf den Markt bringen. Die Soninke sind jedoch nicht bloss ein ackerbautreibendes, sondern auch ein Handelsvolk. Man könnte sie fast die Juden des Sudans nennen. Sie haben mit diesem Volke wenigstens den Sparsamkeitssinn und die Gewandtheit im Handel gemein, nicht aber auch das feste Zusammenhalten gegenüber allen anderen Völkern, unter denen sie zerstreut leben. Mit ihrer Rührigkeit stimmt schlecht überein die grosse Unsauberkeit, welche in ihren Hütten herrscht. Die Soninkefrauen sind ebenso faul wie die Männer thätig sind, und infolgedessen findet man in ihren Hütten oft eine ekelerregende Unsauberkeit. Die Hütten liegen stets in der Nähe eines Flusses oder Marigots, wo auch während der trockenen Jahreszeit stets einiges Wasser für die Pflanzungen vorhanden ist. Die runden, mit einem kegelförmigen Dach bedeckten Strohhütten sind nur selten mit Palissaden umgeben, und dort, wo die Soninke anderen Völkern unterthan sind, ist ihnen die Befestigung ihrer Dörfer sogar streng untersagt. Dagegen fehlt in keinem Dorfe der Gerichtsplatz, der sowohl zu Volksversammlungen als zur Schlichtung von Streitigkeiten benutzt wird.

Soniokhor, ein Stamm der Yoloff; s. Ardal.

Sonnenschirme von scharlachroter Farbe sind in Madagaskar ein Zeichen der Königswürde. Wenn die Königin das Haus verlässt, auch wenn sie unter der Veranda ihres Palastes weilt, wird stets ein solcher Schirm über ihrem Haupte gehalten. Auch die Nachkommen der alten Häuptlingsgeschlechter dürfen derartige Schirme tragen. Diese roten Schirme scheinen ein verbindendes Glied mit einigen Gebräuchen Afrikas darzustellen, wo viele Negerkönige zum Zeichen ihrer Würde einen ungeheuern, reich verzierten Sonnenschirm über sich tragen lassen. Bekanntlich bildete der Staatssonnenschirm des Königs von Aschanti eine der Haupttrophäen des Aschantikrieges.

Sonntaginsel, Insel im Nigerdelta.

Sonntagsheiligung. Nach der An-

nahme des Christentums ist in Madagaskar alle Sonntagsarbeit untersagt worden. „Nicht selten ist es sogar vorgekommen, dass die Regierung den Vertretern der sogenannten christlichen Mächte Verwarnungen erteilt hat, weil jene am Tage des Herrn öffentliche Geschäfte betreiben lassen wollten."

Sonrays, Negervolk in Timbuktu.

Sor, Dorf an der Küste gegenüber Saint-Louis. Dem Häuptling desselben mussten die Franzosen früher für den Boden, auf welchem Saint-Louis steht, Tribut zahlen.

Sorakotscho, Insel des Ogowé an der Einmündung des Ngunië, wo der Fluss ein Knie bildet (1867 von Aymes erforscht).

Soresem, eine Landschaft des Priesterstaates Futah-Djallon.

Sorgho, dem Mais im Aussehen sehr ähnliche Frucht, die sehr schnell kosmopolitisch geworden ist, weil sie viele wirtschaftliche Vorteile bietet: Die Blätter geben ein nahrhaftes Viehfutter, der Samen dient dem Geflügel zur Nahrung, wird auch von den Pferden gern genossen und liefert schmackhaftes Mehl. In Afrika wird in Algerien, Ägypten und vielen anderen Gegenden Sorgho in Menge gehaut.

Sorgo, Ortschaft am linken Niger-ufer, auf der Fahrtstrecke zwischen Kabba und Gomba.

Soria, s. v. w. Kebsweib.

Soris (Klein- und **Gross-)**, Dörfer im Hereroland.

Sorokotscho, Insel auf dem Ogowe.

Sorori, Ortschaft am Juba.

Sort, der östlich vom Kap Misrata am Golf von Sidra gelegene höchst sterile, mit Dünen und zahlreichen Salzsümpfen bedeckte Landstrich in Tripolis.

Soschong, s. Schoschong.

Sosi, Vorberg des Usambara-Gebirges.

Sosonga, Reinigungsopfer bei den Wanika.

Sosson, Küstenfluss Westafrikas, mündet bei Commenda an der Goldküste in den Ozean.

Soturba (Djebel-), Gipfel des als nördliche Fortsetzung des abessinischen Hochlandes zu betrachtenden Randgebirges an der Küste des Roten Meeres (2000 m).

Source pétrifiante, versteinernde Quelle auf Réunion. Sie entspringt, schreibt von der Decken, am Fusse des Grates, welcher die drei mittleren Kessel der Insel trennend, in dem Gros Morne gipfelt. In der Nähe betrachtet ist sie nicht so grossartig als es uns vorher schien, weil das, was wir für einen Wasserfall hielten, nur ein von der Quelle überrieselter, im Winkel von 30 Grad geneigter Absturz des Felsens ist.

Southon, E. J., Arzt u. Missionär der London Missionary Society in Uwambo (Zentralafrika), hatte 1879 Europa mit Mullens verlassen, um die Mission am Tanganjika zu verstärken und neu zu bilden, entschloss sich aber bald zur Gründung einer Zwischenstation bei dem berüchtigten Häuptling Mirambo, bei dem er grossen Einfluss erlangte, so dass er dadurch wesentlich zu der Sicherheit der Verbindung zwischen dem Seeengebiet und der Küste beitragen und durch verschiedene Ausflüge und Reisen die Erforschung des Landes fördern konnte. Er starb am 26. Juli 1882 zu Urambo infolge einer Verwundung des Armes durch einen Schuss, welchen er durch Unvorsichtigkeit eines Dieners erhalten hatte („Peterm. Mitt." 1882).

Soyaux, Hermann, zu Breslau am 4. Januar 1852 geboren, begleitete 1873—76 im Auftrage der Deutschen Afrikanischen Gesellschaft, als Botaniker, Homeyer und Pogge auf der zweiten deutschen, sogenannten Cassange-Expedition, drang mit beiden

von Angola den Quanzo hinauf bis Pungo Andongo, erkrankte aber, gleich Homeyer, daselbst am Gallenfieber und musste umkehren. 1878 wurde er vom Hause Woermann in Hamburg an den Gabon gesandt, um Kaffeepflanzungen anzulegen. Von seiner ersten Reise brachte er schöne botanische Sammlungen nach Berlin. Ausser zahlreichen Aufsätzen gab er: „Aus Westafrika 1873—76“ (1879, 2 Bde.) heraus.

Spanische Besitzungen. Die Spanier besitzen heute in Afrika die Kanarischen Inseln, Fernando Po, Eloby, Corisco und Anno-Bom. Der Kolonialhandel Spaniens beschränkt sich auf den wenig bedeutenden Verkehr mit seinen eigenen afrikanischen Kolonieen und den Spanien am nächsten liegenden Inseln. Spaniens Bedeutung als afrikanische Kolonialmacht ist völlig geschwunden, und die spanischen Kolonieen in Afrika sind mit ihren Schwesterkolonieen in anderen Erdteilen gar nicht zu vergleichen. Ihre günstige Lage (die Kanarischen Inseln zwischen Europa, Afrika und Amerika, Fernando Po und Eloby an der produktenreichen Westküste) und ihren guten Häfen, in denen Schiffe nicht mit jenen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, welche die Westküste bietet, müssten diese Kolonieen zu wichtigen Entrepots des afrikanischen Handels machen, wenn die Regierung sich ihrer energisch annähme. Fernando Po ist schon jetzt eine bedeutende Dampferstation und könnte mittelst kleiner Fahrzeuge zu jeder Zeit mit der afrikanischen Küste in Verbindung stehen, als Hauptdepôt für die aus Europa kommenden oder dorthin bestimmten Waren dienen. Dasselbe gilt von Eloby. Anstatt aber an die Errichtung von Freihäfen und Entrepots in Fernando Po und Eloby zu denken, hat die spanische Regierung sich in jüngster Zeit nur mit der Frage der Errichtung einer Verbrecherkolonie in Fernando Po beschäftigt, eine Massregel, durch welche die spanische Kolonialmacht in Afrika kaum würde gehoben werden.

Spartel, Kap (auch Espartel, „Spitze der roten Blumen“, Ras el Schukkar der Eingeborenen), das Ampelusia der Alten, nordwestlichster Punkt Marokkos, 8° 13′ östl. L., 35° 40′ nördl. Br., gegenüber dem spanischen Kap Trafalgar, an der südlichen Einfahrt der auf der afrikanischen Seite überall von schroffen Küstenrändern begleiteten Strasse von Gibraltar. Vom Kap Spartel verflacht sich am Atlantischen Ozean die Küste.

Spathodea campanulata, s. Tulpenbaum.

Speke, John Hanning, berühmter Afrikareisender, der Entdecker des Ukerewe oder Viktoria Nyanza, zu Ilminster in Somersetshire im Mai 1827 geboren, machte, nachdem er seit 1844 in der indischen Armee gedient hatte, 1854 mit Kapitän Burton (s. d.) den Versuch, das Somaliland zu bereisen, wobei er schwer verwundet wurde. 1855 beteiligte er sich an dem Krimfeldzug und 1857—59 begleitete er Kapitän Burton auf der grossen Entdeckungsreise nach den ostafrikanischen Seeen. Von Sansibar aus, wo sie 18. Dezember 1856 angekommen waren, erforschten sie erst einige Flüsse der Suaheliküste und brachen am 26. Juni 1857 mit einer Karawane nach dem Innern auf in einer ziemlich geraden westlichen Richtung. Im Februar 1858 erreichten sie als die ersten Europäer das östliche Gestade des Tanganjika. Während sein Gefährte Burton infolge Fiebers und durch den Stich eines Insekts im Ohre verwundet, unterwegs in Unianiembe liegen blieb, benützte S. diesen Aufenthalt in der Rückreise, um einen Vorstoss in nördlicher Richtung zu machen. Auf diesem war er so glücklich, das Süd-

ende des Ukerewe-Sees (den er „Viktoria-Nyanza“ taufte) zu erreichen. Auf einer zweiten Reise (1860—63) nach diesem See in Begleitung des Kapitän Grant (s. d.) überzeugte er sich, dass der Weisse Nil den Ausfluss des Ukerewe bildet. Er verweilte zuerst mehrere Monate in Kazeh (Tabora), durchzog dann die Reiche Karagere und Uganda, umschritt 1862 den See in westlicher Richtung bis über den Äquator, ging dann östlich bis Unioro und traf auf der Rückreise in Gondokoro mit Baker (s. d.) zusammen. S. erhielt, ausser anderen Auszeichnungen, vom König von Italien die goldene Medaille. Am 15. September 1864 fand er bei Corsham in Wiltshire, nordöstlich von Bath, auf der Jagd einen plötzlichen Tod.

Spekboom-River, s. Brak-River.

Spence, J., Kaufmann in Kapstadt, der gegen die Lüderitzschen Erwerbungen Einspruch erhob und behauptete, die Küste von Bakers Cove bis Angra Pequena für 800 Pf. St. gekauft zu haben. Lüderitz nahm den ihm angebotenen Ausgleich nicht an, weil er wusste, dass Spence kein Land, sondern nur Minenrechte waren überlassen worden. Der zwischen dem Häuptling Joseph Fredericks und De Posz, Spence & Ko. abgeschlossene Vertrag enthielt in der That nichts, wodurch die Lüderitzschen Ansprüche in Frage gestellt werden konnten, und Spences Einwände blieben unbeachtet.

Spencer-Bai, unsichere Bai an der südwestafrikanischen Küste (Lüderitzland), 25° 46′ südl. Br., im Juli und August von Walfischfängern besucht.

Spinnen von ansehnlicher Grösse kommen auf Madagaskar vor. Einige der grössten umspannen mit ihren Beinen einen Kreis von 15—18 cm Durchmesser. Sie ziehen ihre ausserordentlich schönen grossen Netze über Flüsse und Wege von beträchtlicher Breite und befestigen sie an den umgebenden Bäumen und Büschen mit so starken Seidenfäden, dass man dieselben nur schwer durchreissen kann.

Spiessflughuhn (Pterocles arenarius), eine die afrikanischen Steppen bewohnende Wachtelart.

Spitzkop, s. Kompassberg.

Splints s. v. w. Absprengsel, Benennung der kleinsten Diamanten, welche in den Gruben Südafrikas gefunden werden.

Sponk, Fluss im Kapland, mündet unweit der Mitchells-Bai.

Sporenkibitz (Charadrius spinosus, sogenannt wegen seiner „Sporen am Flügelbug“), ein Vogel aus der Familie der Regenpfeifer, im Nilthal, wie auch an den Binnenseeen Afrikas sehr häufig. Die Araber sagen: „er sei von Allah gestreift und könne weder tags noch nachts Ruhe finden.“

Sporenkukuk (Centropus), lebt in Afrika, ist sehr gewandt im Laufen und Hüpfen auf dem Erdboden, wie im Klettern und Schlüpfen durch die Büsche, fliegt aber nur wenig.

Springbokfontein, Ansiedelung im westlichen Gebiete des Kaplandes (Distrikt Namaqualand), gleich dem nördlicher liegenden Steinkopf durch die hier aufgeschlossenen Kupfergruben wichtig.

Springhaaner nennt der Boeren-Kolonist Südafrikas die gefürchtete Wanderheuschrecke (Gryllus devastatos) im vollkommen entwickelten Zustande; vgl. Rovi-Batje.

Springhase, Pedetes caffer, ein känguruhartiges Tier, das in den Steppen Südafrikas vorkommt.

Ssabiel, Ortschaft am Gulbi-n-Gindi, auf dem Wege von Birni-n-Kebbi nach Sokoto.

Ssahli, eine der südlichsten Provinzen des eigentlichen Tuat, der gewöhnliche Verbindungspunkt zwischen dieser Oase und Tidikelt, und Hauptmarktplatz für Tabak.

Ssamreh, Nebenfluss des Takazzeh.

Ssasha-River, im Matabele-Lande, Zufluss des Limpopo.

Ssenssenne, eine grosse Stadt im Reiche Jauri, das Kriegslager des Königs; am linken Ufer des Niger (Fiegel).

Sseretten (Djebel-), Berg im Lattuka-Lande, den südlichen Abschluss der Dongottolo-Kette bildend.

Sserir heissen die kieselbesäeten Räume in den zerklüfteten Felspartieen und nackten Hochflächen der Sahara, die, gleich den Hammadas oder Tanesrufts (s. d.), zumeist aus rötlichem, zu Stein erhärtetem Thon bestehen.

Ssogódi, eine Wasserlache im Barilande (Sammelplatz für Jäger).

Ssueh (Sway), der obere Djur-Fluss, zu dem er sich mit dem Linduku vereinigt.

Ssur-Ssur (Djebel-), Berg in Marokko (ca. 1500 Fuss hoch).

Staatenbildungen. In primitiven Kulturverhältnissen sind grosse Staaten nicht von Dauer. „Das volkreichste aller der Kultur entbehrenden Länder, das Afrika der Neger, umschliesst keinen einzigen wirklichen Grossstaat. Je grösser dort ein Reich, desto kürzer ist seine Dauer, desto lockerer sein Zusammenhang. Es bedarf der grösseren Organisations- und Zusammenhaltungskunst, wie sie uns in den Fulbe oder Galla-Wahuma entgegentritt, um Reiche wie Sokoto oder Uganda nicht bloss zu gründen, sondern auch zu erhalten. Sogar die in kriegerischer Organisation so hoch stehenden Sulu haben nie dauernd über ihre Naturgrenzen hinaus sich ausbreiten und dabei im Zusammenhange mit ihrem Lande bleiben können. Es fehlt ihnen die Fähigkeit der friedlichen Organisation, welche natürlicherweise eine höhere ist als die der kriegerischen. Dieser Mangel eines festen inneren Zusammenhanges tritt uns selbst in den mohammedanischen Staaten des Sudans entgegen.“ Die Hauptschwierigkeit, welche in primitiven Verhältnissen der Bildung grosser Staaten entgegensteht, ist die Unbestimmtheit der Grenze. Der Kriegszustand bewirkt beständige Verschiebungen der Wohnsitze und Machtsphären, und die vom Mittelpunkte aus den Staat zusammenhaltende Kraft äussert sich gerade an den Grenzen am schwächsten. „Was einmal Gatterer von den Nogaiern sagte, dass ihr Land ursprünglich keine bestimmten Grenzen gehabt habe, sondern dass diese erst durch das Vorrücken der deutschen und russischen Ackerbauansiedelungen ihnen gezogen worden seien, gilt im Grunde von allen Naturvölkern und vor allem von den Nomaden. Scharfe Grenzbestimmungen mögen am ehesten sich dort ausgebildet haben, wo die beiden so grundverschiedenen Kultur- und Lebensarten des Nomadismus und Ackerbaues aufeinander treffen. Hier werden den Steppenvölkern mit Notwendigkeit scharfe Grenzen gezogen, aber auch hier genügt nicht die Natur allein, wie scharf sich immer der Gegensatz von Acker- und Steppenland erweisen möge. Die Kunst sucht nachzuhelfen, indem sie Wälle und Mauern baut. Die Steppengebiete sind die Länder der chinesischen Mauern und der Kosakenwälle, deren Vorkommen, nach Mitteleuropa herein, die einstige Verbreitung nomadischer Barbaren anzeigt.“ — Für das heutige Afrika ergeben sich (nach Prof. Ratzel in Petermanns Mitt. 1885, 7. Heft) folgende natürliche Gruppen von staatenbildenden Völkern, beziehungsweise Staaten: I. Staaten nordafrikanischer und sudanesischer Völker. 1) Araber mit den Staaten Marokko und den kleinen Oasenstaaten, deren Hauptorte Ogilmun, Tighmert, Tenduf, Taudeni, Arauan, Wadan und Walata sind. Ähnliche Wüstenstaaten dürften noch mehrere in diesem wenig bekannten

Gebiete vorkommen, das einst grösstenteils von Marokko beherrscht ward. 2) Tuareg. Der Oasenstaat von Aïr mit Agades gehört zu Sokoto. Die Oasengruppe Kawar-Bilma ist in neuester Zeit in die Hände der Tuareg gefallen. In den östlichen Teil dieses Gebietes und den westlichen des folgenden griff einst Kanem über. 3) Tibbu. Selbständige Oasenstaaten lehnen sich an das Gebirgsland von Tibesti an. Borgu ist in neuerer Zeit von Wadai erobert worden. Die Oasengruppe Kufra ist in den Händen des religiös-politischen Ordens der Senusi. 4) Fulbe oder Fellata. Lagern sich in einem breiten Streifen, den der Niger durchschneidet, südlich von den drei vorigen Völkergruppen. Eine wesentlich westlich vom Niger liegende Staatenbildung ist das heute zerrissene Reich von Segu, während vorwiegend östlich dieses Stromes das Reich von Sokoto sich mit seinen Tributärstaaten von Aïr bis Adamaua erstreckt. 5) Die Staaten des mittlern Sudan: Bornu, Baghirmi, Wadai und Darfur, denen gemein Ursprung aus den nördlich von ihnen wohnenden Wüstenvölkern oder Anlehnung an dieselben zugleich mit der Tendenz der Ausbreitung nach Süden. Alle sind mohammedanisch und umschliessen erhebliche Bruchteile arabischer Bevölkerung. 6) Galla und Abbessinien, einschliesslich Massai, Wakuafi und Wahuma. Mit Ausnahme der Abessinier sind dies Hirtenvölker von grösstenteils heidnischem Glauben, die feste Staaten am West- und Nordrand des grossen Nyanza (Ukerewe) in Uganda, Unyoro, Karagwe, Kavirondo und anderen Gebieten dadurch gebildet haben, dass sie die an Zahl weit grössere ackerbauende Negerbevölkerung unterwarfen. Ihre staatenbildende Wirksamkeit dürfte sich einst bis in die heute staatlosen oder von Sulu überrannten Gebiete Uniamwesi, Ugogo etc. erstreckt haben. II. Negerstaaten. 1) Selbständige Staaten der Guineaküste, jedoch mehr oder minder von europäischen Mächten abhängig, im Timenégebiet, Aschanti, Ewe, Dahomey, Odi und Benin. 2) Reste der alten Staaten Loango, Kongo und Angola und die jungen Staatenbildungen am Ogowe, sämtlich teils zum französischen oder portugiesischen Kolonialbesitz, teils zum Kongostaat gehörig. 3) Aus dem Lundareich hervorgegangene oder ihm tributär gewesene Staaten: das Land des östlichen Kasongo und des Kasembe, Ussambi, Lovalé, Kimbundu, Kassangeh, das Land des westlichen Muene Puto Kasongo und das des Mukenge. 4) Die Sulustaaten zwischen dem Tudela und der Südspitze des Grossen Nyanza, von Ost nach West zwischen dem Hinterlande von Kiloa und Mosambik, wahrscheinlich bis zur Nhengo-Mündung am obern Sambesi, im eigentlichen Sululand, Matabeleland, Gazaland, im Norden von Uniamwesi (Reich Mirambos) und im obern Lufidschigebiet. 5) Von den Betschuanenstaaten besteht jetzt nur noch das Osibamangwatoreich mit dem Mittelpunkt Schoschong; das durch Sebituane gegründete Makololoreich jenseits des Sambesi ist mit einer nördlichen Gründung zusammengeschmolzen. 6) Ovaherero, Ovambo und verwandte Völker. — Der ganze Rest von Afrika ist, soweit er nicht von europäischen Kolonieen eingenommen ist, von minimalen, oft bis auf die Stufe von Dorfstaaten herabsinkenden Staatengebilden ohne grosse Bedeutung eingenommen.

Stahl, E. A., junger französischer Reisender, am 28. November 1853 zu Blidah in Algier geboren, schloss sich der Expedition unter Dr. Ballay zur Aufrechterhaltung der Brazzaschen Station am obern Ogowe an, starb aber bald nach seiner Ankunft

in Afrika am 17. Januar 1881 in Libreville am Gabon.

Stanford, kleiner Ort in der Grafschaft Caledon (Kapland).

Stanley, Henry Moreton, 1843 bei Dengbigh in Wales geboren, in Amerika erzogen, wohnte als Spezialkorrespondent des „New-York Herald“ der Eröffnung des Suez-Kanals bei, begab sich von dort über Ägypten und Jerusalem nach der Krym zur Besichtigung der Schlachtfelder, und

Sulu auf der Rückkehr von einem Raubzug.

über den Kaukasus und Persien nach Indien, von wo er sich im Oktober 1878 nach Sansibar einschiffte, um die Leitung einer vom Eigentümer des New-York Herald“, Herrn James Gordon Bennett, ausgerüsteten Expedition zur Aufsuchung des verschollenen Livingstone zu übernehmen. Am 6. Januar 1871 kam Stanley in Sansibar an, aber erst am 21. März waren die Vorbereitungen zu der Expedition so weit vorgeschritten, dass die letzte Abteilung Bagamojo verlassen konnte. Stanley zog durch

Sulu.

Ukwere und Usegua nach dem Usagara-Gebirge, dann durch Ugogo nach Unianjembe. Er beteiligte sich an einem Kriegszuge der Araber und Waniamwesi gegen den Häuptling Mirambo, aber die Expedition misslang und St. entging auf der Flucht mit Mühe dem Tod. Diese Vorgänge zwangen St., in weitem Bogen nach Süden auszubiegen, um den Tanganjika zu erreichen. Anfang November erfuhr er in Uvinza, dass sich ein weisser Mann am Tanganjika aufhalte. Am 10. Nov., dem 236. Marschtag, erblickte man den See, und wenige Stunden später hatte St. Livingstone in Udschidschi gefunden. Die beiden Reisenden befuhren in den nächsten Tagen zusammen den nördlichen Teil des Seees, und am 27. Dezember trat St. die Heimreise an, auf der ihn Livingstone bis Unianjembe (14. März) begleitete. St. veröffentlichte nach der Heimkehr seine Erlebnisse in dem Buche „Wie ich Livingstone fand", 2 Bd., 1872, deutsche Ausgabe 1879. — Der Eigentümer des „New-York Herald", der die Kosten dieser Expedition getragen, bestritt auch die Kosten der Ausrüstung einer zweiten, viel grössern Expedition, deren Leitung St. im J. 1874 übernahm. Es handelte sich darum, das Werk Livingstones fortzusetzen und den Lauf des von diesem entdeckten Lualaba weiter zu verfolgen. Bloss von drei jungen Engländern, dem Kommis Frederick Barker u. den Söhnen eines Fischers, Frank und Edward Pocok, begleitet, begab sich St. nach Sansibar, von wo er am 12. November mit 340 Trägern nach dem Innern des Festlandes aufbrach. Er zog zunächst zum Ukerewe, wo er längere Zeit verweilte und auch König Mtesa auf einem Kriegszug begleitete, und gelangte durch Udschidschi, Ubudschwe u. s. w. nach Manyema, dessen Westgrenze der Lualaba bildet. Über den fernern Verlauf seiner Reise ist bereits früher (siehe unter „Kongo", 2. Bd., Seite 739 u. f.) berichtet worden, ebenso über seine Thätigkeit im Dienste der Internationalen Association und später des Kongostaates (siehe 2. Bd., Seite 759). — St. veröffentlichte nach seiner grossen Reise „Quer durch den dunkeln Erdteil", 2 Bd., deutsch 1878, „Der Kongo und die Gründung des Kongostaates", 2. Bd., deutsch 1885.

Stanley-Fälle, s. 2. Bd., Seite 740 u. folg.

Stanley-Falls-Station, auf der Insel Wana-Rusani, ca. 4 km vor dem ersten der Stanleyfälle.

Stanley-Pool, eine grosse Ausbuchtung des Kongo (15° 44' 30" östl. L. v. Gr., 4° 13' 20" südl. Br., nach Stanleys letzter Positionsbestimmung), nach J. T. Combers Aufnahme (im September 1882) 23 englische Meilen lang und ebenso breit, bei einem Flächeninhalt von 350 englischen Q.-Meilen (906 qkm), nach Stanleys Schätzung nur 55 Q.-Meilen (142 qkm); mit einer unvollständigen Einfassung von Reihen spitzer und malerischer Berge, welche an den Südufern sich von 300—900 m Höhe erheben. Am nördlichen Ufer erheben sich die Doverklippen; unfern von ihnen liegt Brazzaville (s. d.). In der Mitte des Seees liegen 17 Inseln, darunter eine grosse, 17 engl. Meilen lange Insel; sie sind dicht bewaldet und von Elefanten, Büffeln etc. belebt.

Stecker, Anton, Dr., zu Josefsthal bei Jungbunzlau in Böhmen 17. Januar 1855 geboren, studierte in Heidelberg Naturwissenschaften, besonders Zoologie, und wurde 1878 von der Deutschen Afrikanischen Gesellschaft in Berlin Gerhard Rohlfs (s. d.) zum Begleiter auf dessen Expedition nach der bis dahin noch von keinem Europäer besuchten Oase in der Libyschen Wüste Kufra be-

stimmt. Die Reisenden trafen am 24. Oktober 1878 in Tripolis ein, brachen von dort am 18. Dezember auf und erreichten am 24. Januar 1879 die grosse Oase Sokna an der Strasse von Mursuk, wo sie bis zum 11. März auf die Geschenke warteten, welche sie im Auftrage des deutschen Kaisers dem Sultan von Wadaï zu überbringen hatten. Sie zogen dann ostwärts auf von Europäern bisher noch unbetretenen Wegen nach Djalo. Schon hier stellten sich seitens der feindselig gesinnten Einwohner den Reisenden solche Schwierigkeiten in den Weg, dass beide Reisenden, erst Stecker, dann Rohlfs, nach Bengasi, dem Sitze der Regierung, zurückeilten, um dort Unterstützung zu holen. Indessen öffnete sich den Reisenden infolge reicher Geschenke an den Sultan von Djalo der Weg südwärts über Kufra nach Wadaï. Sie gelangten glücklich nach Kufra und erforschten dieselbe auch in ihrer ganzen Ausdehnung; wurden aber am 12. September abends von Suyaarabern, fanatischen moslimischen Fremdenhassern, überfallen und geplündert. Zwar gelang es ihnen, am 14. September ihren Bedrängern zu entfliehen und am 25. Oktober Bengasi wieder zu erreichen, indessen mit Verlust eines sehr grossen Teils ihres Gepäcks, sowie der für den Sultan von Wadaï bestimmten Geschenke. Während Rohlfs nun über Alexandrien nach Europa zurückkehrte, versuchte Stecker schon damals, auf einem anderen Wege, vielleicht über Darfur, Wadaï zu erreichen; aber auch diesmal erfolglos. Ende September 1880 begleitete S. wiederum den im Auftrage des deutschen Kaisers an König Johannes von Abessinien entsandten Gerhard Rohlfs und begab sich von dort, während Rohlfs nach Erledigung seines Auftrags wiederum nach Europa zurückging, an den Tana-See, das Wasserbassin des Blauen Nils. Er nahm dasselbe kartographisch auf, erforschte ebenso verschiedene Teile Abessiniens, unter ihnen die vor ihm nicht besuchten Gebirgslandschaften im Osten Abessiniens und kam im März nach Godjam, einem Königreich im Süden Abessiniens, von dessen König Tekla Haimandt er freundlich empfangen wurde. Mit Empfehlungsschreiben desselben an die Galla-Könige von Enarea, Ghera und Kaffa versehen, drang nun S. um Mitte April in die noch wenig bekannten, südlich vom Blauen Nil gelegenen Galla-Länder ein, erreichte jedoch das Ziel seiner Reise, das Königreich Kaffa, nicht, da seinen Forschungen durch einen vom König Menelik von Schoa gegen den König von Godjam unternommenen Kriegszug ein Ende bereitet wurde. S. geriet, nur einige Tagemärsche von Kaffa entfernt, in die Gefangenschaft des Königs Menelik, der ihn für einen Spion des Königs von Godjam hielt, mehrere Wochen lang streng bewachen liess, und nach der Schlacht zwischen den beiden Königen, die Anfang Juli stattfand und an der S. teilnehmen musste (der König von Godjam wurde in derselben mit seinem Heere gefangen genommen), mit nach Schoa schleppte. Es gelang jedoch S. durch diesen unfreiwilligen Kriegszug, eine ganze Reihe von Landschaften zu besuchen, die bisher gänzlich unbekannt waren, und eine Anzahl neuer Seeen zu entdecken, darunter den in dem südlich von Schoa gelegenen Lande der Adda-Galla befindlichen prachtvollen Kratersee Sekuala (in einem ca. 200 m hohen Vulkankegel), den noch nie besuchten geheimnisvollen Suai-See unter 8° nördl. Br. Steckers Lage war indessen eine höchst schlimme, und sie besserte sich erst, als der beim König Menelik von Schoa wohlangesehene italienische Forschungsreisende Marchese Antinori in Schoa

eintraf und seine Befreiung bewirkte. Ein Schreiben des Negus Negesti Johannes berief S. zu dem am Haik-See (im Norden von Schoa) weilenden Herrscher, der einen Kriegszug, in Gemeinschaft mit den inzwischen ausgesöhnten Königen von Godjam und Schoa, nach den östlichen Gallaländern Antscharo, Tschaffo, Rikko und Argobbe unternehmen wollte, wodurch S. Gelegenheit erhielt, diese sonst unzugänglichen Länder kennen zu lernen. Da eine neu geplante Reise nach Kaffa undurchführbar war, so entschloss sich S., nachdem er noch den Haik-See und den südlich gelegenen Ardibbo-See aufgenommen, zur Rückreise nach Europa, und traf Mitte April, über Gondar, Wogar und das hohe Semien-Gebirge, dessen Spitze, an 15 000 Fuss hoch, er bestieg, im Juli 1883 wieder in Massauah am Roten Meere ein.

Steere, Edward, hervorragender afrikanischer Missionär, geboren 1828; 1862—68 Kaplan des Bischofs Toger, seit 1874 englischer Bischof in Sansibar, war besonders thätig für die Ausbreitung der „Universities Mission" in der Richtung zum Nyassa, unternahm 1875 auf einer Route selbst eine Reise nach dem östlichen Ufer dieses Sees, infolge deren die Gründung der Stationen am Rovuma erfolgte. Er war ein bedeutender Linguist und hat Grammatiken der Suaheli-, Shambullo- und Yao-Sprachen herausgegeben. Er starb in Sansibar am 27. August 1882.

Steinbock (Capra sinaitica) bewohnt, wie das Bergschaf oder der Mähnenmouflon (Ovis tragelaphus), die unzugänglicheren Wüstenberge.

Steineichhörnchen (Pectinator Spekei), bewohnt die bergigen Küstengegenden; sein schwarz- und weissbunter Schweif ist pinselförmig-buschig, in der Ruhe wird er auf den Rücken geschlagen.

Steinkopf, Ansiedlung im westlichen Gebiete des Kaplandes (Distrikt Namaqualand), gleich dem südlicher gelegenen Distriktshauptort durch die hier aufgeschlossenen Kupfergruben wichtig.

Stellaland, Republik in Südafrika, welche am 6. August 1882 von Boeren aus Transvaal proklamiert wurde. In einer langwierigen Fehde zwischen den Häuptlingen Massauw und Mankoroane unterlag schliesslich der letztere, obwohl sein Stamm der bedeutendere war. Massauw verdankte seinen Sieg den Transvaal-Boeren, die mit ihm gekämpft hatten, aber diese wussten sich in dem Friedensschlusse vom 26. Juli 1882 auch den Löwenanteil zu sichern. Beide Häuptlinge mussten ihnen einen bedeutenden Teil ihrer Besitzungen abtreten, aus welchem dann die Republik Stellaland gebildet wurde. Das Gebiet wurde sofort vermessen und als Farmen und Weideland den einzelnen Teilnehmern an dem Feldzuge zugewiesen. Unter diesen befanden sich jedoch ausser den Boeren auch Engländer und Leute aus der Kapkolonie, welche den Anschluss an die letztere anstrebten und mit der Gründung einer neuen Republik nicht einverstanden waren. Sie suchten den britischen Kommissar Mackenzie zu bewegen, das Land als britische Kronkolonie zu erklären, aber die Boeren, welche an ihren Freunden in Transvaal einen festen Rückhalt besassen, nahmen eine so drohende Haltung an, dass Mackenzie die am 1. August 1884 proklamierte Annexion zurückzog. In England war man aber nicht willens, eine weitere Vermehrung der Boerenmacht in Südafrika ruhig hinzunehmen. Die „Pall Mall Gazette" schrieb sogar bereits, dass England in Gefahr sei, allen Einfluss in Südafrika zu verlieren, und dass ihm, wenn es jetzt nicht einschreite, bald nichts übrig bleiben werde, als sich auf eine Kohlen-

station am Kap zu beschränken. So wurde denn ohne Rücksicht auf die Stimmung in Transvaal das bewaffnete Einschreiten beschlossen. Mit der Führung der Expedition wurde Kolonel H. Warren betraut, der im Betschuanenland kein Fremdling mehr war, da er schon 1879 zwischen den streitenden Häuptlingen vermittelt hatte. Die Frucht seiner Thätigkeit war eine Reihe von Verträgen. Schon am 3. Mai 1884 hatte Mankoroana die Batlapinen, am 22. Mai Montsioa die Barolong unter englischen Schutz gestellt, und am 18. März 1885 konnte dem englischen Parlament mitgeteilt werden, dass das britische Protektorat über das Betschuanenland bis Schoschong ausgedehnt sei, also auch die Gebiete der Häuptlinge Setscheli und Khama umfasse. Die Republik Stellaland, in welcher Warren das Standrecht verkündete, verschwand gleich ihrer Schwesterrepublik Goschen ebenso rasch wie sie entstanden war, und die unumschränkte Jurisdiktion Englands erstreckte sich von der Transvaalgrenze bis zum 20° östl. L. und vom Oranje bis zum 22° südl. Br. — Das nun von England annektierte Gebiet der Republik Stellaland ist fast ausschliesslich nur zur Viehzucht zu verwerten. Wasser ist wenig vorhanden, die teils dem Molopo, teils dem Hart zuströmenden Flüsse sind während des grösseren Teils des Jahres ausgetrocknet, der Regenfall sehr unregelmässig. In der trockenen Jahreszeit muss man in den Flussbetten oft sehr tief graben, um Wasser zu finden. Der Ackerbau ist daher auf eine kleine Fläche in den Flussthälern beschränkt, wo von den Eingeborenen hauptsächlich Hirse, daneben auch Mais, eine Art Zuckerrohr, Kürbisse und Tabak gebaut werden. Die Eingeborenen beschäftigen sich ausser der Viehzucht namentlich mit Jagd und unternehmen häufig grosse Streifzüge in die Kalahari, von denen sie mit reicher Beute, besonders an Straussenfedern, zurückkehren. Für England hatte daher offenbar das Land nicht wegen seiner Fruchtbarkeit Wert, sondern einzig und allein als Eingangsthor zu den nördlicher gelegenen Gebieten, da durch Stellaland die einzige mit Ochsenwagen befahrbare Strasse aus der Kapkolonie nach dem Norden führt, auf welcher alljährlich zahlreiche Händler mit Waren zu den Bangwaketsi, Bakwena, Bamangwato, Matebele, Barotse etc. ziehen.

Stellenbosch, Hauptstadt des Distrikts „Stellenbosch und Somerset West“ der englischen Kapkolonie, ist hübsch gebaut, mit schattigen Strassen, und eine der ältesten der Kolonie; sie besteht schon seit 1684. Sie hat jetzt 3900 Einwohner meist holländischer Abkunft. Bei S. wird der unter dem Namen „Rota“ bekannte rote Kapwein gebaut. Es ist am östlichen Schenkel der Kapstadt-Eisenbahn gelegen.

Stellenbosch und Somerset West, 3. Distrikt (ca. 400 engl. Q.-Meilen umfassend) der engl. Kapkolonie (westl. [1.] Provinz); 1875: 10 541 Einwohner.

Stellpoort-Rivier, periodischer Fluss im Transvaalstaat, durchfliesst den Distrikt Middelburg.

Stephanieville, Station am rechten Ufer des Kuilu.

Steppenwarner (Varanus ocellatus), eine grosse Eidechsenart.

Stewart, Sir Herbert, geboren am 30. Juni 1843, trat 1863 als Fähnrich in das 37. Infanterieregiment, wurde dem 3. Gardedragonerregiment beigegeben, zu dessen Obersten er 1882 aufrückte. 1879 nahm er an dem Feldzuge gegen die Sulus, 1881 an dem gegen die Transvaal-Bauern teil; in letzterem als Adjutant und Generalquartiermeister des in der Schlacht auf dem Madjuba-Hügel

gefallenen Generals Colley. In dem ägyptischen Feldzuge von 1882 wohnte er dem Treffen bei El-Maghfar, Tel-al-Mafuta und Kassassin, der Schlacht bei Tel-el-Kebir und der Einnahme von Kairo bei. 1883 wurde er zum Adjutanten der Königin ernannt und erhielt das Ritterkreuz des Bathordens. Als Kommandant der Kavalleriebrigade gegen Osman Vigma zeichnete er sich in der Schlacht von Tomasi aus. Als er in dem Treffen bei Gubat seine Todeswunde erhielt, befehligte er die auf Khartum vorstossende Kolonne der unter Lord Wolseley's Befehl gestellten Nilexpedition.

Stewart, James, der Erforscher der Küsten des Nyassa-Sees, 1845 in Kirkmichael (Pertshire) geboren, ging 1877, nach elfjährigem Dienst als Ingenieur in Indien, mit Wahrnehmung eines längeren Urlaubs, nach der Station Livingstonia am Nyassee-See und erwarb sich um deren Aufblühen das Verdienst, durch Herstellung eines Weges zur Umgehung der Murchisonfälle im Schire den Transport der 700 Teile des Dampfers „Ilala“ zum See erleichtert zu haben. Er trat jetzt ganz in den Dienst der schottischen Free Church Missionary Society über und widmete sich der genauen Aufnahme des Nyassa und seiner Buchten. Im Oktober und November 1879 vollführte er gleichzeitig mit dem Geologen Thompson, aber auf verschiedenen Routen, die Durchkreuzung des Gebietes zwischen dem Nordende des Nyassa- und dem Südende des Tanganjika-Sees. Die geringen Schwierigkeiten, welche der von ihm begangene Weg bot, veranlassten ihn, während seiner Anwesenheit in England auf die Benutzung der bequemen Kommunikation hinzuwirken, welche die Wasserstrassen zum Nyassa auch für den Verkehr mit Zentralafrika boten. Ein hochherziger Gönner afrikanischer Missionen, James Stevenson in Glasgow, bot die Mittel zur Herstellung eines gangbaren Pfades zwischen beiden Seeen, und nach seiner Rückkehr nach Livingstonia begann S. mit Unterstützung einer Reihe von europäischen Handwerkern die Ausführung des Planes. Er zog von der Station Maliwanda (50 englische Meilen vom Nyassa) westwärts nach dem Berge Mapurumuka, dem Südende der Anviwakette, überschritt in zwei Tagesmärschen die Zuflüsse des in den Nyassa mündenden Songwe, des zum Sambesi gehörenden Longwa und des Tschambesi, der als Hauptzufluss des Bangweolo zugleich als Quellstrom des Lualaba-Kongo anzusehen ist, und dessen Quelleu 4600 Fuss über dem Meere liegen. S. berichtete anfangs 1883 nach London, dass alles für den Transport des Missionsdampfers „Good News“ bereit sei, eilte zu dessen Empfangnahme auf dem „Ilala“ zum Schire hinab, an dessen Ufern er sich aber das Fieber zugezogen zu haben scheint, welchem er am 30. August 1883 in Maliwanda erlag. Über seine Thätigkeit hat er in „Proceedings of Royal Geographical Society“ berichtet.

Stechfliegen kommen im Kamerun-Gebiet in der nassen Jahreszeit massenhaft vor, namentlich Sandfliegen (s. d.), Moskitos (s. d.) und Simulien (s. d.). Eine der Tsetse jedenfalls nahestehende Glossina fand Buchholz sehr zahlreich um Viktoria. „Sie ist 10 Millimeter lang, gelblich-grauschillernd und hartnäckig in der Verfolgung von Menschen und Vieh. Sie lässt sich mit einem eigentümlichen Piepen auf den Körper nieder und saugt sich ganz voll Blut, sodass ihr Leib aufschwillt, doch ist ihr Stich nicht besonders schmerzhaft und dem Rindvieh jedenfalls nicht schädlich, weil in Viktoria Rinder gehalten werden.“ (Buchholz.)

Stockenstrom (auch Kat-River-

Settlement genannt), 38. Distrikt (2600 engl. Q.-Meilen gross) der englischen Kapkolonie (nordöstliche [6.] Provinz); sehr fruchtbar und gut bewaldet; 1875: 6499 Einw. (darunter ca. 1400 Weisse). — Der gleichnamige Hauptort ist ein unbedeutender Flecken.

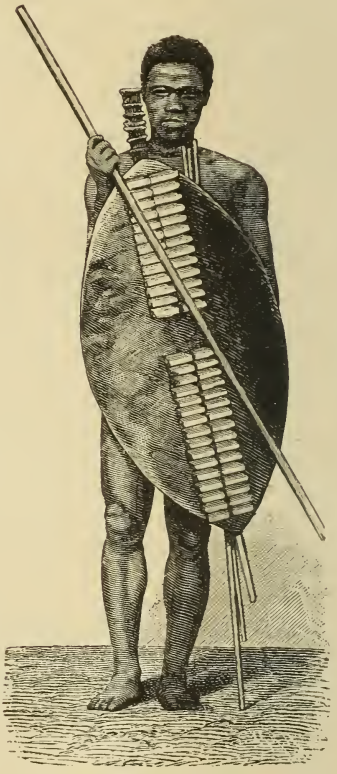
Stora, Bai von, zwischen dem Eisen-Kap und der Tarsa-Spitze an der algerischen Küste. An derselben liegt der wichtige Handelsplatz Philippeville.

Straaten-Ponthop, Graf van der, der Nestor der 1884 zu Berlin tagenden Afrikanischen Konferenz, geboren 1812, begann seine diplomatische Laufbahn 1838 in Stockholm und verweilte 7 Jahre in Amerika, zunächst in Washington, dann in Rio Janeiro. 1848 wurde er zum Geschäftsträger in Lissabon ernannt, 1853 nach Madrid versetzt, 1856 zum ausserordentlichen Gesandten für Spanien erhoben. Von 1860 an vertrat er zur Zeit des Norddeutschen Bundes Belgien bei den süddeutschen Staaten und war von 1869 bis Ende 1881 am niederländischen Hofe beglaubigt. Vom Haag aus kam er als Nachfolger des Herrn von Nothomb anfangs 1882 nach Berlin. König Leopold II. betraute ihn, neben Baron Lambermont (s. d.), mit der Vertretung der belgischen Interessen auf der Deutschen Afrikanischen Konferenz.

Strauss, der bekannteste der Laufvögel (Cursores) Afrikas. Er ist in zwei Arten vertreten: dem sogenannten afrikanischen Strauss (Struthio camelus) und dem Somalistrauss (Struthio molybdophanus). Beide sind zweizehig. Sie bewohnen die weiten, oft nur spärlich mit Gras bewachsenen Ebenen Afrikas, die sie mit gelüfteten Flügeln und zurückliegendem Kopf und Hals einzeln oder zu kurzen Reihen vereinigt zwischen dem übrigen Getier der Ebenen vorsichtig durchziehen, und werden seit 1865 im Kaplande (Outshoorn, Beaufort-West, Colesberg etc.) gezüchtet, wo man 1884 bereits 80 000 dieser Tiere zählte. Eine arabische Sage erzählt: der S. habe sich vermessen, hinauf in die Sonne zu fliegen, welche ihm natürlich die Flügel verbrannt habe, so dass er heutigen Tages noch nicht fliegen könne. Manche Gelehrte erblicken in den Straussen, deren hauptsächlichste Kennzeichen die bedeutende Körpergrösse und mächtige, zwei- oder dreizehige Lauffüsse sind, die ältesten Vögel überhaupt; andere betonen, dass sie durch Rückbildung des Flugvermögens degradiert seien; „ihr Knochengerüste ist sehr kräftig, nur wenige der massiven Knochen sind luftführend, die Flügel verkümmerten gänzlich, das Gefieder selbst ist zerschlissen, in einzelnen Fällen haarartig". An der Erbrütung und Erziehung der Jungen hat das Männchen vorwiegend Anteil, indem es besonders zur Nachtzeit auf den Eiern sitzt, um sie gleichzeitig vor Feinden zu schützen. Die Henne legt zweimal: die Paarung geschieht im August; das Legegeschäft währt sechs Wochen; Ende der Brütung Oktober; einen Monat oder sechs Wochen später beginnt die zweite Legung; das erste Gelege (einer einzigen Henne) umfasst 15—20 Eier, das zweite Gelege ist bedeutend schwächer. Der hohe Wert der Strausse liegt in ihrem Gefieder, in den bekannten weissen wallenden Federn vornehmlich des Hahnes, die in Zahl von 16—20 Stück in den Flügelstümpfen und dem Schwanze desselben sitzen; die am Körper des Hahnes sitzenden glänzend schwarzen Federn sind ebenfalls geschätzt, aber nur etwa zum Zehntel des Preises der weissen verkäuflich. Von der Straussenhenne sind die Körperfedern fast wertlos, dagegen die Schwanz- und Steuerfedern fast gleichwertig

mit denen des Hahnes, aber nicht von weisser, sondern von hell- und dunkelgrauer Färbung, häufig auch sehr zierlich abgetönt. Der Ertrag an Federn beim erwachsenen Strausse stellt sich jährlich auf 8—10 Pfund Sterling (= 168—220 Mark). Die Gesamtausfuhr der Kolonie an Straussenfedern wertete 1860: 19201 Pfd. St.; 1870: 87 074 Pfd. St.

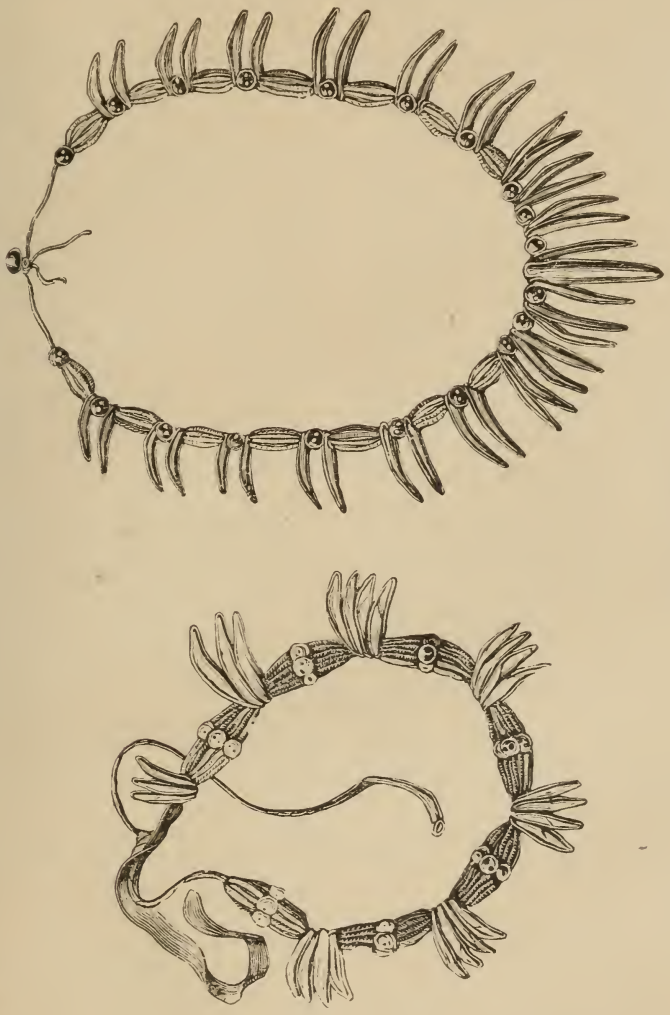
Verheirateter Sulukrieger.



Unverheirateter Sulukrieger.

Stroebelt, Oskar, Dr., geboren in Düsseldorf als Sohn eines Rechnungsrates, besuchte das Gymnasium daselbst und studierte in Münster vorzugsweise Zoologie, beteiligte sich nach Beendigung seiner Studien an der Bildung eines naturwissenschaftlichen Vereins für Düsseldorf und begab sich Ende Juli 1884 als Voyageur de l'association internationale

du Congo nach Brüssel, um von dort aus mit drei Gefährten, Kapitän und Kommandant der Artillerie Iboinsky, einem belgischen Leutnant des Geniekorps Le Marinet und einem Engländer, Stanhope, die Reise nach dem Kongo anzutreten. Er gelangte glücklich nach Vivi, von wo er am 3. Oktober als einziger Weisser mit einer Karawane von Schwarzen nach dem als Ausgangspunkt der Forschungsreise bestimmten, von Vivi



Schmuck der Sulu.

fünf Tagereisen entfernten Isanghila aufbrechen wollte, kam aber unterwegs am 21. Nov. 1884 ums Leben.

Stromriegel oder Barren sind charakteristisch für die Ströme Afrikas. An der Westküste fehlen sie nur am Gambia, Rochelle, Cacheo, Rio Grande und Kongo. Manche Ströme haben ausser der äusseren Barre noch eine zweite innere.

Stürmisches Vorgebirge, s. Vorgebirge der Stürme.

Stutterheim, deutsche Ansiedelung in Britisch-Kafraria (östl. Kapland).

Sua, Oase, südlichere Gurara (zum Tuat-Komplex gehörig).

Suaheli, die Eingeborenen von Sansibar. Sie sind jedenfalls die kulturfähigsten unter allen Negerstämmen, und da schon die mohammedanische Kultur unter ihnen viele Erfolge erzielt hat, so lässt sich erwarten, dass sie rasch noch weitere Fortschritte machen werden, sobald der europäische Einfluss in grösserem Umfange sich wird geltend machen können. In ihrem Charakter sind eine Menge schroffer Gegensätze gepaart. Sie sind äusserst leckerhaft und gefrässig, aber wenn sie in eine bedrängte Lage geraten, ertragen sie mit bewundernswerter Ausdauer die grössten Entbehrungen. Von Natur träge, können sie Erstaunliches leisten, wenn die Not sie dazu zwingt oder wenn ihnen jemand mit gutem Beispiel vorangeht. Jederzeit zu lärmendem Streit geneigt, sind sie doch allen Gewaltthätigkeiten abhold und meist friedfertiger Natur. So dankbar sie sich für empfangene Wohlthaten erweisen, so können sie doch rachsüchtig und hinterlistig werden, wenn man sie schlecht behandelt oder ihnen hochmütig begegnet. Auf Expeditionen und auf im Innern errichteten Stationen haben sie sich stets bewährt, aber die leitende Hand des Europäers muss sich stets fühlbar machen, sonst erlahmt rasch der Eifer der Neger.

Suai-See, am 8.° n. Br. im Lande der Adda-Galla, südlich von Sehra gelegen (Stecker).

Suak, (Schau), s. v. w. Kersa.

Suakin, s. Suakim.

Suâmi (Es-), kleinere Oase der libyschen Wüste, zu dem Oasenkomplex Wadi-el-Gâb (s. Gâb) gehörig.

Subtropische Zone, zwischen den beiden Wendekreisen u. etwa 34° Br. Ihre Mitteltemperatur beträgt 17 bis 31° C. und sie bietet noch manche tropische Pflanzenformen dar, z. B. Palmen (jedoch in einer geringern Menge von Arten) und Bananen. Charakterpflanzen der suptropischen Zone sind myrten- und lorbeerartige Gewächse, Euphorbien u. Kaktereen. Im Sommer herrscht tropische Wärme, im Winter die Temperatur der gemässigteren Klimate. Die Zone liefert eine Menge wertvoller Handelsartikel, namentlich Baumwolle, Indigo, Reis, Mais, Südfrüchte und unsere Getreide- und Gemüsearten. Die Dattelpalme gedeiht in ihr, und in den Gebirgen trifft man viele Laubwälder.

Succambondu, Katarakt des Quanjo, unmittelbar oberhalb der Einmündung des Kamba (Cambo); das Wasser stürzt 60 — 80 Schritte breit eine 120 Fuss hohe Felswand hinunter.

Succi, Giovanni, ein italienischer Kaufmann, unternahm 1880 u. 1881 mehrere Handelsreisen nach Madagaskar und den Komoren.

Süd-Afrika, der südlich von der Cunene- und Sambesi-Mündung gelegene Teil des Kontinents, welcher vorwiegend Hochebenegestalt besitzt. Die mittlere Höhe der Hochebene ist 800 bis 1200 m, und im Süden und Osten begegnen wir auf ihnen Gebirgsketten, deren höchste Gipfel 2600 m (Kompassberg) und 3160 m (Chathlins Peak) erreichen. Nach Osten sind diese Gebirge in den Drakenbergen, welche sich von der Algoa-Bai bis zum Wendekreise des Steinbocks hinziehen, am meisten entwickelt und dachen sich hügelförmig nach dem Meere zu ab. Der Südrand des Tafellandes zeigt einen durch zwei hintereinander liegende Gebirge erzeugten stufenförmigen Abfall.

Das Land erhebt sich steil vom Meere aus zu der durchschnittlich bis 1600 und 1800 m und in einzelnen Gipfeln bis 2200 m ansteigenden Bergkette der Zwarteberge, von wel-

cher es auf die 1000 m hohe Hochebene der Karu absteigt, einer Hochfläche aus mit Sand gemischtem Thon, der in der regenarmen Zeit sehr hart und steinartig trocken wird, wonach die Hochebene selbst ihren Namen erhielt, denn Karru heisst in der Hottentottensprache hart. Jenseit dieser welligen Ebene, welche wie ein grosses Längsthal sich über 1500 M. Oberfläche ausbreitet, erhebt sich ein anderes Gebirge, das in seinem westlichen Teile den Namen Roggeveld führt und im östlichen erst Nieuweveld und dann Schneeberge heisst. Den letzteren gehört nebst dem obengenannten Kompassberge eine ganze Anzahl von über 2000 m hohen Gipfeln an, und diese rechtfertigen, wenigstens den grössern Teil des Jahres hindurch, durch bleibende Schneedecke den Namen Schneeberge. Innerhalb dieses grossen Gebirgsbogens liegt nun die Hochebene des Kaplandes, welche von 1800 m Höhe allmählich zum Oranjefluss herabsinkt, der nebst seinen Nebenflüssen in schmalen, stellenweise bis 300 m tiefen Thälern (Kloofs, Klüfte) die durchschnittlich 1000 m hohe Hochebene durchfliesst. In gleicher und an einigen Stellen beträchtlicherer Höhe setzt sich im Norden des Oranje diese Hochebene in der Kalahariwüste, die einen Raum von circa 10000 Q.-M. umfasst, fort. Kleine Höhenzüge und tafelförmige Berge sind spärlich über diese Fläche zerstreut und erheben sich nur an der Westküste zu beträchtlicher Höhe (Omatoko, 21° s. Br., 2700 m), ohne indessen Gebirgsnatur anzunehmen. Eine bestimmte Grenze lässt sich dieser Hochfläche im Norden nicht ziehen. Der Ngami-See und seine nördlichen Zuflüsse liegen noch über 1000 m hoch, und aus allem, was wir über die weiter nördlich am Sambesi und über diesen hinaus gelegenen Landschaften wissen, geht die Richtigkeit der Auffassung K. Ritters hervor, dass dieses südafrikanische Hochland ein Teil des Plateaus von Afrika selbst ist.“ (Ratzel, Naturkunde, I.) An Flüssen ist Südafrika im Vergleich zu seiner Ausdehnung arm. Die von den Gebirgen des Kaplandes nach dem Innern fliessenden Gewässer sammeln sich im Oranjestrom, dessen Zuflüsse jedoch, je weiter er fliesst, desto unbedeutender werden, weil er aus den regenreicheren in die regenärmeren Gegenden gelangt. Nach der Einmündung des Vaal, seines grössten Nebenflusses, nimmt er keinen dauernd Wasser führenden Zufluss und überhaupt nur noch Bäche auf. Der Limpopo dagegen ist fast in seinem ganzen Laufe Gebirgsfluss, und erst in der Nähe seiner Mündung wird sein Lauf langsamer. Er ist der wasserreichste und regelmässigste unter den grösseren Flüssen Südafrikas. An der Ostküste münden zwischen dem Limpopo und Sambesi viele Flüsse, welche zwar nur einen kurzen Lauf haben, aber doch wasserreich sind, an der Westküste dagegen finden wir nördlich vom Oranje keinen eigentlichen Fluss mehr, sondern nur zeitweilig mit Wasser gefüllte Rinnsale. Schiffbar ist keiner der Flüsse Südafrikas. Der Wassermangel, an dem sie alle mehr oder minder leiden, ist eine Folge des Klimas. Das Klima von S. ist im allgemeinen trocken. Feuchtigkeit bringen hauptsächlich die Ost- und Südostwinde, aber diese gelangen an die Westküste bereits völlig ausgetrocknet. Da an der letzteren überdies eine kalte Meeresströmung, der sog. südafrikanische Küstenstrom entlang zieht, erstreckt sich dort eine fast wüstenhafte Natur in Lüderitzland bis an die Küste. Günstiger sind die Verhältnisse im äussersten Süden. Die Regenmenge der Kapstadt (598 mm jährlich) kommt ziemlich jener von Berlin gleich, und

in London ist die Regenmenge nur wenig grösser, aber die Verteilung ist in der Kapstadt eine ungleiche, da die Hälfte der Regenmenge im Winter, etwa $^1/_4$ im Frühling und Herbst, im Sommer dagegen kaum $^1/_{30}$ fällt. Diese Verhältnisse zwingen den Ackerbauer, zu künstlicher Bewässerung seine Zuflucht zu nehmen, wobei er mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, da die natürlichen Quellen häufig versiegen. Der Wassermangel beeinflusst die ganze Pflanzenwelt, aber trotzdem ist sie, namentlich südlich vom Oranje, verhältnismässig sehr reich (8000 Arten), allerdings der Nutzen, den sie den Menschen bietet, unbedeutend. Eigentliche Wälder fehlen, die vorherrschenden Gewächse sind Sträucher. Die Proteaceeen, Friaceeen, Pelargonien, Lobelien, Crassulaceeen, Oxaliden und Orchideen gewähren dem Menschsn keinen oder nur wenig Nutzen. Von Früchten, welche man mit unseren Obstarten vergleichen könnte, sind nur die Hottentottenfeige (Mesembryanthemum edule) und die Kaffernkastanie (Brabeium stellatum) zu erwähnen. Die Buschmänner leben von den Zwiebeln von Ixias und anderen Lilien, von der Wurzel des Elefantenfusses und dem Mark der Stämme von Zamia. Ein dem Bienenwachs ähnliches Pflanzenwachs liefert die Wachsbeere (Myrica cordifolia). Grösser ist der Tierreichtum. Als die ersten Europäer das Land betraten, gab es in demselben noch geradezu beispiellose Mengen von Elefanten, Rhinozerossen, Flusspferden, Kaffernbüffeln, Giraffen, Zebras, Quaggas, Springböcken, Antilopen und Straussen. In einem grossen Teil Südafrikas sind diese Tiere heute ganz oder fast ausgerottet. Mit ihnen verschwanden die Löwen, dagegen haben Leoparden, Hyänen, Schakale und Erdwölfe sich vermehrt. Unter den Vögeln finden wir Kraniche, Kibitze, Schwalben, Mandelkrähen, Stare, Perlhühner, mehrere Rebhuhn- und Wachtelarten und eine Menge Raubvögel, welche hier als Aasvertilger von grossem Werte sind. Die Vogelwelt setzt auch der übergrossen Vermehrung der Heuschrecken, Termiten und all der verschiedenen, massenhaft vorhandenen Insekten Schranken, unter denen die Tsetsefliege den nachhaltigsten Einfluss auf die von ihr heimgesuchten Gebiete ausübt. Schlangen sind in Natal sehr häufig, das Krokodil kommt ausser den gemässigtesten Teilen überall, und schildpattliefernde Schildkröten kommen an den Ufern der Delagoa-Bai vor. Sowohl die Flüsse als die Küsten sind reich an Fischen, aber seltsamerweise wird der Fischreichtum der Gewässer von vielen Völkern gar nicht ausgenutzt. Die Betschuanen und die meisten Kaffern haben eine Abneigung gegen den Fischgenuss. Viel unbekannter als Pflanzen- und Tierwelt sind, wie überhaupt in dem weitaus grösseren Teil des Kontinents, die Schätze, welche der Boden birgt. Am Oranje und Vaal sind Diamanten gefunden worden, und der Diamantenreichtum der dortigen Gruben ist trotz der bisherigen grossen Ausbeute noch lange nicht erschöpft.

Sudan, d. i. das Land der Schwarzen, beginnt an der Südgrenze der maurischen und berberischen Stämme, wo an die Stelle der nordafrikanischen Oasenbewohner und Nomadenstämme sesshafte Negerstämme treten. Der Sudan dehnt sich in einer Linie von 4600 Kilometern von dem Westrand des abessinischen Hochlandes bis an die Küsten des Atlantischen Ozeans aus, zwischen 16^0 und $9^1/_2{}^0$ n. Br. im Osten und 14^0 und $5^1/_2{}^0$ n. B. im Westen. Die zentral gelegene Depression des Tsadbeckens teilt den Sudan in eine östliche und eine westliche Hälfte. Zur ersteren gehören Wadaï, Darfur, Kordofan und Sennar,

zur letztern die Plateaulandschaften der Haussa-Staaten und Mandingo-Reiche.

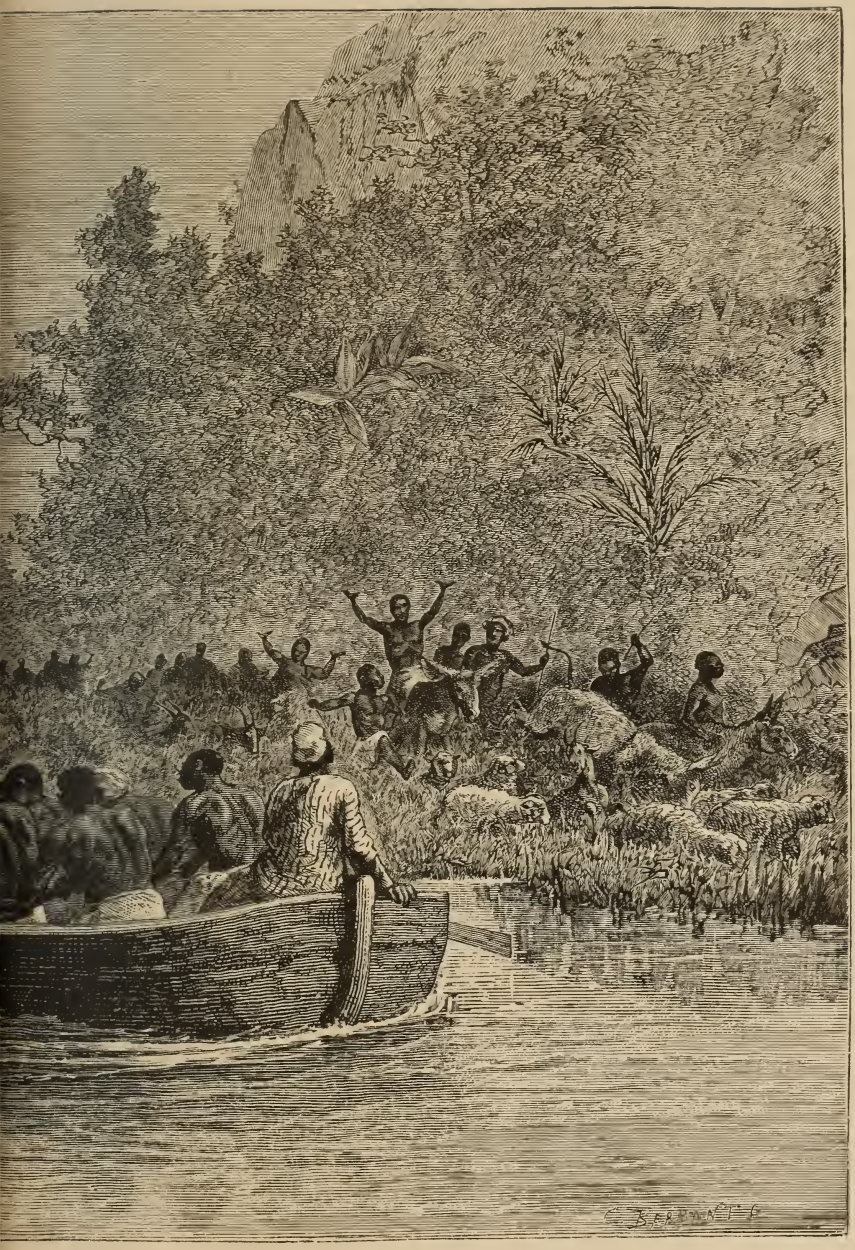
„Jenseits der Tsadsee-Depression, welche sich, wie Rohlfs nachgewiesen hat, in südwestlicher Richtung bis zum 12.° östl. von Greenwich erstreckt und den ganzen nördlichen Teil von Mandara oder Uandala umfasst, steigt der Boden des Sudan wieder ziemlich unvermittelt, d. h. steil aus der Niederung zu einer Hochebene empor, welche in mehreren Terrassen nach Süden zum Benue, nach Norden zur Sahara, nach Westen zum Nigir, nach Osten zum Schari und zum Tuburi-Sumpf abfällt und von einzelnen Bergmassiven sowohl als auch förmlichen Gebirgszügen, allerdings von ziemlich mässiger Entwickelung, gekrönt wird. Die ganze Erhebungszone zwischen den Flüssen Sokoto und Waube im Norden, Benue und Nigir im Süden kulminiert bei einer mittleren Seehöhe des allgemeinen Niveaus von ca. 580 Metern, im isolierten Massiv des Mendif, welcher nach Erkundigungen Barths ca. 1900 Meter Höhe erreichen soll. Ihm folgen die Spitzen des Padogo- und und Beladeba-Gebirges im südlichsten Teile von Mandara, das Ringim- und Gora-Gebirge im Sokoto-Reiche. Die Form der genannten Erhebungen ist sehr oft eine bizarre, zuckerhut- oder würfelähnliche, das Gebirgsland überhaupt ein stellenweise sehr wildes. Besonders steil und von ausgeprägter Terrassenbildung ist der Abfall der Hochebene zum Mittellaufe des Benue, woselbst dieser im Muri-Gebirge in in den Gipfeln Tangale und Wurkoni noch ca. 950 Meter Höhe erreicht. Auf der Hochebene selbst bezeichnet das in ca. 1800 Metern kulminierende Gora-Gebirge die Wasserscheide zwischen dem Atlantischen Ozean und dem abflusslosen Binnenbecken des Tsadsees.“

Im weiteren Sinne verstehen wir unter Sudan auch noch die Guineaküste, welche ethnographisch zu demselben gehört. Das ist der Hoch-Sudan, in dem sich das mit dichten Urwäldern bedeckte Kong-Gebirge erhebt und westlich vom untern Niger als eine Kette von 2000 bis 5500 Fuss Höhe nach Westen zieht, in einem Abstand von 15 bis 20 Meilen die ganze Nordküste des Busens von Guinea umschliessend. Es bildet zwei Vorterrassen, eine nordwestliche und westliche (Senegambien bis zum Kap Verga) und eine südliche (Guinea vom Kap Verga bis zum Niger-Delta). In diesem Gebiet liegen die französischen, englischen und portugiesischen Besitzungen und die Eingeborenenstaaten Senegambiens, die Sierra-Leone-, Pfeffer-, Zahn-, Gold- und Sklavenküste. Vom Ostrand des Konggebirges und dem Plateau der Sahara steigt man in den eigentlichen Sudan, das afrikanische Tiefland, den Flach-Sudan, hinab, welcher durch den Tsad-See in eine westliche und östliche Hälfte geteilt wird. Dort herrscht die Form der Ebene vor, der Boden besteht auf weiten Strecken aus rotem Thon, Berge und Bergzüge kommen nur isoliert vor und gewinnen erst gegen den Rand der südlichen Hochebene hin an Höhe. In den Ebenen herrscht das ganze Jahr hindurch eine grosse, gleichförmige Hitze, und die vorkommenden Temperaturschwankungen sind sehr empfindlich. Das Jahr zerfällt in eine gesunde trockene und eine ungesunde nasse Jahreszeit, in welcher namentlich die Wechselfieber den Europäern u. nicht minder auch den Eingeborenen gefährlich werden. Darum haben auch so viele kühne Forscher im Flach-Sudan ein frühes Grab gefunden, ganz abgesehen von allen jenen, welche der Wildheit der Eingeborenen oder der Grausamkeit ihrer Herrscher zum Opfer fielen.

Die Bevölkerung des Flach-Sudan zerfällt in eingeborene und eingewanderte Stämme, von denen die ersteren mit geringen Ausnahmen dem Negertypus angehören, während die letzteren aus Fellahs oder Peuhls, von den Arabern Fullatahs genannt, und aus Arabern und Tuariks bestehen. Die Eingeborenen sind in vielen Staaten durch eingewanderte Stämme zum Islam bekehrt worden, in anderen sind sie noch Heiden. — Dem westlichen Teil des Flach-Sudan verleiht der Niger, dem östlichen der Tsad-See, um welchen sich die hydrographischen Verhältnisse gruppieren, ein bestimmtes Gepräge. Aus Manding gelangt der Niger in die Reiche Bambarra und Segu, durchfliesst Timbuktu und tritt dann in das Gebiet der Tuariks ein, deren Stelle früher die Sonrays einnahmen. Auf dem rechten Ufer liegen die zuerst von Barth besuchten Landschaften Dalla (Hamdallahi), Libtako, Gurma und Borgu, an welches letztere nach Süden hin Yoruba grenzt. Auf dem linken Ufer folgt auf das Gebiet der Sonrays das mittlere Reich der Fellatah mit den Ländern Saberma, Mauri, Kubbi, Yaurie und Nupe. Auf dem linken Ufer münden die beiden Hauptzuflüsse des Niger. Der Strom von Haussa durchfliesst die Landschaft gleichen Namens, das grosse östliche Reich der Fulbe mit den Provinzen Sokoto, Samfara und Katsina und den 2 Hauptstädten Sokoto und Wurno. Das östlicher gelegene Kano gehört bereits zum Gebiete des Tsad-Seees. Der zweite grosse Zufluss des Niger, der Benue, durchfliesst, aus noch wenig bekanntem Quellgebiet kommend, Adamaua und eine Reihe von Fellatah-Staaten, alles zuerst von Deutschen (Vogel, Rohlfs, Barth, Flegel) erforschte Gebiete. Zum Bereich des Tsad-Seees oder zum östlichen Sudan gehören ausser dem Haussa-Staat Kano das grosse Reich Bornu, das bedeutendste in diesem Teil des Sudan (mit einer Bevölkerung von etwa 2 Millionen), dessen eigentliches Kernland die im Nordosten des Tsad-Seees gelegene Landschaft Kanem ist, im Südwesten des Seees Bagirmi (zuerst von Barth betreten), ostwärts von diesem Wadai und Darfur. An Darfur reihen sich die Gebiete an, welche vor dem Aufstand des Mahdi der ägyptischen Regierung unterthan waren: Kordofan und Sennar, der sog. ägyptische Sudan. — Wir haben schon an anderer Stelle geschildert, wie viele Handelswege von Norden u. Westen in den Sudan führen (siehe Saharahandel). Die Schwarzen treten bei diesem Handel nicht als Grosshändler oder Karawanenführer auf; eigentlich aktiv sind in demselben vorzüglich die arabischen und berberischen Kaufleute der Oasen und des Nordrandes. Im Hoch-Sudan bildet ausser dem Senegal der Niger eine Hauptverkehrsader. Derselbe wird von seiner Mündung bis zu den Stromschnellen oberhalb Rabba beschifft, aber die Handelsverbindungen der Europäer erstrecken sich noch viel weiter. Die Engländer haben die Wichtigkeit Rabbas, welches in der Mitte des Weges von der Küste nach Kano in Haussa liegt, frühzeitig begriffen, und der Ort ist heute ein wichtiger Stapelplatz, der auch durch Yoruba mit Lagos in Verbindung steht. Wie gross die Wichtigkeit dieses Platzes ist, erhellt schon aus den Angaben Barths, der berechnete, dass in Kano jährlich für 856 Mlln. Kauris (etwa 50000 Theresienthaler) Waren verkauft werden. Obenan stehen Baumwollstoffe, Sklaven und Gurunüsse; dann folgen gefärbte Seide aus Tripolis, Glasperlen und Glaswaren, Solinger Säbelklingen, Sandalen, französische Seidenwaren, grobes rotes Tuch, Zucker, Kupfer, gegerbte Häute und Rasiermesser.

Am oberen Niger sind die wichtigsten Handelsplätze: Bammaku, wohin Gold aus Buru und Salz aus der Sahara kommt, Yamina, das von maurischen Karawanen aus Tischit, Walata und Tuat besucht wird, Segu, welches Sklaven, Elfenbein, Gold und Bubus (hemdartige Kleidungsstücke ohne Ärmel) liefert, Djennih oder Djenne, wo Salz die Hauptware bildet, und und Timpuktu, heute noch der wichtigste Stapelplatz im westlichen Sudan, obwohl es sehr viel von seiner früheren Bedeutung verloren hat. Eigenhandel fehlt ihm, seine Geschäftsleute sind nur Agenten und Mäkler für die Kaufleute in Mogador, Tafilet und Ghadames, aber die Industrie von Timbuktu liefert gegerbte Felle und einige Eisenwaren. Von Gold kommt etwa für 200000 Thaler zur Ausfuhr. In den Haussastaaten sind bedeutendere Handelsplätze Katsina (Lederwaren, berühmte Gerbereien), Sokoto, Gando (Baumwollzeuge) Wurna, und in Adamaua Yola (Elfenbein). Im Flach-Sudan ist das schon erwähnte Kano durch seine vorzüglich blau gefärbten Baumwollstoffe und seine Lederwaren, welche grossen Absatz finden, berühmt. Die Hauptstadt des Reiches Bornu ist ein sehr wichtiger Stapelplatz; kleinere Handelsstädte sind Chaldedschah, Budi und Gummel, im Osten des Tsad-Seees Mao, die Hauptstadt von Kanem. Im nördlichen Teil von Bornu liegen einige Plätze, welche man als Vorposten des sudanesischen Handels bezeichnen kann, weil sie zunächst der Wüste liegen und die Karawanen dort rasten: Sinder, der „Schlüssel“ zum Sudan, Taghedel in Damergu, wo die grossen Karawanen, welche von Norden kommen, sich in kleinere zu zerteilen pflegen, weil von nun an keine Raubnomaden mehr zu fürchten sind, und Tassaua, durch seine geschickten Färber berühmt. In Wadai konzentriert sich der Handel in Nimro, wohin ägyptische und berberinische Kaufleute kommen. Die Hauptkarawane geht in ruhigen Zeiten alljährlich nach Bengasi in Tripolitanien, eine andere nach Darfur, und beide bringen europäische Waren mit. Die Handelsstadt von Darfur ist Kobeh, von wo Karawanen nach Siut in Mittelägypten gehen u. nach dreimonatlichem Aufenthalt mit europäischen Waren zurückkehren. Kordofan exportiert Elfenbein, Straussenfedern und besonders Gummi, die beste Sorte, welche überhaupt in den Handel kommt. Der Gummihandel wird hauptsächlich in El Obêd, Kurssi, Bara, Abu Harras (am blauen Nil) und Dar Hammer durch Zwischenhändler getrieben. In Sennar sind die für den Handel wichtigsten Punkte Abbu Harras, der Ausgangspunkt des Karawanenweges nach Abessinien, diesem gegenüber am linken Ufer des Blauen Nil Woled Medineh, der bedeutendste Handelsort der Provinz, weiter aufwärts das grosse Dorf Hedebât in der Nähe von Roseres, von wo Karawanen in das Land der Fungi ziehen. An der Ostgrenze von Sennar liegt der kleine Negerstaat Gallabat, dessen Sckeikh teils an Ägypten, teils an Abessinien Tribut zahlte. Der Hauptort Gallabat ist der Marktplatz für den ganzen Verkehr zwischen den ägyptischen Provinzen und Abessinien. In den Handel kommen vorzugsweise Baumwolle, Wachs und Häute. Durch die Provinz Takka führt eine Karawanenstrasee nach dem Handelsplatz Kassala und weiter nach Sauakim, eine von Kassala über das als Gummimarkt wichtige Gedareff nach Chartum, der früheren Hauptstadt des ägyptischen Sudan. Durch den Aufstand des Mahdi hat Chartum seine Bedeutung als Handelsplatz verloren, und überhaupt ist der Handel in dem grössern Teil des ägyptischen Sudan ins stocken ge-

Stanley und Livings



dem Tanganjika.

raten. — Vor dem Aufstande bildeten die ägyptischen Besitzungen in Ost- und Inner-Afrika das Generalgouvernement Beled Sudan. Ihre Unterwerfung datierte zum Teil vom Anfang unseres Jahrhunderts her. Ein Teil der Mamluken, welche dem Blutbade auf der Zitadelle von Kairo (1811) entronnen waren, flüchtete nach Nubien und Darfur, wo sie Mohammed Ali verfolgen liess, bei welcher Gelegenheit der grössere Teil des Beled el Barabra bis nach Dongola unterworfen wurde. Im Jahre 1821 setzte Mohammed Ali seine Eroberungen fort. Sein Sohn Ismail Pascha unterwarf die nubischen Schaikie, vernichtete bei Abu Schoka das Heer der Fungi und damit die Selbständigkeit dieses Reiches und drang bis zu den Sing-Bergen vor. Gleichzeitig unterwarf Mohammed Alis Schwiegersohn, der wilde Mohammed Bey, Kordofan und Darfur, und auch das von Bedja bewohnte, zwischen dem Attara und der abessinischen Nordgrenze gelegene Land Takka wurde besetzt, wiederholte Aufstände mit blutiger Strenge niedergeschlagen. Einige Europäer, welche mit den Ägyptern in den Ostsudan gelangt waren, organisierten nun dort nach und nach den sudanischen Handel, der sich anfangs nur um die Ausfuhr von Rohprodukten, namentlich Elfenbein, und um die Einfuhr von Tauschwaren drehte. Man rüstete grosse Nilbarken aus, versah sie mit Proviant, mit Glasperlen, Zeug u. s. w., sowie mit Bewaffneten, schickte sie im Dezember den Bachr el Djebel hinauf und handelte den uferbewohnenden Schwarzen Elfenbein ab. Der Sklavenhandel war sehr lukrativ, und die Besatzungen der Nilbarken veranstalteten daher förmliche Menschenjagden, bald allein, bald in Verbindung mit Schwarzen. Die von allen Seiten bedrängten Schwarzen übten blutige Repressalien. Vergebens eiferten lange Zeit die Missionäre gegen den Unfug, aber endlich sah sich die ägyptische Regierung gedrängt, den immer lauter werdenden Klagen nachzugeben und Massregeln gegen die Sklavenhändler zu ergreifen. Sir Samuel Baker wurde mit einer Expedition nach dem Ost-Sudan betraut. Er unterwarf das Bari-Land und hatte manchen blutigen Kampf mit den Sklavenhändlern zu bestehen, ohne derselben völlig Herr werden zu können. Endlich wurde 1874 Gordon Pascha mit der Fortsetzung der Bakerschen Operationen betraut und zugleich der Elfenbeinhandel für ein Monopol der Regierung erklärt. Die Einfuhr von Waffen und Munition wurde verboten, Vergehen wider dieses Verbot der Militärgerichtsbarkeit zur Aburteilung überwiesen. Die Unzufriedenheit der Sklavenhändler machte sich in offener Rebellion Luft, die erst nach langen Kämpfen im Herbst 1879 durch die Gefangennahme Solimans, des Führers der Aufständischen, ein Ende fand. Die Ägypter setzten nun ihre Eroberungen fort und unterwarfen sich noch einen grossen Teil von Zentralafrika von Fadassi und dem Mittellauf des Sobat bis zu den westlichen Zuflüssen des Bachr el Gasal und zum Uelle hin, Fertit, fast ganz Niam-Niam-, Mittu- und Monbuttuland und errichteten überall Militärstationen. Durch das Auftreten des Mahdi, welcher vielen Anhang unter Fellachin, Barabra, Bedja, Fungi und den Mischlingen in Kordofan, Süd-Nubien, Nord-Sennar und Takka fand, ist das durch jahrelange mühevolle Arbeit errichtete Gebäude der ägyptischen Herrschaft im Sudan vernichtet worden, und es lässt sich heute noch gar nicht absehen, wann diese gesegneten Länder der Segnungen des Friedens wieder werden teilhaftig werden.

Südguinea oder Niederguinea, die Küste von Kap Lopez bis Kap Negro.

Südguineastrom oder Kongostrom, eine Meeresströmung, welche sich von der Höhe der Stadt S. Paulo de Loanda in nördlicher und nordwestlicher Richtung verfolgen lässt, bis sie sich mit der Äquinoktialströmung vereinigt.

Sues (Suez), Stadt in Unterägypten, am äussersten Nordende des Arabischen Busens in öder Gegend gelegen. S. war ehemals eine blühende Handelsstadt, da sich hier eine Hauptniederlage europäischer und indischer Waren befand, aber nach der Entdeckung des Seeweges nach Ostindien geriet es in Verfall. In jüngster Zeit hat es neue Bedeutung durch den bei ihm mündenden Sueskanal erlangt. Bei Beginn der Kanalbauten zählte es etwa 1500 Einwohner, jetzt etwa 12 000. Ein 3000 m langer Damm führt durch das seichte Meer nach Port Ibrahim, dem westlich von der Kanalmündung gelegenen Hafen von S., welcher 500 Schiffe zu fassen vermag. Der Handel hat sich auch nach Eröffnung des Kanals nicht nach Sues, sondern nach Alexandria und Port Said gezogen, und S. ist nur eine Durchgangsstation geblieben.

Sueskanal. Es lag nahe, bei den hochgesteigerten Hilfsmitteln unserer Zeit an die Herstellung eines Verkehrsweges durch den Isthmus von Sues zu denken. Durch einen dort gegrabenen Kanal musste die Fahrt von Europa nach Ceylon von 3450 auf 1100 Meilen verringert werden. Schon die alten Pharaonen u. Darius Histaspes hatten versucht, einen solchen Kanal herzustellen, das Werk aber nicht zu Ende geführt. Nun wurde im November 1854 zwischen dem französischen General-Konsul Lesseps und Said Pascha ein Vertrag geschlossen, durch welchen einer Kompanie zum Bau des Sueskanals die Konzession erteilt wurde. Der Kanal sollte auch grossen Seeschiffen, die Durchfahrt ermöglichen und im Jahre 1861 eröffnet werden. Die Kosten wurden auf 150 bis 200 Mill. berechnet. Nachdem aber der Bau begonnen war, zeigte es sich bald, dass man die Schwierigkeiten unterschätzt hatte. Der Termin der Fertigstellung musste immer weiter hinausgeschoben werden, und schon in der Mitte des Jahres 1867 betrugen die Kosten über 237 Mill., ohne dass die Beendigung des Werkes mit Sicherheit vorher berechnet werden konnte. Von Anfang an fehlte es demselben nicht an Neidern u. Feinden, aber Lesseps liess sich durch alle Anfeindungen nicht abschrecken und verfolgte mit eiserner Energie sein Ziel. Im Jahre 1869 konnte der Kanal endlich dem Verkehr übergeben werden. Er ist 160 Kilometer lang, am Wasserspiegel 58 bis 100 Meter, an der Sohle 22 Meter breit und 8 Meter tief. Am Mittelmeer bei Port Said beginnend, wo zwei riesige Molen (1600 und 2300 M. lang) sich ins Meer hinaus erstrecken und die durch westliche Strömungen herangeführten Schlamm-Massen des Nil von dem Kanal abhalten, zieht sich derselbe zum Mensaleh-See hin, den er durchschneidet und durch eine El Kantara genannte Bodenerhöhung den Bellach-See erreicht. Nach seinem Austritt aus diesem See führt er an den Stationen El Ferdane und El Gisr vorbei, durchschneidet den Timsah-See und nachher die 16 Kilometer lange Felsenschwelle des Serapeums und erreicht mehrere Salz-Seeen, an deren Ende bei El Schaluf bereits Ebbe und Flut des Roten Meeres bemerkbar ist. Der Kanal mündet nach einer Strecke von 156 Kilometer in das Rote Meer, führt aber südlich von der Stadt Sues noch 4 Kilometer in das Meer hinaus. Bei der Rhede von Sues ist er 9 Meter tief. Die Kosten des Baues hatten etwa 380 Mill. Mark betragen, wovon 256 Mill. durch Aktienzeichnung, der

Rest vom Chedive gedeckt wurde. Der Grösse der Kosten entsprach aber auch der Vorteil, der dem Handel und Verkehr durch den Kanalbau erwuchs. Die Entfernungen zwischen Europa und den Ländern des Ostens waren bedeutend abgekürzt, die Dampferfahrt von Triest o. Brindisi nach Bombay um 37 Tage, von Genua um 32, von Bordeaux, Liverpool, London, Hamburg um 24 Tage, die Fahrt von Southampton nach Sansibar um 10 Tage u. s. w. Für alle Waren eignet sich allerdings der Kanal nicht, da nicht alle den hohen Kanalzoll von 10 Franken pro Tonne Nettogewicht zu tragen vermögen. Nach wie vor gehen daher noch viele Waren um das Kap, aber Manufakturen, Stahl, feine Metallwaren, Seide, Thee, Kaffee, Baumwolle u. s. w. werden über den Kanal versandt. Schon während des Baues waren längs des Kanals neue Niederlassungen entstanden, und von den bereits bestehenden wuchsen einige sehr rasch. Von Sues kommt man zunächst nach Chalouf, dann nach Ismailia am Timsah-See, einer 8000 Einw. zählenden Stadt mit einer katholischen und 2 griechischen Kirchen, 2 Hospitälern, den prachtvollen, Fürstenschlössern gleichenden Gebäuden der Kanaldirektion, breiten Strassen und allem Komfort europäischer Städte. Der nächste grössere Ort ist Kantara mit 2000 Einw., das schon früher ein wichtiger Halteplatz der Karawanen war. An der Ausmündung des Kanals in das Mittelmeer aber ist eine neue, völlig europäische Stadt entstanden, Port Said, dessen 10000 Einw. zum weitaus grössern Teile Europäer sind, Italiener und Dalmatiner, Franzosen, Griechen, Engländer und Deutsche. Hier befinden sich Konsulate aller maritimen Staaten, mehrere Kirchen, Klöster und Hospitäler, zahlreiche Hôtels und Cafés, öffentliche Bäder, Klubbs u. s. w., so dass Port Said das Bild einer kleinen Grossstadt gewährt. — Das erste grössere Schiff, das den Kanal befuhr, war ein deutsches Schiff aus Triest, welchem im November 1868 ein kleines französisches Kriegsschiff folgte. Schon im Jahre 1870 benutzten den Kanal 486 Schiffe mit 493911 Tonnen Gehalt, und 1876 war der Verkehr auf 1457 Schiffe mit 3072107 Tonnen gestiegen, wovon 1090 die britische, 89 die französische, 60 die niederländische, 53 die österreichische, 51 die italienische, 27 die deutsche, 26 die spanische, je 15 die schwedisch-norwegische und türkische, 14 die russische und 13 die dänische Flagge führten. Die Zahl der Reisenden, welche den Kanal passierten, war 1876 bereits auf 67933 gestiegen. Die Einnahmen der Gesellschaft betrugen in dem genannten Jahre bereits 30728926, die Ausgaben 17244658 Franken. Im Besitzstand der Aktien hatte sich schon 1875 eine bedeutende Veränderung vollzogen. England hatte dem Chedive 177602 von ihm übernommene Aktien im Werte von 700 Mill. Mark abgekauft und dadurch das Übergewicht im Verwaltungsrate erlangt.

Suga, der Ostabfluss des Ngami-Seees, verliert sich in den Salzpfannen am Nordostrande der Kalahariwüste, hauptsächlich im Salz-See Tschuantsa.

Suk-Abu-Sin (d. i. „Markt des Vaters Sin"), Ort im östlichen Sudan, in der Ebene zwischen dem Bahr-Setit und dem Rahâd gelegen, zur Zeit der wichtigste Verkehrsplatz dieses Landstriches. Sobald die Regenzeit vorüber ist und der Atbara und die übrigen Flüsse durchwatbar werden, kommen die Karawanen heran, und oft finden sich bis auf 15000 Menschen auf dem Marktplatze. Griechen, Araber und Bedja pflegen hier um Gummi, Wachs, Salz, Getreide und Vieh zu handeln.

Sukkot, nördliche Landschaft

Nubiens, zwischen Assuan und Neu-Dongola gelegen; öde starre Natur voller Felslabyrinthe, in denen Wüste (Atnur) in den Vordergrund tritt.

Sukkutura, s. v. w. Sokotra.

Sukutu, Dorf im Lande Garbu (Senegambien).

Sula, ein Quellfluss des Garasit.

Sulu, Kaffernstamm an der Südwestküste, wo derselbe früher ein mächtiges Reich bildete. Heute herrscht nur noch im nordöstlichen Teile des ehemaligen grossen Sulureiches ein unabhängiger Fürst. Der Rest des Volkes lebt teils in der sog. Sulu-Reserve, teils zerstreut in den Boerengebieten. Der Sage nach soll der Stammvater des Volkes, Sulu, demselben den Namen gegeben haben, doch giebt es auch eine Überlieferung, welche von Einwanderungen von Westen oder Nordwesten her berichtet. Die Reihe der bekannten Fürsten der Sulu beginnt mit Upunga (nach anderen Umakepa); diesem folgt sein Sohn Jama, letzterem sein Sohn Senzangakona, diesem sein Sohn Tschaka. Dann folgen Tschakas Bruder Dingaan, dessen Bruder Panda und diesem sein Sohn Ketschwayo. Der Umsturz der patriarchalischen Verhältnisse, welche, wie bei allen Kaffern, auch bei den Sulu anfangs geherrscht hatten, vollzog sich zwischen den Jahren 1820 u. 1830, als der Sulu-Häuptling Tschaka (Tzaka), d. i. der Feuerbrand, nach Beseitigung der kleineren Stammeshäuptlinge eine despotische Herrschaft aufrichtete. Der Name der Sulu war lange unbekannt geblieben, denn sie drangen erst am Anfang dieses Jahrhunderts von Norden her in die Gebiete der Kaffernstämme ein, welche Portugiesen, Holländer und Engländer bis dahin kennen gelernt hatten. Als Tschaka nach dem Tode seines Vaters Senzangakona Häuptling seines Stammes wurde, begann er jene Kriegszüge in die Nachbargebiete, auf denen seine Krieger allmählich eine Schulung im Waffenhandwerk erlangten, die sie zum Schrecken aller Feinde machte. Ein Kaffernstamm der Küste nach dem andern wurde dem Suluhäuptling unterthan und musste ihm seine waffenfähige Mannschaft zur Verfügung stellen, die sofort in die Regimenter eingereiht wurde, aus denen die Sulu-Armee bestand. In dieser Armee bildete sich eine eigene Taktik heraus, und zum erstenmale sahen sich Europäer in den Kämpfen mit den Sulu Eingeborenen gegenüber, welche nicht in regellosen Haufen zum Kampfe anrückten, sondern gleich den europäischen Truppen auf das Kommando ihrer Führer in wohlgeordneten, geschlossenen Gliedern Evolutionen ausführten, wie man sie bei Wilden nicht zu sehen gewohnt war. Strenge Manneszucht und tüchtige Schulung machten die Truppen des Sulukönigs trotz ihrer den Feuerwaffen gegenüber ungenügenden Ausrüstung zu einem nicht zu verachtenden Gegner. Zu diesen Eigenschaften gesellt sich noch eine wilde Tapferkeit und bewundernswerte Todesverachtung, welche sie ohne Rücksicht auf Verluste unaufhaltsam gegen den Feind vorstürmen lässt. „Bei ihrem Angriffe nützen sie alle Vorteile des Terrains aus, hohe Grasfelder, Regenmulden, dichtes Gestrüpp etc., dichte Nebel, sowie die nächtliche Zeit, um dem Feinde so nahe als möglich zu kommen. Doch thun sie dies nicht, wie die Kolonial-Kaffernstämme, um sich zu decken, sondern einzig und allein, um den Feind zu überraschen. Ist dies jedoch nicht möglich, so gehen sie über eine unbebuschte Grasebene auf den Feind los, ohne Rücksicht darauf, ob sie sich dabei Stunden lang einem kontinuierlichen Gewehrfeuer aussetzen müssen. Dadurch unterscheiden sie sich in ihrer Kampfweise im allgemeinen von den Kolo-

nial-Kaffern, Hottentotten und ihren Bastarden. Die ersteren greifen in der Regel im offenen Kampfe an, doch ziehen sie sich nach der ersten Niederlage sofort auf ihre bebuschten Höhen und den Niederwald zurück und setzen von hier aus den Guerillakrieg fort. Die Hottentotten etc. scheuen den offenen Kampf und ihnen ist im allgemeinen nur die letztere Kampfweise eigen. Die Sulu hingegen zeigen eine Todesverachtung, wie sie sonst bei keinen afrikanischen Farbigen vorkommt. Kopf, Brust und Füsse mit tierischen Haaren, Hautstücken, Schwänzen oder Federn phantastisch geschmückt, eilen die Sulu unter gellendem Jauchzen oder dem Absingen eines ihrer kriegerischen Lieder ungeachtet des Kugelregens und der ihnen entgegenblitzenden Bajonette gegen den Feind vor. Während ihres Sturmlaufes trachten sie sich mit ihrem Schilde zu decken, und indem die Linke, die den Schild hält, zugleich einen Wurf- und zwei kurze Assagaie festhält, schwingt die Rechte einen Wurfassagai, mit dem der Mann in der Regel auf eine Entfernung von sechzig Schritten zu treffen weiss. Auf dreissig Schritte dem Feinde genähert, schleudert er den zweiten und ergreift, ununterbrochen heranstürmend, seine kurzen Assagaie, um sie im Handgemenge als Waffe zu benutzen. Dabei geschieht es oft, dass die Sulukrieger, um freier auslegen und arbeiten zu können, den Schaft des kurzen Assagais abbrechen, um mit dem Eisenteile wie mit einem Dolche weiter zu kämpfen. Mit Vorliebe schieben sie die beiden Flügel ihrer Angriffskolonnen armartig vor, welche sie die Hörner ihrer Armee nennen. Während nun das Zentrum den Feind direkt angreift, suchen die beiden Flügel im weiten Bogen die feindliche Armee zu umgehen und zuerst ihren Nachtrab, dann ihre Flanken anzugreifen. Da dem Zentrum die schwierigste Aufgabe obliegt, so ist dieses nicht allein aus den Kerntruppen gebildet, sondern es hat auch eine Reserve von gleicher Stärke hinter sich. Siegt das Zentrum, so wird die Ausnutzung des errungenen Erfolges dem Reservekorps überlassen, dessen Aufgabe es ist, die Gefangenen auszurauben und die Verwundeten niederzumetzeln. Sind es Weisse, mit denen die Sulu kämpfen, so werden diese in der Regel entkleidet, und nicht selten geschieht es, dass dem Feinde der Unterleib aufgeschlitzt, oder die Leichen verstümmelt werden.“ Aus solchen Soldaten bestand die Armee, zu welcher Tschaka den Grund legte und die von seinen Nachfolgern vermehrt und weiter ausgebildet wurde, bis sie schliesslich zu einer Macht anschwoll, an welcher alle Kriegskunst der mit Kanonen und Hinterladern ausgerüsteten Engländer zu schanden wurde. Tschaka selbst dachte noch an keinen Kampf mit den Weissen. Er war durch die Kriegszüge in die benachbarten Kafferngebiete vollauf in Anspruch genommen und unterhielt mit den Kolonisten freundliche Beziehungen, aber nachdem er durch seine eigenen Söhne ermordet worden, änderte sich dieses Verhältnis rasch. Dingaan, Tschakas Nachfolger, geriet alsbald in Konflikt mit den Europäern. Durch die Bedrückungen und Ungerechtigkeiten der englischen Behörden zur Auswanderung aus der Kapkolonie gezwungene holländische Bauern wollten sich in dem Gebiet zwischen dem Umrimkulu und Tugela niederlassen. Dasselbe war durch die Raubzüge der Sulu völlig entvölkert und verödet, aber die Bauern fanden es doch für geraten, mit dem Sulu-Fürsten in Unterhandlungen zu treten, um das Land, auf das er Ansprüche erheben konnte, käuflich von ihm zu erwerben. Sie sandten

40 ihrer angesehensten Männer in Dingaans Land, um dem Häuptling ihren Wunsch mitzuteilen und mit ihm einen Vertrag zu schliessen. Die Deputation wurde freundlich empfangen, aber hinter der Freundlichkeit Dingaans barg sich arger Verrat. Als die Bauern nach günstiger Erledigung ihrer Botschaft aufbrechen wollten, wurden sie plötzlich von grossen Massen Sulu überfallen und niedergehauen. Dingaan überschritt sofort mit Heeresmacht den Tugela, um auch die im Lager auf die Rückkehr ihrer Abgesandten wartenden Bauern zu vernichten. Der verräterische Überfall wäre fast gelungen, aber die Verzweiflung der Bauern, welche nicht bloss ihr Leben, sondern Weib und Kinder zu verteidigen hatten, siegte schliesslich doch über die Übermacht, und die Sulu wurden unter grossen Verlusten zurückgetrieben. Auch die Bauern hatten ihren Sieg teuer erkauft, denn mehr als 600 Männer, Frauen und Kinder waren von den wilden Kriegern Dingaans niedergemetzelt worden. Heute noch heisst der Ort, an dem der Kampf um das Lager stattfand, zur Erinnerung an die schweren Verluste, welche die Auswanderer erlitten, „Weenen". Die Niedergemetzelten sind nicht ungerächt geblieben. Die Bauern erhielten durch neuen Zuzug aus der Kapkolonie Verstärkung, auch zwei Kanonen wurden ihnen zugeführt, und Dingaan erfuhr gar bald, wie furchtbar der Feind werden konnte, den er sich durch seine Verräterei geschaffen hatte. Die Bauern eroberten seinen Hauptkraal, brannten ihn nieder und verwüsteten weit und breit das Sulu-Land. Dingaan sah sich schliesslich gezwungen, um Frieden zu bitten, und er erhielt denselben nur gegen unentgeltliche Abtretung grosser Gebiete im heutigen Natal. Ein freundschaftliches Verhältnis zwischen den Sulu und den Bauern wurde durch den Friedensschluss nicht angebahnt, der blutige Krieg hatte vielmehr jenen unversöhnlichen Hass zwischen den beiden Gegnern hervorgerufen, der unter der Asche fortglimmte und später noch oft zu hellen Flammen aufloderte. Drei Jahre nach dem Überfall des Bauernlagers (1840) wurde Dingaan dasselbe Los zu teil, dass er seinem Vater bereitet hatte: sein Bruder Umpanda, das Haupt einer der vielen Kriege müden Friedenspartei, stürzte ihn und bemächtigte sich der Herrschaft. Unter diesem friedliebenden Häuptling nahm die Macht der Sulu rasch ab, und die Bauern fanden Gelegenheit, ihr Gebiet immer weiter auszudehnen. Aus Natal waren sie zwar, als England dasselbe 1845 in Besitz nahm und einen Gouverneur dorthin sandte, abermals ausgewandert und hatten sich nach Norden gewendet, um sich dort eine neue Heimat zu suchen, aber sie gewannen durch Verträge mit dem schwachen Umpanda und durch schlaue Ausnutzung derselben immer neue Landstrecken. Das Reich Dingaans war sehr zusammengeschmolzen, überdies durch Bürgerkriege zerrüttet und entvölkert, als (1872) Ketschwayo die Regierung übernahm. Ketschwayo war ein Mann von nicht geringen Fähigkeiten, gerade der richtige Mann, wie ihn die Sulu brauchten, um den eingerissenen Verfall ihres Staatswesens aufzuhalten und ihr gesunkenes Ansehen zu erneuern. Er kam anfangs den Weissen freundlich entgegen, wahrte aber mit Entschiedenheit die Unabhängkeit des Sulu-Landes und wies jeden Eingriff in seinen Machtbereich zurück. Da viele seiner Unterthanen vor seiner Verfolgung auf britischem Gebiet Schutz suchten und fanden, entwickelte sich allmählich ein sehr gespanntes Verhältnis zwischen Ketschwayo und den britischen Behörden in Natal, und es war

bald offenbar, dass es früher oder später zu einem ernsten Konflikt kommen werde. England hatte keine Mühe gespart, sich die Freundschaft des Sulu-Fürsten zu erwerben, und hatte ihn auch nach seiner Krönung im Jahre 1873 feierlich als König der Sulu anerkannt. Ketschwayos Erbitterung gegen die Engländer stieg jedoch wegen der unaufhörlichen Reibereien mit den Grenzbehörden immer mehr, und er begann sich zu einem Kriege gegen England vorzubereiten. Im Jahre 1878 hatte er bereits eine Armee von 40 000 Mann zur Verfügung, welche gut bewaffnet und eingeübt war und jeden Augenblick die britische Grenze überschreiten konnte. Die Veranlassung zum Streit mit England gab die Rachethat eines beleidigten Ehegatten. Eine Ehebrecherin hatte sich aus Sulu-Land nach Natal geflüchtet, ihr Mann folgte ihr und erschlug sie, wozu ihn die Sitten seines Volkes berechtigten. England sah jedoch darin eine Verletzung der bestehenden Verträge und verlangte die Auslieferung des Mörders, und als Ketschwayo unter allerlei Vorwänden dieselbe verzögerte, rückten alsbald englische Truppen über den Tugela. Sie überschritten den Fluss in zwei Kolonnen, in der festen Zuversicht, den Sulu-König bald um Frieden bitten zu sehen, aber der Feldzug nahm wider Erwarten ein klägliches Ende. Die nördlichere der beiden Kolonnen, welche die Grenze bei Rorkes Drift (Furt) überschritten hatte, stiess bei Isandhlwana auf den Feind. Die Engländer waren 1400 Mann stark, der Feind aber gebot über viele Tausende. Vergebens kämpften die Engländer wie Helden, alle Tapferkeit erwies sich der erdrückenden Übermacht gegenüber nutzlos. Die englische Kolonne wurde vollständig vernichtet, und der Sieg der Sulu war um so bedeutender, als er nicht durch Überfall, sondern in offener Feldschlacht errungen war. Die rechte Flügelkolonne unter Oberst Pearson war indessen etwa 40 km nordwärts vom Tugela bis Ekowe vorgedrungen. Dort wurde sie von den Sulu umzingelt und verschanzte sich. Durch die Niederlage bei Isandhlwana wurde aber ein Entsatz unmöglich, und die Eingeschlossenen mussten monatelang unter grossen Entbehrungen, durch Krankheiten dezimiert, allein die Angriffe des Feindes abwehren. Erst am 3. April, als die Not der Belagerten schon den Gipfelpunkt erreicht hatte, wurden sie durch Lord Chelmsford entsetzt. Die Sulu, welche noch am 12. März abermals ein englisches Detachement am Intombi-Flusse überfallen und vernichtet hatten, sahen nun das Kriegsglück sich wenden. Grösseren Truppenmassen gegenüber nützte ihre Übermacht nichts, sie wurden in mehreren Gefechten geschlagen, und schliesslich geriet am 28. August Ketschwayo selbst bei Mundi in Gefangenschaft. Sein Reich wurde unter 13 Häuptlinge geteilt, ein Teil überdies zur Sulu-Reserve geschlagen. Bald zeigte es sich aber, dass in Sulu-Land die kräftige Hand fehlte, welche bisher die einzelnen Häuptlinge niedergehalten. Das Beste wäre jetzt unstreitig gewesen, Ketschwayo, welcher während seines Aufenthaltes in der Gefangenschaft in London die Macht Englands zur Genüge kennen gelernt hatte, wieder als Herrscher einzusetzen. England hätte an ihm einen schätzbaren treuen Bundesgenossen gewonnen. Zu einem solchen Schritt vermochte man sich nicht aufzuschwingen und versuchte es mit einer halben Massregel. Man gab Ketschwayo zwar einen Teil seines frühern Gebiets zurück, stellte ihn aber den anderen Häuptlingen, die ihm früher unterthan waren, gleich. Der Häuptling Usipebu, der

Der
SUEZ-CANAL
und seine
Umgebung.
Haupteanal
Süsswassercanal
Mittelländisches Meer
Burlos
Burlos S.
Rosetta
Abukir
ALEXANDRIA
Edkuh See
Fuah
Mamudieh Canal
Ramanhieh
Damanhut
Eisenbahn
Nil-Delta
Sais
Samahut
Nilarm
Mansura
Damietta
Pineptimi Mundg
Menzaleh See
Menzaleh
Gemileh
PORT SAÏD
Ras El Ech
Tinch
Ambek
Mons Cassius
Katieh
Pelusium
Magdol
Strasse
Tanis
Arm von
Kantara
UNTER-ÄGYPTEN
Tanta
Busiris
Muis Canal
Alter Pelusischer
Karawanen
Salieh
Arm
Ballah See
Ferdane
El-Guisr
Hyänen-
Arabia
Peträa
ISMAÏLIA
Timsa See
Plateau
Tussum
Serapeum
(Heroopolis)
Bir Abu Ballah
Ramses
Nefitsch
Maxama See
Wady Tumileh
(Gosen)
Bubastis
Zagazig
Mit Gamar
Damietischer
Eisenbahn
Rosettischer
Nilarm
Benha
Bolbeïs
Bonaparte 1798
Trajans Canal
Pir Gebrewer
Bitter See
Grosses
Kleiner
Gebel Geneffe
Arsinoe
Plateau von Schaluff
Wüste
El Tih
Caliub
Nil
Verlassene Eisenbahn
Skenä
Gb. Awebet
160 Kilom.
CAIRO
Gisch
Pyramiden
Heliopolis
Alte Post Strasse
SUEZ
Moses Quelle
Rothes Meer
Gebel Attaka
Sinai Halbinsel
Babylon
Memphis
AFRIKA
Lybische Wüste
ASIEN
28
29
30
31

Ketschwayos Rache fürchtete, überfiel bald darauf verräterisch dessen Kraal, und der Besieger der Engländer fand durch die Assagaien seiner eigenen Landsleute den Tod. Sein Sohn Dinisulu unternahm dann Anfang 1884 mit Hilfe aus Transvaal gekommener Boeren den Versuch, das Reich seines Vaters zurückzuerobern. Usipebu wurde in einer Schlacht geschlagen und zur Flucht auf englisches Gebiet gezwungen, aber Dinisulu musste den Boeren als Lohn für die geleistete Hilfe den grössern Teil des zurückgewonnenen Landes abtreten (s. Republik, Neue) und sich mit dem nördlichen Teil desselben begnügen, über den er noch jetzt völlig unabhängig herrscht. (Über Sitten und Gebräuche der Sulu siehe Kafraria.)

Sululta, (nach Krapf Journals 98, 107, 181 ff., ein Stamm der Galla (sd.), dessen Gebiet sich im Süden der Landschaft Gurague befindet (Ostafrika).

Summam (Sauah), Fluss Algeriens, durchbricht einen der bedeutendsten Querrücken des Atlas und mündet nach einem 208 m langen Laufe in die Bucht von Bougie.

Summo (Djebel), Bergkette im öst. Lattukalande.

Sumpfschildkröte (Pentonyx Gehafie), an Seeen und Teichen sehr gemein, sonnt sich gerne auf Steinen, stürzt sich aber bei Annäherung von Menschen oder Tieren schleunigst ins Wasser. Sie wird, gleich der Seeschildkröte, gerne gefangen.

Sumurrud, s. Dschebel Charib.

Sun Damup, Landschaft im Westen des Hererolandes.

Sunka, Fischerdorf am Niger, aus ca. 30 Hütten bestehend, unfern von Gbadjebo.

Surie, s. v. w. Djellabie.

Surkenis, eine Gruppe kleiner Felseninseln in der Kleinen Syrte, nahe der Küste; die Ausbuchtung der Kleinen Syrte, der die S. vorgelagert sind, heisst vielfach auch „Bai von Surkenis".

Susu, Landschaft in Senegambien, an das Reich Futa-Djallon, im Westen an das Land Tombuchi grenzend.

Suto, s. Ba-suto.

Sutu, Dorf im Reich Futa-Djallon, auf der Strasse von Tuba nach Labi.

Swakop (Zwachaub), Küstenfluss im Westen der Kapkolonie, ergiesst sich in die Walfischbai.

Swandat Amba, Tafelberg in der Gegend von Takariro (Abessinien).

Sway, s. Ssueh.

Swazi, s. Amaswazi.

Swellendam, 14. Distrikt der engl. Kapkolonie (südwestl. [3.] Provinz; 1875: 10005 Ein. Der gleichnamige Hauptort zählt 5679 Einw.

Syllakunda, Ortschaft am Gambia, in der Landschaft Niocolo.

Széchényi, Graf Emmerich, österreichischer Diplomat und Vertreter Österreich-Ungarns auf der 1884 zu Berlin tagenden Afrikanischen Konferenz, wurde im Alter von 20 Jahren seinem Vater in Rom attachiert, ging 1846 als ausserordentlicher Courier nach Wien, um dem Kaiser und dem Fürsten Metternich die Wahl des Kardinals Mastai Ferretti zum Papste bekannt zu geben. Nach 48 wurde er Geschäftsträger in Stockholm, dann in Frankfurt a. M., und wurde von hier gleichzeitig mit Herrn v. Bismarck nach Petersburg versetzt. Von dort aus wurde er als Gesandter nach Neapel gesandt. Nach dem Sturz des Königtums daselbst zog er sich auf seine Güter in Ungarn zurück und entschloss sich erst mit der Annahme des Berliner Botschafterpostens zur Wiederaufnahme der diplomatischen Thätigkeit.

T.

Tabaldi wird im Sudan der Baobab oder Affenbrotbaum genannt.

Tabayoult (Djebel), Berg der Atlaskette, südlich von Mogadre.

Tabelkusa, Dorf in der Tuat-Oase Gurara.

Taberkaua, zwei Dörfer der Tuat-Oase Tetaff.

Tabi (Djebel-), Berg östlich von Tamaka.

Tabi, Gebirge und Negervolk südwärts vom Blauen Nil.

Tabilba, s. Buraïka.

Tabonkai, Bergkette in der ägypt. Prov. Taka (Ostsudan), im Osten des Chor Sadem oder Obelet (s. Maraff).

Tabora (Spekes Kaseh), Ort zwischen dem Tanganjika-See und Uniamwesi (der Ostküste zu) gelegen, Proviantniederlage der belg. Internationalen Association, 1879 von van Heuvel errichtet; unweit von ihm befindet sich die 1880 durch Hauptmann v. Schöler im Auftrag der deutschen Afrikan. Gesellschaft 1881 errichtete Station Kakoma. — Seine Lage bestimmt E. Stück aus den astronomischen Berechnungen Kaisers: 5^0 2′ 42,$_8$″ südl. Br. u. 32^0 53′ 2″ östl. L. v. Gr.).

Tabot, das Kirchenzelt der abessinischen Armee.

Tabu, Dorf in dem Lande Manding, in der Ebene, welche sich am Fusse des die Wasserscheide zwischen Niger und Senegal bildenden Plateaus erstreckt.

Tabubebirt, Chor in Tafilet; von Juden bewohnt.

Takatuku, Ortschaft im Reich Sokoto.

Tadiana, befestigter Ort in der Segu-Landschaft Geniekalarie.

Tadjura, s. v. w. Tadschurra.

Tadschakant, Landschaft im Südwesten Marokkos am Wadi-dra, von Berbern bewohnt. Die Tadschakanter bringen europäische Fabrikate bis Walata und tauschen dafür hauptsächlich Gold und Straussfedern ein.

Tadschara, s. v. w. Tadschurra.

Tadschurra, Hafenplatz am roten Meer, im Gebiete der Danakil, mit etwa 6000 Einw. und bedeutendem Handel. Lebhafter Karawanenverkehr mit Südabessinien. Hier legen italienische, englische und österreichische Schiffe regelmässig an. In der Bucht von T. liegen die Inseln Mascalli u. Muschasch. Die Bucht wird durch einen umfangreichen Lavastrom vom Becken des salzigen Assal-Seees getrennt. Früher war sie ein Hauptplatz für den Menschenhandel nach Yemen.

Tailbuna (Djebel-), Berg dicht bei Asla in der alger. Prov. Oran.

Taepe, Name der Vereinigungsstelle des Benue u. Faro.

Tafelbai, an der Südwestspitze Afrikas, früher ein sehr unsicherer Hafenplatz, namentlich von Juni bis August während des Vorwaltens der Westwinde. Stürme in der Tafelbai gehörten zu dem Furchtbarsten, was sich denken lässt. Durch den Bau eines starken Wellenbrechers, der mit grossem Kostenaufwand vollendet wurde, sind in neuerer Zeit die Gefahren bedeutend vermindert worden. Vor Vollendung des Wellenbrechers ankerten die Seefahrer lieber in der benachbarten Simons-Bai. Im Jahre 1841 wurde während eines Sturmes der 400 Deportierte und 400 Soldaten nach Australien führende grosse Dreimaster „Abercrombie“ von dem Anker losgerissen und so nahe an den Strand geworfen, dass man die kleinsten Gegenstände an Bord deutlich unterscheiden konnte. Trotzdem war es unmöglich, jemanden zu retten, denn die See raste wilder als je.

Tafelberg (Table mountain), ein fast würfelförmiger, 1082 Meter hoher Berg, der über der Kapstadt aufsteigt, berühmt wegen der entzückenden Aussicht auf die Tafelbai und Kapstadt, welche man von seiner Platte aus geniesst. Die Eingeborenen scheuen sich, den T. zu besteigen, und lange Zeit hat auch keiner der am Kap ansässigen Europäer eine Besteigung gewagt. Vom Tafelberg herab kommen die Stürme, welche die Tafelbai in übeln Ruf gebracht haben. Wenn sie über Stadt und Bai dahinbrausen, verhüllt eine dicke rotbraune Staubwolke die Landschaft. Mancher, der den Tafelberg zu besteigen versuchte, hat dort, von einem solchen Sturm überfallen, sein Grab gefunden, denn von dicken Wolken umnachtet, welche der Orkan auf das Gebirge niederdrückt und mit unwiderstehlicher Gewalt hinwegschleudert, hat der Wanderer den vor ihm gähnenden Abgrund nicht gesehen und ist vielleicht tausend Fuss hinabgestürzt.

Taferfaa, s. Ghadames.

Tafidet, Stadt, richtiger Gruppe mehrerer Dörfer, in der Oase von Aïr (s. d.), 16 Stunden südöstlich von Tintellust gelegen, mit dem Wohnsitz des angesehenen Häuptlings des gleichnamigen Kelowistammes (s. Kelowi).

Tafilet, eine der grössten Oasen der marokkanischen Sahara, am Südabhange des Atlas, einst v. Marokko unabhängig, jetzt wieder zu ihm gehörig; wichtiger Knotenpunkt von Karawanenwegen, deren wichtigster nach Tuat und Tidekelt und in das Ahaggarland führt. Sie besteht aus ca. 150 Dörfern (Khsurs) und hat eine aus Berbern und Arabern bestehende Einwohnerschaft, Hauptort von T. ist Abuam, Gerhard Rohlfs war der erste Europäer, welcher sie besuchte (1862).

Tagadé, Landschaft Abessiniens, dem Semen (s. d) benachbart.

Taganet (Tagant), ein Gebirgsland, welches etwa 40 Meilen nördlich vom Fort Bakel (Senegambien) liegt. Mage unternahm vom 9. Dez. 1859 bis 22. Jan. 1860 eine Reise dorthin.

Tagasuth, Dorf der Tafilet-Oase Mdaghra.

Taghardeït, s. v. w. Ghardaya.

Taghâset, Dorf in Tripolitanien, im Distrikt Ghuriam (s. d.) gelegen.

Taghedel, Ort in Damergu, wo die grossen von Norden kommenden Karawanen sich in kleinere auflösen, weil auf dem fernern Zuge nach dem Sudan kein Überfall durch Nomaden mehr zu befürchten ist.

Taghrinna (Kasr-), Dorf in Tripolitanien, im Distrikt Ghurian (s. d.) gelegen.

Tagodast, kleine Stadt in Marokko.

Tagonit, Dorf der Tafilet-Oase Mdaghra.

Tahat, etwa 8000 Fuss hoher Berg im Bergland Hogar.

Tahel, ein Zufluss des Anseba (Bogosländer).

Taiaskei, Ansiedelung der Bergdamara südlich vom Omurambaua Ovambo (nördl. Hereroland).

Taïbet, s. Hadjira.

Taïbin, s. Hadjira.

Taïserbo, eine zu dem Oasenarchipel Kufra (s. d.) gehörige kleine Oase (Sahara).

Taka (wegen ihrer zahlreichen Grassteppen auch Beled el Gasch genannt), Landschaft des Sudan, östlich zwischen dem Atbara und den westlichen Vorbergen Nordabessiniens gelegen, wird von den Takastämmen (Hadendua, Halenga, Mitkinab, Sikulab, Soba etc.), zu denen sich Barabra, Ägypter, Kopten, Juden, Türken, Griechen und andere Europäer gesellen, bewohnt, von dem Chor el Gasch oder Mareb durchströmt und von mehreren Kamelstrassen durchschnitten. Es ist reich an Wald (Tamarisken, Dompalmen etc.) und Wild (Antilopen, Büffel, Elefanten,

Nashörner, Strausse). Die Bewohner treiben viel Ackerbau (Dochn, Durra, Mais) und Viehzucht. Hauptort ist Kassala (s. d.). Die Ausfuhr besteht in: Durra, Tamarinde, Elfenbein, Fellen, Tierhörnern und anderen Erzeugnissen des Sudan. — Im Lande T. einigten sich auch in unserem Jahrhdrt. Bedjastämme zu einem lockern politischen Verbande, welcher sich eine zeitlang gegen die ägyptischen Eroberungsgelüste mit Glück wehrte, endlich aber durch die Bataillone der ägyptischen Paschas Achmed des Tscherkessen und Achmed Menekle gewaltsam aufgelöst wurde.

Takaraft, Dorf der tidikalt-Oase Aulef.

Takaril, spitziger Bergkegel im Norden des Chor Sadem (ägypt. Prov. Taka).

Takariro, Ort am westlichen Fusse des mächtigen Sandsteinberges Debr Amba in einer durch ihre Amben merkwürdigen Gebirgsgegend des abessinischen Hochlandes.

Takaseh (Takasich), s. v. w. Takazzeh.

Takazzié, der zweite Hauptstrom Nordabessiniens, entspringt auf der Grenze zwischen Lafta und Beguemeder, scheidet in seinem nordwestl. gerichteten Laufe bis zum 17° nördl. Br. die Landschaften Tigré und Amhara und bildet, mit einer Breite v. etwa 200 m. ein hohes Plateauland durchziehend, den Abzugskanal für das nordöstliche Abessinien. Er erhält später den Namen Setit und fällt dann als Atbara in den Nil.

Takela, s. v. w. Takeli.

Takin (Libde), die Filz- oder Baumwollenkappe des ägyptischen Fellachen.

Takodary-Spitze, an der Goldküste ein von den Holländern gebautes Fort im Gebiete der Ahantas. Die Besatzung wurde 1834 durch Eingeborene ermordet.

Takrur, die Bewohner v. Metammeh.

Takruri, Negervolk im Galibat-Gebiet, an der abessinischen Grenze; ursprünglich aus Darfur (James' „Wild Tribes of the Sudan", p. 30).

Takuch, s. Herbillon.

Takue, himyaritisches (abessin.) Volk in der Prov. Anseba, nordöstl. Grenze des abessin. Inlandes von Medun (Samhar) aus.

Takweh, s. Agasi.

Tala, s. Augherût.

Talagua, Missionsstation am Ogowe, 70 engl. Meilen oberhalb Kangwe (von Rev. Dr. Nassau errichtet).

Talaguga, Station der protestantischen amerikan. Missionäre am Ogowe.

Tala Mogongo, der Abfall der höchsten Küstenterrasse zum Thale des Quango. Es scheidet das zentrale Hochplateau von den Küstenterrassen. Ihre nordwestliche Fortsetzung ist die Sierra Catanha, welche die Wasserscheide zwischen dem Stromsystem des Quango und den Küstenflüssen bildet.

Talibes heissen im Sultanat Segu die als Eroberer des Landes für die bevorzugte Bevölkerungsklasse geltenden Toucouleurs und Sarracolets. Ihre Zahl beträgt ca. 3000. Sie sind die Kerntruppe des Sultans, von Steuern befreit und haben die einzige Aufgabe, an den Kriegszügen des Sultans teilzunehmen. Sie stammen von den Toucouleurs am linken Senegalufer ab, welche El Hadj Omar auf seinem Eroberungszuge gefolgt waren. Sie sind fanatische Mohammedaner.

Taltal, eine Kabile (Stamm) der Afar oder Danakil im östl. Afrika. Sie bewohnen die innere Hochebene des Afarlandes (s. Afar).

Tamarakuit (Djebel-), Gebirgszug des Atlas, streicht in nordöstlicher Richtung vom Djebel-Mastalitha. Über ihn führt eine mehr als 2500 m hohe Strasse (der Megaderpass) von Mekines in das Thal des Muluja.

Tamarida, Hauptort der Insel Sokotra, Sitz eines arabischen Häuptlings. Viele Schiffe laufen T. an, weil sie dort gutes Wasser finden und auch Trauben, Melonen, Apfelsinen und Bananen, sowie Ochsen, Schafe und Ziegen zu billigen Preisen erhalten.

Tamaroks, Dorf im Thal des Gers (Marokko).

Tamatave, der wichtigste Handelsplatz an der Ostküste von Madagaskar, 18° 10′ südl. Br. und 49° 28′ östl. L., mit gutem Ankergrund zwischen Korallenriffen. Von T. werden jährlich etwa 15 000 Ochsen nach Réunion verschifft. Die Handelsbewegung ist mit 4 Millionen Franken nicht zu hoch veranschlagt. Der Handelsverkehr befindet sich hauptsächlich in den Händen der Kaufleute und Rheder der beiden Maskarenen, doch sind in T. etwa 160 Europäer, darunter etwa 90 Franzosen, ansässig. Zur Ausfuhr gelangen Ochsen, Häute, Schweine, Talg, Schildpatt, Reis, Matten, Kopal, Ambergris und Wachs; eingeführt werden Baumwollstoffe, Tücher, Rum, Eisenwaren, Salz, Seife, Quincaillerien, Handschuhe, Glaswaren, Waffen, Porzellan u. s. w.

Tamba, die Hauptstadt von Diallonka-Dupu.

Tambakara, s. Diafunu.

Tamba-ura, Gebirge in dem senegambischen Land Bambuk (s. d.). Es durchzieht das Land ziemlich in seiner Mitte, von Süd nach Nord, und ist berühmt durch seinen Reichtum an Gold und anderen Mineralien.

Tambi, Ort in Senegambien (9° 28′ 9″ nördl. Br., 11° 54′ 15″ westl. L. v. Gr.).

Tambuara, Landschaft in Senegambien, auf der Strecke von Balerugu nach Medine am Senegal, durch Vertrag mit Dr. Bayol 1881 unter französischen Schutz getreten.

Tambukiland („Land der Tambukikaffern"), Distrikt von Britisch-Kafraria, erstreckt sich zwischen dem Baschî-Rivier im Westen, dem Um-Tata im Osten, den Stormbergen im Norden und Bomvaniland im Süden; ist sehr fruchtbar, hochgelegen, wald- und weidenreich und berühmt durch seine Viehherden. Die Anzahl seiner ausschliesslich eingeborenen Bevölkerung betrug 1875: ca. 35 000 Köpfe. Hauptort ist Bazela. Vgl. Emigrant Tambukiland.

Tamentirt, Ksor der Ssauia-Oase am l'Ued Ssaura.

Tamentirt, Dorf der Ghenanema-Berbern in der Sahara (Rohlfs, „Reise durch Marokko", 1868).

Tamentit, eine der grössten und wichtigsten Städte und einer der ältesten Zentralpunkte von Tuat; ca. 6000 Einwohner, fünf Moscheen und mehrere lange Gassen mit kleinen Verkaufsgewölben an beiden Seiten.

Tamest, kleine Oase Tuats, von Bu-Faddi nur durch einen kurzen, palmenlosen Zwischenraum getrennt.

Tamque, gebirgige Landschaft von Futa-Djallon, nördlich vom Faleme; ihre höchste Erhebung erreicht sie in dem 2500 m hohen Pik Sondomoli. Mit den Landschaften des obern Senegal unterhält T. einen lebhaften Karawanenhandel.

Taminokofluss, s. Falikofluss.

Tamtab, Berggruppe in der ägyptischen Provinz Taka (Ostsudan), im Norden des Chor Sadem oder Obelet (s. Maraff).

Tana (Dana), Fluss Ostafrikas, entspringt am Schneeberge Kenia; sein Oberlauf ist felsig, ca. 2 m tief; im Unterlaufe kann er von der Küste bis Malakote (180 km) ohne Hindernis befahren werden, und ist selbst an seiner durch eine Barre versetzten Mündung 6 m tief. Er mündet unter 2° 47′ südl. Br. in den Indischen Ozean und ist eine wichtige Fahrstrasse in das Innere des noch unerforschten Afrikas.

Tana (auch Tsana genannt), der

grösste See in Nordabessinien, in der Landschaft Dembea, drei Tagereisen südlich von Gondar, 1861 m über dem Meere gelegen, hat eine Länge von 67 km, eine Breite von 15 bis 52 km und eine Tiefe von stellenweise über 200 m. Er ist von einem schroffen, aus vulkanischem Gestein bestehenden Kamm umschlossen, auf welchem sich fruchtbare Hochebenen erstrecken, mit vielen meist bewohnten und wohlbebauten Inseln besetzt und reich an Fischen und Nilpferden. Krokodille fehlen infolge seines kalten Wassers. Den T. durchfliesst der Abai (Oberlauf des Blauen Nils).

Tana (Tené), früher für den Oberlauf des Falemé angesehen, ist (nach Bayols Erforschungen) ein Nebenfluss des Bafing. Er durchfliesst weite Ebenen, welche in der Regenzeit vollkommen unter Wasser stehen.

Tanala, Provinz des Hova-Reichs (Madagaskar).

Tananarivo (Antananarivo), die Residenz der Herrscher von Madagaskar, in der Mitte des Landes, in 1500 m Meereshöhe gelegen; ist, was der Name sagt, eine „Stadt der tausend Dörfer". Mehrere Bergkuppen sind dicht mit Gärten und Häusern überdeckt, letztere leicht aus Holz oder einer roten Erdeart aufgeführt, in weitem Bogen von einer roten Backsteinmauer umschlossen. Der Palast des Königs (ein mächtiger Holzbau von 45 m mit offenen Säulengalerieen) beherrscht das Ganze; 50 000 Einw.

Tanda, bei den Eingeborenen Name des Ankobra-Flusses; s. Goldküste.

Tanesruft, s. v. w. Hammada.

Tanganjika (auch Udschidschi), grosser See an der Ostgrenze des Kongostaates, zwischen 3° 8′ und 7° 47′ südl. Br., 70 Meilen lang, durchschnittlich 10, im südlichen Teil 12 Meilen breit und gegen 500 Q.-Meilen gross. Erhardt u. Rebmann hielten ihn 1857 noch für identisch mit dem Ukerewe. Entdeckt wurde er 1858 durch Burton und Speke, welche durch Ugogo und Uniamwesi nach Udschidschi gelangten und einen Teil des Seees befuhren. Im Jahre 1867 entdeckte Livingstone, von Süden kommend, den Luvembo-See, kam aber erst 1869, nachdem er noch den Bangweolo-See entdeckt hatte, an den Tanganjika selbst, von wo aus er im folgenden Jahre durch Manjuema bis zum Lualaba vordrang. Nach seiner Rückkehr nach Udschidschi traf er dort mit dem zu seiner Aufsuchung ausgesandten Stanley zusammen und besuchte mit ihm das Nordende des Seees, wobei konstatiert wurde, dass derselbe in jener Richtung keinen Abfluss habe. Seit Stanleys grosser Kongoreise ist der Tanganjika durch die von Belgien ausgehenden Bestrebungen, an seinen Ufern festen Fuss zu fassen, immer bekannter geworden. Im Jahre 1877 stellte eine internationale Kommission in Brüssel den Plan für die erste Expedition in das Innere Afrikas fest. Es sollte eine Station am Tanganjika errichtet werden, welche als Ausgangspunkt einer spätern Durchquerung Afrikas dienen sollte. Ein eigentümliches Missgeschick waltete über dieser Expedition. Ihr Führer, Hauptmann Crespel, starb bald nach dem Aufbruch, kurze Zeit darauf verlor die Expedition ein zweites Mitglied, Dr. Mas, durch die Folgen eines Sonnenstichs, und der Österreicher Marno war durch Kränklichkeit zur Umkehr gezwungen. Nach wenigen Wochen war von der ganzen Expedition nur noch Hauptmann Cambier übrig, aber dieser war fest entschlossen, das Werk fortzusetzen. Er kam zwar nur langsam vorwärts, trotzdem die Association internationale africaine ihm wiederholt Expeditionen nachsandte und sich durch erneute Verluste — der Tod der Leutnants Wauthier und Dalen —

Karte des deu

Togogebietes.

nicht abschrecken liess, aber im August 1878 hatte er seine Aufgabe gelöst: der See war erreicht, und an seinem Ostufer wurde die erste Station, Karema, gegründet. Cambier behauptete diesen Posten bis 1880, und erst als es nach unermesslichen Anstrengungen gelungen war, die Station durch fünf nachgesandte Belgier zu verstärken, kehrte er nach Europa zurück. An seiner Stelle übernahm die Leitung der Station Hauptmann Romaekers, welchem Leutnant Becker zur Seite stand. Im Jahre 1881 war man endlich imstande, nach dem Eintreffen neuer Verstärkungen an die weitere Durchführung des Planes zu denken, welchen man sich vor vier Jahren vorgezeichnet hatte. Im April fuhren Hauptmann Popelin und Herr Roger über den See, um am Westufer einen zur Anlage einer zweiten Station geeigneten Platz zu suchen, aber der nach wenigen Tagen erfolgende Tod Popelins vereitelte das Vorhaben und Roger kehrte unverrichteter Dinge nach Karema zurück. Immer noch forderte der Tod neue Opfer. Am 25. Februar 1882 starb Hauptmann Romaekers und die Station hing abermals von der Ausdauer eines einzigen Mannes, des Leutnants Becker, ab, aber schon war eine neue Expedition unter Führung von Leutnant Storms unterwegs, welche Ende September 1882 in Karema eintraf. Das Schlimmste war nun überstanden, und die Belgier fassten nun immer fester Fuss an den Ufern des Tanganjika und errichteten 1878 auch am Westufer eine Station, Mpala. Welchen Nutzen die dort gegründeten Stationen bei der fernern Forschungsarbeit gewährten, davon wissen namentlich deutsche Forscher zu erzählen, welche in jüngster Zeit an den Tanganjika kamen. Auf seinem fluchtähnlichen Rückzuge aus dem Reiche Msiris fand Reichardt in der belgischen Station Mpala am See freundliche Aufnahme und wurde dort mit allem Nötigen versehen, und auch Wissmann, der nach der Trennung von Pogge allein nach Osten weiter zog, gewährte die belgische Niederlassung einen willkommenen Ruheplatz. Auch Missionäre haben sich am Tanganjika niedergelassen. Die Londoner Missionary Society sandte 1878 drei Missionäre nach Udschidschi, wo sie an der Kinegoma-Bai eine Station errichteten, und noch in demselben Jahre erschienen auch katholische Missionäre, welche nicht weniger als 10 Stationen in Uganda und am Tanganjika errichteten. So ist auch das Dunkel, das so lange über dem See lag, endlich gelichtet worden. Der See ist nach allen Richtungen erforscht worden, und jetzt vermittelt auch ein Dampfer auf demselben den Verkehr zwischen den beiden Ufern. Über die Entstehung des grossen Wasserbeckens gehen aber die Ansichten noch immer sehr auseinander. „Stanley“, schreibt Thomson, „meint, es sei in einer frühern Zeit nur jener Teil des Tanganjika vorhanden gewesen, welcher südlich von einer Linie liegt, die man sich vom Kap Kahongwa in Uguha nach dem gegenüberliegenden Kap Kungwe gezogen denkt. Zu jener Zeit, nimmt er an, sei der Lukuga der Abfluss gewesen; es habe jedoch eine wunderbare Umwälzung stattgefunden, wodurch sich ein gähnender Golf bildete, welcher die nördliche Hälfte zu dem See hinzufügte. Natürlicherweise strömten die Gewässer der südlichen Hälfte in diesen Schlund, so dass die Tiefe des Wassers auf die Hälfte beschränkt wurde und nicht mehr abfliessen konnte. Bis zu den Jahren 1877 und 1878 flossen zahlreiche Ströme in den See und erhöhten ihn allmählich bis zu seinem ursprünglichen Spiegel, und als Stanley den Lukuga besuchte, hatte derselbe bereits wieder

die frühere Eigenschaft eines Abflusses erhalten. Diese Theorie ist ohne Zweifel kühn und treffend. Leider aber sind die Beweismittel, welche dieselbe stützen sollen, nichts weniger als zureichend oder befriedigend. Sein Hauptargument besteht einfach darin, dass die Hügel und das Land, welche den Lukuga umgeben, im Vergleich mit den übrigen Bergen in der Nähe des Seees sehr niedrig seien. Dieser Umstand lässt sich jedoch vollkommen durch die Thatsache erklären, dass jener Teil aus besonders weichen und mürben Sandsteinen besteht, welche auf der Nord- und Südseite von harten und soliden metamorphischen Felsen flankiert werden. Da die Sandsteine leicht blossgelegt werden, so sanken sie viel tiefer als die angrenzenden metamorphischen Felsen, und so erhielt der Platz das Ansehen einer Kluft. Das einzige anderweitige Beweismittel, welches er anführt, besteht darin, dass sich längs der Ostseite des Seees seltsame, losgelöste Felsblöcke, wüst durch einander liegend, vorfinden. Darin erblickte seine lebhafte Einbildungskraft nichts als eine grosse Umwälzung, welche den festen Erdboden durchbrochen und ein unbeschreibliches Chaos erzeugt hätte. Ein nüchterner Geist bemerkt jedoch selbst in diesen auffallenden Naturerscheinungen nichts weiter als die langsame Hand der Zeit, welche durch Regen, Wind und schnelle Verdunstung einwirkt.“ Herr Hore, der Leiter der Londoner Missionsgesellschaft in Udschidschi, vermutet dagegen, dass durch Erdbeben, die in Udschidschi häufig sind, eine Veränderung des Seespiegels oder der Mündung des Lukuga hervorgebracht worden sei. Zum Teil auf Grund der Beobachtungen des Herrn Hore gelangte Thomson zu folgenden Schlüssen: Dass auf dem Tanganjika unter normalen Verhältnissen Regenfall u. Verdunstung einander das Gleichgewicht halten; dass vor vielen Jahren der Wasserstand des Seees infolge aussergewöhnlicher regenarmer Jahreszeiten so tief gesunken ist, dass das Seewasser die Abflussmündung nicht mehr erreichte; dass dieser Zustand lange genug dauerte, um die Sättigung des Wassers mit Salzteilen zu ermöglichen, welche ihm einen vom Süsswassergeschmack verschiedenen Geschmack verliehen; dass dann wieder aussergewöhnlich nasse Jahreszeiten folgten, während welcher der See stieg, und dass er dann eine Schranke, welche sich durch Niederschläge in dem Bett des Lukuga gebildet hatte, durchbrach und seine frühere Höhe wieder erreichte. „Es ist wohl zu merken, dass da, wo die Ufer des Seees niedrig sind oder sich ein weites Thal nach dem Hochlande ausbreitet, die Felsen aus weichem, entblösstem Sandstein bestehen. Diese Thatsache scheint klar darzulegen, dass die Unregelmässigkeiten des innern Hochlandes einer Blosslegung zuzuschreiben sind, wobei der weichere Sandstein schneller weggeführt wurde als die metamorphosen Felsen, welche in grossen Bergmassen zusammenstehen, wie die von Marungu und Kungwe. In der Gegend von Mphla und Mtowa und ebenso von Kaboga nach dem Norden von Udschidschi ist dies höchst auffallend. Derselbe Umstand zeigt sich auch in einem schmalen Landstrich nördlich von Kungwe und in der Umgegend von Manda und Jendwa. Es ist auch wahrzunehmen, dass alle diejenigen Flüsse, welche die Länge von Abzugskanälen haben, durch Sandsteingebiet fliessen; von diesen mögen der Ruche, Malacharazi, Lofu, Lofuku und Lugumbu erwähnt werden. Es ist möglich, dass in einer Zeit, welche der kohlenhaltigen Periode voranging, ein ungeheurer See die ganze „Seeregion“ bedeckte und

das ganze Thal des Kongo bis zu den Zügen an der Westküste einschloss. Unter solchen Umständen würde das Sandgestein, welches einen grossen Teil jenes Gebietes ausmacht, abgesetzt worden sein. Im Verlauf der Zeit wurde ein Kanal von einem Flusse ausgehöhlt oder durch irgend eine Umwälzung gebildet, welcher das Wasser abführte und nur grosse Massen in den tieferen Höhlen zurückliess, wodurch derartige Seeen wie der Bangweolo und der Moero-See entstanden. Der Tanganjika selber scheint nachher durch grossen Niederdruck entstanden zu sein. Durch keine andere Theorie lässt sich begreifen, wie solch ein langer schmaler Trog, von solcher ungeheuren Tiefe und von jähen Felsen umgeben, entstehen und alle Arten von Felsen ohne Unterschied durchschneiden konnte. Die Thatsache, dass eine grosse Zahl der Seemuscheln entschieden den Charakter von Meermuscheln trägt, scheint zu zeigen, dass das Gewässer bis zu einer neuern geologischen Periode salzhaltig war, aber in der Folge durch die Bildung des Lakuga zu Süsswasser wurde, indem sich der weiche Sandstein von Uguha blosslegte und dadurch eine Zirkulation entstand, welche das Salz wegführte; der deutlich ausgeprägte Meerescharakter dieser Muscheln kann kaum durch eine andere Vermutung erklärt werden."

Tangasi, Ort im Monbutti-Lande.

Tanger (Tandschah), das Tingris der Römer, Stadt in Marokko. Es liegt malerisch auf einem Hügel südlich vom Kap Spartel. Einst ein fester Platz, dürfte es heute kaum mehr imstande sein, einem Belagerer standzuhalten, denn seine Mauern drohen den Einsturz. Die Strassen der Stadt sind eng, krumm und höchst unsauber. Da alle Häuser nach demselben Muster gebaut sind und nach der Strasse nur weissgetünchte Mauern ohne Fenster zeigen, ist das Aussehen der Strassen ein monotones und ödes. T. treibt bedeutenden Seehandel, der auch zur Niederlassung europäischer Kaufleute geführt hat. Mit den Familien der hier residierenden Konsuln befinden sich in T. etwa 100 Christen; mit dem Franziskanerkloster ist eine katholische Kapelle verbunden. Einwohnerzahl über 20 000.

Tanguré, s. v. w. Alexandra-Nil.

Tanikora, Ortschaft an dem Nigernebenfluss Gulbi-n-Gindi (Flegel).

Tanis, in Ruinen liegende Stadt südlich von Menzaleh (Unterägypten), welche im Altertum Zoan hiess.

Tankisso, Fluss in Senegambien, entspringt auf dem Hochlande von Futa-Djallon, wendet sich ostwärts und fliesst in den Niger.

Tankoa, ein Fahrzeug in Abessinien, besteht aus Stroh- oder Rohrbündeln, die man neben- und dann schichtweise quer übereinander legt und aneinander bindet. Sie geht tief im Wasser, sinkt aber nicht unter und trägt 6 — 8 Personen. Das Vorderende ist zu einem Schnabel ausgezogen und aufwärts gerichtet, auch das Hinterende läuft spitz zu, und in der Mitte befindet sich ein über dem Bord erhabener viereckiger Sitz von Stroh für die beiden Schiffer, die mit Hilfe ihrer Doppelruder das Fahrzeug schnell und leicht fortbewegen. Zwar steht es gewöhnlich halb voll Wasser, schlägt aber nicht um und wird nach der Reise über einen Baumstamm gelegt, um zu trocknen. Auf ihnen führen die Woito von Korata ihre Jagden auf die Flusspferde aus, von denen der Tama-See und die Flüsse wimmeln.

Tanobis (Riet Fontein), s. v. w. Otymbinde.

Tantah, Stadt im Zentrum des Nildelta, Knotenpunkt der Eisenbahnen in demselben (Alexandrien-Kairo, Schibrim-el-Kom, Damiette-Alexan-

drien-Suez), 20 000 Einwohner. Hier befindet sich das Grab des mohammedanischen Heiligen Said Achmed el Bedawi, zu welchem alljährlich grosse Scharen Wallfahrer kommen. Zur Zeit der beiden grossen Jahresmessen strömen dort an 100 000 Wallfahrer zusammen. Jede Messe dauert 10 Tage; die kleine fällt in den Anfang des März, die grosse in jenen des August. Der Umsatz beträgt mehrere 100 000 Thaler, da sich hier die Bauern mit Kleidungsstücken, Manufakturen, Hausgerät, Werkzeugen und anderem Bedarf zu versorgen pflegen. Auch europäische Kaufleute besuchen den Markt. Während der Markttage herrscht „eine alles Mass überschreitende Ungebundenheit in den Vergnügungen der aus allen Teilen Ägyptens zusammengeströmten Volksmassen, und Tantah hat den Ruf eines ägyptischen Gomorrha wohl verdient." — Bei der Moschee des Heiligen, der zu den populärsten Ägyptens gehört, befindet sich eine Art Mittelschule mit ca. 400 Studierenden.

Tantasarra, Berg, s. Falikofluss.

Tanué, der Grenzfluss zwischen den französischen und englischen Schutzgebieten an der Guineaküste.

Tara, s. v. w. Taka.

Tarabba, ein Zufluss des Benuë.

Tarabolus, der türkische Name der Stadt Tripoli.

Tarabulissi Gharb, s. Tripoli.

Taracha, s. Digdigta.

Tarangol (Terengul), Hauptstadt des Bandeb der viehzuchtenden Latuka, ist mit Palissaden von Eichenholz umgeben, wohlverzäunt und enthält über 3000 der bei den Latuka üblichen glockenförmigen Togule. Die mehr als 20 000 Stück Ochsen, welche den Reichtum T.'s bilden, stehen in grossen Murachs (s. d.) in verschiedenen Teilen der Stadt. Um dies Vieh vor der Fliege zu schützen, werden allnächtlich um die Pallissaden herum grosse Feuer angezündet. Zum Schutz vor feindlichen Überfällen sind hohe, dreistöckige Plattformen innerhalb der Pallissaden; auf ihnen sind Tag und Nacht Schildwachen ausgestellt.

Taranta, Berg und Platz Abessiniens, führt von dem Hafenorte Massaua nach dem Hochlande.

Taregrered, Sandsteinberg in Algerien; s. Aïn-Bu-Sif.

Tarfa, s. v. w. Tamariske.

Targa, Dorf der Tafilet-Oase Mdaghra.

Targi, die Singularform von Tuareg (s. d.)

Targisch, s. v. w. in der Sprache der Tuareg geschrieben.

Tarhôna, ein Stamm der ägyptischen Araber, in der Nähe von Sâou und Gachlout hausend.

Tariart, Dorf in der Tuat-Oase Gurara.

Tarka-River, s. Brak-River.

Tarrafal, s. Sâo Antâo.

Tarrangole, die Hauptstadt des Latukazoreiches der Bari (s. d.).

Tarso (Afasi), Gebirge mit zahlreichen Ausläufern, welches den Mittelpunkt des von Nachtigal 1862 erforschten Oasenlandes der westl. Saraha bildet und im Emi Tusside bis 2400 m ansteigt. Nach Süden zu löst sich seine Hauptkette in eine grössere Anzahl von einfachen Ketten auf, die alle die Richtung des Hauptgebirges beibehalten. Das Gebirge T. scheint mit seinen Ausläufern über Wadjanga und Ennedi bis gegen Dârfûr zu reichen.

Tarudant, Stadt des Kaiserreichs Marokko, früher Hauptstadt des in der Thallandschaft Sus entstandenen unabhängigen „Staats des Sidi Hescham", die aber jetzt wieder unter der Oberherrschaft des Sultans von Marokko steht. T. Sammelplatz der Karawanen von Marokko nach Timbuktu. Hafen für T. ist: Agadir (s. d.) — Über T. zog anfangs 1880 der

Afrikareisende Oskar Lenz von Marokko aus nach Timbuktu.

Tasamuth, Dorf in der Tuat-Oase Gurara.

Tasche (engl. pocket) nennt der Diamantengräber Südafrikas die rundlichen Aushöhlungen, welche das Wasser im Vaalgesteine bisweilen ausgewaschen hat; sie sollen sich besonders ergiebig an den edeln Steinen zeigen und gelten als beliebte Fundstätten.

Tasfaut, Palmenwald in der Oase Tuat, westlich von der zu ersterer gehörigen Oase Bu-Faddi.

Taskô, s. Ghadames.

Tasmamart, Dorf im Thal des Hers (Marokko).

Tasnacht, Dorf der Tafilet-Oase Mdaghra.

Tassaua, Ort im nördlichen Bornu; daselbst geschickte Färber.

Tassespiel, s. Fliegenspiel bei den Somali.

Tasuka, Dorf der Tafilet-Oase Mdaghra.

Tatáo heisst auf Madagaskar der Gebrauch, sich von den Bestandteilen des Neujahrsmahles etwas Reis, Honig und Fleisch auf das Haupt zu legen. Es darf dies wohl als der Rest irgend einer alten Form der Gottesverehrung betrachtet werden.

Tauahed, Dorf im Thal des Hers (Marokko).

Taubenbaum (Cordia abyssinica), Wonza oder Wanzey genannt, mit mit 20 und mehr Fuss hohem Stamme, der sich schon wenige Fuss über dem Boden in 4—5 unter 60 Grad gegen den Horizont geneigte Hauptäste teilt. Seine Blätter sind oval. Im Herbst ist er mit schneeweissen Blüten bedeckt. Er ziert die Gehöfte der Bewohner des nordwestlichen Afrika.

Taudeni, ein wichtiger Ort zwischen Arauan und Terudant, mitten in der grossen Wüste gelegen.

Tauilab, Stamm der Beni-Amer, im Gebiet des südlichen Chor-el-Gasch nomadisierend (Ostafrika).

Tauileh, der Dujong (Halicore cetacea) des Roten Meeres.

Tauraga, eine Tuater Dattelsorte.

Taureta, Ort im Reich Sokoto.

Taursirt, Dorf in der Tuat-Oase Gurara.

Tautain, ein französischer Arzt, welcher an der Expedition Gallienis nach dem Seguland 1880 sich beteiligte (s. Gallieni).

Tayara, (El-), Ortschaft in der ägyptischen Mudirie Pordufar, und eine Ansammlung von Togule, fast keine Lehmhäuser.

Taylor, Bayard, der bekannte nordamerikanisshe Tourist, Schriftsteller, Dichter und Diplomat, geb. 11. Jan. 1825 zu Kennett-Square in Pensylvanien, gest. als Gesandter der Vereinigten Staaten zu Berlin am 19. Dezbr. 1878, unternahm 1851 eine Reise nach dem Orient und in das Innere von Afrika, deren Ergebnisse er in „A journey in Central Afrika“ (1854) niederlegte. 1874 durchkreuzte er auf einer neuen Rundreise durch China über Afrika nach Island Ägypten (man vergleiche hierüber sein eigentümliches Buch: „Ägypt and Iseland“, 1874).

Taza, s. Ascheau.

Tebessä, Stadt in der Provinz Constantine (Algerien), südöstlich v. Bona, in einer sehr fruchtbaren Gegend.

Tebu, s. Tibbu.

Teckholz, afrikanisches von Oldfieldia africana, wird von der Küste Niederguineas bezogen und eignet sich vortrefflich für den Schiffbau.

Tecoma capensis, beliebter Zierbaum unserer Gärten, in Südafrika heimisch.

Tedjura (Tedschura), s. v. w. Tadschura.

Tedschigdscha, Ort in Tagenet.

Tef (Eragrostis), eine Getreidepflanze, Abessinien und den mittleren

Gallaländern angehörig; sie liefert auch zu dem Biergetränk dieser Völker ein hauptsächliches Ingrediens.

Tegria (d. i. plündern, stehlen), eine der beiden Arten afrikanischer Kriegführung. Die eine, welche mit unseren Kriegen noch am meisten Ähnlichkeit hat, heisst Killi (d. i. ausrufen, weil der Krieg vorher angesagt werden muss), und besteht gewöhnlich aus einem einzigen Feldzug. Das Tegria wird nicht vorher angesagt. Eine kleine Zahl kriegslustiger Männer überfällt in der Nacht ein Dorf und plündert es aus. Solche Überfälle sind häufig, namentlich in der trokenen Jahreszeit, wenn die Erntearbeiten beendet u. Lebensmittel in Fülle vorhanden sind.

Tehama (arab.) s. Sahel.

Teita, Land an der Ostküste, um den Kadiaro, Bura und Ndara gelegen, welches nach Rebmanns Schätzung von 152000 in 608 Dörfern verteilten Wateita (s. d.) bewohnt wird.

Teka, s. Tikar.

Tekele, eine Berglandschaft im Sudan, südlich von Kordofan, westlich vom weissen Nil, ca. 19—20000 qkm gross und von 2000—3000 Fuss mittlerer Höhe, wird von Nubanegern bewohnt. Dieselben sind der Sprache nach mit den am Nilthale wohnenden Nubiern verwandt u. von den die herrschende Klasse bildenden Abkömmlingen der Fung (zu deren Reich auch T. gehört). Die Souveränität des ägypt. Khedive über T. war stets nur eine nominelle.

Tekertîba, Dorf in Fessan (Nordafrika), im östl. Teile des Wadi El-Gharbi (s. d.), das hier seinen Anfang nimmt und eine Höhe von 529 m hat. Es liegt 12 km östlich von El-Fogar.

Tekwela (Canis pictus), durch einen grossen Teil Afrikas verbreitet, von R. Hartmann „das wahre Ideal eines wilden Hundes“ genannt. Sein Kopf ist hyänenartig gebildet, sein Fell bunt in ockergelb, braun, schwarz und weiss gescheckt. Er soll so gross sein, wie ein starker Bullenbeisser.

Telánja, s. Mayarra.

Teliko, Ort in Futah-Djallon.

Telkre, Dorf in Futa-Djallou, unweit von Faleme.

Tell, Die Landschaften des kleinen und grossen Atlas, in welchen Ackerbau getrieben wird. Die Bewohner sind grösstenteils Beduinen.

Tella, Dorf der Tuat-Oase Uogerut.

Tellare, zum Nilsystem gehöriger Fluss Abessiniens.

Tellent, einer der beiden Hauptorte des von Sidi-Hescham gegründeten grössten Berberstaates in Susel-Aksa.

Telli, südlichster Zufluss des in den Uelle fliessenden Bomokomei.

Tembifluss, entspringt bei dem Dorf Tembikunde (d. h. „Tempikopf“), ca. $8^1/_2{}^0$ nördlicher Breite und $11^1{}_2{}^0$ östl. Länge. Er ist neben dem Faliko (s. d.) der Quellfluss des Niger und wurde 1879 von dem Schweizer J. Zweifel (s. d.) entdeckt.

Tembo, an der Ostküste: s. v. w. Palmenwein; auch das Sorghumbier wird dort so genannt.

Tembuland, das Gebiet zwischen den Drachenbergen und dem Indischen Ozean, dem Kei und dem Umtata River.

Temi, einer der Stämme am Muni, welche die dortigen Europäer meist kurzweg als Buschmen bezeichnen (Lenz).

Temissa, Ort in Fessan.

Temmûn (Wadi), s. Bomba.

Tenda, s. v. w. Tenkobra.

Tende, Ortschaft am Nigertributar Gulbi-n-Bindi, von Haussas bewohnt.

Tendelty, Hauptstadt von Darfur, alte Sultanresidenz.

Teneriffa (Tenerife), die am stärksten bevölkerte unter den kanarischen Inseln; etwa 94000 Einw. Auf ihr

die Stadt Santa Cruz, die wichtigste der ganzen Inselgruppe, mit vielbesuchtem Hafen, in welchem sich die Schiffe mit Proviant und Erfrischungen versorgen. Derselbe besitzt seit 1857 einen Leuchtturm, kann aber füglich kaum Hafen genannt werden, denn er bildet nicht einmal eine sichere Rhede. Allwöchentlich einmal legen hier die Dampfer der marokkanischen Schifffahrtskompanie in Marseille an, monatlich jene der allgemeinen Kompanie der Dampftransporte (Marseille), ferner die spanischen Dampfer der Kompanie Lopez, welche zwischen Cadez und der Havanna fahren, und die englisch-afrikanischen Dampfer, welche auch auf Madeira anlegen. Der 11430 Fuss hohe Pic de Teyde oder Pico de Teneriffa, ein ausgebrannter Vulkan, an der Spitze von November bis April mit Schnee bedeckt, bildet eine weithin sichtbare Landmarke. An der Nordwestseite der Insel liegt die Stadt Orotava mit unsicherer Rhede, welche jedoch trotzdem viel besucht wird, da die Schiffe dort Wein einladen. Der schönste Teil von Teneriffa ist die Westküste, mit ihrem mit Dattel- und Kokospalmen bedeckten Strand. Die Abhänge sind mit Reben bepflanzt, Orangenbäume, Myrten und Zypressen umgeben die Kapellen, welche die frommen Bewohner der Insel auf den Hügeln erbaut haben. Die Grundstücke sind überall durch Hecken von Kaktus und Agove geschieden, und eine unzählige Menge von Farrenkräutern bedeckt die Mauern. Ich habe, schreibt A. v. Humboldt, in der heissen Zone Gegenden gefunden, wo die Natur noch majestätischer und reicher in der Entwickelung organischer Farmen ist, aber nachdem ich die Ufer des Orinokko, die Kordilleren von Peru und die schönen Thäler von Mexiko durchwandert habe, bekenne ich, nirgends ein mannigfaltigeres, anziehenderes und in der Verteilung der Massen von Grün und Felsen harmonischeres Gemälde gesehen zu haben.

Tenes. den Nord- und Westwinden offene Rhede in Algerien. Getreideausfuhr, Verkehr mit den Binnenplätzen Orleansville und Tiaret.

Tene, 1) ein Arm des Faleme. 2) siehe Tana.

Teneney, Name des obern Dembiah.

Teniahia, Küsten-See im Lande der Trarsas, etwas nördlich von der Einmündung des Senegal in den Atlantischen Ozean.

Tensyft, Fluss in Marokko.

Terbu, Ort in Fessan.

Terceira, eine der Azoren; Hauptstadt Angra.

Terengul, s. Tarangol.

Termiten (Termitae; von den Kolonisten „Rysmieren“ genannt), Ameisenart, eine der ärgsten Landplagen Südafrikas, in Lebensweise, Wohnung und Nahrung den wirklichen Ameisen (Myrmicidae) eng verbunden, an Ausbreitung u. Kopfzahl ihnen weit überlegen, aber nicht so kriegerisch wie sie, so dass ihre Baue häufig von wirklichen Ameisen ganz oder teilweise erobert werden. Die bewundernswürdige Mannigfaltigkeit und sorgfältige Ausführung dieser umfangreichen Burgen eines Termitenstaates bietet für den Naturfreund eins der anziehendsten Objekte seines Studiums. Bald erscheinen sie als Warttürme, bald als Kuppeln, zuckerhutförmige Kegel, pilzförmige Bildungen oder rundliche, an Ästen aufgehängte Nester. Die Gestalt der Baue lässt annähernd auf die Spezies schliessen, welche sie errichtet hat, da dieselben nur in bestimmten Grenzen variieren. Die gewöhnlichste Form des Baues, verbreitet durch den grössten Teil der Kapkolonie, die Freistaaten, das obere Natal und einen grossen Strich Landes nördlich vom Orangefluss sind kuppelförmige

Hügel, welche sich ohne wesentliche Veränderung des Umrisses dadurch vergrössern, dass seitlich an den Grundbau neue Quartiere wie Schollen angelegt werden, die sich nach oben stets wieder gegenseitig zu einer flachen Kuppel ergänzen; auf diese Weise werden die Hügel gleichzeitig breiter und höher (bis 1 m und darüber), gehen aber niemals in eine wirklich kegelförmige Gestalt über. Das Innere der Kuppeln ist durchsetzt von unzähligen Gängen und unregelmässigen Zellen, welche teilweise leer, teilweise mit Proviant o. Brut erfüllt sind. Die tief im Bau sitzende, durch ihre kolossalen Eierstöcke bei manchen Arten bis 10 cm lange Königin hat in ihrer Nachbarschaft besonders sorgfältig austapezierte Wölbungen, sogenannte Wochenstuben, worin die Eier abgesetzt werden. Die kuppelförmigen Hügel dürften den Arten Termes capensis de Geer und T. angustatus Ram. zugehören, und sind unter Benutzung von feinem Lehm und Zellstoff aufgeführt, so zwar, dass die äusseren Teile von Lehm, innen aber ein Gemisch von Lehm und Zellstoff benutzt wird, welches wegen dieser Beimischung brennbar wird. Diese Termitenspezies sind auch wahre Steppenbewohner und finden sich weit und breit über die Gegend verstreut, wo nicht so viel Holz aufzufinden ist, um ein Kesselchen warmes Wasser damit zu kochen; sie können daher nicht speziell auf Holz angewiesen sein, sondern begnügen sich auch gern mit Stroh, ihrem gewöhnlichen Nahrungsmittel. Zu diesem Ende fällen sie die dürren Grashalme, zerschneiden sie mit den kräftigen Kiefern in 1—2 cm lange Stücke u. schleppen sie so in ihre unterirdischen Gänge, welche von dem eigentlichen Bau aus sich auf grosse Entfernungen erstrecken. Diese hinterlistige Art ihrer Verbreitung ist es hauptsächlich, was die Termiten zu so unheimlichen Gästen in den Behausungen macht. Sie müssen die Nahrung im Boden wittern; denn ganz unbemerkt brechen sie unter den auf die Erde gesetzten Gegenständen durch und haben häufig schon den grössten Schaden angerichtet, bevor man ihre Nähe nur ahnt. Viel seltener ist es, dass sie offen am Boden durchbrechen, obwohl man im Freien sie oft bei der Arbeit findet. Der aus den Gängen gegrabene Lehm wird zur Vergrösserung der Baue verwendet und manche Arten benutzen ihn auch dazu, die der Zerstörung geweihte Beute zu inkrustieren, so dass die Termiten unter der Kruste im Schatten wüten können. So werden lebende Bäume und verarbeitetes Zimmerholz überzogen und heimlich zernagt, bis das Ganze zusammenstürzt; dazu muss aber Holz in der Gegend überhaupt vorhanden sein. Die so lebenden Termitenarten fehlen daher dem Grasfeld, während sie in Natal und den holzreicheren Gebieten des Innern sehr verbreitet sind. (Fritsch, Südafrika, Seite 210.)

Terra, s. Schoho.

Téror, Stadt auf der kanarischen Insel Gran Canaria, 3 Stunden westl. von Ciudao de la Palmas, bekannt auf dem Archipel durch seine warmen Quellen.

Terrabîn, ein Teilstamm der ägyptischen Maâseh, unfern v. Kairo in südöstlicher Richtung hausend.

Terranef, grosses Dorf am westl. Nilarm, Ladeplatz für das Natron, welches aus den 12 Stunden entfernten Natron-Seeen hierher gebracht wird.

Terrkuna (Sokott), Wasserplatz am Chor Maraff (ägypt. Prov. Taka; Ostsudan), ungefähr eine Tagereise von Amideb (s. d.)

Tersa-mta-Tesmecht, Stadt in Marokko.

Tesa, Stadt in Marokko.

Tescha (Tassy), Ort an der Goldküste, in dessen Nähe die dänische Veste Fredericksborg lag.

Tesmannt, eine Tuater Dattelsorte.

Tetselsseit, eine Tuater Dattelsorte.

Tessisaut, eine Tuater Dattelsorte.

Tetaff, südliche Oase von Tuat.

Tettauin, Dorf der Tuat-Oase Ssali.

Tette (Tete), portugiesische Niederlassung am Sambesi.

Tetuán (Titawan, Dschagath), 1) Hafen am Mittelmeer in der gleichnamigen Bucht zwischen den Kaps Negro und Mazari, 45° 37′ 7″ n. Br. und 12° 21′ 12″ öst. L. v. F. 2) Stadt, ungefähr 1 Meile von diesem Hafen entfernt, mit etwa 20000 Einw., in schöner, fruchtbarer Gegend. Man unterscheidet eine maurische Stadt, welche ziemlich gut gebaut ist, und eine jüdische voll Schmutz und Unrat. Die Stadt besitzt viel maurische Gewerbsamkeit, namentlich vortreffliche Azulejos (emaillierte Fayenceplatten) werden hier verfertigt. Lebhafter Handel, Handelsbewegung mehr als 1 Mill. Thaler. — In dem letzten Kriege zwischen Spanien und Marokko kam T. unter spanische Herrschaft.

Teufelsberg, einer der beiden, neben dem Tafelberg über der Kapstadt sich erhebenden Berggipfel. „Er hält hinsichtlich seiner Form gleichsam die Mitte zwischen den beiden anderen, indem er eine wenig charakteristische, mässig steile Kegelgestalt zeigt, welche auch dieselben Schichtungen führt wie jene.“

Tewawa, 1) s. Hellat-Wad-Fadl. — 2) Djebel-), Berg in der Landschaft Ghedarf (ägypt. Sudan).

Tewîwa, Dorf in Fessan (Nordafrika), im östl. Teile des Wadi El-Gharbi (s. d.), dessen Höhe hier 485 m beträgt.

Tezah (Djebel-), Berg der marokkanischen Atlaskette.

Thaba Euzimba, Bergkette im Matabelelande.

Thal der Verirrungen, an den Ruinen des alten Memphis vorbei nach Sues führendes Thal, durch das die Israeliten nach dem Roten Meere gezogen sein sollen.

Tharf, Salz-See in der algerischen Provinz Constantine, 15—20 km von Aïn-Beïda (s. d.) entfernt.

Thebais, der alte Name für Ober-Ägypten.

Theben, alte ägyptische Stadt, von welcher unterhalb Esneh noch grosse Ruinen vorhanden sind. Die ganze, etwa 4 Q-Ml. grosse Ebene war einst von dem hundertthorigen Theben bedeckt, das mit seinen Palästen und Tempeln sich massenhaft aus der Ebene hob, während die Menge der Kolosse und Obelisken einem steinernen Walde gleich war. Auf seiner Ruinenstätte liegen die Dörfer Karnak und Luxor auf dem rechten, Gurnah und Medinet Abu auf dem linken Ufer des Nil. Die Ruinen von Theben gehören zu den schönsten Denkmälern ägyptischer Baukunst. „Mir war,“ schreibt ein Reisender, „als ob ich in eine Stadt träte, die ehemals von Riesen bewohnt gewesen, welche nach einem langen Kampfe alle aufgerieben worden, so dass die Ruinen ihrer verschiedenen Tempel als die einzigen Beweise ihres ehemaligen Daseins übrig blieben.“ Die hervorragendsten Bauten des Trümmerfeldes sind: bei Karnack der von Thotmosis I. erbaute Palast, auf einer Terrasse von $^3/_4$ Ml. Umfang sich erhebend, mit dem herrlichsten Überrest ägyptischer Baukunst, einem Saal von 47000 Q-Fuss Flächeninhalt und so hoch, dass z. B. die Notre-Dame-Kirche in Paris darin Platz fände; die Sphinxen-Allee, welche von hier nach dem $^1/_4$ Ml. entfernten Bauten von Luxor führt,

wo Amenophis um 1500 n. Chr. viele Tempel und Paläste aufführte; der von Ramses dem Grossen oder Sesostris bei Gurnah und Medinet Abu erbaute Palast, in dessen Säulenhofe die sitzenden Kolosse des Königs und der Königin aus rotem Granit von Syene aufgeführt waren, das Postament 18, die Statue von den Hüften aufwärts 54 Fuss hoch. Die ganze weite Ebene ist voll Trümmer. Tempel, Kolonaden, Obelisken, Kolosse. Mauern voll Gemälde und Ornamente aller Art sind chaotisch und wild durcheinander gestürzt, ruhen majestätisch durch eigenes Gewicht auf alter Basis oder dienen wieder als Grundlage für die schwächlichen Bauten jüngerer Jahrtausende. In der lybischen Bergkette liegen die Katakomben von Theben, ein über 2 Ml. langes Totenlabyrint, zuerst durch Belzonie erforscht. „Wie in einem Bilderbuche ist in diesen Totenkammern das ganze Leben der alten Ägypter noch aufgeschlagen. Oft sind den Mumien ausser ihren „Reisepässen", den Papyrusrollen mit dem Ausspruch des Totengerichtes, auch allerhand Geräte, Samen u. s. w. beigegeben. Weizenkörner aus Mumiensärgen sind vielfach zu kräftigen, reichliche und vielfache Frucht tragenden Ähren gezogen."

Thessalah, s. Aïn-Soffrah.

Thessalah, Gebirgszug in der alger. Prov. Oran. Seine höchste Spitze, die den gleichen Namen führt, erreicht 1059 m. Höhe.

Thibaud, G., zu Paris 1795 geboren, war lange Jahre in Khartum als Kaufmann ansässig, wurde Vizekonsul für Frankreich daselbst und unternahm mehrfach Reisen durch Nubien, Kordufan und Senar, 1837—38 durchzog er das Land der Schilluks, nahm 1839 und 1841 an den Expeditionen Mehemed Alis auf dem mittleren Bachr-el-Abiad teil und starb am 9. Nov. 1869 zu Khartum.

Thiers villes, s. Haut-Froha.

Thisès, Ort im Süden des ehemals selbständigen, jetzt Frankreichs Oberhoheit anerkennenden senegambischen Königsreichs Cayor, wenig nordöstl. von Pout; seit 1860 mit französ. Fort.

Thilalo (Zohahé), See in der Landschaft Zurague (s. d.)

Thimgharîn, Dorf der Ghenanema-Berbern in der Sahara (Rohlfs, „Reise durch Marokko", 1868).

Thomenser heissen auf der Guineainsel Sâao Thomé die ein Gemisch von verschiedenen Stämmen bildenden Neger, welche seit der Entdeckung der Insel meist als Sklaven von der Westküste Afrikas, insbesondere von Angola und der Goldküste eingeführt wurden und nach ihrer Befreiung sich ansiedelten. Sie wohnen mit Ausnahme der von den Angolares (s. d.) besetzten Gebiete auf der ganzen Insel verstreut in kleinen Hütten. Ihre Nahrung bilden die Bananen und anderen Früchte, welche ihnen der üppig fruchtbare Boden ohne Arbeit und Sorge bietet. Sie beschäftigen sich mit Kaffee-, Mais-, Mandirka- etc. Kultur und treiben bisweilen auch etwas Viehzucht (namentlich Hühner- und Schweinezucht). Ihre Sprache ist ein merkwürdiges Negeridiom: im wesentlichen ein sehr korrumpiertes Portugiesisch mit einigen anderen Beimischungen (Greeff).

Thorndale, Ansiedlung des bekannten Jägers Henry Hartley in den Magaliesbergen (Transvaalrepublik).

Thornton, Richard, ein englischer Geolog, welcher 1860 Livingstone, 1861 von der Decken, dann wieder Livingstone begleitete und im April 1863 am Schirefluss dem Fieber erlag.

Thrif, s. Dhrif.

Thsaba-Bossiou, Station der französischen Missionäre in Basutoland (Südafrika).

Tia, Stamm der Lattuka; Djebel T., Bergreihe im östl. Lattukalande (nach dem Stamme genannt).

Tibaramil, Dorf der Tuat-Oase Uogerut.

Tibesti (auch Tu genannt), das eine der drei ungefähr in der Mitte der Sahara gelegenen Erhebungssysteme Ahaggari (s. d.), Aïr (s. d.) und T., von Rohlfs 1865 und von Nachtigal 1872 erforscht. Es ist Fezzan benachbart, liegt zwischen dem 18. und 22.° n. Br., steht durch einen Bergrücken mit Ahaggar in Verbindung und streicht in einer durchschnittlichen Breite v. 180 km von Nordwesten gegen Südosten. Es wird von den Tibbu oder Teda bewohnt. Der Mittelpunkt von T. ist das Afasi- oder Tarsogebirge mit zahlreichen Ausläufern, dessen höchster Gipfel der Emi Tusside (2401 m) ist; während sich die Hauptkette des Tarso nach Süden zu in eine grössere Zahl in der Richtung der Hauptkette streichenden Einzelketten auflöst, erhebt sich im Südosten, scheinbar isoliert, der Emi Kussi mit jährlich wiederkehrender Eiskappe. Der Abfall des ganzen Berglandes ist nach Norden zu steiler als nach Süden. Seine Bergketten und deren Ausläufer bilden mit der von den Syrten über Mursuk nach T. reichenden Hammade die Scheidewand zwischen der westlichen Sahara und der libyschen Wüste. Eine umfassende Beschreibung der Oase T. giebt Rohlfs.

Tidikelt, Oase, s. Tuat.

Tidimanssur, Dorf in der Tuat-Oase Gurara.

Tiffelhenni, eine Tuater Dattelsorte.

Tisint el Rint, Pass im Atlasgebirge, von Rohlfs 1862 erstiegen u. gemessen (2589 m Höhe). Über ihn führt die Strasse aus dem westlichen Marokko nach der Oase Tafilet.

Tiger-Halbinsel, s. Fischbai, grosse.

Tigersbai, s. v. w. Fischbai.

Tiggessa, eine Tuater Dattelsorte.

Tigomanî, bewohntes Dorf der grossen Sahara-Oase Kauao (s. d.); ca. 30 Hütten.

Tigri, s. Schott.

Tigrié, s. v. w. Baase.

Tigrinja, eine Tochtersprache des Geez, welche diesem näher steht als das Amharinja und von dem Stamm der Tigré in der gleichnamigen Prov. Abessiniens gesprochen wird.

Tiguilinta heisst bei den Eingeborenen der Rio Nuñez.

Tigurarin (Tidjurarin), s. Gurara.

Tih, ein Zufluss des Sera (Bogosländer).

Tihuladerie, ein Gala-Grenzland des Amhara-Reiches (Ostafrika), von dem nach ihm genannten Teilstamme der Wollo-Gala (s. d.) bewohnt (Krapf).

Ti-it heisst bei den Denka (s. d.) der Zauberdoktor.

Tikki-Tikki, ein Zwergvolk im Uëllegebiet, durch Schweinfurth, Marno und Chaillié aufgedeckt.

Tilinnussu, eine Tuater Dattelsorte.

Tillulia, Dorf in der Tuat-Oase Ssali.

Timbo, s. Brafing.

Timbo, Hauptstadt des Priesterstaates Futa-Djallon, am Nordabhange eines ca. 500 m langen Hügels. Sie besteht aus einem Komplex einzelner Weiler, welche eine grössere Anzahl (nach Gouldsbury 814) von Häusern und Hütten umschliessen. Den Mittelpunkt des Ortes bildet ein Granitfelsen, an welchem der Tradition nach Karamaku sein erstes Lager aufgeschlagen haben soll und der infolgedessen als heilig verehrt wird. Ihre Einwohnerzahl schätzt Gouldsbury auf 2400 Seelen. Im Westen der Stadt entspringt der Baler, der Oberlauf des Bafing, eines der Quellflüsse des Senegal. T. ist, gleich Timbuktu, Sitz der arabischen Gelehrsamkeit; namentlich wird das

Studium des Korans eifrig betrieben, und die Kinder der herrschenden Klasse empfangen Unterricht in der arab. Sprache, im Lesen und Schreiben derselben.

Timge, Gebirgszug in dem Oasenlande Aïr der südl. Sahara, erhebt sich bis 2000 m ü. M.

Timmaktan, westlichstes Dorf der Tidikelt-Oase Aulef.

Timimûn, Hauptort der zur Oase Tuat gehörigen Oase Gurara (s. d.).

Timmi, eine grosse Oase von Tuat, die über zwanzig Ksors enthält.

Timmudi, Dorf der Ghenanema-Berbern in der Sahara, südlich vom Hauptdorfe derselben, Kersâs (350 Einw.);[Rohlfs, „Reise durch Marokko", 1868].

Timrit, Dorf im Thal des Hers (Marokko).

Tinadamin, Dorf der Oase Tuat (südlichste Provinz Argan).

Tinali, eine Tuater Dattelsorte.

Tinbgit, Dorf in der Oase Mdaghra.

Timburrari, eine Tuater Dattelsorte.

Tin-Ghezzin, s. Ghadames.

Tingtum, Dorf im östl. Schulilande.

Tinhainali, eine Tuater Dattelsorte.

Tinhamut, eine Tuater Dattelsorte.

Tinhut, eine Tuater Dattelsorte.

Tinhirhurt, eine Tuater Dattelsorte,

Tini-Creek, s. Mounda-Creek.

Tinjel, in der Amharasprache s. v. w. Hase.

Tinkalil, Dorf in der Tuat-Oase Uogerut.

Tinnaffa, eine Tuater Dattelsorte.

Tinnilahn, eine wegen ihrer Salpetergruben berühmte Oase u. Ksor, zu Tuat gehörig.

Tinnulecha, eine Tuater Dattelsorte.

Tinauschdin, eine Tuater Dattelsorte.

Tinsua, eine Tuater Dattelsorte.

Tintellust, Stadt im nördlichen Teile der Oase Aïr (s. d.), Sitz des nächst dem Sultan wichtigsten Stammeshäuptlings des Landes; von Barth 1850 zweimal besucht.

Tintümma, Steppe im Norden des Tsad-Seees; sie wird als eine der südlichsten Grenzlinien der Sahara bezeichnet.

Tintumert, eine Tuater Dattelsorte.

Tiori (Kiori) heisst bei den Fundj der Hauptstrom des Nils nach dem Zusammenfluss des Weissen und des Blauen Nil am Ras el-Chartum.

Tippu-tip, ein Araber, mit dessen Unterstützung es Stanley auf seiner ersten Kongofahrt (1877) allein möglich wurde, die Stanley-Fälle, welche den Oberlauf des Kongo vom Mittellaufe trennen, zu überwinden.

Tiriuri, Dorf der Tafilet-Oase Mdaghra.

Tirikariy, Dorf im Reiche Futa-Djallon, auf der Strasse von Tuba nach Labi.

Tirulassin, Dorf am l'Ued Gers (Marokko).

Tisilith, eine der Oase Tuat eigentümliche Mimosenart, dem Thalhabaum ähnlich.

Tissegmit, eine Tuater Dattelsorte.

Titt, eine Oase vom Tidikelt-Komplex, etwa 5 km von Aulet (s. d.).

Titwan, s. v. w. Tetuan.

Tkobaab, Gebiet und Volk im Westen des Hererolandes.

Tleth, Dorf in der Tuat-Oase Gurara.

Tmeïlat, ein kleiner Teilstamm der ägyptischen Maâseh (s. d.), in der Wüste umherstreifend.

Tmena, Dorf in der Tuat-Oase Gurara.

Tobb, bei den Eingeborenen Benennung einer Schmarotzerpflanze, welche, nach Berichten einzelner Forscher und Reisenden die eigentliche Erzeugerin des für Afrika höchst wichtigen, in Senegambien den Haupt-

handelsartikel bildenden Gummi sein soll. Die T. soll vom Winde auf die Akazien geweht werden, sich dort festsetzen und ihre Wurzeln in die Rinde des Baumes treiben, um nun der Akazie die zu ihrem Fortkommen nötige Feuchtigkeit zu entziehen. Um die Stelle des verletzten Astes, an welcher sie ihre Wurzeln in die Rinde gesenkt, soll sich eine Art eiterndes Geschwür bilden, aus welchem der Gummi tropfenweise hervorquillt.

Toë (Djebel-), Berg im östlichen Battukaland.

Toe Dib heisst bei den Bedjastämmen die eine übliche Speise darstellende saure Milch.

Togó (die Bezeichnung Togno ist falsch), zum deutschen Schutzgebiet gehöriges Königreich an der Sklavenküste. Begrenzt wird dasselbe im Osten von Klein-Povo (Little Popo), im Südwesten von der englischen Goldküstenkolonie, im Nordwesten von noch freien Gebieten des Anlostammes. Nach dem Innern zu sind die Grenzen noch nicht genau bestimmt. Auf allen vor dem Jahre 1885 erschienenen Karten Westafrikas sieht man an der Togoküste einen grossen Binnensee verzeichnet, die sog. Avon-Lagune, der, wenn er vorhanden wäre, das deutsche Schutzgebiet bedeutend vermindern würde. Durch Zöllers Reise im Togoland wurde festgestellt, dass die Lagune beiweitem nicht so gross ist als man bisher annahm. „Sie stellt," schreibt Zöller, „von einigen wenig ausgedehnten Sumpf- und Schilfdistrikten abgesehen, eine angenehme, von Höhenzügen eingerahmte Wasserstrasse dar. Die gleich hinter der Lagune beginnenden Bodenwellen werden, je weiter man vordringt, immer höher und erreichen am nördlichsten Punkte, bis zu welchem ich gelangt bin, eine Höhe über die Sohle der Thäler von 300 bis 400, auch bis 500 Fuss über dem Meeresspiegel. Man sieht nur langgestreckte, vielfach sich durcheinander krümmende Wellen, aber nirgends Berge oder Hügel. Die niedrig gelegene nächste Umgebung der Lagune hat hellgrünen Boden, im übrigen findet sich überall derselbe dunkelrote und sehr fruchtbare Thonboden. Steine finden sich bloss als Knollen-Eisenstein bei Togo, anstehender Fels findet sich bloss bei Porto Seguro im Meer und bei Klein-Povo (Sandstein) in der Lagune. Bloss am Hahofluss traf ich regelrechten Urwald, sonst überall von Baobabs, Yucca- und Affenbrotbäumen überragtes Buschwerk, sowie an den niedrigeren Stellen sehr verschiedene Grasarten." Zöller hat die parallel der Küste sich hinziehende Lagune Togó-See genannt, da sie sich etwa in ihrer Mitte zu einem nach Norden sich ausbreitenden See erweitert. An der Ostseite dieses Seees liegt die Hauptstadt Togó, welche 2500 bis 3000 Einw. zählt, wahrscheinlich der grösste Ort des Landes. Die zweitgrösste Stadt dürfte Gross-Be (englisch: Bey) sein, mit 2000—2500 Einw. Togóland besitzt ausserdem eine Menge Ortschaften von 800 bis 1000 Einw.: Abobo, Sewa, Oba, Gbome, Tahisi, Agome, Lebbe, Aguewe etc. Zu den wichtigsten Plätzen des Innern gehört der Buschmarkt Wo, der zwar nur ein kleines Dorf ist, aber an Markttagen von vielen Tausenden besucht wird, welche Palmöl und Palmkerne zu Markte bringen. Am Meeresstrande liegen: das etwa 1200 Einw. zählende Porto Seguro (Gowoluta), Sitz des Königs Mensa, Bagidá-Strand, welches das $1^1/_2$ km landeinwärts gelegene Bagidá-Stadt als Handelsplatz immer mehr zurückdrängt, und Lóme (englisch: Bey-Beach), der westlichste Küstenplatz von T. mit etwa 300 Einw. Landeinwärts, etwa 3—4 km von Lóme, liegt die Stadt Be (Bey). Ein deut-

scher Grenzpfahl steht hinter Lóme unweit der englischen Ortschaft New-Sierra-Leone; der zweite jenseits der Lagune, nördlich von dem erstern, östlich von dem Dorfe Alahu; der dritte nordwestlich von Aguewa und der vierte bei Bon-Koffi an der Klein-Povo-Grenze. Jenseits der Lagune ist an dieser der Grenzort gegen Klein-Povo das Dorf Sakkade-Kopé. Die weiter ostwärts gelegene, von den Lagunen von Klein-Povo und Wo umfasste Landspitze gehört zu Klein-Povo, dessen Hauptstadt Grigi (Gridschi) ihr gegenüberliegt, aber auch noch jenseits der Wo-Lagune, nördlich von Grigi, gehört ein Landstreifen zu Togó, und die Grenze geht mitten durch das dort gelegene Dorf Soholo, dessen eine Hälfte jetzt unter deutschem Schutz steht, während die andere zu Klein-Povo gehört. „Der Handel der Togóküste befindet sich überwiegend in den Händen deutscher Firmen, von denen einige sowohl westwärts im englischen Gebiet, als auch ostwärts im jetzt französischen Klein-Povo und in Gross-Povo eine wichtige Rolle spielen. Wir finden in Lóme die Firmen C. Goedelt und Wölber & Brohm aus Hamburg und Friedr. M. Vietor Söhne aus Bremen; in Bagidá Wölber & Brohm und Friedr. M. Vietor Söhne. Die ersten Faktoreien sind von Friedr. M. Vietor Söhne angelegt worden. In Manufakturwaren vermag zwar Deutschland mit der englischen Ware nicht zu konkurrieren, aber in einer Menge anderer Artikel beherrscht es völlig den Markt, so in Eisenwaren (Remscheid, Solingen), Rum (Hamburg), Genever (Hamburg, zum Teil auch Holland), Tabak (Bremen, Hauptgeschäft von Friedr. M. Vietor Söhne), Pulver, Parfümerien (beide teils aus Deutschland, teils aus England) u. s. w. In Lóme ist der Hauptmarkt für europäische Erzeugnisse, und es werden dort jährlich für etwa 1 Million Mark umgesetzt, und zwar gegen bares Geld, da die Eingeborenen ihre eigenen Produkte lieber auf dem englischen Gebiet verkaufen, wo sie dafür höhere Preise erzielen. Die Ausfuhr von Lóme steht daher hinter der Einfuhr weit zurück und erreicht höchstens 75 Tons Palmkerne und ebensoviel Fass Palmöl per Monat. Einer der grössten Übelstände, an denen der Handel an der Sklavenküste leidet, ist das Kreditgeben in Form von Vorschüssen an die Händler, welche den Verkehr mit dem Innern vermitteln. Der Vorschuss wird zwar meist nur von einem Markttage zum andern gewährt, aber Verluste sind trotzdem unvermeidlich. In einzelnen Fällen gelingt es dem Weissen, durch entschiedenes Auftreten zu seinem Gelde zu gelangen, in der Regel aber hat er sein Geld verloren, sobald der Schwarze entschlossen ist, nicht zu zahlen. Die Neger helfen sich, wenn sie Ansprüche gegen Angehörige eines andern Dorfes erfolglos geltend gemacht haben, gewöhnlich dadurch, dass sie den Schuldner oder einen Verwandten desselben abfangen und ihn nicht eher freigeben, als bis sie befriedigt worden sind, aber zu diesem äussersten Mittel kann der europäische Kaufmann nicht greifen. Er würde zwar seine Befriedigung in dem speziellen Falle vielleicht erlangen, aber gleichzeitig sich unmöglich gemacht und seinen ganzen Handel ruiniert haben, da gewiss alle Händler fortan seine Faktorei meiden würden. Die Eingeborenen spielen hier nicht nur als Zwischenhändler, sondern auch als Beamte in den Faktoreien eine wichtige Rolle, da das niedere Personal der Faktoreien ausschliesslich aus Eingeborenen, aus Mulatten besteht. Die Leitung der Faktoreien ruht meist in den Händen von Europäern. Kräftige Männer im Alter von 20—25 Jahren werden von den Hamburger und

Transvaal : Jeppes-Turm.

Transvaal: Haus des Präsidenten Krüger.

Bremer Häusern auf den Zeitraum von drei Jahren engagiert und, wenn sie sich als tüchtig bewährt haben, später oft mit der selbständigen Leitung einer Faktorei betraut. Ihnen stehen eingeborene Kommis zur Seite, welche man als „Native Clerks“ oder auch kurzweg als „Clerks“ bezeichnet. Dieselben wissen mit der Feder ziemlich gut umzugehen, sind auch leidliche Rechner, geniessen aber keine grosse Achtung, da die Ehrlichkeit in der Regel ihre schwächste Seite ist. Sie werden deshalb scharf beaufsichtigt, und man pflegt die Waren im Laden, deren Verkauf ihnen anvertraut wird, genau zu verzeichnen und sie für etwaigen Abgang verantwortlich zu machen. Gewöhnlich sind in einer Faktorei vier Clerks beschäftigt: einer fungiert als Verkäufer im Laden, dem zweiten sind die im Hofraum lagernden Waren anvertraut, und die beiden anderen besorgen das Messen der von den Händlern gebrachten Palmkerne und des Öls. Die Faktoreien sind von 6 Uhr morgens bis 6 Uhr abends geöffnet und nur zu Mittag zwei Stunden (von 12—2 Uhr) geschlossen, doch ist die Arbeit eine sehr ungleichmässige, je nachdem sich mehr oder weniger Handelsweiber einfinden. Zuweilen kommen sie scharenweise herangezogen, und dann vergehen vielleicht Wochen, bevor sich wieder eine einfindet. Da die Konkurrenz eine sehr rege ist, muss der Leiter einer Faktorei alles Mögliche aufbieten, um die Eingeborenen an sich zu ziehen. So schickt man zum Beispiel den aus dem Innern kommenden Handelsweibern Clerks entgegen, welche in dem Orte, in dem jene ihr letztes Nachtquartier nehmen, sie aufsuchen und sich bemühen, sie zum Besuche ihrer Faktorei zu veranlassen. Der Handel ruht auf Seite der Eingeborenen hauptsächlich in den Händen der Frauen, welche sowohl die Märkte im Innern besuchen als auch nach den Faktoreien kommen. Die Verkehrssprache ist in Lóme und Bagida englisch, in Porto Seguro portugiesisch; die deutsche Sprache ist den Eingeborenen fremd geblieben, und die Kaufleute suchen sie auch nicht zum Erlernen derselben zu veranlassen, da sie jetzt den Vorteil haben, dass ihre Gespräche nicht belauscht werden können. — Die Vorgänge, welche zur Erklärung des deutschen Protektorats über T. führten, sind bereits an andrer Stelle geschildert worden (s. Povo, Seite 1070 u. f.). Von den durch die „Sophie“ aus Badji entführten Geiseln wurde Lawson, welcher nachwies, dass er englischer Unterthan sei, in Lagos in Freiheit gesetzt; die beiden anderen Geiseln, Gomez und Wilson, wurden nach Deutschland gebracht, von wo sie erst im Juli 1884 mit der „Möve“ in ihre Heimat zurückkehrten. Da der mit der „Möve“ angekommene Generalkonsul Dr. Nachtigal in Klein-Povo erfuhr, dass von englischer Seite wieder stark gegen die deutschen Kaufleute intriguiert und die Bevölkerung aufgehetzt worden, sie gewaltsam aus dem Lande zu entfernen, knüpfte er an die Freilassung der Geiseln die Bedingung, dass Lawson verspreche, die Ruhe ferner nicht mehr zu stören, und als dieser einer bestimmten Erklärung auswich, wurden die Geiseln wieder an Bord gebracht. Da indessen aus Lóme und Bagida gemeldet worden, dass die dortigen Deutschen in der grössten Gefahr schwebten, weil der König von Togo, um den Engländern jeden Anlass zum Einschreiten zu nehmen, die deutschen Kaufleute aufgefordert hatte, ihre Faktoreien zu räumen, fuhr die „Möve“ zunächst nach Bagida. Ihr Erscheinen bewirkte dort sofort einen völligen Umschwung in der Gesinnung der Eingeborenen, welche nun erklärten, nur

durch die Drohungen der Engländer zu dem Vorgehen gegen die Deutschen veranlasst worden zu sein. Sie baten Dr. Nachtigal um Schutz, damit eine Besitzergreifung ihres Landes durch England verhindert werde, und im Hinblick auf die bedeutenden deutschen Interessen, welche hier gefährdet waren, fand sich Nachtigal veranlasst, mit den Abgesandten des Königs von Togo einen Vertrag zu vereinbaren, der das Togogebiet unter den Schutz des deutschen Kaisers stellte. Der Vertrag wurde mit ausserordentlicher Vorsicht geschlossen, um jede Anfechtung desselben unmöglich zu machen. Da die Häuptlinge des Küstengebietes ziemlich unabhängig sind, liess Nachtigal den Vertrag nicht bloss von den Vertretern des Königs, sondern auch von den Häuptlingen unterzeichnen.

Togueni, ein Fluss des Somal-Landes.

Tojulel, Hügelgruppe der ägyptischen Provinz Taka, etwa eine Stunde von Ambarab (s. d.) nach Osten gelegen.

Tokeil, Berg am Westufer des Schulgulgul.

Tokognawi, s. Dar-Tokognawi.

Tôkrah (das Tauchaa der alten Welt), Ruinenstätte in Barkah, 55 km nordöstlich von Benghasi, mit einer an Inschriften reichen Umwallung und grosser Totenstadt.

Tokwe, Fluss an der Ostküste, mündet in den Sabia.

Tollogo, Ortschaft, drei Tagemärsche östlich von Gondokoro, in einem malerischen Thal auf einer Anhöhe gelegen (Baker).

Tolmita (das Ptolemais der Römer), Ruinenstätte in Barkah (Cyrenaïka), an der Mittelmeerküste, 34 km von Tokrah (32° 42′ 12″ nördl. Breite, 18° 34′ 48″ östl. L. v. Par.).

Tolo-Azime-Fälle, im Limpopo, etwa eine Meile unterhalb der Mündung des 'Mzinyani. „Ein prachtvoller Wassersturz donnert in einen gähnenden Schlund hinunter und bildet einen der ganzen Reihenfolge von Katarakten, durch welche der Limpopo einem tiefer gelegenen Landstriche entgegeneilt. Gewaltige Trümmer von Syenit und Glimmerschiefer sperren das an sich schon allzu schmale Strombett, Mauern rötlichen Granits steigen senkrecht zu beiden Seiten empor und werden überlagert von düsteren, säulenförmig zerspaltenen Basaltmassen. Rollblöcke von Granit- und Syenitfelsen liegen in wilder Unordnung über das öde Land des rechten Ufers hin zerstreut, bis an den Fuss entfernter Hügelzüge sich ausdehnend — zeugen alle von der gewaltsamen Veränderung, welcher dieser Landstrich unterlegen, bis dass die tiefen Ausflusskanäle sich bildeten, durch welche der Limpopo vom Zentralplateau Südafrikas herabsteigt.“

Tolos, s. v. w. Kudus, Strepsiceros capensis.

Tombo, noch heidnische Landschaft westlich von Messina (oberer Niger).

Tomine, ein südlicher Zufluss des Rio Grande.

Tomora, eine Landschaft oder Provinz des zu dem Königreiche Segu gehörenden Reiches Kaarta, am rechten Ufer des Loakhoy, südlich von der Landschaft Diombokho und an die französischen Gebiete des obern Senegal grenzend; von Khassonkes bewohnt. In seinem Bereich liegt der feste Platz Diala, wo, wie in Kuniakary (s. d.), ein Bruder des Sultans von Segu residiert.

Tondi, s. Gulbi-n-Tondi.

Tondy, nicht klassifizierter Negerstamm südlich von den Dinka, nordwestlich von den Bongo, 7° — 8° nördl. Br. Zwischen den Strömen Molmul und Ruah; wahrscheinlich mit den Bongo verwandt.

Tonga, s. Basiga.

Tongassi, eine Insel im Nil.

Tombuchi, Landschaft in Senegambien, grenzt östlich an das Land Susu.

Tondj (Issu, Ibba, Edschu), ein aus unzähligen Quellflüssen zusammengesetzter Quellstrom des Bachr-el-Ghasal oder Gazellenflusses.

Tongas, der Gesamtname für die aus zahllosen kleinen Stämmen bestehende, wahrscheinlich jedoch verschiedenen Zweigen der afrikanischen Völker angehörende Bewohnerschaft des Gasa-Landes.

Tonghi-Bai, kleine Bucht an der Ostküste. Ihre Nordspitze bildet das Kap Delgado, ihre Südspitze die Insel Mionge (10° 30′ südl. Br.).

Topmaars (d. h. Leute, die an der Spitze [top] wohnen) heissen im Hereroland verschiedene, auf wenige Hundert zusammengeschmolzene Stämme der Bergdamaras.

Tora (Bubalis mauretanicus, Kuhantilope), bewohnt die ostafrikanischen Bergländer, hat schmalen Kopf mit gespreizt-leierförmigen Hörnern, hohen Widerrist und abgesenktes Kreuz.

Tori, Königreich am westlichen Ufer des Mwutan, an das grosse Reich Malegga grenzend (Baker).

Torkola (Djebel-), Berg im Barilande (Marienglas).

Tornados, furchtbare Gewitterstürme, welche im Hoch-Sudan die Regenzeit ankündigen: „Blitze vom grellsten Licht, die den Himmel in ein Feuermeer wandeln, erschütternde Donnerschläge, deren Stärke mit dem Getöse von tausend abgebrannten Geschützen verglichen wird, Windstösse von verheerender Gewalt, Regen, der mehr in einem Gusse als in Tropfen fällt.“ Solche Stürme dauern gewöhnlich 3—4 Stunden.

Toror nennen die Schilluk (s. d.) ihre leichten, 1—2 Mann fassenden Nachen, in denen sie nachts bei Feuerschein mittels Harpunen dem Fischfang obliegen; s. Sirtuk.

Toscana, Ludwig Salvator von, Erzherzog von Österreich, ist dem Studium der Naturwissenschaften eifrig ergeben, hat sich als geographischer Reisender und Schriftsteller vorteilhaft bekannt gemacht und verwendet die grossen Einkünfte seines Vermögens zu eigenen oder zur Unterstützung fremder Forschungsreisen in allen Weltteilen. Über seine Reisen in Nordostafrika unterrichtet das von ihm deutsch und englisch herausgegebene Werk: „Die Karawanenstrasse von Ägypten nach Syrien.“

Toskuak, Hügelgruppe der ägyptischen Provinz Taka, etwa eine Stunde von Ambarab (s. d.) nach Osten gelegen.

Totluk, ein Wasserplatz im Strombette des Chor-el-Gasch.

Touchard, F., ein französischer Marinearzt, der an der Westküste Afrikas, im Gabongebiet, stationiert war. Er drang 1857 auf dem Como (Oberlauf des Gabon) mehrmals bis an die Grenze der Fan vor, nahm 1860 diesen Fluss fast bis zu seinen Quellen auf, besuchte 1864 den Nengue-Nengue und das Mündungsdelta des Fernan Vaz und befuhr mit Albigot (s. d.) den Ogowé bis zur Einmündung des Nguniĕ.

Toucouleurs, Name eines aus der Mischung der roten Pullos oder Fellatahs mit den Djoloff-Negern hervorgegangenen Volkes zwischen Senegal und Niger. Die T. sind fanatische Mohammedaner; sie traten schon seit Beginn des 19. Jahrhunderts erobernd auf, gründeten die Reiche Futa Djallon und Bornu und unterjochten in neuerer Zeit unter ihrem Propheten El Hadj Omar (s. d.) die Mandingos und Bambarras. Unter Ahmadu (s. d.), dem Sohne von El Hadj Omar, sank ihre Macht; und ihr Reich besteht nur noch aus Bruchstücken der Eroberungen, welche Omar durch den unter seinen Anhängern entflammten Fanatismus erworben, auch durch geschickte mili-

tärische Massregeln zusammenzuhalten verstanden hatte, deren Zusammensturz aber die schwache Hand Ahmadus kaum noch lange Zeit wird verhindern können. Der Hauptbestandteil des jetzigen Reiches der T. sind die Besitzungen am rechten Ufer des Niger, das Gebiet Genikalari (von Bambarras in einer dreifachen Reihe von Dörfern bewohnt) und das eigentliche Segu (mit der Reichshauptstadt Segu-Sekoro); sie erstrecken sich ohne Unterbrechung vom Niger bis zu seinem Nebenflusse Mahel Balwel, im Norden bis zu dem wichtigen unabhängigen Markte Sansandig, im Süden bis in die Gegend von Kangaba, einem Hauptorte der Malinkes; im ganzen gebietet Ahmadu noch über 150 — 200 Dörfer am rechten Nigerufer mit einer Bevölkerung von ziemlich 100 000 Seelen. — Einen andern Teil des T.-Reiches bilden die Besitzungen im Westen, welche sich um die befestigten Orte Nioro, Kuniakary und Diala gruppieren und durch die aufrührerische Landschaft Beledugu von der Hauptmasse des Reiches getrennt sind. Als ein dritter Teil desselben ist der befestigte Ort Murgulu mit den abhängigen Gebieten Birgo, Bagniakadugu und Gadugu zu nennen, während der Ort Dingiray mit dem Gebiete Diallonkadugu, trotzdem seine Bevölkerung minder bedeutend ist als jene der übrigen Teile des Reiches, in Zukunft wieder die Hauptstütze der T. zu werden verspricht, wie es schon unter El Hadj Omar der Fall gewesen ist. Man vergleiche noch die Einzelartikel Beledugu, Segu etc.

Toukoto, Ortschaft am Bakhoy (Senegambien).

To Wass, Stamm der Beni-Amer, am westlichen Ufer des Schulelkel (s. d.) nomadisierend (Ostsudan).

Toyer, Oase in Tunesien; liefert die besten Früchte unter den mehr als 60 verschiedenen Arten von Datteln, da hier und in der Oase Nefta eine 80 Fuss hoch werdende Dattelpalme wächst, welche die Frucht Degleh liefert, und da hier ausserdem die Monachirdattel, die beste und seltenste, wächst.

Traber nennen die Boeren und anderen Kolonisten Südafrikas eine kleine braune Art der Kiebitze, weil er, neben den Wagen der Reisenden oder neben Reitenden einherlaufend, es den Pferden derselben an Schnelligkeit zuvorzuthun sucht.

Transvaal, von Boeren gegründeter Freistaat in Südafrika. Zwei grosse Flüsse bilden nach Süden und Norden die Grenze des Landes: der in den Oranje mündende Vaal und der dem Indischen Ozean zuströmende Limpopo, welche beide zahlreiche Nebenflüsse aufnehmen. Ein von Westen nach Osten sich erstreckendes Hochland, das Hooge veld, bildet die Wasserscheide zwischen den beiden Flüssen, 30 — 60 km breit bei einer durchschnittlichen relativen Höhe von 100 — 200 m. Zwei Gebirgsketten durchziehen das Land, beide in der Richtung von Südwest nach Nordost: die Maggaliesberge und das Drakenoder Kathlamba-Gebirge. Ein schmales Thal trennt das Hooge veld von den 200—300 m höheren Magaliesbergen. „Nördlich derselben wird das Gebiet der Transvaal teils von plateauartigen Massen, welche sich 100 — 200 m über das allgemeine Niveau erheben und von isolierten Klippenbergen gekrönt werden, teils von Bergreihen und Zügen durchzogen, welche im allgemeinen in Westsüdwest-Ostnordost-Richtung streichen. Von dem Hohen Feld trennt diese Erhebungen eine von dichtem Buschwald bedeckte Ebene, welche im westlichen Teil als Buschfeld bekannt ist. Zu den ersteren gehören die Pilands-Berge, Water-Berge, Zoutpans-Berge, Blau-Berg und Matyatyas-Berg, zu den letzteren die Dwars-Berge, Witfontein-

Berge und die zahlreichen, ihrer Kuppenform wegen Koppies-Berge benannten isolierten Klippenberge. Der Plateaurand gegen den Limpopo ist durch eine Reihe von Erhebungen ausgeprägt, welche unter dem Namen der Mural-Berge, Siloquana-Berge, Tweede- und Derde-Berge bekannt sind und kaum 100—150 m relativer Höhe erreichen. Am reichsten gegliedert, d. h. zerklüftet und zerrissen, ist die Hochebene an ihrem Ostrande in den Golddistrikten von Lydenburg; hier erreicht die Hochebene auch im allgemeinen Niveau ihren Kulminationspunkt und zeigt auch ein ziemlich bedeutendes Gefälle gegen die vom Olifant (Lepalule) begrenzte Ebene." Die Drakenberge, welche die Grenze zwischen dem Freistaat und nördlichen Natal, und die Wasserscheide zwischen dem Indischen und Atlantischen Ozean bilden, sind die Fortsetzung jenes Höhenzuges, dem wir auch unter dem Namen Storm-Berge am Rande des südafrikanischen Hochplateaus begegnen. „Zwischen 29° und 30° südl. Br., mithin im mittlern Teile der ganzen Kammlinie, erreichen die Draken-Berge im Cathkin Peak oder Champagne Castel ihren absoluten Kulminationspunkt mit 3157 m; diesem zunächst erreicht der Kamm im Mont aux Sources 3048, im Giants Peak (Riesenkopf) 2943 m. Der Abfall der ebenfalls durch die charakteristische Tafelform ihrer einzelnen die Kammlinie überhöhenden Berge ausgezeichneten Draken-Berge ist nach Osten, d. h. zur Küste, weit beträchtlicher und steiler als nach dem Innern, und diese liegen durchschnittlich in 1600—1900 m Seehöhe. Die Höhe des Kammes unterliegt verhältnismässig geringen Schwankungen und beträgt in den Ipoko-Bergen 1800, in den Verzamel-Bergen 1700 m, während die Gipfelhöhen in den ersteren nur mehr 2196 m erreichen. Im Norden der Verzamel-Berge geht der bisherige Kamm der Draken-Berge wieder in den von isolierten Bergmassen überhöhten Steilrand des Hochplateaus über." Grossartige Gebirgslandschaften entrollen sich da vor den Blicken des Wanderers, aber nirgends gewahrt sein Auge Leben, nirgends Ansiedelungen, wenn er von einem der Gipfel der Draken-Berge die ihn umgebende Bergwelt überblickt, und die unbelebte Natur lässt den Beschauer kalt. Und doch könnte die Landschaft leicht ein anderes Aussehen gewinnen, denn der Boden Transvaals ist sehr fruchtbar. Hier gedeihen sowohl alle europäischen Pflanzen und Getreidearten als auch fast alle Gewächse der Tropen. Obst giebt es das ganze Jahr, denn Weintrauben, Pfirsiche, Aprikosen, Birnen, Äpfel, Pflaumen, Wallnüsse u. s. w. reifen im Sommer, Bananen, Apfelsinen, Guyaven u. s. w. im Winter. Weizen liefert häufig 40—50fachen Ertrag, Mais gedeiht vortrefflich und wird, nachdem der grosse inländische Bedarf gedeckt ist, noch in bedeutenden Mengen ausgeführt. Alle Gemüsearten, welche bei uns gezogen werden, kommen auch in Transvaal fort. Tabak bildet wegen seiner guten Qualität bereits einen sehr begehrten Ausfuhrartikel, und der Kaffeebaum, Reis, Hanf, Flachs und Baumwolle wachsen in verschiedenen Distrikten wild. Der Viehzüchter findet in Transvaal noch die herrlichsten Weidegründe, die er sich wünschen kann. Das Gras wird oft 6—7 Fuss hoch, und auch hier wird es noch von vielen im Winter niedergebrannt, um in seiner Asche Dünger für den Boden zu gewinnen, bevor die befruchtenden Frühjahrsregen kommen. Heuvorräte für den Winter zu sammeln, ist hier überflüssig, denn wenn im Winter — hier die trockene Jahreszeit — das Gras auf den Weideplätzen dürr wird, zieht der Bauer

mit seinen Herden nordwärts in das sogenannte Buschfeld, wo er das ganze Jahr hindurch frisch grünes Gras findet Auch die Jagd liefert noch gute Ausbeute, und der Bauer bringt von seinen Jagdzügen in der Regel eine Menge Felle und Häute der erlegten Tiere mit nach Haus. In den dichter bevölkerten Teilen Transvaals ist zwar die Jagd auch schon unergiebig geworden, aber auf weiteren Streifzügen findet der Jäger immer noch Gelegenheit, nach Herzenslust Antilopen, Springhörner, Giraffen, Nashörner, Hyppopotamen, auch Elefanten u. Löwen zu schiessen. Schliesslich zeichnet sich Transvaal noch durch Mineralreichtum aus. Eisen, Kupfer, Blei, Zinn sind in grossen Mengen vorhanden, Steinkohlen findet man überall, und in einzelnen Gegenden ist Gold und Silber gefunden worden. Die Gebirge liefern ferner Marmor und verschiedene wertvolle Steinarten, und wenn wir unter den mineralischen Schätzen noch Salpeter, Alaun, Porzellanerde, Ocker etc. anführen, so haben wir nur einen Teil derselben erschöpft, denn der Reichtum Transvaals an Erzen und Mineralien ist so gross, dass wenige Länder mit ihm wetteifern können. Zu alledem gesellt sich noch ein vortreffliches Klima, das viel milder und angenehmer ist als jenes der Kapkolonie. Von Dezember bis Februar fällt viel Regen, und dann sind auch Gewitter häufig, während der anderen Monate wölbt sich über dem Lande stets ein wolkenloser Himmel, die Luft ist sowohl im Winter als im Sommer wundervoll klar, so dass man auf weite Entfernung hin alle Gegenstände scharf und deutlich zu sehen vermag, und dabei wird sogar im Hochsommer die Hitze niemals drückend. Selten steigt das Thermometer im Sommer höher als 22° R., so dass wir in Deutschland zuweilen mehr unter der Sommerhitze zu leiden haben als die Transvaaler. Die Nächte sind dagegen in Transvaal auch im Sommer empfindlich kalt. Als klimatisches Land für Tuberkulose dürfte Transvaal sehr zu empfehlen sein und kaum von einem andern, auch von dem deshalb viel gerühmten Vrystaat nicht, übertroffen werden. Dieses schöne Land scheint wie geschaffen, um einen grossen Einwandererstrom aufzunehmen, und es lag daher nahe, dass in einem Land wie Deutschland, welches alljährlich viele Tausende seiner Bewohner durch Auswanderung verliert, schon frühzeitig die Frage diskutiert wurde, ob es sich empfehle, den deutschen Auswandererstrom nach Transvaal zu lenken. Die Zahl der Deutschen in Transvaal ist schon heute nicht gering, und sie würden es selbstverständlich mit Freude begrüssen, wenn die schon bestehenden deutschen Niederlassungen durch neue Ansiedler aus Deutschland vermehrt würden. Gegenüber der starken Propaganda zu gunsten Transvaals, welche vor noch nicht langer Zeit in Deutschland sich bemerkbar machte, ist Vorsicht und ein sorgfältiges Prüfen der jetzigen Verhältnisse doppelt geboten. Eines steht übrigens unbestreitbar fest: die grosse Mehrzahl der jetzt bereits im Lande ansässigen Deutschen lebt in sehr guten Verhältnissen. Fast alle haben mit ganz geringen Mitteln angefangen, aber Männer und Frauen haben fleissig gearbeitet, wobei namentlich die Emsigkeit der letzteren das Staunen der Bauern erregte, und die Früchte ihrer Mühen sind nicht ausgeblieben. Das deutlichste Anzeichen von Wohlhabenheit ist die Thatsache, dass zwei deutsche Gemeinden, welche in den Distrikten Utrecht und Wakkerstroom ziemlich nahe beieinander entstanden, aus eigenen Mitteln deutsche Schullehrer und Pfarrer angestellt haben, um ihren Kindern ihre Natio-

nalität zu erhalten. Schon die Umgegend und das Aussehen dieser Dörfer verraten das Vorhandensein emsiger und wohlhabender Ansiedler: die Strassen sind in gutem Zustand, die Häuser freundlich und sauber, und jeder Ansiedler hat seinen echt deutschen Bauernhof, an den sich Garten und Ställe anschliessen. Ein nicht minder freundliches Bild bieten die einsam gelegenen Farmen der deutschen Ansiedler, die sich auch scharf von denen der Bauern unterscheiden. (Roskoschny, Südafrika.) — Die Geschichte Transvaals weist gar manches mit Blut beschriebene Blatt auf. Die Misswirtschaft und Ungerechtigkeit der englischen Beamten, die blutigen Bedrückungen, welche die holländischen Kolonisten zu erdulden hatten, und der dadurch erzeugte Hass gegen die Engländer waren die Ursache der Gründung der Transvaal-Republik, welche seitdem trotz aller Bemühungen Englands, diesen Stachel im Fleische seiner Kolonieen unschädlich zu machen, seine Selbständigkeit sich gewahrt hat. Die zur Verzweiflung getriebenen Bauern verliessen schliesslich in Zügen von vielen Tausenden mit Weib und Kind und aller beweglichen Habe ihre bisherigen Wohnsitze und zogen nach Norden, wo sie die Republik am Oranje gründeten. Ein Teil zog weiter in das jetzige Transvaalgebiet, trieb den dort herrschenden Häuptling Moselekatse unter schweren Kämpfen über den Limpopo und nahm sein Land in Besitz. Während der Oranje-Freistaat schon bald darauf nach der sogen. Boomplats-Schlacht seine Selbständigkeit verlor, behaupteten die Bauern in Transvaal ihre Unabhängigkeit. Es bestanden dort zwei Republiken, da die Anhänger des von den Engländern für vogelfrei erklärten Pretorius in Potschefstroom ihren Hauptplatz hatten, während die Anhänger Potgieters sich um Lydenburg und Zoutpansberg niederliessen. Die Engländer liessen sie dort unbehelligt und gingen sogar noch einen Schritt weiter, und erkannten die Unabhängigkeit der beiden Republiken ausdrücklich an, indem sie gleichzeitig die Proklamation, welche einen Preis auf Pretorius' Kopf setzte, zurückzogen. Der am 7. Januar 1841 in Zandrivier unterzeichnete Vertrag, welcher danach der Sandriver-Vertrag heisst, sicherte den Bauern das Recht, „ihre eigenen Angelegenheiten zu verwalten und eine eigene Regierung zu haben", unter dem Versprechen, dass die englische Regierung sich nie in ihre Angelegenheiten mischen werde. Am 12. März 1852 kam eine Versöhnung zwischen Pretorius und Potgieter zustande, aber die beiden Republiken blieben doch nach wie vor getrennt. Potgieter und Pretorius starben beide im Jahre 1853, worauf die Potschefstroomer Pretorius' Sohn, Martinus Wessel, die Zoutpansberger ebenfalls Potgieters ältesten Sohn zum Präsidenten wählten. Indessen hatte England auch den Oranje-Freistaat freigegeben, und Pretorius, dessen Bemühungen, eine Vereinigung mit Zoutpansberg zustande zu bringen, erfolglos geblieben, richtete nun sein Augenmerk auf die neue Republik. Statt zur Vereinigung kam es aber infolge einer ihm in Bloemfontein zugefügten Beleidigung zum Kriege zwischen dem Oranje-Freistaat und Potschefstroom, der jedoch ohne Blutvergiessen beendet wurde. Pretorius schloss rasch Frieden, als er hörte, dass die Zoutpansberger ihm in den Rücken fallen wollten. Für diesen Verrat mussten aber die Zoutpansberger büssen, denn Pretorius wandte sich nun mit seiner ganzen Macht gegen sie, und da sie die Aussichtslosigkeit eines Widerstandes einsahen, kapitulierten sie. Die Republik Zoutpansberg wurde mit Potschefstroom

Kinderspiele der Unianjembe.

vereinigt. Drei Jahre später ging auch eine dritte, von den Boeren in Transvaal gegründete kleine Republik, Lydenburg, in Potschefstroom auf, welches nun die Hauptstadt der neuen südafrikanischen Republik wurde. Boshoff, der Präsident des Oranje-Freistaats, war indessen unbeliebt geworden, man zwang ihn zur Abdankung und wählte zu seinem Nachfolger Pretorius, den Präsidenten des Transvaalstaates. Die Republiken blieben nur kurze Zeit vereinigt (siehe Seite 1030). Die Intriguen Englands führten zum Bürgerkrieg und zur Trennung, die nunmehr eine definitive blieb. In Transvaal blieb Pretorius Präsident bis zum 20. November 1871. In dem Streit wegen des Territoriums der Diamantenfelder, welcher zwischen Transvaal u. Oranje ausbrach, hatte der als Schiedsrichter angerufene Leutnant-Gouverneur von Natal, Keate, einen Schiedsspruch gefällt, welcher nach Ansicht der Transvaalbauern ihr Recht auf unerhörte Weise verletzte. Pretorius hatte den Urteilsspruch anerkannt, aber der Volkraad verweigerte die Ratifikation und erteilte Pretorius eine Rüge, infolge welcher er sein Amt niederlegte. Nach einem kurzen Interimspräsidium (Erasmus) wurde der ehemalige Pfarrer Thomas Bürgers, ein durch sein schneidiges Auftreten gegen die Kapische Synode sehr populär gewordener Mann, zum Präsidenten gewählt. Den Urteilsspruch Keates vermochte zwar auch er nicht mehr rückgängig zu machen, aber er erwarb sich grosse Verdienste um den Freistaat durch die Verbesserung der Finanzlage (Einlösung der vielen in Umlauf gesetzten Banknoten) und durch grosse Verbesserungen in der Verwaltung und im Unterrichtswesen. Seine Bemühungen, in Europa eine Anleihe von 6 Millionen zum Bau einer Eisenbahn nach der Delagoa-Bai aufzunehmen, hatten günstigen Erfolg, aber die Engländer benutzten seine $1^1/_2$jährige Abwesenheit zu Wühlereien in Transvaal, durch welche seine Stellung erschüttert wurde. Der arglose Bürgers, der den Umschwung in der Gesinnung seiner Mitbürger nicht bemerkte, liess sich in diesem bedenkenerregenden Augenblick verleiten, dem Häuptling Sekukuni den Krieg zu erklären, dessen unglücklicher Verlauf (die Kaffern waren von den Engländern reichlich mit Waffen versehen worden) England die langersehnte Gelegenheit zur Einmischung bot. Sir Shepstone erschien als Bevollmächtigter der englischen Regierung in Transvaal, angeblich um die Beschwerden gegen die Transvaalregierung zu prüfen, in Wirklichkeit aber, um im Verein mit einer für England gewonnenen Partei die Annexion vorzubereiten. Bürgers sah zu spät, dass er verraten war, und da er die Aussichtslosigkeit jedes Widerstandes einsah, legte er seine Würde nieder. Am 12. April 1877 erklärte Shepstone Transvaal für annektiert. Die Annexion war von keiner langen Dauer. Die Misswirtschaft der englischen Beamten führte schon Ende 1880 einen Aufstand herbei, die englischen Truppen wurden wiederholt geschlagen, besonders empfindlich am Madschuba-Berge, wo General Colley fiel, und dem darauf abgeschlossenen Waffenstillstand folgte bald der Friedensschluss, durch welchen Transvaal seine Unabhängigkeit zurückerhielt. — Der Transvaal-Freistaat umfasst heute 5300 Q.-Meilen, aber auf diesem Gebiet, welches an Grösse dem Königreich Italien gleichkommt, wohnen nur etwa 800 000 Menschen, der überwiegenden Mehrzahl nach Farbige, nur etwa 45 000 Weisse. Die Bevölkerungszahl wäre längst eine bedeutend grössere, wenn englische Missgunst nicht so lange den Aufschwung der Republik gehindert

hätte und auch jetzt noch durch parteiische Berichte über die Verhältnisse in Transvaal die Einwanderung nach demselben zu hindern suchte.

Trarsas, ein auf dem rechten Ufer des Senegal wohnender Maurenstamm, dessen mächtiger Fürst den Franzosen die Niederlassung daselbst viele Jahre lang durch willkürliche Tribute, hohe Zölle und allerhand Feindseligkeiten äusserst schwer gemacht hat.

Trazega, Berg im abessinischen Plateau von Hamesen. Auf ihm entspringt der Anseba.

Trekveld, der wüste Landstrich, welcher den nördlichen Teil der Grafschaft Frazersburg in der englischen Kapkolonie bildet. Er ist mit salzigen Lagunen durchsetzt. Einige Boers-Scharen durchziehen dasselbe mit ihren Herden und in Gesellschaft von ärmlichen Bosjesmans.

Tres Puntas, Kap (Dreispitzenkap oder Vorgebirge der drei Spitzen genannt), Vorsprung der Goldküste (Westküste Afrikas), aus aufgeschwemmten Gebilden bestehend, westlich von Cape Coast Castle, östlich von der Mündung des Assini. Zu seinen beiden Seiten haben sich europäische Handelsfaktoreien (Apollonia, Axim, Dixcove, Orange, Elmina, Akkra, Ningo, Keta, Cape Coast Castle) niedergelassen.

Tripoli, die Syrtica regio der Alten, ein 180 Meilen langer Küstenstrich an der Nordküste Afrikas zwischen Ägypten und Tunis, jetzt türkisches Paschalik, das in 4 Sandschakate: Fezzan, Benghazi, Mesurata und Ghadames geteilt ist. Fezzan und Ghadames (s. d.) stehen unter einem Pascha, der jedoch dem Gouverneur in Tripolis untergeordnet ist. Mit Barkah (s. d.) und Fezzan (s. d.) zählt es etwa 16200 Q.-Mln. und 750000 Einwohner. Die Bewohner sind meist Mauren und nomadisierende Araber, doch trifft man, namentlich in den Küstenplätzen, auch viele Türken und Juden. Berbern sind nur in verhältnismässig geringer Zahl vorhanden. Das Küstenland wird von dem Innern durch das Ghurian-Gebirge und den Harudsch geschieden, und längs der Grenze von Tunis streicht der Dschebel Dschefara. Der westliche Teil des Landes ist der fruchtbarste, und namentlich in der Umgebung der Stadt Tripolis gedeihen alle Südfrüchte vortrefflich, auch Baumwolle wird dort gepflanzt. Weiter landeinwärts wird der Boden immer ungeeigneter zum Anbau europäischer Obstarten. Jenseits des Ghurian kommen Orangen, Zitronen, Johannisbrot-Bäume u. s. w. nicht mehr vor, die Grenze des Verbreitungsgebietes des Ölbaums bildet nach Süden hin das Thal Beni Olid. Die Umgegend von Mesurata liefert guten Wein. Datteln, Feigen und Wein gedeihen noch tief im Innern von Fezzan. Von Getreidearten wird hauptsächlich Weizen und Gerste gebaut. Verbreiteter als der Ackerbau ist die Viehzucht, und die Schafe von Tripoli zeichnen sich durch besonders feine Wolle aus. Die Pferdezucht liefert sehr edle Tiere. Vieh und Bodenerzeugnisse sind daher auch die bedeutendsten Handelswaren, ausserdem in geringen Quantitäten Elfenbein und Goldstaub. T. exportiert in guten Jahren Öl, Weizen, Gerste, Vieh, Wolle, Elfenbein, Goldstaub etwa 7—8 Mill. Franken und bezieht vom Auslande hauptsächlich Baumwolle, Wollstoffe, Metall und Glaswaren, Waffen u. Pulver, Nutzholz, Kolonialwaren u.s.w. im Werte von 3—4 Mill. Die Stadt Tripolis ist der Haupthafen des Gebietes, der etwa drei Vierteile der Ein- und Ausfuhr absorbiert. Die Bevölkerung verfertigt schöne Woll- und Seidenstoffe, auch Leder und Metallwaren, aber die Industrie ist ziemlich unbedeutend. Die Hauptstadt Tripoli (türkisch Tarabolus)

liegt auf einer in das Meer vorspringenden Landzunge und ist mit Mauern und Bastionen umgeben. Im Westen tritt zwar die Wüste ziemlich dicht an die Stadt heran, aber dieselbe ist doch rings von Gärten umgeben, in denen die herrlichsten Südfrüchte gedeihen. In dem am Hafen gelegenen Stadtteil wohnen meist Christen, und dort befinden sich auch die Kirchen und Konsulate. Den westlichen Stadtteil bewohnen die Juden, und die Mohammedaner die innere Stadt, deren Gassen noch unsauberer sind als jene des Judenviertels. Tripolis zählt etwa 30000 Einw., darunter 2000 Christen und 3000 Juden. Als Handelsplatz ist es trotz des überall bemerkbaren Verfalls noch immer wichtig, da aus dem Sudan grosse Karawanen hierher kommen, welche namentlich Straussenfedern, Saffian, Gold und Elfenbein mitbringen. „In der Stadt sind viele verfallene Häuser; die Handelsblüte fällt in das 13. und 14. Jahrhundert; damals war Tripoli nahezu der wichtigste Stapelplatz an der Küste Nordafrikas. Die Venetianer wussten sich grosse Vorrechte auszuwirken, namentlich inbezug auf die Salzausfuhr; sie schlossen, trotz aller päpstlichen Verbote, mit den mohammedanischen Dynasten Verträge, welche ihnen Schutz für Personen und Eigentum zusicherten; sie durften Fonduks (Faktoreien) und Kapellen bauen, auch Bäder und Friedhöfe in allen Städten haben und standen unter der Jurisdiktion ihres eigenen Konsuls, der in Tripoli ansässig war. Dorthin nach Porto Magro und nach Mesurata brachten sie besonders Glaswaren, Korallen, Seidenzeuge, Brokate, Farbehölzer für die Maroquinfabriken, Wein, Liköre, Gewürze, Nürnberger Waren, Leinwand, Tuche, Eisenwaren, Helme, Schilde, Lanzen und andere Waffen, Segel- u. Takelwerk, Blei, Zinn, Kupfer, Quecksilber und auch Holz, namentlich Bretter und Balken. Dieses Holzhandels wegen haben die Venetianer die Küstengebirge am Adriatischen Meere, die jetzt so kahl sind, auf die schnödeste Art verwüstet. Auch die Genueser wurden in Tripolis begünstigt. Sie hatten dort schon im Jahre 1216 Magazine, Bäder, einen Backofen, ein Gasthaus und eine Kirche, auch ihr Fonduk stand unter ihrem eigenen Konsul; sie führten vorzugsweise Wolle aus nach der Provence, Languedoc und Katalonien, daneben aber auch alle anderen Landeserzeugnisse, nebst Datteln aus Fezzan und Ghadames. Vieles wurde mit barem Gelde bezahlt, das andere mit europäischen Fabrikaten. So lebhaft war der Verkehr mit Tripolis, Barkah u. Tunis, dass 1253 in Genua für die aus dem Maghreb eingeführten Waren ein besonderes Zollhaus eingerichtet wurde. In der Mitte des 14. Jahrhunderts verloren sie durch eigene Schuld ihre Privilegien. Ihr Admiral Philipp Doria mischte sich 1355 in die inneren Händel, nahm verräterisch Tripolis ein und plünderte die Stadt systematisch aus; seitdem wurden die Venetianer und die katalonischen Kaufleute begünstigt. Auch Pisaner kamen nach Tripolis, das 1551 den Malteserrittern von den Türken aberobert wurde, welche bis 1714 im Besitze waren. Dann bemächtigte sich ein Bey aus der Familie Karamanli, der die arabischen Stämme im Lande befehligte, des Landes und Tripolis ward ein Haupt-Seeräubernest. Seit 1836 ist es dem Sultan der Osmanen wieder unterworfen und leidet nun unter der bekannten türkischen Wirtschaft. Der Einfluss Englands ist entschieden vorwaltend."

Trouillet, Claude, ein junger französischer Forscher im portugiesischen Guinea, beabsichtigte anfangs 1883, nachdem er den Bulam-Archipel besucht hatte, längs des Rio Grande landeinwärts bis Futa-Djallon zu

dringen, erlag aber in Buba am Rio Grande, wo er durch Verhandlungen zur Beschaffung von Trägern lange zurückgehalten war, anfangs August einem Fieberanfall. Die Reiseberichte wurden von der Pariser Geographischen Gesellschaft in ihren Sitzungsberichten veröffentlicht.

Trumbasch, eine eigentümliche Schlag- und Wurfwaffe der Niam-Niam, bald mit, bald ohne sonderbar beilähnlich verbreiterte Stellen.

Tschaffo, Landschaft der Galla, im Osten von Schoa, 1884 von Dr. Stecker besucht (Ostafrika).

Tschaggerie, Dorf am östl. Ufer des Schulgulgul.

Tschagie, grosser Ort am Chor Baraka, unfern der Einmündung des von Norden kommenden gleichnamigen Chors (zwischen 37 und 38° östl. L. v. Gr.).

Tschagos, s. Chagos.

Tschaka, ein durch seine Gewaltthätigkeit berüchtigter König des Sululandes, welcher in den 20er Jahren dieses Jahrhunderts die Herrschaft übte.

Tschama (Chamah), s. Ischama.

Tschamatschama, die frühere Residenz des Königs Umzila vom Gasa-Land, nördlich vom Sabi gelegen. Seit Erskines letztem Besuch 1875 war statt T. das südlicher gelegene Utschani-Udi als Residenz genommen worden.

Tschambezi, Oberlauf des Sambesi.

Tschamma (Djebel-), Berg im Lango-Land.

Tschangababa, Ortschaft am rechten Ufer des Gulbi-n-Gindi (Nebenfluss des Niger).

Tschangani, kleiner Zufluss des Sambesi, nordöstlich von Inyati im Matebele-Reich entspringend; Sandfluss, jedoch perennierend, so dass auch während der trockenen Jahreszeit noch ein sichtbarer Wasserstrom vorhanden ist.

Tschangiet, ein Galla-Grenzland des Amhara-Reiches (Ostafrika), von dem Stamme der Wollo-Galla (s. d.) bewohnt.

Tschar (Dschar) werden in Marokko die Dörfer genannt (wofür man in der Wüste ksar oder ksor sagt).

Tscharra, Orschaft am untern Tana.

Tscheita, Ortschaft auf einer Insel im Niger, in der Nähe des Marktortes Ikung.

Tschelga, Landschaft Abessiniens, dem Semen (s. d.) benachbart.

Tschelikot, Hauptort der Provinz Enderta im nordöstl. Abessinien; einer der bedeutendsten Plätze des Landes. Es hat eine Kirche mit rundem Unterbau und kegelförmigem Gras- oder Rohrdach.

Tschenghela, s. Kinguela.

Tscheratz, die Agau des Takazzé (Abessinien); s. Agau.

Tschereka, Berg im Oasenlande Aïr der südlichen Sahara, mit merkwürdigem Doppelhorn (Barth).

Tschibombo, ein Zufluss des Kassabi, mündet bei Kabango im östlichen Zentralafrika.

Tschibungo, ein See im Innern Afrikas, in welchem nach Livingstones Erkundigung der Lualaba und der Lufira sich vereinigen sollen. Livingstone schlug für denselben die Benennung „Lincoln-See“ vor. Er wurde von Cameron mit dem Iki-See im Westen des Lomami-Flusses identifiziert, während dieser engl. Reisende einen andern grossen See Sankorra (14—15 Tagereisen von Lomani) erkundete, in welchen der Lualaba wie auch der Luilhu und der Buzimani, sich ergiessen sollen. Stanley hält Livingstones Lincoln-See und Camerons Sarronka für einen und denselben See und lässt ihn aus dem Zusammenflusse des Kassai und des Lubilasch entstehen. Schütt hörte ihn Mucamba oder Lufua N'Gimba nennen. Cameron bezeichnet seine Lage zwischen 3 und 4° s. Br. und 24° östl. L. v. Gr., Stanley zwischen

21 und 22° östl. L., Schütt zwischen 5 und 6° s. Br. und 23 und 24° östl. L.

Tschichatschew, Peter von, zu Gatschina 1812 geboren, unternahm von 1842—44, als Attaché der russischen Gesandtschaft zu Konstantinopel, in Gemeinschaft mit seinem Bruder Platon mehrfache, in naturwissenschaftlicher Hinsicht nicht unbedeutende Reisen durch Nordafrika, durchforschte Algerien und Tunis in archäologischer, geologischer etc. Hinsicht. Sein Reisewerk erschien deutsch 1880 (Leipzig).

Tschikadu, Ortschaft am linken Ufer des Gulbi-n-Gindi (Nebenfluss des Niger).

Tschingongo, ein Instrument der Neger, welches aus zwei eisernen plattgedrückten Glocken besteht, die durch einen festen, als Handhabe dienenden eisernen Bügel miteinander verbunden sind. Es wird vornehmen Negern vorangetragen und durch Anschlagen mit einem kleinen Stabe zum Tönen gebracht, sobald jene sich einem bewohnten Orte nähern.

Tschinkai, Ort am Benuë, von Djuku bewohnt.

Tschikapa, ein Zufluss des Kassai (Schütt).

Tschiloango (auch Loango-Luz genannt), Fluss der westafrikanischen Küste, bildete die Grenze zwischen den ehemaligen Königreichen Loango und Kakongo. Er hat an seiner dem Wechsel unterworfenen Mündung — die jetzige entstand erst in den sechziger Jahren, nachdem eine langandauernde stürmische Brandung die alte, etwa 1 Meile nördlicher gelegene verstopft hatte — eine Breite von ca. 40 Schritt und behält dieselbe bis zu der, 2 Tagereisen aufwärts liegenden Einmündung des Luculla, wo die Stauung der beiden Flüsse einen kleinen See bildet, annähernd bei. Bis zu diesem Punkte ist der T. für kleine flachgebaute Dampfer befahrbar. Die Bevölkerung ist an beiden Ufern eine dichtgedrängte und infolge des ganz beträchtlichen Handels hat sich hier eine grosse Anzahl von Faktoreien gebildet.

Tschir (Schir), Nigritiervolk am weissen Nil, südlich vom 6.° nördl. Br., und den Bari (s. d.) verwandt.

Tschobe, s. Mindongwe.

Tschobis, ein Eingeborenenstamm des Gasalandes, südlich vom Sabi-Flusse wohnend; den Basutos ähnlich.

Tschokirisdorf, s. v. w. Liëna.

Tschol, ein Hauptzufluss des Sobatflusses (Ostafrika), noch unerforscht.

Tschól (Tschon), s. v. w. (Chor) Ginetti.

Tschombaka, Zufluss des Nyassa-Sees.

Tschorrê, (Krapf 428 ff.) ein Stamm der Galla (s. d.), östlich von Abessinien, an der Grenze der Afer oder Danakil-Gebiete hausend.

Tschounie, ein rechter Nebenfluss des Maggu (s. d.).

Tschuantsa, s. Ntwetwa.

Tschufal, s. Assul.

Tschugurma, Ortschaft auf einer Insel im Niger, auf der Fahrstrasse zwischen Rabba und Gomba.

Tschulong'sdorf, Ort im Bari-Lande.

Tschuma, der bekannte treue Diener Livingstones, wurde 1860 als Knabe mit seinem Gefährten Susi durch Livingstone aus einem Sklavenschiffe befreit und nach Bombay gebracht. Dort blieb er mehrere Jahre, bis Livingstone 7866 seine letzte grosse Reise antrat. T. harrte bis zu Livingstones Tode (1873), selbst unter den misslichsten Verhältnissen bei ihm aus, und seiner Aufopferung war es besonders zu danken, dass die Träger damals die Leiche nach Sansibar brachten. In Anerkennung dieser Verdienste wurde T. von der englischen Regierung zur Beisetzung Livingstones nach England eingeladen. Später nahm er an verschiedenen Expeditionen teil

und erwarb sich ein besonderes Verdienst durch die Organisation und Führung der Johnstonschen Expedition (1879). Seiner Ausdauer und Geschicklichkeit war besonders der glückliche Ausgang zu danken. Kaum zurückgekehrt, organisierte er Kapt. Phipson-Wybrants' Expedition von Sofala zum Könige Umzila, welche durch den Tod der beteiligten Europäer ein so rasches Ende nehmen sollte. Den Strapazen dieser Reise unterlag auch T. nach langwierigen Leiden am 6. Oktbr. 1882, kaum 32 Jahre alt.

Tschungwana, einer der Hauptorte von Nomansland (Britisch-Kaffraria).

Tschufa, Station der algerischen Missionäre am Westufer des Tanganjika-Sees, nur eine Tagereise entfernt von der Station Mpala der Association Internationale.

Tsehera (Hofar), das abessinische Erdschwein (Orycteropus aethiopicus). Es plündert zur Nachtzeit die Bauten der Mutillen, Ameisen und Termiten.

Tsetlari (Mai), Nebenfluss des Takazzeh.

Tsiasocko, Berg auf Madagaskar, 9000 Fuss hoch, südlich von der Hauptstadt Antananarivo.

Tsigilt, Dorf der Tafilet-Oase Mdaghra.

Tsoachaub, das Hauptflussbett des Hererolandes.

Tsomo, Ort und Fluss in Emigrant Tambukiland (s. d.), der letztere ergiesst sich nördlich in den Kei-Rivier (Südafrika).

Tsundi, Negervolk am rechten Ufer des Kongo, oberhalb der Isandschila-Fälle. Sie besitzen ausgedehnte Kulturen von Bananen, Mais, Pisang, Maniok und haben die Sitte, mit einem Stück Holz, Stroh oder einem Tierzahn die Nasen zu durchbohren.

Tu, s. v. w. Tibesti.

Tu, ein von den Logere-Bergen aus nördlich fliessender Fluss, dessen breites sandiges Bett, mit vielen Inseln u. Felsblöcken durchsetzt, das ganze Jahr hindurch nur wenig Wasser führen, zur Regenzeit aber eine sehr bedeutende Wassermasse enthalten soll. Die Ufer sind von dichtem Borassus-Walde eingefasst, in welchem sich Wild aller Art hält.

Tuareg, s. Tuarik.

Tuariks (Tuaregs), ein in den südlichsten Oasen der Sahel ansässiges kräftiges Volk, zu den Berbern gehörig. Die Tuariks sind der schönste Menschenschlag von Afrika. Einst waren sie Christen, sind aber zum Islam bekehrt worden, ohne von den Glaubenssätzen desselben viel kennen zu lernen. Sie beschäftigen sich hauptsächlich mit der Zucht von Schafen und Moharis (die schnellfüssigste Kamelrasse, welche 45 Meilen in einem Tage zurücklegt.) Obwohl der Mehrzahl nach Nomaden, leben doch viele auch in Dörfern und Städten. Für den Saharahandel sind sie von der höchsten Wichtigkeit, da ohne ihr Schutzgeleite, für welches ihnen eine Abgabe entrichtet wird, ein Karawanenverkehr in der Wüste gar nicht möglich wäre. Bei den Arabern sind die Tuariks verhasst und gelten als rachsüchtig. In der Wüste, lautet ein arabisches Sprichwort, giebt es nur zwei Feinde: den Skorpion und den Tuarik. — Die Tuariks zerfallen in 4 Gruppen: die südlich von Tuat ansässigen Hoggar, etwas nördlicher um Ghat und Ghadames die Asger, in der Oase Aïr die Kelui und die Auelimmiden östlich von Timbuktu. Sie besitzen die fruchtbarsten Oasen, welche wichtige Stationen für den Karawanenhandel bilden. Die Oasen sind umfangreicher als jene der Araber und meist mit schroffen, pittoresken Gebirgszügen und Kuppen besetzt. Das ganze Gebiet der Tuariks ist nach Duveyrier eine Zentralerhebung der westlichen Sahara.

Tuat, Oase in der westlichen Hälfte der Sahara; nach Rohlfs' Schilderung in „Peterm. Mitt." (1865, Heft 9) ein

vollkommen flaches Land, das im Westen scharf vom l'Ued Ssaura begrenzt wird, während nach Osten zu die einzelnen Oasen mehr oder weniger in die Wüste hineingehen und manchmal, wie im Norden Gurara, Ofran, Sua, Uogerut, in der Mitte Sba, Gerara, im Süden Tetaff und Nomeness, selbständig auftreten. Es zerfällt in die Einzel-Oasen: Gurara mit 20 Dörfern und der Hauptstadt und dem grössten Marktplatz von T.: Teitimimun; südlich von Gurara: Sua mit 5 Dörfern; östlich von Sua: Uogerut mit 10 Dörfern; westlich: Tsabit mit 7 Dörfern; südlich von Tsabit: Sba mit 2, und Buda mit 11 Dörfern; östlich von Buda und mit ihm zusammenhängend: Timmi mit 25 Dörfern; nordöstlich davon der Palmenwald Timeilahn; südlich die Stadt Tamentit und ihr Gebiet; auf sie folgt weiter südlich: Bu-Faddi mit 5 Dörfern; westlich von ihm: Tasfaut und südöstlich Nomeness. Hierauf folgen Fenrerhie mit 13 und Tamest mit 12 Dörfern; östlich von Tamest: Tetaff, dann Ssali mit 9, endlich die letzte und südlichste Provinz Argan mit 4 Dörfern.

Haupterzeugnisse sind: die Datteln (die jedoch nicht so gewürzreich sind wie die in Tafilet); Granatäpfel und Trauben (beide nur kümmerlich); einige Getreidearten (Weizen, Gerste, Bischna) und Gemüse; Baumwolle u. Senna; die hier nur eine geringe Höhe erreichende Palme liefert ein gutes Bauholz.

Die Bewohner sind teils Araber, teils Schellah, beide stark vermischt mit den Negern des Sudan.

Marktplätze sind: Timimun, Adahar und Tamentit; zur Ausfuhr kommen nur Datteln und ausserdem einige Wollenzeuge.

Strassen nach T. sind: aus Westen von Ktaua nach Buda (12 Tage), aus Nordwest: von Rhorfa nach Buda (12 Tage) und von l'Ued Ifli nach Isabit über Tabeldelt; von Figig oder Mogar nach Gurara.

Die Ausländer nennen (nach Rohlfs) alles Land vom Norden Guraras an bis nach Tidikelt hin T., während die Eingeborenen mit diesem Namen nur das Land südlich von Buda und Timmi bezeichnen.

Tuba, grosse Ortschaft im Reiche Futa-Djallon (11° 35′ 45″ n. Br., 12° 21′ 80″ w. L. v. Gr.), an der Strasse vom Rio Nuñez (6 Tagereisen) nach Labi; Gaboriaud, welcher die Stadt 1881 besucht hat, schätzte ihre Einwohnerzahl auf 2000 Seelen in 7—8000 Hütten; grosse Moschee (Hauptsitz der mohammedanischen Heiligkeit).

Tubabo Nkane, s. v. w. Fort Saint Joseph.

Tubindi, Negerstamm an der Nordgrenze des Lundareichs; als Kannibalen verschrieen.

Tubori, grosser Landsee südlich vom Tsad-See, unter 10° n. Br. von Vogel entdeckt. Das Nordende des angeblich 15 bis 20 Meilen langen, inselreichen Seees läuft in einen Sumpf aus. Der See und die ihn umschliessenden Berge sollten ihren Namen nach dem dort wohnenden Volke Tubori haben. Nach Petermann ist die Existenz eines permanenten Tubori noch zweifelhaft, „die Sumpfebene von Tubori ist uns aber für die hydrographischen Verhältnisse von Mittel-Afrika das wichtigste Terrain. Durch sie findet wahrscheinlich eine zeitweise Verbindung des Niger- und Tsadsystems, vielleicht auch mit dem Gebiete des weissen Nil statt.“

Tuckay, ein englischer Reisender, welcher 1816 den Kongo aufwärts bis über Sundy Ufanga hinausfuhr, aber noch im nämlichen Jahre dem Fieber erlag, worauf seine Begleiter umkehrten. T. rekognoszierte (1816) den Kongostrom und stellte dessen Unterlaufsrichtung fest; seine Angaben fanden namentlich bei den Kar-

tographen wenig Glauben und seine Zeichnung des Kongounterlaufs verschwand bald von den Atlanten, sollte aber in der Neuzeit glänzende Bestätigung finden.

Tucki, Dorf in der südlich von Gurara folgenden Oase Sua.

Tud, Ort im Nilthal auf der Strecke zwischen Kena (Qeneh) und Assiut.

Tuêch, Dorf in Fezzan (Nordafrika), im östl. Teile des Wadi El-Gharbi (s. d.)

Tugela, periodischer Fluss Südafrikas (Natalland).

Tuitsch, zu den Denka (s. d.) gehörige Nation, östlich vom rechten Nilufer (7—8° n. Br.) wohnhaft.

Tuk Deer, ein Fluss des Somalilandes, strömt von der Hochebene im Innern desselben durch das Land der Dulbahante dem Indischen Ozean zu.

Tukoto, grosser Ort am Bakhoy (Quellarm des Senegal), der hier bei einer Breite von mehr als 500 m eine Furt bildet, die den Zugang zur Landschaft Fuladugu am jenseitigen Ufer eröffnet.

Tulbagh, 8. Distrikt (6090 engl. Q-Mln. fassend) der engl. Kapkolonie (nordwestl. [2.] Provinz); fruchtbar und wasserreich; 1875: 9943 Einw. — Der gleichnamige Hauptort, ein kleiner Flecken, liegt 80 engl. Mln. nördlich von Kapstadt. Im T.-Distrikt werden Manganerze gegraben; die reichste der bisher dortselbst gefundenen Manganminen führt den Namen „Dutoits Klorf."

Tuleh, Dorf im Reiche Futa-Djallon, auf der Strasse von Tuba nach Labi (11° 25′ 48″ n. Br., 11° 47′ 16″ w. L. v. Gr.).

Tulema, ein Stamm der Wollo-Galla (s. d.), im Norden von Schoa hausend (Harris).

Tulla, das abessinische, bierähnliche Getränk aus Matschila (Sorghum).

Tulu-Watlel (Djebel-) Berg südöstl. von der Lega-Kette (Osten).

Tulluba (Bena Mai), Negervolk an den Ufern des Kassai (Innerafrika).

Tumali, Stamm der eigentlichen Nuba, in Kordofan, hauptsächlich in den zentralen und südlichen Distrikten (11°—13° n. Br.).

Tumanya, Dorf im Susu-Lande (Route Timbo-Sierra Leone).

Tumat, ein Nebenfluss des Bachr el-Asrok oder Blauen Flusses (Abaï), entspringt im Südosten von Beni Schongolo.

Tumbaly, ein Küstenfluss Westafrikas (Senegamien), mit französischen Faktoreien.

Tumbin, Dorf im Land Garbu (Senegambien).

Tumbo heisst bei den Eingeborenen die der Kalaharisteppe eigentümliche Gnetacee Welwitschia mirabilis.

Tumsaït (Ras), s. Asfur.

Tündjur (Tunjur), ein Stamm der in Darfur eingewanderten Bedja.

Tunga, ausgedehnte Ortschaft am rechten Nigerufer, auf der Fahrtstrecke zwischen Rabba und Gambo; von Nupeleuten bewohnt.

Tungabakosi, umwallte Ortschaft am linken Ufer des Gulbi-n-Hindi (Nebenfluss des Nigers).

Tunga-Bubakr, Ort am rechten Ufer des dem Niger tributären Gulbi-n-Hindi, unfern von seiner Einmündung (Flegel).

Tungamukera, Ortschaft auf einer kleinen Insel im Niger, zum Reiche Gandu gehörig; auf der Fahrt von Rabba bis Gomba (Flegel).

Tungarini, Ortschaft der Rabba am Niger, auf der Fahrtstrecke zwischen Rabba und Gomba.

Tunis (das Tunes des Altertums), die Hauptstadt des gleichnamigen islamitischen Staates in Nordafrika, an der Mittelmeerküste, im Hintergrunde einer kleinen Bai (Boghaz), deren Zugang Goletta heisst, und an dem flachen Salzsee El Bahira gelegen; neben Alexandrien die bedeutendste Handelsstadt der nordafrikanischen Küste (sie vermittelt den Austausch zwischen den Fabrikerzeug-

nissen des Abendlandes mit den Produkten Innerafrikas: Datteln, Olivenöl, Goldstaub, Elfenbein, und Wachs); 620 km östl. von Algier, im 36° 44' n. Br. und 8° östl. L. gelegen; ca. 120000 Einw. (darunter 30—40000 Juden und 15000 Christen). Die Stadt, im Innern eng und schmutzig, mit krummen Strassen und einer von Karl V. erbauten Zitadelle, ist Sitz der europäischen Konsuln, besitzt ein französisches und ein italienisches Postamt (Briefe aus Deutschland treffen in Tunis 7 Tage, in Sfaks 11 Tage nach dem Aufgabetage ein), schöne Moscheeen, eine maurische Schule, mehrere christliche Kirchen und eine jüdische Synagoge; viele Fabriken (Wollen-, Leder-, Stickerei- und Parfümerie-Industrie) und schöne reiche Bazars. Die Residenz des Bey liegt in einem ausserhalb der Stadt auf einer sandigen Ebene gelegenen Kastell, dem sogenannten Bardo. Das Klima der Stadt ist gesund, trotzdem sie von zwei Seiten mit Brakwässern und Sümpfen umgeben ist. — Tunis ist Ausgangspunkt von verschiedenen Karawanenstrassen: aus Fezzan, Ghadames und der algerischen Sahara; Anlaufstation der englischen Dampfer von Malta aus und Endstation der Dampferlinien Marseille - Ajaccio - Tunis (Fahrtdauer $2^1/_2$ Tage), Genua-Tunis (3 Tage) und Neapel-Palermo-Tunis (2 Tage) mit den Zweiglinien Tunis - Susa-Monastier - Media - Sfaks und Tunis-Tripolis. Auch ist T. mit Goletta-Barde (60 km) durch Eisenbahn verbunden, die bis an die französisch-algerische Grenze weitergebaut werden soll. — Das Gebiet von Tunis ist das alte karthagische Gebiet. (Über die Lage des alten Karthago vergl. man den Artikel Karthago.) Nach der Zerstörung der an der Mündung des Flusses Katada gelegenen Stadt Tunes im 3. punischen Kriege siedelte sich die Bevölkerung derselben weiter westlich an der Stelle des heutigen Tunis an. Mit dem übrigen Nord-Afrika kam später auch T. unter die Herrschaft der Kalifen, in deren Namen dort ein Statthalter residierte. Im Jahre 1270 landete Ludwig der Heilige von Frankreich an der tunesischen Küste und schlug die ihm entgegengesandten Truppen, aber nach seinem Tode schloss Philipp der Kühne Frieden. Ein zweiter Kriegszug nach Tunis wurde 1509 von Kardinal Ximenez unternommen, der die bedeutendsten Seestädte u. festen Plätze eroberte und Algier u. T. zu Spanien tributpflichtigen Staaten machte. Als später Mulein Hassan, der Herrscher von Tunis, durch seinen Bruder Al-Raschid mit Hilfe Cheireddin Barbarossas vertrieben wurde, gewährte ihm Kaiser Karl V. Schutz, landete 1535 mit 30000 Mann bei T., schlug Barbarossa und eroberte Goletta, wo 20000 Christensklaven befreit wurden. Mulein-Hassan erhielt sein Land als Lehen wieder, doch behielt der Kaiser Goletta. Im Jahre 1570 wurde Tunis durch die Türken unterworfen, welche es nach der Schlacht bei Lepanto (1572) an Juan d'Austria verloren, aber schon 2 Jahre später zurückeroberten. Der türkische Admiral Sinan, der die Stadt erobert hatte, wurde Statthalter des Sultans. Nach seinem Tode (1576) begann eine zügellose Soldatenherrschaft. Die Soldaten übertrugen die Herrschaft an einen von ihnen gewählten Dey, ermordeten aber einen jeden schon nach kurzer Zeit. Der Bey Morat bemächtigte sich inmitten dieser Wirren der Herrschaft, ohne jedoch den Dey vollständig zu verdrängen, liess sich zum Pascha ausrufen und lenkte fortan die Wahl des Dey nach seinem Willen, indem er gleichzeitig seiner Familie die Erblichkeit der erlangten Würde sicherte. Seine Söhne und Enkel behaupteten sich in derselben, aber 1707 wurde T. von

Algier abhängig. Als der Bey von T. mit mehreren europäischen Staaten Verträge schloss, in denen er sich verpflichtete, der Seeräuberei Einhalt zu thun, und auch den Tribut an Algier nicht mehr zahlte, wurde die Stadt 1757 von den Algierern erstürmt und das alte Abhängigkeitsverhältnis wieder hergestellt. Die Seeräuberei nahm trotzdem immer mehr ab, und nur wenn der Dey mit irgend einem europäischen Staate in Streit war, kam sie wieder in Flor. Als in diesem Jahrhundert die Franzosen Algier besetzten, erhielt T. unangenehme Nachbarschaft und sah sich bald darauf zur Zahlung von 800000 Francs und zur Abschaffung der Seeräuberei und Sklaverei gezwungen. Sidi Mustapha, der 1835 die Regierung übernahm, war ein energischer Mann. Er erhöhte nach und nach sein Heer auf 25000 Mann, wodurch er in Kollision mit der Pforte geriet, welche schliesslich in einem Ultimatum verlangte, dass er sein Heer auf 15000 Mann vermindern solle. Das Einschreiten der Grossmächte verhinderte Blutvergiessen und zwang den Bey zur Nachgiebigkeit. Achmed Bey wurde später von der Pforte als Herrscher für Lebenszeit bestätigt, und sie behielt sich blos das Recht vor, seinen Nachfolger zu ernennen, wenn er kinderlos sterben sollte. Er gab jedoch den Plan, sich von der Pforte unabhängiger zu machen, nicht auf, bemühte sich unablässig, europäische Einrichtungen in seinem Lande einzuführen, zu welchem Zweck er eine Reise nach Frankreich unternahm. Im Krymkrieg sandte er der Pforte ein Hilfskorps von 10000 Mann. Unter seinem Nachfolger veranlassten blutige Judenverfolgungen in T. eine Flottendemonstration Frankreichs, Englands und Österreichs, ohne dass der Fanatismus der allen Reformen abgeneigten Bevölkerung dadurch vermindert wurde. Erst unter Sidi Sadok, welcher 1859 zur Regierung gelangte, wurde 1860 der grossherrliche Hattischerif v. 18. Febr. 1856, welcher von dem Schutz und den Freiheiten der Nichtmohammedaner im türkischen Reich handelte, verkündet. In den 60er Jahren hatte der Bey wiederholt Aufstände der Gebirgsbevölkerung niederzuschlagen, welche über die drückenden Steuern empört war. Frankreich, das schon lange T. mit begehrenden Blicken betrachtete, nahm im J. 1885 Raubzüge der Krumirs auf algerisches Gebiet zum Vorwand, seine Macht auch über T. auszudehnen. Der Widerstand der Krumirs wurde gebrochen, und der Bey unterzeichnete einen Vertrag, in welchem er das französische Protektorat anerkannte.

Der Golf von Tunis ist ein zwischen Kap Farina und Kap Bon sich nach Nordosten öffnender Meerbusen, welcher durch den Vorsprung der Felsenhalbinsel, auf welcher Karthagos Ruinen liegen, in zwei Buchten geteilt wird. Die südliche ist die Bai von Tunis im engern Sinne, die nördlichere, zwischen Karthago und Kap Farina, ist seit zwei Jahrtausenden vom Schwemmland des Medscherda, des grössten tunesischen Flusses, so vollständig ausgefüllt worden, dass er heute kaum mehr den Namen eines Busens verdient. Der See von Tunis liegt unmittelbar westlich von den alten Häfen Karthagos. Er wird von einer schmalen Nehrung vom Meere geschieden, auf welcher la Goletta, die Hafenstadt von Tunis, gebaut ist. Hier bildet die Nehrung eine schmale Öffnung, durch welche flachgehende Boote über den seichten See (die den Boden deckende Schlammschicht beginnt schon $^1/_3$—1 m unter dem Wasserspiegel) hinüber bis Tunis gelangen können. „Mit einem ganz schwach konkaven Bogen zieht der flache Strandsaum heute, wie eine zwischen zwei festen Stützpunkten

nicht allzu lose gespannte Kette, von einem Vorgebirge zum andern. Im äussersten Norden und im äussersten Süden dieses Neulandes liegen, durch schmale Nehrungen von der See geschieden, zwei seichte Lagunen, der See von Porto Farino, und an der karthagischen Halbinsel die Sebkha er-Ruan."

Tunsorin, Dorf in der Oase Mdaghra.

Turetla, Dorf der Bambarra am rechten Ufer des Niger, zum jetzigen Toucouleur-Reiche gehörig. Von den zwei Hauptstrassen, welche von T. nach Segu führen, läuft die eine am Flusse entlang über eine Reihe von Bambarra-Dörfern, die mit Beledugu in Beziehung stehen, durch einen Teil des Gebietes von Bammako; die andere führt ostwärts nach Tadiana und hält sich in ihrem Verlaufe nach Norden vom Flusse entfernt.

Turruba, Negerstamm an der Nordgrenze des Lundareiches; als Kannibalen verschrieen.

Tuschilange, Land des Häuptlings Mukenge im Kongogebiet. Das Land der T. ist eine wellige koupierte, fruchtbare Ebene, durch welche zahlreiche Wasserläufe in tiefen Schluchten dahinfliessen. Der westliche Teil ist reich an Waldbeständen, im östlichen herrscht vorwiegend die Kampine vor. Das T.-Land bildet somit den Übergang aus dem Savannenwaldgebiete Westafrikas zu den im zentralen Teil vorherrschenden Prärien, die vom Lulua aus nach Osten sich ausbreiten. Überall wird Feldbau in ausgedehntem Masse betrieben; Maniok, Mais, Hirse, Erdnüsse und Bohnen werden hauptsächlich angebaut, daneben noch Tabak und ganz besonders Hanf, denn die T. sind leidenschaftlich dem Rauchen dieses stark narkotischen und berauschenden Getränkes ergeben, eine Sitte, welche mit religiösen Vorstellungen zusammenzuhängen scheint. Viehzucht wird dagegen gar nicht betrieben. Rindvieh ist vollkommen unbekannt, das Züchten von Ziegen und Hühnern ist verboten. Auch der Anbau von Bananen und Ananas ist nicht gestattet, vermutlich aus religiösen Bedenken. Der Handelsartikel, welcher am meisten von den T. an die Bangala und Kioko ausgetauscht wird, ist neben Sklavinnen besonders Kautschuk, der ohne besondere Mühe in den ausgedehnten Wäldern gewonnen wird. Elfenbein wird selten zu Markte gebracht, weil Elefanten in dieser Gegend fehlen. Von Palmen kommen vier Arten vor, sie wachsen in den Wäldern wild, werden aber auch in den Dörfern angebaut; sie werden jetzt von den T. nur zum Gewinnen von Palmwein verwendet.

Tusugurt, Dorf der Ghenanema-Berbern in der Sahara, im Norden von Kersâs (Rohlfs, „Reise durch Marokko", 1868).

Tuuobis (Riet Fontein), s. v. w. Otymbinde.

Tuzende, Negervolk am Kassai (Innerafrika).

Twistwyk, kleinere Ortschaft in der Grafschaft Caledon (Kapland).

Tymby-Tumy und **Tymby-Madina**, zwei Landschaften im Reiche Futa-Djallon, zwischen den Provinzen Akkelemadji und Maci und dem von Frankreich beanspruchten Küstenstrich.

Tzaddo, s. Detsch.

Tzelari, rechter Nebenfluss des Takazzé (Abessinien). Er bildet die Sprachscheide zwischen dem Agaunja oder der Agausprache und der Tigrésprache.

U.

Uacha (Uacharu), Dorf im obern Nigergebiet (Mage).

Uachutu, Uagogo, Uasagara u. s. w. siehe Wachutu, Wagogo, Wasagara u. s. w.

Uahe, altägyptisches Wort, = Wohnung; bei den Griechen entstand daraus das Wort Oasis (Oase). Die Araber nennen die Oasen Wah.

Uakschisch, eine Tuater Dattelsorte.

Uallo, Dorf im östl. Schulilande.

Uana-Rusani, s. Wana-Rusani.

Uara, s. Wara.

Uarkhokh, Ortschaft in Futa-Djoloff (Senegambien).

Ubaka, eine grosse Stadt im Reiche Jauri (Flegel).

Ubari, Dorf in Fezzan (Nordafrika), im östlichen Teile des Wadi El-Gharbî (s. d.).

Ubea, ein Negervolk im südlichen Kamerun-Gebiet.

Ubingi, s. Aruwimi.

Uburra, s. v. w. Arboré.

Ubus, Fulbestamm im Futa-Djallon, welcher 1859 auf Anstiften des Propheten Hadschi Omar die Stadt Timbo erstürmte und ausplünderte, bald darauf aber in die Berge südlich von Timbo zurückgetrieben wurde, wo er noch jetzt wohnt.

Ubwari, langgestreckte Insel im nördlichen Teil des Tanganjika, die grösste des Seees.

Udéni, ein Nebenfluss des Benuë; auch ein Dorf an ihm (1200 Einw.).

Uderam, s. Kretsa.

Udjda, Stadt in Marokko.

Udoe, Landschaft in Ostafrika, im Süden durch den Kingani von Usaramo, im Norden durch den Wame-Fluss von Useguha getrennt; im Osten erstreckt es sich bis zu den Besitzungen des Sultans von Sansibar, im Westen grenzt es an Ukami und Ukwere. Das Land zerfällt in 4 Bezirke und wird von einem Oberhäuptling, dem „Mwene" regiert, dem die anderen Häuptlinge Tribut zahlen. (siehe Wadoe).

Udra, Dorf der Tuat-Oase Fenorrhin.

Udscheft, Ortschaft in Adrar.

Udschidschi, Dorf am Ostufer des Tanganjika-Seees, berühmt geworden durch Stanleys Einzug am 10. November 1871, welchem die Auffindung des tot geglaubten Livingstone folgte. Am 27. Mai 1876 war Stanley abermals hier und vollzog von hier aus in 51 Tagen die Umschiffung des Tanganjika-Seees. Arabische Händler besuchten den Ort schon vor vielen hundert Jahren, und durch sie hat auch der Islam hier Eingang gefunden.

Ueba, in Tripolis geltendes Hohlmass (= 4 Tamen oder 107,3 Liter).

Ued-Gehr, wasserlose Wüstenstrecke südöstlich von Tafilet.

Uëd-Khamis-Takraret, Nebenfluss der Tafna (Algerien).

Ueina, Dorf der Tuat-Oase Timmi.

Uelle, grosser Fluss, welchen Schweinfurt im Lande der Niam-Niam entdeckte. Es ist lange darüber gestritten worden, in welchen Strom der weswärts fliessende Uelle Schweinfurts sich ergiesst, und die verschiedensten Hypothesen sind inbezug auf seinen Lauf aufgestellt. Die jüngsten Forschungen im Kongogebiet haben auch das über dem Uelle schwebende Dunkel gelichtet und es ausser Zweifel gestellt, dass auch er seine Wasser dem Kongo zuführt. Er ist zweifellos identisch mit dem auf dem rechten Ufer des Kongo mündenden Libuko, dessen Oberlauf den Namen Ubingo führt.

Uffart, Dorf der Tuat-Oase Buda.

Ufrân, s. Augherût.

Ufumbiro, Bergzug im Westen des Ukerewe-Seees, steigt bis zu 3658 m empor.

Uganda, grosses Reich am nordwestlichen Ufer des Ukerewe, welches vom Flusse Kitangule bis zum Ausflusse des Nil aus dem See in Halbmondform sich ausbreitet, überdies die vielen im nördlichen Teil des Ukerewe gelegenen Inseln umfasst. Nach Stanleys Berechnung etwa 1500 Q.-Meilen gross, wozu noch die tributpflichtigen Staaten Unyoro und Ukedi zu rechnen sind, welche seine Fläche auf etwa 3000 Q.-Meilen vermehren. Die Bevölkerung beträgt (nach Stanley) nicht viel über 1 Million. In der Nähe des Seees ist das Land fast überall eben, und viele Sümpfe und träge Gewässer durchziehen dasselbe. Der Boden ist sehr fruchtbar, manche Bäume erreichen eine erstaunliche Höhe. Nach dem Innern zu tritt der Wald zurück, und wellige, grasbewachsene Savannen, in welchen hier und da Haine zerstreut liegen, bilden ein vortreffliches Weidegebiet. Nach Westen hin werden die welligen Hügel zu schroffen, auf ihren Gipfeln mit ewigem Schnee bedeckten Gebirgen. Das Klima Ugandas ist echt äquatorial. Fast täglich giebt es ein Gewitter mit starken Regen- und zeitweilig auch Hagelschauern. Während Spekes Aufenthalt zeigten sich die Thäler regelmässig am Morgen mit einem dichten Höhenrauche verschleiert, und häufig kam die Sonne den ganzen Tag nicht zum Vorschein. Dabei gedeiht eine tropische Vegetation auf dem roten Thonboden der Hügel, in besonders grosser Üppigkeit die Platane, welche den Eingeborenen den unentbehrlichen Palmwein liefert. Die Bevölkerung teilt sich in Waganda und Wahuma, Herrscher und Beherrschte. Über die Entstehung des Reiches berichtet die Sage folgendes: Vor acht Geschlechtern war dieses Land der Garten der Wahuma von Unyoro und wurde von den Eingeborenen, den Wiru oder Waddu (d. i. Sklaven), für diese Herren bebaut. Eines Tages erschien auf dem linken Ufer des Katonga ein Jäger namens Uganda mit seinem Weibe, und sein grosses Jagdglück bewog die Wiru, welche oft von ihm Fleisch erhielten, zu ihn zu sprechen: „Was ist uns unser König, der so weit weg ist, dass, als wir ihm eine Kuh als Tribut sandten, diese unterwegs ein Kalb nach dem andern gebar und doch noch immer nicht angelangt ist?“ Uganda wurde ihr König, gab dem Lande seinen Namen und nannte sich selbst fortan Kimera. Er sorgte eifrig für die Hebung seines Landes, legte Strassen durch dasselbe an, liess grosse Schiffe bauen, baute aber auch für sich einen grossen Palast und umgab sich mit einem glänzenden Hofstaat und einem reichen Harem — kurz, er war der Schöpfer alles dessen, was schon die ersten Europäer, die in das Land kamen, Speke und Grant, bewunderten. Zur Zeit ihrer Ankunft herrschte über Uganda der junge König Mtesa, der später noch von vielen Europäern besucht worden ist. Unter der langen Regierung dieses Fürsten (er starb 1884) nahm das Reich einen überraschenden Aufschwung. Als Speke in Uganda weilte, war Mtesa noch ein blutgieriger Tyrann, aber bald darauf vollzog sich eine grosse Wandlung in seinem ganzen Wesen. Der Araber Muley bin Salam bekehrte ihn zum Islam, und er wurde nun ein eifriger Mohammedaner, „enthielt sich des starken einheimischen Bieres, welches sein Blut in Wallung zu bringen pflegte, und entsagte der von seinen Ahnen ererbten Neigung zum Blutvergiessen.“ Alle Reisenden, welche Mtesa nach dieser Wandlung gesehen und kennen lernten, sprachen mit Begeisterung von ihm und seinem Wirken. Er war in der That ein Bahnbrecher europäischer Kultur in Afrika. Siegreiche Feldzüge hatten

sein Reich weit ausgedehnt, aber sein Streben war nicht bloss auf Vermehrung seiner Macht gerichtet, sondern ihn erfüllte das Verlangen, mit Europa in engere Verbindung zu treten. Europäische Reisende fanden an seinem Hofe die freundlichste Aufnahme, und er sandte selbst Gesandtschaften an die Sultane Seyd Medschid und Seyd Bargasch nach Sansibar und an den ägyptischen Pascha in Gondokoro. Europäer sollten sein Volk unterrichten, und um den Handel in zivilisiertere Bahnen zu lenken, wollte er Metallgeld in seinem Lande einführen. Unter seinem Nachfolger Mwanga ist leider ein Umschwung eingetreten. Der neue Herrscher scheint von Besorgnis erfüllt zu sein, dass die Europäer seinem Reich ein Ende machen könnten, und er zeigt sich denselben entschieden abgeneigt, ja feindlich. Bischof Hattington, der 1885 in sein Land kam, wurde auf sein Geheiss mit allen seinen Begleitern getötet. Augenblicklich befindet sich der Deutsche Dr. Fischer auf einem Zuge nach Uganda, und die Nachrichten, die bisher von ihm eingelaufen sind, lassen es sehr fraglich erscheinen, ob er in Uganda eine freundliche Aufnahme finden wird.

Ugejeja, Landschaft am Ostufer des Ukerewe.

Ugelahn, Dorf der Tuat-Oase Tsabit.

Ugingo, Insel im Ukerewe.

Ugogo, ein welliges Tafelland in Ostafrika; einen Teil desselben bildet das Reich U., welches Cameron auf etwa 100 Q.-Meilen schätzt. Es zerfällt in zahlreiche unabhängige, aus mehreren Dörfern bestehende Bezirke, deren jeder seine Souveränität hauptsächlich durch Erpressung der Wegsteuer von den durchziehenden Karawanen ausübt. „In den über die Ebene verstreuten Tembes oder kleinen Dörfern lebt eine ziemlich zahlreiche Bevölkerung, mit Feldbau und Viehzucht beschäftigt. Diese ganz unafrikanischen Lehmhäuser, Tembe genannt, bestehen aus einem Balkengerüste, dessen meist nur 7 Fuss hohe Wände mit Lehm ausgekleidet sind. Das flache Dach ist zum Schutze gegen den Regen ebenfalls mit einer dichten Lehmschicht überzogen, doch bietet es der Regenzeit nur sehr geringen Widerstand. Diese Tembe bilden gewöhnlich ein Viereck, einen Hofraum umschliessend, in dem das Rindvieh die Nacht zubringt. In der Regel führen nur ein oder zwei Thüröffnungen in der Aussenwand nach dem Innern, und diese sind mit starken hölzernen Thüren verschlossen; die verschiedenen Zimmer und Gebäude haben für grössere Sicherheit gegen feindliche Angriffe nur Ausgänge in den Hof, und in manchen Gegenden sind die Aussenwände mit Schiessscharten durchbohrt. Die Tembe sind elende Behausungen, besonders zur Regenzeit voll Feuchtigkeit und Moder.“ Das ganze Land kann seiner Dürre und Trockenheit wegen als Gegenstück der südafrikanischen Kalahari bezeichnet werden. Flüsse sind nicht vorhanden, bloss Regenbäche (Nullahs), und ausser dem Kalebassenbaum, der auch nur vereinzelt vorkommt, ist kein Holzwuchs vorhanden, so dass Kuhmist als Brennmaterial dient. Ein charakteristischer Zug in dem Landschaftsbilde von Ugogo sind die kleinen Ziwas (Teiche), welche, von Rasen und Akazien umsäumt, dem ermüdeten Reisenden ebenso willkommene Erfrischung gewähren wie eine Oase in der Sahara. Zahllose Wasservögel, Enten, Krikenten und anderes Geflügel beleben diese Teiche zu jeder Jahreszeit. — Die Wagogo, die Bewohner dieses Landes, sind sehr kriegerisch, und die nach dem Tanganjika oder der Küste ziehenden Karawanen haben hier häufig Angriffe abzuwehren. — Die gleichnamige

Hauptstadt des Landes liegt 840 m über dem Meeresspiegel.

Ugomba, Landschaft zwischen Unijamwesi und Uhha.

Ugono, massiges Gebirge im Süden der zwischen dem Jipe-See, Kilima Ndscharo und seinen Vorbergen sich ausbreitenden Steppe.

Ugunda, Landschaft westlich von Ugogo, auf der Karawanenstrasse nach dem Tanganjika.

U'Gwelo-Fluss (Um Vung'), im Matabela-Lande.

Uhehe, Landschaft in Ostafrika, Besitz der deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft, von Graf Pfeil und Leutnant Schlüter durch Vertrag vom 29. November 1885 erworben. Ein Schutzbrief über dieses Gebiet ist noch nicht erteilt worden, da seit 10. Dezember 1885 eine aus Vertretern Deutschlands, Frankreichs und Englands bestehende Kommission an der Sansibarküste mit der Abgrenzung der Herrschaft des Sultans beschäftigt ist.

Uhha, Landschaft am Nordostufer des Tanganjika, nördlich von Udschidschi.

Uhundahun, Ortschaft am rechten Ufer des Niger, von Fulbenomaden bewohnt, auf der Fahrt von Rabba bis Gomba (Flegel).

Uidirr, Ksor der Sauia, am l'Ued Ssaura.

Ujansi, Landschaft zwischen Ugogo und Unianjembe.

Ujanzi, ein andrer Name für Mgunda Mkali, „das heisse Feld", eine öde, wasserarme Gegend an der Grenze des Ugogolandes gegen Unijamwesi.

Uitenhage, 32. Distrikt (5580 engl. Q.-Meilen gross) der engl. Kapkolonie (südöstliche [5.] Provinz); vom Gamtoos- und Swartkops-River durchflossen; teilweise sehr fruchtbar; teilweise Hochland (die bis zu 7000 Fuss ansteigende Wieterbroek-Kette). 1875: 21 476 Einw. — Die gleichnamige Hauptstadt, in sehr schöner Lage und Sitz von Missionen, ist mit dem 18 engl. Meilen südöstlich gelegenen Port Elizabeth durch Schienenstrang verbunden, treibt auch lebhaften Handel mit Grahamstown und zählt 3342 Einw.

Ujugu (Djebel-), Berg im östlichen Schuli-Lande.

Ukambaui, Ort in Ostafrika, landeinwärts von Mombas.

Ukami, deutsches Schutzgebiet in Ostafrika, Besitz der ostafrikanischen Gesellschaft, erworben durch Dr. Peters und Graf Pfeil laut Verträgen vom Dezember 1884, anerkannt durch kaiserlichen Schutzbrief vom 27. Februar 1885.

Ukara, Insel im Ukerewe-See.

Ukawendi, Landschaft am Ostufer des Tanganjika, südlich von der Mündung des Malagarassi.

Ukerewe, 1) grosser Quellsee des Nil, siehe Viktoria Nyansa. — 2) Insel ebenda, am südlichen Ufer.

Ukie, abessinisches Gewicht (nach Heuglin = 2 Lot des alten Zollgewichts).

Ukinga, Landschaft am Nordende des Nyassa-Seees.

Ukonongo, Landschaft westlich von Ugogo und südlich von Ugunda.

Ukwely, s. Gabulu.

Ulad-Abdallah, s. Abdallah.

Ulad-Ahmed-ben-Ibrahim, s. Angad.

Ulad-Ali-ben-Hamel, **Ulad-Ali-ben-Talha** } s. Angad.

Ulad-Belagh, s. Angad.

Ulad-en-Nhar, s. Angad.

Ulad-Haïa, s. Angad.

Ulad-Hamel, s. Angad.

Ulad-Riah, s. Angad.

Utad-Salah, s. Arba.

Ulad-Sidi-Abd-Ellatif, s. Arba.

Ulad-Sidi-Kalifah, s. Angad.

Ulagalla, Station Stanleys am Ukerewe-See.

Ulêba, Dorf in Tripolitanien, im Distrikt Ghurian (s. d.) gelegen.

Uled Abd-el-Ssamed, Dorf in der südlich von Gurara folgenden Oase Sua.

Uled-Amer, s. Amer.

Uled-Amur, Araberstamm, im Gebirgsstock des Djebel-Amur wohnhaft, umschliesst die sieben Unterstämme der Uled-Mimûm, Ali-ben-Amer, Rahmena, A'meza, Uled-Jakub-el-Raba, Makna und Hadjalat, und soll 3—4000 Streiter, darunter 600 Berittene, zählen.

Uled-Aziz, Berberstamm im nördl. Teile der alger. Prov. Constantine, in dem Bezirk La Calle, an den Quellen der in den Wed-el-Kebir fliessenden Schefia. — Glieder der U.-Aziz sind auch südlich vom Fetzara-See im Bezirk Bone, sowie in der grossen Kabylie, am Südhange des Djerdjera, endlich auch in der Prov. Algier, südwestl. von Boghar, am linken Ufer des Nahr Ussel sesshaft.

Uled Dewâr, Dorf der Ghenanema-Berbern in der Sahara (Rohlfs, „Reise durch Marrokko"; 1868).

Uled-Jakub-el-Raba, s. Aled-Amur.

Uled Raffa, Dorf der Ghenanema-Berbern in der Sahara (Rohlfs, „Reise durch Marokko"; 1868).

Uled-Mimûn, s. Uled-Amur.

Uled Rascheid, Ksor der Tuater Oase Bu-Faddi.

Uled-Sidi-Abdelli, ein Teilstamm des algerischen Stammes der Ghossel (s. d.).

Uled Ssaid, Dorf in der Tuat-Oase Gurara.

Uled Yahiya, Dorf der Ghenanema-Berbern in der Sahara (Rohlfs, „Reise durch Marokko"; 1868).

Ulikare, Dorf im Lande der Bari, am Abhange des Djebel Mólere.

Ulmâya, Dorf der Ghenanema-Berbern in der Sahara (Rohlfs, „Reise durch Marokko"; 1868).

U'Luiz, ein Fluss im Gasaland. Er entsteht aus den zahlreichen Flussbetten im zentralen Teile des Ghasalandes, im Hlengalande, welche nur zur Regenzeit Wasser führen. Ob diese sich später als Shangane mit dem Limpopo kurz vor dessen Mündung vereinigen, oder als Inyarimi oder Imbambala unmittelbar ins Meer ergiessen, ist noch zweifelhaft.

Um-Aïch, kleinere Oase der libyschen Wüste, zu dem Oasenkomplex Wadi el-Gâb (s. Gâb) gehörig.

Umbanzni, s. Emampanzine.

Umbekos Kraal, im Matabele-Lande.

Um-es-Sogheir, s. Gara.

Umgeni, Wasserfall im Natalland (Südafrika).

Umgesi, Gebirgsfluss im Matabele-Lande.

Umgonis heissen im Gasalande die herrschenden Zulus.

Umgorbu, Ortschaft im Gasalande, Gebiet der Hlenga (Südafrika).

Umhlabatine, die neue Residenz des Königs Umsilas von Gasaland, ca. 5 Stunden von Gubuluwayr, der alten Hauptstadt, entfernt.

Umhlenga, Stamm der Bantu oder Kaffern, in Südafrika, im Reich Gaza, der stärkste der dort sesshaften Stämme.

Umiro, ein südöstlich von den Madi (s. d.) wohnender Stamm. Die U. sind kräftig gebaute Leute, dunkler als die Schuli und Wanyoro; sie ziehen Ringe durch Nase, Lippen u. Ohren und kleben ihre Haare zu breiten, kappenartig nach hinten hervorstehenden Wülsten zusammen (Hartmann).

Umiró, ein Stamm der Lango, wohnt ostwärts von Dufilé.

Umkandoga, Landschaft Ostafrikas, westlich von Sansibar, 1884 im Auftrag der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft durch Dr. Peters auf Grund rechtsgiltiger Verträge von den eingeborenen Häuptlingen erworben und unter Schutz des deutschen Reiches gestellt.

Umkomati, s. v. w. St. George-River.

Umkomogafi, s. v. w. King George River (Südafrika).

Um Kosi („Herrenfluss"), Bach im Matabelelande.

Umkwesi, Fluss im Matabelelande,

ergiesst sich in den Mangare u. durch diesen in den Limpopo.

Um Nombatas Kraal, im Matabele-Lande.

Umsengaisi, Fluss im Matabele-Reich, mündet in den Sambesi.

Umsila, König des Gasa-Landes; s. Gasa-Land und Erskine.

Umsilas Reich, s. Gaza.

Umtata, Ort im Pondoland (Südafrika).

Umthlambo Boloi („Bad der Könige"), Fluss im Matabele-Lande.

Um Vung (U'Gwelo-Fluss), im Matabele-Lande.

Umwomerra, Landschaft in Ostafrika, westlich von Sansibar, 1884 im Auftrage der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft durch Dr. Peters auf Grund rechtsgiltiger Verträge von den eingeborenen Häuptlingen erworben und unter Schutzherrschaft des Deutschen Reiches gestellt.

Umvoti, County der Kolonie Natal.

Umzumvubo, s. v. w. St. Johnsfluss.

Umzwezwie, Fluss im Matabele-Lande.

Underhill (Wanga Wanga), Station der Baptist-Missionäre am Kongo; zwischen Vivi und Isandschila; durch Strasse mit Station Baynesville verbunden.

Unfuma, an d. Goldküste, s. Dixcove.

Ungúa, Ortschaft am rechten Ufer des Gulbi-n-Gindi (Nebenfluss des Niger).

Ungurutua, ein fünf bis sechs Tagereisen von Kuka entferntes Dorf Inner-Afrikas („Ausl." 1854, Nr. 5 f.), wo James Richardson auf seiner Reise nach Innerafrika, die er mit Barth und Overweg von Marokko aus 1850 unternahm, am 3. März 1851 seinen Tod fand.

Uniab, Fluss im nördl. Hereroland, entspringt auf dem Hochplateau von Omamavemenye, nimmt links den Khaub, rechts den Achab und den durch den Gui-Tsawisib verstärkten Autaweb auf und mündet in den Atlantischen Ozean.

Uniamwesi od. das Mondland, grosse Landschaft in Ostafrika, im Osten an Ugogo grenzend, gegen Westen bis an den Malagarasi, den bedeutendsten Zufluss des Tanganjika, sich erstreckend, ein ungeheures, wellenförmiges Tafelland, welches sich gegen Westen sanft senkt. „Grosse Bergerhebungen fehlen in demselben, dagegen finden sich häufig einzelne Hügel in Gestalt stumpfer, isolierter Kegel und wunderliche, zackige Felsgebilde. Nicht selten krönen mächtige Rollblöcke von Syenit die Scheitel der Höhen. Der Boden zeigt sich während der trockenen Jahreszeit dürr und grau, mit goldgelben Stoppeln überdeckt. Die Bäume erscheinen vom heftigen Winde wie verrenkt; hie und da bringt ein Streifen smaragdgrünen Rasens oder eine Strecke schwarzen Schlammes eine Abwechselung in die Farbeneintönigkeit der Gegend. Hat aber der Regen Alles in frische Vegetation gekleidet, dann erscheint besonders im Vergleiche mit den grellen Lichtern von Ugogo Uniamwesi wie der Garten Innerafrikas. Prächtig glänzt, zumal am Rande der bebauten Fluren, das Laub des Milchbusches mit seinem korallenartigen Astbau. Zahlreich sind die Herden des vielfarbigen, plumpen, höckerigen Hornviehs, der Schafe und Ziegen. Auch die wilde Tierwelt des Mondlandes ist eine reiche und mannichfaltige. Im Dschungel hausen Löwen, Leoparden, Elefanten und Rhinozerosse; Giraffen, Kapbüffel, Zebras, Kudus streifen über die Ebenen. Nilpferde und Krokodille beleben die fliessenden und stehenden Gewässer. Der Njanji oder Cynocephalus, ein Pavian, welcher die Grösse eines Windspieles erreicht, wird namentlich von den Frauen sehr gefürchtet, welche sich nicht leicht in die von ihm bewohnten

Wälder wagen. Auch eine andere Art geschwänzter Affen mit Gesässschwielen wird dort angetroffen, die Guereza (Colubus guereza), hier Mbega genannt, von Livingstone aber als Polume beschrieben. Die Bewohner des Landes oder Waniamwesi treiben Viehzucht und Ackerbau, bauen stark befestigte Dörfer, sind aber nur ärmlich in Felle gekleidet; nur die Sultane und die Wohlhabenden tragen gewebte Zeuge. Das Gesicht wird tätowirt, und die hervorgerufenen Narben werden bei den Männern schwarz, bei den Frauen dagegen blau gefärbt. Die Waffen des Volkes sind sehr mannichfaltig; man sieht Speere, unvergiftete Pfeile, Streitäxte, doppelschneidige Messer sowie auch Schilde. Eine Nationalwaffe scheinen die Assagaien oder Wurfspeere zu sein, doch fehlt den Mondleuten in ihrem Gebrauche bei weitem die furchtbare Geschicklichkeit, wie die südafrikanischen Kaffern sie besitzen. Der Gewerbfleiss der Waniamwesi erstreckt sich auf das Weben grober Baumwollenzeuge, das Flechten sauberer Körbe, die Anfertigung hölzerner Schüsseln, Eselsättel u. Waffen. Obgleich sie ihre Felder sorgfältig einfenzen, haben sie doch den Pflug noch nicht erfunden, sondern arbeiten mühsam mit dem Spaten. Die Herrschaft im Mondlande führen eine Menge kleiner Häuptlinge, Mtemi oder Mwame geheissen, denen ein Mgawe oder Wessir und die Waniapara oder Ältesten zur Seite stehen. Die Würde des Häuptlings ist erblich; seine Macht erstreckt sich über Leben und Tod der Wasengi oder Unterthanen, sein Einkommen aber besteht in den Geschenken der Reisenden, Konfiskationen des Vermögens von Hochverrätern und Zauberern und im Verkauf von den genannten Verbrechern, welche die Araber am liebsten an sich bringen, weil sie sicher sind, dass sie ihnen aus Furcht vor ihren Landsleuten nicht entlaufen werden.“ (Barth, „Ostafrika vom Limpopo bis zum Somaliland.“)

Unianjembe, zentrale Provinz von Uniamwesi. „Dort treffen Karawanen aus allen Richtungen zusammen, und dies hat die Araber veranlasst, sich in Kose festzusetzen, besonders weil von diesem Punkte aus die Karawanen frisch gebildet werden müssen, denn weiter als bis Kose verdingt sich von der Küste aus kein Träger. Die Landschaft liegt 1060 m über dem Meere und etwa 90 Meilen von der Küste entfernt. Sie ist periodischen Hochwassern und Trockenheiten ausgesetzt und entschieden ungesund; wenn ein Araber nur zwei Monate lang von Krankheiten verschont bleibt, so rühmt er sich schon einer kräftigen Gesundheit. Übrigens führen die Araber hier ein bequemes und flottes Leben, verfügen über reichbesetzte Harems und über viele Sklaven, die für verschiedene Handwerke ausgebildet sind. Der Reisende findet in den arabischen Magazinen alles, was er nur bedarf, die üblichen Zahlungsmittel: Zeuge, Perlen und Draht, aber auch Pulver und Kugeln, Gewürze und Apothekerwaren, die er freilich fünfmal so teuer bezahlen muss wie in Sansibar.“ — Der Afrikareisende Reichardt hat nach der Rückkehr von seiner letzten grossen Reise Ansprüche auf die Oberhoheit über Unianjembe angemeldet und sich dort das Vorrecht der Erwerbung gewahrt; ein Protektorat über diese Gegend ist aber weder beantragt, noch ausgesprochen worden.

Unioro, grosses Reich nördlich von Uganda, zuerst von Speke auf seiner grossen Reise besucht. Der Boden Unioros besteht aus rotem, für Wasser undurchlässigem Thon, die ausgetretenen Pfade aber sind mit weissem Sande bedeckt. „Die wellige Landschaft, durch welche

Speke zog, zeigte sich meist mit 1—1½ m hohem Grase bewachsen, die Schilfe von Uganda waren verschwunden; dafür bemerkten die Reisenden eine neue Art von Zuckerrohr und Hirse. Akazien, Kaktusstauden, wilder Wein und einige wenige Palmbäume traten gruppenweise dazwischen auf. Auf den Hügeln weidete Vieh, nicht selten in Herden von mehreren hundert Stück; in einsameren Gegenden sah man dafür Antilopen, Büffel, Zebras und mitunter grosse Scharen von Elefanten.“ Die Residenz des Königs Kamrasi, welchen Speke und Grant 1862 besuchten, lag auf dem rechten Ufer des Kafu, eines dem Nil zufliessenden Gewässers. „Zum ersten Empfange war eine besondere Hütte auf dem rechten Ufer des Kafu erbaut worden. Dort sass und wartete der „König aller Könige“, oder der „Vater aller Könige“, wie der Titel der Monarchen Unioros lautet, auf einem mit Häuten und Leopardenfellen überdeckten Sessel, der auf einem etwas erhöhten Gerüste stand. Ein ausgespanntes Kuhfell vertrat, vom Dache niederschwebend, die Stelle eines Thronhimmels und diente ausserdem als „Parapluie“ gegen allen Schmutz, der ausserdem seinen Weg vom Dache auf das Haupt des „Vaters der Könige“ herabgefunden hätte. Kamrasis Gesicht war schmal, seine Augen länglich, seine Nase vortretend; obgleich von hoher Statur, war er doch minder stattlich als Rumanikà und Mtesa. Im Vergleiche mit letzterem konnte er übrigens als ein milder Herrscher gelten, denn bei Vergehen seiner Unterthanen liess er es in der Regel bei einer Tracht Schläge bewenden, wo Mtesa unfehlbar seine Bluturteile gefällt hätte. Als Geld dienen in Unioro meist Kaurimuscheln; Perlen und Tuch sind in diesem Lande, welches auf der Scheide zwischen dem Handel nach dem Norden und nach dem Süden liegt, wenig im Gebrauch. Der Umstand, dass fast alle Kaurimuscheln, welche die Reisenden im Umlauf sahen, mit Erde beschmutzt waren, scheint anzudeuten, dass die Wanioro mit Ängstlichkeit und Geiz ihre Schätze hüten. Ihre Kunstfertigkeit erstreckt sich auf die Verfertigung gespaltener Elfenbeinringe, welche um Hand- und Fussgelenke getragen werden, und zwei Spannen lange Speerklingen. Männer wie Weiber zieren sich mit Armbändern aus Haaren, durchflochten mit Messing-, Kupfer- und Eisendraht.“

Universitäten-Mission (Universities Mission). Nachdem die Nachricht von Livingstones grossartigen Erfolgen am Nyassa und Sambesi nach Europa gelangt war, vereinigten sich 1860 die Universitäten Cambridge und Oxford zur Gründung einer Mission, der sogen. U.-M., welche in dem von Livingstone erforschten Gebiet ihre Thätigkeit beginnen sollte. Bischof Mackenzie begab sich 1861 mit mehreren Geistlichen an den Sambesi, und es gelang ihm, in Magomero eine Niederlassung zu gründen, welche er mit 148 Negern, die man Sklavenkarawanen abgenommen hatte, besetzte. Der Bischof erlag aber bald dem Klima und die übrigen Priester verliessen entmutigt die Stätte ihrer bisherigen Thätigkeit. Der Name der U.-M. ging nun auf die von Bischof Tozer in Sansibar geleitete Mission über.

Unkomogasi (König Georgs-Fluss), auf einer grossen Strecke für Boote schiffbarer Fluss in Südafrika; mündet in Sicht von Lourenço Marques in die Delagoa-Bai. Die Portugiesen haben ihn bisher noch fast gar nicht benutzt. Auf älteren Karten ist seine Mündung mit jener des Limpopo verwechselt.

Unmiati, ein rechtsseitiger Zufluss

des Sambesi, mündet ziemlich gegenüber der Einmündung des Kafue.

Untiefen-Vorgebirge, s. Vorgebirge der Untiefen.

Unyu, s. Banyun.

Uogerut, Oase östlich von Sua (zu Tuat gehörig).

Uong, grosses Dorf im östlichen Schuliiande.

Uota, Ksor der Sauia am l'Ued Ssaura.

Ura, ein nördlicher Zufluss des Bere (s. d.).

Uraghen, s. v. w. Auraghen.

Uranga, ein Quellfluss des Lufidschi.

Uranga, ein grosses Dorf am Nordufer des Kongo, an der Mündung des bedeutenden Zuflusses Lulemgu, eine Tagesfahrt von der Äquatorstation.

Uranga, Land am Oberlauf des Rufidschi, jetzt zu den Besitzungen der Deutschen ostafrikanischen Gesellschaft gehörig.

Uranghie, Ortschaft im Fellatah-Reiche Massina (West-Sudan).

Urban-el-Gawâïs, ein Stamm der Beduinen Ägyptens, in der Gegend von Minieh umherschweifend.

Urbare, Dorf im Barilande.

Uregga, Landstrich nördlich von Njangwe. Von dem mit dichtem Urwald bedeckten Land, das er durchzog, entwirft Stanley ein wenig anziehendes Bild. Das Laubdach war so dicht, dass kein Sonnenstrahl durchzudringen vermochte, und man im Walde nie wusste, ob ausserhalb desselben die Witterung trüb war oder die Sonne hell schien. Aus dem schlammigen Boden des Weges spritzte bei jedem Schritte Wasser hervor, und von den Zweigen der Bäume träufelte ununterbrochen ein feiner Regen herab. Zu unserer Rechten und Linken, schreibt Stanley, türmte sich ungefähr 20 Fuss hoch das Unterholz auf, die niedere Welt der Vegetation. Der Boden, auf dem dasselbe gedeiht, ist ein dunkelbrauner vegetabilischer Humus, die seit Jahren angehäuften Überreste faulender Blätter und niedergefallener Zweige, ein wahres Treibhaus für das Pflanzenleben, ein Mistbeet, das, beständig mit Feuchtigkeit getränkt, in erstaunlichem Grade die Zeugungskraft der Natur in den feuchtwarmen Schatten der Tropen veranschaulicht. Da der unter dieser Dammerde liegende steife Lehm die Feuchtigkeit nicht durchlässt, so bietet sie beständig den Millionen von kleinen Wurzeln der Kräuter, Blumen und Gebüsche reichliche Bewässerung. Die unzählbaren Arten von Gewächsen, welche mit so wunderbarer Schnelligkeit aufschiessen, würden, wenn sie einem Sturme ausgesetzt würden, bald zum grossen Teil auf dem Boden hingestreckt liegen. Aber wie vermöchten rauhe Windstösse in das tiefe Gefängnis dieses Waldschattens einzudringen? Der Sturm mag ausserhalb dieser Welt von Blättern brausen, aber in ihrem tiefen Schosse würde doch die ungestörteste Stille herrschen. Man braucht nur an einem Bäumchen zu zerren und man bemerkt sogleich, dass die lockere Dammerde nicht die Kraft besitzt, dasselbe festzuhalten und dass seine Wurzeln nicht in den Lehm eingedrungen sind. Selbst die Riesen des Waldes sind nicht tief eingedrungen, wie man an ihren zur Hälfte offen daliegenden Wurzeln sieht; sie scheinen sich in ihrer aufrechten Stellung mehr durch die Breite ihrer Basis, als durch einen festen, tiefen Griff in die Erde hinein zu erhalten. In dieser Wildnis, in welcher Riesenschlangen im Laub verborgen auf Beute lauern, Scharen von Affen, Schimpansen und Lemuren brüllend sich von Ast zu Ast schwingen und es von unzählbaren Massen von Termiten auf dem Boden wimmelt, liegen die Dörfer der Kannibalen vom Stamme der Waregga zerstreut, 50—175 m

lange Reihen von Hütten, die dicht an einander gebaut sind. Bei diesem wilden Stamm fand Stanley ein in Afrika sehr seltenes Hausgerät, aus Wasserrohr zierlich gearbeitete Bänke mit Rückenlehnen, auf welchen drei Personen bequem sitzen konnten. Die erwachsenen Männer trugen Mützen von Ziegen- oder Affenfell, die Häuptlinge aber solche aus Leopardenfell, wobei der Schwanz wie die Quaste am Fez hinten herabhing. Die Weiber trugen an den Armen und Beinen schwere eiserne Ringe, eine derselben wenigstens 12 Pfund eiserne und 5 Pfund kupferne neben einem Dutzend aus Muscheln (Achatina monetaria) zusammengefügter Armbänder.

Uri, s. v. w. Limpopo.

Urigithal, an der Grenze von Usui (s. d.) und Karagwe. Es soll früher einen See enthalten haben, der in den Kitangulafluss und den Ukerewe abfloss.

Urindi, Zufluss des Kongo, an der Mündung 365 m breit.

Urobi, Berg im Reiche Gaza (Südafrika), 1220 m hoch.

Urori (Usango), westliches Grenzland von Uhehe.

Urua (Molua), grosses Land im Osten des Tanganjika, vor kurzem durch Reichardt besucht, der an einem Feldzug des Häuptlings Msiri gegen die Wamas in Urua teilnahm.

Urundi, Landschaft am Nordostende des Tanganjika. Ihre Bevölkerung schätzt Stanley auf drei Millionen (75 auf 1 Q.-Meile).

Urunendis, Dorf im nordwestlichen Hereroland.

Urungu, Land am Südufer des Tanganjika.

Usâden, Dorf in Tripolitanien, im Distrikt Ghurian (s. d.) gelegen.

Usagara, Landstrich zwischen dem Ukerewe und Luta Nsige, von Uganda abhängig.

Usagara, Landschaft in Ostafrika, über welche die deutsche ostafrikanische Gesellschaft im Dezember 1884 durch Graf Pfeil und Dr. Peters die Oberhoheit erworben hat; durch kaiserlichen Schutzbrief vom 27. Februar 1885 unter den Schutz des Deutschen Reiches gestellt. Usagara, welches den Kern der Besitzungen an der Sansibarküste bildet, ist unstreitig eine wertvolle Erwerbung. Für eine Plantagenwirtschaft sind in Usagara die günstigsten Verhältnisse vorhanden, obwohl Landwirtschaft nach europäischen Begriffen dort unmöglich ist. Die Gesellschaft hat trotz der kurzen Dauer ihrer Wirksamkeit bereits vielfache Versuche anstellen lassen, um zu erkunden, für welche Arten von Kulturen der Boden der Kolonie sich eignet, und für welche nicht. Solche Versuche wurden u. a. mit Wein- und Seidenbau und mit Tabakpflanzungen unternommen, und die Ergebnisse waren in den meisten Fällen sehr befriedigend. Durch die bisher angestellten Versuche ist bereits festgestellt, dass in Usagara eine grosse Anzahl unserer Gartenprodukte gezogen werden kann. So kommen dort sehr gut fort: Stangen- und Buschbohnen, Erbsen, Wirsing-, Kraut- und Blattkohlarten, Mohrrüben, rote Bete, Kohlrüben, Kohlrabi, Zwiebeln, Lauch, Kopf- und Bindsalat, Küchenkräuter, Gurken, Melonen, Kürbisse, Schwarzwurzeln, Rettige, Radieschen, Knollen- und Bleichsellerie, Körbelrüben, Tomaten, Spinat u. s. w. Beim Gemüsebau zeigt sich aber ein grosser Nachteil: das eingeführte Gemüse kommt zwar gut fort und trägt auch Samen, aber dieser hat bereits afrikanischen Charakter und entartet. Dagegen gedeihen Wein und allerlei Obstarten vortrefflich, und wenn die Weinreben nach jeder Traubenreife geschnitten werden, tragen sie zwei- bis dreimal jährlich. Versuche, den Kartoffelbau einzuführen, haben auch ein günstiges Ergebnis erzielt; die europäische Kar-

toffel gedeiht an vielen Stellen des Landes sehr gut, ausserdem aber überall die Wiasi, die süsse Kartoffel. Auf grossen Ananasfeldern wachsen Früchte, welche zu den besten dieser Art zählen. Günstige Ergebnisse sind auch mit Roggen und Weizen erzielt worden; Mais gedeiht vortrefflich, und Zuckerrohr kann in den Niederungen überall gepflanzt werden. Das gemässigte Tropenklima Usagaras ermöglicht aber auch den Anbau von Baumwolle, Kaffee, Kakao, Thee, Opium, Vanille, Indigo und anderer Erzeugnisse tropischer Länder, mit denen sich die Plantagenwirtschaft hier vorzüglich wird zu beschäftigen haben. Wenn von Ausnutzung der Reichtümer des Bodens die Rede ist, darf auch der Waldreichtum der Kolonie nicht übersehen werden. Usagara ist reich an herrlichen Wäldern. „Steht man auf einem hohen Berge und übersieht das Land," schreibt einer der Beamten der Gesellschaft, „so erblickt man an vielen Stellen Wald und wieder Wald. Marschiert man von einem Ort zum andern, so kommt man oft 6—8 Stunden durch Waldungen, ohne etwas anderes als Bäume und hohes Gras zu sehen." Unter den Bäumen, welche die Wälder bergen, befinden sich Riesenstämme von grosser Härte, der riesige Ceril-Cedro, der Teakbaum (Oldfieldia africana), der Baobab, eine dem Mahagoni-Baum verwandte Meliacee (Khaya senegalensis) u. a. Wegen seiner Härte eignet sich das Holz dieser Wälder sehr gut zur Drechslerei, und es wird gewiss einen bedeutenden Ausfuhrartikel bilden, sobald der Transport zur Küste geregelt u. erleichtert sein wird. Die mächtige Triebkraft des afrikanischen Bodens offenbart sich deutlich in den Wäldern Usagaras. „Die Blattbildung fällt mit dem Anfang der Regenzeit zusammen, aber da am Schluss derselben die Bäume in Saftfülle stehen und der Boden erst allmählich austrocknet, so dauert die Vegetationsperiode noch eine Weile fort, nachdem die Niederschläge aufgehört haben. Am Rovuma, einem Küstenfluss (10^0 s. Br.), der dem feuchten Äquatorialklima Sansibars näher gelegen ist, verliert die Mehrzahl der Bäume im September das Laub. Indessen finden sich auch immergrüne Formen den Laubgehölzen beigemischt, so dass selbst in der trockenen Jahreszeit die grüne Farbe nicht völlig verschwindet. Das Laub der Sykomore (Ficus Sycomorus), der Banyane (Ficus papulifolia), des Melonenbaumes (Carica Papaya), der Kasuarina und der Akazie sind der treue Ausdruck des Klimas von Ostafrika. Dabei zeigen sich bald eingestreut, bald selbständig und gesellig auftretend, in grosser Anzahl die Baumpalmen, Kalamus, Lianen etc. in grösster Mannigfaltigkeit. So u. a. die Weinpalme, die Dompalme, die Ölpalme, die Fächerpalme, die Bananenpalme (Musa sapientium), welche die reichsten Humusböden bewohnt und in dem Haushalt von Ostafrika eine sehr hervorragende Rolle spielt. Bambusse, baumartige Lilien, Schraubenpalmen (Pandanus), Agaven bieten immer noch Raum zu Ausbreitung der blühenden Orchideen-Teppiche, die sich in den zahlreichsten Formen dem Auge darbieten." Ich werde niemals, schreibt Karl Peters, die eigentümliche Schönheit des ersten Marschtages vergessen. Wir stiegen vom Meere aus langsam bis auf eine Höhe von 300 Fuss. Hinter uns das Meer begann sich allmählich in jene unsagbar reizvollen Farbentöne der Tropenwelt zu kleiden, und vor uns flammte der westliche Himmel nach und nach in der Glut der untergehenden Sonne. Am fernsten Horizont im Westen lagerte dunkles Gewölk, hinter welchem die Sonne etwa um 6 Uhr zu verschwinden

begann. Die Luft war warm und durchsättigt von all den eigentümlich berauschenden Düften der Tropen; bunte, hellschimmernde Blumen aller Art und von allen Farben strömten fortwährend das süsse, aber gefährliche Gift dieser Dünste aus. Dazwischen wiegten sich nie gesehene Schmetterlinge u. Käfer von glühender Farbenpracht. Fremdartige, bizarre und oft groteske Baumformen traten links und rechts aus dem tiefen Schatten hervor, und über alle hervor ragte von den grösseren Erhebungen die stolz melancholische Palme. Dazu das Schnurren, Pfeifen, Zischen, kurz, alle die unbezeichenbaren Töne der Vogelwelt, die eigentümlichen Zurufe der Neger! Der Abend sank tiefer herab, und nun begann es in den Gebüschen zu leuchten. Milliarden und aber Milliarden von glühenden Leuchtkäfern schwirrten und sausten an uns vorüber; ein seltsam beklemmendes Gefühl überkam mein Herz, ungewohnt all solcher Eindrücke. Ich fühlte mich wie hinausgeworfen auf einen andern Planeten, wo das Leben noch glühender durch die Natur pulsiert. Ein unaussprechliches Sehnen und eine tiefe Melancholie überkam mich. — Über die Aussichten der Viehzucht in Usagara äussert sich eine der Bekanntmachungen der Gesellschaft auch in sehr günstiger Weise. Das Land eigne sich nicht nur für Rindvieh-, Schaf- u. Ziegenzucht, sondern das Vorkommen von Kühen und Eseln in Muininsagara, Mrogoro und an anderen Orten beweise, dass die gefürchtete Tsetsefliege in Usagara nicht vorkommt. Allerlei Geflügel, Hühner, Enten etc. seien bereits im Lande vorhanden. Der Einfuhr und Akklimatisation anderer Tiere dürften keine grossen Schwierigkeiten im Wege stehen. Namentlich könne man hoffen, dass man Pferde werde einführen können, da solche sogar in Sansibar, dessen Klima viel ungünstiger sei, fortkommen. „Als Regel lässt sich aufstellen, dass man die gewünschten Haustiere aus Kolonieen gleicher Zone, Pferde z. B. aus Madagaskar u. Java, importiert, und mit der Veredelung bereits vorhandener Arten (Schafe, Kühe) schrittweise von unten nach obenhin vorgeht.“ Die wichtigste Frage ist die Arbeiterfrage, da in Usagara der Europäer die schweren Feldarbeiten nicht selbst verrichten kann, sondern auf den Beistand von Arbeitern angewiesen ist, welche körperliche Anstrengungen in diesem Klima besser ertragen können als er. Sansibar besitzt ja bekanntlich eine sehr brauchbare Arbeiterbevölkerung, die auch gern in die Dienste von Europäern tritt, aber diese Leute sind verhältnismässig teuer, und die Kolonie muss daher trachten, sich von ihnen zu emanzipieren und billigere Arbeitskräfte heranzuziehen. „Das Material hierfür dürfte in erster Linie in den Sklaven der abhängigen Sultane zu finden sein, welche vielleicht durch das Zwischenstadium einer Art von Leibeigenschaft hindurch zur regelmässigen Arbeit und damit zur Freiheit zu erziehen sind. Gelingt dies, so werden sie der übrigen Bevölkerung ein Vorbild und mit der Zeit auch Lehrmeister werden können. Auch die übrigen Neger werden sich leichter zur Arbeit bequemen, sobald sie sich durch dieselbe den Besitz einer Reihe von ihnen bis dahin unbekannten europäischen Genussmitteln verschaffen können. Für gewisse Kulturen dürfte sich die Einführung fremder Arbeiter empfehlen. So wird man z. B. auf Kaffeeplantagen wahrscheinlich sehr gut Leute aus Java, für Thee und Seidenkultur Chinesen, für anderweitige Plantagenwirtschaft (Zucker, Kakao, Tabak u. s. w.) auch wohl Kulis aus Indien verwenden können.“ Die ersten Versuche hat die Gesellschaft bereits selbst unter-

nommen, um auch in dieser Richtung festzustellen, was den Kolonisten empfohlen werden kann. Ihr Streben ist überhaupt bisher, nachdem sie sich einen grossen Landbesitz gesichert, darauf gerichtet gewesen, möglichst viele Erfahrungen zu sammeln, welche später sich niederlassenden Kolonisten zugute kommen können, und sie sucht allmählich alles vorzubereiten, was diesen von Nutzen werden kann. So ist auch schon im März 1885 ein Kaufmann nach Muininsagara gesandt worden, um dort eine Faktorei speziell für die Bedürfnisse von Kolonisten einzurichten. Von der eingeborenen Bevölkerung hat der Kolonist keine Schwierigkeiten zu erwarten. Die Häuptlinge sowohl als das Volk sind uns freundlich gesinnt, und sie wissen, dass die Verbindung mit uns zu ihrem Vorteil ist. „Sie haben," äusserte sich Dr. Peters, „ein starkes Gefühl für Freundschaft und sind in hohem Grade anhänglich, wo sie ihren natürlichen Herrn erkannt zu haben glauben. Mir sind sie immer wie treue Hunde erschienen, und wenn nur erst ihre Scheu überwunden war, gelang es in der Regel sehr bald, zu einer gewissen Vertraulichkeit mit ihnen zu gelangen. War diese erreicht, so war damit alles gewonnen, denn man hatte sie alsdann eigentlich in der Hand." Die Not, die überall herrscht, treibt sie zum Anschluss an den Weissen, und ihr ist es auch zu verdanken, dass die Sultane sich überall schnell zu so grossen Gebietsabtretungen bereit finden liessen. „Genau wie Deutschland nach der aktiven, so ist Ostafrika kolonisationsbedürftig nach der passiven Seite hin. Die üppigen Landschaften, verödet durch Jahrhunderte lange Sklavenjagden, liegen da wie die Obstbäume der Frau Holle und harren der Hand, bereit, den Segen zu ernten. Selbst in den Schwarzen dämmert die Erkenntnis auf, dass es besser mit ihnen werden wird, wenn Weisse als Herren des Landes unter ihnen wohnen. Heute leben sie dahin wie Fabrikarbeiter ohne Beschäftigung; sie fühlen selbst, dass es der organisierenden Thätigkeit jener unheimlichen Rasse bedarf, als deren Repräsentanten wir bei ihnen erschienen, damit auch sie ein wenig mehr von den Schätzen ihres eigenen Landes geniessen können." Als Dr. Peters zu dem alten Sultan Muinin-Sagara kam, war dieser hocherfreut über die Absichten der Weissen, sich in seinem Lande niederzulassen. Er sitze nun hier 70 Jahre, sagte er, und wiederholt seien Weisse mit den Gütern Europas durch sein Land gezogen und seine Gäste gewesen; er habe gehofft, dass sie sich einmal auch in seinem schönen Lande niederlassen und dasselbe in ihrer Weise bestellen würden, „und nun," fügte er freudig hinzu, „soll ich das selbst noch erleben!" Das Volk, das diese Berge bewohnt, die Wasagara, trifft man am reinsten in Mpwapwa. Dort sieht man, wenn man von der Küste kommt, zum ersten Male Eingeborene mit langen dünnen Löckchen, in welche allerlei Messing- und Kupferbehängsel, kleine Münzen aus Sansibar u. s. w. eingeflochten sind. Durch die gutgefetteten Löckchen wird zuweilen noch eine Perlenschnur gewunden, das Gesicht leicht mit Ocker gefärbt, die Spitze eines Flaschenkürbis, in welchem sich etwas Tabak (Tumbak) befindet, in jedes Ohrläppchen gesteckt und ein Band, an welchem vier oder fünf Münzen hängen, um die Stirn gebunden. Um den Hals trägt jeder Msagara allerlei Zieraten, „ein Paar schneeweisse Muschelschalen, geschnitzte Holzstückchen, ein kleines Ziegenhorn, eine von dem Medizinmann des Stammes geweihte Arznei, ein Fundo weisser oder roter Perlen, 2—3 durchlöcherte

Sungomasi-Eierperlen, eine Schnur Kupfermünzen und hin und wieder kleine Messingketten, welche billigen Uhrketten ähneln. Tättowierungen an Stirn, Brust und Armen sind bei beiden Geschlechtern üblich. Erwachsene Männer und Frauen tragen Lendentücher aus Baumwolle, Kaniki oder Barsati, Jünglinge ein Ziegenfell, und Kinder gehen völlig nackt. Die Bewohner des südlichen Usagara sind freundlicher als jene des nördlichen, die durch die unaufhörlichen Kämpfe mit ihren Nachbarn, den Wasegua, Wahumba, Wagogo und Wahehe, welche ihre Dörfer überfallen, um Menschen zu rauben, gegen alle Fremden misstrauisch geworden sind, aber sobald sie sich überzeugt haben, dass der Fremde als Freund kommt, begegnen auch sie ihm mit rückhaltloser Freundlichkeit. Burton und Speke kamen nach Usagara durch den 650 m hohen Goma-Pass in der ersten östlichen Kette des Gebirges und zogen über Zonwe nach Muhama, wo Halt gemacht werden musste. Es stand ein Zug durch eine Wüste bevor, und es mussten deshalb grosse Kornvorräte gekauft und das Korn gemahlen werden, bevor man aufbrach. Auf dem Weitermarsch vermochten die Reisenden von der Höhe der erstiegenen Berge weitlin nach Westen das Gebirge zu übersehen, über das rötliche Braun der näheren Höhen und die durch weisse Nebel verhüllten Thäler hinweg bis zu den blauen Linien, welche den fernen Horizont umsäumten. Der Marsch ging durch von der Sonne versengtes Land dahin, in welchem dunklere Flächen die Stellen bezeichneten, an denen die Eingeborenen das Gras abgebrannt hatten. Ein angenehmer Ruheplatz nach den Entbehrungen des Marsches durch diese Wüste war Rumuma, wo alle Karawanen zu rasten pflegen und wohin die Bewohner der Umgegend ihr Vieh und ihre Feldfrüchte zum Verkaufe bringen. Hinter Rumuma kam man in bevölkerteres Land, das man in der Richtung nach Inenge durchzog. Bei diesem Orte begann der Aufstieg zur dritten Kette des Usagara-Gebirges. Der „Schreckliche Pass“ und der „Windige Pass“ führen zum Westrand des Tafellandes empor, welches die Wasserscheide zwischen dem Rufidschi und den nordwärts fliessenden Zuflüssen des Nil bildet. Das ganze Tafelland von Ugogo lag vor den Reisenden ausgebreitet, gegen Westen dehnten sich weite sonnverbrannte Ebenen, im Norden erhoben sich hier und da einzelne Berge, und nach Süden hin zog sich, schwarz-weissen Linien gleich, mit Dschungeln untermischtes Buschland. Der Abstieg nach Ugogo wurde durch die Teufelsschlucht bewerkstelligt, durch welche der Weg in jähem Abfall hinabführt. (Roskoschny, Ostafrika.)

Usagozi, ehemalige Hauptstadt von Uniamwesi.

Usambara, Landschaft in Ostafrika, Besitz der deutschen ostafrikanischen Gesellschaft, erworben von Dr. Jühlke und Leutnant Weiss durch Vertrag vom 19. Juni 1885. Usambara ist eine der schönsten Landschaften Ostafrikas. Alle Reisenden sprechen mit Begeisterung von dem Lande und seinen herrlichen Wäldern. „Es war,“ schreibt Thomson, „in der That ein wundervoller Wald (auf dem südlichen Ende des Berges Magila). Jeder Baum ein wahrhafter Riese, den blossen Stamm bis zu einer Höhe von 70—100 Fuss emporgerichtet, um die frische Himmelsluft zu gewinnen, alsdann erst sich verzweigend und eine fallschirmförmige Krone bildend, welche die Sonnenstrahlen vergeblich zu durchdringen suchten. Kaum weniger gigantisch als die Bäume erschienen die unvermeidlichen Kriechpflanzen; keine dünnen Windengewächse oder Passionsblumen

oder Epheu, sondern massive Burschen, dick wie eines Mannes Schenkel und 300–400 Fuss in der Länge, von Baum zu Baum hängend oder gekrümmt und verflochten um die Stämme geschlungen. Alles erschien seltsam, grossartig und riesig. In solcher erstaunlicher Entwickelung des Pflanzenlebens suchte man vergeblich einen Gegenstand von einfacher Schönheit, irgend eine Blume oder einen hübschen Vogel oder ein Insekt. Was für eine lichtfreundliche Schönheit konnte man in den feuchten und dunklen Vertiefungen dieses mächtigen Waldes zu finden erwarten? Auch die Natur, als ob sie durch Aufrichtung dieser Baumriesen erschöpft wäre, bot nichts dar, um das Dunkel zu beleben; kein Zeichen von tierischem Leben war sichtbar, nur dass man das ferne heissere Geschrei eines Hornschnabels oder gelegentlich das Quaken eines Frosches vernahm.“ Die Wälder enthalten Bäume von 100—200 Fuss Höhe und entsprechender Dicke. In einer Höhe von 10 Fuss über dem Boden nimmt der Baum plötzlich an Breite ab, und die Krone mancher Bäume besteht aus wenigstens 1 Fuss breiten und 3 Fuss langen Blättern. Trotz aller Ergiebigkeit des Bodens ist die Bevölkerung arm, weil sie stets von den Königen mit hohen Abgaben belastet wurde. Den Missionär Krapf erinnerten die Zustände in U. lebhaft an Schoa, wo auch der König der alleinige Herr des Landes war. Die Hauptstadt ist Fuga, welche auf einem der dem Lande eigentümlichen Kuppelberge liegt. „Sie sind dem Dotter eines zerbrochenen Eies oder der Kuppel eines Turmes sehr ähnlich.“ Vor Zeiten war U. viel grösser als jetzt. Der König gebot noch über viele angrenzende Gebiete, aber die mit neuen Feuerwaffen ausgerüsteten Wasegua befreiten sich eines Tages von seiner Herrschaft, auch die Küstenbewohner machten sich unabhängig, so dass Usambaras Grenzen allmählich zu dem Umfang zusammenschrumpften, den sie heute haben.

Usanga, Gebiet am Ugonogebirge (Ostafrika).

Usango, s. Urori.

Usaramo, Landschaft in Ostafrika, landeinwärts vom Hafen Dar-es-Salam. In der Nähe des Meeres ist das Land eben, man trifft nur kleine Höhenzüge und Vertiefungen, gebildet durch unbedeutende Flüsse, welche ostwärts nach der Küste, oder nordwärts nach Dar-es-Salam oder in den Rufidschi fliessen. „Die Seiten der Hügel sind gewöhnlich die angebauten Teile, wo Hirse, Patateu und Grundnüsse wachsen. Die Aushöhlungen werden meistens von garstigen Marschen eingenommen, wo nur Stechgräser und hohe Binsen einen geeigneten Boden finden und eine faulende Vegetation die Luft und das Wasser mit schädlichen ungesunden Gasen erfüllt. In der Umgegend der Dörfer zeigt sich etwas mehr Veränderung. Innerhalb 50 englischen Meilen von der See sind viele Fruchtbäume von der Küste verpflanzt worden, namentlich die Kokosnussbäume, welche die Dörfer in Hainen umgeben, gemischt mit den indischen Mango, der prangenden Orange und dem seltsamen Jackfruchtbaum. Mit Ausnahme der Hügelreihen ist das Land in der Regenzeit fast völlig überschwemmt und beinahe unwegsam; in der trockenen Jahreszeit dagegen wird es infolge des sandigen Bodens und reichlichen Abflusses fast versengt. Die Flüsse trocknen ein und alles bietet einen andern Anblick dar.“ Usaramo gehört nun auch zu den Besitzungen der deutschen ostafrikanischen Gesellschaft. Es wurde für dieselbe durch Graf Pfeil im Jahre 1885 erworben.

Usegua, Landschaft in Ostafrika, südlich vom Pangani, begrenzt von Usambara, Unguru, Ukami, Ukwere und dem Küstengebiet des Sultans von Sansibar. Das Land zeichnet sich durch dieselbe üppige Vegetation aus, welche man in Usambara bewundert. Stanley, der das Thal des Ungerengeri in U. durchzog, nennt die Fruchtbarkeit desselben eine wunderbare. Nirgends soll das Matamakorn so hoch werden wie in diesem Thal und der Mais, der dort gebaut wird, dem besten von Arkansas gleichkommen. Die Hauptstadt ist das in einem schönen, von zwei Flüssen und mehreren Bächen bewässerten Thal gelegene Simbamwenni, welches etwa 1000 Häuser zählt, also 3000—5000 Einwohner haben dürfte. Die etwa $^1/_2$ Q.-Meile bedeckende Stadt ist gut befestigt und von einer steinernen, durch Türme geschützten Mauer umgeben. „Die Stadt Simbamwenni ist keine alte Stadt. Sie wurde durch einen Mann von niedriger Herkunft, einen gewissen Kisabengo, gegründet, der sich durch seine Körperkraft und Redegewandtheit grossen Anhang verschafft hatte. Er entzog sich einer ihm drohenden Bestrafung durch den Sultan von Sansibar durch die Flucht und kam nach Ukami, wo er in Kämpfen mit den Wakami die Abtretung eines Landstriches erzwang, auf dem er die Stadt Simbamwenni („der Löwe“, oder die stärkste Stadt) erbaute. Später nannte er sich selbst nach der von ihm gegründeten Stadt Simbamwenni. Dieser Name ging auf seine älteste Tochter über, welche nach seinem Tode seine Nachfolgerin wurde.“ Das Land U. erstreckt sich über zwei Längengrade und ist an seiner breitesten Stelle 90 englische Meilen breit. Es zerfällt in Süd-Usegua von Uruguru bis zum Wami, und in Nord-Usegua vom Wami bis Umagassi und Usambara. Die Felder liefern grosse Mengen Mais, Sorgho, Bohnen, Zuckerrohr, Bananen u. s. w. Früher wurde um Simbamwenni auch viel Reis gebaut, aber der Aberglaube hat den Reisbau verbannt, da die Zauberer das Erscheinen vieler Löwen dahin deuteten, dass die Geister den Reisbau nicht gern sähen. Das Land ist in einzelnen Teilen ziemlich gut bevölkert, anbaufähiger Boden jedoch noch in Menge vorhanden. Die Hitze ist nicht übermässig, das Klima gesund.

Usige, Landschaft an der Nordküste des Tanganjika.

Usindja, Land am Südufer des Ukerewe.

Ussambi, Landschaft am obern Lualaba, zwischen dem Kassali-See im Norden und dem Lohemba-See im Süden.

Usui, Landstrich im Norden von Uzinza, an das Königreich Karagwe grenzend. Der Herrscher residiert im Uthunguthale. Der landschaftliche Charakter von U. wird von Grant als sehr anziehend bezeichnet. „Während man bis gegen die Provinz Usui hin eine ziemlich triviale, offene Ebene überschritten hatte, welche nur hie und da leichte Hügel und Bodenfaltungen zeigte, betrat man am zweiten Marschtage nach Verlassen von Suwaroras Residenz einen stattlichen Wald und bald stand man vor einem lieblichen Gewässer, welches, umsäumt von üppigem Pflanzenwuchs und hochragenden Pandanapalmen, bereits gen Norden, dem grossen Nilsee entgegen zog. So hatte man nun augenscheinlich die Wasserscheide zwischen den Binnenmeeren Ukerewe und Tanganjika hinter sich. Die Landschaft zierten kühne Felsen und wilde Klippen, belebt von munteren Wasserfällen, deren Schaum üppige Farne und Moose benetzte. Weiter nordwärts lag eine Reihe roter Bergkegel, in welchen Grant vulkanische Formen

zu erkennen glaubte, und noch weiter zurück standen die bewaldeten Ketten von Karagwe. Im Urigithale, an der Grenze beider Länder, sah Grant die grösste Anzahl von Tieren, welche ihm bis dahin je vor Augen gekommen war, sowohl den Arten als den Individuen nach. Es waren dort die afrikanischen Charakterformen Hartebeeste, Eland, Zebra sowie die Mehrzahl der in Innerafrika heimischen Antilopenarten anzutreffen, ausserdem Nashorne und Giraffen, von bekannteren Vögeln Guineahühner, Florikane und eine neue Spezies des Feldhuhns. Die Wazinza oder Bewohner des Uzinzalandes leben unter Oberhäuptern, die sie „Mteme“ oder Sultane nennen, und denen sie in unbedingtem Gehorsam ergeben sind; als Zeichen ihrer Würde tragen jene in der Regel ein Stück blauen Baumwollenzeuges, das bis auf die Kniee herabfällt, um die Hüften geschlungen, ein Kollier von Muschelschalen um den Hals, eiserne Ringe um die Knöchel und einen Stab oder Speer in der Hand. Die Landbewohner sind fleissig und gewerbthätig. Sie bebauen den Boden, den sie mit eisernen Hacken auflockern, da sie den Gebrauch des Pfluges und des Zugviehes noch nicht kennen. Mit Hilfe ihrer Weiber heimsen sie die Ernten ein und reinigen das Korn von der Spreu, führen Brennholz aus dem Walde herbei, warten das Vieh und melken die Kühe. Mit Salz, Erdnüssen, Korn, Elfenbein und Sklaven treiben sie Handel sowohl nach den nördlicher gelegenen Negerstaaten als auch nach der Suaheliküste und nach Sansibar. Die Frauen sind in der Regel besser gekleidet als die Männer; sie tragen baumwollene Röcke, welche von den Hüften bis zu den Fussknöcheln reichen, während den Männern in der Regel ein von den Schultern herabhängendes Ziegenfell als einzige Bedeckung dient.“

Usukuma, Landschaft zwischen Uniamwesi und dem Ukerewe.

Utamba, Landschaft am Nordufer des Ukerewe, bis zum rechten Ufer des Viktoria-Nils.

Uthunguthal, s. Usui.

Utinde, Dorf in Usambara, auf einem der höchsten Berge des Landes, auf der Wasserscheide gegen das Kerengethal gelegen.

Uumba, ziemlich öder Landstrich im Norden von Uniamwesi; von Speke und Grant auf der Reise nach dem Ukerewe durchzogen.

Uvimba, Landschaft an der Westküste des Tanganjika.

Uvinsa, 1) Landschaft am Lualaba, nordwestlich von Njangwe; 2) am Ostufer des Tanganjika, am linken Ufer des Malagarassi.

Uvira, Landschaft an der Westküste des Tanganjika. Die Seeanwohner kommen häufig nach Uvira, weil sie auf den dortigen Märkten billig einkaufen können. Das Elfenbein kostet dort (nach Burtons Bericht) nur etwa 1,25 Mark pro Pfund, was wohl in dem grossen Elefantenreichtum Manjuemas, des Hinterlandes von U., seinen Grund hat. Die Wavira beschäftigen sich mit der Erzeugung von Eisengeräten, wozu sie das Erz aus den westlich vom Tanganjika gelegenen Ländern beziehen sollen. In Uvira kann man Spaten, Äxte, Dolche u. s. w. um die Hälfte billiger kaufen als in Udschidschi. Ausserdem verfertigen die Wavira noch hübsche Körbe und Schalen aus hellem oder dunklem Holze.

Uwaija, Landschaft am Südwestufer des Ukerewe.

Uzerze, Zufluss des Schire.

Uzinza, etwa 30 Meilen langes Gebiet im Norden des Mondlandes Uniamwesi, welches von vielen Häuptlingen beherrscht wird. Speke hatte von diesen Dorfpotentaten viel zu leiden, da jeder von ihm eine Menge Geschenke erpresste.

V.

Vaalbank (Vaalkop), in Südafrika Benennung der kahlen Bergabhänge seitens der Kolonisten.

Vaalgesteine, in der Kolonistensprache Südafrikas: eruptive Felsarten, die sich im östlichen Teile der Kapkolonie, sowie weiter hinein nach den Freistaaten sehr verbreitet finden und als übergeflossene Gangmassen die Sedimentgesteine decken, sie vor Verwitterung von oben her schützend, oder niedrige Hügelketten, wie aus Blöcken zusammengehäuft, bilden.

Vaalkop, s. Vaalbank.

Vaalpenz (Maseli), ein den Abantu verwandtes Volk im Sambesigebiet.

Vaches, Kap, an der Mündung des Gauritz River, Kapland.

Vacovia, Ortschaft am Albert-Nyanza (unter 1° 14′ nördl. Br.). Hier erreichte Baker am 16. März 1864 diesen See.

Vagres oder Bagos, Volksstamm in Futa-Dschallon.

Valassat nennen die Amam-Neger den Yal, nördlichsten Zufluss des Weissen Nils.

Valdez, Travassos, ein Portugiese, welcher seit 1852 während einer Reihe von Jahren die Küstenlandschaften Südwestafrikas durchzogen und namentlich Angola in einem guten Reisewerk beschrieben hat.

Valle Hermoso, s. Gomera.

Vallière, ein französischer Offizier, welcher 1880 an der Expedition Gallienis (s. d.) nach dem Seguland teilnahm und die Ergebnisse derselben, wie die zwischen Senegal und Niger gelegenen Landschaften im 1881er Jahrgange des „Bull. Soc. de Bordeaux“ (Heft 15—16) schilderte.

Valverde, s. Ferro.

Va Ndzire, s. v. w. Ovurambau Ovambo.

Van Reenens-Pass, führt in die Drakensberge (Südafrika), deren Rücken hier in einer Höhe von 5400 Fuss die Grenze von Natalland und Transvaal bildet.

Vasconcellos, s. Santaren.

Velde, Joseph Paul François van de, Mitglied der Stanleyschen Expedition am Kongo, geb. am 5. Januar 18855 zu Gent in Belgien, hatte als Artillerieoffizier einen praktischen Kursus im Marine-Ingenieurdienst durchgenommen, um die Schiffahrtsverhältnisse im Kongo zu untersuchen und die für d. Mittellauf des Kongo bestimmten Fahrzeuge am Stanley-Pool zu Wasser zu bringen. Er verliess Belgien im Jan. 1882, wurde nach kurzem Aufenthalt in Isandschila im April vom Fieber ergriffen, setzte trotzdem die Reise fort, wurde aber durch zunehmende Schwäche zur Rückfahrt genötigt u. starb nach drei Tagereisen am 23. Mai 1882 im Lager Gangila zwischen Vivi und Osandschila.

Verbela, s. Barbola.

Verga, Kap, nur aus niedrigen Sandbänken bestehend; Westküste, 10° 18′ 52″ nördl. Br. u. 3° 18′ 40″ östl. Länge. Am Kap Verga beginnt die Sierra Leone-Küste.

Verminck, C. A., Inhaber eines Marseiller Handelshauses, das in Senegambien Faktoreien unterhielt. Auf seine Anregung unternahm J. Zweifel (s. d.) 1879 seine Entdeckungsreise nach den Nigerquellen.

Veth, D. D., von der niederländischen Gesellschaft zur Erforschung des Kunene-Gebietes ausgesandt, starb am 19. Mai 1885; wahrscheinlich im Innern von Mossamedes ermordet.

Victoria, County der Kolonie Natal.

Victoria East, 35. Distrikt (300 engl. Q.-Mln. gross) der engl. Kapkolonie (südöstl. [5.] Provinz); 1875: 7970 Einw. (darunter viele Fingo). Hauptort ist Alice.

Victoria (Mount-), einer der höch-

sten Piks des Kamerungebirges (12851 Fuss).

Victoria-Nil, s. v. w. Somerset (s. d.). Vergl. Bachr-el-Djebel.

Vidal, Kap, Ostküste, nördlich von der Lucia-Bai.

Viktoria-Niansa (Ukerewe), grosser Quellsee des Nil, schon 1855 von den deutschen Missionären Erhardt und Rebmann erkundet, zuerst gesehen 1858 von Speke, der den Nil aufwärts gezogen war. Der See hat etwa 1400 Q.-Mln. Flächeninhalt, liegt 4° 42′ über dem Meere und breitet sich von 0° 25′ n. Br. bis 2° 45′ s. Br. aus, seine Breitseite nach Norden, die Spitze nach Süden gekehrt. Nachdem Speke am 3. August einen Höhenzug erstiegen, dehnten sich vor seinen Blicken die hellblau schimmernden Wasser des Niansa in unabsehbaren Fernen aus. „Von Nord bis West bildete die Wasserlinie des Sees die Aussichtsgrenze am Horizont; links drängte sich in den Gesichtskreis ein Archipel von Inseln mit Bergen, welche 60—100 m über die Seefläche emporragen mochten. Jede dieser Inseln erhob sich sanft zu einer runden Kuppe; die Falten zwischen den rauhen Kanten der Granitwände waren mit Wald bekleidet, und in lieblicher Ruhe fiel das Bild in den Spiegel des Seees, auf welchem hie und da ein winziges Fleckchen schwamm, die Nussschale eines Muanzafischers. Das Ziel der Reise, die Landschaft Muanza, lag jetzt dicht zu Füssen des Entdeckers, — in der sanft geneigten Ebene verrieten blaugekräuselte Rauchsäulen über den Bäumen halbversteckte Dörfer und Weiler; ihre braunen Dächer bildeten einen günstigen Gegensatz zu dem smaragdnen Grün des Milchbaumes, dessen korallenartige Zweige sich im reichsten Blütenschmucke um die Hütten drängten oder sich zu Laubgängen um die Dörfer vereinigten. Nordwärts, 5—6 Meilen weit im See, lagen 2 grosse, geschwisterliche Inseln, Kerewe und Mzita; ein nordöstlich vortretendes Horn der ersteren verwehrte den weitern Ausblick auf die nach jener Richtung sich vorstreckende Wasserfläche. Während Speke die Sanftheit der flachen oder hügeligen Ufer und der zahlreichen Inseln hervorhob, äusserte sich Burton, sein Begleiter auf seiner 2. Reise: „Der See liegt hoch und offen, eher wie zur Abfuhr und zeitweiligen Aufspeicherung ausgedehnter Fluten bestimmt als eine vulkanische Bildung wie des Tanganjika langes, schmales Bergseebecken.“ Durch spätere Forschungen sind allerdings an seiner Ostseite höhere Ränder nachgewiesen worden, die sich in dem Madahita-Gebirge bis zu 2500 m erheben. Speke berichtete auch schon, dass das Wasser des Ukerewe einen so ungewöhnlichen Wohlgeschmack besitze, dass es von den Anwohnern dem besten Quellwasser vorgezogen werde. Die Farbe des Seees bezeichnet er als lichtes Blau aus der Ferne gesehen, welches jedoch nach neun Uhr morgens, sobald der hier regelmässig wehende Südost einsetzt, in eine milchige oder grauliche Farbe übergehe. Der See ist nach Burton und Speke wiederholt besucht worden, Stanley umschiffte ihn 1878 auf seiner grossen Reise, aber trotzdem sind seine Ufer und Zuflüsse noch nicht genau bekannt. Als sein grösster Zufluss gilt der Schinoju, welcher, unter 5° s. Br. in Uniamwesi entspringend, von Süden her einmündet. Von Einigen wird derselbe für den eigentlichen Quellfluss des Nil gehalten. Von Westen mündet in den See der Kagera oder Kitangula, der Abfluss des Alexandra Niansa. Speke sowohl als Grant, der ihn einige Monate später sah, hielten den an seiner Mündung 80 Fuss breiten Kitangule für den Hauptzufluss des Seees. Die ganze Gegend zeigt sich ausserordentlich wasserreich, auf mancher Stunde We-

ges traf man auf neun oder zehn Bäche und Flüsschen, aber alle konnten durchwatet werden, keiner besass eine schiffbare Tiefe wie der Kitangule. Die Araber bestätigten, dass alle diese Wasser im grossen See sich sammelten, der 20000 (englische) Quadratmeilen Fläche fasse, in seinem östlichen Teile gänzlich unerforscht und nie durchfahren worden sei. Die Gegend nördlich vom Kitangule besteht aus weiten, grasreichen Ebenen, von wellenförmigen Höhenrücken geradlinig durchstrichen; felsige Hügel zeigten sich in der Ferne. Bäume erschienen nur in geringer Zahl; meist waren es wilde Dattelpalmen, welche zu dreien und vieren auf kahlen, grünen Anhöhen zusammenstanden. Üppige Vegetation zeigten namentlich die Hügelböschungen, und fast die gesamte Landkultur war auf diese beschränkt, denn die Ebenen zwischen den Höhenzügen, welche bis zu $1^1/_2$ Meile im Durchmesser hielten, standen $^1/_4$ m tief unter Wasser. Wo die Erhebungen des Bodens den Ausblick gegen Osten gestatteten, da traf das bewundernde Auge auf den schimmernden Spiegel des Niansa, welcher über einen vollen Viertelsbogen des Horizontes sich ausspannte. Seine Ufer begrenzt ein breiter Saum von Papyrusdickicht, aus welchem das heisere Gebrüll der Hippopotamen herüberdröhnte. Bewaldete Landzungen teilen das Ufer in reizende Buchten und dehnen sich oft weit in den See hinein, ein Inselchen an ihrer Spitze; Gruppen niedriger Eilande, die Sesseinseln beleben den westlichen Rand des Seees. Grosse Boote von Eingeborenen durchfurchen die Wasserfläche und vermitteln den Verkehr zwischen dem Festlande und den Inseln.“ Im Norden verlässt ein Abfluss den See als majestätischer Strom und bildet kurz nach seinem Austritt in der Landschaft Usogo die Ripon-Fälle, hinter welchen er sich zu dem seichten Ibrahim Pascha-See erweitert und jenseits der Stromschnellen von Karuma den Abfluss des Mwuta Nsige aufnimmt.

Viktoria-West, 23. Distrikt (9000 engl. Q.-Mln. gross) der engl. Kapkolonie (zentrale [4.] Provinz); 1875: 13257 Einw. Der gleichnamige Hauptort ist von Kapstadt 410 engl. Mln. entfernt.

Villa-Baleiro, Ort auf der Insel Porto Santo (s. d.), mit unsicherem Hafen.

Villa Franca, s. San Miguel.

Villa do Porto, s. Santa Maria.

Villa da Praya, s. Santiago.

Villiersdorp, kleinere Ortschaft in der Grafschaft Caledon (Kapland).

Vivi (Wiwi), s. Neuwiwi.

Vivi, Stanleys erste Station am Nordufer des Kongo, wenig unterhalb der Yellala-Fälle, am äussersten Punkte der Schiffbarkeit. Hier ist das Hauptdepot für die Maschinen, Werkzeuge und Vorräte (1879 errichtet). V. liegt etwa 110 m über dem Meere, 83 m über dem Strom.

Vogel, Eduard, geb. 1829 in Krefeld, nahm 1853 an der Expedition Barths und Overwegs teil, durchforschte die Länder westlich von Tschadsee bis zum Benuë, versuchte vergebens in Odamaua einzudringen und wurde 1856 in Madei auf Befehl des Sultans getötet.

Vogelsang, „Fort“, an der Küste von Angra Pequena, gegenüber der Pinguin-Insel (nach dem hier stationierten Agenten der Firma Lüderitz genannt). Bei der Errichtung dieser Faktorei waren ausser H. Vogelsang noch thätig: Karl Franke aus Bremen, L. Wagner aus Zellerfeld, A. de Jongh aus Amsterdam, O. Lahnstein aus Rostock, C. von Pestalozzi aus Zürich, Kapitän Karl Timpe aus Bremen und die ebenfalls aus Bremen gebürtigen Steuerleute Brockmann und Tetschmacher.

Vogelsang, Heinrich Christian

Friedrich, 17. März 1862 zu Bremen geboren, reiste 1877 nach dem Kapland, wo er in ein Handlungshaus in King Williams Town eintrat. Während des Kaffernkrieges gab er jedoch seine Stellung auf, liess sich bei der Mounted Police anwerben und blieb bei derselben bis zur Beendigung des Krieges. Im August 1879 kam er nach Bremen zurück und wurde bald darauf von M. Vietor Söhne als Kommis nach Westafrika gesandt. Im Jahre 1883 trat er in das Haus Lüderitz (s. d.) ein und wurde von diesem nach Kapstadt gesandt, um Informationen über die von Lüderitz beabsichtigten Landerwerbungen einzuziehen. Als dann die Lüderitzsche Brigg „Tilly" mit dem zur Errichtung einer Faktorei nötigen Material eintraf, begab er sich mit derselben nach Angra Pequena und erreichte von dort nach einer mühevollen Reise durch das wüste Hinterland die Missionsstation Bethanien, in welcher er von dem Häuptling der Namaquas einen Teil des ihm gehörigen Küstengebiets käuflich erwarb. Die hierauf in der Bucht errichtete Faktorei, deren Leitung V. übernahm, erhielt ihm zu Ehren den Namen Fort Vogelsang.

Vohemar, Ort in Madagaskar, an der Nordostküste.

Volta, bedeutender Fluss Westafrikas (auch Amu, Schirau und in seinem Oberlauf Adire genannt), entspringt unter etwa 10° n. Br. in einem zur Zeit noch unerforschten Gebiete, behält, die Ostgrenze des Aschantilandes bildend, an dem grossen Handelsplatz Selage vorbeiströmend, einen südlichen Lauf und mündet in eine Lagune bei Adda unter 5° 50′ n. Br. in dem Golf von Guinea. Seine Mündung ist durch eine Barre gesperrt, die aber für flachere Fahrzeuge kein Hindernis bildet. Nach Bonnats Berichten ist der V. zur Zeit des Hochwasserstandes in seinem ganzen uns bekannten Laufe für Dampfer fahrbar; er besitzt zwei Stromschnellen, die aber bei Hochwasserstand mehrere m hoch überflutet werden. Der V. ist schlammfrei. Er soll eine reiche Gegend erschliessen und wird in der Zukunft sicher die Einfahrt zu den Landschaften am obern Niger bilden.

Voltas, Kap, Südwestküste, nördlich von Port Nolloth.

Voltas-Bai, Bucht des Atlantischen Ozeans an der Westküste des Kaplandes (Südafrika).

Vorgebirge der drei Spitzen (Dreispitzenkap), s. Tres Puntas.

Vorgebirge der Strömungen, s. v. w. Kap Corrientes (s. Corrientes).

Vorgebirge der Stürme (Cabo tormentoso), eine frühere Benennung des Kap der Guten Hoffnung. Sie wurde ihm von seinem Entdecker, dem Portugiesen Bartolomeo Diaz (1487), gegeben, aber durch dessen König Johann II. in „Kap der guten Hoffnung" (Cabo de buena esperanza) abgeändert. Vergl. Kap der Guten Hoffnung.

Vorgebirge der Untiefen (das Caput Vada der Römer), jetzt Ras Khapudia oder Ras Khadidja genannt, an der tunesischen Küste; an ihm beginnt die Kleine Syrte mit den von Wasser wenig bedeckten, zur Ebbezeit teilweise trocken liegenden Watten, welche südwärts bis Sfax einen so breiten Saum vor der Küste bilden, dass sie selbst kleineren Fahrzeugen die Annäherung sehr erschweren. Während die Nordseite des Vorgebirges ein der Schiffahrt schutzloses Felsengestade ist, liegt an der Südseite eine kleine, nach Norden und Osten gedeckte Bucht, welche kleinen Küstenfahrzeugen einen sichern Zufluchtsort bietet.

Vreededorp, s. v. w. Harrysmith (im Oranjefluss-Freistaat).

Vrijburg, s. v. w. Potschefstroom.

Vuhimasine, s. v. w. Fenerife.

Vumbo, s. v. w. Djuba.

W.

Waaruscha, Bewohner der Landschaft Aruscha (Ostafrika).

Wabaha heissen die Ältesten eines Dorfes in Usagara.

Wabembe, Bewohner von Bemba (siehe Nachtrag.)

Waboni, ein unter den südlichen Galla zerstreut lebender Stamm, wahrscheinlich Reste eines einst grossen, von den Galla verdrängten Volkes. Sie führen ein Nomadenleben und ernähren sich durch Jagd und Fischfang, teils auch durch die Frucht des Affenbrotbaumes. Von Hautfarbe heller als die Galla, gehören sie dennoch einer auf viel tieferer Stufe stehenden Rasse an. Ihre Gesichtszüge und ihr wolliges Haar erinnern an den Negertypus. Sie sind sehr furchtsam und beteiligen sich an den Kämpfen gegen die Mohammedaner nur, wenn sie dazu gezwungen werden. Von den Galla werden sie wegen ihrer Gutmütigkeit und Geduld verachtet, und der Zuruf: „Dein Vater war ein Mboni!“ gilt als grosse Beleidigung. Sie haben auch eine Art Oberhaupt, einen „Sultan“, der in dem befestigten Gallalager Arbarura am Kilowanje-See seinen Sitz hat, aber weder Ansehen geniesst, noch seinen Befehlen Gehorsam zu verschaffen vermag.

Wabisa, Volk in Ostafrika. Von ihnen kam die Mehrzahl der Sklaven, welche von Kiloa ausgeführt wurden.

Wachs, vegetabilisches, wird von den Beeren der Myrica cordifolia gewonnen und von der Kapkolonie in Menge ausgeführt. Mit Talg versetzt, wird es in Europa zu Kerzen verarbeitet.

Wadafeta, Bewohner der Landschaft Dafeta am See Jipe (Ostafrika).

Wadai, Sultanat östlich von Bagirmi. Vogel überschritt 1856 die Grenze desselben, aber der Sultan, der das Prinzip hatte, jeden sein Land betretenden Europäer zu töten, liess ihn umbringen. Dasselbe Schicksal wurde 1862 v. Beurmann zu teil. Wadai ist ein unnahbares Land geblieben, bis Dr. Nachtigall den Bann brach. Von Kuka nach Wadai gelangt, fand er in dem jungen Sultan Ali einen verständigen wohlwollenden Fürsten, obwohl er wegen der eisernen Strenge, mit der er alle Übelthäter strafte, bei seinem Volke sehr gefürchtet war. Wadai ist ein armes Land, die Bewohner — schwarze Eingeborene, Araber, Fullahs etc. — ohne alle Geschicklichkeit und Kunstfertigkeit, dagegen streitsüchtig, gewaltthätig, dem Trunke ergeben. Ein eisernes Regiment ist nötig, wenn die Wadavi auf den Kulturzustand ihrer Nachbarn emporgehoben werden sollen. Das Land ist eine Ebene, die sich zur Regenzeit mit grossen Flüssen und Seeen füllt. Die Hauptstadt ist Wara. Ein lebhafter Handelsverkehr bewegt sich auf der Strasse über Bengasi nach Audschila.

Wad-Dra, den grössten Teil des Jahres wasserleerer Fluss von bedeutender Lauflänge, welcher bei Kap Ouad-Nun in das Mittelländische Meer mündet.

Waden, Hauptort der Oase Adrar, wichtiger Kreuzungspunkt der Karawanen.

Wad Ensis, Fluss in Marokko, am westlichen Abhange des Atlas.

Wadela, Plateau nördlich v. d. Qebul-Bergkette, welche es mit dem Südostrande des abessinischen Plateaus in Verbindung setzt.

Wad el-Amâs, Dorfschaft in der Landschaft Ghedaref (ägypt. Sudan).

Wadi-el-Gâb (Wadi-el-Kâb), s. Gâb.

Wadjanga u. **Ennedi**, Landschaften im Lande Tibesti (s. d.); sie bilden den östlichen Teil dieser, von Dr. Nach-

tigal erschlossenen Gebirgsoase der Sahara. Von hier aus wird der Karawanenverkehr nach Kufra und an die Meeresküste getrieben.

Wadigo, s. Wanika.

Wadi-Halfa, Ortschaft am Nil, bei den zweiten Katarakten; nach ihr sind diese grössten Stromschnellen der Welt benannt.

Wadjilî, Araberstamm, s. Audjilah.

Wadjole, ein Gallastamm.

Wady-Kenus, ein Distrikt Oberägyptens.

Waganda, die Bewohner v. Uganda.

Wagnaro, eine barbarische Sitte, welche verschiedene wilde Stämme Afrikas (z. B. die Afer, Wanika) mit solchen Südasiens gemein haben. Der mannbar gewordene Knabe versteckt sich nackt in den Wäldern u. sucht die erstbeste ihm aufstossende Person zu ermorden.

Wagner, Moritz, zu Baireuth am 3. Okt. 1813 geboren, machte, während er in Marseille als Handlungsbediensteter angestellt war, eine Reise nach Afrika, widmete sich, hierdurch angeregt, in Erlangen naturwissenschaftlichen Studien, war dann in Paris und reiste von hier zum zweiten Male nach Algier, blieb daselbst bis 1838 und nahm, als Mitglied der wissenschaftlichen Kommission, am zweiten Feldzuge unter General Damrémont nach Konstantine teil. Seine Erfahrungen und Erlebnisse während dieser zwei Jahre veröffentlichte er in dem Werke: „Reisen in der Regentschaft Algier 1836—48“, (3 Bde. mit Kupferatlas; 1840). Die weiteren Reisen des berühmten Forschers richteten sich nach den Weltteilen Asien und Amerika. Seit 1850 ist W. ordentlicher Professor an der Universität und Direktor des ethnographischen Museums zu München.

Waguennun, Stamm der djurdjurischen Kabylie (Algerien), im Südosten von Dellys, zwischen dem Sebau und dem Mittelmeer wohnend.

Waguha, nigritisches Volk im Gebiet des Ukerewe-Seees.

Wahehe, Bewohner von Uhehe.

Wah el Bacharieh (die sogenannte „Kleine Oase“), eine der Ägypten tributären Oasen, ist 22 — 26 km lang und 11 km breit, ungemein fruchtbar, aber ungesund, mit dem Hauptort El Kasr.

Wah el Chardscheh (die sogen. „Grosse Oase“), die südlichste der Ägypten tributären Oasen, erstreckt sich von der nubischen Grenze $1^1/_2$ Breitengrade hindurch nach Norden als ein langes, aber nur 15—20 km breites Thal mit 7000—8000 Einw.

Wah el Dakleh (Wah el Gharbi), die südwestlichste der Ägypten tributären Oasen, mit fruchtbarem Boden, vielen warmen Eisen- und Schwefelquellen und über 6000 Einwohnern.

Wah el Farâfreh, ein Ägypten tributärer, mit üppiger Vegetation bedeckter Fleck in dem unermesslichen Sandmeer der Sahara.

Wah el Gharbi, s. Wah el Darkleh.

Wahlberg, Johann August, zu Lagklarebäck bei Gotenburg 9. Okt. 1810 geboren, zuletzt als Ingenieur beim schwed. Landesvermessungsbüreau thätig, begab sich 1838 nach Südafrika und unternahm 1841 seine erste Wanderung von Natal aus über die Drachenberge und den Vaalfluss nach den Magalisbergen und dem Krokodilfluss, 1845 nach dem Lande der Amazulu, 1843 nach dem Limpopofluss, den er abwärts bis zur Vereinigung mit dem Notuani erforschte, kehrte 1845 mit reicher Sammlung nach Schweden zurück, reiste 1854 abermals nach Afrika, drang von der Walfischbai bis zum Ngami-See, dann den Tiogé hinauf als erster Europäer nordwärts ca. 500 km bis Libebe und fand, nach dem Ngami-See zurückgekehrt, im März 1856 unweit desselben auf der Jagd seinen Tod unter den Fusstritten eines angeschossenen Elefanten.

Wajao, Volksstamm zwischen dem Rovuma und Nyassa.

Waital, (Capra Beden) s. Walja.

Wa-Karagwé, Bantu-Volk an der Westseite des Viktoria-Nyansa, vom Alexandra-Nil südwärts bis zum Wa-Zinza-Gebiet.

Waken, vulkanischer Berg Abessiniens, in der Provinz Wodschera befindlich, 8600 Fuss hoch.

Wakkala, s. v. w. Okkela.

Wakuma, s. v. w. Watwa.

Wakwanga, s. v. w. Watwa.

Wala, ein Nebenfluss des Ugalla (Gebiet der Äquatorial-Seeen.

Walaga, Stamm der Galla (s. d.), dessen Gebiet sich im Becken der Dedhesa und nach dem Abaï zu erstreckt.

Walamo, ein Stamm der Galla (s. d.) im Süden von Schoa wohnhaft.

Walangulo, s. Wasanie.

Walata, s. Ghana.

Walfischbai, ein wichtiger Hafen an der Küste von Damaraland (Westafrika), unter 23° s. Br.; seit 1881 von den Engländern annektiert. Hierher führen die beiden einzigen Naturstrassen aus dem Innern nach dem Meere: das Kuisip-River und das Swakop-River-Bett. — Das gleichnamige Örtchen hat 5 Häuser u. eine Kirche. „Die Häuser sind auf mit Sand gefüllten Säcken im Flussbett des Kuisip-River erbaut, unmittelbar am Meeresstrande liegend, so dass das Flussbett bei Springflut stets unter Wasser gesetzt wird, da das erstere mit dem Niveau des Meeres auf gleicher Höhe liegt. Der Fluss selbst kommt alle 3—4 Jahre nur einmal aus dem Innern und zwar nur, wenn im Innern heftige grosse Regengüsse stattgefunden haben; sonst bleibt er in den Sanddünen stecken“ (Israel). — Das englische Besitztum W. zählt etwa einen Flächeninhalt von 100 deutschen Q.-Mln., welcher eine Anzahl von Kupferminen, die auch schon im englischen Privatbesitze sind, einschliesst; es wird ganz von deutschem Gebiet (das sich hier vom Orange River bis zum Kap Frio erstreckt) umschlossen.

Walgie, s. v. w. Wolke.

Walja (Capra Beden, Waital), der Steinbock, bewohnt in kleinen Familien die afrikanischen Hochgebirge (vornehmlich in Godjam, Simen und Lasta) in Höhen von 12000—14000 Fuss. Von ihm hat der Berg Walja-Gand seinen Namen. Die alten Männchen entwickeln zuweilen mächtige Hornpaare.

Walkaït, Landschaft Abessiniens, dem Semen (s. d.) benachbart.

Walkers-Bai, Bucht an der Südküste des Kaplandes, zwischen Port Danger und der neben der Falschen Bai (s. d.) liegenden Mudge-Bai.

Wallia, ein Zufluss des Gambia an seinem Unterlaufe von Norden aus kommend.

Wambera, Stamm der Galla (s. d.), dessen Gebiet sich im Becken des Dedhesa und nach dem Abaï zu erstreckt (Ostafrika).

Wana Rukura, Station Stanleys bei den Stanley-Fällen.

Wana-Rusani, Insel mit Stanley'scher Station am Nordufer des Kongo, unter 0° 10′ nördl. Br., nahe den Stanley-Fällen.

Wandalaua, schwarze Völkerschaft, am Tsadsee sesshaft, den Bongos im obern Nilgebiet verwandt.

Wandos-Fluss, s. Mbruole.

Wandy, Handelsniederlassung (Seriba) im Stromgebiet des Bachr-el-Ghazal, ein fester umzäunter Gebäudekomplex, Stützpunkt der arabischen Händler in den Negerländern des obern Nil.

Wangawanga, Station der Baptist Missionary Society, am Kongo, zwischen Mussaco und Vivi.

Wangemann, Missionsdirektor Dr., unternahm im Jahre 1866 u. 1867 eine längere Inspektionsreise nach den im Kaplande, Natal, Oranje-Frei-

staat und Transvaal verteilten zahlreiche Stationen der Berliner Missionsgesellschaft und sammelte die daselbst gewonnenen Erfahrgn. in dem Werke: „Südafrika u. seine Bewohner“ (Berlin 1881).

Wangindoland, südlich vom Rufidschi, jetzt zum Gebiet der deutschen ostafrikanischen Gesellschaft gehörig.

Wangwana, an der Sansibarküste: aus der Sklaverei befreite Neger.

Wanika, die an der Suaheli- oder Sansibarküste (Ostafrika), in den Gerima- und Schimbrabergen wohnenden, den Gallas verwandten und unterthanen Eingeborenenstämme. Sie werden als geschickte Eisenarbeiter und Waffenschmiede geschildert.

Waniamwesi, Bewohner von Uniamwesi.

Wanianjembe, Bewohner von Unianjembe.

Wanindiland, nördlich vom Rovuma, jetzt zum Gebiet der deutschen ostafrikanischen Gesellschaft gehörig.

Wanketzen, s. v. w. Bawanketsi (s.d.)

Wankit, s. v. w. Bawanketsi (s. d.)

Wansage, am Gumaraflusse gelegen, der bedeutendste Badeort Abessiniens, in dessen Thermen Stecker + 32 und + 37° C. mass.

Wanyambo, Völkerschaft am Ukerewesee.

Wa-Nyoro, Bantu-Volk zwischen Somerset-Nil und Albert-Nyanza.

Wanzey (Cordia abyssinica, Wanza), s. Taubenbaum.

Wapangwe, Stamm nordöstlich v. Nyassa, den Wabena benachbart. „Fast alle,“ schreibt Thomson, „waren durch einen besonderen Fehler am Auge gekennzeichnet, so dass sie mit Recht den Namen der schielenden Neger verdienen.“

Wapare, Bewohner des Pare-Gebirges im deutschen ostafrikanischen Gebiet.

Wapasa, Leute aus der Stadt Pasa oder Fasa auf der Insel Pata (Ostafr.)

Wapata (Wapatta, Patschuni), Bewohner der Insel Pata, der Hauptinsel der Witugruppe.

Wapokomo, Negerstamm am Tana, etwa 10—15 000 männliche Individuen zählend. Die Wapokomo sind sehr kräftige, wohlgewachsene Neger, ihre Hautfarbe variiert von kaffeebraun bis tiefschwarz. Sie sind ein friedliebender Volksstamm, äusserst gutmütig, phlegmatisch und man kann wohl sagen wie zur Sklaverei geboren. Die Männer haben etwas Weibisches in ihrem Charakter und Mut ist ihre schwache Seite. Früher hatten sie von den Galla viel zu leiden, heute werden sie von am untern Tana ansässigen Suaheli und Arabern bedrückt, während die Anwohner des obern Tana von den Somali beraubt und in die Sklaverei geschleppt werden. Ackerbau ist die Hauptbeschäftigung der W., ausserdem Fischfang, da der Tana und die nahen Seeen sehr fischreich sind. Viehzucht treiben die W. nicht. Jäger sind nur die im Bezirk Korkoro wohnenden, welche Elefanten jagen. Am untern Tana ist das vorzüglichste Jagdobjekt das Flusspferd. Die W. verfertigen von ihren Geräten, Waffen und Schmucksachen fast gar nichts selbst, sondern beziehen sie von den Suaheli oder Galla. Die Kleidung besteht in von den Mohammedanern eingetauschten Baumwollstoffen. Polygamie ist zwar gestattet, doch besitzt der Mann selten mehr als ein Weib. Die Frau wird gekauft, und die Hochzeit findet bald nach dem Kauf statt. Das politische Leben bietet ein trauriges Bild des Partikularismus. Jeder Bezirk bildet gleichsam eine Republik für sich und kümmert sich nicht um die andern. An der Spitze der Ortschaften stehen Älteste (Wasé), ältere und wohlhabende Leute, welche dem Msé (Sing. von Wasé) des Bezirkes

untergeordnet sind. Die W. glauben an ein höheres Wesen, das die Welt geschaffen, den Mungu, bringen ihm aber weder Gebete noch Opfer dar.

Wapokomoland, Landschaft am Tana, in 9 Bezirke (muischo) geteilt: Muina, Ndera, Kinakomba, Ndura, Subaki, Milalulu, Malacote u. Korkoro. Der Bezirk Ndura ist entvölkert, da die Einwohner aus Furcht vor den Somali ihre Wohnsitze verlassen haben. Die von Wapokomo bewohnten, ziemlich grossen Ortschaften liegen der Raubzüge der Somali wegen meist auf dem rechten Ufer, das bebaute Land stets dicht am Flusse. Wo es das Terrain erlaubt, sind Gräben vom Flusse in das Land hinein gezogen, um grössere Flächen zu bewässern, namentlich am Unterlauf des Tana, der ein herrliches Reisland bildet. Am Mittel- und Oberlauf wird, da die Ufer höher und trocken sind, kein Reis, sondern vorzugsweise Mais und Erbsen gebaut. Bananen sind überall zahlreich, stellenweise auch Zuckerrohr, der Mango- und Melonenbaum vorhanden. Tabak wird in grossen Mengen gebaut und bildet neben Reis und Elfenbein den Haupthandelsartikel. Der W.-Tabak wird von den Mohammedanern sehr geschätzt. Der in Kau am Osiflusse befindliche Gouverneur des Sultans von Sansibar sorgt dafür, dass die Suaheli ungehindert die benachbarten Wapokomo ausbeuten können. Die Suaheli sehen das Wapokomoland gleichsam wie ihr Landgut an, die Wapokomo müssen für sie das Feld bestellen, den eingeernteten Reis nach Kau bringen, und wenn sie nicht gutwillig den Ertrag ihres Ackers hergeben, werden sie ins Gefängnis geschleppt. Nur die am mittlern und obern Tana ansässigen Wapokomo sind unabhängig. — Von einem Wapokomoland kann man streng genommen nicht sprechen, denn die W. besitzen kein anderes Land als die Flussufer.

Wapuna, Soldaten der Statthalter des Königs von Usambara.

Wara, Ortschaft am rechten Ufer des Niger.

Wara, Hauptstadt von Wadai, aus zwei Städten, Turlada und Turtalu bestehend, zwischen denen sich ein grosser Platz befindet. An der Ostseite des Platzes liegen der Sultanspalast und das Regierungsgebäude, im Westen ein heiliger Berg.

Waransenis, s. v. w. Oeil-du-Monde.

Warkokh, Hauptort des Landes Djiolof, 180 südöstl. von Saint-Louis.

Warmbad, erste Station der Londoner Missionsgesellschaft im Gross-Nama-Lande, zu Anfang des Jahrhunderts von deutschen Missionären gegründet. Nach mehrmaligem Wechsel wurde die Station 1834 von der Wesleyanischen Mission übernommen, von derselben jedoch 1867 dem rheinischen Missionär Weber übergeben. Die christliche Gemeinde zählt 172 Seelen (ältere Angabe).

Warra-Haïmano (nach Krapf, Journals 324 ff.), Stamm der Wollo-Galla (s. d.), im Norden von Schoa und im Innern Abessiniens, in den Landschaften Beghamider, Amhara, Godjam, Damot und Angot wohnhaft (Ostafr.)

Warra-Kallo (Krapf, Journals 324 ff.), Stamm der Wollo-Galla (s. d), in Schoa, Amhara (der Landschaften Beghameder Godjam, Damot u. Angot) wohnhaft (Ostafrika).

Warzenschwein (Phacochoerus Aeliani, Aroya, Mefles) bewohnt die afrikanischen Hochgebirge bis zu 9000 Fuss Höhe; „ist aber trotz seiner gewaltigen Hauer nicht die furchtbare Bestie, als welche sie in den Naturgeschichtswerken und Reisebeschreibungen aufgeführt wird“ (Hartmann).

Wasa, Stamm der Galla (s. d.), dessen Gebiet sich im Becken der Dedhesa und nach dem Abaï zu erstreckt (Ostafrika).

Wasagara, Bewohner von Usagara.

Wasambara, Bewohner von Usambara.

Wasanie,(Alangulo,Ariungulo,auch Wodangulo genannt), ein den Galla (s. d,) verwandter ostafrikanischer Volksstamm. Derselbe bewohnt die Striche am linken Ufer des Sabaki, vom Oberlauf dieses Flusses etwas im Süden von Ukamba sich bis zum Dana hinziehend. Ihre Hautfarbe ist ein tiefes Schwarz, doch findet sich auch die kaffeebraune Färbung. Sie sprechen die Sprache der Orma (s. d.) und sind den Galla unterthan.

Wasaramo, Bewohner von Usaramo.

Wascheti, Stamm der Galla (s. d.), dessen Gebiet sich im Becken der Dedhesa und nach dem Abaï zu erstreckt.

Wasegua (Waseguha), Bewohner von Usegua.

Wa-Soga, Bantu-Volk im Osten vom Somerset-Nil.

Wa-Songora, Bantuvolk an der Westseite des Viktoria-Nyansa zwischen dem Karagwé und dem Ufer.

Wassa, an der Goldküste; grosser Goldbergbau von ca. 20 Gesellschaften mit beträchtlichen Kapitalien betrieben.

Wassawahili, s. v. w. Suaheli.

Wassulu', Land im Süden vom Sultanat Segu, wegen seines Reichtums an Gold, Getreide, Pferden und Sklaven berühmt. Die Toucouleurs von Segu unternehmen hierher alljährlich Raubzüge und Sklavenjagden. Sultan Ahmadu von Segu beabsichtigte, W. seinem Tributärstaat Dingiway einzuverleiben, musste aber, durch Samburu, einen angesehenen Häuptling und Sklavenjäger, gehindert, von seinem Vorhaben abstehen.

Wasuku, Volk am Nordende des Baringo-Seees.

Wasumbwa, Zweig d. Waniamwesi.

Wasungu,in Sansibar s.v.w. Weisser, Europäer.

Wateh, Berge südlich von Bischa (s. d), von Barea bewohnt (Ostsudan).

Wateita, Bewohner von Uteita. Sie sollen von Norden eingewandert und von den Galla vertrieben worden sein. Ihre Ernährungsquellen sind Ackerbau und Viehzucht. Wohlgebaut, von hohem Wuchs, übertreffen sie auch an Intelligenz die ihnen benachbarten Wanika.

Waterberg (Hereroland), s. Omuramba.

Waterberge, plateauartige Massen, welche den nördlichen Teil des Transvaal durchziehen, sich 100—200 m über das allgemeine Niveau erheben und von isolierten Klippenbergen gekrönt werden.

Waterboer, Andries, ein tapferer Stammeshäuptling der Bastardhottentotten oder Griquas, welchem 1821 oder 1823 die Zurückdrängung der gegen die Kapkolonie anstürmenden Bamantatisivölker-Wanderung gelang.

Waterbok nennt der Boerenkolonist Südafrikas eine zottige Art der Antilopen (Cobus ellipsiprymnus) von schwärzlicher Farbe, wegen ihrer entschiedenen Neigung für das nasse Element.

Wathen, Station der englischen Baptist.-Missionäre am Kongo, unweit der belgischen Station Manianga.

Wato (Waito,Woito,Woto), s. Agau.

Wattenmeer heisst der am Ras Khadidja (Vorgebirge der Untiefen) beginnende Busen der Kleinen Syrte.

Watusi, Völkerschaft am Ukerewe-See.

Wa-Tusi, Volk der Galla oder Oroma, vermischt mit der Bantu-Bevölkerung der östlichen äquatorialen Gebiete.

Watwa, ein am Kongo wohnhaftes Negerzwergvolk, welches von Stanley und auch Wissmann (der sie Batua nennt) aufgefunden worden. Stanley gelang es, einen W. zu fangen. Derselbe war 1,383 m hoch, mass 76 cm rund um die Brust und 61 cm um die Mitte. Sein Kopf war gross, mit etwas spärlichem krausem Bart im Gesicht, die Haut hellschokoladen-

farbig. Er war sehr säbelbeinig und dünnschenklig. Als Waffe führte er einen kurzen Bogen und kleine Schilfpfeile mit vergifteten Spitzen. Die W. sollen in äusserster Dürftigkeit in den Wäldern nomadisieren. Wissmann vermutet in ihnen die Reste einer einstigen Urbevölkerung (vergl. Akka, Doquo, Obongo, Buschmänner).

Wau, s. Diur.

Wau, arabische Handelsniederlassung (Seriba) im Stromgebiet des Bachr-el-Ghasal, ein fester umzäunter Gebäude-Komplex, Stützpunkt der arabischen Händler in den Negerländern des obern Nil.

Wavira, Bewohner von Uvira.

Wazinza, Bewohner von Uzinza.

Webi, Küstenfluss im Somalilande (von Révoil besucht). Die Beduinen bringen auf dem W. selbsterzeugte Gewebe nach Makdischu zum Verkauf. Für die neuen Erwerbungen Ägyptens im Sudan war der Webi (nebst dem Juba) eine natürliche Ausfuhrstrasse nach dem Süden, weshalb der Khediv 1875 Truppen bei Barawa landen und die Stadt besetzen liess. Durch das energische Einschreiten Englands wurde er jedoch bewogen, sie wieder zurückzuziehen und seine Pläne auf den Webi aufzugeben. Der Webbi ist der zweitgrösste Fluss des Somalilandes. Man sucht seine Quellen im Nordwesten von Härär, an den Vorterrassen der abessinischen Gebirge. Er fliesst in südsüdöstlicher Richtung, wendet sich dann etwa unter 3^0 80' nördl. Br. nach Süden und fliesst auf die Küstenstadt Mörka zu. Anstatt jedoch bei dieser ins Meer zu münden, fliesst er, dem Fusse des Dünenzuges folgend, parallel mit der Küste dahin, wird immer wasserarmer und verschwindet endlich in geringer Entfernung vom Juba in einer sumpfigen Gegend völlig. Oberhalb Mörka ist er schiffbar und erreichte früher wahrscheinlich den Juba, als dessen Nebenfluss er immerhin noch betrachtet werden kann. In der Gegend, in der er verschwindet, befinden sich unzählige Seeen, Teiche und Pfützen, in denen sich oft so viel Wasser ansammelt, dass das Land weit und breit überschwemmt wird. Dadurch wurde auch die irrtümliche Annahme hervorgerufen, dass der Webi in einen See mündet, den man auch auf manchen älteren Karten verzeichnet findet. Die Ufer des Webi bilden auf der ganzen Strecke von Mörka bis Barawa ein vortreffliches Kulturland. „Eine lachende grüne Ebene begrüsst den Wanderer jenseits der traurigen Einförmigkeit der Sanddünen. Zwischen den Baumgruppen und Gebüschen schimmert das Wasser des Flusses hervor, und ein Tierleben, so reich, wie nur eine üppige afrikanische Landschaft es bergen kann, belebt seine feuchten Ufer."

Webi-Ganâné, s. Ganâné.

Wed-Beni-Aïssi, ein Nebenfluss des Sebau (Algerien).

Wed-Fekan, einer der wichtigsten Zuflüsse der Habra (Algerien), er entspringt in 1500 m Meereshöhe bei Aïn-Fekan und bildet durch Zusammenfluss mit dem Wed Taria, dem Wed Huenet und dem Wed Melrejer die Habra (s. d.).

Wed-Melah, oberer Nebenfluss des westl. Isser. An ihm liegt der 1856 errichtete Militärposten Aïn-Bu-Sif (s. d.).

Weduwe („Witwe") nennen die Kolonisten Südafrikas eine Art (Vidua serena) der Paradiesfinken in Vergleichung der hängenden Federn mit Trauerflören.

Weenen (d. i. „Weinen", verdankt seinen Namen den Thränen, die hier um das Schicksal der von den Zulus niedergemetzelten Boeren vergossen wurden), Städtchen in Natal im südöstlichen Afrika, von den Nachkommen der Holländer gegründet; ca. 1000 Einw.

Wagogo.

Weichrücken (Malaeonothus aethiopicus), eine Art der Singvögel in Ostafrika.

Weka heisst im nubischen Nilthal die Frucht des Hibiscus esculentus; sie wird mit Zwiebeln oder auch mit Butter genossen.

Welligton, s. Hastings.

Wenya (Wagenya), 1) die Ureinwohner von Nyangwe (s. d.). 2) Station Stanleys bei den Stanley-Fällen.

Werne, Ferdinand, nahm mit seinem Bruder, einem Arzte, an der zweiten Expedition Mehemed Alis (s. d.) nach dem obern Nil teil und legte die Ergebnisse derselben in dem 1848 veröffentlichten Buche: „Expedition zur Entdeckung der Quellen des Weissen Nils“ nieder.

Werno, die östliche Hälfte des ehemaligen Kaiserreichs Sokoto; bildet jetzt ein besonderes Königreich (siehe Fulah).

Westafrikanisches Schiefer-Gebirge, s. Schiefergebirge, Westafrikanisches.

Westani, s. v. w. Mittelägypten (am Nil bis Dalgeh reichend).

West-Benga, Station Stanleys am Muta Nzigé.

Western Islands, der englische Name für Azoren (s. d.)

Westküste (oder eigentliche Westküste), im Handel mit Afrika die Bezeichnung für das Handelsgebiet vom Kap Verde bis zum Kamerun. Der Handel ist hier bereits ziemlich ausgebildet infolge der vielen Kolonien europäischer Mächte, wie auch der Republik Liberia, so dass an allen Plätzen hier der Tauschhandel zum grossen Teile bereits dem Handel auf Basis einer Geldvaluta gewichen ist. Dagegen herrscht in dem an dieser Strecke gelegenen Gebiet der Nigermündungen, dem Handelsgebiet der sogenannten Ölflüsse, noch der eigentliche Tauschhandel; die Werteinheit hier ist das Kru (s. d.).

Whyda, Ort an der Küste von Benin; ein wichtiger Ausfuhrplatz für Palmöl.

Widir, Dorf der Ghenanema-Berbern in der Sahara (Rohlfs, „Reise durch Marokko“; 1868).

Winburg, Ansiedelung im Oranje-Fluss-Freistaat, nordöstlich v. Bloemfontain gelegen. Die Strasse von diesem Orte nach Vreedorp (Harrysmith) am Vaalfluss (Weglänge $2^1/_2$ Tage) führt über Winburg.

Wjeft (auch Wjuft genannt), Ortschaft mit sesshafter Bevölkerung im Adrär (s. d.).

Wilberforce, Stadt i. Sierra Leone; Ackerbau.

Wildbüffel (Bubalus caffer, Gosch), ein sehr böses wehrhaftes Tier, das herdenweise in den afrikanischen Berglanden lebt. Unter seinen Hörnern u. Hufen ist schon mancher Jäger verendet (u. a. der hessische Leutnant von Harnier 1861).

Wilde Kalkoens nennen die Boeren eine schwarze Art (Geronticus calons) der in Südafrika mehrfach vertretenen Familie der Ibisse.

Wildesel (Asinus onager varietas africana), der Stammvater des im Nordosten von Afrika gezüchteten Hausesels, mit schwarzem Kreuzstreif auf der Schulter und häufig schwarzen Querstreifen an den Beinen, wird in den Nilländern etc. noch heute eingefangen und teils direkt in den Hausstand übergeführt, teils zur Kreuzung mit den vorhandenen zahmen Eselstuten benutzt.

Wildkatze (Felis maniculata), über Nord- und Innerafrika verbreitet, ein niedliches Tier mit kleinen Pfötchen; sie ist die Stammmutter der schon den Ägyptern des Altertums heiligen Hauskatze und wird von Berabra, Bedja und anderen nigritischen Stämmen noch jetzt eingefangen und gezähmt, auch wieder mit aus zahmen Geschlechtern stammenden Katzen gepaart.

Wilson, Reverend, engl. Missionär,

wurde 1879 von der Church Missionary Society zusammen mit Dr. Smith, Leutnant Smith, Mackay und O'Neill über Sansibar nach Uganda entsandt, wo W., zeitweise allein, vom Juli 1877 bis Mai 1879 sich aufhielt. Von Norden her, auf dem Nilweg, stiessen zu ihm Rev. Litchfield, Pearson und Felkin im Febr. 1870 und im Mai desselben Jahres trat W. mit Felkin und einigen Abgesandten des Königs Mtesa die Rückreise nach Europa über Ladó und Darfor an.

Wilson, C. T., ein englischer Missionär, der 1876 vom Südufer des Victoria-Nyansa aus nach Uganda zu König Mtesa fuhr, dort Dr. Schnitzler (Emin Bey) traf und von Rubaga aus, 1878, das Westufer des Ukerewe durchforschte. 1879 verlor er Mtesas Gunst und reiste im Herbst dieses Jahres in Gemeinschaft mit anderen Missionären nordwärts durch das Gebiet des Bachr el Ghasal, über Darfur, Kordofan und Chartum nach Europa zurück.

Windhoek (Eikhams), rheinische Missionsstation in Hereroland, in wohlbewässerter fruchtbarer Gegend, 1843 durch den Missionär Hahn gegründet, der sie an die Wesl. Gesellschaft abgab. In der Nähe ein Gesundbrunnen.

Windwardküste wird von den Seeleuten der ganze Strich von der Sierra Leone-Küste bis Kap Palmas genannt.

Winterberg, Grosser, s. Zuurberge.

Wissmann, Leutnant der preuss. Armee, der Begleiter Dr. Pogges auf dessen Expedition nach Nyangwe 1881—1882; brach mit demselben Ende Juli 1881 von Kimbundu auf, zog (dem Rate Buchners folgend) auf dem Rate Buchners folgend) auf dem linken Ufer des Tschikapa bis unterhalb seiner Einmündung in den Kassai. Sie vermieden es auf diese Weise, in die Nähe des Machtbereichs des argwöhnischen Muatajamvo von Lunda zu kommen. Nach Überschreitung des Kassai wandten sie sich ostwärts, um die nahe dem Lulua an seinem westlichen Ufer gelegene Hauptstadt des mächtigen Tuschilange-Fürsten Mukenge aufzusuchen. W. begab sich zu Dschinkenge, dem benachbarten Nebenbuhler des Mukenge, mit welchem die Reisenden bereits am Kassai, wo er mit einer Kirko-Karawane Handel trieb, zusammengetroffen waren. Obwohl die Aussichten, von hier nach Norden zu gelangen, günstige waren, entschieden sich die Reisenden doch für den Weitermarsch in östl. Richtung, teils um über den Mukamba-See Klarheit zu gewinnen, teils um einen Vorstoss zum Lualaba auszuführen. Sie kamen im Osten des Lulua zunächst mit den kannibalischen Baschilange (einem Lubastamme) in Berührung, in deren Gebiete der Mukamba-See sich befindet. Derselbe erwies sich als ein blosser Teich, den W. in 5 Stunden bequem umreiten konnte. Jenseits des Lubi kamen sie zu den industriellen und ackerbauenden Bassonge, die im Begriffe standen, einen Kriegszug gegen die nördlicheren Bakuba zu unternehmen. W. und Pogge zogen es aber vor, die östliche Route beizubehalten. Nach Überschreitung des Lomani-Flusses gerieten sie in ein während der Regenzeit überschwemmtes Meer von Gras, durch das sie sich nur mühsam einen Weg bahnten; am Lufubu breitete sich vor ihnen eine gewaltige Wasserfläche aus, die sie nur in Kanoes zu passieren vermochten. Am 17. April 1882 kamen sie in Nyangwe an, von wo Pogge den Rückmarsch nach der Westküste antrat, während W. die Reise nach der Ostküste fortsetzte, wo er am 15. November 1882 ankam — mit Ausnahme einiger portugiesischer Pombeiros der erste Europäer, welchem es gelungen war, den afrikanischen Kontinent in so niedriger Breite zu

durchqueren. Wissmann hat sich neuerdings wieder nach Afrika begeben.

Witfontein-Berge, den nördlichen Teil von Transvaal von Westsüdwest nach Ostnordost durchsetzende plateauartige Massen.

Wito, Reich an der den Wito-Inseln gegenüber liegenden Küste, schon durch die Reisen Brenners bekannt geworden, der dort den König Simba besuchte, in jüngster Zeit aus seiner stillen Vergessenheit wieder hervorgezogen durch die Dennhardtsche Expedition, mit welcher der Herrscher von Wito einen Schutzvertrag schloss. Wito gehört heute zum deutschen Schutzgebiet in Ostafrika. Brenner schilderte das kleine Reich (1867) als das bestkultivierteste von ganz Ostafrika und schätzte die ansässige Bevölkerung auf 15 000 Seelen. Wito ist der Zufluchtsort der von den Arabern vertriebenen alten Herrscherfamilie von Pata, des Hauses Simba, geworden, und die dortigen Sultane führen noch heute den Namen Simba, d. i. der Löwe. Unter der Herrschaft des von Pata vertriebenen Simba wurde Wito ein Sammelplatz für alle Bedrängten, und es sammelte sich dort allmählich eine ziemlich bunte Bevölkerung, entlaufene Sklaven, Wapokomo, Waboni u. s. w. Jeder Sklave, der sich nach Wito flüchtete, wurde ein freier Mann, aber Müssiggänger wurden im Lande nicht geduldet und jeder neue Ankömmling streng zur Arbeit angehalten. Sultan Simba bemühte sich, durch Brenners Vermittelung sich den Schutz der preussischen Regierung zu sichern, aber die Bemühungen Brenners blieben vergeblich. Erst ein Vierteljahrhundert später sollte in Erfüllung gehen, was er angestrebt hatte. Der Sultan Simba von Wito ist jedenfalls eine der interessantesten Erscheinungen unter den eingeborenen Fürsten Ostafrikas, und der lange Kampf um Freiheit und Unabhängigkeit, den er und sein Volk gegen Sansibar geführt, sichert ihm unsere Sympathie. Bei ihm haben auch die Nachkommen anderer von den Arabern vertriebener Fürstengeschlechter, so z. B. die Msara von Mombas, ein Asyl gefunden. — (Die Brennersche Schreibweise Witu ist unrichtig; das Land heisst Wito.)

Wito-Inseln, Gruppe nördlich von der Formosa-Bai. Die grösste ist die etwa 14 Meilen lange und ebenso breite Insel Pata. Drei „Städte“ liegen auf der Insel: Pata, Fasa und Siu oder Siwi, bei welcher letztern sich ein Fort befindet. In Fasa befand sich zur Zeit der Portugiesenherrschaft, an welche noch viele Ruinen im Innern der Insel erinnern, ein Augustinerkloster und eine Faktorei, und es mag damals ein nicht unbedeutender Ort gewesen sein. Es war lange Zeit gleich Siu und Pata der Sitz eines selbständigen Fürsten, zeitweise übte aber der Fürst von Pata eine Oberherrschaft über die beiden anderen aus. Das heutige Pata, welches oft zerstört worden, ist nur ein unbedeutender Platz mit schmutzigen Strassen und ärmlichen Häusern, und der schlammige Strand macht es zu einem sehr ungesunden Aufenthaltsort. Die Bewohner der Insel, die Wapata, sind wie jene aller anderen Inseln der Sansibarküste ein Mischvolk, aus der Vermischung eingewanderter Araber, Perser und vielleicht auch Portugiesen mit Eingeborenen hervorgegangen, aber kräftige, gutgebaute Leute, welche sich in ihren Kämpfen mit Arabern und Portugiesen als tapfere Gegner bewährt haben. Wichtiger als Pata und die beiden kleineren Inseln Kweio und Manda ist die südlichste Insel der Gruppe, Lamu, welche nur ein schmaler, seichter Kanal vom Festlande trennt. An der Ostseite dieser Insel liegt die gleichnamige Stadt,

welche 5000 Einwohner zählen soll und ein im Jahre 1811 errichtetes, trotz seines stattlichen Aussehens aber nicht widerstandsfähiges Fort nebst einem Zollhaus besitzt. Von den anderen Inseln der Wito-Gruppe unterscheidet sich Lamu vorteilhaft durch seine wohlbestellten Felder und Gärten. Es wird hier viel Reis und Mtama-Hirse gebaut, und in den Gärten trifft man die verschiedensten Obstarten. Auf dem Markte der Stadt Lamu herrscht ein reger Verkehr. Den Haupthandelsartikel bildet Sesam-Saat, welche die Eingeborenen vom Festlande, wo sie massenhaft gebaut wird, herüberbringen; die Gärten der Insel liefern allerlei Gemüse, und die mit Erfolg betriebene Viehzucht bringt viel Rindvieh, Schafe und Ziegen auf den Markt. Auch an Geflügel ist kein Mangel, und der Fischfang versorgt die Stadt reichlich mit Fischen und Krebsen. Von der See aus ist Lamu ebenso wie Pata nur Schiffen von geringem Tiefgang (nicht über 3 Faden) zugänglich. (Roskoschny, Ostafrika.)

Witteberge, Höhenzug im Oranje-Freistaat.

Wittekraai („weisse Krähe") nennt der Kolonist Südafrikas einen zu der Sippe der Geier gehörigen Raubvogel (Percnopterus), der jedoch keineswegs so häufig dort vorkommt, wie der grosse Geier (Gyps Kolbii).

Witte Water, s. Hoogeveld.

Wiwi (Vivi), s. Neuwiwi.

Woad (Wolled), unbedeutender, nach Chartumer Art gebauter Flecken in Ostsudan, am Blauen Nil, weiter stromauf als Chartum.

Woat Kulyd, Berg in der südlich von Algaden und Daura (ägypt. Prov. Taka) gelegenen Kette.

Woberi (nach Krapf, Journals 98, 107 ff.), ein Stamm der Galla (s. d.), deren Gebiet sich im Süden d. Landschaft Guragué befindet (Ostafr.)

Wobit, eine Schakal- oder Fuchs-Spielart, die (schon von Plinius, später von Henry Salt erwähnt) in den Schorabüschen der Küstengegenden Ostafrikas hausen soll.

Wobo, eine angeblich sehr grosse, längsgestreifte Katze des abessinischen Hochlands; über ihre Wildheit finden sich in Reiseberichten etc. seltsame Geschichten, doch hat sie noch niemand selbst beobachtet.

Wodâs, (nach Krapf Journals 98, 107 ff.) ein Stamm der Galla (s. d.), dessen Gebiete sich im Süden der Landschaft Guragué befinden (Ostafrika).

Wodbála, Chor im östlichen Schuli-Lande, ein breiter Sumpf.

Wodehouse, 49. Distrikt der englischen Kapkolonie (östliche [7.] Provinz); 1875: 26 570 Einw.

Woema, eine Kabile (Stamm) der Afar oder Danakil (Ostafrika). Ihre Wohnsitze erstrecken sich südlich vom Thal Aosa (s. d.); vgl. Afar.

Wogerat, Oase, s. Tuat.

Woira (Olea chrysophylla), der wilde Ölbaum Ostafrikas, 80 Fuss hohe und 4 Fuss dicke Bäume mit mächtiger Belaubung bildend. Sein Holz wird als Bau- und Brennmaterial verwendet, seine Frucht dagegen nicht beachtet.

Woito (Woto, Waito, Wato), s. Agau).

Wokker (-Gebirge), s. Golip.

Wold Hoguga, Berg östlich von Tamaka.

Wolfshund (Dib, Canis lupaster oder Canis Anthus), ein grosser lang- und schmalköpfiger Hund der abessinischen Hochgebirge.

Wolke (Walgie), eine abessinische Spielart des kleinen Wolfes (Canis lupaster).

Wolled, s. v. w. Woad.

Wolo, Volk der Galla oder Oroma, westlich von dem See Ardibbo.

Wonder-Fontein, berühmte Kalksteinhöhlen mit unterirdischem Flusse

Wontscha, ein aus Rinderhorn ge-

schnitzter Methbecher (bei den Abessiniern u. Gallastämmen im Gebrauch.

Worabesa (Hyänenhund, Canis pictus), s. v. w. Tekwela.

Worata, (nach Krapf, Journals 98, 107, 181 ff.) ein Stamm der Galla (s. d.), im Süden der Landschaft Guragué (Ostafrika).

Worcester, 7. Distrikt der englischen Kapkolonie (nordwestliche [2.] Provinz); 1875: 9801 Einw. — Die gleichnamige Hauptstadt zählt 3257 Einwohner.

Worro-Babba, Volk der Galla oder Oroma, östlich von den Seeen Ardibbo und Haik.

Wota, Dorf der Ghenanema-Berbern in der Sahara (Rohlfs, „Reise durch Marokko", 1868).

Woto (Woito, Waito, Wato), s. Agau.

Wrede, Adolf von, aus Westfalen stammend, trat als Offizier in die griechische Armee und bereiste anfangs der vierziger Jahre Kleinasien und Ägypten.

Wumbara, Stamm der Galla oder Oroma, nördlich vom Abai.

Wüstenläufer (Tachidromus isabellinus), ein in Nordafrika heimischer Rennvogel, der ausserordentlich rasch zu laufen versteht, deshalb auf den Kanarischen Inseln auch Kindertäuscher genannt wird; denn die Knaben meinen oft, den Läufer mit den Händen greifen zu können, müssen aber bald einsehen lernen, dass er schneller laufen kann wie sie.

Wybrants, ein englischer Kapitän, unternahm 1880 eine Expedition, welche sich die gründliche Erforschung des Sambesi- und Limpopo-Gebiets von Osten her womöglich bis zur Westküste zur Aufgabe gemacht hatte. Als er aber den Sabifluss mit einem Dampfer befahren hatte, erlag er im November 1880 dem Fieber.

Y.

Ya (Yawa, Yava), die Hauptstadt des Königreichs Fittri (im zentralen Sudan), am Ostufer des Fittri-Seees, wenige Stunden von der Mündung des aus Wadaï kommenden Batha-Flusses gelegen.

Yabutenda, engl. Küstenfaktorei am Gambia.

Yal, der nördlichste Zufluss zum Weissen Nil (im Burun-Lande). Seine Quellen wurden 1881 von Schurer fixiert.

Yalimbongo, Negerstamm der Westküste, zu den am Gabon-Ästuarium wohnhaften Okanda (s. d.) gehörig.

Yam nennen die Bischarin den Hauptstrom des Nil nach dem Zusammenfluss des Weissen und Blauen Nil am Ras el-Chartum.

Yamyam, Teilstamm der in Adamaua wohnhaften Fali (s. d.).

Yana, Ort im Land Tombuchi (Senegambien) in 9° 44′ 31″ nördl. Br. und 11° 46′ 36″ westl. L. v. Gr.

Yángara, s. Guragué.

Yankupon (Sambi ampungu), das höchste Wesen (der grosse Geist der Indianer) bei den Eingeborenen Afrikas.

Yarbutenda, Dorf mit wenigen Hütten (im Besitz des Agenten des Verminckschen Hauses in Marseille), der äusserste Punkt, bis zu welchem die Dampfschiffahrt auf dem Gambia möglich ist (13° 25′ 10″ nördl. Br., 13° 51′ westl. L. v. Gr.).

Yaya-ben-Othman, ein zahlreicher kriegerischer Berberstamm, der im Adrär (s. d.) als der herrschende gilt und sich über viele Punkte der Sahara, auch im Atlas, verstreut wiederfindet.

Yen, Hauptort des Tebulandes Borku.

Yola (Jola), Hauptstadt des Reiches Adamaua (s. d.), einige Meilen

südwärts vom Binuë; die Zahl ihrer Einwohner wird auf 12 000 angegeben.

Yôm, Stamm der Denka (s. d.).

Young, Edward V., geboren 1831, ein englischer Marineoffizier, der Entdecker des Livingstone-Gebirges, begleitete Livingstone 1862—63 auf der Fahrt des Dampfers „Pronner" den Sambesi und Schirestrom hinauf, wurde 1867 von der englischen Regierung nach dem Nyassa-See gesandt, um den verschollenen Livingstone aufzusuchen, ging nach dessen Tod mit einem zerlegbaren Dampfer abermals dorthin, gründete die Station Livingstonia an seinem Ufer und kehrte 1877, nach Entdeckung des Livingstone-Gebirges, nach England zurück, wo er sein Buch „Nyassa, adventures in Central-Africa" noch im nämlichen Jahre herausgab.

Yrsill, Dorf in der Tuat-Oase Gurara.

Ysa-Hurabe, eine Unterkabile (Stamm) der zum Stamm der Afar oder Danakil (Ostafrika) gehörigen Mudaito; s. Afar.

Yserberg, nördliche Abzweigung der Sneeuwberge (Südafrika).

Ysterklip (engl. Ironstone), in Südafrika Benennung für verwitterte Gesteine seitens der Kolonisten.

Z.

Zababa, s. v. w. Abu Djerid.

Zachdis, der Heidekrautbaum (Erica arborea) der afrikanischen Hochgebirge, erscheint in Berghöhen von 8000 Fuss und darüber in Stämmen von 20—25 Fuss Höhe.

Zagaia (Pico), eine spitze hutförmige Bergpyramide auf der Insel Sâo Thomé, nicht weit von der Westküste zwischen dem Rio Cabombey und dem Rio de San Miguel (Greeff).

Zanfara, eine Provinz des Königreichs Sokotô (Zentralsudan).

Zagga, Stadt auf der Route vom Niger aus über Kalga, Staha, Giro durch Jauri nach dem Land Nupe, eine Tagereise von Giro.

Zahanei, Fels- und Berggruppe auf dem Nordufer des Chor-el-Gasch, unfern derjenigen von Barbaro (s. d.); westlich von hier lag früher ein Dorf des Hallengastammes der Tarifat, das jedoch schon seit Jahren von den Basen zerstört wurde.

Zaire, s. v. w. Kongo.

Zakatschi, Ortschaft am linken Nigerufer, auf der Fahrtstrecke zwischen Rabba und Gomba.

Zakkar, Berg in der algerischen Provinz Algier, zwischen den Hochebenen der Steppen und der Sahara, östlich vom Dschebel Amur, 346 km südlich von Algier, 32 km von Dschelfa.

Zalân, s. Agau.

Zamare, Ortschaft am rechten Ufer des Niger, auf der Fahrt von Rabba bis Gomba; in der Nähe viele Grasinseln (Flegel).

Zambo, s. Isambo.

Zander, Christoph Eduard, zu Radegast 1813 geboren, ein Maler, welcher 1847 den Naturforscher Schimper (s. d.) in Abessinien aufsuchte, 1855 (nach dem Sturze des Fürsten von Tigré) in den Dienst des Negus Theodor II. trat und 1868 durch den Feldzug der Engländer (nebst den übrigen Europäern) aus einer qualvollen Gefangenschaft befreit wurde, an deren Folgen er 1869 verstarb. Er veröffentlichte zahlreiche Zeichnungen und Mitteilungen über Abessinien.

Zanfara, Provinz von Haussa.

Zanguebar (Zanzibar), s. v. w. Sansibar.

Zaria, Stadt auf der Route vom Niger über Kalga, Raha, Giro, Zagga durch Jauri nach dem Land Nupe.

Zavora (von den Eingeborenen Imbalala genannt), Fluss im Reich Gaza (Südafrika), ergiesst sich in den Limpopo.

Zayau, Stamm der Lega-Gallas.

Zebi, s. v. w. Jubi.

Zebu, eine südlich vom 18. bis 17. Breitengrade heimische Rindviehrasse Afrikas, deren Fetthöcker je nach Schlag und Futterzustand einem grossen Wechsel in seiner Grössenbildung unterliegt, und der sich bei guter Mast sehr beträchtlich herausbildet. Man unterscheidet ohne Schwierigkeit eine Menge von Zeburassen, deren einige hier und da auftauchen, während andere eine gewisse Lokalfärbung verraten. Im allgemeinen zeigt das Z. zwei Hauptrassen: eine mächtiger gebaute mit kurzen Hörnern, welche dem indischen Brahminenzebu ähnelt, und eine schlankere Rasse mit riesigen Hörnern, letztere in erster Reihe durch den Sanga Abessiniens und der Gallaländer vertreten (Hartmann, „Völker Afrikas").

Zeffun (Seffun), s. Aseffun.

Zegra (Numida ptilorhyncha, Hagul), s. Perlhuhn.

Zeguichor (Ziguinchor), s. Guinea im portugiesischen Besitz.

Zegzeg, Provinz des Haussa-Reiches Sokoto.

Zeiana (Aziana, Feriana), das Adrianopolis der Römer, Ruinenstätten mit Lagune in Barkah, an der Mittelmeerküste, zwischen Tograh u. Benghasi.

Zeila (Seila), Handelsplatz am Golf von Aden.

Zendjero, s. v. w. Sendjero.

Zergun, Fluss in Algerien, nur periodisch, entspringt auf dem Gebirgsstock Djebel-Amur in seinem südwestlichen Teile und soll sich, nach den Aussagen Eingeborener, weit im Gebiete der marokkanischen Sahara verlaufen.

Ziegler, Alexander, zu Ruhla bei Eisenach 1822 geboren, bereiste, nachdem er zuvor (1846—47) in Nordamerika und Westindien, 1850—51 in Spanien geweilt hatte, 1854—55 Marokko und Algerien, Ägypten und Nubien (vgl. „Meine Reise im Orient" 1856) und wohnte 1869 der Eröffnung des Sueskanals bei.

Zighinchor, wichtiger Handelsplatz der Portugiesen im Mittelpunkt des Mündungsbeckens der Casamance; von 3000 Bagnuns (s. Casamance) bewohntes Dorf.

Zira, s. v. w. Gharbî.

Zira, Berg im Osten von der Lega-Kette (Ostafrika).

Zittel, Karl, berühmter Geolog und Reisender, seit 1868 als Professor der Paläontologie an der Münchener Hochschule thätig, beteiligte sich 1873—74 an der Expedition des Afrikareisenden Rohlfs nach der Libyschen Wüste.

Zitzikamma, der grösste Urwaldkomplex der Kapkolonie, im Knysnadistrikt. Er dehnt sich von den Bergen bis zur Küste über einen Flächenraum von ca. 5000 qkm aus. An seiner Grenze beginnt die Regengrenze, die nordwärts durch die Kolonie etwa gegen den Zusammenstoss des Baal-Rivier mit dem Groote-Rivier zieht und jenseits des Flusses in der Kalahariwüste verläuft.

Zima, Stadt der Kurankos (Sierra Leone), am rechten Ufer des Rokelle-Flusses.

Zoghâwa, Hamitenvolk vom Tibu-Zweige, im Norden von Darfur; von dort nordwestlich bis Wanganya und Borku; die Sprache ist verwandt der Dasa- oder südlichen Tibu-Sprache; Negertypus (Petri).

Zohahé, s. Thilalo.

Zomba, einer der höchsten Gipfel am Njassa-See, erreicht, gleich dem Milandsche, ca. 2500 m Höhe.

Zombo, Landschaft am Unterlauf des Kongo.

Zondags-Rivier, Küstenfluss der Kapkolonie, ergiesst sich in die Algoa-Bai.

Zondereinde, ein rechtsseitiger Zufluss des Breede-Rivier, ergiesst sich mit diesem in die Sebastians-Bai.

Zonder-End-Berge, im westlichen Kaplande, bilden die nördliche Grenze der Grafschaft Caledon.

Zouga, Abfluss des Ngami-Seees (Südafrika) nach Osten zu. Er verdient indessen (nach Fritsch) den Namen eines solchen nicht, weil er kaum merklich fliesst und mit einem der Zuflüsse, dem Tioge, durch einen Seitenarm so verbunden ist, dass sich das Hochwasser desselben zuweilen durch den Z. rückwärts in den See entleert. Der Z. verbreitert sich sehr bald auch wieder zu einem neuen See von geringer Grösse (Kumadau genannt), und verliert sich dann in ein ungeheures, marschiges, mit Schilf bewachsenes Becken (Ntwetwe oder Tschuantsa).

Zout, s. Gamtoos-Rivier.

Zouthpansberg, nördlicher Grenzdistrikt des Transvaalstaates; Salzgewinnung aus einem benachbarten Salzsumpfe.

Zraïb, im Sudan s. v. w. Sklavenpark oder Sklavendepot. Hierher werden die auf den Sklavenjagden gefangenen Neger getrieben. Sklavenparks in grossem Massstabe befinden sich besonders in Sennar, Schegga, El Obeidh, Chartum; sie bilden die Sammelpunkte für den grossartigen Export nach Asien, der Türkei, Marokko, Brasilien und den spanischen Kolonieen. Aus diesen Parks werden jährlich über eine Million Menschen ihrem Heimatland entrissen, von denen indes kaum ein Viertel den Ort seiner Bestimmung erreicht, während die anderen durch Hunger und Krankheit auf dem Wege untergehen. Die Zerstörung der Zraïbs wurde Samuel Baker (s. d.) für seine Kriegszüge im Sudangebiet von der englischen Staatsregierung als besonderer Auftrag erteilt.

Zuata-Chitu, s. v. w. Watwa (Schütt).

Zuata-Chitu, ein Zwergvolk, welches an dem See Tschibungo (s. d.) seine Wohnsitze haben soll.

Zuawa, s. Igawâren.

Zuay-See, in Abessinien (in der Provinz Guragué) gelegen, soll fünf von Christen bewohnte Inseln enthalten, ist aber noch von dem Schleier des Mythus umhüllt.

Zue, der einheimische Name des Gordon Bennett River.

Zula (das alte Handelsemporium Adulis, Adule der Ptolemäer und der Herrscher von Axum), heute nur noch ein Schutthaufen von Wohnungen am Annesleygolf des Roten Meeres, wurde im Oktober 1867 infolge des Feldzuges der Engländer gegen Abessinien neubelebt, durch eine Bahn mit dem Annesleygolf verbunden, verfiel jedoch nach dem Abzug der Engländer rasch wieder in seine Öde. Hier fand im 6. Jahrhundert der Indienfahrer Kosmas das für die alte Geographie jener Gegenden wichtige Monumentum Adulitanum.

Zulu, Ortschaft im Reich Gandu, am linken Ufer des Niger, aus kleinen Hüttengruppen bestehend, die diesen Namen führen.

Zumbo, portugiesische Station am Mittellaufe des Sambesi, 1836 aufgegeben und bald darauf von den umwohnenden Stämmen zerstört, 1861 auf Befehl der portugiesischen Regierung wieder errichtet durch Kapt. Alb. Man. Pacheco (s. d.).

Zuurberge, die Verlängerung der Stormberge (Südafrika). Sie stossen im Grossen Sneeuwberg (einem mächtigen Gebirgsstock, in welchem sich der Kompassberg zu einer Höhe von 2591 m erhebt) mit den von Britisch-Kaffernland als Verlängerung des Grossen Winterbergs (2379 m) heranziehenden Ketten zusammen.

Zwachaub, s. v. w. Swakop.

Zwartwitzenz nennt der Boerenkolonist Südafrikas eine dem Waterbok

(s. d.) verwandte und die gleiche Lebensweise führende Art der Wasserantilopen (Cobus Harrisii). Er liebt die dichten Flussufer des Limpopo und der Zuflüsse des Sambesi, wird aber auch in Natal und Zululand gefunden.

Zweifel, J., ein Schweizer, der Entdecker der Nigerquelle, unternahm es im Auftrage des Marseiller Kaufmanns Verminck 1879 in Gemeinschaft mit dem Franzosen M. Moustier, von Senegambien aus die Quelle des Niger aufzusuchen. Sie gelangten, an Rokelle vorbei, nach Falaba, wanderten durch das Kurankogebiet und über das Konggebirge und erreichten ihr Ziel durch Auffindung des Tembiflusses, welcher in Gemeinschaft mit dem Falikofluss als Nigerquelle festgestellt wurde. Weiteres hat Z. in dem 1880 veröffentlichten Buche „Expédition C. A. Verminck, voyage aux sources du Niger" niedergelegt. — In neuester Zeit hat Z., als Vertreter der Marseiller „Compagnie du Sénégal et de la côte occidentale d'Afrique" am untern Niger den kommerziellen Wettkampf mit den Engländern aufgenommen.

Zwergvölker (die Pygmäenvölker des Altertums), zerstreut über den afrikanischen Kontinent wohnende Völkerstämme, welche sich durch ihre geringe Körpergrösse auszeichnen. Homer, Hesiod, Plinius und Aristoteles erwähnen derselben schon in allerhand unsicheren und märchenhaft aufgeputzten Mythen, während sie von Herodot in kritischer Weise behandelt und als „an einem der Ingeir oder Wüstenströme der mittlern Sahara lebende Leute unter Mittelgrösse" geschildert werden. Man kennt von ihnen jetzt die Akka oder Tikki-Tikki, durch Schweinfurth und Marno im Gebiet des Uëllestroms; die Abongo oder Obongo, durch Koelle, du Chaillu, O. Lenz u. Falkenstein an den Ogowe-Ufern; die Doko im Süden von Schoa durch Krapf, Harris und Hartmann; die Buschmänner oder San, durch Hahn, Fritsch u. a. aufgedeckt und als lebende Repräsentanten jener schon dem Altertum bekannten „Kleinmenschen" nachgewiesen. Man findet in den Werken der Reisenden noch anderer Z. gedacht, z. B. der Bakka-Bakka an der Loangoküste, der Dongo am Settefluss, der Kenkob oder Bettan im Lufumland, der Mala-Gilage im Süden von Bagirmi, der Doko und Berikimo im Osten u. s. w. Alle diese Völker sind, nach dem Urteil des Dr. Lenz, nur Teile eines ursprünglich grossen Negervolks, das vielleicht die ursprünglichen Bewohner, die wahren Autochthonen des äquatorialen Afrika bildete und von zuwandernden Stämmen verdrängt und zersprengt worden ist. „Das, was man Z. nannte, existiert also wirklich als eine Reihe zerstreut lebender Negerstämme, die, physisch und geistig degeneriert, ein unstetes Leben führen; nur sollte man bei diesen Zigeunern unter den Negern vorsichtiger mit dem Worte ‚Zwerg' sein, da sich daran Vorstellungen knüpfen, die den thatsächlichen Verhältnissen nicht entsprechen etc."

Nachtrag.

Abaï, Quellfluss des Blauen Nil.

Adualfil, grosses Dorf der Draa-Oase, von dem aus beträchtlicher Handel mit dem Sudan getrieben wird.

Afrikyiah, Teil des Maghreb von Budschia bis zum tripolitanischen Hochplateau von Barka.

Aguallet, die Körner der Koloquinthen, die von den Tibbus auf die Märkte gebracht werden.

Akika (oder Ibia), eiserne Platten, die ein Dreieck bilden und einen etwa 5 Zoll langen eisernen Stiel haben. In der Haussasprache heissen sie Agelemma und gelten als Umlaufsmittel am untern Benuë. Sie waren schon in der Mitte des 17. Jahrhunderts vorzugsweise beim Sklavenhandel in Gebrauch.

Albuam, Hauptort der Oase Tafilelt.

Aleyu Amba, Stadt in Schoa.

Alhucemas (d. h. Lavendel), Fort und Insel, eine der spanischen Presidios.

Assauad, Oase nordöstlich von Timbuktu.

Aximba Point, Ostküste (Mosambik), 12° 38′ südl. Br.

Azania nannte man in Europa die Sansibarküste während der ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung.

Azezo, Stadt von 5000 Einw. in der Nähe von Gondor.

Babisa, zwischen dem Westufer des Nyassa und dem Bangweolo, vom Lokuschwa bis zum Südufer des Tanganjika weithin zerstreutes Volk, welches nach Livingstone aussieht, „als ob sie mit Buschmannblut gemischt seien“.

Badema, in der Nähe der Kebrabasa zerstreut lebendes Volk, offenbar versprengte Manganja irgend eines Stammes.

Baento (Bapedi), unter 24° südl. Br. ansässiges Volk.

Bagidá-Stadt, s. unter Bagidá-Strand.

Bagidá-Strand, Ort an der Togóküste, der seit 1880 stetig an Bedeutung gewonnen und sich aus einem nur wenige Hütten zählenden Dorfe zu einem lebhaften Handelsplatz entwickelt hat, während das weiter landeinwärts gelegene Bagidá-Stadt, wo sich früher die Faktoreien befanden, immer mehr verfällt und heute nur noch ein Dorf ist.

Bahiudawüste, in der grossen Krümmung des Nils unterhalb Chartum, auf der linken Seite des Flusses.

Bakhwiri, nördlich von den Dualla, vom rechten Ufer des Kamerun bis zum Fusse des Kamerungebirges wohnendes Volk, den Dualla zwar nahe verwandt, doch auch in manchem von ihnen verschieden. Die B. des Gebirges sind „harmlose, gutmütige, wohlgebildete Menschen“. Sie leben patriarchalisch unter ihrem Oberhaupte, das für gewöhnlich keine grössere Macht zu beanspruchen scheint als irgend ein anderer Einwohner. Wo sie mit Weissen in Berührung kamen, sind sie in moralischer Beziehung gesunken. In der Kolonie Viktoria, deren Bewohner als habgierig, falsch und unzuverlässig geschildert werden, leben jedoch nicht bloss Bakhwiri, sondern auch viele Flüchtlinge aus Kamerun.

Bakunduland, nördlich vom Ka-

merungebirge; ist erst durch die Expedition bekannter geworden, welche Rogozinski in dasselbe unternahm.

Balempa, sehr verachtetes Volk im Limpopogebiet. Sie verkehren wenig mit der andern Bevölkerung, üben die Beschneidung, essen mit Leuten andern Stammes nicht aus einem Topfe. Karl Mauch fand in ihren Gesichtszügen „eine auffallende Ähnlichkeit mit dem israelitischen Typus", wobei selbst die „skrofulös entzündeten Augen" nicht fehlen.

Bandjeru, ein von den Nama-Hottentotten etwas verschiedener (wenigstens im Dialekt von ihnen abweichender) Stamm, der in den Kämpfen unter Jonker Afrikaner nahezu vernichtet wurde.

Bapedi, s. Baento.

Baroekwa, ein verkommener Zweig der Batonga, die an den Nordzuflüssen des Limpopo von Raub und Diebstahl ihr Leben fristen. Sie sind Nachbarn der Baroka.

Baroka, ein aus Leuten verschiedener Stämme bestehendes Volk an den Nordzuflüssen des Limpopo. In einzelnen Hütten zerstreut lebend, nähren sie sich kümmerlich von Fischen und Schildkröten, von Wild, das sie den Raubtieren abjagen, und von Wurzeln und Beeren.

Baschapatani, südlich vom Sambesi, um die Mündung des Quagga ansässige Reste eines Volkes, das offenbar ein Zweig der Makalaka ist.

Basesse, Bewohner der Inseln längs der Küste von Uganda.

Baswa, Bewohner der Inseln bei den Stanley-Fällen.

Baveko werden die Bakuba von ihren Nachbarn am Ngami-See genannt.

Belanda, Nachbarvolk der Njam-Njam und des Bongolandes.

Bell, King, der mächtigste Häuptling im Kamerungebiet, noch tief im Innern des Landes gefürchtet, ein aufrichtiger, treuer Freund der Deutschen. Wie alle Könige und Häuptlinge am Kamerun ist auch er Kaufmann. Im Verkehr mit den Weissen hat er sich ziemlich zivilisiert und trägt auch europäische Kleidung, die er nur noch in Kriegszeiten mit der Nationaltracht vertauscht. Die Intriguen seiner Feinde, welche ihn stürzen wollten und deshalb während seiner Abwesenheit das Gerücht verbreiteten, er habe von den Deutschen empfangenes Geld nicht wie üblich mit seinen Unterthanen geteilt, wurden bekanntlich die Veranlassung zu dem Einschreiten der deutschen Schiffe „Bismarck" und „Olga", welches mit der Zerstörung von Old King Bells Town und Joss-Stadt endete.

Bell-Leute, im Kamerungebiet, die Unterthanen des Königs Bell.

Bellstadt, s. v. w. Bell-Town. Während des Aufstandes von Elami-Joss und Lock-Prisso, welche König Bell zu stürzen gedachten, wurde Bellstadt am 15. Dezember 1884 von den Aufständischen eingeäschert.

Bergenaers, Stamm der Griqua. Eine Schar der letzteren unter der Führung von Buys wanderte in den zwanziger Jahren nach den Bergen auf der Grenze der Kapkolonie aus. Ihre Nachkommen sind die Bergenaers.

Bezánozáno oder Tankáy, Stamm auf Madagaskar, welcher den Ankáy genannten unbewaldeten Landstreifen im östlichen Teil der Insel bewohnt. Ein grosser Teil der Männer beschäftigt sich mit dem Warentransport von der Küste ins Innere, da sie wegen ihrer ungewöhnlichen Körperkraft zum Trägerdienst besonders geeignet sind. Sie sind dunkler gefärbt als die Hova und Betsileo und zeigen in vielen Einzelheiten Berührungspunkte mit ihren nördlichen Nachbarn, den Sihánaka.

Biasse, kleines Industriedorf im Togogebiet.

Biça, Gebiet im Norden des Sambesi, gegen Westen an das Balualand grenzend; durch Silva Porto besucht.

Bimbia, Fluss im Kamerungebiet, eine Abzweigung des Mungo. Er windet sich am Fusse der Kamerunberge entlang nach dem Meere hin und steht mit dem Ästuarium des Kamerun durch zwei Arme, den Matumal und Mordekai in Verbindung. Seine Mündung ist 2 km breit, aber vor derselben lagert eine Barre; hinter dieser ist das Fahrwasser 6 m tief. Die Ufer des Flusses sind von Mangroven bedeckt und von zahllosen Silberreihern, Eisvögeln und Wasservögeln aller Art belebt.

Bissel, Kap, an der Ostküste der Somalihalbinsel. Deckens „Wolf" erlitt dort seine erste schwere Strandung.

Bissombo, Flüsschen im Biçagebiet.

Boana, Bergdorf im Kamerungebiet, seit 1885 zu Viktoria gehörig.

Boazuru, kleine Insel im Nyassa-See.

Bolobo, Dorf und Station am Kongo. „Die Station liegt auf der Höhe eines direkt vom Flussufer aufsteigenden Steilufers. Der Ort besteht aus einem grossen mehrstöckigen Gebäude, welches zugleich als Wohnung für die Weissen und als ihre Festung im Falle eines Angriffs dient, und aus einer Zahl kleinerer, um das Zentrum gruppierter Wohnungen, wo die Sansibarer und Kruleute wohnen." Der Aufenthalt in Bolobo ist sehr unangenehm, da die Moskitos in unglaublichem Grade häufig sind.

Bomote, Ort im Kamerungebirge; Protektoratsvertrag durch H. Zöller im Januar 1885 abgeschlossen.

Bongala, Bergdorf im Kamerungebiet, 1885 von der Baptistenkolonie Viktoria einverleibt.

Bongandjo, grosses Dorf am Südabhang des Kamerungebirges, mit dessen Häuptling H. Zöller im Januar 1885 einen Protektoratsvertrag abschloss.

Bonganga, Ort im Kamerungebirge, durch H. Zöller im Januar 1885 unter deutsches Protektorat gebracht.

Bonjemal, Ort im Kamerungebirge, mit dessen Häuptling H. Zöller im Januar 1885 einen Protektoratsvertrag schloss.

Bonjoko, Ort im Kamerungebiet; kam durch mit H. Zöller im Januar 1885 abgeschlossenen Vertrag unter deutsches Protektorat.

Bonjongo, Bergdorf im Kamerungebiet, seit 1885 zu Viktoria gehörig.

Borizáno, eine der zwei grossen Klassen, in welche die sogenannten Freien auf Madagaskar zerfallen. Sie bilden den Zivilstand, während die Miáramila die Militärklasse sind. Beide können übrigens von der Regierung zu allerlei Arbeiten herangezogen werden, müssen z. B. in den Wäldern Holz fällen, dasselbe meilenweit fortschaffen, in den Steinbrüchen arbeiten u. s. w. Diese Arbeit, Fánompóana (Dienst) genannt, gilt mit Recht für das grösste Hindernis jeden Fortschritts im Lande, weil sie jedes Talent und Genie unterdrückt.

Bouvet, s. Circumcision Island.

Bua, Volk im Kongogebiet.

Bubye, Zufluss des Limpopo. In seinem Mittellauf sind seine flachen Ufer jenen des Limpopo sehr ähnlich. „Häufig findet sich an ihnen eine stammlose Fächerpalme, aus deren Herzschossen ein Getränk gewonnen wird, welches neuem, bereits etwas in Gährung übergegangenen Wein nicht unähnlich schmeckt. Ihre Blätter werden von den Eingeborenen zu verschiedenen Flechtwerken benutzt, und durch Auskochen der dunkelgrauen, ins Grünliche schimmernden Erde unter leicht brechender dünner Salzkruste bereiten die Eingeborenen ein ziemlich gutes Salz." Unter den Völkerschaften, welche am B. wohnen, erwähnt Mauch auch die knopfnasigen Kaffern, welche er Bahloekwa nennt.

Bullikova, Ort im Kamerungebiet, mit dessen Häuptling H. Zöller im Januar 1885 einen Protektoratsvertrag schloss.

Büttner, C. G., war lange Zeit als Missionär im Damaraland thätig, wohin er vor Kurzem mit Dr. Göring als Reichskommissar zurückkehrte. Durch ihn und Dr. Göring wurde am 21. Oktober 1885 der Vertrag geschlossen, durch welchen Maharero sich und sein Land unter deutschen Schutz stellte. B. schrieb: „Das Hinterland von Walfisch-Bai und Angra-Pequena", Heidelberg, 1884; viele wertvolle Aufsätze über das Damaraland sind in Zeitungen zerstreut.

Bwea, grosser Ort im Kamerungebirge. Der von H. Zöller schon fast erreichte Abschluss eines Protektoratsvertrags wurde im letzten Augenblick durch die Intriguen der Viktorianer und des Polen Rogozinski vereitelt.

Bey, der englische Name für Gross-Be (s. d.).

Cabeça de Cobra (d. i. Schlangenkopf), portugiesische Handelsniederlassung 80 km südlich vom Kongo.

Cacimbas heissen die Brunnen, welche in Mossamedes im Sande der ausgetrockneten Flüsse gegraben werden.

Calumbo, schon 1577 gegründetes Dorf an der Mündung des Coanza. Lebhafter Handel mit den Stationen im Innern.

Camwood, in der Geschäftssprache die Bezeichnung für die Rinde von Baphia nitida. Aus dieser und vielleicht auch anderen Baphia-Arten wird eine rote Farbe gewonnen, mit welcher die Kongovölker die Nägel, das Haar, zuweilen auch den ganzen Körper färben.

Cavallyfluss, 14 Meilen östlich vom Kap, 75 engl. Meilen weit aufwärts fahrbar; gefährliche Barre.

Chadedschah, kleine Handelsstadt in Bornu.

Chely-Kofe, Dorf an der Mündung des Volta; englische Kohlenstation.

Christiansborg, Veste, welche die Dänen an der Goldküste besassen. Nahe derselben lag die Aussenveste Fredericksborg bei Tescha oder Tassy.

Circumcision Island, Insel im südlichen Teil des Indischen Ozeans, zuerst 1825 von einem Walfischfahrer besucht und als Liverpool Island für England in Besitz genommen.

Citideb, kleine Stadt in Marokko; Weberei und Lederarbeiten.

Comey, s. Custom Bar.

Como, nordöstlicher Zufluss des Gabon.

Coralines, für die Korallenfischerei ausgerüstete kleine Fahrzeuge. Aus Genua, Toskana, Neapel und Spanien kommen jährlich viele C. an die tunesische Küste.

Cormantine (Cormantyn), Ort an der Goldküste; hier früher das holländische Fort Amsterdam.

Crew, s. v. w. Kru, Gemäss für Palmöl in Kamerun.

Curieuse, Insel der Seychellengruppe.

Custom Bar, an der Mündung der Ölflüsse an die Häuptlinge zu zahlende Abgabe.

Dattelland, Beled el Dscherid, in weiterem Sinne die lange Reihe Oasengruppen südlich von dem Gebirgsdamm, welcher sich von der atlantischen Küste bis zum Gestade der Syrte hinzieht; diese Region der Dattelpalmen erstreckt sich über Tafilelt, Wargla, Tuggurt, Nufta, Tripoli, Audschilah und Siwah bis an den Nil. Im engern Sinne versteht man unter D. das Land im Süden der Gebirgsregion von Tunesien, wo die besten Datteln wachsen, so namentlich in den Oasen von Toger und Nefta.

Diego Alvarez (Goughs Island), unbewohnte Insel im südatlantischen Ozean, ca. 40° 19½′ südl. Br. und 9° 44′ westl. L. Unsicherer Landungsplatz.

Dikŏa, Ort in Adamaua; liefert Baumwollfabrikate.

Dixcove, Ort an der Goldküste; die Engländer besassen dort früher ein Fort.

Doko, nach Krapf (Reisen in Ostafrika) ein Zwergvolk in der Nähe des Baro-Seees, von welchem Krapf selbst einen etwa 4 Fuss hohen Mann sah. Dogo heisst im Suaheli „klein".

Doverklippen, schroffe Abstürze am nördlichen Ufer des Stanley-Pool. „Sie gleichen", schreibt Johnston, „mehr der Gegend um Lyme Regis, in Dorset und Devon, als den steilen und mehr zerrissenen Klippen von Dover."

Dualla, Volk am Kamerun, zum Bantustamm gehörig, ein Handelsvolk par excellence, welches den Vorteil wohl auszunutzen versteht, den ihm seine Wohnsitze an der Flussmündung bieten. Die D. haben den ganzen Handel am Kamerun monopolisiert, und die Kaufleute können augenblicklich noch bloss durch ihre Vermittelung mit den Stämmen im Innern verkehren, aus deren Gebieten das Elfenbein, Palmöl, die Palmkerne und Erdnüsse kommen, welche den Haupthandelsartikel am Kamerun bilden. Die D. besitzen grosse, freundliche Dörfer, welche sich durch die Reinlichkeit, die sowohl in den Strassen als in den Häusern herrscht, auszeichnen. Die auf einem 2—3 Fuss hohen Untergrund von festgestampftem Lehm ruhenden Häuser bestehen aus Flechtwerk, die Wände sind mit den Schalen der Bananenstämme überkleidet, das schräg aufsteigende Dach mit Palmenblättern bedeckt. Eine Familie bewohnt stets mehrere Hütten: eine dient dem Familienoberhaupt zur Wohnung, andere sind den Weibern und Kindern eingeräumt oder werden als gemeinsamer Kochraum benutzt. Reichere Neger, so auch die „Kings", besitzen hölzerne Häuser mit grossen Fenstern, einer Thür, welche sich in Angeln dreht, und einer Veranda; im Innern ihrer Häuser findet man allerlei europäischen Komfort, Sofas, Kommoden, Schränke etc. In der nächsten Umgebung der Häuser findet man Öl- und Kokospalmen, Mangobäume und Plantains. Die reichen D. halten Sklaven, Buschnigger oder Nigger genannt, welche die Pflanzungen bestellen müssen und in kleinen Hütten wohnen, die hinter den Uferdörfern liegen. Die Zahl derselben ist verhältnismässig gross, aber der Egbo (s. d.), dessen Macht hier noch in voller Blüte steht, sorgt dafür, dass sie den Freien nicht gefährlich werden. Die Sklaven müssen auch mit in den Krieg ziehen, und sie kommen dabei stets schlecht weg, da ihr Leben nicht so geschont wird, wie das der Freien. „Jede der kriegführenden Parteien sucht gleich zu Beginn der Feindseligkeiten einige Leute aus dem feindlichen Dorfe abzufangen, die als Geiseln betrachtet werden. Tötet der Feind seine Gefangenen, so werden auch seine in Gefangenschaft geratenen Angehörigen getötet. Ebenso muss für jeden Mann, der im Kampfe den Tod findet, einer der Gefangenen sein Leben lassen. Dadurch sind die Freien gegen einen schlimmen Ausgang ihres Kriegszuges ziemlich assekuriert, da die vielen abgeschossenen Kugeln selten ihr Ziel treffen und Gefangene möglichst geschont werden, so lange der Feind auch welche besitzt, die Sklaven aber werden von beiden Teilen als Kanonenfutter betrachtet. Ihr Los hat sich zwar durch den Einfluss der Missionäre und den Umgang der Eingeborenen mit den Europäern schon wesentlich gebessert, aber trotzdem kommen Abschlachtungen von Sklaven auch heute noch oft genug vor. Der alte König William von Bimbia, erzählt Buchholtz, der beinahe 100 Jahre alt geworden sein soll, war schliesslich schon so

schwach, dass er stündlich seinen Tod erwarten konnte. Man hatte daher schon längst für das Totenopfer nach seinem Tode gesorgt und von einem benachbarten Stamm einen Sklaven gekauft, der geopfert werden sollte. Als der Häuptling gestorben war, beauftragte man den Sklaven, angeblich für den Häuptling ein Grab zu graben. Als er es gegraben hatte, warf man ihn zu Boden und schüttete so viel Erde auf ihn, dass der Unglückliche lebendig begraben wurde. Auch Herr Johannes Thormählen berichtet, dass er von seiner Hulk aus oft Zeuge von Abschlachtungen Unschuldiger war. Man brachte dieselben zur Zeit der Ebbe auf eine Sandbank in der Nähe der Hulks und schnitt ihnen den Kopf ab. Herr Thormählen hat auch gesehen, dass die Leichen geschlachteter Kriegsgefangenen von den Siegern verspeist wurden. Auch dem deutschfreundlichen König Bell werden schlimme Dinge nachgesagt, die sich mit seiner Tapferkeit und den anderen Charaktereigenschaften, die ihm beigelegt werden, nicht gut vereinigen lassen. So soll er — was übrigens auch andere Häuptlinge thun — einigen seiner eigenen Sklaven die Köpfe abgeschlagen haben, um von einem erfolglosen Zuge gegen ein feindliches Dorf nicht ohne Trophäen heimzukehren. Die Sklaven werden entweder auf Kriegszügen oder durch Kauf (durchschnittlich 1 Pfd. St.) erworben. In ihnen und den Frauen beruht der Reichtum der Familie. Da die Dualla ihre Frauen kaufen, besitzt ein mit Töchtern reich gesegneter Familienvater in diesen oft ein bedeutendes Kapital. Für eine Frau werden durchschnittlich 900 bis 1200 Mark gezahlt, aber angesehene Männer erzielen in der Regel viel höhere Preise für ihre Töchter. Der Mann kann über die Frau nach Gutdünken verfügen, kann sie verschenken oder verkaufen, ja auch verleihen. Die Behandlung der Frauen ist bei Reichen und Armen eine schlechte, ihr Los von dem der Sklaven kaum verschieden. „Sie werden," schreibt Buchholtz, „verkauft als Ware; bei den gewöhnlichen Negern werden sie als Lasttiere behandelt und danach auch ihr Wert angesehen." Grosse Kosten verursacht dem Manne der Ehestand nicht, denn die Toilette einer Kamerunschönheit ist sehr einfach: ein Stück Lendentuch bildet die Kleidung, und die Ohrgehänge in den auf Daumesbreite durchbohrten Ohrläppchen ersetzt gewöhnlich — eine Rolle Schnupftabak, in ein Stück Papier oder ein trockenes Blatt gewickelt. Da Männer und Frauen leidenschaftlich schnupfen (einen sehr starken Tabak, den sie selbst bereiten), so dient die Tabaksrolle in den Ohrläppchen als angenehmes Reizmittel. Spirituosen ist auch das weibliche Geschlecht nicht abgeneigt, ganz besonders aber kultiviert es das Rauchen, während die Männer sich meist auf den Schnupftabak beschränken. Durch solche kleine Leidenschaften kann allerdings auch am Kamerun die Kasse eines Eheherrn mehr in Anspruch genommen werden als diesem lieb ist, namentlich wenn er, wie die Könige Bell und Aqua, eines Harems von etwa 60 Frauen (ihre genaue Zahl können beide selbst nicht angeben oder wollen es vielleicht auch nicht) sich rühmen kann. In Aquatown kam es vor einigen Jahren zu einem scharfen Konflikt zwischen den Frauen und ihren Männern, weil die letzteren sich etwas knauserig zeigten. Das schöne Geschlecht hatte entdeckt, dass es zu wenig Zeug zum Lendentuch erhalte, und als alle Bitten um mehr Zeug nichts fruchteten, wanderten alle Frauen mit König Aquas Harem an der Spitze aus und suchten Zuflucht in einem benachbarten Orte. Dieser

Strike verlief günstig für sie, denn ihre Männer gaben nach, worauf sie zu ihnen zurückkehrten. (Roskoschny, Westafrika.) — Die D. sind grosse Freunde von Festen und Belustigungen. Besonders beliebt sind Wettkämpfe, teils Ringkämpfe bei dem sogen. Parra-Parra-Fest, teils Ruderregattas, welche, wenn sie stattfinden, das ganze Kamerungebiet in Aufregung bringen. Die D. besitzen prächtige Kanoes, und namentlich ihre grossen Kriegskanoes sind reich verziert. In der Holzschnitzerei haben sie sich überhaupt grosse Fertigkeit angeeignet. Ausser Schüsseln, Löffeln, Rudern, kleinen Schemmeln, bei denen Tiergestalten und Köpfe die Stelle der Beine vertreten, verfertigen sie aus Baumstämmen eigenartige Trommeln, welche mit Holzklöppeln geschlagen werden. Durch das Schlagen dieser Trommeln kommen „zwei runde und klangvolle Töne zum Vorschein, welche ebenso häufig eine Terz oder ein anderes Tonintervall ausmachen. Durch Rhythmus und Verschmelzung beider Töne auf dieser Signaltrommel, auf der Elimbe, teilt man sich von Ort zu Ort alle möglichen Erlebnisse gleichsam telegraphisch mit, sei es nun, dass zu einem Wettkampf, zu einem Palaver oder zu einem Tanz aufgefordert wird.“ Besondere Wichtigkeit hat diese Trommelsprache im Kriege. Ausser ihr haben die D. noch eine Geheimsprache, wobei sie sich durch Pfeifen verständigen.

Eisengeld kursiert in einigen Gegenden Afrikas, eiserne Ringe oder hufeisenförmige Eisenstücke in den Nilländern, bei den Djur und Bongo in der Form von Hauen oder von kreisrunden Scheiben.

Eisenindustrie. Man trifft in Afrika überall geschickte Schmiede, aber trotz der hohen Entwickelung, welche diese Industrie an manchen Stellen erlangt hat, ist das Eisen doch vielfach noch eine grosse Kostbarkeit. Die besten Arbeiten liefern die Djur und Bongo, bei denen auch der Eisenverbrauch am höchsten gestiegen ist. Die Art des Betriebes der Eisenindustrie ist überall dieselbe, desgleichen die Erzeugnisse derselben. Thornton beschreibt eine Schmiede im Dschaggalande, in welcher er den Meister bei der Arbeit beobachtete. „Seine Hämmer sahen aus, als ob sie von Europa her eingeführt wären, doch versicherte uns der Mann, dass er sie selbst gefertigt habe. Als Amboss dienten einige harte, glatte Steine. Das Gebläse ist doppelt wirkend und besteht aus zwei gegerbten, in Form von Säcken hergerichteten Fellen, deren jedes an seinem untern Ende an der Gabel eines ausgehöhlten, mit einem Stein beschwerten Baumastes festgebunden ist, während das obere Ende einen langen Schlitz zeigt, längs dessen zwei flache Stöcke befestigt sind; indem man die Bälge mit der Hand öffnet und emporhebt, schliesst und niederdrückt, erzeugt man einen Luftstrom, welcher durch die Gabelröhre vereinigt und in einen Herd einfachster Art geleitet wird. . . . Der Schmied erhitzte eine Rolle dicken Drahtes mit einem lichten Feuer von Blättern und Stroh zu dunkler Rotglut. Während dieses langsam brannte, richtete er seine Zieheisen her, eine weiche Eisenplatte, deren Löcher je nach Bedürfnis durch Hammerschläge verengert oder durch Eintreiben eines glatten Dornes erweitert wurden. Dann hämmerte er den Draht am Ende dünner, fettete ihn gehörig ein, steckte ihn in das Zieheisen, spannte das durchgekommene Stück in die Zange, fasste dieses mit der Hand an und beugte sich schnell rückwärts, so dass der Draht ein kleines Stück verlängert ward. Als durch mehrmaliges Wiederholen derselben Arbeit etwa eine Fusslänge

des Drahtes verdünnt worden, stand unser geschickter Freund auf, ging an einen zwischen Pfählen befestigten, mit zahlreichen Löchern durchbohrten Pfosten, legte das Zieheisen hinter diesem in eine Kerbe, steckte den Draht durch das Loch, befestigte die Zange wieder am spitzen Ende und zog nun ein grösseres Stück aus. Begreiflicherweise erweiterte sich das Loch in der ungehärteten Ziehplatte ziemlich schnell, und der letzte Teil des Drahtes ging mit Leichtigkeit hindurch; es gehört also nicht wenig Mühe dazu, um eine ganze Rolle gleichmässig zu ziemlicher Feinheit auszustrecken." — Die besten Eisenschmiede Afrikas sind die Völker des äquatorialen Ostafrika und des obern Nil. Vielleicht ist die Kunst zu ihnen aus Ägypten oder Arabien gekommen.

Epome, Gross-, (Gbome) Ortschaft im deutschen Togógebiet, nördlich vom Togó-See.

Evongo, Bergdorf im Kamerungebiet, 1885 der Baptistenkolonie Viktoria einverleibt.

Falkeninseln, s. v. w. Azoren.

Farájoke, Landstrich zwischen Unyoro und Wadi.

Filana, Kap, östlich vom Hauptausfluss des Niger.

Fiote, die gewöhnliche Landessprache in Loango (s. Fumu).

Fishtown, Handelsdorf in Benin (siehe auch F. Seite 428).

Fumu, Gegensatz von Fiote. In Loango sprechen noch heute die Vornehmen die Landessprache unter Zumischung besonderer Worte und mit einem eigenen Tonfall, der sie der gewöhnlichen Sprache, dem Fiote, als Fumu gegenüberstellen lässt.

Fundi, Faktoren, Sklaven arabischer Herren, denen die Leitung einer Karawane anvertraut ist (Ostafrika). Die Araber aus Sansibar bleiben oft jahrelang in Kaseh (Tabora) im Bezirk Unianjembe und senden ihre Fundi weit und breit auf den Handel umher.

Gasu, „König" von Bagida.

Gbome, s. Epome.

Gewürznelken. Die Heimat des schönen Baumes (Caryophyllus aromaticus), der die G. liefert, sind die Molukken, wo die Holländer sich lange das Monopol des Handels mit G. zu wahren wussten, bis es 1769 dem Naturforscher Poivre gelang, sich heimlich eine beträchtliche Anzahl Bäume zu verschaffen, welche dann auf den Seychellen und Maskarenen vortrefflich gediehen. In neuerer Zeit ist der Gewürznelkenbaum auch auf Sansibar und an der Ostküste Afrikas mit grossem Erfolg angepflanzt worden.

Goughs Island, s. Diego Alvarez.

Greenhill in Sinoe County, einer der sechs Einfuhrhäfen von Liberia.

Gridschi, grosse Ortschaft im Povogebiet am Zusammenfluss der Lagune von Klein-Povo mit jener von Wo, nördlich von Klein-Povo. Vielbesuchter Marktplatz (der Name Gridschi bedeutet Markt), 2000 Einw.

Gridschibodschi, Ortschaft im Povogebiet, an der Lagune von Wo, nahe bei Gridschi.

Guineapfeffer nannten die Holländer die Kardamonenart Amomum grana Paradisi, nach welcher die Pfefferküste ihren Namen erhielt. Im Handel kam sie als Malaguetta vor.

Hahofluss, mündet in den Togó-See; von H. Zöller eine Strecke stromaufwärts befahren. Die vielen Fischereidämme hinderten die Weiterfahrt.

Hahotia, Ortschaft in Togó, am Hahofluss.

Hambo, Distrikt von Mossamedes, umfasst Galangue und Sambos.

Harper, in Maryland County, Einfuhrhafen von Liberia.

Helleville, Ortschaft auf Nossi-Bé; hier wohnen die wenigen Weissen, die sich auf N.-B. aufhalten.

Iddah, Ortschaft am untern Niger, ein Mittelpunkt für den Verkehr der Gegenden unterhalb der Mündung des Benuë; es ist der „Schlüssel zum Niger".

Idschil, grosse Sebcha (Vertiefung, Mulde), nördlich von der Oase Adrar an der Grenze von Tiris.

Ikorodu, Handelsstadt an der Lagune von Lagos, wo die Strassen aus dem Innern her zusammenlaufen und die Kahnschiffahrt von Lagos einen Zentralpunkt hat.

Ile Bourbon, früherer Name der Insel Réunion.

Ilha do Princípe, südlich von der Biafra-Bai gelegene Insel, teils gartenähnlich, teils trefflich bewaldet, 10 engl. Meilen lang, 8 engl. Meilen breit. Angebaut werden Zuckerrohr, Kaffee, Kokosnüsse. Die Insel besitzt 3 gute Häfen, deren bester die Bai San Antonio ist, an welcher auch der gleichnamige Hauptort liegt. Am Südende dieser Bai liegt ein gleichfalls sicherer Hafen, die Praya Salgada. Die Praya Grande oder Bai das Agulhas an der Westküste ist für die grössten Schiffe zugänglich.

Inaccessible Island, Inselgruppe, 23 engl. Meilen westlich von Tristan d'Acunha. Die südlichste Insel ist Nightingale. Ein Landungsplatz ist nicht vorhanden.

Iniack, Insel in der Delagoa-Bai.

Jumbaküste, nördlich von Loango; an derselben liegt der Hafen Majumba.

Jumbo, ein gegen 4 Meilen langer Gebirgsstock am Schirwa-See, welcher bis 2130 m Höhe erreicht.

Kaffee, am Roten Meer einer der wichtigsten Ausfuhrartikel. Der abessinische Kaffee ist besser als der beste arabische. Die Somali bringen ihn in Säcken aus Schaf- und Ziegenhäuten an die Küste, namentlich nach Berbera, wo die Hindukaufleute ihn in Säcke aus Hanfzeug oder Dumpalmenblättern umpacken. Die Häute, in denen der Kaffee ankam, werden zur Verpackung von Gummi und Harz benutzt, welche nach Bombay gehen. „Bald nachher sieht man in den Magazinen der Kaufleute von Aden, Mokka, Hodeida und Loheia Dutzende von kleinen Handmühlen in Bewegung; man enthülst damit den Kaffee. Auf das Mischen der verschiedenen Sorten und auch das Verfälschen verstehen sich die Araber ebensogut wie die Europäer. Die Kaffeekaufleute in Mokka sind meistens Hadarmeh, d. h. Leute aus dem südarabischen Hadramaut, die wegen ihrer Ränke und Betrügereien in ganz Arabien im schlechtesten Rufe stehen." — Vortrefflichen Kaffee liefert ferner Härrär, der teils aus den Gärten von Härrär, teils aus dem Gebiete der westlichen Gallas und aus Dschärdschär kommt. In Dschärdschär wächst die allerbeste Sorte. Burton berichtete, dass der Emir zuweilen die Kaffeeausfuhr untersage, damit der Markt in Berbera nicht überfüllt werde (!). Auch sei es den Kaffeepflanzern, den Haräsch, verboten, ausser Landes zu reisen, damit die Kunst, den Baum zu pflegen, nicht verloren gehe. — Im deutschen Schutzgebiet in Ostafrika sollen nun auch Versuche mit Kaffeebau unternommen werden.

Kakeran, in kleine Stücke geteilte Fetischbilder, welche früher an der Goldküste eine Art Scheidemünze bildeten, die jedoch von den Europäern nicht angenommen wurde.

Kanieby, englische Faktorei am Gambia.

Kap Colatto, die Nordspitze der Halbinsel in der Delagoa-Bai, welche der Insel St. Mary gegenüberliegt.

Kap Recife, der westlichste Punkt der Algoa-Bai; Leuchtturm.

Kapwein, ein berühmter Wein, von dem die Kapkolonie 13 Sorten erzeugt. Die Weinberge liegen meist im eigentlichen Kapdistrikt, bei Pearl, Stellenbosch, Worcester, Zwellendamm und Georges. Die ersten Reben wurden bald nach 1660 am Kap gepflanzt, doch erst als gegen Ende des 17. Jahrh. Hugenotten ins Kapland kamen, gewann der Weinbau an Ausdehnung. „Im allgemeinen sind die Kapweine höchst ordinär; sie werden nicht gut behandelt oder gepflegt, es fehlt an Arbeitern und auch an Holz, so dass man häufig die Reben am Boden hinwuchern lässt; die Trauben bekommen dadurch einen erdigen, unangenehmen Geschmack." Einen gewissen Fruchtgeschmack hat jeder Kapwein, und alle Sorten sind stark, dick und steigen zu Kopf. Nach ihren Eigenschaften und der Farbe unterscheidet man Pontak und Frontignac, sehr süsse Weine, Kap-Madeira oder Sherry, „Honeypot"-Wein. Von der Honeypot-Rebe (Malaga) werden auch viel Rosinen nach Australien ausgeführt. Das berühmteste Weingut in Constantia, der Familie Cloete gehörig, eine uralte Anlage, produziert durchschnittlich nur 150 Hektoliter echten Constantiawein jährlich, welcher zumeist nach Russland, Deutschland und Holland geht. Darnach lässt sich beurteilen, wie viel wirklicher Constantiawein unter jenem ist, der jährlich unter dieser Marke in den Handel kommt.

Kaurimädchen heissen in Lagos jene Negerinnen, welche im Dienste der europäischen Kaufleute damit beschäftigt sind, die einzelnen Kaurimuscheln zu durchbohren, sie auf Palmfasern aufzuziehen und so die im Handel üblichen Stränge (string) zu bilden.

Kelui, Stamm der Tuareks in der Oase Aïr.

Kibindika, Ortschaft auf dem rechten Ufer des Kongo, etwa 5° s. Br.

Kichichi, Ortschaft am linken Ufer der Kongomündung.

Kilemba, Hauptort von Urua, nordwestlich vom Kassali-See.

Kilimane- oder **Kuakua-Fluss**, der nördlichste der Deltaarme des Sambesi, der sich 60 englische Meilen von der Küste entfernt vom Hauptstrom abzweigt. Bei Hochwasser kann er von Booten befahren werden, in der trockenen Jahreszeit aber hat er kein Wasser.

Kiloa Kissiwani, d. i. Insel Kiloa, s. unter Kiloa, 2. Band, Seite 711.

Kiloa Kiwindsche, die zweitgrösste Stadt des Sultanats Sansibar, mit etwa 15 000 Einw. Sie besitzt einen ziemlich unsichern Hafen, in welchem zwar auch grössere Schiffe vor Anker gehen können, der jedoch sehr weit von der Stadt entfernt ist. Mit Sansibar kann sich K. nicht im entferntesten vergleichen, denn ausser dem zweistöckigen Zollhaus besitzt es nur wenige Gebäude von halbwegs städtischem Aussehen. Der Aufenthalt in der Stadt ist wegen der sumpfigen Umgebung ungesund.

Kilongo, Ortschaft und Fluss an der Nordgrenze von Loango.

Kimpoko, Station am Stanley-Pool, bei der nördlichen Einfahrt.

Kimpuzu, Ortschaft am Kuilu, unweit Philippeville.

Kinchassa, Station am Stanley-Pool, unweit Leopoldville.

Kingabakong, Ortschaft am Kamerun, unterhalb der Insel Wuri.

Kinghi, Ortschaft am Kuilu, zwischen Stephanieville u. Stanley-Niadi.

Kissombi, Ortschaft am Loango.

Kombala, Hauptstadt der portugiesischen Provinz Bihé in Benguela, etwa 140 (portug.) Meilen von der Stadt Benguela entfernt.

Kongenstein, Fort bei Addah am Rio Volta, das die Dänen besassen; 1850 mit den anderen Besitzungen Dänemarks an der Goldküste für

10 000 Pfund Sterling an England verkauft.

Kopalküste nennt Burton die Küste vom Ras Gomani an der Formosa-Bai, 3° südl. Br., bis zum Kap Delgado, 10° 41′ südl. Br., weil dort überall Gummi teils auf den Bäumen, teils in losem Erdboden gefunden wird.

Koppers, in Altkalabar übliche Wertmesser; früher war ein Koppar ein etwa 3 Fuss langer dünner Kupferstab, der einen Wert von 1 Mark hatte, jetzt ist statt des Kupferstabes ein Messingstab gebräuchlich.

Krao, der Name, mit dem Kruleute sich selbst nennen.

Ktaua, grosse Draa-Oase, in welcher sich etwa 100 befestigte Dörfer befinden. Das Dorf Adualfil ist der Ausgangspunkt eines bedeutenden Handels mit dem Sudan.

Kulfela, wichtiger Handelsplatz in der Nigerlandschaft Mossi. Die Haussakaufleute bringen von Kano her europäische Waren, welche meist mit Gold bezahlt werden; auch grosser Umsatz in Gurunüssen.

Lebbe, Gross-, Ortschaft am südwestlichen Ufer des Togo-Seees im deutschen Togogebiet; 1000 Einw., sehr viele Götzenbilder.

Lebbe, Klein-, Ortschaft im deutschen Togogebiet, an der Lagune von Bagida.

Lecumbi, Ort im Kamerungebirge. Der Pole Rogozinski hatte dort wider den Willen der Eingeborenen die englische Flagge gehisst, aber diese waren trotz aller Bemühungen Zöllers nicht zu bewegen, einen Protest dagegen zu unterzeichnen, weil man ihnen erzählt hatte, dass jeder, der eine Feder in die Hand nähme, tot niederfallen würde.

Leopoldville, grosse Niederlassung am Kongo, am Südende des Stanley-Pool, zu Ehren Leopold II. von Belgien so benannt; Hauptstation im Kongogebiet. In der Nähe derselben die Niederlassungen der Baptisten- und der Livingstone Binnenland-Mission. „Oberhalb, unterhalb und rund um die Station liegen ausgedehnte Gärten, Bananenwäldchen und Maniokpflanzungen.“

Lowa, rechter Zufluss des Kongo, oberhalb der Stanleyfälle.

Luamo, Zufluss des Lualaba in Manyema.

Lutete, Station am Kongo; in der Nähe die gleichnamige „Stadt“ eines mächtigen Häuptlings, die sich durch schön gebaute Häuser auszeichnet.

Mándritsára, merkwürdiges Thal auf Madagaskar, 48 km lang, fast 2000 Fuss unter dem Niveau des Landes auf seiner Ost- und Westküste. „Das Thal ist in seiner ganzen Länge mit einzelnen abgerundeten Hügeln besetzt, die es wie kochendes Wasser oder siedendes Pech erscheinen lassen, das durch irgend einen seltsamen Prozess plötzlich erstarrt ist.“

Mania, Fluss auf Madagaskar, der einen grossen Wasserfall bildet, dessen Geräusch 10 engl. Meilen weit zu hören sein soll.

Mapama, 2500 Fuss hoch gelegenes Bakhwiridorf am Kamerun, wo ein Sanitarium errichtet ist, in welchem Fieberkranke Erholung finden.

Mapanja, Gebiet am Kamerun, mit dessen „König“ H. Zöller im Januar 1885 einen Vertrag schloss, durch den Mapanja unter deutsches Protektorat kam.

Matitánana, Fluss auf Madagaskar; bildet einen 500—600 Fuss hohen Wasserfall.

Mbinga, Ort im Kamerungebiet, mit welchem im Januar 1885 ein Schutzvertrag vereinbart wurde.

Mosasso, König von Mapanja (s. d.).

Mossumba, Bergdorf im Kamerungebiet, 1885 der Baptistenkolonie Viktoria einverleibt.

Muimba, König von Bwassa (s. d.).

Narea, s. Enarea (I. Bd.).

Nazareth, einer der drei Hauptarme des Ogowe-Deltas.

Nazareth-Bai, nördlich vom Ogowe-Delta.

Ndango Creek, auf dem linken Ufer des Batanga mündend, verbindet diesen mit dem Lokundje.

Ndokohi, Ortschaft am linken Ufer des Batanga.

Ndscheas Stadt, auf einer Insel im Batangafluss.

Ndunga, Ortschaft am rechten Ufer des Batanga.

Neven Dumont-Wasserfälle, höchster von Zöller erreichter Punkt des Batangaflusses.

Ngale Ngotos-Stadt, am obern Wuri.

Ngale Nyamsis Stadt, Ortschaft am obern Wuri, Kamerungebiet.

N'Gouiai, Arm des Ogowe oberhalb des Deltas.

Niederguinea oder Südguinea wird mit einem wenig zutreffenden Namen die Küste von Kap Lopez bis Kap Negro genannt. Statt der alten Bezeichnung gebraucht man jetzt lieber die Benennung Land der Bundavölker (welche die Bundasprache sprechen), und nimmt die Südgrenze etwa beim Wendekreis des Steinbocks an.

Noki, deutsche Station am untern Kongo. Eine von der Afrikanischen Gesellschaft 1884 ausgesandte Expedition, bestehend aus den Herren Leutnant Schulze, Büttner, Kund, Wolff und Tappenbeck erwarb von der Internationalen Gesellschaft einen kleinen Landstrich bei Noki und gründete dort die Station als Stützpunkt für fernere Operationen.

Nop oder **Nuba**, die eingeborene Bevölkerung von Nubien. S. Nuba.

Nyamankongs Stadt, auf der Insel Wuri, Kamerungebiet.

On, Name der Sonnenstadt Heliopolis am Nil im Alten Testament (1. Mos. 41, 45).

Ophir (1. Kön. 9, 28) suchen einige an der Ostküste Afrikas und glauben es in Sofala gefunden zu haben; andere verlegen es an die Westküste Vorderindiens. Nach Movers ist Ophir nur ein Kollektivname für die produktenreichen Küsten des Südmeeres, etwa ebenso, wie heute für ganz Vorderasien der Handelsname Levante gebräuchlich ist.

Ovakongo, Zufluss des Tioge, s. v. w. Okavango.

Ovengo Pongo, einer der drei Hauptarme des Ogowedeltas.

Palm Point, s. Filana.

Pendambuko, Ortschaft am Mungo, Kamerungebiet.

Pendo Misole, Ortschaft am Mungo, Kamerungebiet.

Piketberg, eine der westlichen Divisionen des Kaplandes, 6000 bis 7000 Einw.

Pundo-Städte, eine Gruppe Ortschaften am Mungo.

Rabat oder Neu-Salee, wichtige befestigte Handelsstadt an der atlantischen Küste Marokkos; 10 000 Einwohner.

Ras el Hadik oder Kap Cantin, grosses Kap unter 32° 40′ nördl. Br. an der Nordwestküste Afrikas.

Reade, William Winwood, bekannter Afrikareisender und Schriftsteller, geboren 26. Dezember 1838 zu Murrayfield bei Crieff in Schottland, studierte zu Oxford, widmete sich zuerst der Romanschriftstellerei, bereiste dann, angeregt durch Du Chaillus Schilderungen, 14 Monate lang (1861—1863) die Westküste von Afrika, wo er hauptsächlich Jagd auf den Gorilla machte. Nach einigen Jahren des Studiums, vornehmlich der Medizin, begab er sich 1868 zum zweitenmal nach Afrika und gelangte 1869 von Sierra Leone aus beim ersten Versuch, die Quelle des Niger zu erreichen, bis

Falaba, bei einem zweiten durch das Gebiet von Sangara nach Bure, wobei er den Oberlauf des Flusses mehrmals berührte. Hierbei zeigte er, dass der Niger nur 400 km von Sierra Leone in demselben Gebirge wie der Senegal und Gambia entspringe und schon 160 km stromabwärts schiffbar sei. Als Spezialkorrespondent der „Times“ begleitete er 1873 die Expedition der Engländer gegen die Aschanti, machte die Schlacht von Amoaful und die Eroberung von Kumassi mit, musste aber erkrankt zurückkehren und starb 24. April 1875 zu Ipsden. Werke: „Savage Africa“ (1864); „The African sketchbook“ (1873, 2 Bde.). Ferner publizierte er: „The story of the Ashantee campaign“ (1874); „Comassi“, eine Zusammenstellung seiner Berichte an die „Times“; „The Outcast“ und „The martyrdom of man“ (3. Aufl. 1876).

Rhet nennt Barth die Oase Ghat, die östlichste der Tuareksoasen.

Riebecksche Expedition, von dem im letzten Jahr verstorbenen reichen Hallenser, Dr. Riebeck, ausgerüstet, bereiste unter der Leitung des Anthropologen Friedrich Mook (im Jordan ertrunken) und eines gewissen Manthey-Ägypten und in Schweinfurths Begleitung die arabische Wüste sowie die Insel Sokotora. Auf der letztern blieb die Expedition etwa vier Wochen und machte in dieser Zeit besonders in den Haghierbergen reiche zoologische und botanische Sammlungen.

Rif nennt man die erste der parallelen Zonen, in welche das Atlasland zerfällt. Das Rif ist ein nur ausnahmsweise anbaufähiger Küstenstrich; auf dasselbe folgen die wasserarmen Landschaften des kleinen Atlas, des Tell, dann die wüste Zone der Schotts und des Tell des Grossen Atlas und schliesslich die Sahara mit einzelnen Oasen.

Roudaire, François Elie, geboren 6. August 1836 zu Gueret (Departement Creuse), machte den Krieg 1870/71 mit und wurde bei Wörth verwundet. Mit Triangulierungen in Südalgerien beschäftigt, publizierte er 1874 in der „Revue des Deux Mondes“ einen Aufsatz: „Une mer intérieure en Afrique“ über die Möglichkeit, die Sahara unter Wasser zu setzen. 1874—75 explorierte er die Schotts von Algerien, 1876 die von Tunesien; 1878—79 machte er Sondierungen auf dem Isthmus, der die Schotts vom Mittelmeer trennt, und nach wie vor plaidiert er für Inundation der Schotts, trotzdem die Möglichkeit derselben von anderer Seite (Antinori, Stache, Cosson etc.) in Abrede gestellt wurde. Ausführlicher Bericht über seine letzte Expedition nach den Schotts in „Archives des missions scientifiques etc.“ (1881, Bd. 7).

Rovuma, Fluss in Ostafrika; bildet jetzt in seinem ganzen Laufe die Südgrenze der Besitzungen der deutschen ostafrikanischen Gesellschaft.

Salga, wichtiger Handelsplatz im Aschantilande. Haupteinkaufsplatz für Gurunüsse.

Sambos, Landschaft in Benguela, zum Distrikt Hambo gehörig.

San Bartolomeo, auch Fifth River, in der Biafra-Bai mündender Fluss.

Sangareh, Fluss, der an der Küste im Süden des Gambia, zwischen dem Pongo und Mallecory mündet.

Sawahil heisst die ostafrikanische Küste von Brawa bis Sansibar; der nördlicher gelegene Küstenstrich bis Makdischu heisst Bahr el Benadir, Land der Häfen, der südliche bis zum Rufidschi Mrima, d. i. Hügelland.

Santa Barbara, Fluss, der in der Biafra-Bai mündet; auch Fourth River.

Sofala-Bank oder Paracels, von den Bagarudo-Inseln bis zu den Ilhas Primeiras.

Sokna, Ortschaft nördlich v. Mursuk.

Suf, algerische Oase, welche von den Karawanen aus dem Sudan berührt wird.

Suk-Arras, Marktplatz in Algerien, landeinwärts von Bona, viel von Tunesen besucht.

Tahasi, Dorf im Togoland.

Tdéba, Gebiet und Volk im Westen des Hererolandes.

Tegulet, die ehemalige Hauptstadt von Schoa (Abessinien), ca. eine Tagereise nordwestlich von Ankober; heute nur noch ein armseliges Dorf.

Telde, kleine Stadt auf der kanarischen Insel Gran Canaria, im Süden unfern der Ostküste gelegen.

Telissark, Thal im westlichen Fessan (Barth).

Temba Aluma, Ort im Majakka-Reiche, in der Nähe des letzten Kataraktes des Quango (ca. 8^0 s. Br.).

Tembaro, s. Gurague.

Tendelti, s. v. w. Fascher.

Tenne, s. v. w. Faleme.

Termajok, ein Distrikt der Langoländer (s. Lango).

Tetawin, s. Tetuan.

Druck von Gressner & Schramm, Leipzig.

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

DT
2
H46
Bd.3

Heichen, Paul Hermann
Afrika Hand Lexikon

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 28 03 09 014 9